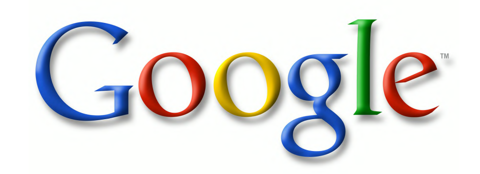


Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

lutherischen Kirche.

Herausgegeben

von

J. Hartmann, Decan in Tuttlingen, Dr. Lehnerdt, General-Superintendent in Magdeburg, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. K. F. Th. Schneider, Seminar-Director in Neuwied, Dr. Vogt, Professor in Greifswald, Dr. G. Uhlhorn, Consistorial-Rath in Hannover.

Eingeleitet

von

Dr. K. J. Nitzsch,
Probst von Berlin.

I. Theil:

(der ganzen Folge dritter Band)

Melanchthon

von

Dr. C. Schmidt.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1861.

PROSPECT.

Das vor einigen Jahren begonnene Unternehmen, „das Leben und die ausgewählten
…n der Väter und Begründer der Reformirten Kirche" in einer Reihe von Bearbeitun-
…en Zeitgenossen vorzuführen, ist von einem kaum erwarteten Erfolge gekrönt worden. Das

(Siehe die Fortsetzung auf der 2. Seite des Umschlags.)

Bedürfniß, an den Quellen des Reformationszeitalters den eigenen Glauben zu erfrischen und d... lische Kirche mit dem ursprünglichen Geiste des Protestantismus auf's neue zu durchdringen, hat si... allseitiges erwiesen; es hat sich namentlich gezeigt, daß das Zeitalter der Reformation nicht blos f... gelehrte ein literarisches Interesse darbietet, sondern daß dessen genauere und umfassendere Kenntnis ... evangelischen Christen, der sich selbst Rechenschaft ablegen will von seinem Glauben, ganz unentbehrlic... worden ist. Die Darstellung der „Väter der Reformirten Kirche" hat den streng geschichtlichen Char... und eine durchaus objective Haltung bewahrt, wodurch es möglich geworden ist, der wahren Union der... den evangelischen Schwesterkirchen auf nicht blos vorübergehende Weise zu dienen. Ohne eine künstliche V... schmelzung derselben zu beabsichtigen, hat jene Darstellung durch das bloße Gewicht der Thatsach... Geist evangelischer Bruderliebe allseitig wieder belebt; die Ursprünge der Reformirten Kirche sind ... Lebensbilder ihrer Begründer in ein bis jetzt noch nicht gekanntes Licht getreten, ihre Jahrhunde... vergrabenen Schätze jetzt durch kundige Hand gehoben, und eine Menge früher durch Partheigeist e... Thatsachen berichtigt.

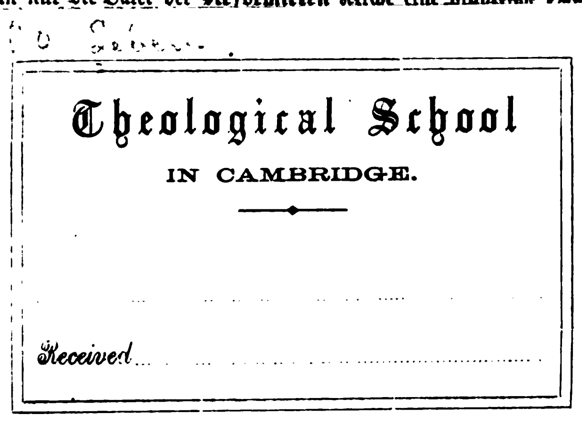
Der große und schöne Zweck, der diesem Unternehmen zu Grunde liegt, würde aber nur unvoll... erreicht werden, wenn nur die Väter der Reformirten Kirche eine historische Darstellung erführen ... jene der Luthe... finden! diesem Wege is... erstreuen, ... Geiste kirchlicher... ang zu ver...

Zur Lösu... ereinigt.

Das neu... n anzusehe... es sich nicht nu... r der Haltun... eine rein hist... rischer Te... zen, und in der... nicht dem Gei... und Geistlichen ... änglich zu m...

Das Wer... II. Band: ... Mit Portrait. ... Prof. Sch... — IV. Band: ... Super. Lehner ... — VI. Band: ... Cons.-Rath U... horn. — VIII. ... riger, C. Spen... ler, A. v. Am...

Die Nam... iner unserer Ki... steht, bieten de... heilen ist, das ... streitig als eine ... ngeschichtlich... Gebiete bezeich...



Das Ganze wird in etwa 2½ Jahren vollendet und in einzelnen Bänden ausgegeben wer... Band I. (der ganzen Folge III. Theil): „Melanchthon" liegt hier vor, und kostet im Subscriptio... preise 1 Thlr. 15 Sgr. pr. Ct. — Bei Ablieferung zahlbar. — Man subscribirt auf das ganze ... zu dem Preise von circa Zehn Thaler; daß der Druckbogen à 16 Seiten, durchschnittlich gerech... keinenfalls höher als 1¼ Sgr. zu stehen komme, dafür garantirt hierdurch die unterzeichnete Verl... handlung. — Einzelne Bände sind immer um die Hälfte theurer, als im Subscriptions-Preise.

Allen Denen, die ein warmes Interesse haben für die Evangelische Kirche im Allge... nen, und die Lutherische speciell — Ihnen sei der Aufbau dieses neuen Pantheons an's ... gelegt, in welchem kein Partheihaß zur Geltung kommen, in welchem „versöhnt", nicht „... rissen" werden soll!

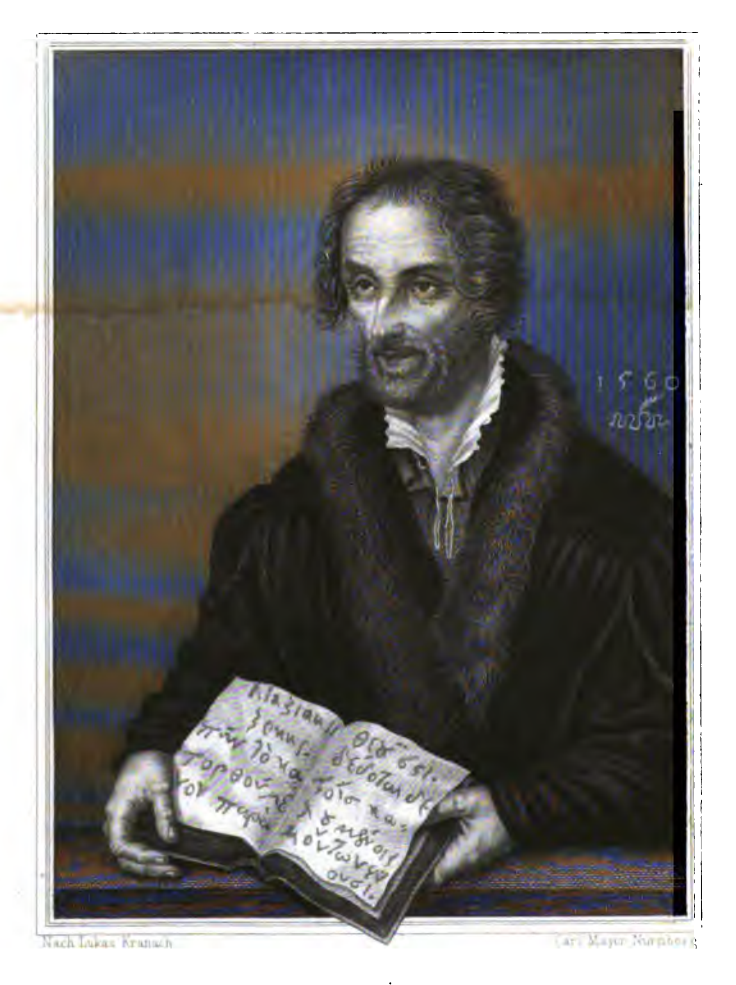
Elberfeld, April 1861. **Die Verlagshandlung von R. L. Friderichs**

Von den vielen anerkennenden und empfehlenden Urtheilen Seitens der bedeutendsten Männer ... evangelischen Kirche, erlaubt der beschränkte Raum dieses Blattes nur die Aufnahme der folgenden:

Der Plan, auch eine Gallerie der vornehmsten reformatorischen Männer der lutherischen K... in Biographieen aufzustellen, nachdem die reformirte Gallerie in so erfreulicher Weise zu Stande g... men ist, darf ein nicht geringeres Interesse beanspruchen, als dasjenige ist, das sich an dieser letzter... währt hat. Ist Luther eines Hauptes höher als die Andern in dem eigentlich reformatorischen Wer... Beruf, so sind doch seine Mitarbeiter, ein Melanchthon, Brenz, Osiander, Bugenhagen u. A. nac... schiedenen Seiten so begabte und gesegnete Rüstzeuge gewesen, daß Ihnen Niemand Namen und ... von „Vätern der lutherischen Kirche" bestreiten kann. Es hat Jeder derselben für sich unsrer he... evangelischen Kirche manches Heilsame zu sagen und zu zeigen: es hat aber auch ihre Manchfaltigk... wesentlichen Concentus der lutherischen Kirche, die von Anfang an eine so kräftige Richtung auf di... heit zeigt, den Dienst in der Gegenwart zu leisten, daß sie in frischen Lebensbildern dem Volk un... Gelehrten anschaulich mache, wie die wahre Einheit etwas Anderes als Einförmigkeit, nemlich leben... Einigkeit des Verschiedenen und Manchfaltigen, aber im Lebensgrunde Geeinten ist. Und so wüns... von Herzen, daß Gott auch diesem Theil des schönen Unternehmens Segen und guten Fortgang ... ken möge.

Göttingen. **Dr. J. A. Dorner,**
Professor der Theologie und Ober-Consistoria...

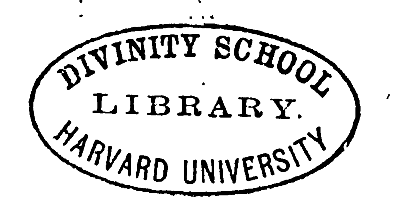
(Siehe die Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschl.



Nach Lukas Kranach — Carl Mayer Nürnberg

Philipp Melanchthon.

Verlag von L. R. Friderichs in Elberfeld


DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

lutherischen Kirche.

Herausgegeben von

Julius and others.

J. Hartmann, Decan in Tuttlingen, Dr. Lehnerdt, General-Superintendent in Magdeburg, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. K. F. Th. Schneider, Seminar-Director in Neuwied, Dr. Vogt, Professor in Greifswald, Dr. G. Uhlhorn, Consistorial-Rath in Hannover.

Eingeleitet von

Dr. K. J. Nitzsch,
Probst von Berlin.

III. Theil:

Philipp Melanchthon.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1861.

Philipp Melanchthon.

Leben und ausgewählte Schriften.

Von

Dr. Carl Schmidt,
Professor der Theologie zu Straßburg.

„Magister Philippus kann die Schrift erklären, und den Sachen nachdenken, und sie fein kurz fassen; so hat er in Kreuz und Anfechtung beten gelernt, und sich mit den größten und gelehrtesten Widersachern besprochen, und es ist ihm Ernst mit seiner Theologie."

Luther.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1861.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Einleitung.

Es ist auch meinem vom Anfang nicht zurückgehaltnen Urtheile nach ein all der schon bis jetzt darauf verwandten Opfer überaus würdiges und in seinem Segen, zunächst für die Evangelischen, unmeßbares Unternehmen, dem wir die von liebenden und kundigen Meistern ausgeführten und in Gallerie hervortretenden Lebensbilder der Reformatoren ersten und zweiten oder auch dritten Ranges verdanken sollen. Wahr ist es, die Reformation ist das seiner Zeit unausbleiblich aus dem göttlichen Grunde der Kirche, aus der nothwendigen Fort- und Nachwirkung des Evangeliums hervorgehende Werk des Herrn. In ihren Principien ist die erneute Kirche älter, als die Kirche des Gesetzes, bis in noch unerfüllte Weissagungen der Propheten reicht ihr Urbild zurück, und so früh als der kirchliche Exceß oder Defect, der Abfall im Rückfall sich zeigt, wird doch irgendwie, wenn auch noch sehr unbewußt und unklar oder gar sehr wild und unverständig auch protestirt. Allein zu derjenigen Reformation, welche endlich im 16. Jahrhundert zu Stand und Wesen kommt, und die bis dahin nur göttlicher in seiner Erfüllung vorbereiteter Rathschluß geblieben, gehören, sofern sie Werk Gottes ist, zwei einander fordernde Factoren, göttliche Erleuchtung und Führung seiner Werkzeuge, innere Bereitung, äußere Waltung. Inneres persönliches Erlebniß mußte die Reformation zuvor geworden sein, und dazu geworden durfte sie vertrauen, daß die wiedererwachte Wissenschaft und neu vorschreitende Bildung ihr gehören und sich hülfreich zuwenden werde. So gern man auch einem Erasmus Ehrlichkeit zutraut, wenn er sich in Briefen dahin äußert, „die ihm nachgerühmte Beredsamkeit und Gelehrsamkeit achte er für nichts dagegen, daß er Christi Ruhm

zu seiner Zeit mit erhöhen helfe" — oder wenn er in hoher Begeisterung den Klerus auffordert, die Schul-Spielereien und Dispüte aufzugeben und lieber den Heiden Christum zu verkündigen — so vermochte doch keiner der größten Humanisten dadurch allein, daß er dieses war, wenn zum Märtyrer im Apostel Herz und klarer Wille ihm abging, wenn Luthers Glaube ihm fehlte, dem edlern reformatorischen Geiste der Zeit zum Durchbruch zu helfen. Noch an dem Luther von Worms ärgert sich Erasmus. Diejenigen Humanisten aber, die wie Melanchthon, Jonas, Cruciger, als Bewunderer, Schüler, Verehrer dem Erasmus ergeben bleiben, versucht er dennoch vergeblich von Luthers Sache wieder abzubringen, nachdem sie von ihr getroffen und ergriffen sind, sondern sie wenden nun Alle ihren Humanismus zu großem Segen der Reformation auf Verbreitung und Begründung der evangelischen Erneuung der Kirche, ein jeder im Maaße seiner Gabe. Die Männer müssen uns in dem Gesammtbilde ihres Lebens und in den persönlichen Beziehungen zu einander und ihrer Zeit anschaulich werden, soll das Werk Gottes in ihnen uns nicht etwa nur als ein Lehrbegriff, sondern als evangelisches Leben verständlich werden, um unser Leben und Lieben in Anspruch zu nehmen. Denn sie haben erlebt und erarbeitet, erlitten was auf uns sich vererbt. Die lebendigen Urkunden und Commentare der Reformation legen sich allem Volk ans Herz, und nicht den Theologen allein, hindern aber, daß wir es leicht nehmen, was es sie gekostet hat, Reformatoren zu werden.

Es giebt zunächst noch einen andern obgleich verwandten Gesichtspunkt, nach welchem sich dem vorliegenden Unternehmen Glück und Segen wünschen läßt: weil es einer unserm Jahrhundert eigenthümlichen Pflege der Kirchengeschichte entspricht. Kirche und Reich Gottes, Kirche und Religion, Lehre und Frömmigkeit sind unterscheidbare aber nicht trennbare Dinge. Wie ist nun das lebendige Ineinander und Durcheinander am besten zu vollziehen? Ein ganzer durch sichere Epochen begrenzter Zeitraum, der sich in der Divergenz der ihren Inhalt entwickelnden Richtungen und der Covergenz derjenigen vollziehet, welche auf etwas Neueres vorbereitend zielen, wird

doch immer wieder nach den verschiedenen Elementen des Begriffs der Kirche, z. B. Lehre, Cultus, Verfassung, und was ihr Verhältniß zum Staat, ihre eigne Staatlichkeit, zur Wissenschaft und Kunst, Sitte und Zucht anlangt, theilweise betrachtet werden müssen. Wo aber findet sich der lebendige Mittelpunkt für die lebendige In-Einsfassung, der hindern könnte, daß sie auseinander fallen und dadurch alle mehr oder minder die richtige Beleuchtung verlieren? Die Kenntniß der epochemachenden Personen und die Kenntniß der Zeit stehen in naher Wechselwirkung, es sei, daß die Männer in einer *διαδοχή* oder in dem Verhältniß der Gleichzeitigkeit, im Zusammen- und Entgegen- oder im Nachwirken betrachtet werden. Ihr bestimmendes Wirken für ihre Tage ist nicht ohne ihr Empfangen aus der Zeit zu erkennen, aber auch nicht außer Zusammenhang mit ihrem Leben und mit ihrer ganzen Persönlichkeit, Gesinnung und Begabung. Wirklich hat sich die Kirchengeschichte in allen ihren Zeiträumen seit den ersten Jahrzehnden unsers Jahrhunderts mittels der sogenannten Monographieen, d. h. der Einzeldarstellungen der Kirchenväter in einem anfangs nicht geahnten Maaße erweitert, vertieft, belebt. Diese Monographieen geben schon eine stattliche Bibliothek her. Allein daß sie vor August Neander, dafern sie etwa vorkamen, von der oben bezeichneten Bedeutung für Kirche und Theologie gewesen wären, wird sich nicht finden. Eusebius von Cäsarea beachtet schon fleißig die kirchlichen Schriftsteller unter dem Titel *ἄνδρες ἐκκλησιαστικοί*; der Titel de viris illustribus, de scriptoribus ecclesiasticis wird ein Moment der Ueberlieferung; die Historiker gehen ja auch von Alters her auf ausführlichere Biographieen ein, wie schon Sulpiz Sever, Gregor von Tours, in neueren Zeiten Schröckh. Wie weit eröffnet sich die Aussicht auf eine christliche Reichs-Biographik und Charakteristik in den Steinmetz'schen Sammlungen, die von Ignatius anfangen, welchem Dionysius von Alexandrien folgt. Neander ist von dem persönlichen Gegenstande, wo er leuchtende Spur des fortwirkenden Christus sieht, von der Einheit menschlicher Größe und Begabung solcher Werkzeuge mit ihrer virtuosen Christlichkeit, also von der Individualität und Persönlichkeit innig angezogen;

er faßt liebend den Charakter auf, ohne mit Absicht zu idealisiren, er misset, und immer nach dem Maaße erweiterter Quellen-Kenntniß, ihr Werden und Gewordensein, ihr gesammtes Wirken in der Weise aus, daß ihr Zeitalter im wirkenden und entgegenwirkenden Verhältnisse zu ihnen kenntlicher wird. Diese an Tertullian, an Chrysostomus, an Bernhard aufgestellten Beispiele haben reiche Folge in unsrer Litteratur. Auch die katholischen Theologen — Möhler's Athanasius, Ahrend's Leo — haben Theil genommen. Origenes ist dargestellt, die Männer des vierten Jahrhunderts alle, die sich dem Chrysostomus am meisten an die Seite stellen lassen, der Nazianzer, der Nyssener; Augustinus fehlt nicht; aber die Größen des Mittelalters treten auch hervor, (Hugo der Victoriner von Liebner, Anselm von Hasse, Tauler, Gerson von Schmidt; die Reformatoren vor den Reformatoren, vornehmlich Wessel von Ullmann). Aber die Reformatoren selbst? Ja es ist schon manches Treffliche geleistet. Nach der Idee der Neandrischen Monographie wird es wohl noch Wünsche genug geben. Und doch sind die Verwirklichungen derselben schon in trefflichen Beispielen — Andreä und Spener von Hoßbach, Calixt von Henke — über das Reformationsjahrhundert hinausgegangen. In meiner Rede zum Andenken Neanders in der Aula der Universität am Abend nach seiner Beerdigung konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken: „Wäre ihm doch mindestens vergönnt worden, uns noch die Reformatoren, uns die Reformation in der Einheit ihrer mannigfaltigen Erscheinungen, und die Fülle dieser unerschöpften Epoche noch in seiner Weise darzustellen." Denn angenommen auch, daß Neander nicht geeignet gewesen, den ganzen wahren Luther wie den wahren Melanchthon abzubilden, so hätte er doch mit Durchschauung des Urkundlichen, mit tiefer Anerkennung und kräftiger Hervorhebung des Principes einer in Christus gebundenen evangelischen Freiheit dem entgegenwirkt, was nach entgegengesetzten Seiten hin aus dem fraglichen Lebensbilde in der Zeitschriftstellerei überhaupt und hin und wieder in der Kirchenhistorie geworden ist. Bald hat der Liberalismus nur den deutschen Helden und eine Seite der sittlichen Genia-

lität im Reformator hervorgekehrt, bald der Parteisinn nur den Propheten eines christlichen Sonderbekenntnisses. Es gewährt uns schon eine vorläufige Befriedigung, daß bei dem monographischen Werke, welches hier eingeleitet wird, die den Luther betreffende Aufgabe in die Hände eines so innigen Kenners und Vertrauten des neandrischen Geistes, und eines so gründlichen und unbestochenen Forschers wie Licentiat und Seminardirector Schneider gelegt worden ist.

Die getroffne Auswahl der lutherischen Reformatoren ist unsers Erachtens mit weisem Ermessen geschehn. Sie erstreckt sich nicht auf solche Größen, die mehr auf dem Gebiete innerlicher, zum Theil ärgerlicher Streitigkeiten der Folgezeit im reformatorischen Jahrhundert hervorragen, (obgleich ihre theologischen Verdienste bestehen) wie der Illyrier M. Flacius. Sie umschließt den Nicolaus von Amsdorf*) nicht mit, den kräftigen Anführer aller sogenannten ächten Nachfolger Luthers (Gnesio-lutherani). Andreas Osiander kann nicht wegen seiner letzten Dinge beanstandet werden, weil seine ersten so gewichtvoll erscheinen müssen, und er eine so erlauchte Matricularkirche der Reformation, wie Nürnberg unter den außersächsischen Mutter-Orten der Reformation ist, als theologischer Anwalt und Rather vertritt. Ein überhaupt so mächtiger treuer Zeuge und Ordner im Süden wie Johann Brentz konnte, abgesehn von seiner theologischen Bedeutung, in dem Chore nicht fehlen. Eine ganz vorzügliche Mitwirkung zu dem Segen dieses Theiles unsers Charakter-Bildwerkes wird voraussichtlich den untereinander so sehr verwandten und der Person wie dem Werke des Hauptreformators so nahe stehenden vier Männern Melanchthon, Jonas, Bugenhagen und Cruciger zukommen. Wie oft erscheinen sie wie in der Einheit einer theologischen Behörde, eines theologischen Spruch-Collegiums! Luther vergleicht (i. J. 1529) seine Stellung zur Aufgabe der evangelischen Erneuung der Kirche so: „Ich bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen muß; aber Magister Philipps säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich."

*) Wird eine kurze Darstellung im Supplement-Bande erfahren.

Melanchthon seinerseits stellt sich mit den nächsten Genossen am Werk der Lehre und des Zeugnisses zurecht und hebt die persönlichen Unterschiede in den Worten hervor: Bugenhagen der Grammaticus, ich der Dialecticus, Jonas der Orator. Drei schon oben genannte, Melanchthon, Jonas und Cruciger, verhältnißmäßig früh aber ohne Nachtheil früh gereifte Gelehrte, stehen zeitig auf der Höhe damaliger wissenschaftlicher Bildung und demgemäß mit den humanistischen Größen in Gemeinschaft, aber auch sämmtlich lösen sie sich von dem Erasmus, sofern seine moderantistische Richtung sie hindern würde, an Luthers Sache sich als Zeugen und Gehülfen zu betheiligen, ohne ihm feind zu werden. Melanchthon nimmt einen Augenblick an den klassischen Studien Anstoß, denn er hat sich so eben in die Theologie vertieft, die andern aber schließen sich alsbald und für immer der innig erfahrnen Einheit von Wissenschaft und evangelischem Glauben an, welche im Allgemeinen Melanchthon vor Allen darstellt. Noch heute giebt es Argwohn zwischen den beiden Seiten, klassisches Alterthum und christliches, humanistische und theologische Bildung, oder doch Unsicherheit über die Idee dieses Verhältnisses, so daß man sich zuweilen noch in das verurtheilende kanonische Recht zurückversetzt findet, wie die Verhandlungen des Kirchentags zu Barmen ein Beispiel davon gegeben haben: im Ganzen genommen aber darf man von den genannten Gehülfen Luthers allen behaupten, daß sie für jede Zeit Spiegel und Vorbilder einer Weisheit geworden sind, in welcher die gegenseitige Anziehungskraft zwischen Humanismus und Divinismus in gutem Frieden besteht. Die in Rede stehenden Männer, Bugenhagen hinzugenommen, waren auserwählte Schul-Talente; nicht nur für den praktischen Unterricht, sondern auch für den Entwurf der Schul-Einrichtungen. Damit steht es in wesentlichem Zusammenhang, daß sie überhaupt die Reformation zuerst ein- und durchzuführen verstanden haben und als die Vertrauensmänner der Fürsten und Städte, im Organisiren Vorbilder für die Folgezeit geworden sind. Von Melanchthon und von Bugenhagen darf in dieser Hinsicht nicht erst die Rede sein. Der eine wird Rather nach allen Seiten hin, der andre zu

einem Apostel reformatorischer Kirchen- und Schulordnung von Land zu Land, von Stadt zu Stadt im germanischen Norden. Aber auch Jonas und Cruciger leisten solche Dienste, jener in Halle, in Franken, zu Regensburg, dieser in Magdeburg und Leipzig.

Doch ich darf und will nicht vergessen, daß mir sicherlich nicht die Einleitung zu den Monographieen der lutherischen Reformatoren übertragen würde, läge nicht diesem Unternehmen im Ganzen die Absicht zum Grunde, die evangelische Einheit im Unterschiede der protestantischen Hauptparteien hervorzuheben. Denn es ist bekannt, dieser Gesichtspunkt hat mich bei theologischen Kundgebungen seit so langer Zeit geleitet. Das fragliche Werk als ganzes und doch confessionell abgetheiltes kündigt denselben Gesichtspunkt schon durch sein bloßes Erscheinen an, wenn auch jedes Vorwort fehlte. Auf eine neue Weise zeigt es dasselbe an, was die seit vierzig Jahren in der Literatur wiederholten Sammlungen der symbolischen Bücher der reformirten Seite der Reformation. Es soll nicht mehr gelten, die Unterscheidungslehren nach der Auffassung der gemeinen Tradition, die unter dem Einfluß der trennungssüchtigsten Zeit sich gebildet hatte, zu zeichnen und zu würdigen. Das wiederbelebte evangelische Gemeingefühl will sich ebenso gegen Vermischung seines positiven Inhalts mit dem römisch-katholischen als gegen rationalistische Verdünnung und Verflachung desselben behaupten, ohne historische, ohne speculative Begründung zu verläugnen. So folgt es der Stimme, welche ruft: Komm und siehe. Wie stehet geschrieben in den Urkunden? In den ersten und letzten, den letzten und ersten? Giebt es für uns viele berechtigte Gemeinwahrheit, ein berechtigtes Bekenntniß? Auf das unzertrennlichste aber sind die Männer und Charaktere mit dem verfaßten Glaubensbekenntnisse vereinigt, welche desselben erste Organe, Zeugen und lebendige Ausleger durch Leben und Wirken geworden. Dieß gilt von der ersten Reihe der Mitreformatoren noch vielmehr als von den späteren. Doch erscheint an jenen schon bei evangelischer Einheit Verschiedenheit genug. Und wieder an jedem ist etwas, das Widerspruch scheinen kann und es nicht ist, sondern seiner Entwickelung anheimfällt. Nicht Luther, nicht Melanchthon dringen, seit die

Augsburg'sche Confession als Ausdruck der Gemeindewahrheit innerhalb der Ev. Stände des Reichs vorliegt, auf den auf dieselbe zu leistenden Doctor-Eid, sondern Justus Jonas ist es. Doch derselbe Jonas dringt wie kein anderer Reformator darauf, daß der Kampf der Forschung zu bestehen und zu erdulden sei. Jonas zeigt den Rechtsgelehrten, der er gewesen, auch noch im Reformator, aber nicht so, daß er etwas Anderes wolle, als die evangelische Freiheit in eine Ordnung fassen. In der That erscheint die historische Gesinnung der Reformation am meisten in Melanchthon; er ist conservativer als Luther, er zittert vor der Gefahr des Kirchenbruches in Europa und Deutschland, besonders vor der Cäsareo-Papie, der die Kirchen anheimfallen werden, so das Papstthum untergehet, und doch bleibt der Eine dem Andern, und jeder dem Evangelismus im Reformiren treu. Sie haben alle als Reformatoren ihren Ausbildungs-Proceß und darin Zurücknahmen und verhältnißmäßige Umwandlungen zu bestehen. Wer unter den Lesern noch nicht festen grundsätzlichen Urtheils ist über den Grund und Thatbestand der evangelischen Einheit, und über deren innere, sittliche, rechtliche Möglichkeit, zur Kirchengemeinschaft bis in Lehre, Lehramt und Cultus zu gelangen, und was ihm im Gefühle dazu hinneigt, in einem andern Gefühle der Wahrhaftigkeit und Geschichtlichkeit wieder untergehen läßt, muß durch den hier eröffneten Einblick in die reichen vollständigen Acten der persönlichen und nationalen Unterschiede zwischen beiden Reformationen sich vollkommener darüber aufklären können, wie unvermeidlich die zeitliche Trennung war und wie dennoch sich die Einheit so lange der Trennung widersetzt und auf mögliche und unfehlbare Wiedervereinigung weissagt. Im Flusse und Zusammenhange des Lebens und Lehrens Luthers ist es doch so lehrreich, wie Luther ganz zu Anfang und ehe er von Zwingli oder Calvin Kenntniß nimmt, theils in einem und demselben Sermone die Verwandlungslehre noch mit einem Glauben zusammenbringt, der Zeichen und Sache einigt, so daß nur ein Unterpfandsbegriff herauskommen muß, theils im Anti-Erasmus die Alleinwirksamkeit Gottes im menschlichen Handeln und in der Aneignungslehre calvinisch genug vertritt. Und man vergleiche weiter das „Ihr habt

einen andern Geist" mit der Berichterstattung vor der Gemeine über den Ertrag des Marburger Gesprächs, ja mit dem köstlichen Verbrüderungsgeiste, der aus dem Schreiben an die Schweizer seit der Butzer'schen Concordia spricht. Und doch mußte sich nach wenig Jahren, als von der Widmung Zwingli's an den König von Frankreich, die den Himmel der tugendhaften Heiden mit dem Himmel der Christen zu indifferenziren schien, Kenntniß genommen war, oder Bullinger seine Purification der Concordia vorgenommen hatte, der alte Widerspruch abschlüßlich erneuen. Melanchthon vertheidigt kühn und treu das evangelische Mitrecht der schweizerischen Reformation vor dem frühern Reichstage, und doch hindert es ihn nicht, an dem Tage des Bekenntnisses von Augsburg den Straßburgern und dem Landgrafen zu widerstehen, welche die Aufnahme der Schweizer fordern — bis er den dogmenhistorischen Aufschlüssen weicht, bis er den Johann Brentz überführt, daß die lutherische Lehre von der unio sacramentalis der alten Kirche fremd sei, und sich immer fester auf den Standort von 1. Cor. 10, 16, d. h. auf nicht dogmatisirte Mystik heiliger Schrift zurückzieht, wodurch er für die Zukunft der Kirche eine neue Basis hergiebt.

Wer dagegen im Ganzen schon die positive evangelische Union in ihrer Möglichkeit schauet, weil sie, abgesehen von allem Andern, in dem apostolischen Worte und Geiste als ein Sein- oder Werdensollen gegründet ist, weil die auf gleichem Fundamente 1. Cor. 3 Stehenden sich einander dulden, verständigen, von einander lernen und gewinnen sollen, und darum ihre Auslegungen nicht über das Wort selbst erheben dürfen, wer den regressiven Weg der einen Reformation, den progressiven der andern begreifet und hell anschauet in Zwingli und Luther, und doch bei gleichem Antheil an den Principien evangelischer Erkenntniß, an der Polemik gegen die römische Kirche, an der Polemik gegen den Deismus und an der Apologie der sacramentlichen Katholicität gegen die Schwärmer und Sectirer, nicht zweifelt, daß beide Wege in einander gehen müssen; wer da weiß, daß die Eintracht noth ist und stark macht gegen beides, Superstition und Negation, und einsieht, daß unter den Lutheranern selbst, und unter den Refor-

mirten ebenso drohende Zwiste als der fragliche oder noch drohendere ausgebrochen sind und doch haben dem Standhalten bei Christo und dem Glauben an den Dreieinigen weichen müssen, folglich auch anerkennt, daß die Geschichte der Union so alt ist als die Separation, und die Covergenz der Linien im neunzehnten Jahrhunderte so vorherrschend werden mußte, als sie trotz allem Repristiniren geworden ist: der wird, im Großen zurückversetzt in die reformatorische Urzeit, ein unaussprechlich erbauliches Vergnügen und einen innigen Trost an den hier zusammengefaßten und ebenso charakteristisch geschiedenen einheitlich beseelten Vorbildern gewinnen. Es giebt gewisse Thatsachen der Reformation, die in dieser Hinsicht besonders einen Mittelpunkt für das Zusammenstrahlen der evangelisch leuchtenden Gesinnungen hergeben.

Die Ineinsfassung der evangelischen Reformation nach Gottes Wort, in welcher Huldreich Zwingli den ganzen status polemicus gegen das Papstthum aufstellt (WW. Th. 1 u. Uslegung), stimmt kräftig mit den polemischen Schriften Luthers (von der babylon. Gef. bis zu den Artikeln von Schmalkalden) und oft bis auf die Ausdrücke zusammen.

Wir heben aber das Augsb. Bekenntniß von 1530, die Vorbereitungen und Folgen desselben besonders hervor, obgleich es anderweit als ein Zeichen des unversöhnten Zwistes galt. Was nun die früheren Vorgänge anlangt, ist es denn eine zweifelhafte Annahme, daß die zwischen den Einen und Andern zu Marburg vereinbarten Artikel in den Schwabachern wesentlich wiedererscheinen, und daß die letzteren als Grundlage des Bekenntnisses zu Augsburg gedient? Das fruchtete allerdings nicht für den Friedens-Unterhändler Philipp. Auch das nicht, daß man zu Marburg bereits in der Verwerfung des Meßopfers sich vereinigt hatte. Luther in der regressiven Methode ging nun einmal von dem katholischen kirchlichen Begriffe eines mündlichen Genusses des leibhaften Christus aus — Zwingli vom geistlichen und symbolischen, ein bei der progressiven Weise der Reformation fast unvermeidlicher Umstand. Die Straßburger redeten nicht klar, Calvin hatte noch nicht geredet, von dem man später glaubte, und es selbst Luthern in den Mund legte, früher gekommen würde er den

Widerspruch geheilt haben. Die nützliche Folgerung davon für die Römische Contrareformation konnte erwartet werden und trat ein. In und außer Deutschland urtheilte man, die Lutheraner (sofern alle Protestanten so genannt wurden) seien unter einander wie Glaube und Unglaube im Widerspruch; oder vielmehr man verachtete es in Frankreich nicht, mit Luthers Sacramentglauben die Hugenotten zu schlagen. Das im Sinne der Königin Regentin zwar aus Staatsgründen bewilligte, aber doch in wirklicher Absicht auf Verständigung der beiderseits mächtigen Parteien anberaumte Gespräch zu Poissy führte den Theodor von Beza mit dem Cardinal von Lotharingen zusammen, den entschiedensten Calvinisten mit dem listigen Redner der französischen Bischöfe und Prälaten. Der erstere hatte seine berühmte Confession zu vertreten, und war vorbereitet, es gliedweise durchzuführen, dafern sie verabredetermaßen dem Gespräche untergelegt würde. Dieß erreichte er nicht, weil sich die Gegner von vornherein als Inquisitoren und Richter stellen wollten. Dennoch hatte der große geistliche Prälat der Hugenotten dem Cardinal bereits in aller Anwesenden Gefühl durch gründlich ruhige Energie im Glauben an's Wort eine Niederlage beigebracht, als dieser zur absoluten Bedingung der fortzusetzenden Vertragsverhandlung machte, daß Beza im Namen der Seinen einen schriftlichen Artikel vom Abendmahl unterschreiben solle, den der Lothringer aus der Tasche zog und vorlas. Alle meinten, es sei der Artikel der Augsb. Confession. In der That war er aus einem deutschen Bekenntniß entlehnt, welches, von 42 deutschen Theologen unterzeichnet, der Cardinal jüngst wollte vom Kurfürsten von der Pfalz erhalten haben. „Werdet auch Ihr, sprach er (Baums Beza II. 336), ihnen und eurem eignen Lehrer mit Unterschrift zu Willen sein? Thut es, ich bitte euch darum — wir haben sonst keine Hoffnung auf Vereinigung. Ich will jedoch nicht einmal verlangen, daß ihr alles billigen sollt. Hier nur ein Paar Zeilen: Wir bekennen mit unverrücktem Glauben, so las er, daß in dem hochheiligen Sacrament des Altars der wahrhafte Leib und das wahrhafte Blut Christi wirklich und wesentlich gegenwärtig und vorhanden sind und

den Communicanten dargereicht und von ihnen empfangen werden.“ Beza — nachdem er gegen die Königin gewandt seinen Unwillen über dergleichen Abweichung von dem Gespräche festen Tones ausgedrückt, richtet sich gegen den Lothringer und fährt fort: „Uebrigens, Herr Cardinal, wollt denn Ihr wie billig zuerst unterschreiben, was Ihr da verlangt?“ Der kluge Mann, in seiner eignen Schlinge gefangen, erwiederte vorderhand nur unverständlich; und da er sich weigerte, setzte ihm Beza weiter mit den Worten zu: „Was soll es euch in diesem Falle kümmern, ob wir mit Jenen übereinstimmen; damit Ihr aber sehet, Herr C., daß ich keine Winkelzüge brauche, so antworte ich, daß wir die, welche Ihr Protestanten betitelt, als unsere lieben Brüder in Christo anerkennen, und nur in einigen wenigen Dingen von der Augsb. Confession verschieden sind, welche noch dazu vermittelst einiger Erläuterung gar leicht mit dem, was wir sagen, in Einklang gebracht werden könnte.“

Mit dem Allen wurden die blutigen Verfolgungen nicht gehindert, welche der Kirche des Evangeliums in Frankreich dazu gereichten, die bedeutendste Märtyrerkirche zu werden, und an diesem Ruhme bis in die Tage der Revolution zu wachsen, so wenig als ein Westphal und ähnliche, die es über sich vermochten, die französischen Märtyrer des Evangeliums zu verhöhnen, die Vorredner des Concordienbuches abhalten konnten, gegen die Absicht dem unter schändlicher Tyrannei blutenden evangelischen Frankreich Wehe zu thun, vor dem Allmächtigen sich zu verwahren.

Dem nachfolgenden Werke letztlich noch eine Auswahl fürstlicher Lebensbilder, der drei sächsischen kurfürstlichen, Philipps von Hessen, Wolfgangs von Anhalt, Christophs von Württemberg, Friedrichs von der Pfalz und Ernst des Frommen in Einem Bande hinzuzufügen, würde manchem Verlangen entsprechen und der evangelischen Kirche zur Erbauung gereichen.

Nitzsch.

Herrn Dr. Bruch,

Dekan der Straßburger theologischen Facultät,

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Verehrter Freund!

Schon lange war es mein Wunsch, Ihnen öffentlich meine Erkenntlichkeit für die vielen Beweise von Freundschaft zu bezeugen, die ich in glücklichen und traurigen Tagen von Ihnen empfangen habe. Noch als ich Ihr Schüler war, sind Sie mir mit herzlichem Wohlwollen entgegengekommen, und später, als mir die Ehre zu Theil ward, Ihr College zu werden, haben Sie mir diese liebevollen Gesinnungen bewahrt. Als ich daher vor zwei Jahren den Auftrag erhielt, das Leben Melanchthons zu beschreiben, stand sogleich der Entschluß bei mir fest, Ihnen das Buch zuzueignen. Ich bedaure nur, daß es Ihrer nicht würdiger ist; Sie wissen aber, in welch trüber Zeit ich es ausarbeiten mußte, und werden mir daher ein nachsichtiger Richter sein. Eines macht mir dabei Freude, daß es nämlich gerade das Leben Melanchthons ist, dem ich Ihren Namen vorsetze; lassen Sie uns

durch die Betrachtung seines Bildes uns erheben, wenn die Kirche voll Streitigkeiten ist und das redlichste Streben oft nur auf Verkennung stößt; und suchen wir den Frieden da, wo er ihn gesucht und gefunden hat, in dem einfachen, kindlichen Glauben an Den, der gekommen ist, uns selig zu machen.

November 1860.

Ihr treu ergebener

C. Schmidt.

Vorrede.

Schon vor längerer Zeit wurde ich durch meinen verehrten Freund, Herrn Friderichs zu Elberfeld, aufgefordert, das Leben Melanchthons zu beschreiben. Das Werk sollte zur dreihundertjährigen Todesfeier des theuern Mannes, im April 1860, erscheinen; mancherlei Ursachen, deren Anführung den Leser, von dem ich nicht die Ehre habe, persönlich gekannt zu sein, wenig interessiren würde, haben mich aber verhindert, die Arbeit, die an sich schon schwierig genug war, auf diese Zeit zu vollenden; auch haben sie mir nicht gestattet, ihr die Gestalt zu geben, die mir als Ideal im Geiste vorgeschwebt hatte; ich muß daher von vornherein um nachsichtige Beurtheilung bitten.

In einer Biographie Melanchthons wird hoffentlich Niemand eine vollständige Reformationsgeschichte erwarten; bei einem Manne, dessen Wirksamkeit so bedeutend und so ausgedehnt war, könnte man sich versucht fühlen, zu viel von dem Allgemeinen in die Darstellung hereinzuziehen; ich habe mich bemüht, dieser Versuchung zu widerstehn; Manches durfte als bekannt vorausgesetzt werden, oder muß seine Stelle in den Lebensbeschreibungen Luthers und der andern Reformatoren finden, zu denen diejenige Melanchthons die Ergänzung bildet. Die Hauptsache war, so viel als möglich die Persönlichkeit des Mannes hervortreten zu lassen, und zu berichten, was er bei dem gemeinsamen Werke gethan, gekämpft und gelitten, welche Gedanken ihn bewegt, welche Eindrücke die Thatsachen und Erscheinungen auf ihn gemacht haben, mit einem Worte, was seine eigenthümliche Stellung und Bedeutung war. Alles wobei er nicht unmittelbar mitgewirkt hat, konnte kürzer gefaßt werden; dagegen verlangten die Begebenheiten, bei denen er der Haupt-Actor war, eine größere Ausführlichkeit. Es ist dadurch eine gewisse Ungleichheit entstanden, die in einer allgemeinen Geschichte ein bedenklicher Fehler wäre, in einer Biographie aber weder ganz zu vermeiden noch zu sehr zu tadeln ist.

Manche Leser wird es vielleicht ermüden, mehrmals ähnlichen Gegenständen zu begegnen, besonders den so oft versuchten Vergleichshandlungen mit den Katholiken; auch Melanchthon hat es ermüdet,

an solchen fruchtlosen Disputationen Theil nehmen zu müssen, und doch hat er mit selbstaufopfernder Treue seinen Beruf dabei erfüllt. So durfte sich auch der Geschichtschreiber die Mühe nicht verdrießen lassen, zu verschiedenen Malen auf Aehnliches zurückzukommen, und er wünscht, daß der Leser sich nicht minder geduldig hindurcharbeiten möge, wenn er anders ein vollständiges Bild von dem Wirken Melanchthons und den Bewegungen seiner Zeit erhalten will. Noch lieber hätte ich ihm die Erzählung theologischer Streitigkeiten erspart; in den letzten Jahren von Melanchthons Leben übertönt aber ihr Geräusch alles Andre, sie machen in dieser Zeit einen Haupttheil der Geschichte des Protestantismus aus. In diesen Kämpfen wird man sich indessen stets an dem milden, versöhnenden Wesen Melanchthons erbauen; man wird seinen Kummer mitfühlen über die unruhigen, lieblosen Geister, durch deren leidenschaftliches Zanken die evangelische Kirche Deutschlands Gefahr lief, sich in sich selber zu zerspalten; und sieht man, wie heute der nämliche Zwiespalt in dieser Kirche erneuert wird, so wird man noch lebhafter bedauern, daß der Friede, den Melanchthon für sie suchte, unaufhörlich von Solchen verhindert wird, die, auf beiden Seiten, mehr Werth auf die Formeln legen, als auf das, was allein das Herz zu trösten vermag.

Man wird mir vielleicht vorwerfen, in manchen Stücken Melanchthon zu günstig oder doch zu nachsichtig beurtheilt zu haben; so wenig ich die Absicht hatte, eine unbedingte Apologie für ihn zu schreiben, wodurch der geschichtlichen Wahrheit ein schlechter Dienst geleistet wäre, so konnte ich doch nichts Anderes von ihm sagen, als was ich fühle und denke. Ich habe es versucht, mich gleichsam in ihn hineinzuleben, um den innersten Beweggründen seines Handelns auf die Spur zu kommen; und ich gestehe es gerne, wenn ich ihn weniger tadeln kann, als manche Andre es thun, so geschieht es nicht etwa blos aus dem vorgefaßten Entschluß, Alles an ihm zu loben, sondern weil ich überzeugt bin, daß er sich, selbst da wo er geirrt haben mag, von den redlichsten Absichten bestimmen ließ. Ich erkenne auch die Redlichkeit seiner Gegner an, und lasse ihnen in Vielem Gerechtigkeit widerfahren; nur das scheint mir von der unparteiischen Nachwelt mißbilligt werden zu müssen, daß sie nie auf seine Gründe eingingen, daß sie durch ihren heftigen, rücksichtslosen Eifer jede Verständigung verhinderten, und, die großen Dienste nicht achtend, die er der Kirche geleistet hatte, ihn auf die schnödeste Weise behandelten, gleich als ob er, der Genosse Luthers, ein Abtrünniger und Verräther geworden wäre.

Der Zweck des gegenwärtigen Buchs, das für das größere Publicum bestimmt ist, brachte es mit sich, daß die historische Darstellung

der theologischen vorgezogen werden mußte. Hätte ich blos für Theologen geschrieben, so wäre es natürlich gewesen, eine vollständige, zusammenhängende Entwicklung des Melanchthon'schen Lehrsystems zu geben; ich habe dies unterlassen, um den Layen nicht zu viel zuzumuthen. Ueberdies ist nicht zu vergessen, daß Melanchthon seine Ansichten nicht auf einmal festgestellt hat; sie waren in fortwährender Bewegung begriffen; ihre allmälige Ausbildung hing mit seinem ganzen Schicksale zusammen, die Geschichte seiner Lehre ist untrennbar von der seines Lebens, man versteht sie nur, wenn man die innern Erfahrungen kennt, durch die er hindurchgegangen ist, und die Verhältnisse, die auf mannigfache Weise auf ihn eingewirkt haben. Ich weiß wohl, daß auf diesem Wege der Uebelstand sich für mich eingestellt hat, auf die nämlichen Lehren an mehrern Orten zurückkommen zu müssen; allein um nicht die Geschichte der Melanchthon'schen Theologie von der seines Lebens abzusondern, schien es mir kaum möglich, anders zu verfahren; nur so konnten die Wiederholungen vermieden werden, die sonst nöthig gewesen wären, um die Art, wie er einzelne Dogmen zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefaßt hat, historisch zu erklären.

So wie in der Biographie Peter Martyrs, lasse ich auch auf die Lebensbeschreibung Melanchthons keine Auszüge aus seinen Werken folgen; bedenkt man die Natur dieser Werke, so wird man dies leicht begreiflich finden. Die wichtigsten seiner Schriften sind zugleich große geschichtliche Thaten; ich habe es daher vorgezogen, den Hauptinhalt derselben in die Erzählung der Ereignisse einzureihen, durch die sie hervorgerufen wurden oder auf die sie eingewirkt haben. Bei der Schilderung seiner Gedanken und Eindrücke, habe ich ihn meist selber sprechen lassen, in der Weise, in der er in seinen Briefen zu seinen Freunden, oder in seinen Vorlesungen zu seinen Schülern geredet hat. Bibliographische Notizen über seine Werke und deren Ausgaben glaubte ich weglassen zu können; wer solche wünscht, wird sie im Corpus Reformatorum weit gründlicher und ausführlicher finden, als ich sie in meinem Buche hätte geben können.

Meine Quellen waren vor Allem Melanchthons Werke und Briefe, wie sie im Corpus zuerst von Bretschneider, dann von Herrn Dr. Bindseil mit so vieler Sorgfalt gesammelt sind. Ferner wurden seine Biographie von Camerarius, der Bericht der Wittenberger Universität über seine letzte Krankheit und seinen Tod, und die zu Wittenberg und Tübingen von Winsheim und Heerbrand auf ihn gehaltenen Gedächtnißreden benützt. Auch habe ich nicht vernachlässigt, die besten der neuern Bearbeitungen seines Lebens zu Rathe zu ziehen, nämlich die Werke von Matthes (Philipp Melanchthon, sein Leben und Wir-

ken; Altenburg, 1841, 2. Ausgabe 1845), von Galle (Versuch einer Charakteristik Melanchthons als Theologen; Halle, 1845), den Artikel von Landerer in Herzogs Real-Encyklopädie für protestantische Theologie, und die Arbeit von Prof. Heppe (Philipp Melanchthon, der Lehrer Deutschlands, Marburg, 1860, 2. Auflage). Zu den ausgezeichnetsten kürzern Charakterzeichnungen Melanchthons gehören die Rede von Nitzsch (über Phil. Mel., in: zwei Vorträge, Berlin, 1855), und der Aufsatz von Neander (in Pipers evangelischem Jahrbuch, Berlin, 1851). Manches Gute, auf besondre Verhältnisse Bezügliche ist in einzelnen der zahlreichen, bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Todesfeier erschienenen Schriften und Reden enthalten; wo es möglich war, ist es von mir berücksichtigt worden. Endlich konnte ich eine Anzahl noch ungedruckter Briefe Melanchthons benützen, aus der Simler'schen Sammlung zu Zürich, aus dem königlichen Staats-Archiv zu Stuttgart, aus dem Archiv des Straßburger protestantischen Seminars. Die Züricher hat Herr Pfarrer Pestalozzi für mich abschreiben lassen; von den Stuttgartern erhielt ich von Herrn Archiv-Direktor von Kaußler eigenhändig gemachte Copien; beiden verehrten Herren spreche ich hier öffentlich meinen verbindlichsten Dank für ihre Gefälligkeit aus.

Wie nun meine Arbeit auch sein mag, so darf ich doch wünschen, sie möchte als ein Zeugniß meiner Verehrung für „den frommen und treuen Mann," wie Luther ihn nannte, angesehn werden; sein Beispiel, wenn auch in Einzelnem unvollkommen, weil eben auch er ein sündiger Mensch war und nur Einer der Heilige ist, — erscheint mir als eines der nachahmungswürdigsten in der ganzen Geschichte der Kirche neuerer Zeit. Der Herr, dessen Jünger er war, und dem auch ich meine Dienste geweiht habe, begleite mein Buch mit seinem Segen und lasse es milde Beurtheiler finden.

November 1860.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Jugend- und Bildungsjahre. 1497—1518.

Zweites Buch.

Anfänge der Reformation bis zur Augsburger Confession. 1517—1530.

Drittes Buch.

Blüthezeit der Reformation, von der Augsburger Confession bis zu Luthers Tod. 1530—1546.

Viertes Buch.

Leidens- und Streitjahre. 1546—1560.

Fünftes Buch.

Melanchthon als Gelehrter, Theolog und Mensch.

Erstes Buch.

Jugend- und Bildungsjahre.

1497—1518.

Erstes Capitel.

Geburt. Erste Erziehung zu Bretten und zu Pforzheim.

1497—1509.

Im Jahr 1497, als der vierzehnjährige Martin Luther auf der Schule zu Magdeburg war und vor den Häusern singend Almosen sammelte, ward viele Meilen von da und in ganz andern Verhältnissen Derjenige geboren, der einst sein treuster Gehülfe werden sollte am Werke des Herrn. Während Luther, eines armen Bergmanns Sohn, bestimmt war mit gewaltigem Hammer das todte Gestein zu zerschlagen um das darunter verborgene Erz der evangelischen Wahrheit zu Tage zu fördern, ward Melanchthon, der Sohn eines wohlhabenden kunstreichen Waffenschmieds, von Gott ausersehen um dem edlen Metall eine Gestalt zu geben und es zuzurichten zu Schutz und Trutz. Sein Geburtsort war die in einem freundlichen, bei Bruchsal in die Rheinebene ausmündenden Thale des Kraichgaus gelegene kleine Stadt Bretten, damals kurpfälzisch, jetzt zum Großherzogthum Baden gehörig. Deren Bewohner, etwa dreihundert Familien, lebten meist von Ackerbau; einige Wenige trieben daneben auch Handel und allerlei Gewerb. Man rühmt ihre Redlichkeit, ihre einfachen Sitten, ihren kirchlichen Sinn. Vierzehn einträgliche Pfründen waren für ebenso viel Geistliche bestimmt; in einer Schule fanden die Knaben den dürftigen Unterricht wie jene Zeit ihn bot. Daß auch vielfacher Aberglauben zu Bretten zu Hause war, und noch 1504 daselbst einige Hexen verbrannt wurden, wundert uns nicht; war es doch an größern, gebildetern Orten nicht besser.

Einer der angesehensten Bürger war der Kaufmann Johann Reuter; er besaß Kenntnisse die man sonst selten bei Leuten seines Standes traf; seine Gattin, Elisabeth, war die Schwester des berühmten Gelehrten Johann Reuch-

lin, von Pforzheim, eines der rüstigsten Vorarbeiter der Reformation. Reuters Tochter Barbara verehlichte sich mit dem Heidelberger Waffenschmied Georg Schwarzerd [1]); dieser hatte seine Kunst zu Amberg in der Oberpfalz und zu Nürnberg erlernt, war Rüstmeister des Kurfürsten Philipp von der Pfalz geworden, und ward von vielen andern Fürsten wegen der Trefflichkeit seiner Arbeit geschätzt. Einst machte er für Kaiser Maximilian eine Rüstung, die ihm in einem ritterlichen Zweikampfe mit einem Italiener so gute Dienste leistete, daß er zum Danke den Schwarzerd ein Wappen verlieh, das einen auf einem Schilde ruhenden Löwen vorstellte, die eine Tatze auf einem Hammer, die andre auf einem Ambos [2]). Bis zu seiner Verheirathung bewohnte Georg die Stadt Heidelberg, wo er, in seinem väterlichen Hause am Fuße des Schloßbergs, seine vielbesuchte Werkstatt hatte. Seine Hochzeit fand zu Speier statt, „im Beisein vieler rittermäßiger Männer." Er ließ sich nun zu Bretten nieder, wo ihm den 16. Februar 1497 sein erstes Kind geboren ward; es war ein Knabe, der in der Taufe den Namen des Kurfürsten, Philipp, erhielt, „also, sagt ein alter Bericht, also segnet Gott diesen frommen und gottfürchtigen Mann mit der Gabe eines solchen Kindes, dessen hernach nicht ein Land sondern viel Länder, ja die ganze Christenheit groß genossen hat, und ohne Zweifel bis ans Ende der Welt genießen wird [3])."

Georg Schwarzerd, der Schlosser von Heidelberg wie man ihn zu Bretten nannte, war ein redlicher, friedfertiger, ernster Mann; außer seinem Gewerbe befaßte er sich mit Ackerbau. Sein Sohn Philipp rühmte später von ihm, er

1) Georgs Vater, Claus Schwarzerd, „ein guter frommer Mann," wohnte zu Heidelberg vor dem Berg. Kurfürst Philipp, der den jungen Georg wegen seiner Thätigkeit und seines aufgeweckten Geistes lieb gewann, ließ ihn, auf seine Kosten, die Waffenschmiedekunst erlernen. (S. den Bericht der Wittenb. Univers. über Melanchthons Tod. Corp. Ref. B. X, S. 255.) — S. Förstemann, die Schwarzerde, oder Zusammenstellung der vorhandenen Nachrichten über Melanchthons Geschlecht; in den Theolog. Studien und Kritiken 1830, Heft 1, S. 119 u. f. — In neuern Zeiten hat man die Vermuthung ausgesprochen, die Familie habe nicht Schwarzerd, sondern Schwarzert geheißen, ähnlich wie es z. B. einen Namen Welsert giebt. Um zu erklären wie Reuchlin auf die Form Melanchthon kommen konnte, hat man behauptet, er habe sich das deutsche Wort Schwarzert erst etymologisch zu deuten gesucht. Allein wie wenig man auch im 16. Jahrhundert von deutschen Etymologien wußte, so ist doch kaum zu glauben, daß Reuchlin aus Schwarzert zuerst Schwarzerd gemacht hätte, um es desto eleganter ins Griechische zu übersetzen. Zudem begreift man nicht, warum auch Melanchthons Bruder Georg seinen Namen verändert hätte; der Umstand daß er sich stets Schwarzerd schrieb, beweist die Ursprünglichkeit dieser Form.

2) Melanchthon hat sich dieses Wappens nie bedient; sein Siegel enthielt ein von einer Schlange umwundenes Kreuz, als Symbol des Heils. (Vergl. 4 Mos. XXI, 9.)

3) Bericht der Wittenb. Univers. Corp. Ref. B. X, S. 257.

habe nie einen Prozeß gehabt, man habe nie aus seinem Munde einen Fluch gehört, noch je ihn trunken gesehen. Er beobachtete streng die kirchlichen Gebräuche; jede Nacht pflegte er um Mitternacht von seinem Lager aufzustehen, um ein Gebet zu sprechen. Bei Philipps Geburt ließ er dessen Horoskop stellen durch den kurpfälzischen Astrologen Johann Virdung von Haßfurt; es ergab sich daraus daß ihm einmal auf einer Reise nach Norden, auf dem baltischen Meere Gefahr durch Schiffbruch drohen werde; Philipp hat nie diese aus den Sternen herausgelesene, vermeintliche Weissagung vergessen; sie blieb nicht ohne Wirkung auf ihn. Seine Mutter war das Muster einer arbeitsamen, umsichtigen, wohlthätigen, frommen Bürgersfrau. Sie pflegte den Kindern, deren Zahl auf fünf anwuchs, zwei Knaben und drei Mädchen, einfache praktische Regeln zu geben, die von ihrem tüchtigen Sinne zeugten, und deren sich Philipp noch in seinen spätesten Jahren erinnerte; so sagte sie, ein Ackersmann müsse die Früchte die ihm jährlich wachsen in drei Theile theilen, den einen um den Acker wieder anzusäen, den zweiten um Zehnten und Abgaben zu bezahlen und den Armen zu helfen, erst den dritten dürfe er für sich behalten[1]); und ein andermal: „wer mehr will verzehren, denn sein Platz kann ernähren, der wird zuletzt verderben und vielleicht am Galgen sterben[2])." Unter solchen Einflüssen entwickelte sich früh das religiöse Gemüth des jungen Philipp; es war ein sinniger Knabe, voll Gefühl und Phantasie. Die freilich oft abgeschmackten, oft aber auch ächt poetischen Legenden sprachen ihn mächtig an; nicht nur verbeugte er sich demüthig vor den Bildern, sondern suchte auch zu Hause, mit andern Knaben dasjenige sichtbar vorzustellen, was er in den Predigten von den Heiligen hörte. Ueberhaupt machte er mit besondrer Lust alle kirchlichen Gebräuche mit; es ergötzten ihn die Ordnung und Harmonie in den liturgischen Formen, wenn er auch diese noch nicht verstand. Er errichtete einen Altar, ahmte die Messe nach und die Mutter, durch die Frömmigkeit des Knaben erfreut, kam mit den Mägden und spendete Opfer. Wenn er sich später an diese Spiele erinnerte, meinte er zwar ein guter Unterricht wäre ihm nützlicher geworden, doch sei es immerhin ein Stück häuslicher Zucht gewesen die Kinder mit solchen harmlosen Dingen zu beschäftigen, statt sie auf der Straße wilden Lärm treiben zu lassen; er hätte beifügen können, daß sich hier schon bei ihm, obwohl noch in katholischer Form, der Sinn für Regelmäßigkeit und für künstlerische Darstellung der Gegenstände frommer Betrachtung äußerte, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat. Zugleich fiel ihm schon Manches auf, an dem er Anstoß nahm; es wunderte ihn einmal einen Priester auf der Kanzel zu sehn, mit goldnen Ringen an den Fingern; er staunte über einen Prediger, der behauptete die

1) Corp. Ref. B. XX, S. 549.
2) Melanchthons Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 464. Melanchthon übersetzte später diesen Spruch in lateinische Distichen. B. X, S. 469.

Sandalen des heiligen Franz von Assisi seien vom Holz des Baumes der Erkenntniß im Paradiese verfertigt gewesen. Man sieht hier schon die Keime seines Strebens nach Einfachheit und Wahrheit des Lebens und der Lehre.

Als im Jahre 1504 der Schulmeister von Bretten von einer ansteckenden Seuche befallen ward, wandte sich Johann Reuter, der damals Schultheiß war, an seinen Schwager Reuchlin, er möchte ihm einen Lehrer senden der seine Enkel zu Hause unterrichten könnte. Reuchlin empfahl ihm seinen Landsmann Johann Unger, von Pforzheim, der theologische und medicinische Studien gemacht hatte und dem es auch nicht an Kenntniß der alten Sprachen gebrach[1]). Unger lehrte seine Zöglinge lateinische Grammatik und Syntax; da noch wenig klassische Werke in Deutschland gedruckt waren, bediente er sich der Gedichte des italienischen Carmeliten Baptista von Mantua, der nicht ohne Talent in der Manier Virgils geschrieben hatte. Jeden Abend mußten Philipp und seine Mitschüler aus einigen Versen Baptista's die Regeln der Satzbildung zusammensuchen, um sie den folgenden Tag erklären zu können. Nach damaliger Weise half Unger seinem Unterricht mit Schlägen nach; jeder grammatische Verstoß wurde durch die Ruthe verbessert; doch sagte Melanchthon in spätern Jahren, er sei jedesmal mit der gehörigen Mäßigung geschlagen worden und Unger, den er sehr liebte, sei ein trefflicher Grammaticus gewesen[2]). Früh zeichnete sich der Knabe durch Leichtigkeit im Auffassen und Behalten aus; das einmal Gelernte verlor er nie wieder aus dem Gedächtniß. Auch im Disputiren, der großen Kunst der Gelehrten jener Zeit, wurde er bereits von Unger geübt und zeigte auch da ein seltenes Geschick; der Großvater hatte seine Lust daran, wenn zuweilen ein fahrender Student nach Bretten kam, den kleinen Philipp „an ihn zu hetzen, denn es war selten einer der ihn bestehn mocht." Nicht minder eifrig war Unger auf die sittliche Bildung seiner Schüler bedacht; er verlangte Bescheidenheit, Geradheit, Wahrheitsliebe; nichts sollten sie vorschnell thun, keinem blinden Drange folgen; oft sagte er ihnen: „seid vorsichtig und gebt gerne nach[3])." Diese dem ganzen Wesen des Knaben angemessene Regel prägte sich tief in sein Gemüth; sie ward die Richtschnur seines Lebens. Reuter kaufte auch ein Missal für die Kinder, damit sie sich im Gesang üben könnten; jeden Sonn- und Feiertag sangen sie im Chor, zur Freude des Großvaters und der Eltern.

Im Jahre 1507 erkrankte Georg Schwarzerd, nachdem er seit Jahren leidend gewesen war in Folge eines Vergiftungsversuchs[4]). Drei Tage vor seinem Tode sprach er zu seinen Kindern: „da ich nun sterben muß, wünsche

1) S. Vierordt, D. Joh. Unger, Melanchthonis præceptore. Karlsruhe 1844.
2) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 448.
3) Unger ward später evangelischer Prediger zu Pforzheim.
4) Im Jahr 1504, während des Kriegs zwischen der Pfalz und Baiern, war Georg Schwarzerd zu Monheim im Neuburgischen; er trank hier aus einem von den Feinden vergifteten Brunnen.

ich daß ihr eins mit der Kirche bleibet, die Erkenntniß Gottes bewahrt und selig werdet in der ewigen Seligkeit; ich habe große Veränderungen gesehn, es werden aber noch größere folgen; ich bitte Gott euch darin zu schützen, und ermahne euch ihn zu fürchten und ein frommes Leben zu führen." Damit Philipp nicht Zeuge des Sterbens würde, sandte man ihn für einige Tage nach Speier; die Worte seines Vaters hat er jedoch nie vergessen[1]). Dieser starb den 27. Oktober 1507, 49 Jahre alt; eilf Tage vorher war auch Reuter gestorben. Seine Wittwe Elisabeth zog nun in ihre Vaterstadt Pforzheim; sie nahm drei ihrer Enkel mit, um für ihre Erziehung zu sorgen, Philipp Schwarzerd, dessen Bruder Georg der später Schultheiß zu Bretten ward, und Johann Reuter, in der Folge Propst zu Speier.

Zu Pforzheim war damals eine treffliche Schule, an der das allenthalben neu erwachende literarische Leben sich eben zu regen begann. Es lehrte da Georg Simler, von Wimpfen, ein Zögling der berühmten Schlettstadter Schule unter Ludwig Dringenberg, und der Kölner Universität. Simler war ein tüchtiger lateinischer Grammatiker, verstund griechisch und hebräisch, was damals eine Seltenheit war, und wünschte sein Freund Reuchlin möchte das alte Testament in der Ursprache herausgeben, damit man es in reinerer Gestalt, von den in der üblichen Uebersetzung vorkommenden Fehlern befreit, gebrauchen könnte. Sein Gehülfe war Johann Hildebrand, von Schwetzingen, gleichfalls ein eifriger Humanist. Auch ein Buchdrucker war da, der für klassische Wissenschaft begeisterte, gelehrte Thomas Anshelm von Baden. Mehrere ausgezeichnete Männer erhielten auf dieser Schule ihre erste Bildung, Simon Grynäus, der Basler Philolog und Theolog, Berthold Haller, der Reformator Berns, Franz Friedlieb, von Ettlingen, unter dem Namen Irenicus als Verfasser eines historisch-geographischen Werks über das deutsche Reich bekannt, Nicolaus Gerbel und Johann Schwebel, beide von Pforzheim gebürtig, jener später Jurist zu Straßburg, dieser der Reformator des Zweibrücker Lands. Einigen bessern Schülern, zu denen vielleicht die genannten gehörten, unter denen aber jedenfalls der junge Philipp Schwarzerd war, gab Simler griechischen Privat-Unterricht. Auch übte er sie in der lateinischen Verskunst und erklärte ihnen die Schulkomödien Reuchlins; zwei dieser letzteren gab er 1508 zu Pforzheim heraus, mit einem Commentar und einer Widmung an den Verfasser. Dieser, damals Richter des schwäbischen Bundes zu Stuttgart, kam öfters nach Pforzheim; jedesmal besuchte er Philipp, den Sohn seiner Nichte, er feuerte den strebsamen Knaben zu immer fleißigeren Studien an, schenkte ihm scherzweise seinen eigenen Doctorhut und, was weit werthvoller war, einige Bücher, unter andern eine griechische Grammatik und das von ihm selber verfaßte griechisch-lateinische Wörterbuch, das erste das in

1) Melanchthon an Georg Fabricius, 27. Oct. 1554. Corp. Ref. B. VIII, S. 367.

Deutschland erschienen war. Um ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen, beschloß Philipp, wenn Reuchlin wieder käme, eine seiner lateinischen Komödien vor ihm aufzuführen. Bei seinem nächsten Besuche wurde Reuchlin von der Geistlichkeit des Pforzheimer Rural-Capitels zu einem Gastmahl geladen; nach demselben trat Philipp mit seinem Freunde Irenicus und einigen andern Mitschülern auf und spielte das eingelernte Stück mit solcher Fertigkeit, daß Reuchlin in seiner Freude meinte, ein so gelehrter junger Mann dürfe nicht mehr den barbarischen Namen Schwarzerd tragen, er müsse von nun an in der feinern Sprache der Griechen Melanchthon heißen[1]). Von da an ist ihm dieser Name geblieben, der nie vergessen werden wird.

Zweites Capitel.

Aufenthalt zu Heidelberg.

1509—1512.

Bald nachher, im Jahre 1509, bezog der zwölfjährige Melanchthon die Universität Heidelberg; den 13. Oktober ward er in die Matrikel der philosophischen Facultät eingeschrieben. Zu Heidelberg waren die Studien nicht glänzend. Kurfürst Philipp, ein aufgeklärter Freund der Wissenschaften, hatte sich zwar bestrebt ein neues geistiges Leben zu erwecken; der treffliche Bischof von Worms, Johann von Dalberg, und dessen Freund Dietrich von Plenningen hatten seine Bemühungen unterstützt; der Niederländer Johann Wessel, ein Vorläufer Luthers, hatte eine Zeitlang zu Heidelberg eine freiere Philosophie gelehrt als die scholastische; Rudolph Agricola, Wessels Landsmann und Freund, hatte, ohne ein Lehramt zu bekleiden, anregend auf die bessern Geister gewirkt; der geistreiche Dichter Conrad Celtes, der fromme, für Umgestaltung der Studien so thätige Jakob Wimpheling hatten Aehnliches versucht; selbst Reuchlin war am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine kurze Zeit als Professor angestellt gewesen, und sein Bruder Dionysius hatte angefangen den griechischen Unterricht einzuführen. Als jedoch Melanchthon nach Heidelberg kam, war von diesem Geiste nur wenig mehr vorhanden. Auf die Universität hatten die genannten Männer beinah gar keinen Einfluß ausgeübt; statt sich von ihnen neu beleben zu lassen, hatten die Professoren ihnen widerstrebt und ihr Wirken vielfach gehemmt. Es herrschte noch das ganze Unwesen der pedantischen scholastischen Zeit; das Zanken zwischen den

1) Bis 1531 schrieb Melanchthon den Namen auf diese Weise, später ließ er das ch weg, und schrieb Melanthon, ohne Zweifel der weniger harten Aussprache wegen. Wir behalten die ursprüngliche Form, als die etymologisch richtige, bei.

Anhängern des Nominalismus und denen des Realismus war in schönstem Flor; man stritt nicht blos in den Hörsälen mit spitzfindigen Argumenten, sondern auf den Straßen mit Faust und Prügel. Melanchthon sagt, er habe zu Heidelberg von Philosophie nichts anders gehört, als die alte geschwätzige Dialektik und ein wenig aristotelische, aber unverstandene Physik[1]). Er wohnte bei dem greisen Professor der Theologie Pallas Spangel, einem humanen, wohlthätigen, von Studenten und Armen geliebten Mann. In der Scholastik wohl bewandert, bekannte sich Spangel zum System der Thomisten; er hatte es versucht zur Verbesserung der theologischen Studien beizutragen, aber freilich nur durch die Herausgabe mittelalterlicher Schriften; so hatte er den Straßburger Canonicus Peter Schott veranlaßt die Commentare des Dominikaners Thomas über die Sentenzen des Petrus Lombardus drucken zu lassen, und selber mit Wimpheling die Predigten des Bruders Humbertus veröffentlicht. Er war nicht, wie die andern Heidelberger Theologen, ein Feind der Literatur, sondern sprach sich mit richtigem Urtheil über den Nutzen derselben aus. Auch erzählte er Melanchthon viel von Rudolph Agricola, den er gekannt hatte und den er, wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, so wie wegen seiner Bemühungen für das Wiederaufleben der Wissenschaften pries[2]). Indessen war Spangel selber nicht literarisch gebildet genug um seinen Hausgenossen zu leiten, und sonst war kein Professor da der im Stande gewesen wäre die Jünglinge für die alten Sprachen zu begeistern. Nur ein junger Magister, Peter Günther, hielt einige Vorlesungen über Rhetorik, welche Melanchthon befolgte. Zugleich machte sich dieser mit Eifer an das Lesen der Dichter; da er aber keine Anleitung fand, las er ohne Wahl was ihm unter die Hände fiel, Altes und Neues, vorzüglich Baptista Mantuanus, Politian und ähnliche. Bei seinen Versuchen in lateinischer Composition war er nur auf sich angewiesen, so daß er sich durch das Nachahmen der Neuern eine zwar blühende, aber unklassische, oft schwülstige Schreibart angewöhnte. Durch Günther kam er in Verbindung mit einigen jungen Poeten, unter andern mit Johann Sorbillo, der später als Lehrer und Arzt zu Mainz erscheint. Noch fünfzig Jahre nachher sagte Melanchthon von ihm, Niemand habe damals in Deutschland eine glänzendere Gabe der Dichtkunst gehabt[3]). Sorbillo und Günther gehörten dem in der Pfalz und im Elsaß verbreiteten Kreise Wimphelings an; es waren junge Männer die nach einem Ziele strebten, das sie zum Theil nur confus erkannten, das aber doch immerhin ein besseres war; sie vertheidigten Wimpheling gegen seine Gegner und machten sich lustig über manches Verkehrte in den kirchlichen Zuständen. Die beiden Freunde brachten Melanchthon mit Wimpheling selber in Rapport; 1510 kam

1) Vorrede zu seinen Werken, 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 715.
2) Melanchthon an Alardus, 28. März 1539. Corp. Ref. B. III, S. 673.
3) Melanchthon an die Heidelberger Universität, 1. Jan. 1560. Ms.

dieser auf einer Reise durch Heidelberg; ohne Zweifel wurde Melanchthon dem sechzigjährigen Manne vorgestellt, der Wohlgefallen an ihm fand; denn als er bald darauf eine kleine Schrift herausgab, um die scholastische Theologie gegen die satirischen Angriffe des Ingolstadter Professors und Poeten Jakob Locher zu schützen, nahm er ein lateinisches Gedicht Melanchthons darin auf[1]). Dies ist das erste gedruckte Opuskel des jungen Gelehrten, der, nicht zufrieden mit seinem griechischen Namen, ihn auch lateinisch übersetzte und sich Pullisolus unterschrieb[2]); die heidnischen Musen, sagte er in dem Stücke, sollen der wahren Weisheit weichen, die allein uns lehrt wer die Welt erschaffen hat und wie man ein frommes Leben führen soll. An sich sind die paar Distichen von geringem Belang; der dreizehnjährige Knabe drückte darin nur die Gedanken aus, die er um sich her aussprechen hörte; sie bezeichnen die Richtung Wimphelings und seiner Freunde und Schüler; diese trefflichen Leute wünschten eine Verbesserung, ohne sich der Mittel dazu klar bewußt zu sein; sie ahnten den Werth und Nutzen der alten Autoren, befürchteten aber einen schlimmen Einfluß der Heiden auf Glauben und Sitten; sie klagten über das Verderben der Kirche, und meinten dabei „die edle Theologie" der Scholastiker dürfe nicht aufgegeben werden; daher bald ihr Kampf gegen die blinden Verehrer des Hergebrachten, bald ihr ängstlicher Eifer gegen die Kühnheit der Neuerer. Dieser Widerstreit gehörte zum Uebergang des Mittelalters zu einer neuen Weltperiode; auch Melanchthon machte ihn durch.

Sowohl durch Wimphelings Freunde als durch Reuchlin wurde Melanchthon auch auf den geistvollen Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg aufmerksam. Reuchlin war voll Liebe und Achtung für diesen edlen, frommen Mann; er sandte ihm einst ein lateinisches Gedicht zu seinem Lob. Melanchthon las dessen Predigten; der in denselben wehende Geist ergriff ihn tief; er fand hier einen Lehrer der, statt über müssige Fragen zu grübeln, Sünde und Thorheit strafte und auf die Bezeugung des Glaubens durch ein in Liebe thätiges Leben drang; gewiß darf man annehmen daß das Lesen der Geiler'schen Werke nicht ohne Einfluß auf seine innere Entwicklung geblieben ist; noch lange nachher blieb ihm Geilers Andenken theuer, und er führte gerne von dessen körnigen Sprüchen an[3]). Als der berühmte Prediger gestorben war, gab Wimpheling eine kurze Lebensbeschreibung desselben heraus, welcher er eine Anzahl lateinischer Gedichte beifügte von elsässischen und pfälzischen jungen Poeten; unter denselben sind auch solche von Melanchthons Freunden, Peter Günther und Johann Sorbillo, und eines von ihm selber;

1) Contra turpem libellum Philomusi defensio theologiae scholasticae. Straßb., 1510, 4. — Die Verse Melanchthons, auch Corp. Ref. B. XX. S. 765.

2) Pullus, dunkelfarbig, solum, der Boden, die Erde.

3) Z. B. Postille, Corp. Ref. B. XXIV, S. 85.

er pries darin Geiler als einen Redner, der auf vortreffliche Weise die Wahrheit und das Gesetz Christi verkündigt hatte[1]).

Dieser Verkehr mit Männern die sein frühes Talent anerkannten, verschaffte ihm bereits den Ruf gelehrter zu sein als viele Andre zu Heidelberg. Einst stellte einer der Professoren eine Frage auf, zu derer Lösung die Kenntniß des Griechischen nöthig war; da er selber es nicht verstand, sagte er: „wo finde ich einen Griechen?" Alle Studenten riefen sofort: „Melanchthon! Melanchthon!" Doch nicht nur Sprachen, Philosophie und Poesie beschäftigten ihn; es kam ein Zögling der Kölner Universität, Conrad der Schweizer (Helvetius) genannt, und hielt Vorlesungen über Mathematik und Astronomie; Melanchthon wurde einer seiner eifrigsten Schüler und lernte von ihm zuerst etwas von den Bewegungen der Himmelskörper. Durch Wimpheling ohne Zweifel wurde er dem Grafen Ludwig von Löwenstein und Scharfeneck empfohlen, der ihn, so jung er war, als Lehrer seiner Söhne annahm. Mehrere junge Leute, die in der Folge bedeutende Rollen spielten, studirten damals zu Heidelberg und befreundeten sich fürs Leben mit Melanchthon: der Straßburger Peter Sturm, Bruder des spätern Stättmeisters Jakob dessen Namen wir mehrmals in dieser Geschichte antreffen werden; Diebold Gerlach, von seinem Geburtsort Billigheim in der Pfalz, Billicanus genannt; und seit 1512 Johann Brenz, aus Weil in Schwaben. In eben diesem Jahre wurden Billicanus und Melanchthon Baccalaurei der freien Künste, Letzterer den 4. Juni, unter dem Rektorat des Dr. Leonhard Dietrich. Bald darauf glaubte er in jugendlichem Ehrgeiz auch den Magistertitel begehren zu dürfen; es ist erklärlich, daß der von Vielen gefeierte, fünfzehnjährige Knabe auf sein damaliges Wissen stolz geworden war. Die Universität wies das voreilige Begehren ab; in spätern Jahren sah Melanchthon selber das Heilsame dieser Weigerung ein. Für diesmal hielt er sich für beleidigt und beschloß, Heidelberg zu verlassen; übrigens gab es hier wenig mehr für ihn zu lernen; auch starb in diesem Jahre sein väterlicher Freund Pallas Spangel, während häufige Fieber-Anfälle ihn an die Nothwendigkeit einer Luftveränderung mahnten. Reuchlin und sein Pforzheimer Lehrer Georg Simler, der seit Kurzem als Professor des Rechts nach Tübingen abgegangen war, riethen ihm, diese Schule zu beziehen. Er befolgte diesen Rath und den 7. September ward er zu Tübingen immatriculirt, als Johann Schemern Rector war.

---

1) Corp. Ref. B. X, S. 469.

Drittes Capitel.

Melanchthon zu Tübingen, als Schüler.

1512—1514.

Zu Tübingen fand Melanchthon einen bessern Geist und regeres Leben als in der pfälzischen Universität[1]). Die im Jahre 1477 gegründete Schule war zwar ganz nach scholastischer Weise eingerichtet, allein die humanistischen Bestrebungen hatten bereits in ihr Wurzel gefaßt; in allen Fächern des Wissens zeigte sich der Drang nach Befreiung von den alten Fesseln und nach Aneignung der wiedergefundenen Schätze des Alterthums. Johann Brassicanus, von Constanz, lehrte lateinische Grammatik; er suchte sie einfacher und kürzer vorzutragen, als es bisher der Gebrauch gewesen war; statt seine Schüler mühsam durch die Labyrinthe verworrener Lehrbücher zu führen, wollte er sie auf das Nothwendige und Praktische hinweisen, wobei es ihm freilich, wie den meisten Grammatikern dieser Uebergangszeit, noch an der rechten Reinheit und Klarheit gebrach. Neben ihm wirkte ein für die Alten mächtig begeisterter Lehrer, Heinrich Bebel, von Justingen, seit 1496 Professor der Beredtsamkeit und Poesie, und 1501 von Kaiser Maximilian mit dem Lorbeer der Dichter geschmückt. Nur mit Mühe hatte Bebel Anfangs die Abneigung der Tübinger Professoren gegen die literarischen Studien überwunden; er strebte die lateinische Sprache von der mittelalterlichen Rohheit zu reinigen, vermochte indessen noch nicht, eine wahrhaft classische, geschmackvolle Schreibart zu schaffen. In den Vorlesungen über Geschichtschreiber, Redner und Dichter, die Melanchthon bei ihm hörte, untermischte er die Erklärung mit lebhaften Ausfällen gegen diejenigen, die er als Vertheidiger der Barbarei bezeichnete. So anregend diese Vorträge auch waren, so konnten sie doch dem weiterstrebenden Melanchthon bald nicht mehr genügen; Bebel wandte seine aus den Alten gezogenen Regeln der Eloquenz kaum auf etwas Anderes an, als auf das Schreiben von Versen oder Briefen an Vornehme und Gelehrte; seines jungen Schülers feinerer Sinn fühlte aus Virgil und Cicero heraus, daß dieser Gebrauch der Redekunst solcher Vorbilder nicht würdig war. Für das Griechische gab es damals zu Tübingen noch keinen Katheder, eben so wenig für das Hebräische; Beides trieb Melanchthon für sich; im Griechischen half ihm Johann Oecolampad, der, obschon dreißigjährig, sich seit 1512 zu Tübingen aufhielt; sie lasen die Dichter mit einander, unter Andern Hesiod, der Melanchthons Vorliebe für die Astronomie noch mehr entflammte[2]). Das Hebräische lernte er auf Reuchlins Anregung; dieser hatte die erste hebräische Grammatik in Deutschland geschrieben und dadurch das

---

1) S. Heyd, Melanchthon und Tübingen. Tüb., 1839.

2) Vorr. zu seinen Werken, 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 716. 720.

Studium dieser Sprache unter den Christen begründet; mit der Hülfe derselben brachte es Melanchthon so weit, als es ohne andre Anleitung möglich war.

In Bezug auf die Philosophie war auch Tübingen zwischen Nominalismus und Realismus getheilt; in der Facultät der freien Künste, so wie in der theologischen, wurde bei Besetzung der Stellen darauf geachtet, daß beide Systeme ihre Vertreter fanden; die Studenten wohnten sogar in besondern Gebäuden, Bursen genannt, je nachdem sie der alten Schule (Realismus) oder der neuen (Nominalismus) angehörten; jene hatte zum Symbol den Adler, diese den Pfau. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatten zu Tübingen die letzten der selbstdenkenden Scholastiker, Gabriel Biel den Nominalismus und Johann Heynlin (a lapide) den Realismus nicht ohne Ruhm gelehrt. Jetzt aber war das wissenschaftliche Interesse der alten Schulstreitigkeiten gänzlich verschwunden; die denselben ursprünglich zum Grunde liegenden großen Fragen waren vergessen; es war nichts übrig geblieben als ein ebenso unnützes als heftiges Gezänk über Begriffsformen, deren Inhalt sich verflüchtigt hatte. Die Dialektik war zu einer eiteln Fechtkunst geworden, die nichts lehrte als Gedanken zu spalten und über leere Worte zu streiten; je absurder die zu debattirenden Sätze waren, mit desto mehr Hitze wurde darüber argumentirt. Agricola's Werk von der dialektischen Erfindung, das erste das der Dialektik ihren praktischen Werth zurückgab, war zu Tübingen bisher ohne Einfluß geblieben; selbst der im übrigen so hellsehende Bebel hielt noch das trockene Lehrbuch der Logik von Petrus Hispanus für vollkommen genügend, während Reuchlin, von seinem eigenthümlichen Standpunkte aus, die Dialektik als etwas Ueberflüssiges betrachtete, da die natürliche, jedem Menschen angeborne Logik hinreichend sei, um die zur Erkenntniß der Wahrheit nöthigen Schlüsse zu ziehen. Doch zeigten sich auch, obwohl noch schüchtern, einige Regungen eines wissenschaftlichern Strebens. Franz von Stade (Stadianus) hielt ziemlich gründliche Vorlesungen über mehrere Bücher des Aristoteles, und Simler, der neben der Jurisprudenz auch Dialektik lehrte, wagte es zuweilen, die übliche lateinische Uebersetzung des Stagyriten mit dem griechischen Text zu vergleichen. Diesen beiden Männern schloß Melanchthon sich an; das Zanken über Substanz und Accidenz befriedigte sein Bedürfniß nach wirklichem Wissen nicht; dagegen ahnte er die Fruchtbarkeit der neuen Methode Simlers zu den reinen Quellen des Alterthums zurückzugehen. Von den beiden herrschenden Systemen zog ihn das nominalistische mehr an als der Realismus; er las mit Begierde die Schriften Occams[1]), die auch Luther anfänglich angezogen hatten; alle tiefern Gemüther hatten sich zuletzt dem Nominalismus zugewandt, der dem einfachen frommen Sinn mehr Befriedi-

1) Später fand er freilich Occam sehr ungenügend. 1519, Corp. Ref. B. I, S. 321; 1529, ib. S. 1083.

gung bot, als der an die pantheistischen Abgründe streifende Realismus. So groß auch Melanchthons Verehrung für Reuchlin war, so bewahrte ihn doch sein klarer Geist vor den neuplatonischen und kabbalistischen Träumereien des berühmten Mannes. Nur scheint er eine Zeitlang seine Meinung von der Nutzlosigkeit der Dialektik getheilt zu haben; der Mißbrauch den man mit dieser trieb, erklärt hinlänglich diese Abneigung. Erst als ihm Oecolampad das Buch Agricola's schenkte, begann er anders von der so verächtlich gewordenen Wissenschaft zu denken[1]). Aus Agricola ersah er, daß die Dialektik, auf ihre einfachen Regeln zurückgeführt, eine treffliche Uebungsschule des Verstandes ist, daß sie aber erst dann ihren rechten Werth erhält, wenn man sie zur Darstellung der Wahrheit durch die Rede gebraucht. Von diesem neuen Gesichtspunkte aus, fing er an die alten Redner zu studiren, um sich der Mittel bewußt zu werden, durch die sie ihre Wirkungen hervorgebracht hatten; er gab der Dialektik einen praktischen Zweck für die Rhetorik, und hat sie in diesem Sinne viele Jahre hindurch gelehrt.

Diese Studien indessen genügten ihm nicht; von bewundernswürdigem Wissensdrange getrieben, wollte er alle Gebiete der menschlichen Kenntniß durchwandern. Er hörte Jurisprudenz bei dem wenig bekannten Jakob Oesler und bei dem Doctor des kanonischen Rechts Conrad Ebinger[2]), von dem er rühmte, daß er nur wenig Labyrinthe vorbrachte und mit Genauigkeit die Rechtsquellen nachzuweisen suchte[3]). Mit besonderer Vorliebe trieb er Mathematik und Astronomie unter dem damals berühmten Johann Stöffler, von Justingen, dem Verfasser von Kalendern oder astronomischen Ephemeriden, deren man sich lange in Deutschland bediente. Stöffler begnügte sich nicht damit die gegenseitige Stellung der Gestirne für Reihen von Jahren voraus zu berechnen, er war auch überzeugt, daß die Weltbegebenheiten so wie die Schicksale der Einzelnen großentheils von dem Gange der Himmelskörper bedingt werden; durch diese Ansicht übte er auf Melanchthon einen außerordentlichen Einfluß aus; des Jünglings Phantasie wurde lebhaft davon ergriffen, es setzte sich ein astrologischer Glaube in ihm fest, den ihm kein Einwurf jemals auszureden vermochte. Während seines ganzen Aufenthaltes zu Tübingen blieb er Stöfflers aufmerksamer Schüler; dieser, der sich oft über den geringen Eifer der Studenten für Mathematik beklagte, gewann ihn deßhalb um so lieber[4]). Auch der Medizin blieb er nicht fremd, hörte Vorlesungen darüber und las die Schriften des griechischen Arztes Galen. Schon damals schwebte die Wahrheit, die er später philosophisch ausbildete, seinem Geiste vor, daß der physiologische und anatomische Theil der Medizin zum Ganzen

1) 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 716.
2) Eigentlich Conrad Plucklin, von Ebingen.
3) Melanchthons Rede auf Hieron. Schurf. Corp. Ref. B. XII, S. 90.
4) Melanchthon, Oratio de studiis veteris philosophiae. Corp. Ref. B. XII, S. 243. — Postille, B. XXIV, S. 118.

der wissenschaftlichen Naturbetrachtung gehöre, und zugleich für die richtige Würdigung der geistigen Kräfte des Menschen unentbehrlich sei.

Alle diese Studien vervollständigte er durch das der Theologie. Diese war die Krone aller damaligen Gelehrsamkeit und zu eng mit der Philosophie verwachsen, als daß ein wißbegieriger Geist gleichgültig an ihr hätte vorübergehn können. Ob es der Wunsch seiner Eltern war daß er Geistlicher würde, ist ungewiß[1]); sein eigener war es nicht; nur sein rastloses Streben nach encyklopädischem Wissen führte ihn in die Hörsäle der Theologen. Was er aber hier hörte, war höchst unbedeutend. Vor seiner Ankunft hatte es eine Zeit lang den Schein, als wollte ein freierer Geist aufkommen; es war aber nur der vorübergehende Schimmer isolirter Bestrebungen einzelner Männer; die Gesammtheit der Lehrer blieb dem Bessern fremd. Gabriel Biel hatte das Abendmahl unter beiden Gestalten vertheidigt und seinen Predigten eine praktischere Richtung zu geben gesucht, indem er, seltsamer Weise, die Moral weniger auf die Vorschriften der Kirche als auf die Ethik des Aristoteles gründete; der Franziskaner Paul Scriptoris, aus Weil, obwohl eifriger Scotist, hatte sich nicht gescheut gegen Ablaß und Mönchsgelübde zu reden; Konrad Summenhart, Anhänger der mystischen Theologie Gersons und Lehrer des frommen Augustiner-Vicars Johann von Staupitz, hatte, wie Melanchthon von ihm berichtet, sich bestrebt die Lehre von unnöthigen Disputationen und menschlichen Satzungen zu befreien um sie auf die Bibel zurückzuführen[2]). Zur Zeit jedoch als sich Melanchthon zu Tübingen aufhielt, war von diesem Geiste keine Spur mehr da; der theologische Wagen bewegte sich wieder schwerfällig in dem alten Geleise fort; die Lenker desselben, die Professoren, waren meist obscure Leute, unbedingte Vertheidiger des hergebrachten kirchlichen Systems: Wendelin Steinbach, Peter Braun, Martin Plantsch[3]), Jakob Lemp. Dieser Letztere, Doktor des kanonischen Rechts und Scotist, war der Einzige an den sich Melanchthon später erinnerte; was ihm aber von ihm im Gedächtniß blieb, gibt keinen glänzenden Beweis von dessen theologischem Geist; er sagt, Lemp sei zwar wegen seiner Frömmigkeit geachtet gewesen, habe aber, wenn er in seinen Vorlesungen an das Dogma von der Transsubstantiation kam, die Gewohnheit gehabt es durch Figuren klar zu machen, die er auf eine schwarze Tafel zeichnete[4]); dieses materielle Auffassen und sinn-

1) Heyd, S. 70, schließt es aus einer Stelle bei Camerarius, vita Mel., ed. Augusti; Breslau, 1819, S. 48, aus der aber nur hervorgeht, daß Melanchthons Lust zur Theologie durch die im älterlichen Hause erhaltene fromme Erziehung bestärkt wurde.

2) Rede auf Hieron. Schurf. Corp. Ref. B. XII, S. 90.

3) Plantsch trat im Religions-Gespräch zu Zürich, im Jahr 1523, gegen Zwingli auf.

4) Heyd, S. 71, meint irrig, dies sei nicht Lemp gewesen; allein Melanchthon sagt es ausdrücklich, in der Vorrede zu seinen Werken, Corp. Ref. B. IV, S. 118.

liche Darstellen einer Lehre, die nach der Kirche ein Geheimniß war, kam damals schon dem jungen Melanchthon sehr lächerlich vor.

Da er nun bei den Professoren so wenig fand was er suchte, half er sich mit Büchern aus und las mit unglaublichem Eifer Alles was er auftreiben konnte. Das meiste war freilich nur scholastischer Natur und bestärkte ihn immer mehr in seiner Abneigung gegen das leere Schulgezänk. Daneben aber verschafften ihm einige andere Schriften eine seltene Befriedigung; er vertiefte sich in die von Geiler herausgegebenen Werke Gersons, der seinem aus dem Vaterhause mitgebrachten frommen Sinne entsprach und den er später häufig citirte; nicht weniger Belehrung fand er in den Schriften Johann Wessels, von dem er in der Folge sagte, er habe über die meisten Stücke des evangelischen Glaubens eben so gedacht wie man lehrte, nachdem die Reinigung der Kirche eingetreten war [1]). Von anderer Seite her wirkten die Humanisten auf ihn ein; die freien Reden Bebels, der mit derbem Witze die Laster der schwäbischen Mönche und Pfaffen geiselte und gegen die Prediger eiferte, die statt das Evangelium nur sinnlose Legenden in roher Sprache dem Volke verkündigten, verfehlten ihren Eindruck auf den Jüngling nicht, dem alles Gemeine und Unwahre zuwider war. Dazu kam der Einfluß Reuchlins, mit dem Melanchthon von Tübingen aus den innigsten Verkehr unterhielt. Häufig besuchte er den Großonkel in dem benachbarten Stuttgart, bald allein, bald mit andern Studenten; Reuchlin sah sich gern von den jungen Leuten umgeben, zeigte ihnen die Schätze seiner Bibliothek oder erging sich mit ihnen in seinem Garten, in bald heiterm, bald gelehrtem Gespräch. Zuweilen kam auch Reuchlin nach Tübingen, wohnte bei Melanchthon in der Burse, wo dieser das Zimmer des Juristen Hieronymus Schurf, den er zu Wittenberg wieder fand, inne hatte, in welchem der Spruch an die Wand geschrieben war: „Kirchengehen säumet nicht, Almosengeben armet nicht, unrecht Gut bleibet nicht [2])." Begierig hörte Melanchthon auf Alles was ihm Reuchlin erzählte, von seinen Reisen, von den Gelehrten die er gesehn, von den seltenen Büchern die er zusammengebracht. Von diesen lieh ihm Reuchlin was ihm nützen konnte, unter anderen einmal ein altes griechisches Manuscript das die Geschichte der Apostel und einiger Heiligen enthielt [3]). Reuchlin war es auch der ihm zuerst Wessel empfahl. Von entscheidender Wichtigkeit wurde aber für Melanchthon ein anderes Buch, das er von seinem väterlichen Freunde geschenkt erhielt: eine bei Frobenius zu Basel gedruckte lateinische Bibel in Oktav-Format [4]). Wunderbar ergriff ihn die nie gesehene heilige Schrift. Bisher

---

S. 718. — Im Jahr 1526 war Lemp, auf dem Tag zu Baden in der Schweiz, unter den Gegnern der Reformation.

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 309.

2) Postille. B. XXIV, S. 263.

3) Ebend., S. 150.

4) Camerarius, vita Mel. S. 49, sagt, es sei ein N. T. gewesen „trac-

hatte er das Christenthum nur gekannt in der vielfach entstellten Form der traditionellen Schultheologie; jetzt kam er zur Quelle selber, aus welcher der Geist und das Leben strömt. Allerdings war es erst nur die lateinische, in der katholischen Kirche übliche Uebersetzung; aber in Ermangelung des ursprünglichen Textes, war es doch immer ein großer Schatz. Ueberall trug er den Band mit sich herum; auf Spaziergängen, selbst in der Kirche während der Ceremonien des Gottesdienstes, las er darin; da das unbekannte Buch etwas größer als ein gewöhnliches Gebetbuch war, kam er in den Verdacht profane Dinge zu lesen. „Als Jüngling, sagte er einmal in seinen spätern Jahren, war mir der biblische Text schon geläufig; ich las ihn eifriger, als jetzt von jungen Leuten geschieht[1].“ Welchen Eindruck mußten dann die Predigten auf ihn machen, die er bald zu Tübingen, bald zu Stuttgart hörte! Meist waren es aller Poesie entkleidete, auf die plumpste Weise erzählte Geschichten von Heiligen und Wundern, triviale Verketzerungen der Gelehrten oder Poeten, schamlose Aufforderungen den Kirchen Geschenke zu machen, um sich des Schutzes der Mutter Gottes zu versichern. Andrerseits brachte ein Mönch, wie früher schon Gabriel Biel, den Aristoteles auf die Kanzel, mit der Behauptung, wenn auch die Bibel verloren ginge, so wäre nichts zu besorgen, aus der Ethik des griechischen Philosophen könnte man schon die Religion wieder zusammen stellen. Dieser Mönch zog selbst mehr Zuhörer an als andere Prediger; es war doch, wie Melanchthon erzählte, für Viele etwas Besseres und praktisch Nützlicheres als das barbarische Geschwätz unwissender Pfaffen[2]. Ein Zeichen wie schmerzlich dies Unwesen den Jüngling berührte, ist daß es sich nie aus seinem Gedächtniß verwischte; in seinen Vorlesungen zu Wittenberg sprach er oft davon, als von einem Beweise des Verfalls der Geistlichkeit und der Theologie in seiner Jugendzeit.

---

tabili forma, chartis minutioribus a Joh. Frobenio Basileae pressum.“ Frobenius gab 1491 zum ersten Mal die Vulgata in 8. heraus, und später noch mehrmals. 1518 soll er einen Separat-Abdruck des lateinischen N. T. von Erasmus, in 8. gegeben haben; diese Ausgabe ist aber mehr als zweifelhaft. Schon 1516 druckte er ein, von Erasmus besorgtes griechisches N. T., aber nicht tractabili forma, sondern in fol. 1521 gab Gerbel, zu Hagenau, die erste Quart-Ausgabe; die ersten Oktav-Ausgaben erschienen 1524, die eine zu Straßburg bei Wolf Cephaleus, die andere zu Basel, bei Joh. Bebel. Was Melanchthon von Reuchlin erhielt, kann also nur die Vulgata gewesen sein.

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 718.

2) Winsheims Rede auf Melanchthon. Corp. Ref. B. X, S. 192.

Viertes Capitel.

Melanchthon zu Tübingen, als Lehrer.

1514—1518.

Unter solchen Einflüssen und Verhältnissen kam der Moment, wo er endlich den längst gewünschten Magistertitel, ohne unbescheiden zu erscheinen, verlangen durfte. Den 25. Jänner 1514, unter dem Dekan der Artisten-Facultät Magister Johann Creß, ward er promovirt, der erste im Rang von eilf Candidaten. Der neue Grad gab ihm das Recht Vorlesungen zu halten in seiner Burse, deren Vorsteher er ward. Er erklärte zunächst Virgil und Terenz. Seit er durch Bebel mit den classischen Autoren vertraut geworden war, hatte er die neuern lateinischen Dichter bei Seite gelegt, und sich denjenigen beigesellt, die, aller Anfeindungen zum Trotz, die heidnischen Schriftsteller für reinere Muster der Sprache hielten als deren spätere Nachahmer. Sehr zu beachten ist auch daß er, ungleich andern Humanisten die sich nur an der Schönheit des Ausdrucks ergötzten, mit der sprachlichen Erklärung die sittliche Anwendung verband. Nicht nur den literarischen Geschmack, sondern auch das Leben seiner Zuhörer wollte er bilden; in der Klarheit und Eleganz der Rede sollte sich die Reinheit des Gemüths abspiegeln; ohne diese schienen ihm jene nicht möglich zu sein. So bekundete sich früh schon sein Beruf als Lehrer und als Reformator des Unterrichts. In diesem Sinne erklärte er besonders die Komödien des Terenz; im Jahr 1516 machte er für seine Schüler eine Ausgabe derselben[1]). Bisher hatte man meist diesen Schriftsteller für einen Prosaiker gehalten und ihn in dieser Form gedruckt; Melanchthon erkannte daß es ein Dichter war und stellte, so gut es damals ging, das Versmaß her. In der Vorrede die er dazu schrieb[2]), gab er einen Ueberblick der alten poetischen und zunächst dramatischen Literatur, der bereits seine ausgebreiteten Kenntnisse beweist; von dem klassischen komischen Theater sagte er, es sei eine Schule der Sitten gewesen, es habe das tägliche Leben dargestellt, um das Volk über Tugend und Laster zu belehren; vornehmlich sei Terenz ein nie genug zu studirendes Muster, wegen der Wahrheit seiner Personen und der Natürlichkeit seiner Sprache. Als im Jahr 1516 Heinrich Bebel starb, den Melanchthon in einem griechischen Gedichte als den Vater der Musen des Schwarzwalds besang[3]), erhielt er den Auftrag öffentlich Eloquenz und Geschichte zu lehren, während Brassicanus Professor der Dichtkunst ward. Alle diese Fächer wurden damals nur vermittelst der Erklärung der lateinischen

1) Comoediae Terentii metro numerisque restitutae. Tüb., Thomas Anshelm, März 1516, 4.
2) Corp. Ref. B. 1, S. 9.
3) Ebend. B. X, S. 479.

Autoren gelehrt. Melanchthon interpretirte seit dieser Zeit einige Schriften Cicero's und sechs Bücher der römischen Geschichte des Livius. Ohne Zweifel war es beim Antritt seines öffentlichen Lehramts, daß er die in seinen Werken vorkommende Rede über die freien Künste hielt [1]); er sprach über den Nutzen dieser Künste, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, die er, mit großem Aufwand mythologischer Floskeln, den Musen verglich; in jugendlicher Begeisterung prangte er mit der neu erworbenen klassischen Gelehrsamkeit; schwungvoll, aber der ächten Einfachheit noch entbehrend, ist seine Sprache oft gesucht und prätentiös, ganz im Styl der Poeten und Rhetoren jener Zeit; zugleich verräth sie, durch den Gebrauch veralteter Wortformen, eine allzuängstliche Nachahmung des Plautus und des Terenz; indessen verdient selbst dieses Bestreben unsre Anerkennung, da es der Versuch einer Rückkehr von dem barbarischen Latein des Mittelalters zu den reinern Quellen des Alterthums war.

Zu Tübingen war, ohne Zweifel von Reuchlin angeregt, ein literarischer Verein entstanden, ähnlich den von dem Dichter Celtes gebildeten Gesellschaften des Rheins und der Donau und denen von Schlettstadt und Straßburg. Er hieß die Klasse der Neckar-Genossen. Bebel hatte dazu gehört; Brassicanus und der Grammatiker Heinrichmann waren Mitglieder davon. In dieser Periode geistiger Regsamkeit, von der Ulrich von Hutten ausrief: „o Jahrhundert! die Wissenschaften blühen wieder, es ist eine Lust zu leben!" — waren solche Gesellschaften, von denen man früher nichts wußte und die sich bald wieder auflösten, ein mächtiges Mittel für die Gelehrten durch gegenseitige Mittheilung sich zu fördern, und den enthusiastischen Eifer für die immer lebendiger aus der Vergessenheit wieder aufstehende klassische Literatur zu erhalten. Melanchthon schloß sich thätig dem Tübinger Vereine an; außerdem versammelte er lernbegierige Jünglinge zu einer eigenen Gesellschaft, deren Zweck die Pflege der reinern Latinität und des Griechischen war; unter Andern gehörten dazu Franz Irenicus, sein Freund von Pforzheim her; Johann Setzer (Secerius), der bald darauf zu Hagenau eine Druckerei errichtete und

1) C. R., B. XI, S. 5. — Nach Heyd, S. 32, soll diese Rede schon 1515 gehalten sein. Auf dem Titel steht: Ex charisio Thomae Anselmi, mense julio, ohne Jahr und Druckort. Heyd meint die Rede sei zu Tübingen gedruckt; da Melanchthon darin von einer andern spricht, die er hoc anno, mense julio gehalten, so müsse die erste einem spätern Monat des Jahrs angehören; nun aber sei Thomas Anshelm, Ende 1516, von Tübingen nach Hagenau gezogen; die Rede müsse also vor diesem Abzug, das heißt im Juli 1516 erschienen, und folglich 1515 gehalten sein. Allein das charisium des Anshelm ist seine Druckanstalt zu Hagenau, die er anderswo (1518) seine academia anshelmiana nannte. Demnach ist die Rede 1516 gehalten und 1517 zu Hagenau gedruckt. Charisium ist ein von Anshelm oder einem andern Humanisten fabricirtes Werk, und soll Aufenthalt oder Werkstatt der Grazien bedeuten.

der Herausgeber vieler Schriften Melanchthons und Luthers ward; vielleicht auch der junge Benediktiner Ambrosius Blaurer, von Constanz, mit dem Melanchthon zu Tübingen Freundschaft schloß und dessen dichterisches Talent er bewunderte[1]). In diesem Vereine gab Melanchthon Unterricht in der griechischen Grammatik und hielt Vorträge über Rhetorik und Dialektik. Mit dieser hatte ihn, wie wir gesehn, Agricola's Werk wieder ausgesöhnt; er hatte in den Reden von Cicero und Demosthenes die Form der Beweisführung genauer studirt und so den großen Werth der Dialektik für die Rhetorik erkannt. Die rhetorischen Regeln selber, über die es noch weder gründliche Vorlesungen noch gute Schriften gab, hatte er sich aus den alten Rednern zusammengesucht und durch die Dialektik vervollständigt. Ohne diesen Stoff noch gehörig durchgearbeitet zu haben, beeilte er sich das Neuentdeckte seinem Vereine mitzutheilen. Dieses rasche, ungeduldige, voreilige Drängen jedes in den klassischen Autoren gefundene Element sofort bekannt zu machen, als Beitrag zur Umgestaltung der Wissenschaft, ist einer der charakteristischen Züge jener Zeit; dem jungen Melanchthon war es in hohem Grade eigen. Das Material seines griechischen Unterrichts benutzte er zu Abfassung einer Grammatik, zu der er sich auch einiger in Italien erschienener Werke bediente, und die er großentheils während eines Aufenthalts zu Hagenau bei dem Drucker Thomas Anshelm schrieb[2]). Er vereinfachte die Regeln, und beschränkte sich vorläufig auf den etymologischen Theil, dem er, wegen der Prosodie, etwas über die Accente beifügte. Das Buch erschien im Mai 1518. Ein Manuscript über die griechische Syntax sandte Melanchthon an den kölnischen Grafen Hermann von Neuenaar, den bekannten Freund Huttens und Reuchlins; es wurde jedoch nie gedruckt. Ueberhaupt gab er nun Allerlei heraus, eine lateinische Uebersetzung eines philosophischen Traktats von Plutarch[3]), ein mythologisches Gespräch von Bartholomäus von Köln, das er wegen der dialogischen Form und der bald heitern, bald lehrreichen Gegenstände für eine ebenso angenehme als nützliche Lektüre hielt[4]); eine von dem aus Italien zurückkehrenden Grafen von Neuenaar mitgebrachte und Reuchlin geschenkte, gleichfalls dialogische Schulschrift[5]). So lange Thomas Anshelm zu Tübingen seine Presse hatte, war er als Correktor bei ihm angestellt, ein Geschäft das damals nur von Gelehrten versehn werden konnte. Bei Anshelm wurde damals, auf Kosten einiger Tübinger Bürger, die Chronik des Propstes Dr. Johann Naucleros gedruckt; Melanch-

1) Melanchthon an Blaurer, zu Alpirsbach, vor 1518. Ms.

2) Institutiones græcæ grammaticæ. Hagenau, 1518. 4. Widmung an Bernhard Maurus, Mai 1518. Corp. Ref. B. I, S. 26.

3) De nota pythagorica. Dem Bernhard Maurus gewidmet. S. Corp. Ref. B. I, S. 18.

4) Dialogus mythologicus. Hagenau, 1516, 4. Corp. Ref. B. I, S. 14.

5) Osci et Volsci Dialogus, ludis romanis actus. S. l. et. a., 4. Corp. Ref. B. I, S. 15.

thon, der die Probebogen corrigirte, fand bald daß es dem Werke an Ordnung und Vollständigkeit fehlte: er erhielt daher den Auftrag es zu überarbeiten und brachte es in eine ganz neue Form; Reuchlin und Erasmus schrieben Vorreden zu dem Buch, das eines der damals gelesensten in Deutschland ward. Um die Naturkunde zu verbreiten, ging er, 1517, auf Stoefflers Rath, an die Uebersetzung des Griechen Aratus, von dem ein langes astronomisches Lehrgedicht auf uns gekommen ist; er brachte einen Theil davon in lateinische Verse, ließ indessen wieder davon ab, weil er sich für ein viel größeres Unternehmen entschloß. In dem nämlichen Jahre 1517 erklärte Professor Stadianus eine Schrift des Aristoteles (analytica posteriora), die man in jener Zeit zur Metaphysik zählte; so wenig hatten die damaligen Ausleger des Aristoteles den wahren Sinn von dessen Philosophie erfaßt. Melanchthon, der neben Aristoteles auch dessen alte Commentatoren las, überzeugte sich aus dem von dem Italiener Hermolaus Barbarus übersetzten Werke des Themistius, daß die Analytica posteriora, weit entfernt von Metaphysik zu handeln, zur Rhetorik gehörten; er unterhielt sich darüber mit seinem Lehrer und, nach wiederholtem Vergleichen, erkannte dieser die Richtigkeit der gemachten Bemerkung; er machte nun dem Jüngling den Vorschlag, eine neue Bearbeitung des Aristoteles zu unternehmen, um ihn in reinem Text wieder herzustellen[1]). Begeistert ging Melanchthon auf diesen Gedanken ein; es schien ihm ein hoher Zweck „den verstümmelten, barbarisch übersetzten Aristoteles, der dunkler als die sibyllinischen Orakel geworden war", in seiner wahren Gestalt zu zeigen, auf daß auch in Bezug auf die Philosophie das deutsche Vaterland wieder zu Ehren käme[2]). Stadianus versprach ihm seinen Beistand; mehrere andre Gelehrte, Reuchlin, Georg Simler, Johann Oekolampad, der Nürnberger Wilibald Pirkheimer, Wolfgang Fabricius Capito munterten ihn dazu auf und ließen ihn auf ihre Mitwirkung hoffen[3]). Es war in der That ein großes und kühnes Vorhaben das, wenn es ausgeführt worden wäre, für die philosophischen Studien die höchste Wichtigkeit gewonnen hätte; mit welchen Hülfsmitteln aber hätte Melanchthon es unternommen? hätte er Handschriften des griechischen Textes genug gefunden, und wäre er im Stande gewesen das Aechte vom Untergeschobenen zu sondern? Wie dem auch sei, er machte sich muthig ans Werk, blieb indessen nicht lange daran, denn bald brachte ihn sein veränderter Lebens- und Gedankengang auf eine andere Bahn.

Während dieser verschiedenen Arbeiten war Melanchthon Zeuge und zum Theil Genosse eines berühmten Streits, der damals die Aufmerksamkeit Deutschlands, Frankreichs, Italiens in Anspruch nahm, und ihm selber vol-

1) Melanchthon, Oratio de corrigendis studiis, 1518. Corp. Ref. B. XI, S. 20.
2) Ebend., S. 17.
3) Corp. Ref. B. I, S. 26.

lends die Augen öffnete über den kläglichen Zustand der alten Theologie und ihrer Vertreter. Folgendes war die Anfangs geringfügige Veranlassung dieses Streites gewesen. Ein bekehrter Jude aus Köln, Johann Pfefferkorn, hatte, von den Dominikanermönchen gehetzt und begünstigt, in einer Flugschrift das Volk aufgefordert die Juden zu verjagen und alle ihre Bücher, außer dem alten Testament, zu verbrennen. Bei Maximilian I. hatte er den Befehl der Vernichtung der jüdischen Schmähschriften gegen das Christenthum ausgewirkt, doch hatte der Kaiser dem Kurfürsten von Mainz aufgetragen, sich bei gelehrten Männern, namentlich bei Reuchlin zu erkundigen, ob das Vernichtungsgebot auch auf der Juden andre Bücher auszudehnen sei. Hierauf hatte sich Reuchlin nur gegen diejenigen Schriften ausgesprochen, welche Christum lästerten. Von Pfefferkorn deßhalb auf schnöde Weise angegriffen, hatte er mit Geist und Kraft geantwortet. So entspann sich ein leidenschaftlicher Kampf, an dem sich bald alle mönchischen und scholastischen Magister betheiligten, während allenthalben die Poeten und Humanisten sich auf Reuchlins Seite schlugen. Der Dominikanerprior und Inquisitor von Köln, Jakob von Hochstraten, verlangte zu Mainz Reuchlins Verdammung als eines Ketzers und heimlichen Juden; der Bischof von Speier, päpstlicher Commissar in der Sache, sprach ihn jedoch von allem Argwohn frei. Die Mönche, von den theologischen Facultäten von Paris, Löwen u. a. unterstützt, appellirten an den Papst; dieser aber zögerte sein Urtheil zu geben. Während dieser Vorgänge war Melanchthon Reuchlins unverdrossener Gehülfe, er stand ihm bei im Ausarbeiten und Abschreiben seiner Vertheidigungsschriften und gab ihnen den reinern Ausdruck, der dem alten Reuchlin noch fehlte. Um der Welt zu zeigen, an welchen Mann sich die Kölner gewagt, gab, im März 1514 Thomas Anshelm eine Sammlung von Briefen „berühmter Männer" an Reuchlin heraus, mit Vorreden von Johann Hildebrand und von Melanchthon; Letzterer pries scheinbar die Briefe nur als Muster für solche, die sich in einer natürlichen und doch eleganten Correspondenz üben wollten; indessen fügte er bei, es könne Deutschland nichts Rühmlicheres widerfahren als in der Person Reuchlins, den die Göttin der Weisheit mit ihren besten Gaben ausgeschmückt hat, durch die von allen Orten her kommenden Zeugnisse glänzend gelobt zu werden[1]). Als sich in eben diesem Jahre Reuchlin, von dem Theologen Dr. Jakob Lemp als Rechtsbeistand begleitet, nach Mainz begab um sich vor dem geistlichen Gerichte zu stellen, und als das Urtheil zu seinen Gunsten ausfiel, schrieb ihm aus Erfurt der Dichter Eoban Heß, er hoffe auch Melanchthon werde sich denen anschließen, die die Verkündiger seines Ruhms sein werden; als solche nannte er, außer sich selber, Ulrich von Hutten, dessen Freund den

1) Illustrium virorum epistolæ ad I. Reuchlinum. 1. Ausg., 1514, 4. 2. Ausg., mit einem 2. Buch vermehrt, Hagenau, Th. Anshelm, 1519, 4. (ohne Pagination).

Thüringer Crotus Rubianus, Hermann von Busch, Jakob Locher und Georg Spalatin; auch zu Erfurt, sagte er, werde er Einige anregen, um mit ihm und seinen Genossen „diese Ungeheuer so zu peinigen, daß sie weder zu Land noch zu Wasser je wieder Ruhe finden sollen[1])." In der That erschien im Jahr 1516, bei Wolfgang Angst zu Hagenau, eine der köstlichsten Satiren aller Zeiten, eine Sammlung von Briefen „obscurer Männer", an den Kölner Magister Ortwinus Gratius gerichtet, als Gegenstück zu den Briefen „berühmter Männer" an Reuchlin. Die Unwissenheit, das lüderliche Leben, die Rohheit der Mönche, ihr Haß gegen Ketzer und Humanisten, waren darin in ihrem eigenen barbarischen Latein auf eine Weise geschildert, die sie wirklich zu Tode peinigen mußte. Wer die Verfasser dieser Briefe waren, ist noch nicht völlig ermittelt; jedenfalls gehörten Hutten und Crotus Rubianus dazu; da nun diese im Schreiben von Heß an Reuchlin genannt werden, so darf man wohl annehmen daß auch die Andern die darin vorkommen, sich an der Sache betheiligt und daß sie gemeinschaftlich den Vorsatz gefaßt haben, das Buch in die Welt zu schicken. Höchst wahrscheinlich rührt eines der witzigsten Stücke von Melanchthon her[2]); es gibt, in den abscheulichsten mit deutsch untermischten lateinischen Reimversen, die Erzählung der Wanderungen und Leiden des Kölner Magisters Philipp Schlauraff; dieser arme Mann zieht durch ganz Deutschland um die Poeten zu sehn, erntet aber überall nur Spott oder Schläge ein; er geht nach Sachsen, nach Frankfurt an der Oder, nach Wien, Ingolstadt, Nürnberg, Leipzig, Augsburg, von da kommt er nach Tübingen; „hier", sagt er, „sitzen viele Gesellen, die neue Bücher schreiben und die Theologen beschimpfen; der elendeste derselben ist Philipp Melanchthon; ich habe gelobt, wenn ich ihn todt sehe, eine Wallfahrt nach St. Jakob zu machen; auch der Bebel war da, und Johann Brassicanus und Paul Gereander[3]), die schworen alle mit einander, sie wollen mich prügeln wenn ich nicht abziehe." Er macht sich daher, unter dem Schutz eines Franziskaners, aus dem Staub, wandert weiter nach Straßburg, Schlettstadt, Hagenau, Freiburg, Basel, Worms, Mainz, wo er allenthalben die nämliche Aufnahme findet; endlich kommt er nach Köln zurück, ruht von seinen Schlägen und Abenteuern aus, und lebt in der bona compania der Theologen wieder herrlich uud in Freuden. Leider läßt sich das Stück nicht übersetzen; der Hauptwitz liegt eben in dem schlechten Latein.

---

1) Illustrium virorum epistolæ, Lib. 2.

2) Carmen rithmicale Magistri Philippi Schlauraff, quod compilavit et comportavit, quando fuit cursor in theologia et ambulavit per totam Germaniam superiorem. Corp. Ref. B. X, S. 472.

3) Nicht Vereander, wie es in den Ausgaben der epistolæ obscur. vir. und im Corp. Ref. heißt. Paul Gereander war von Salzburg; Melanchthon widmete ihm 1516 seine Ausgabe des Terenz. Ein Brief von ihm, aus Rom, an Reuchlin, 1517, steht in den Epistolæ illustr. virorum.

Die Wuth der Kölner über die Briefe der obscuren Männer war um so größer, als sie, in charakteristisch naiver Dummheit das Buch zuerst für das Werk eines der Ihren gehalten und selber zu ihrer Strafe es verbreitet hatten. Sie wandten nun Alles auf um den römischen Hof gegen Reuchlin und dessen Vertheidiger aufzubringen; diese jedoch fanden Schutz bei dem Kaiser, und der Ritter Franz von Sickingen zog zu Feld für sie. Noch 1518 hatte Melanchthon eine Satire gegen Jakob von Hochstraten im Werk [1]); da er bald darauf Tübingen verließ, vollendete er sie nicht; der Beginn der Reformation lenkte die Aufmerksamkeit von dem Streite ab; Sickingen beendigte diesen, indem er mit dem Schwert in der Faust die Kölner Mönche zwang, sich dem Urtheil des Bischofs von Speier zu fügen und die Prozeßkosten zurückzuerstatten; ihre Sache war für immer dahin.

Melanchthons Antheil an diesem denkwürdigen Kampfe brachte ihm zu Tübingen wenig Lob; der alte scholastische Geist war in seiner behaglichen Ruhe gestört; Poeten und Grammatiker wurden wieder mit argwöhnischen Augen betrachtet; man rechnete es beinah als Verbrechen an, sich mit humanistischen Studien zu befassen [2]). Auf Melanchthon wurden schimpfliche Epigramme gemacht; in elenden Wortspielen schilderte man ihn als einen höchst gefährlichen Mann [3]). Von Andern wurde er beneidet wegen seiner wissenschaftlichen Ueberlegenheit; man ärgerte sich daß ein so junger Mensch für gelehrter galt als so viele alte Professoren. Ob er auch in religiöser Hinsicht verdächtig ward, vermögen wir nicht zu versichern. Seit 1517 wurden zwar lutherische Schriften nach Tübingen gebracht und von Einigen mit Eifer gelesen; auch wird in einer bald nachher erschienen Flugschrift von einem gelehrten Manne berichtet, der in der Universität angefangen habe über die Briefe des Paulus vor zahlreichen Zuhörern Vorlesungen zu halten [4]). Es ist möglich daß auch Melanchthon Luthers Schriften las, und daß sein längst vorbereitetes Gemüth sich der Wirkung derselben gern überließ; daß er es indessen war, der die Vorträge über Paulus hielt [5]), ist darum zweifelhaft, weil ausdrücklich gesagt wird, derjenige der diese Neuerung wagte, sei erst kürzlich nach Tübingen gekommen; Melanchthon war aber schon seit fünf Jahren da. Dr. Lemp, der in der Erklärung des Paulus lutherische Ketzerei witterte, erlangte leicht daß sie verboten wurde. Wenn auch dies Verbot Melanchthon nicht traf, und abgesehn selbst von dem Haß und Neid der Gegner der Humanisten, so waren doch Ursachen genug für ihn vorhanden, die ihm den Aufenthalt zu

1) Melanchthon an Reuchlin, Jan. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 21.

2) Melanchthon an Hieron. Baumgartner, 31. Okt. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 680.

3) „Phy nota foetoris, Lippus nocet omnibus horis. Phy nocet et Lippus, nocet omnibus ergo Philippus." Corp. Ref. B. I, S. CXLVII.

4) S. Heyd, S. 76.

5) Wie Heyd vermuthet, l. c.

Tübingen verleideten. Nach mehrjährigen Studien, sah er daß es hier nichts mehr für ihn weder zu lernen noch zu wirken gab; seine Wissenslust, die alles zu umfassen gesucht hatte, war unbefriedigt; es waren keine wahrhaft ausgezeichnete, weiterstrebende Gelehrte da; selbst Stadianus und Simler hingen zu sehr dem Alten an, um entschieden dem Geiste zu folgen, der das jüngere Geschlecht in neue Bahnen trieb. „Die Studien, schrieb er im Mai 1518[1]), welche sowohl den Verstand als die Sitten bilden sollen, sind vernachlässigt; von encyklopädischem Wissen ist nichts vorhanden; was man Philosophie nennt, ist leerer, unfruchtbarer Trug der nur Zank gebiert; die wahre Weisheit, die welche vom Himmel herabkam, um der Menschen Affekte zu regieren, ist verbannt." Dazu kam der Wunsch nach ausgedehnterer Wirksamkeit; die Gesinnungen des jungen Herzogs Ulrich von Würtemberg, der den Studien wenig günstig war, ließen nichts für seine Beförderung hoffen; seine meiste Arbeit mußte er in seiner Burse den Anfängern widmen; „statt vorwärts zu kommen, schrieb er an Reuchlin, werde ich unter Knaben wieder selber ein Knabe[2])." Er hatte zwar mit auswärtigen Gelehrten Verbindungen angeknüpft, hatte 1516 ein griechisches Gedicht zum Lobe des Erasmus gemacht[3]), und 1518 den vielfach gelehrten Nürnberger Rathsherrn Wilibald Pirkheimer gleichfalls durch griechische Verse um seine Freundschaft gebeten[4]); Erasmus hatte mit Bewunderung von ihm geredet und Pirkheimer ihm geschrieben, er kenne ihn längst als einen der Gelehrtesten[5]); auch Joachim von Watt (Vadianus) von St. Gallen hatte ihm durch einen zuvorkommenden Brief seine Achtung bezeugt[6]). Allein diese ehrende Anerkennung ließ ihn das Drückende seiner Lage nur schwerer fühlen; er sehnte sich weg aus dieser dürren scholastischen Steppe; Tübingen schien ihm ein Gefängniß zu sein, „lieber", sagte er, „möchte ich in einer Höhle leben, als hier unthätig meine Zeit verbringen". Ebenso mögen die politischen Zustände Schwabens, des Herzogs Händel mit dem Kaiser und den fränkischen Rittern, die ausbrechenden Unruhen, der Verdacht in den selbst Reuchlin bei Ulrich fiel, dazu beigetragen haben, den jungen Gelehrten der ohne Frieden kein Heil für die Wissenschaft sah, in seinem Wunsch zu bestärken, das Land zu verlassen[7]). Ein klar erkanntes Ziel lag indessen noch

---

1) Vorrede zu seiner griech. Grammatik. Corp. Ref. B. I, S. 25.
2) 12. Juli 1518. Corp. Ref. B. I, S. 31.
3) 20. Aug. 1516. Erasmi epigrammata. Basel, Frobenius, 1518, 4.
4) 1518. Corp. Ref. B. I, S. 22.
5) Ebend., S. 23.
6) Melanchthon an Vadianus, 1519. Ms.
7) In einem alten Katalog der Bibliothek der ehemaligen Straßburger Universität ist folgende Schrift angeführt: Melanchthon, Querela pacis undique terrarum eiectæ. Basel, Andr. Cratander, 1518, 8. Dieser Traktat, der mit andern zusammengebunden war, findet sich leider nicht mehr; ich habe ihn vergebens in mehreren Bibliotheken Deutschlands und

nicht vor seinem Blick; nur ein Ideal hatte er im Herzen, die Darstellung der Wahrheit in ihrer reinen Gestalt, ihrer Harmonie und ihrer Nothwendigkeit für das Leben des Geistes; diese Wahrheit selber war ihm aber noch nicht völlig offenbar. Da kam ein Ruf an ihn, der für seine eigene Ausbildung, so wie für seine Bedeutung in der Weltgeschichte entscheidend ward.

---

der Schweiz gesucht; Herr D. Bindseil versichert mich, er habe nie etwas davon weder gesehen noch gehört.

Zweites Buch.
Anfänge der Reformation bis zur Augsburger Confession.

1517—1530.

Erster Abschnitt.
Melanchthons Wirksamkeit für die Reformation unter dem Einfluß Luthers.

Erstes Capitel.
Anstellung zu Wittenberg.

Den 25. April 1518 erhielt Reuchlin ein Schreiben des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der ihn bat, ihm mit seinem Rathe bei dem Vorhaben behülflich zu sein, an der Wittenberger Universität „zur Ehre der deutschen Nation" die Studien der alten Sprachen zu verbessern; zugleich wünschte er die Bezeichnung zweier Gelehrten, für den griechischen und hebräischen Unterricht. Sofort machte Reuchlin seinem Neffen den Vorschlag sich für den Lehrstuhl des Griechischen zu melden; er war bereits für Ingolstadt begehrt worden, hatte es aber, auf Reuchlins Wunsch, abgelehnt; dankbar nahm er nun den Ruf nach Sachsen an; so unverhofft er ihm kam und so schwer ihm der Gedanke ward sich von dem Vaterland und dem ihm so theuern Großonkel zu trennen, so war es doch Befreiung aus der drückenden Tübinger Luft. Den 7. Mai antwortete Reuchlin dem Kurfürsten[1]), für das Hebräische habe er an Oekolampad gedacht, dieser sei aber nach Basel berufen worden; sonst wüßte er nur entweder den bekehrten Juden Dr. Paul Riccius, Leibarzt des Kardinals von Gurk, oder Conrad Pellicanus, Lesemeister der Barfüßer zu

---

1) Corp. Ref. B. I, S. 27.

Ruffach in Elsaß, der sein eigener Schüler gewesen war und schon vor mehreren Jahren (1507) eine hebräische Grammatik veröffentlicht hatte. Für das Griechische schlug er seinen jungen Verwandten vor, wie gern er ihn auch in seiner Nähe behalten würde; er meldete, Melanchthon werde zur Probe nach Wittenberg kommen, bei der nächsten Frankfurter Messe werde er seine Bücher durch sächsische Kaufleute absenden und, da er der Wege unkundig sei, mit Letztern weiter reiten; der Kurfürst möge einem Kaufmann auftragen sich seiner anzunehmen, man werde ihn um die Mitte Septembers in der Büchergasse finden bei Meister Thomas Anshelm von Hagenau. Reuchlin drückte noch den Wunsch aus, daß der Kurfürst, falls ihm Melanchthon nicht gefiele, ihn für die Kosten der Rückkehr nach Tübingen schadlos halten möchte; als Geschenk für Friedrich, sandte er ein Exemplar seiner hebräischen Grammatik mit. Auf solche Empfehlung hin nahm der Kurfürst Melanchthon vorläufig an; ohne Zweifel bestärkte ihn Spalatin, seit 1515 sein Hofprediger, in diesem Entschluß; diesem war Melanchthons Name bereits bekannt und er selber war ein warmer Verehrer Reuchlins. Der Kurfürst wünschte, Melanchthon möchte nicht warten bis in den September, sondern mit seinen Büchern nach Augsburg kommen, wo er im August ihn treffen würde; Kaiser Maximilian hielt da seinen letzten Reichstag. Unterdessen lud Reuchlin, dem auch Spalatin in der Sache schrieb[1]), Melanchthon ein, bei ihm in Stuttgart zu verweilen; mit liebevollen Worten drückte er ihm seine Freude über die Berufung aus und ermahnte ihn, seine große Bestimmung ahnend, ihr zu folgen; „hier ist, so schrieb er ihm[2]), der Brief des trefflichen Fürsten, von seiner eigenen Hand unterzeichnet, in welchem er dir die Stelle und seine Gunst verspricht. Ich will dich jetzt nicht poetisch anreden, sondern mit jener wahren Verheißung die Gott dem gläubigen Abraham gab: „„geh aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land das ich dir zeigen will, und ich will dich zum großem Volk machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein[3])"". Dies sagt mir der Geist, dies hoffe ich von dir, mein Philipp, du mein Werk und mein Trost. Komm also frohen und heitern Muths. Eile aber, damit der Fürst nicht vor dir von Augsburg abreise; die Sachen der Fürsten sind wandelbar. Dies ist mein Rath; sei unerschrocken, sei kein Weib, sondern ein Mann; der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland." Melanchthon machte sich auf den Weg, ging über Bretten und Pforzheim, um von seiner Mutter und der treuen Großmutter Elisabeth Reuter Abschied zu nehmen, kam nach Stuttgart, wo er mit Reuchlin noch Manches besprach, und stieg an einem der ersten Tage des August zu Pferd um nach Augsburg zu ziehen.

---

1) Corp. Ref. B. I, S. 33.
2) 24. Juli 1518. Corp. Ref. B. I, S. 32.
3) 1 Mos. XII, 1. 2.

Die meisten der Tübinger Professoren waren froh über den Weggang des jungen Mannes, dem sie nichts Gutes mehr zutrauten; nur Simler meinte, es sei ein Unglück für die Universität, leider aber seien auch die Gelehrtesten nicht gelehrt genug, um zu begreifen was sie an ihm verlören [1]). Selbst Herzog Ulrich, so wenig er sich um die Wissenschaften kümmerte, sah ungern daß ein von Reuchlin und Erasmus hochgeachteter Mann seine Universität verließ; doch hätte er ihn lieber als Geistlichen denn als Humanisten behalten; er ließ seiner Mutter durch Ritter Konrad von Sickingen sagen, wenn er Priester werden wollte, würde er ihn mit einer stattlichen Pfründe versehen. Das war aber Melanchthons Absicht nicht. Die Verwirrung in der theologischen Welt, von der er bisher Zeuge gewesen, die Unwissenheit der Einen, die Disputirsucht der Andern, der weite Abstand zwischen der scholastischen Gottesgelahrtheit und der Bibel, dies Alles hatte ihm, trotz der fortschreitenden Entwicklung seines innern christlichen Lebens, eine tiefe Abneigung gegen die Theologie als Wissenschaft eingeflößt; „sie war mir sehr zuwider, sagte er zwei Jahre später, denn ich sah, daß das nicht gebilligt wurde, was die Bibel lehrt, sondern nur das was in den Schulen und Lehrbüchern als hergebracht galt [2])." Er ahnte noch nicht daß sie einer Wiedergeburt fähig war, und noch weniger daß er selber berufen sein sollte, einer ihrer vornehmsten Erneuerer zu sein.

Zu Augsburg begrüßte er den Kurfürsten Friedrich und dessen Hofprediger Spalatin; dieser ward und blieb sein Freund so lang er lebte. Nach einem Aufenthalt einiger Tage, und nachdem er einem abermaligen Versuch, ihn für Ingolstadt zu gewinnen, widerstanden hatte, trat er die Reise nach Sachsen an. Der Weg führte ihn über Nürnberg; er besuchte hier Wilibald Pirkheimer und den trefflichen Rechtsgelehrten Christoph Scheurl, der von 1507 bis 1512 Professor des Rechts zu Wittenberg gewesen war; Beide nahmen ihn mit liebevoller Achtung auf. Zu Leipzig erfreute er sich der Bekanntschaft mit dem gleichfalls noch jungen Professor der alten Sprachen Peter Mosellanus [3]), einem der Hauptbeförderer der klassischen Studien in den sächsischen Landen, und deßhalb von den Mönchen gehaßt. Die Lehrer der Universität gaben ihm zu Ehren ein Gastmahl; bei solchen Feierlichkeiten war es der Gebrauch, daß die Einladenden der Reihe nach an den Gast Trinksprüche richteten; bei jeder neu aufgetragenen Schüssel trat ein neuer Redner auf, that seinen Spruch und leerte seinen Becher; Melanchthon hielt diese Ehrenbezeugung von einigen der Herren aus, und gab mit Reden und Trinken geziemende Erwiederung; weil aber der Schüsseln und Professoren gar viele waren, ward es ihm angst; er bat, Allen ins gesammt auf einmal antworten zu dürfen, da er unvorbereitet nicht im Stande sei, so vielmal das Nämliche

1) Heerbrand, Rede auf Melanchthon. Corp. Ref. B. X, S. 299.
2) An Joh. Heß, Febr. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 141.
3) Sein Name war Schad, er war von Trier.

in andern Worten zu sagen; auch war er bei Weitem kein so tapferer Trinker, wie die Leipziger Gelehrten. Mosellanus hätte ihn gerne zu Leipzig zurückgehalten; er und Andre stellten ihm vor, zu Wittenberg sei die Besoldung zu gering, bei ihnen hätte er es besser[1]); er blieb jedoch bei seinem dem Kurfürsten gegebenen Wort. Den 25. August kam er nach Wittenberg, wo er gleich den andern Tag, unter dem Rektor Johann Stäbio von Ginglin, aus Konstanz, als Lektor der griechischen Sprache in die Matrikel eingetragen ward; er war der erste der an der kurfürstlichen Universität dieses Amt versah; sein Gehalt war, wie die Leipziger es ihm gesagt hatten, noch sehr gering, nur hundert Gulden.

Auf der 1502 gestifteten Universität Wittenberg hatte sich schon frühe eine freiere Richtung bemerkbar gemacht; der Professor Martin Pollich von Mellerstadt hatte sich gegen das theologische Grübeln und für den Nutzen der klassischen Studien ausgesprochen; besonders aber war Luther, in seinen Thesen von 1516 und 1517, kühn gegen die Scholastiker und Aristoteles aufgetreten und hatte seitdem, durch seine biblischen Vorlesungen, den neuen bessern Geist in Schwung gebracht. Zugleich waren, als Melanchthon kam, einige gute Humanisten zu Wittenberg; der bereits alternde, oft von den Mönchen verhetzte Johann Rhagius von Sommerfeld (Aesticampianus), und der Westphale Otto Beckmann hielten Vorlesungen über lateinische Autoren; bald nachher ward auch der von Leipzig weggezogene Herrmann Tulich als Lehrer der Poesie angestellt; er half Luthern mit seinem Rath bei Abfassung seiner lateinischen Schriften. Caspar Borner, ein geschickter Mathematiker, lehrte Astronomie; Melanchthons Liebe zu dieser Wissenschaft machte ihn schnell zu dessen Freund. Bei der philosophischen Facultät war indessen noch mancher Ueberrest des scholastischen Wesens; ein Magister Johann Gunkel docirte die Physik, Magister Jakob Premsel die Logik, Beide im Sinn der Thomisten; daneben waren für diese Fächer zugleich scotistische Lehrer vorhanden. Unter den Juristen zeichnete sich Hieronymus Schurf, von St. Gallen, aus, den der Kurfürst durch Staupitz aus Tübingen hatte berufen lassen und dessen Zimmer Melanchthon in letzterer Universität inne gehabt hatte; Schurf und Melanchthon schlossen sich eng aneinander an. Außer Luther war der vorzüglichste Theolog Andreas Bodenstein, nach seinem Geburtsorte in Franken gewöhnlich Karlstadt genannt, seit 1513 Professor der Theologie und Archidiaconus an der Stiftskirche, ein im scholastischen Wissen bewanderter Mann, aber von unklarem Geist und streitsüchtig in hohem Grad. Nachdem er Luther zuerst heftig widersprochen, hatte er sich bald mit dem nämlichen Eifer auf seine Seite gestellt. Dies waren die Männer, mit denen Melanchthon wirken sollte zur Hebung der Universität. Alle hatten seiner Ankunft mit gespannter Erwartung entgegengesehn; obgleich

---

1) Luther an Spalatin, 31. August 1518. Luthers Briefe, herausg. von De Wette. Berlin, 1827 u. f. B. I, S. 135.

er erst wenig geschrieben hatte, war ein großer Ruf ihm vorausgegangen; die bedeutendsten Männer hatten mit Bewunderung von ihm gesprochen. Schon 1516 hatte Erasmus, in seinen viel verbreiteten Bemerkungen über das Neue Testament ausgerufen: „unsterblicher Gott! welche Hoffnung gewährt dieser junge Mann, ja dieser Knabe! in beiden Literaturen (der lateinischen und der griechischen) ist er gleich ausgezeichnet; welcher Scharfsinn der Erfindung, welche Reinheit der Sprache, welche Schönheit des Ausdrucks, welches Gedächtniß der unbekanntesten Sachen, welche reife Belesenheit [1])!" In seinem 1518 erschienenen Werke über Deutschland sagte Franz Irenicus: „noch beinah ein Knabe, steht er keinem in Gelehrsamkeit nach; je schmächtiger am Körper, desto größer ist er an Geist; alle die ihn sahen, welches Landes und Alters sie auch waren, bezeugten, sie hätten nie einen so jungen und schon mit so mannigfaltigen Kenntnissen ausgestatteten Mann gesehn [2])." Selbst zu Rom hatte sich ein gelehrter Kardinal nach ihm erkundigt [3]), und Reuchlin hatte dem Kurfürsten geschrieben, er wisse unter den Deutschen keinen der über ihm sei, außer Erasmus.

Sein erstes Erscheinen zu Wittenberg schien jedoch die, durch solche Zeugnisse erweckten Erwartungen völlig zu täuschen; man erblickte einen sehr jungen, unscheinbaren, schüchternen Mann, von mittlerer Statur, eher klein als groß, wohlgestaltet aber von zartem Körperbau, mit hoher Stirn, schönen Augen, und ernstem, sinnigem Angesicht. Dabei hatte er einige auffallende Angewöhnungen, pflegte im Gehn eine Schulter höher zu halten als die andre, bei lebhafter Rede die Augenbrauen zusammenzuziehen und stark mit den Händen zu gesticuliren; seine Aussprache war stotternd [4]), die Stimme jedoch klar und rein. Diese Eigenheiten und Fehler gewöhnte er sich nach und nach großentheils ab; bei seiner Ankunft zu Wittenberg schienen sie jedoch Zweifel an seiner Tüchtigkeit zu erregen, während Manche ihn wegen seines schüchternen, beinahe linkischen Benehmens lächerlich machten [5]). Dieser Eindruck dauerte nur kurze Zeit. Den 29. August, vier Tage nach seiner Ankunft, hielt er vor der versammelten Universität die Eröffnungsrede seiner Vorlesungen [6]).

---

1) Annotationes ad Novum Test. Basel, Frobenius 1516, Fol. S. 555. — In der Ausgabe der sämmtlichen Werke des Erasmus, Basel, 1541, Fol., B. 6, fehlt die Stelle.

2) Exegesis Germaniae. Frankf. 1570, Fol. S. 83.

3) Gereander an Reuchlin. Epistolae ill. virorum.

4) Selbst später klagte er noch über sein Stottern, in einem Epigramm an Justus Menius, 1528, Corp. Ref. B. X, S. 531; und in einem Briefe an Conrad Ulmer, 5. Juni 1544. Ms.

5) Melanchthon an Spalatin, 16. Okt. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 52.

6) Corp. Ref. B. XI, S. 15. — Wir lassen hier, so wie im Folgenden öfter, Melanchthon meist in der ersten Person reden, obwohl wir nur Auszüge geben; wir haben es versucht, seine Gedanken zusammenzudrängen, um nur das zu geben was für den Zweck unseres Werkes das Wesentlichste schien;

„Die Schwierigkeit und Größe meiner Aufgabe, so begann er, würden mich abschrecken, wenn nicht mein Eifer für die wiedererwachenden Studien mich anfeuerte euch diese aufs Dringendste zu empfehlen. Ich habe mir vorgenommen ihre Sache zu führen gegen die Barbaren, welche, durch List oder Gewalt, in den Schulen den so ehrenvollen Gelehrten-Namen sich angemaßt und bisher die Geister unter ihrem Druck gehalten haben. Sie streben die deutsche Jugend, die seit mehrern Jahren es gewagt hat, die ruhmwürdige literarische Rennbahn wieder zu betreten, in ihrem Laufe aufzuhalten durch lügenhafte Reden; das Studium der Alten, sagen sie, sei weit schwieriger als nützlich, das Erlernen des Griechischen diene nur zu eitlem Gepräng, vom Hebräischen könne man nichts Sicheres wissen, die reine Philosophie (die scholastische) gehe über diesen müßigen Beschäftigungen verloren. Um mit diesen Doctoren der Unwissenheit zu kämpfen, bedarf es mehr als eines Theseus und Hercules; mein Unternehmen mag daher Manchem als zu verwegen erscheinen. Da ich mich aber von gleichgesinnten Männern umgeben sehe und die Begeisterung der Jugend kenne, so scheue ich mich nicht, mit dieser Freiheit zu euch zu sprechen." Um in seinen Zuhörern das Verlangen nach den klassischen Studien anzuregen, schilderte er dann in raschen Zügen und mit staunenswerther Kenntniß den Zustand der Wissenschaften während des Mittelalters, den Verfall der lateinischen und griechischen Literatur, die wachsende Barbarei in Theologie und Philosophie, und die daraus entstandenen Irrthümer und Mißbräuche in Lehre und Gottesdienst. „Man klage mich nicht an, zu frei hierüber zu reden; hätte man es früher gewagt, es wäre nicht so weit gekommen." Hierauf wies er noch besonders an der Dialektik nach, was aus ihr in den unverdaulichen, geistverwirrenden Lehrbüchern der Tartaretus, der Bricotus und Aehnlicher geworden war; ja schon nannte er den Doctor Eck unter den Verderbern dieser Kunst. „Welche unnütze Fragen haben sie nicht eingemischt! mit welchem Ekel haben sie nicht die bessern Geister erfüllt! Nur von allem diesen Wust befreit, ist die Dialektik eine Jedem unentbehrliche Wissenschaft. Sie sowohl als das lebendige Studium der klassischen Literatur sind vor Allem den Theologen nöthig; denn nicht aus den Uebersetzungen und Glossen der spätern Zeit soll die christliche Lehre geschöpft werden, sondern nur aus den reinen Urquellen der heiligen Schrift; sie soll uns zu Christo hinführen, zu ihm allein, damit wir seine Glieder werden und uns von den Früchten seiner himmlischen Weisheit nähren. Es konnte nur aus Unwissenheit geschehn, daß man sich beikommen ließ das Evangelium durch Menschen-Satzungen zu trüben; durch ächte Gelehrsamkeit werden wir aber das Falsche von dem Wahren wieder sondern lernen. Mag es auch schwierig scheinen, dieser Schein soll euch nicht abschrecken; Fleiß und Lust überwinden die Schwie-

---

wir behalten stets sowohl den Gang seiner Ideen, als wo möglich auch die Form seiner Rede bei.

rigkeit; ich werde euch, soviel ich es vermag, dabei helfen." Zum Schluß kündigte er an, daß er Homer und den Brief des Paulus an Titus erklären werde; seine Zuhörer, hoffte er, würden erkennen wie viel die genaue Kenntniß der Sprache zum Begreifen der heiligen Bücher nützt, und welch ein Unterschied ist zwischen einem Bibel-Ausleger der das Griechische versteht und einem der nichts davon weiß.

Gewiß eine höchst merkwürdige Rede, zumal im Vergleich mit der, welche Melanchthon zwei Jahre vorher zu Tübingen gehalten hatte. Die Sprache ist reiner, bestimmter, und völlig frei von dem mythologischen Beiwerk, das in den ersten Zeiten für den jungen Humanisten so vielen Reiz gehabt hatte. Und dabei welche Freiheit und Sicherheit des Urtheils! Noch voll von den Eindrücken des Kampfes der Freunde Reuchlins gegen die obscuren Männer, wirft er „diesen Barbaren" noch einmal den Handschuh hin: und nicht blos den Feinden der klassischen Literatur erklärt er den Krieg, sondern auch den Vertheidigern der traditionellen römisch-katholischen Theologie. Entschieden steht er bereits auf dem evangelischen Standpunkt: die Bibel ohne Menschen-Satzung, Christus allein als Inbegriff aller Wahrheit und Weisheit. Im Gefühl seines neuen Berufs, von gleichgesinnten Männern umgeben, läßt er dasjenige was früher in seinem Herzen als fruchtbarer Keim verschlossen gelegen war, zu lebendiger Blüthe hervorbrechen; er fängt an sich mit Klarheit des Ziels bewußt zu werden, das ihm kurz vorher nur erst dunkel vorgeschwebt hatte, und dem er von nun an bis an sein Ende nachgegangen ist: die Verwendung der literarischen Studien und überhaupt aller Wissenschaft zum Dienste der Kirche, zur Erforschung des reinen, den Menschen allein beseligenden Sinnes der heiligen Schrift. Kühn, allen Gebräuchen der Schulen zuwider, will der junge Magister der freien Künste sich nicht blos mit dem Erklären alter Dichter oder Redner befassen, er greift zu einem Buche der Bibel, um gleich durch die That zu beweisen, daß nur durch die Beziehung auf die religiösen Interessen, der Humanismus Werth und Bedeutung erlangt.

Außerordentlich groß war daher auch auf die Zuhörer der Eindruck seiner Rede. Noch den nämlichen Tag schrieb Luther darüber an Spalatin[1]): „er hat eine Rede gehalten, so gelehrt und so schön, zu solcher Bewunderung aller Anwesenden, daß es nicht mehr nöthig ist daß du ihn uns empfiehlst; wir haben alsbald von seiner äußeren Erscheinung abgesehn, und können uns nur Glück wünschen und dem Fürsten danken. So lange wir ihn haben, wünsche ich keinen andern griechischen Lehrer." Aehnlich drückte er sich in einem Briefe an seinen Freund, den Erfurter Augustiner-Prior Johann Lang, aus[2]): „Philipp Melanchthon lehrt bei uns das Griechische, ein Jüngling

1) 31. Aug. 1518. Luthers Briefe, B. I, S. 135.
2) 9. Sept. 1518. Ebend., S. 141.

noch den Jahren nach, aber unser Altersgenosse, wenn du die Mannigfaltigkeit seines Wissens, seine Kenntnisse beinah aller Bücher bedenkst." Auch an Reuchlin schrieb er, um ihm zu danken, daß er einen so bewunderungswürdigen Mann geschickt, an dem Alles sozusagen übermenschlich ist[1]). Dringend empfahl er ihn daher der Fürsorge Spalatins und dem Wohlwollen des Fürsten; es sei zu befürchten, meinte er, daß er wegen seines zarten Körpers die Lebensart des Landes nicht ertragen werde, auch suchen ihn die Leipziger durch Versprechen größerer Besoldung an sich zu ziehen; es müsse Alles angewandt werden um ihn zu behalten, er sei würdig aller Ehre und werde eine der größten Zierden der Schule sein. Dies ward Melanchthon auch schon in den ersten Tagen; zahlreich drängten sich die Zuhörer um seinen Lehrstuhl, nicht nur Studenten, sondern Professoren, Männer jedes Alters, worunter vornehmlich die Theologen; Allen, sagte Luther, flößt er Liebe zur griechischen Sprache ein[2]).

Spalatin, der damals die Angelegenheiten der Universität leitete, wünschte, Melanchthon möchte auch über die Physik des Aristoteles lesen; Melanchthon fand dieses Buch jedoch ungenügend, und bemerkte es wäre besser, etwas von Galen oder Hippocrates zu erklären; auch hielt er sich für noch nicht bewandert genug in dieser Wissenschaft, so daß er, als ihm einige Zeit nachher der Vorschlag gemacht wurde, über die Naturgeschichte des Plinius zu lesen, mit der Bitte einkam, man möchte dieses Amt einem Andern übertragen, der es mit mehr Autorität als er zu versehn im Stande wäre. Dagegen war er bereit, die Dialektik des Aristoteles vorzunehmen, um deren Nutzen für die Rhetorik zu zeigen[3]); er mußte sich indessen dem Wunsche des Kurfürsten fügen, und die Vorlesungen über Physik beginnen.

Schon kurz nach seiner Ankunft zeigte er Spalatin an, daß im Laufe des Jahres noch mehrere Schriften von ihm erscheinen würden, lateinische Uebersetzungen des Gastmahls Plato's und einiger Stücke Plutarchs und Lucians; auch arbeitete er an einem Wörterbuche, an einer Rhetorik, an Bemerkungen zu den Sprüchen Salomo's[4]). Da noch wenig griechische Exemplare des neuen Testaments im Umlauf waren, gab er im Oktober 1518 für seine Zuhörer die Epistel an Titus heraus. Von Leipzig ließ er eine hebräische Bibel kommen, und bat Spalatin für eine griechische zu sorgen; er schrieb selber deshalb nach Nürnberg; von wo man auch eine für ihn absandte, die aber von den Leipzigern für sich in Beschlag genommen ward[5]). Weil die Wittenberger Buchdrucker noch keine griechischen Lettern hatten, drangen er

1) 14. Dez. 1518. Luthers Briefe, B. I, S. 196.
2) An Spalatin, 2. Sept. 1518. Ebend., S. 140.
3) An Spalatin, 13. März. 1519. Juni 1520. Corp. Ref. B. I, S. 75. 203.
4) 15. Okt. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 50.
5) An Spalatin, 14. Sept.; an Christoph Scheurl, 24. Sept. 1518. Ebend., S. 45. 48.

und Luther darauf, daß Melchior Lotter, Sohn des Leipziger Druckers dieses Namens, der solche Lettern von Froben besaß, nach Wittenberg berufen ward[1]). Durch diesen Eifer für die Hebung der Universität, durch seine klaren und lebendigen Vorlesungen, zog er immer mehr Studierende an; „deren Anzahl, meldete Luther an Spalatin, mehrt sich außerordentlich, wie ein überströmendes Wasser[2])." Selbst von Leipzig kamen Manche nun nach Wittenberg um den gefeierten Lehrer zu hören, so daß die Leipziger ihm abermals Anträge machten; Spalatin besorgte, er möchte sich gewinnen lassen; er antwortete ihm aber, er werde nichts thun ohne seinen Rath, denn er verehre ihn wie einen Vater, er habe für Wittenberg zugesagt und werde sein Wort nicht brechen[3]). Bei schwächlicher Gesundheit war er mit Arbeit überhäuft, hatte drei Vorlesungen zu halten, griechische Literatur, Physik und Auslegung des neuen Testaments, und dafür den geringen Gehalt von hundert Gulden. Nach einigen Büchern der Iliade, in deren Erklärung er sich mit Aesticampianus getheilt hatte, nahm er den Phädon Plato's vor, dann einige Traktate Plutarchs. Auf die Epistel an Titus, ließ er das Evangelium des Matthäus folgen. Die Zahl der Studenten die vorbereitet genug waren, um diesen Vorlesungen mit Nutzen beizuwohnen, war in dieser Zeit noch sehr gering; Melanchthon bequemte sich daher, auch griechische Grammatik zu lehren. Ferner übernahm er den Unterricht in der hebräischen Sprache, dem er die Erklärung einiger Psalmen anschloß, doch wollte er dies nur thun, bis ein Professor gefunden wäre. Im November 1518 ward zwar Johann Böschenstein, von Esslingen, berufen; dieser gab zu Wittenberg eine hebräische Sprachlehre heraus, für die Melanchthon eine Vorrede schrieb; allein schon einige Monate später ward er wieder entlassen, da er das Wichtigere vernachlässigte, und sich zu lang am Unwichtigen aufhielt. Melanchthon war sogleich bereit ihn zu ersetzen. Der im April 1520 angestellte Matthäus Adrian, von Löwen, blieb nur kurze Zeit, aus Abneigung gegen die Reformation; erst 1521 fand sich ein tüchtiger Mann, der von Luther und Melanchthon empfohlene Böhme Matthäus Aurogallus.

Von Anfang an trug Luther, der lebhaft fühlte was die Universität und er selber an Magister Philipp verlieren würden, bei Spalatin darauf an, daß man ihn, „der schon mehr als billig belastet sei," wenigstens der Physik entledigen möchte; in seinem damaligen Widerwillen gegen alle Philosophie, meinte er, des Aristoteles Buch über die Physik handle von nichtigen Dingen, eben so wenig taugen dessen metaphysische Schriften und dessen Werk von der Seele, das sei Alles nur leeres Geschwätz, unendlich wichtiger seien die Vorlesungen über das neue Testament[4]). Nicht minder angelegentlich begehrte er

1) Luther an Spalatin, 8. Mai 1519. Luthers Briefe, B. I, S. 257.
2) 24. Mai 1519. Ebend., S. 279.
3) Sept. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 41.
4) 13. März 1519. 23. und 25. Juni 1520. Luthers Briefe, B. I, S. 238, 454, 458.

für den Freund eine Gehalts-Erhöhung und kam, mit dem Rektor und den Professoren, bei dem Kurfürsten selber darum ein; er schlug vor, die thomistische Lection über Physik abzuschaffen und den Sold davon Melanchthon zuzuweisen, „um seines getreuen übertrefflichen Fleißes willen [1].“ Melanchthon, ebenso uneigennützig als er thätig war, überließ die Entscheidung aller Besoldungsfragen dem Hofprediger, dem er erklärte, er wolle nie von der Freigebigkeit des Fürsten, der ihn so ehrenvoll berufen hatte, Mißbrauch machen [2]). Obschon noch nichts geschah um seine Lage zu verbessern, so klagte er doch nicht über die ihm auferlegte Arbeitslast; er schrieb zwar einmal an Schwebel: „wie glücklich seid ihr, die ihr Muße für die Studien habt! uns bleibt keine mehr,“ allein er fügte bei: „unsre Arbeiten sind aber auch ernster und nothwendiger, als die, die wir ehemals in Schwaben trieben [3]).“ Mit Leib und Seele gehörte er Wittenberg an; alle seine Kräfte wollte er einem doppelten Zwecke widmen, der Beförderung der Ehre der Universität und der Verbreitung nützlicher Kenntniß: „Ich will mich befleißigen, schrieb er an Spalatin, daß auch durch meine Bemühungen Wittenbergs Glanz erhöht und die Hoffnungen, die der treffliche Fürst auf mich setzt, nicht zu Schanden werden; jeder Tag scheint mir verloren, an dem ich nicht eine Zeile schreibe zur Verherrlichung Sachsens [4]).“ Und an seinen Collegen Otto Beckmann, dem er die Ausgabe seiner Antrittsrede widmete: „es ist nicht gleichgültig, durch welche literärische Studien die Jugend gebildet wird, da der Unterricht auf das ganze Leben den größten Einfluß hat; nur das ist gute Wissenschaft, welche mit einem guten Gemüthe verbunden ist; der Jugend soll also nur das Beste geboten werden [5]).“ Während Manche für die Vorlesungen über griechische und lateinische Literatur nur solche Schriftsteller wählten, die sich vorzugsweise durch schöne Sprache auszeichneten, ohne Rücksicht auf den innern Gehalt, meinte er, man müsse eher solche nehmen, die nicht nur zur Bildung der Rede, sondern auch zu der der Sitten und des Lebens nützlich sind; man hat gesehn daß er in diesem Sinne die Autoren wählte, die er in der ersten Zeit zu Wittenberg erklärte. Dabei fühlte er jedoch daß ihm noch Vieles mangelte, daß er noch nicht in allen Stücken gehörig vorbereitet war, daß er Manches treiben mußte, worüber er keinen genügenden Unterricht genossen hatte; allein sein eiserner Fleiß überwand jede Schwierigkeit, das Lehren nöthigte ihn zu immer eifrigerm Lernen, so daß die Lücken seines Wissens von Tag zu Tag mehr ausgefüllt wurden. Auf seinen Styl konnte er freilich, im Gedränge der Arbeiten, nicht mehr so viel Sorge verwenden wie früher, er klagte selber darüber, allein die Nothwendigkeit auf ein paar rhetorische Blumen zu verzichten, sah

1) 23. Febr. 1519. Luthers Briefe, B. VI, S. 14.
2) Sept. 1518. Corp. Ref. B. I, S. 43.
3) Mai 1520. Ebend., S. 190.
4) 2. und 15. Okt. 1518. Ebend., S. 49, 50.
5) Okt. 1518. Ebend., S. 53.

er doch nur als einen geringen Uebelstand an, im Vergleich mit den großen Dingen, an denen er nun Theil nehmen sollte.

Zweites Capitel.

Anfang der Reformation. Leipziger Religionsgespräch.

1517—1519.

Als Kurfürst Friedrich an Reuchlin schrieb um von ihm einen griechischen Professor zu begehren, waren die ersten bedeutsamen Schritte bereits gethan, welche in raschem Fortgang zur Reformation führen mußten. Zwar vermochte noch Niemand die welthistorischen Folgen der Wittenberger Bewegung zu übersehn; sonst hätte wohl Reuchlin, so freisinnig er auch über Wissenschaft und Kirche dachte, seinen jungen Freund schwerlich nach Sachsen gesandt. Im Jahre 1517 hatte Luther seine Thesen gegen den Ablaß an der Kirchthüre angeschlagen; von den Dominikanern zu Rom verklagt, hatte er sich in einem Schreiben an den Papst zu rechtfertigen gesucht und Leo X., der es noch für bloses Mönchsgezänk hielt, hatte eine Commission eingesetzt, vor welche Luther citirt worden war; die Universität aber und der Kurfürst hatten bewirkt daß der Papst seinem Legaten zu Augsburg, Cardinal Thomas de Vio von Gaëta (Cajetan), den Auftrag gab den verdächtigen Augustiner durch Güte zum Widerruf zu bewegen und nur im Weigerungsfalle, mit Hülfe des weltlichen Arms ihn festzunehmen. Dieser Befehl ward den 27. August 1518 erlassen; den 29. hielt Melanchthon seine Antrittsrede, lange ehe das päpstliche Breve nach Sachsen kam. Die meisten Professoren der Universität, die Studenten, die Bürgerschaft waren für Luthers Sache begeistert; der Hofprediger Spalatin war sein Freund; Friedrich der Weise nahm ihn gegen jede Gewalt in Schutz; er selber hielt sich noch immer für einen Mönch, war zum Nachgeben bereit und hoffte auf friedliche Beilegung des Streites.

Dies war die Lage der Dinge als Melanchthon erschien. Luther, der angefangen hatte sowohl den Studenten als dem Volk die heilige Schrift auszulegen, erkannte sogleich welchen Gewinn er dabei an dem neuen Professor fand, an dessen gründlicher Kenntniß der alten Sprachen, an dessen freiem und zugleich frommem Sinn. Obwohl vierzehn Jahre älter, schloß er sich mit aller Treue seines Herzens an den bescheidenen und doch so außerordentlich gelehrten Jüngling an. Schon oben ist gezeigt worden mit welcher Bewunderung er sich gleich in den ersten Tagen über ihn aussprach. Aehnlich waren die Gefühle Melanchthons für Martin Luther; mit Staunen erblickte er hier eine Kraft und Tiefe des Geistes, wie sie ihm noch bei keinen Menschen vorgekommen waren, und bald verwandelte sich dies Staunen in die herzlichste Verehrung und Liebe. Luther war bereits weiter vorangeschritten in der Ent-

wicklung seines religiösen Lebens; nachdem er unter drückenden Verhältnissen manche äußere Noth zu überwinden gehabt, hatte er sich durch die schwersten geistigen Kämpfe hindurch siegreich zum Glauben an den Erlöser emporgerungen; das Lesen der Bibel, der Schriften Augustins und der deutschen Mystiker des Mittelalters hatten diesen Glauben hervorgerufen, die eigene Erfahrung hatte ihn unerschütterlich gemacht. Melanchthons Jugend war eine ganz andere gewesen; in sorgenfreier Lage aufgewachsen, hatte er seine, von einem berühmten Verwandten begünstigten Studien in Ruhe vollendet und sah sich frühzeitig gepriesen wegen seiner Gelehrsamkeit. Ohne innere Stürme, hatte er sich theils durch seine humanistischen Beschäftigungen, theils durch sein im Vaterhause schon angeregtes frommes Gemüth, zum Erforschen der religiösen Wahrheit hingetrieben gefühlt. Da war es nun, sowohl für Luther als für ihn selber, eine göttliche Fügung daß er nach Wittenberg kam; Beide mußten sich finden, damit Jeder das wirkte wozu Gott ihn ausersehn hatte, und damit das Werk der Reformation nach allen Seiten hin vollendet würde. Die literärische Reformation, wie Melanchthon sie bezweckte, mußte sich, um nicht in Indifferentismus und Heidenthum auszuarten, wie in Italien, an die religiöse anschließen und sich durch dieselbe beseelen lassen; diese letztere bedurfte der Mitwirkung der Wissenschaft, theils um ihr zum Sieg über gelehrte Gegner zu verhelfen, theils um sie selber in ihrem Sieg vor Ausartung und Schwärmerei zu bewahren. Wir fragen hier nicht was Luther geworden wäre ohne Melanchthon, oder Melanchthon ohne Luther, man kann darüber grübeln, aber es ist eitle Neugierde die zuletzt doch bekennen muß, sie wisse nichts. Wir bescheiden uns mit den Thatsachen der Geschichte, deren Leitung in den Händen Gottes ist. Einerseits erforderte die Reformation ein tiefes Eindringen in das innerste Wesen des evangelischen Glaubens und Lebens, eine gewaltige Geisteskraft, einen heroischen Muth, um der bis dahin unbesiegten Macht des Papstthums zu widerstehn: dies war Luthers Theil; andererseits kam es darauf an, das Falsche der lateinisch überlieferten Schultheologie zu zeigen, das Wort Gottes in seiner Reinheit aus dem ächten Grundtexte wiederherzustellen und den gefundenen Lehrstoff zu einem lebendigen Organismus zu gestalten; dazu brachte Melanchthon seine Kenntniß der alten Sprachen und seine klare Methode mit. Treffend sagt einer der größten Kirchenhistoriker unsrer Zeit: „so wie die Reformation eine doppelte Vorbereitung hatte in den Mystikern und den Humanisten, so trafen auch beide Richtungen zusammen in ihrer Geschichte selber; es mußte die unmittelbare religiöse Begeisterung in Luther zusammenkommen mit der besonnenen und gründlichen Wissenschaft in Melanchthon [1])." Dazu freilich bedurfte dieser noch weiterer innerer Entwicklung. Anfangs hatte er sich von der traditionellen Theologie abgewandt, weniger um für ein geängstigtes Gewissen Friede zu suchen, als

1) Neander, in Piper's Evangelischem Jahrbuch. Berlin, 1851, S. 197.

aus dem Bedürfniß die in der Bibel erkannte Lehre von den sie entstellenden menschlichen Zusätzen zu befreien; allein sowohl seine eignen Vorlesungen über das Neue Testament, als der Umgang mit Luther beförderten rasch seinen christlichen Lebensgang. Man darf gewiß annehmen daß, in den ersten Zeiten zu Wittenberg, die Erzählungen Bruder Martins über seine innern Kämpfe mächtig sein Herz bewegten; die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben drang in sein Gemüth; aus dem was er in den bald folgenden Schriften darüber sagt, ersieht man daß auch er nun die geistigen Nöthen kennen lernte und so zur Erfahrung kam, daß Christus allein dieselben stillt, indem er Gnade verheißt ohne Zuthun irgend eines menschlichen Verdiensts. Er erkannte daß es etwas Größeres gab als die blose Wiederherstellung der klassischen Literatur und daß dieselbe einem höhern Zweck dienen müßte; daher entschied er sich ohne Zaudern, seine Gelehrsamkeit dem Dienste des Reiches Gottes zu weihen. Seine Begeisterung für Luther war bereits so groß, daß er schon im Herbste 1518 ein griechisches Gedicht zu seinem Lobe schrieb, in dem er ihn als den von Gott erleuchteten Boten der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit, als den beglückten Verkündiger des lebenbringenden Worts, als den treuen, nie schlafenden Hirten besang, der wie mit dem Stabe Mosis die abergläubischen Priester und die thörichten, um Worte streitenden Sophisten zu Boden wirft[1]).

Bei dem raschen Gang der Begebenheiten fügte es sich bald, daß auch Melanchthon in dieselben hineingezogen wurde. Als Luther im Oktober 1518 nach Augsburg zog, zur Unterredung mit Cajetan, begleitete er ihn mit seinen besten Wünschen. Den 11. schrieb ihm Luther in gehobener Stimmung, um ihm Lebewohl zu sagen, wenn er ein Opfer werden sollte; eher, fügte er bei, werde er untergehn als die Sache Christi zu verlassen[2]). Einige Tage später kam abermals ein Brief, um Melanchthon und die andern Freunde zu bitten, für ihn und für sie selber zu beten, „denn allhie wird gehandelt eure Sache, als nämlich der Glaube an den Herrn Christus und die Gnade Gottes[3])." Wenn diese Briefe Melanchthon augenblicklich ängstigten wegen der dem Freunde drohenden Gefahr, so ward er bald wieder durch dessen Rückkehr erfreut. Alle Vorstellungen Cajetans waren an Luthers Ueberzeugung, daß er in der Wahrheit sei, gescheitert. Den 28. November ließ er seine Berufung vom Papst an ein allgemeines Concil ausgehn, gegen eine jüngst erlassene Bulle die das ganze alte Ablaßwesen bestätigt hatte. Melanchthon sandte die Appellation an Spalatin mit den Worten[4]): „ich schicke dir Martins Apologie, sei unbesorgt wegen der Wuth der Römer; diese Leute meinen nicht zu

1) Corp. Ref. B. X, S. 480.
2) 11. Okt. 1518. Luthers Briefe., B. I, S. 146.
3) Luther an Karlstadt, 14. Okt. 1518. Ebend., S. 161.
4) Corp. Ref. B. I, S. 58.

regieren, wenn sie sich nicht als Tyrannen zeigen; Martin aber vertheidigt sich so klar, daß sie ihm kein neues Verbrechen aufbürden können." In den ersten Tagen des Januar 1519 hatte dann Luther, zu Altenburg, eine Zusammenkunft mit dem nach Sachsen gesandten päpstlichen Kammerherrn Karl von Miltitz; dieser suchte ihn durch schmeichelhaftes Zureden zurückzubringen; Luther versprach auch zu schweigen wenn seine Gegner schwiegen, zu widerrufen wenn man ihn des Irrthums überwiese, und öffentlich seinen Gehorsam gegen die römische Kirche zu bezeugen. Miltitz begnügte sich mit diesem Versprechen und der Friede schien gesichert. Weder Luther noch Melanchthon hatten damals die Ahnung daß es zu einer Trennung von Rom kommen müßte; sie hofften die kirchlichen Gewalten würden selber die Nothwendigkeit einsehn die ärgsten Irrthümer und Mißbräuche zu entfernen; Keiner von Beiden dachte noch an Aenderung des Gottesdienstes oder Abschaffung der bestehenden Anstalten und Ordnungen. Melanchthon wußte es noch an dem Kurfürsten zu rühmen, daß er für die Priester sorgte, neue Klöster errichtete und die alten aus ihren Ruinen wieder erhob [1]).

Da trat aber der Vize-Kanzler der Universität Ingolstadt, Dr. Johann Maier, von seinem Geburtsorte dem schwäbischen Dorfe Eck, nur Dr. Eck genannt, wieder auf. In den Schulen Deutschlands und Italiens war er längst als geschickter Disputator berühmt, und nicht wenig stolz auf diesen Ruhm; im Gefühle seiner Unbesiegbarkeit hatte er auch gleich gegen Luthers Ablaßthesen geschrieben. Während des Augsburger Reichstags wo Luther mit Cajetan zusammentraf, hatte sich dann Eck mit ihm unterhalten und war mit ihm übereingekommen, mit Karlstadt, der Luthers Thesen vertheidigt hatte, die Streitfrage über Gnade und freien Willen zu Leipzig in öffentlicher Disputation zu verhandeln [2]). Die Leipziger theologische Facultät erklärte sich zuerst gegen dies Vorhaben, hauptsächlich weil sie die Ungnade des Kurfürsten und Entzweiung zwischen ihm und dem Herzog Georg von Sachsen befürchtete; beide Fürsten gaben jedoch ihre Genehmigung. Eck nahm nun aber unter die zu besprechenden Sätze auch einen über die Oberherrschaft des Papstes auf, die er von Christo herleitete. Da dies nicht gegen Karlstadt, sondern unmittelbar gegen Luther gerichtet war, so hielt sich dieser nicht mehr durch sein an Miltitz abgegebenes Versprechen des Schweigens gebunden; er beschloß an der Disputation Theil zu nehmen, erhielt aber nur schwer von dem ihm übelwollenden Herzog Georg die Bewilligung dazu. Melanchthon begehrte und erhielt von dem Kurfürsten die Erlaubniß Luther zu begleiten. Dr. Eck, ergrimmt daß der junge Wittenberger Professor ihn, in seiner Antrittsrede, mit den von allen Humanisten verspotteten, obscuren Verderbern

1) Sept. 1518. Vorrede zu Luciani oratio in calumniam. Corp. Ref. B. I, S. 47.

2) S. Seidemann, die Leipziger Disputation. Dresden, 1843.

der Dialektik, Tartaretus, Bricotus. u. s. w., zusammengemengt hatte, und in seinem theologischen Stolze beleidigt daß ein Magister, der nur ein Laye war, es wagte die heilige Schrift zu erklären, hatte sich bereits sehr bitter über ihn ausgesprochen. Er hatte an Erasmus geschrieben, dieser verwegene Junge habe sich erkühnt über dessen neutestamentliche Arbeiten ein Urtheil zu fällen. Melanchthon hatte sich dagegen bei Erasmus gerechtfertigt, es sei eine Verläumdung eines böswilligen Menschen, er werde sich nie herausnehmen einen Mann zu tadeln vor dem er die größte Achtung habe, indessen meine er doch daß das Urtheil der Gelehrten, zwar richtig, aber auch frei sein müsse [1]). Auch Mosellanus hatte Erasmus gebeten, keiner übeln Nachrede gegen Melanchthon Glauben zu schenken, denn dieser sei der trefflichste Jüngling, zur höchsten Gelehrsamkeit und nicht geringer Frömmigkeit geboren [2]). Der Basler Gelehrte, durch Melanchthons Aeußerung von der Freiheit des Urtheils gekränkt, antwortete ihm, der der sich über ihn beklagt habe sei kein Schurke, sondern ein aufrichtiger Freund; er möge seine Mühe eher auf die Verbreitung der Studien verwenden als auf die Bekämpfung der Gegner, und diesen müsse man nicht nur an Eloquenz überlegen sein, sondern auch an Sanftmuth und Bescheidenheit [3]). Diese letzte Bemerkung war an sich ganz gut; Melanchthon hatte aber nicht nöthig daß Erasmus sie ihm machte, sie war die seinem ganzen Wesen entsprechende Regel seines Lebens. Erasmus wollte ihm aber noch etwas Anderes damit zu Gemüthe führen, nämlich den Rath sich nicht in den religiösen Kampf zu mischen, sondern wie er selber nur ein neutraler Zuschauer davon zu bleiben. Auf diesem Wege konnte der für Luthers Sache begeisterte Melanchthon seinem alten Gönner nicht folgen; er ließ sich von dem Vorhaben nicht abwendig machen, seine Wittenberger Freunde nach Leipzig zu begleiten.

Nach langen Vorverhandlungen, die nur um so mehr die öffentliche Aufmerksamkeit auf die beschlossene Disputation lenkten, war diese endlich auf das Ende des Monats Juni (1519) festgesetzt worden. Den 24. trafen die Wittenberger zu Leipzig ein, in offenen Wagen, voran Karlstadt als der zunächst von Eck herausgeforderte Gegner, dann Luther und Melanchthon und mit ihnen der junge Herzog Barnim von Pommern, zur Zeit Rektor der Universität; ferner Dr. Johann Lang, der Prior der Erfurter Augustiner, Nicolaus von Amsdorf, Licentiat der Theologie und Kanonicus am Wittenberger Allerheiligenstift, Magister Johann Agricola von Eisleben. Hunderte von Studenten, mit Spießen und Hellebarden bewaffnet, zogen zu Fuß neben den Wagen her, um im Nothfall die Lehrer zu schützen. Von vielen Orten, besonders von Erfurt, kamen Aeltere und Jüngere, um Zeugen des ungewohnten Schauspiels zu sein. Für die Reformatoren war es keine geringe Sache; es war die

1) 5. Jan. 1519. Corp. Ref. B. I, S. 59.
2) 6. Jan. 1519. Erasmi epistolae, Basel, 1538, Fol. S. 240.
3) 22. Apr. 1519. Corp. Ref. B. I, S. 78.

erste öffentliche Besprechung über die Lehre, sie konnte von unermeßlichen Folgen sein; noch waren die Wittenberger nicht an solche Wortkämpfe gewöhnt; zudem war ihr Gegner ein in der Scholastik ungemein gelehrter und in allen sophistischen Künsten geübter Mann, obwohl von sehr zweideutigem sittlichem Ruf; man nannte ihn den Achilles der Kirche, selbst Luther erkannte daß er „viel treffliche, feine natürliche Gaben" besaß[1]. Zu Leipzig war er diesmal der gefeierte Held; die Universität, die das Jahr vorher Melanchthon so glänzend bewirthet hatte, hielt sich nun von ihm und seinen Freunden fern; sie war ihnen nicht einmal, wie die Sitte es erfordert hätte, entgegen gezogen; für Eck allein hatten die Professoren Aufmerksamkeit, sie schmausten mit ihm, ritten mit ihm spazieren, schenkten ihm einen neuen Rock[2]. Für das Gespräch gab Herzog Georg einen Saal der Pleißenburg; in seiner Gegenwart begannen die Verhandlungen den 27. Juni. Nach lebhaften Debatten über die Form, über das durch Notare zu führende Protokoll, über die Richter die zuletzt darüber urtheilen sollten, nach einer Protestation Luthers gegen jedes Präjudiz das durch das Urtheil für seine Sache entstehn könnte, nachdem man bewilligt hatte daß ohne Bücher und Geschriebenes disputirt würde und man überein gekommen war sich der Injurien zu enthalten, fing die Discussion endlich an zwischen Karlstadt und Eck über den freien Willen. Der Wittenberger Professor behauptete die Unmöglichkeit des Menschen vor der Bekehrung irgend etwas Gutes zu thun; jedes gute Werk, sagte er, werde blos von Gott gewirkt. Eck dagegen wollte daß dem freien Willen eine Mitwirkung bei der Bekehrung und den guten Werken zugestanden würde. Luther ging noch weiter als Karlstadt; in seiner starken Weise rief er aus, der Wille werde von Gott hin und hergezogen wie die Säge von der Hand des Arbeiters. Zu einer Verständigung konnte man natürlich bei solchen extremen Ansichten nicht kommen. Hierauf redete Luther mit Nachdruck gegen das vorgebliche göttliche Recht des Papstthums, stützte sich dabei auf biblische und geschichtliche Gründe und brachte Eck so sehr ins Gedränge, daß dieser ihn beschuldigte er erneuere die Ketzerei der Hussiten. Kühn, und zum Erstaunen Aller, erklärte nun Luther, mehrere Lehren der Böhmen seien ganz evangelisch und seien mit Unrecht verurtheilt worden. Als Eck ihm entgegnete, ein Concil habe sie verworfen und ein Concil könne nicht irren, sagte er, ein Concil könne keinen neuen Glaubens-Artikel machen, und nichts beweise daß es nicht irren könne. Da wußte Eck nichts mehr zu erwidern, als Luther sei ein Heide und Zöllner. Es wurden dann noch über Buße, Fegfeuer, Ablaß einige Reden gewechselt, auch nahm man die Frage vom freien Willen noch einmal zur Hand, allein ohne Resultat; das Gespräch endete den 16. Juli, weil der Herzog seines Schlosses zu andern Zwecken bedurfte.

1) Tischreden. Frankf., 1573, Fol. 259 b.

2) Luther an Spalatin, 20. Juli 1519. Luthers Briefe, B. I, S. 287.

Melanchthon nahm an der Disputation selber keinen Antheil; in den Unterredungen aber die täglich die Wittenberger in ihrer Herberge hatten, besprach er mit Luther und Karlstadt die zu verhandelnden Fragen und half ihnen durch seine große Belesenheit. In den Discussionen gab er ihnen oft, da sie dem allezeit fertigen Streiter Eck nicht immer gewachsen waren, mit leiser Stimme die nöthigen Argumente an; als Eck es einmal bemerkte, rief er ihm zornig zu: „schweige, Philipp, kümmere dich um deine Studien und störe mich nicht.“

Das Leipziger Gespräch, über welches Peter Mosellanus als er erfahren hatte daß es stattfinden sollte, sich lustig gemacht hatte als über einen Mönchsstreit der zehn Democriten genug zu lachen geben werde[1]), und das nach dem Ausgang Luther, der meinte es sei „schlecht disputirt worden“, eher eine Komödie als ein ernstes Geschäft genannt wissen wollte[2]), ward von der größten Wichtigkeit für die Reformation. So wenig erkannten damals die handelnden Männer die Folgen ihrer Thaten! Das Entscheidende war nicht die Verhandlung über den freien Willen, sondern Luthers Erklärung über Papst und Concil; er sagte sich durch dieselbe von der Autorität der Kirche los. Die öffentliche Meinung in Deutschlands sprach sich größtentheils für ihn aus; gegen Eck erschienen zahlreiche Schriften; manche der Zuhörer des Gesprächs wurden für die Reformation gewonnen; als in Folge einer Pest die Leipziger Universität sich zerstreute, zogen viele Studenten nach Wittenberg, unter Andern Caspar Kreuziger (Cruciger), von Leipzig gebürtig, der bald einer von Melanchthons treusten Freunden ward. Eck selber schrieb an den Nürnberger Magistrat, er habe in dieser Sache viel Arbeit und wenig Ehre gehabt. Auf Luthers und Melanchthons theologische Ausbildung war das Gespräch von bedeutendem Einfluß; Luther ward durch die von Eck vorgebrachten Gründe veranlaßt, tiefer über das Wesen des Papstthums nachzudenken; Melanchthon, wie er selbst sagte, erkannte noch klarer als bisher den Unterschied zwischen „der ursprünglichen christlichen Theologie und der neuen der Scholastiker.“

Drittes Capitel.

Melanchthons Schrift gegen Eck. Seine Baccalaureats-Thesen.

1519.

Kurz nach Beendigung des Leipziger Gesprächs schrieb Melanchthon an seinen Freund Oekolampad, damals Prediger zu Augsburg, einen kurzen Be-

1) An Erasmus, 6. Jan. 1519. Erasmi epistolae, S. 240.
2) Luthers Briefe, B. I, S. 287, 292.

richt vom Verlauf der Disputation[1]). Er sagte, diese sei unternommen worden um den Unterschied darzuthun zwischen der Theologie Christi und der der aristotelischen Doctoren; er habe dabei erst recht gelernt was die Alten mit Sophismen kämpfen nannten; an Eck habe er nichtsdestoweniger große Gelehrsamkeit und seltene Talente bewundert; Karlstadt habe ausgezeichnete Gaben, in Luther aber sei ein lebendiger Geist, eine Beredtsamkeit, eine Fülle von Kenntnissen vor denen er staune, ein aufrichtiger und rein christlicher Sinn, den er nicht anders als lieben könne. Diese sehr ruhig gehaltene kleine Schrift, die er zu Wittenberg drucken ließ und in der von Eck mit anerkennender Achtung gesprochen war, versetzte diesen in heftigen Zorn. Er antwortete sogleich[2]), in gereiztem Ton sich über den Wittenberger Grammatiker beklagend, der zwar lateinisch und griechisch nicht übel verstehe, sich aber angemaßt habe, ohne das Urtheil competenter Richter abzuwarten, sich über Sachen des Glaubens auszusprechen; obschon er kein solcher sei, mit dem es einem Theologen gezieme zu discutiren, so müsse doch dafür gesorgt werden daß er Niemand in Irrthum verführe. Eck suchte dann an einzelnen Stellen des Briefs an Oekolampad nachzuweisen, daß Melanchthon ihn falsch verstanden habe und überhaupt von Theologie nichts wisse. Auf dieses hochmüthige Verfahren blieb Melanchthon die Antwort nicht schuldig; sie erschien bereits im Monat August[3]). Er betheuerte zuerst daß in seiner Epistel nichts vorkomme, das Eck hatte beleidigen können; er habe dies sorgfältig vermieden; so wenig es christlich ist, Böses mit Bösem zu vergelten, so wenig sei es human Jemanden zu beleidigen von dem Einem nicht einmal etwas Böses widerfahren ist; er habe die Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit der Streitenden genugsam erkannt, um keinem persönlich zu nahe zu treten. Da nichtsdestoweniger Dr. Eck über die ganz einfache Erzählung so sehr erbittert sei, so müsse er mit aller Mäßigung zeigen wie ungegründet dessen Beschuldigungen und wie richtig die Behauptungen Luthers und Karlstadts sind. Hauptsächlich hob er nun den Grundsatz hervor, der für seinen damaligen theologischen Standpunkt von Wichtigkeit ist, nämlich daß die Kirchenväter keine bindende Autorität haben können. „Ich will gewiß nicht ihr verdientes Ansehn vermindern; ich verehre diese berühmten Lichter der Kirche, diese Vertheidiger der christlichen Lehre; allein so wie auch wir die heilige Schrift anders verstehn, je nachdem wir verschieden aufgelegt sind, so haben auch sie dieselbe oft nach ihrem Sinn ausgelegt; es ist daher nöthig ihre Aussprüche nach der Schrift zu prüfen und diese nicht ausschließlich aus ihnen zu erklären. Von den Scholastikern will ich nicht reden, da sie durch ihre mannigfachen Interpretationsmethoden aus der

---

1) 21. Juli 1519. Corp. Ref. B. I, S. 87.
2) 25. Juli 1519. Corp. Ref. B. I, S. 97.
3) Defensio Phil. Melanchthonis contra Joh. Eckium theologiae professorem. Corp. Ref. B. I, S. 108.

Bibel einen vielgestaltigen Proteus gemacht haben, während sie doch nur einen Sinn haben kann; es handelt sich blos von den Kirchenvätern; bei diesen läßt sich nun aus zahlreichen Beispielen beweisen, daß sie zuweilen geirrt haben und sich nicht selten unter einander widersprechen. Ist es daher eine Sünde, wenn Luther in Manchem von ihnen abweicht oder wenn er die Erklärung der Einen annimmt und die entgegengesetzte der Andern verwirft? Wenn Eck mich nicht für würdig hält, hohe theologische Fragen zu behandeln, so erlaube er wenigstens, daß das christliche Volk sich über fromme Gegenstände unterhalte und daß ich, der ich die theologischen Studien liebe, zuweilen meinen Geist daran weide. Es wäre weiser die Kleinen, zu denen ich mich zähle, zum Lesen der Bibel aufzumuntern und, wenn sie in irgend etwas irren, sie mit Nachsicht zu belehren, als sie durch so tragische Reden davon abschrecken zu wollen."

Diese Schrift, in der der Ingolstadter Doctor so gründlich und fein abgefertigt war, that kund, daß Melanchthon mehr als ein bloser Grammatiker war, und daß er sich mit Sicherheit auf den Grund der wahren Theologie gestellt hatte. Weder Kirchenväter noch Scholastiker waren ihm fremd; höher als Beide achtete er aber die Bibel und er verkündete das damals neue, aber einzig richtige Auslegungs-Prinzip, daß sie nur einen Sinn haben kann. Luther war höchst erfreut über die Schrift: „es fehlt so viel, schrieb er an Spalatin[1]), daß so ein Eck mir meinen Philipp verächtlich machen sollte, daß ich in meinem ganzen Lehramt nichts für wichtiger und vorzüglicher halte, als diesen Freund als Mitkämpfer zu haben. Das Urtheil dieses einen Mannes gilt mir mehr als das von vielen Tausend Eck. Obschon ein Magister der Künste, der Philosophie und der Theologie und fast mit allen Titeln Ecks geschmückt, schäme ich mich doch nicht nachzugeben, wenn meine Ansicht von der dieses Grammatikers abweicht. Dies habe ich öfters gethan und thue es Tag für Tag, um der hohen Gaben willen die Gott in dieses zarte, von Eck verschmähte Gefäß zu reichem Segen gegossen hat." Durch diesen Beifall Luthers angefeuert, vertiefte sich Melanchthon immer mehr in die theologischen Studien. Während es auch zu Wittenberg Humanisten gab, welche dieselben als unvereinbar mit eleganter klassischer Bildung und als höchstens gut für mittelmäßige Geister geringschätzten, kam er immer mehr von der Abneigung zurück, die er zu Tübingen gegen sie gefaßt hatte; jemehr er die Kirchenväter und besonders die Bibel las, desto lebendiger erkannte er daß „hier viel Höheres ist als alle menschliche Weisheit"; „ich bin ganz in den theologischen Studien, sagte er in einem Briefe an Schwebel, sie gewähren mir einen wunderbaren Genuß; himmlisches Ambrosia erquickt den damit beschäftigten Geist[2])."

1) 15. Aug. 1519. Luthers Briefe, B. I, S. 305.
2) 11. Dez. 1519. Corp. Ref. B. I, S. 128.

Ohne Zweifel auf Luthers Rath, entschloß er sich nun auch in der theologischen Facultät einen Grad zu nehmen. Den 19. September 1519 wurden er und Johann Agricola zu biblischen Baccalaurei promovirt. Dies war der einzige theologische Grad den er je annahm; er wollte nie Doctor werden, nicht weil er es aus Uebermuth verschmähte, sondern weil er dafür hielt daß dieser Titel eine Pflicht und Verantwortlichkeit auferlegte, denen er sich nicht gewachsen glaubte. Er ließ sich stets nur Magister nennen, obschon er durch seine Schriften ganz eigentlich der Doctor der deutschen evangelischen Kirche ward. Der Sitte gemäß, disputirte er bei der Baccalaureats-Promotion über einige Sätze, von denen man leider nur noch folgende kennt[1]): außer den mit der Bibel übereinstimmenden Lehren braucht der katholische Christ keine andere zu glauben; die Autorität der Concilien wird von der der Bibel übertroffen; es ist daher keine Ketzerei die Transsubstantiation zu verwerfen. Ueber diese Disputation meldete Luther an seinen alten Lehrer Johann von Staupitz: „du hast sicher die Thesen Philipps gesehn; sie sind wohl kühn, aber durchaus wahr, er hat sie so vertheidigt, daß er uns Allen als ein Wunder erschien, das er auch wirklich ist; wenn der Herr es will, wird er viele Martine übertreffen, und des Teufels und der scholastischen Theologen mächtigster Gegner sein; er kennt ihre Listen, zugleich aber auch den Fels Christi; darum wird ers mächtig ausführen. Amen[2])." Diese Bewunderung des geisteskräftigen Luther für seinen jungen Freund bietet ein erhebendes Schauspiel dar; es ist nicht schwärmerische, aus dunkeln Gefühlen entsprossene flüchtige Freundschaft, sondern das tiefe, klare Bewußtsein, daß Beide von Gott einander nahe gebracht waren, für ein gemeinsames, ernstes Werk. Ja, es kam Luther der Gedanke, nicht er, sondern „dieser kleine Grieche, der ihn sogar in der Theologie übertreffe"[3]), sei zur Vollendung der Reformation berufen, er selber solle ihm nur den Weg bereiten. Er schrieb an Johann Lang[4]): „vielleicht bin ich der Vorläufer Philipps, dem ich nach Art des Elias den Weg bahnen soll im Geist und in der Kraft, um Israel und Ahabs Knechte in Bestürzung zu bringen"; und an Melanchthon[5]): „mich wirst du sicher, wenn auch als ungeübten Kämpfer, zum Gehülfen haben; es wird mich nie gereuen unter einem solchen Anführer zu streiten und den schweren Kriegsdienst zu üben; wer möchte nicht wünschen unter dem zu fechten, der zur Theologie einen solchen Geist, eine so vielfache Gelehrsamkeit mitbringt, der die Naturwissenschaft so inne hat, der alle Lehren der Philosophen auf den Nagel kennt!" Nicht weniger mächtig war der Zug Melanchthons zu Luther hin; „er ist viel wunderbarer, schrieb er

1) Melanchthon an Joh. Heß, Febr. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 138.
2) 3. Okt. 1519. Luthers Briefe, B. I, S. 341.
3) An Joh. Lang, 18. Dez. 1519. Ebend., S. 380.
4) 18. Aug. 1520. Ebend., S. 478.
5) Nov. 1521. Ebend., B, II, S. 93.

an Schwebel, als daß ich ihn mit Worten darstellen könnte; ich weiß wie sehr Alcibiades seinen Socrates bewundert hat: ich bewundere Luther noch ganz anders, nämlich in christlichem Sinn; so oft ich ihn betrachte, kommt er mir immer wieder größer vor[1])." Auch ging er täglich entschiedener auf dem reformatorischen Wege voran; in dem eben angeführten Briefe rief er aus: „die Römlinge fürchten wir nicht; wenn Gott für uns ist, wer könnte wider uns sein?" Als seine Baccalaureats-Thesen, besonders die über die Brodverwandlung, von mehrern, wahrscheinlich auch von Eck, angegriffen wurden, schrieb und veröffentlichte er eine Epistel an Dr. Johann Heß von Nürnberg, Canonicus zu Breslau, die er mit dem Satze begann[2]): „ich halte nicht dafür daß die Transsubstantiation unter die Artikel des Glaubens zu zählen sei; zwar hoffe ich nicht, meine Gegner zu überzeugen, daß ich recht gehabt habe dies zu behaupten, sie sind zu erbittert um sich durch Gründe besänftigen zu lassen"; da aber Heß ein frommer, gelehrter Mann ist, wolle er ihm angeben warum er sich für berechtigt hielt, über dieses in der katholischen Dogmatik so wichtige Stück zu disputiren: „da in den Schulen selbst die gewissesten Dinge in Zweifel gezogen werden, so war es mir wohl erlaubt, diese Lehre, die nicht zu den gewissen gehört, zu bestreiten; hätte man mir die Wahrheit derselben bewiesen, ich wäre bereit gewesen sie anzunehmen, denn es ist mir nicht um bloses Zanken zu thun. Ich habe durch meine Studien erkannt, daß Manches als Glaubens-Artikel ausgegeben wird, das sich nicht bei den alten Kirchenvätern bestätigt findet, sondern nur von den Scholastikern Thomas oder Scotus ersonnen worden ist; daß vieles Ungewisse als gewiß, vieles Unchristliche als christlich dargestellt, und daß das Urtheil darüber nicht aus der heiligen Schrift, sondern aus menschlichen Traditionen genommen wird." Um dies zu beweisen, führte er mehrere scholastische Streitfragen an, welche die sichersten evangelischen Vorschriften in Zweifel gezogen hatten. „Ist es daher nicht unsere höchste Pflicht die Theologie von der Menschenlehre zum Worte Gottes zurückzuführen? Dies ist es was mich bewogen hat die Thesen aufzustellen, der Christ habe nur der Schrift zu glauben und das Ansehn von dieser sei größer als das der Concilien. Großer Gott! wie viel Capitel, Gesetze, Artikel hat man zusammengeschrieben, um Alles darunter und darüber zu werfen! Jeder ist nur seiner Meinung gefolgt; der Eine war nur um das Ansehn des Papstes, der Andre nur um das der Concilien besorgt; um das der heiligen Schrift hat sich Niemand gekümmert. Ich vermindre die Autorität der Menschen, um die der Bibel zu erhöhen. In den Schulen lehrt man die Theologie nicht nach dieser Letztern, sondern nach den Summen der Theologen, nach welchen man dann die Bibel prüft. Muß man nun nicht die Lehrer auf den rechten Weg zurückweisen, damit sie erfah-

1) Sept. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 264.
2) Febr. 1520. Ebend., S. 137.

ren was angenommen werden muß, und nicht nur was insgemein angenommen worden ist? Kann ich auch bei Andern wenig nützen, so ist es doch der Mühe werth, daß ich mich für meine Person von der Meinung der großen Menge befreie. Ich frage dich, der du den Ozean aller jener heillosen Fragen durchschifft hast, jetzt aber, wie aus einem Schiffbruch gerettet, in ruhigem Hafen der Wonne der heiligen Schrift genießest, was hältst du von den menschlichen Satzungen und den falschen Schulen? Kommt es dir nicht vor als seist du nun in einer andern Welt? Bildet dich nun der Geist Christi nicht ganz anders als ehmals jene trügerischen Lehrer? Man entgegnet uns, die Schrift bedürfe der Auslegung, und das Recht hiezu gehöre nur der Kirche an; gleich als ob die Bibel nur von den mönchischen Magistern verstanden werden könnte! Wir dürfen nicht dulden, daß man ägyptische Hieroglyphen aus ihr mache; sie ist Allen gegeben, um von Allen verstanden zu werden; auch wir haben das Recht ihren Inhalt zu überlegen, der Herr will, daß Alle von ihm zeugen". Hierauf gab Melanchthon aus der Bibel selber die Gründe an, weßhalb sie allein genügende Autorität in der Kirche hat, und warum die Concilien nur dann auf Ansehn Anspruch machen können, wenn ihre Beschlüsse mit ihr zusammenstimmen. „Was ich von der Transsubstantiation gesagt habe, kann ich daher nicht eher für ketzerisch gelten lassen, als bis man mir bewiesen haben wird, daß die Concilien nicht irren können, und daß auch Solches geglaubt werden muß, das der heiligen Schrift zuwider ist. Die Anklage der Ketzerei ficht mich nicht an; ich weiß wie freigebig die Schulen damit sind; es ist Ketzerei, dem Papst nicht beide Schwerter, das geistliche und das weltliche, zuzuerkennen; es ist Ketzerei, über die Zahl der Sacramente anders zu lehren, als Petrus Lombardus; es ist Ketzerei, den Ablaßbullen zu widerstehn!"

Diese interessante Schrift zeigt deutlich, wie Melanchthon in seiner Bildung weiter schritt. Zuerst wollte er die Theologie nur von den Erfindungen der Scholastiker befreien; jetzt, durch das Leipziger Gespräch angeregt, verwirft er nicht nur das unbeschränkte Ansehn der Kirchenväter, sondern auch das von Vielen für so ehrwürdig gehaltene der Kirchenversammlungen; er erkennt daß nicht Alles Irrthum ist, was die Päpste dafür ausgegeben hatten; er kümmert sich nicht mehr um den gefürchteten Ketzernamen; mit ruhiger Besonnenheit, im klaren Bewußtsein dessen was er thut, entfernt er sich täglich mehr von Rom, obschon er immer noch nicht an eine Trennung, an die Bildung einer von der römischen verschiedenen Kirche denkt. Wahrscheinlich im Juli 1520 stellte er für eine akademische Disputation folgende Sätze auf[1]): die Rechtfertigung geschieht allein durch den Glauben; die Liebe geht aus dem Glauben hervor; Glauben und Liebe sind Werke Gottes, nicht des natürlichen Menschen; die Messe ist kein Opfer; die Taufe nützt

1) Corp. Ref. B. I, S. 126.

nur den Getauften, das Abendmahl nur den Genießenden, ihre Früchte lassen sich nicht auf Andre übertragen; Beide sind sacramentliche Zeichen, durch welche Gott bezeugt daß er Vergebung der Sünde schenkt; es gibt keine verdienstliche Werke, denn alle sind sündlich; das Primat des Papstes läßt sich nicht behaupten; was Aristoteles, und nach ihm die Scholastiker von der Glückseligkeit lehren, streitet wider das Christenthum. In diesen, von der Rechtfertigung durch den Glauben zu den Sacramenten und der Lehre vom Papste übergehenden, und mit dem Wesen der christlichen Sittenlehre schließenden Sätzen, lag schon der ganze Kern und Zusammenhang der reformatorischen Theologie.

Viertes Capitel.

Melanchthons Verheirathung.

1520.

Inzwischen war wieder ein Versuch gemacht worden, Melanchthon von Wittenberg zu entfernen. Der Würtemberger Zustände überdrüssig, hatte der 64jährige Reuchlin gegen Ende des Jahrs 1519 Stuttgart verlassen um eine Stelle als Professor zu Ingolstadt anzunehmen. Dahin wünschte er nun auch Melanchthon zu berufen um ihn, wie er ihm schrieb, als Gehülfen seines Alters bei sich zu haben, ohne Zweifel aber auch um ihn dem Einflusse Luthers zu entziehen. Zugleich ließ Eck, in dessen Hause zu Ingolstadt Reuchlin wohnte, Melanchthon melden er habe ihm vergeben was er gegen ihn geschrieben hatte; auch dies sollte ein Mittel sein den jungen Grammatiker, den Eck zuerst so verächtlich behandelt hatte, den er aber dennoch wegen seiner Gelehrsamkeit hochschätzen mußte, von Luther zu trennen. Allein Melanchthon war bereits zu fest an diesen und dessen große Sache geknüpft, um solchen Anmuthungen Gehör zu geben. Dankend erkannte er das Wohlwollen Reuchlins an, antwortete ihm aber [1]: „es gibt allerdings nicht zu verschmähende Gründe, die mich zu Dir rufen, vor Allem das Verlangen nach Dir und die Liebe zur Heimath (Süddeutschland), dann die Aussicht, mit gelehrten Männern zusammenzutreffen und reiche Bibliotheken zu benützen, endlich die Sorge um meine schwache Gesundheit. Allein ich darf das meinem Fürsten gegebene Wort nicht brechen; eher wollte ich Alles erdulden, als irgend etwas thun, das ihn veranlassen könnte, an meiner Treue zu zweifeln und sich in der Hoffnung getäuscht zu sehn, die er auf mich setzt. Ich liebe gewiß meine Heimath, muß aber dahin sehn, wohin mich Christus ruft, nicht wohin mich die eigene Lust ziehen möchte; ich frage

---

1) 18. März 1520. Corp. Ref. B. I, S. 150.

nicht danach glücklich, sondern rechtschaffen und christlich zu leben.“ Ecks Versicherung, daß er ihm verzeihe, war ihm angenehm; er habe, sagte er, nie die Absicht gehabt, ihn zu beleidigen und in seiner Schrift dessen Person durchaus geschont. Wie es scheint, fühlte sich der alte, durch die Vorgänge in Sachsen geängstigte Reuchlin durch diesen Brief gekränkt; aus Furcht, durch fortgesetzte Correspondenz mit seinem ketzerischen Verwandten, selber in Verdacht zu gerathen, bat er ihn, in diesen stürmischen Zeiten ihm nicht mehr zu schreiben[1]); in seiner Verstimmung ging er so weit, daß er, trotz seines frühern Versprechens, seine kostbare Büchersammlung nicht Melanchthon, sondern dem Pforzheimer Stifte vermachte[2]).

Luther, wenn er auch sicher war, daß Melanchthon nicht nach dem katholischen Baiern ziehen würde, befürchtete dennoch, er möchte daran denken, Wittenberg zu verlassen. Die gehäuften Arbeiten hatten des schmächtigen jungen Mannes Gesundheit gestört; die von der pfälzischen so verschiedene, und bei geringem Gehalte fast ärmliche Lebensweise unter rauherm Himmel, war nicht geeignet, die Kräfte zu stärken. Unablässig drang daher Luther in Spalatin um Vermehrung der Besoldung für den ihm nun unentbehrlichen Genossen seines Werkes[3]); und um diesen für immer an Wittenberg zu fesseln, wünschte er ihn verheirathet zu sehn. Er stellte ihm vor, wie nöthig ihm eine Gefährtin sei, die für seine Gesundheit und sein Hauswesen sorge, um welche beide er sich selber zu wenig kümmerte[4]); auch Andre gaben ihm den nämlichen Rath. Lange wollte er nicht darauf eingehn; „ich müßte meine Studien abkürzen,“ schrieb er an einen Freund, „und mich so meines höchsten Genusses berauben;“ und als er endlich nachgab, meinte er, er müsse jetzt nur zusehn, daß seine gelehrten Arbeiten nicht darunter leiden[5]). Man könnte sich zu einem Lächeln versucht fühlen, wenn man sich den jungen Gelehrten, der mehr an seine Bücher als ans Freien dachte, in der Gestalt eines Bräutigams denkt; allein bei der reinen Einfalt seiner Seele und dem ihn erfüllenden Bewußtsein von seinem hohen Beruf, war sein Benehmen ernst genug gemeint, um jeden komischen Anschein zu verlieren. Die Gewählte war Katharina, Tochter des Wittenberger Bürgermeisters Hieronymus Krapp. Sie war in demselben Jahre geboren wie Melanchthon, eine einfache, fromme, wohlthätige Jungfrau. Ihr Bruder Hieronymus ward gleichfalls Bürgermeister der Stadt und blieb es vierzig Jahre lang; zwei ihrer Schwestern heiratheten Freunde Melanchthons, die eine den Arzt

1) Melanchthon an Spalatin, 21. März 1521. Corp. Ref. B. 1, S. 363.
2) Ders. an dens., 1523. Ebend., S. 646. — Reuchlin starb den 30. Juli 1522.
3) 25. Juni, 22. Juli, 8. Sept. 1520. Luthers Briefe, B. I, S. 459, 471, 485.
4) Luther an Spalatin, 9. Febr., 25. Juni 1520. Ebend., S. 407, 459.
5) An Joh. Lang, Aug. 1520 An Günther von Bünau, Sept. 1520. An Spalatin. Corp. Ref. B. I, S. 211, 265, 266.

Augustin Schurf, die andre Sebald Münsterer, Professor der Rechte. Da der Kurfürst gerade zu Köln war, wünschte Melanchthon, die Hochzeitfeier bis auf dessen Rückkehr zu verschieben; seine Freunde riethen ihm jedoch, nicht zu warten; den 25. November 1520 wurde die Ehe gesegnet. Genöthigt für diesen Tag seine Vorlesungen auszusetzen, kündigte er es den Studenten durch einen Anschlagzettel mit sinnigen Versen an [1]). Anfangs wußte sich der schüchterne, unpraktische Mann kaum in das Neue seiner Lage zu finden; das Sorgen für ein eigenes Hauswesen fiel ihm zur Last; „ich kann nicht sagen was ich leide," schrieb er an Ambrosius Blaurer, „doch wird das, was von Gott kommt, am Ende zu tragen sein" [2]). Bald ward ihm auch in den Drangsalen der Zeit seine Ehe zu großem Trost; er fand in seiner Gattin eine Frau nach seinem Herzen, und hielt es für eine Gnade Gottes, Gelegenheit zu haben, „sich um ein treues Weib verdient zu machen [3])." Schon das Jahr vorher hatte er Johann Koch, aus der Gegend von Heilbronn, als Famulus angenommen; Koch war ein zuverlässiger, nicht ungebildeter Mann, der bis an seinen Tod (1553) bei Melanchthon blieb; er besorgte sowohl gelehrte als häusliche Geschäfte; es wird von ihm gesagt, er sei das Muster eines Famulus gewesen.

Bei dem nun gegründeten Hausstande hätte Melanchthon nicht ungern eine Gehalt-Erhöhung erlangt; er bat selber darum bei Spalatin auf die discreteste Weise [4]). Der Kurfürst hatte zwar hohe Achtung für ihn, zog ihn zuweilen zur Tafel, unter Andern einmal mit Luther zu Ehren des kaiserlichen Gesandten Hieronymus Bronner, gab ihm allerlei guten Rath in Bezug auf seine Gesundheit, machte ihm Geschenke an Wein, Wildpret, Fischen, allein that noch wenig für die Verbesserung seiner Lage; der bedächtige Fürst konnte sich noch nicht entschließen, Kirchen- oder Klostergut zur Besoldung seiner Professoren zu verwenden. Doch wenn es auch zuweilen bei Dem oder Jenem knapp herging, so hatte sich doch bereits, besonders zwischen Melanchthon und Luther, das heiterste Verhältniß gebildet. Nach den Mühen des Tages fanden sie sich öfters des Abends zusammen, wo dann in Scherz und Ernst jene Tischreden gewechselt wurden, von denen uns eine so reiche Sammlung aufbewahrt ist. Als Melanchthon einmal bei dem zu Ehren eines neuen Doctors gehaltenen Schmause fehlte, schrieb ihm Luther, er könne seine Abwesenheit durch nichts entschuldigen, der Doctor beklage sich, daß „der Grieche" ihn für einen Barbaren halte, Beide müssen daher noch einmal bei ihm selber speisen; er überschrieb das Briefchen: „an Philipp

1) „A studiis hodie facit otia grata Philippus, Nec verbis Pauli dogmata sacra leget."
2) 1. Jan. 1521. Ms.
3) An Phil. Eberbach, 1522. Corp. Ref. B. I, S. 591.
4) 1520. Corp. Ref. B. I, S. 262.

Melanchthon, der ein Grieche, ein Lateiner, ein Hebräer, ein Deutscher ist und nie ein Barbar [1])."

Versetzen wir uns in jene vielbewegten Zeiten zurück, wo der Bestand des von Luther und Melanchthon unternommenen Werks noch so unsicher schien, so muß man das ruhige Vertrauen bewundern, mit dem sich diese Männer mitten in den sie bedrohenden Stürmen bewegten. Freilich hatten sie noch keinen vollen Ueberblick über die große Tragweite ihrer Thaten, sie wußten aber, daß sie im Dienste der Wahrheit standen, und täglich enthüllte sich ihr Ziel klarer vor ihren Augen; in freudiger Begeisterung für die doppelte Reformation der Kirche und der Wissenschaft fühlten sie sich vollkommen eins; daher kümmerten sie sich auch nicht um die Gefahren, die immer näher rückten; „die päpstlichen Flüche," schrieb Melanchthon an Blaurer, „haben wir bisher verachtet; Gott gebe daß wir würdig seien, für den Namen Christi Schmach zu leiden [2])."

Fünftes Capitel.

Melanchthons Schrift gegen den Italiener Rhadinus.

1521.

Die Lage wurde immer ernster; allenthalben hatte man das Gefühl, es müsse eine Entscheidung nahen. Dr. Eck hatte sich nach Rom aufgemacht, um eine Verdammungsbulle gegen Luther zu verlangen. Als man zu Wittenberg seinen Erfolg am päpstlichen Hofe erfuhr, gab Luther im August 1520 seine kraftvolle Schrift an den Adel deutscher Nation heraus, in der er zwar den Papst bestehn ließ, aber Kirche und Reich von ihm frei machen wollte. Melanchthon war völlig mit ihm darüber einverstanden. Er schrieb an Johann Lang zu Erfurt, der meinte, Luther hätte besser daran gethan zu schweigen [3]): „ich habe gleich Anfangs seine Absicht gebilligt; nicht nur wurde er von Solchen dazu aufgefordert, auf deren Rath wir Beide viel halten, sondern die Sache an sich ist der Art, daß, weil ich glaube sie wird Gottes wegen betrieben, ich kein Hinderniß in den Weg legen wollte; in dieser Angelegenheit, zu der Luther von Gott bestimmt zu sein scheint, wollte ich nicht unbedacht seinen Geist aufhalten." Im October folgte Luthers noch entschlosseneres Buch von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. In eben diesem Monat wurde zu Leipzig eine Schrift gedruckt, die, so wie die beiden Luthers, in Deutschland großes Aufsehn erregte. Es war eine,

1) Nov. 1518. Luthers Briefe, B. I, S. 171.
2) 1. Jan. 1521. Ms.
3) Aug. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 211.

bereits im August zu Rom erschienene, in pomphaftem Styl an die deutschen Fürsten und Völker gegen den „die Ehre der Nation verdunkelnden Ketzer Martin Luther“ gerichtete Rede [1]). Als Verfasser war ein römischer Dominikaner, Thomas Rhadinus Todischus, von Piacenza, genannt [2]). Luther und Melanchthon, die weder die römische Ausgabe noch den Verfasser kannten, hielten die Schrift für ein Werk des Leipziger Canonicus Hieronymus Emser von Ulm, eines gelehrten Mannes, der bis zur Disputation von 1519 Luthers Freund gewesen war, seitdem aber ihn aufs Gröbste bekämpfte [3]). Melanchthon übernahm die Beantwortung; da er den Namen Rhadinus für einen erdichteten hielt, glaubte auch er einen solchen annehmen zu dürfen; er nannte sich Didymus Faventinus, und wählte gleichfalls die Form einer Rede an die Fürsten [4]). Emser begrüßt er darin durchgängig, nach Luthers Vorgang, mit dem Ehrentitel der Bock, was daher kam, daß Emser in seinem Wappen das Vordertheil eines Steinbocks führte. Aus der Rede dieses Mannes, sagte er, ersieht man, durch welche Verläumdungen die Vertheidiger der sophistischen Theologie, der menschlichen Traditionen und der päpstlichen Gesetze die ächte christliche Wahrheit unterdrücken wollen. Die Fürsten jedoch werden gerecht genug sein, den angeklagten Luther nicht ungehört zu verdammen; je schwerer die Verbrechen sind, deren man ihn beschuldigt, desto größer ist die Pflicht, seiner Sache die ernsteste Aufmerksamkeit zu schenken. In der großartigen Weise der christlichen Apologeten unter den heidnischen Kaisern ruft Melanchthon aus: „Wir verlangen nicht Mitleid oder Gnade, sondern genaue, strenge Prüfung; hört auf nichts, ihr Fürsten, als auf die Gebote der Bibel, denkt an nichts, als an eure Würde und an das Wohl des Volks. Unsre Sache ist nicht die eines Menschen, es ist die Sache Christi; wenn ich Luther vertheidige, so geschieht es, weil er das Evangelium wieder ans Licht gezogen hat. Luther hat nie daran gedacht, den Frieden der Kirche zu stören, die christliche Einheit zu zerreißen, Empörung im Reich anzurichten.“ Um dies zu beweisen, erzählt Melanchthon den Ursprung und ersten Fortgang von Luthers Werk, wie er das deutsche Vaterland von dem Joch Roms zu befreien strebt, und wie er nur durch die heftigen Angriffe der Gegner genöthigt wird, weiter zu gehn; „nicht er ist der Urheber des ausgebrochenen Kampfes, die Widersacher sind es, die die Wahrheit unterdrücken wollen; sie suchen nicht die Ruhe der Kirche, son-

1) Ad illustrissimos et invictissimos principes et populos Germaniae, in M. Lutherum, nationis gloriam violantem, oratio. Corp. Ref. B I, 212 u. f.

2) Er war Magister der freien Künste und Lehrer der Theologie am Gymnasium von Rom.

3) Melanchthon an Spalatin. Corp. Ref. B. I, S. 273.

4) Pro M. Luthero adversus Thomam Placentinum oratio. Corp. Ref. B. I, S. 286 u. f.

dern nur ungestörte Ausübung ihrer tyrannischen Gewalt.“ Die hauptsächlichsten Anklagen, die Rhadinus gegen Luther erhob, waren folgende: Verwerfung der scholastischen Philosophie und Theologie, des Ablasses und überhaupt aller bestehenden Einrichtungen, Ungehorsam gegen die Obrigkeit, Widerspruch gegen den Türkenkrieg, Erschütterung der päpstlichen Monarchie. Es wurde Melanchthon nicht schwer, seinen Freund gegen dieses seltsame Gemisch kirchlicher und politischer Verdächtigungen zu rechtfertigen. „Luther,“ sagte er, „hat nicht das Alte verworfen, sondern nur das Neue, das, was von Menschen erfunden und den Gewissen aufgebürdet worden ist; scholastische Theologie, päpstliche Obergewalt, Ablaß und alles Aehnliche ist der ursprünglichen Kirche fremd; kann der nun ein Empörer heißen, der solche Mißbräuche und Irrthümer abschaffen will? Da müßte man auch die christlichen Fürsten gottlos schelten, die vor Zeiten das Heidenthum ausgerottet haben. Es ist wahrlich ein schlechtes Argument, das Bestehende müsse nur darum erhalten werden, weil es besteht. Die hergebrachten Ordnungen in der Kirche sind mit der heiligen Schrift zu vergleichen, und nur das ist zu behalten, was dieser entspricht. Luther will nicht, wie man ihm vorwirft, das Priesterthum aufheben, er streitet nur wider die Tyrannei der römischen Hierarchie; so lang diese fortdauert, hat das Priesterthum seine Würde nicht; Luther will es zu seiner alten reinen Bestimmung zurückführen, zur Predigt von Christo. Und dies will er nicht durch Gewalt, durch weltliche Hülfe, sondern nur durch die geistige Macht des Worts. Dadurch wird das Vaterland nicht zu Grunde gerichtet; es wäre vielmehr dessen rechtes Heil, wenn ihm Christus wieder leuchtete als beglückende Sonne. Luther hat keine andere Absicht, als die Menschen wieder zum Evangelium zu leiten; nehmt dieses zur Hand, laßt Luther Luther sein, hört nicht auf ihn, sondern auf das göttliche Wort. Thut ihr dies, so werdet ihr selber die christliche Wahrheit erkennen und einsehn, wie das römische Wesen ihr widerstrebt.“ Hierauf widerlegte er die einzelnen Anklagen, indem er sich besonders bei derjenigen aufhielt, daß Luther die scholastische Theologie und Philosophie verwerfe; er zeigte an einer Reihe von Beispielen, wie viel falsche Lehren und unnöthige Spitzfindigkeiten in die Wissenschaft eingedrungen waren, wie der Glaube an die göttlichen Geheimnisse durch Vernunftschlüsse unterstützt werden sollte, dadurch aber nur erschüttert worden war; „die Philosophie bekehrt und heiligt nicht; für das christliche Leben haben Aristoteles und Cicero keine Autorität; in Bezug auf die dem menschlichen Verstande zugänglichen Kenntnisse will Luther den Werth der Philosophie nicht läugnen, er will aber nicht, daß eine disputirsüchtige Dialektik und eine heidnische Moral die Stelle der Theologie einnehmen. Was die scholastischen Doctoren betrifft, so frage ich, warum sie so großes Ansehn haben sollen? Waren sie etwa nicht Menschen, die irren konnten? Der Gegner sagt zwar, auch Luther könne irren; allerdings, denn er ist ein Mensch; es kommt aber nicht auf

Luthers Meinung an, sondern auf die Lehre der Schrift; diese ist es, welche die Schultheologie des Irrthums überführt. Der Gegner behauptet, er habe viel Zeugnisse für seine Lehre; diese Vielheit kümmert uns nicht; wir haben die Schrift, und diese genügt; zudem ist die Vielheit nicht einmal Uebereinstimmung, denn wie oft haben nicht die Scholastiker unter einander gestritten, wie oft widersprechen sie einander nicht! Der Gegner sagt, Luther stehe allein; wäre dies auch wahr, so gälte doch Luther, auf das Evangelium gestützt, mehr als Tausend eurer Doctoren. Ihr werft ihm Uebermuth vor; ja er ist stolz wie Paulus, er rühmt sich des Evangeliums Christi. Ihr nennt ihn einen Thoren; ja er ist thöricht, weil er das Kreuz Christi predigt und diese Thorheit höher achtet, als die Weisheit der Welt. Ihr scheltet ihn einen Anhänger des vom Constanzer Concil verdammten Huß; wie viel richtiger aber hat dieser Huß gelehrt als eure Theologen und Kirchenversammlungen! Ihr meint, er hätte besser daran gethan, Anderes zu treiben; ohne Zweifel hätte er Anderes getrieben, wenn ihr die Kirche und die Theologie nicht verderbt und verwüstet hättet!" Eine fernere Anklage ist die, daß Luther den römischen Stuhl angreift; Melanchthon entgegnet, daß die letzte Entscheidung über die christlichen Dinge nicht beim Papst stehn könne; er erklärt die von den Verfechtern des Papstthums mißbrauchten Worte Christi an Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen" (Matth. 16, 18), indem er sagt, der Fels sei das Bekenntniß, das Petrus von Christo abgelegt hat; Christus allein ist zugleich Grund und Haupt der Kirche; jeder Gläubige kann ein Fels werden wie Petrus, jedem verheißt Christus das Leben und den Sieg über die Mächte der Hölle. Des Papstes Obergewalt läßt sich aus keiner Stelle der Schrift beweisen; die Geschichte lehrt, daß diese Gewalt, von der man in der alten Kirche nichts wußte, sich erst später aus äußern Umständen entwickelt hat und daß sie vielfach bestritten worden ist. Wenn nun der Papst Irrthümer und Mißbräuche schützt, warum soll man ihm nicht widerstehn, da Christus ihn nicht eingesetzt hat? ist nicht Gott mehr zu gehorchen als den Menschen? — Ueber den Ablaß verwies Melanchthon auf Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft; nur über die Buße fügte er Einiges bei, indem er sagte, es gebe in der Kirche zwei Zeichen der göttlichen Gnade, die Taufe und das Abendmahl; die Buße sei gewissermaßen eine Erinnerung an die Taufe; so wie nun die zwei Sacramente, besonders das Abendmahl, entstellt worden sind, so sei es auch mit der Buße geschehn; statt sie als ein Absterben des alten Menschen und eine Erneuerung des Lebens zu betrachten, habe man Beichte und Büßungen erfunden, welche bald die Gewissen verwirrt, bald das Sündigen erleichtert haben. Dagegen habe uns Luther zu Christo zurückgeführt, durch dessen freie Gnade allein der Sünder Vergebung erlangt, wenn er sich gläubig an ihn wendet; nur dies gebe Trost und erzeuge ein neues Leben. — In Bezug auf den Türkenkrieg hat Luther nichts gesagt,

als, es wäre nöthiger, zuerst uns zu bessern, als gegen die Türken zu streiten; ist dies gottlos? haben nicht oft die Päpste die Fürsten gegen die Türken ins Feld geschickt, um desto ungehinderter ihre eigene Herrschaft in Europa auszubreiten? haben sie nicht jedesmal, wenn sie Deutschland plündern wollten, gerufen: seht euch vor, die Türken drohen? — Zum Schluß ermahnte Melanchthon die deutschen Fürsten, das Evangelium zu schützen, für dessen Ehre Luther Alles, selbst den Tod, zu leiden entschlossen ist; „keine falsche Berufung auf die Namen Christi und seiner Apostel Petrus und Paulus, keine Drohungen, keine Bannflüche sollen euch abhalten, das Werk christlicher Regenten zu thun; seht es vielmehr als eine Gnade des Herrn an, daß ihr zu dieser Zeit berufen seid, dafür zu sorgen, daß das Evangelium des Heils, das so lange wie erstorben war, nun aber wieder zu leuchten beginnt, nicht zu Grunde gehe."

Diese Schrift, von der Erasmus sagte, sie sei so schön und geistreich, daß Manche gemeint hatten er sei der Verfasser [1]), reihte sich würdig an die Luthers an den Adel und von der babylonischen Gefangenschaft an, welche so gewaltig alle bessern Geister ergriffen. Noch bevor sie erschien (im Februar 1521), war Eck mit der Bannbulle gegen Luther nach Deutschland gekommen, von den Legaten Hieronymus Aleander und Mariano Caraccioli begleitet. Diese trafen den Kurfürsten von Sachsen zu Köln, sie forderten ihn auf, die Bulle öffentlich bekannt zu machen und die Ketzerei zu unterdrücken. Bei dieser Nachricht stellte Melanchthon dem Hofprediger Spalatin, der mit dem Fürsten war, in dringenden Worten die Nothwendigkeit vor, Luther zu beschützen, denn dieser Mann sei nicht nur der größte dieser Zeit, sondern größer als alle Augustin, Hieronymus und Gregorius der Vergangenheit [2]). Diese Mahnung war nicht nöthig; Friedrich der Weise gab den Legaten eine feste, bestimmte Weigerung [3]). Melanchthon war darüber von Dank und Freude erfüllt; er bat Spalatin ihm eine Abschrift der kurfürstlichen Antwort zu schicken, er wolle sie herausgeben, da sie geeignet sei, die noch ängstlichen Gemüther zu befestigen und da das Beispiel des hochherzigen Fürsten gewiß viele Andere zu ähnlichem Muthe begeistern werde [4]). Den 10. December 1520 verbrannte Luther die Bulle und die Sammlung der päpstlichen Dekretalen; somit war seine Lossagung vom Papstthum vollendet, und der Kampf gewann eine immer großartigere Gestalt.

Den 3. Januar 1521 erließ der Papst abermals eine Bulle gegen

---

1) Erasmus an Aloisius Marlianus, 15. April 1521. Erasmi epistolae, S. 507. — Melanchthons Werk wurde widerlegt von Rhadinus, im Mai 1522, und von Cochläus, der indessen seine Schrift erst 1531 herausgab. Corp. Ref. B. I, S. 287.

2) 4. Nov 1520. Corp. Ref. B. I, S. 270.

3) In Luthers Werken, Ausg. von Walch, B. XV, S. 1920.

4) Nov. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 271.

Luther und seine Anhänger; er erklärte sie in den Bann, die alten Ketzergesetze sollten gegen sie angewendet und ihre Aufenthaltsorte mit dem Interdikt belegt werden. Diese Bulle brachte Aleander auf dem ersten, von dem jungen Kaiser Karl V. zu Worms gehaltenen Reichstage vor, indem er die Stände zur Vollstreckung derselben aufforderte. Der Kurfürst von Sachsen begehrte aber, man solle Luther zuerst hören; trotz der heftigen Widerrede des Legaten, gaben der Reichstag und der Kaiser es zu. Den 2. April reiste Luther von Wittenberg ab; Melanchthon hätte ihn gerne begleitet, auch um die Gelegenheit zu benutzen einige berühmte Bibliotheken am Rhein zu durchmustern:[1]) ein merkwürdiger Wunsch in jenem großen Moment! Er zeugt von seltener Gemüthsruhe bei einer diesmal recht ernsten Gefahr. Zu Worms bekanntlich erklärte Luther, den 18. April, mit apostolischem Muth, vor Kaiser und Reich, er könne nicht widerrufen, wenn er nicht durch das Zeugniß der heiligen Schrift des Irrthums überwiesen werde, denn er glaube weder an den Papst noch an die Concilien allein; „hier stehe ich, rief er aus, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Des tiefen Eindrucks ungeachtet, den diese ungewohnte Szene und des armen Mönchs Heldensinn auf Viele hervorbrachten, sprach der Kaiser, den 26. Mai, die Reichsacht gegen ihn und seine Anhänger aus. Der Kurfürst, um ihn der Verfolgung zu entziehen, ließ ihn auf der Rückreise insgeheim auf die Wartburg bringen. In mehreren Ländern ward das kaiserliche Edikt vollzogen, in andern nicht, in Sachsen natürlich am wenigsten, obwohl sich Friedrich mehr nur passiv verhielt, als daß er die Reformation thätig begünstigt hätte.

Sechstes Capitel.

Melanchthons Schrift gegen die Sorbonne.

1521.

Kurz vor der Erklärung der Acht, hatte sich auch, den 15. April 1521, die berühmteste der theologischen Facultäten, die Pariser Sorbonne, gegen Luther ausgesprochen, wie schon früher die Facultäten von Löwen und Köln. Sie hatte Luther als Erneuerer aller Ketzereien dargestellt, der eher durch Feuer vertilgt als durch Gründe widerlegt werden müsse[2]). Seine Schriften, hieß es in dem Dekret, strotzen von den gotteslästerlichen Lehren der Manichäer, Hussiten, Begharden, Katharer, Waldenser, Ebioniten, Arianer, Heracleoniten, Pepucianer, Lamperianer, Jovinianisten! Die gelehrten Her-

1) Melanchthon an Spalatin, April 1521. Corp. Ref. B. I, S. 369.
2) Determinatio theologorum Parisiensium super doctrina Lutheriana, Corp. Ref. B. I, S. 366 u. f.

ren, denen die Namen der Ketzer, wie es scheint, geläufiger waren als deren Lehren, führten, zum Beweis daß Luthers Theologie nichts sei als ein confuses Gemisch der ärgsten Irrthümer, aus dem Traktat von der babylonischen Gefangenschaft einige Sätze an über die Sacramente, die kirchlichen Constitutionen, die Gelübde, die Buße, die Beichte, die Sünde u. s. w., die sie sämmtlich, ohne weitere Gründe, für scandalös, gottlos und häretisch erklärten. Ganz besonders aber verdammten sie Luthers Aeußerungen über die, durch den falschen Gebrauch des Aristoteles verdorbene Theologie; seine scharfen Aussprüche hierüber waren ihnen, den Hauptvertretern der alten verkommenen Scholastik, persönlich ins Fleisch gegangen; ihre Ehre war angetastet, sie meinten sie zu retten durch ihr absurdes Dekret. Mit Recht konnte Luther von diesem Machwerk sagen: „ich habe das Dekret der Pariser Sophisten gesehn und freue mich von Herzen darüber; der Herr hätte sie nicht so sehr mit Blindheit geschlagen, wenn er nicht ihrer Tyrannei ein Ende machen wollte[1]." Wie handgreiflich aber auch der Haß und die Unwissenheit waren, die sich darin aussprachen, so gab doch das hohe Ansehn der Sorbonne ihrem Beschluß eine gewisse Macht; man durfte ihn daher nicht unwiderlegt lassen, zumal da Dr. Eck sogleich daran ging, ihn auch in deutscher Uebersetzung zu verbreiten[2]). Melanchthon war es, der vierundzwanzigjährige Professor der griechischen Literatur, der es wagte gegen die mächtige Pariser Corporation in die Schranken zu treten, unbekümmert um die Bullen des Papstes und die kaiserliche Acht. Nicht aus jugendlichem Uebermuth, sondern in heldenmüthigem Vertrauen auf Gottes Wort, stellte er den Bannsprüchen die einfache Wahrheit Christi entgegen[3]). Daß er in seiner Entrüstung über „die Wuth der Pariser Theologaster," diese mit schneidender Schärfe behandelt, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen; eben so wenig darf man sich wundern, daß er dem Dekret nur wenige Seiten widmete, denn gründliche Widerlegung verdiente so was nicht. Man sollte kaum glauben, sagte er, daß ein solches Ding zu Paris gemacht werden konnte, wo früher so fromme Theologen waren, wo ein Gerson gelehrt hat, „ein in allen Stücken so großer Mann." Kämen solche wieder, welche herabgekommene Nachfolger würden sie finden! Zu Paris aber war auch die Sophistik blühend, ja von Paris ist das Verderben der Theologie ausgegangen; in den letzten Zeiten besonders ist die einst so berühmte Schule nichts mehr als ein Schauplatz von eitelm Disputiren gewesen; von christlicher Theologie, von dem Evangelium, ist keine Spur mehr da. Daher wundre man sich nicht, wenn solche Leute Luthern verdammen. Sollen wir auf sie hören? sollen wir „diesen ungesalzenen, wohlgemästeten Magistern

1) Luther an Spalatin, 15. Juli 1521. Luthers Briefe, B. II, S. 30.
2) Corp. Ref. B. I, S. 367.
3) Adversus furiosum Parisiensium theologastrorum decretum, pro Luthero apologia. Corp. Ref. B. I, S. 398 u. f.

weichen, die kaum ihre Parva logicalia verstehn und nur Alfanz treiben?“ Wenn ein Engel ein andres Evangelium brächte, so sollten wir ihn nicht hören, um wie viel weniger solche Larven! Und wie widerlegen sie Luther? Nicht durch Gründe; sie sagen, er ist ein Ketzer, ein Manichäer und dergleichen, also Holz und Feuer herbei! Welche ächt mönchische Beweisführung! Selbst die Theologen von Köln und Löwen sind nicht so verfahren; man muß beinah jenen Alten Recht geben, welche behauptet haben, den Galliern fehle es am Hirn. Sie klagen Luther der Ketzerei an, nicht etwa weil er nicht mit der Bibel stimmt, sondern weil er den Vätern, den Concilien, den Universitäten entgegen ist. Diese sollen also die Grundpfeiler des Glaubens sein! Menschenmeinungen können aber nicht Artikel des Glaubens werden; diese kommen nur aus der Schrift. Man sagt uns, die Schrift sei unverständlich ohne die Glossen der Theologen; warum ist sie uns aber dann gegeben? warum ermahnen die Apostel zum Forschen in ihr? warum haben selbst die Väter nur Glauben verlangt, insofern sie durch Zeugnisse der Schrift ihre Ansichten stützen konnten? Die Schrift ist der Prüfstein der menschlichen Lehren; Luther durfte sie mit Recht den Concilien und Schulen entgegenstellen. Uebrigens ist er den Vätern und Kirchenversammlungen der ersten Jahrhunderte nicht zuwider; die Pariser sind es, sie, die nichts mehr von dem ursprünglichen Christenthum wissen; sie haben sich in ihren scholastischen Spitzfindigkeiten verloren. Freilich kommen bei Luther auch Dinge vor die sich bei den Vätern nicht finden, was er zum Beispiel von den Sacramenten, der Beichte u. s. w. sagt; das ist natürlich, denn den Vätern sind die später entstandenen Irrthümer und Mißbräuche fremd, die Kirche hatte noch keine päpstliche Tyrannei, noch keine Pariser Magister. Und wie lächerlich und lügenhaft ist es zu behaupten, Luther habe alle alten und neuen Ketzereien wieder aufgefrischt! man muß diese wenig kennen, um so was zu sagen. Die ganze Wuth kommt daher, daß er die Scholastik angegriffen hat; das ist die Helena für die diese Helden streiten, denn wird die Scholastik umgestürzt, so hat auch ihr Reich ein Ende. Sie sagen: wie kann der ein katholischer Christ sein, der die Kirche nicht hört? Was nennen sie aber die Kirche? ist es etwa ihre Sorbonne? Wie kann die Kirche sein wo man Gottes Wort nicht hört? Wir nennen Kirche, die auf Gottes Wort gebaute, und durch dasselbe erhaltene und regierte Gemeinde, in der über Alles nur nach dem Evangelium geurtheilt wird. Und welche Art die Sache zu behandeln! Sie schreiben ein paar Artikel zusammen, und setzen darunter: das ist Ketzerei; die Beweise aber bleiben sie schuldig; sie disputiren nicht, sie verdammen. „Es schäme sich Frankreich der Sorbonne, die so unchristlich narrt! Tretet hervor aus eurer Höhle in das Licht, ihr lieben Magister, daß wir sehn ob solch närrische Leute auch Augen und Stirne haben! Ihr laßt euch dünken ihr habt das Seitenspiel wie David, aber ihr singt und spielt euch allein und bleibt daheim. Luther hat sein Saitenspiel, das ist seine Lehre, der ganzen christlichen Welt bewährt mit Zustimmung der Schrift.

Es ficht die Christen nichts an, wenn ihr sprecht: Wir sind Magister, wir sind Pariser, wir sind Sorbonnisten, wir sind die Mutter aller Schulen, denn das sind eitel unnütze Namen, gegen welche Deutschland hinfort taub geworden ist. Darum so rathe ich euch, wollt ihr euch entschuldigen, so gebt Grund und Ursach eures Urtheils über den Luther."

Nachdem diese Schrift im Juni 1521 erschienen war, übersetzte sie Luther, auf der Wartburg, ins Deutsche und gab eine Uebersetzung des Pariser Dekrets dazu, als bestes Mittel verständigen Leuten die Augen zu öffnen. Er hängte eine kurze „Folgrede" daran, denn „mein lieber Philipp, der ihnen wohl meisterlich geantwortet, hat sie doch zu sanft angerührt und mit dem leichten Hobel überlaufen, ich sehe wohl ich muß mit der Bauernaxt über die groben Blöcke kommen." Er gönnte dem Papst solche Vertheidiger und nahm, nach seiner Weise, „die groben Pariser Esel" derb genug mit. Zugleich erschien von unbekanntem Verfasser eine beißende Satire[1]), im Styl der Briefe der obscuren Männer und in Form eines Beschlusses der Sorbonne gegen „die scandalöse Apologie, die ein gewisser Philipp Melanchthon, eines verpesteten Lehrers verpesteter Schüler" für Luther geschrieben; unter Anderm heißt es darin: nun wollen wir auch die Zeichen angeben, an welchen man erkennt daß dieser Melanchthon von der Wahrheit nichts wissen kann; das erste ist, daß er griechisch lehrt; wie ist es möglich daß Griechen, die von jeher Rebellen, Schismatiker und Ketzer waren, gute Römer und Christen sein können? Das zweite ist, daß er kaum 24 Jahre alt ist; ein solcher Knabe kann nicht anders als irren; er wagt es gegen eine so alte, so große, so hohe Schule zu schreiben! Es ist zu verwundern, daß der erlauchte Fürst Friedrich, der sehr weise sein soll, diesen thörichten Jungen duldet, statt ihn in ein Gefängniß einzuschließen bis er gescheidter wird; wir wollen indessen Mitleid mit seiner zarten Jugend haben. Das dritte Zeichen ist: er ist, wie man sagt, kleiner als sein Meister Luther; wie kann in einem so kleinen Körper ebensoviel Gelehrsamkeit stecken wie in der so großen Sorbonne! Das vierte und erschrecklichste ist, daß er ein Laye ist, nicht einmal tonsurirt! und doch sagt man er sei biblischer Baccalaureus und lese über den heiligen Paulus, ohne Kaputze; Priester sollen Layen hören, ein Schüler soll seine Meister, ein Jüngling die Alten, ein Grieche die Römer belehren! O verderbtes Wittenberg, du verdirbst Alles, du willst aus der Kirche ein Babylon machen! Noch ein letztes Zeichen gibt es, das man kaum glauben wird: er ist verheirathet. Ein Laye der ein Weib hat lehrt die heilige Schrift unter Mönchen und Geistlichen, gegen die Dekrete der Päpste, die behaupten daß Niemand in der Ehe Gott dienen könne und daher den Priestern das Heirathen verbieten, auf daß sie desto besser Würfel spielen können. O daß doch Kaiser Karl dieses Witten-

1) Determinatio secunda almae facultatis theol. Parisiensis super apologiam Phil. Melanchthonis pro Luthero scriptam. S. l. et a. 4.

berg, wo so viele verderbliche Neuerungen in Glauben und Sitten vorgebracht werden, durch Feuer und Schwert zerstören wollte!"

Auch einer andern kleinen polemischen Schrift wollen wir hier noch erwähnen, die Melanchthon etwas später (1523) herausgab. Es ist seine Deutung des Papstesels, die mit Luthers Erklärung des Mönchkalbs erschien[1]. Man behauptete, im Jahr 1496 wäre in der Tiber ein Monstrum gefunden worden, mit einem Eselskopf und Gliedern verschiedener andrer Thiere. Dem allgemeinen Glauben der Zeit folgend, hatte Melanchthon keinen Zweifel an der Wahrheit dieser Erzählung; er deutete die einzelnen Theile des Ungeheuers von den Mißbräuchen des Papstthums. Seine kleine Schrift darüber ist keine Satire; er will daß man dieß „große Zeichen Gottes" nicht verachte; „Gott, sagt er, bildet den Antichrist so scheußlich vor, damit man begreife, es sei sein großer Ernst uns zu warnen und uns endlich von dem Gräuel zu helfen."

Siebentes Capitel.

Melanchthons Nöthen und Arbeiten während der ersten Zeit von Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. — Seine Beschäftigung mit den Schriften des Apostels Paulus.

Während Luther auf der Wartburg saß, mit der deutschen Uebersetzung des Neuen Testamentes beschäftigt, aber auch vielfach leidend und angefochten, fühlte sich Melanchthon zu Wittenberg oft sehr gedrückt. Er glaubte sich der Größe der Dinge nicht gewachsen. Kurz vor der Abreise Luthers nach Worms war Johann Bugenhagen als Flüchtling aus Pommern gekommen, ein gelehrter, eben so milder als standhafter Theolog; bald nachher wurde der Licentiat der Rechte, Justus Jonas, bisher Canonicus zu Erfurt, als Propst an das Wittenberger Allerheiligenstift berufen, gleichfalls ein Mann von ausgezeichneten Gaben. Beide wurden die treuen Gehülfen der Reformatoren, waren aber jetzt noch wenig bekannt und konnten mit Melanchthon die Last nicht theilen. Diesem schien Luther allein der rechte Führer zu sein; so viel er selber auch wirkte, so sah er sich doch nur als den Zweiten an. Große Angst ergriff ihn, als er erfuhr daß Luther geächtet worden und nach der Abreise von Worms verschwunden war; allein bald wurde er durch die frohe Nachricht überrascht, der Freund sei sicher auf der Wartburg geborgen; freudigen Gemüthes schrieb er an den Augustiner Wenceslaus Link die einfachen Worte: „unser Vater Luther lebt[2])!" Dieser aber war voll trüber Gedanken; den 12. Mai schrieb

1) Corp. Ref. B. XX, S. 663.
2) Mai 1521. Corp. Ref. B. I, S. 389.

er an seinen Philipp[1]): „was machst du? betest du auch für mich, daß diese meine unfreiwillige Verborgenheit zu größerer Ehre Gottes diene? Da sitze ich nun und stelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen und verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße und mit meinen Augen als mit Thränenquellen beweine die Erschlagenen meines Volks. Aber es ist Niemand, der aufstehe und sich zum Herrn halte, oder sich als eine Mauer für das Haus Israel entgegenstellte in dieser letzten Zeit seines Zornes. Ja, Reich des Papstes, du bist würdig dieser letzten Neige der Zeit! Gott erbarme sich unser! So tritt denn als Diener des Wortes inzwischen ein, verwahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis sie auch über dich herfallen. Du erkennst deinen Beruf und deine Gaben. Ich bete vor Allem für dich, wenn, wie ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Thue du desgleichen. Wir wollen unsre Last zusammen tragen. Wir stehn allein noch im Treffen; nach mir gehts über dich her." Ueber diese Stimmung bekümmert, empfahl Melanchthon den geistig und körperlich leidenden Freund der Fürsorge Spalatins; „ich bin, schrieb er diesem[2]), beängstigt wegen seiner Gesundheit, ich fürchte, er verzehre sich in innerem Schmerz, nicht um seinetwillen, sondern um uns und der Kirche willen. Du weißt mit welcher Sorgfalt das Gefäß in dem ein so großer Schatz enthalten ist, bewahrt werden muß; würden wir ihn verlieren, so würde ich nicht zweifeln daß Gott uns zürnt. Durch ihn ist die Leuchte in Israel wieder angezündet worden; welche Hoffnungen blieben uns, wenn sie wieder ausgelöscht würde! Unterlaß daher nichts wodurch ihm und uns Allen geholfen werden kann. O könnte ich mit meinem Leben das dieses Mannes erkaufen, der in dieser Zeit der göttlichste auf Erden ist!" Gerührt durch solche Liebe, munterte Luther ihn auf, den Muth nicht sinken zu lassen, machte ihm die freundlichsten Vorwürfe über seine Besorgnisse, meinte er selber sei zu Wittenberg entbehrlich, weil da Magister Philipp ihn ersetzte und alles in blühendem Zustande sei; er bat ihn, sich nicht zu viel aufzulegen und seine Gesundheit zu schonen, um sich für ihr gemeinsames Werk zu erhalten[3]). Nur wünschte er, er möchte an den Sonntagen Nachmittags dem Volke das Evangelium auslegen, „damit er auch deutscher Bischof würde, wie er bereits ein lateinischer ist"; wenn auch Laye, könnte er doch viel dadurch nützen; um Anstoß zu vermeiden, könnte er es im akademischen Hörsaale thun[4]). Luther kannte Melanchthons Tüchtigkeit als Schrift-Ausleger; bei seinem freien Geiste hielt er, damals wo es der Diener des Worts noch so wenige gab, auch eines gelehrten und frommen Layen Predigt für berechtigt. Melanchthon konnte sich jedoch nicht dazu entschließen, sei es

1) Luthers Briefe, B. II, S. 2.
2) 6. Juli 1521. Corp. Ref. B. I, S. 417.
3) 13. Juli 1521. Luthers Briefe, B. II, S. 21.
4) Luther an Spalatin und Amsdorf, 9. Sept. 1521. Ebend., S. 51, 53.

daß ihm deutsches öffentliches Reden nicht geläufig genug war, oder daß er, in seinem Sinn für kirchliche Ordnung, als Laye im Gottesdienst nicht auftreten wollte. Ob er jetzt schon, wie er es später that, den Studenten lateinische erbauliche Vorträge hielt, wissen wir nicht.

Luthers Ermahnungen richteten ihn aus seiner Bedrängniß wieder auf; es war in dieser Zeit daß er seine Schrift gegen die Sorbonne verfaßte; zugleich gab er sich mit dem Druck einer andern ab; die viel größere Bedeutung erhielt, indem sie für die reformatorische Theologie dasjenige ward was die Summen der Scholastiker für die katholische waren; wir meinen seine Loci oder Hauptstücke christlicher Lehre. Sie entstanden sowohl aus seinem immer tiefern Eindringen in die Lehre des Apostels Paulus, als aus dem Bedürfniß einer methodischen Darstellung der Dogmatik für den öffentlichen Unterricht.

Im Sommer 1519 erklärte er zum ersten Mal den Brief an die Römer; er hielt ihn für das Endziel der ganzen heiligen Schrift[1])." Er machte eigenhändig zwei Abschriften davon, theils um sich die Gedanken des Apostels recht einzuprägen, theils um nicht nöthig zu haben das erst in Folio gedruckte Neue Testament mit ins Collegium zu nehmen. Diesen Copien fügte er Bemerkungen bei zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen; die eine davon schenkte er seinem Freunde Johann Heß zu Breslau[2]). 1521 gab er, für die Studenten, den griechischen Text der Epistel heraus, mit einer Widmung an Bugenhagen; kurz darauf gab er auch die Briefe an die Corinther, da immer noch keine Oktav-Exemplare des Neuen Testaments im Umlauf waren. Alle ihm zu Gebote stehenden Mittel wandte er an, um die paulinische Lehre zu verbreiten. Am Tage Pauli Bekehrung, den 25. Januar 1520, hielt er, der Sitte der Universität gemäß, in der Allerheiligenkirche eine lateinische Rede über die Vorzüge der Theologie des Apostels vor der der Scholastiker[3]). Der Kurfürst und der kaiserliche Gesandte Hieronymus Bronner wohnten derselben bei. Nach einem schönen Lobe der Thaten und Leiden des Paulus, zeigte Melanchthon wie nur das Christenthum die Wahrheit über Gott und seine Gnade, über Glückseligkeit und Reinheit des Lebens lehrt, und wie diese Wahrheit sich am vollständigsten in den paulinischen Briefen findet; diese Briefe seien nicht, wie Einige meinen, nur für die Anfänger in den ersten Zeiten bestimmt gewesen, so daß wir nun einer höhern Theologie bedürften; auch seien sie nicht, wie Andre vorgeben, so dunkel daß sie der Auslegung der scholastischen Magister nöthig hätten; sie haben ihren Werth für alle Jahrhunderte, sie enthalten

1) An Schwebel, 11. Dez. 1519. Corp. Ref. B. 1, S. 128.

2) Es ist dies die Institutio theologica in epistolam ad Romanos. Corp. Ref. B. XXI, S. 49.

3) Declamatiuncula in Pauli apostoli festum diem. Diese Rede findet sich nicht im Corp. Ref., wo nur die Widmung an Bronner steht, B. I, S. 136. Sie ist die erste der Declamatiunculae duae Phil. Melanchthonis in Pauli doctrinam. Straßb., Joh. Herwag, 1522, 8.

Alles was uns zu wissen noth thut, und ein reines Gemüth versteht sie leicht. Noch in demselben Jahre behandelte Melanchthon den nämlichen Gegenstand, in einer Ermahnung an die Studenten sich „der Philosophie" des Paulus zu widmen[1]); nicht nur die Theologen, sagte er, sondern alle Christen sollen Paulus studiren; zu ihm muß man gehn um den ganzen Sinn des Evangeliums zu erfassen, nicht zu den Mönchen und Theologastern die es verunstaltet haben; des Paulus Schriften sind die ächten Commentare der Lehre Christi, sie entwickeln sie nach ihren Gründen und Wirkungen; es genügt nicht, die Geschichte des Erlösers zu kennen, man muß auch wissen welche Wohlthaten er dem sündigen Menschen anbietet und wie man derselben theilhaftig wird; dies lehrt vor allen Paulus; aus ihm erkennt man den Unterschied zwischen der wahren christlichen Theologie und der falschen Philosophie der Scholastiker, zwischen dem was zum Heile nöthig ist und dem was der Menschenwitz ersonnen hat und was doch die Gemüther nicht zu trösten vermag; Alles dies darf man verachten; will man aber nicht auf die Hoffnung der Gnade verzichten, so darf man für die Lehre des Apostels nicht gleichgültig sein. „Es wird erzählt, so schloß Melanchthon die Rede, daß bei einem jährlichen Feste zu Ehren eines ihrer Götter die alten Egypter sangen: süß ist die Wahrheit; mit weit mehr Recht werdet ihr mit diesem Gesang die Lehre des Paulus begrüßen, wenn ihr sie einmal gekostet habt."

Es darf nicht Wunder nehmen, daß Melanchthon so nachdrücklich gegen die Scholastiker eiferte; es hat allerdings große Gelehrte, tiefe Denker unter ihnen gegeben, allein die Zeit war noch nicht gekommen sie unbefangen zu würdigen; in dem ersten Jubel der Befreiung von dem Joch der Schulen, konnte Niemand daran denken, in blos historischem Interesse die mittelalterliche Theologie in Ruhe zu studiren, um auch in ihr die Spuren einer höher strebenden Speculation zu erkennen. Es kam vor Allem darauf an, dasjenige zu beseitigen, was den klaren Einblick in das Evangelium verdunkelte. Auch waren es nicht die großen Geister, ein Anselm, ein Thomas von Aquino, ein Bonaventura, die zu Melanchthons Zeit auf den Universitäten herrschten, sondern deren geistlose, entartete Nachkommenschaft. Auf diese namentlich richtete Melanchthon seine oft heftigen, obgleich wohlverdienten Invectiven, indem er sie thörichte, unwissende Sophisten, heuchlerische Pharisäer nannte. Weniger erklärlich scheint es, daß der klassisch gebildete Mann, der noch kurz vorher zu Tübingen den Aristoteles wiederherstellen wollte und noch in der Wittenberger Antrittsrede das Studium der wahren Philosophie, vornehmlich der ethischen Schriften von Plato und Aristoteles empfohlen hatte, nun auch diese Philosophie unbedingt verwarf. Dies geschah aber großentheils unter dem Einfluß Luthers. Luther nannte Aristoteles einen Gaukler, einen Verführer der Geister, den wahren Fürsten der Finsterniß; „es thut mir wehe

1) Corp. Ref. B. XI, S. 34.

in meinem Herzen, sagte er in der Schrift an den Adel deutscher Nation, daß dieser verdammte, hochmüthige, schalkhafte Heide mit seinen falschen Worten so viel der besten Christen verführt und genarrt hat; Gott hat uns also mit ihm gestraft, um unsrer Sünden willen.“ Von Dialektik und Ethik wollte er für die Theologen nichts wissen; jene sei höchstens gut als Vorübung für Knaben, diese sei für die Theologie was der Wolf für das Lamm. Daß Luther sich so ausdrückte, begreift sich leicht; er kannte Aristoteles nicht, er wußte nur wie die Scholastiker unter dessen Namen die christliche Lehre verdorben hatten, und führte daher den Verfall der Theologie auf ihn selber zurück. Indem Melanchthon in dies einstimmte, gab er einen neuen Beweis des gewaltigen Eindrucks den Luther auf ihn machte. Nicht nur verwarf er mit Recht das egoistische Prinzip der antiken Moral, und tadelte mit demselben Recht diejenigen „welche sich nur mit den Büchern der heidnischen Weisen abquälen und darüber alt werden, gleich als ob die Philosophie den Weg zu Christo öffnete statt ihn zu versperren [1];“ sondern selbst in den gehörigen Schranken gehaltene philosophische Studien wollte er damals nicht gelten lassen. Seine Begriffe darüber hatten sich verwirrt, es erging ihm wie Luther, er verwechselte Scholastik und Philosophie und schrieb dem Aristoteles zu, was nur Schuld der mittelalterlichen Theologen und der disputirenden Magister des fünfzehnten und des sechszehnten Jahrhunderts war. Diesen seinen damaligen Standpunkt bezeichnet ganz besonders seine, im Jahr 1520 gemachte Ausgabe der satirischen Komödie des Aristophanes, die Wolken betitelt; die Jugend sollte daraus erfahren, wie man schon im Alterthum von den Philosophen dachte. „Die weisesten Männer, sagte Melanchthon in der Vorrede an Amsdorf [2]), haben immer die Philosophie verachtet, sowohl weil sie zur Verwaltung des Staats nichts taugt, als weil sie die Geister schwächt; denn was nützen dem Staate die Untersuchungen über die Ideen, über das Leere und dergleichen, und wie vermögen Disputationen über kuriose oder geringfügige Dinge den Verstand zu schärfen? Betrachtet man die Philosophie näher, so ist sie nichts als thörichtes Grübeln und Streiten über frivole Meinungen; der Eine findet die Anfänge der Dinge in den Atomen, der Andere in den Ideen; Einer behauptet die Welt sei fertig, ein Andrer es können noch neue Welten entstehn; Dieser setzt das höchste Gut in die Wollust, Jener in das Nichtsthun, ein Dritter in eine falsch verstandene Tugend, ein Vierter in den Ruhm; Einer sagt es gebe keinen Gott, für einen Andern gibt es unzählige. Welche metaphysische oder moralische Wahrheit haben die Philosophen gefunden? es ist bei ihnen nichts als Zweifel und Widerspruch.“ Hätte sich Melanchthon begnügt auf das Ungenügende der Philosophie hinzuweisen, weil sie keine Gewißheit gewährt, so wäre nichts ein-

1) Vorrede zu Luthers Commentar über den Galaterbrief, Sept. 1519. Corp. Ref. B. I, S. 122.

2) Dez. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 273.

zuwenden; allein er mißkennt sowohl die, wenn auch unvollkommenen Versuche der Alten über die höchsten Fragen nachzudenken, als die geistesbildende Kraft solcher, einem Jeden nützlichen Studien. Später hat er darüber besonnener und richtiger geurtheilt. Er sagt zwar auch jetzt schon, es sei wichtig daß, nicht nur Grammatik und Rethorik, sondern auch Philosophie „nach Art der Alten" gelehrt werde; es ist aber wohl zu bedenken daß er nichts darunter versteht als Mathematik, Physik und besonders Logik[1]). Was er auch gegen Aristoteles sagen mochte, diese Logik hatte er aus ihm gelernt; sie diente ihm zur methodischen Behandlung des theologischen Systems.

Achtes Capitel.

Erste Ausgabe der Loci theologici.

1521.

Aus der Vertiefung in die Lehre des Paulus und dem Wunsche eine zusammenhängende Darstellung derselben zu geben, gingen nun Melanchthons Loci hervor. Menschlicherweise könnte man sagen, dies Buch habe sein Erscheinen einem Zufall verdankt; in der göttlichen Weltordnung kann aber von keinem Zufall die Rede sein.

Als Melanchthon, 1520, zum zweiten Mal den Römerbrief erklärte, begann er, statt bloser Bemerkungen zu den einzelnen Gedanken niederzuschreiben, die gesammte Lehre unter einige Hauptstücke zusammenzufassen, nämlich unter die von Gesetz, Sünde, Gnade und Sacrament[2]). Er fing nun die Vorlesungen damit an, daß er eine Reihe, aus dem Briefe sich ergebender Loci diktirte, als Argument oder Inbegriff desselben; irgend einer seiner Zuhörer gab das Nachgeschriebene, ohne sein Wissen, in den Druck. Melanchthon war unzufrieden darüber; was er diktirt hatte, war nicht für die Oeffentlichkeit vorbereitet, es bestand aus Sätzen, die bestimmt waren durch den mündlichen Vortrag weiter entwickelt zu werden, und die er in der unvollkommenen Gestalt eines Collegienheftes nicht in die Welt gesandt wissen wollte. Ohne Zweifel unterdrückte er die Ausgabe, so daß nur wenige Exemplare davon ins Publikum kamen[3]). Da indessen schon diese wenigen bedeutendes Aufsehen erregten, sah er sich genöthigt selber eine Ausgabe zu veranstalten; er überarbeitete den Stoff und bereits im April 1521, während Luther noch

---

1) An Spalatin, Sept. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 266. — Gegen Rhabinus, Ebend., S. 301.

2) An Joh. Heß, 17. Apr. 1520. Corp. Ref. B. I, S. 158.

3) Eine Abschrift davon befindet sich in der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Es ist die Lucubratiuncula, Corp. Ref. B. XXI, S. 11.

zu Worms war, war das Buch im Drucke; aber erst einige Monate später konnte es ausgegeben werden[1]).

Bisher hatte man in den Schulen die Kirchenlehre meist auf Grund der Sentenzen des Petrus Lombardus (gest. 1164) behandelt; in diesem schwerfälligen Werke und den zahlreichen noch schwerfälligern Commentaren über dasselbe, war die Lehre nicht unmittelbar aus der Bibel entwickelt, sondern vermittelst Thesen und Antithesen und unendlicher Zerspaltung der Begriffe, vorgeblich philosophisch begründet. Dies Alles lies Melanchthon fallen; er griff einfach in die heilige Schrift, zunächst in den Römerbrief hinein, und führte die Lehre auf die wesentlichsten Wahrheiten zurück; diese nannte er, mit einem aus Cicero entnommenen Ausdrucke, Loci communes, das heißt Grundgedanken von denen auszugehen ist und welche mit einander den Inhalt der Wissenschaft bilden. Diese Hauptstücke stellte er, wie er in der Vorrede sagte, methodisch zusammen, damit die studierende Jugend erkenne was man in der Bibel zu finden habe, und wie schmählich diejenigen sich täuschen, die statt Christi Lehre nur aristotelische Spitzfindigkeiten geben; er wollte gleichsam nur Wegweiser sein für die Suchenden in der Schrift; auf diese allein wollte er zurückführen, statt durch verworrene Disputationen davon abzulenken.

Die Anordnung des Buchs ist zum Theil die hergebrachte, wie sie schon der Kirchenvater Johannes von Damascus eingeführt hatte und wie sie auch von dem Lombarden beibehalten worden war. Mit Gott, dem dreieinigen, wird begonnen, dann steigt die Betrachtung zum Menschen herab, geht von der Sünde zu Gesetz und Evangelium über, behandelt die Früchte der Gnade und die Sacramente, reiht in ziemlich losem Zusammenhang die Lehren vom Staat, von der Obrigkeit und der Kirchengewalt ein, und schließt mit den letzten Dingen, Verdammniß und Seligkeit. Es liegt nicht im Zwecke unsres Werkes eine ausführliche Analyse der Loci zu geben; indessen sind sie zu wichtig, sowohl für die Geschichte der Reformation überhaupt als für die der innern Entwicklung Melanchthons, als daß wir nicht unsre Leser bitten sollten, denselben für einige Augenblicke ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Von den Hauptstücken der Lehre, so beginnt Melanchthon, sind einige unbegreiflich, andre aber muß das christliche Volk erkennen und erfassen. Jene, die Geheimnisse der Gottheit, soll man eher anbeten als zu ergründen suchen; dahin gehören die Dreieinigkeit, die Schöpfung und die Menschwerdung.

---

1) Diese erste Ausgabe führte den Titel: Loci communes rerum theologicarum, seu hypotyposes theologicae. Witt., 1521, 4. Sie war dem Tilomann Plettner gewidmet, der in diesem Jahre zu Wittenberg Doctor wurde, während des Sommers das Prorektorat versah, und später als Pfarrer zu Stolberg im Harz Anstellung fand. — Ueber die Geschichte der Loci und deren Ausgaben, s. Corp. Ref. B. XXI, 1 u. f. — Schwarz, Melanchthons Entwurf zu den Hypotyposen; in den Studien und Kritiken, 1855, Heft 1, S. 75 u. f.

Die Scholastiker haben viel darüber disputirt, aber nur Dunkelheit und Verwirrung zu Stande gebracht; er will daher nicht davon reden. Was sich dagegen auf Sünde, Gesetz, Gnade u. s. w. bezieht, das thut dem Volke zu wissen noth, denn das allein gehört zum Heil. Die speculativen, metaphysischen Lehren waren somit ausgeschlossen; in der Hauptsache stimmte man damals mit der katholischen Theologie darüber überein, während sich in der evangelischen Kirche noch keine subjectiven Grübler hinter diese Artikel gemacht hatten. Nur die praktischen, den Menschen neu belebenden Elemente wollte Melanchthon behandeln; dies war die Hauptsache in jener Zeit, vor Allem war es nöthig die Menschen zu Christo zurückzuführen, aus dem römischen Wesen heraus, durch welches des Erlösers Werk und Verdienst verdunkelt worden war; Christi Wohlthat mußte, von den scholastischen Verunstaltungen und den Mißbräuchen eines abergläubischen Cultus befreit, in ihrer reinen Herrlichkeit wieder dargestellt werden. Christus zu kennen, sagt Melanchthon, und ihn anders zu kennen als die katholische Kirche ihn gemacht hat, das ist das Wesentliche; was nützt es von seiner Geschichte zu wissen, wenn man nicht weiß warum er Mensch geworden und gestorben ist? Dies aber lernt man nur aus jenen Artikeln von Sünde und Gnade; „das Christenthum ist nichts als ein Leben das der Barmherzigkeit Gottes gewiß ist." Dies war überhaupt der Grund der ganzen Reformation; mit tiefdringendem Blicke hatte der junge Melanchthon es erschaut, und es zum Ausgangs- und Endpunkt seiner Theologie gemacht.

Um nun diese methodisch zu entwickeln, untersucht er vorerst die geistige Natur des Menschen, und zunächst was der freie Wille sei. Er stellt somit einen der wichtigsten Differenzpunkte an die Spitze; der Streit, wie es sich im Leipziger Gespräch gezeigt hatte, drehte sich hauptsächlich um die Frage, ob der Mensch durch eigenes Verdienst etwas zu seinem Heil thun könne oder nicht. Alte und neue Autoren, meint Melanchthon, haben diesen Gegenstand völlig verwirrt; man hielt es für grausam zu behaupten, der Mensch sündige mit Nothwendigkeit, denn mit welchem Recht dürfe man ihn strafen, wenn es ihm unmöglich ist sich vom Laster zur Tugend zu wenden? Daher hat man versucht Vernunft und Schrift miteinander auszugleichen, während doch in diesem Stück Christenthum und Philosophie absolut unvereinbar sind; die Schrift kennt den Ausdruck freien Willen nicht. Im Menschen sind nur zwei Kräfte, das Erkenntnißvermögen oder die Vernunft, und der Affekt, das heißt das Vermögen das Erkannte zu begehren oder abzustoßen. Die Vernunft ist an sich weder gut noch bös, sie dient dem Affekt. Freier Wille soll nun nach den Autoren der mit der Vernunft verbundene Affekt sein; die Freiheit, sagt man, bestehe in der Wahl zu handeln oder nicht zu handeln, so zu handeln oder anders. Ist nun aber der Wille frei so zu wählen? Melanchthon antwortet mit einem entschiedenen Nein, und stellt den schroffen Grundsatz auf: Alles was geschieht, geschieht nothwendig nach göttlicher Vorherbe-

stimmung, deßhalb ist der Wille nicht frei. Mehrere Bibelstellen[1]), die er unterläßt mit andern zu vergleichen, beweisen ihm die Absolutheit der Nothwendigkeit alles Geschehens. Diese Lehre, sagt er, widerstreitet zwar der Vernunft, sie wird aber vom Geiste erfaßt. Weder Furcht vor Gott noch Vertrauen zu ihm sind möglich, so lang man sich nicht von dieser unbedingten Prädestination überzeugt: es ist also nöthig den jungen Gemüthern gleich von vornherein einzuschärfen, daß nichts nach der Menschen Rath und Willen geschieht, sondern Alles nur nach dem Willen Gottes. Daß diese Lehre hart erscheint, verdankt man nur den theologischen Sophisten, die so viel von der menschlichen Freiheit und von zufälligem Geschehn zu sagen gewußt haben, daß verweichlichte Ohren nicht gern mehr von der biblischen Wahrheit reden hören.

Betrachtet man indessen den Willen nur vom Standpunkt der Natur und der Vernunft, so scheint er eine gewisse Freiheit der äußern Handlungen zu besitzen; man kann Jemanden grüßen oder nicht, dieses oder jenes Kleid anziehen, und Aehnliches. Gott sieht aber nicht auf die äußere That, sondern auf das was sich im Herzen bewegt, und von der Freiheit dieser Bewegungen weiß die Schrift nichts. Selbst die Erfahrung, die Betrachtung dessen was in unserm Innern vorgeht, lehrt, daß wir uns immer durch irgend Etwas bestimmen lassen; scheinen wir einem Affekt zu widerstreben, so ist es nur weil ein entgegengesetzter mächtigerer uns treibt. Es ist Thorheit zu behaupten, man könne die Affekte besiegen; kein Einziger hat die Kraft dazu. Diese Unmöglichkeit sich frei zu bestimmen, diese Unfreiheit, ist Folge der ersten Sünde. Der erste Mensch war ohne Sünde geschaffen; Gott stand ihm bei mit seinem Geist, der ihn zum Guten anfeuerte. Als er aber fiel, entzog ihm Gott seinen Geist. Der Fall selber war ein Widerstand gegen das göttliche Gesetz, der Mensch wollte etwas für sich selber sein. Melanchthon sagt indessen nicht, Gott entzog dem Menschen seinen Geist damit er falle, sondern der Fall war die Ursache der Entziehung. Statt Gott zu lieben, liebt nun der Mensch sich selber; diese Selbstliebe ist Grund aller Sünde, und pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Die Erbsünde wird sowohl von der Schrift als von der Erfahrung bewiesen. In Folge derselben ward nicht nur diese oder jene Geisteskraft, sondern „das Herz," das gesammte innere Wesen verderbt; es ist nicht blos, wie die Scholastiker lehrten, eine Schwächung der Kräfte eingetreten, sondern eine völlige Lähmung, so daß man durch sich selbst nichts Gutes mehr vermag. Alle Handlungen der Menschen sind daher bös; äußerlich mögen sie ehrbar scheinen, an der innern Wurzel aber ist die Sünde. Die Tugenden die man an den Heiden rühmt, sind nur Schatten von Tugenden, es sind Laster, aus Eigenliebe entsprungen. Von Gerechtwerden durch eigenes

---

1) Besonders Prov. 16, 4. 9; — Matth. 10, 29; — Röm. 11, 36; — Eph. 1, 11. u. s. w.

Werk kann demnach keine Rede sein; der Mensch kann nichts Verdienstliches vollbringen, denn er kann das Gesetz nicht erfüllen.

Was ist nun aber das Gesetz? Es ist ein Ausspruch durch den Etwas geboten, etwas Anderes verboten wird. Hier behandelt Melanchthon ausführlich, ohne daß es recht in den Zusammenhang paßt, verschiedene auf den Begriff Gesetz sich beziehende Fragen. Er unterscheidet dreierlei Gesetze, natürliche, göttliche und menschliche. Ueber das natürliche Gesetz haben weder Theologen noch Rechtsgelehrte bisher etwas Genügendes geschrieben. Nach Röm. 2, 15 ist es das allgemeine Bewußtsein von Recht und Unrecht, dem alle Menschen beistimmen und das Gott ihnen eingeprägt hat, um die äußern Sitten zu regeln: es bezieht sich auf die Verehrung der Gottheit, auf den Besitz des Eigenthums und auf die gesellschaftlichen Einrichtungen, durch welche verhütet wird daß Einer dem Andern schade. Die göttlichen Gesetze sind die im alten Testament enthaltenen; sie sind gleichfalls dreifacher Art, sittliche, gerichtliche und ceremonielle. Die beiden letztern sind für die Christen abgeschafft. Auf die sittlichen, das heißt auf den Dekalog, kommt Melanchthon weiter unten noch einmal zurück. Hier führt er dann noch eine Untersuchung ein, über das was die katholischen Theologen Rathschläge nannten, nämlich die im fünften Kapitel des Matthäus enthaltenen Vorschriften, die er seinerseits mit Recht zu den göttlichen Geboten selber zählt; ferner ein Stück über die Mönchsgelübde, die er als unchristlich verwirft. Die menschlichen Gesetze sind theils bürgerliche, theils päpstliche. Den erstern muß man gehorchen, nach Röm. 3, 1—3, die andern gehn die Christen nichts an; die Päpste haben kein Recht über den Glauben zu bestimmen und die Gewissen zu binden; was Menschen, sei es die Kirche (die Concilien) oder sei es der Papst, festgestellt haben, ist, wenn es der Schrift widerstreitet, nicht für Glaubensartikel zu halten. Was die päpstlichen Satzungen über äußerliche Gebräuche betrifft, so muß man sie, wenn man nicht frei davon ist, tragen, wie jede andere Tyrannei, doch nur so weit als es das Gewissen erlaubt.

Nach dieser Abschweifung kommt Melanchthon auf das Gesetz in seinem Verhältniß zum Evangelium zurück. Das Gesetz ward gegeben um den Menschen zur Erkenntniß der Sünde zu führen und ihm seinen elenden Zustand zu offenbaren; mehr thut es indessen nicht; es zeigt die Krankheit, bietet aber kein Heilmittel dafür. Letzteres thut blos das Evangelium, die Verheißung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, der Vergebung der Sünde für die die daran glauben. Das Evangelium hebt das Gesetz nicht auf, es setzt es voraus, um das Gefühl der Sündhaftigkeit zu erwecken, nur in diesem Sinn ist das Gesetz zu predigen; denn wer das Bewußtsein nicht hat dasselbe übertreten zu haben, der fühlt auch das Bedürfniß der Verzeihung nicht. Das Gesetz bessert nicht, es straft, es zieht den Zorn Gottes auf den Sünder herab, es gibt den Tod, es flößt daher nur Furcht, nicht Liebe ein. Das dadurch geängstigte Gewissen würde durch die Gewißheit der Verdammniß zur Verzweif-

lung gebracht, wenn nicht die Verheißung der Gnade es wieder aufrichtete; hierin besteht die Kraft des Evangeliums. Die Scholastiker haben viel über die Gnade speculirt, aber nur in der Schrift findet man einfach und klar was sie ist und was der Christ zu seinem Trost zu wissen braucht. Durch den Glauben an die Gnade in Christo werden wir gerecht: dieser Glaube ist unsre Gerechtigkeit; er ist also mehr als ein bloses unwirksames Fürwahrhalten dessen was die Schrift uns lehrt, er ist Vertrauen, Hingebung an die verheißene Gnade, er stillt das Herz und entzündet es zugleich zum Befolgen des Gesetzes. Der Glaube allein rechtfertigt, weil wir nicht durch eigene Werke Gott gefallen können, sondern weil Gott aus freier, unverdienter Barmherzigkeit die Sünder wieder annehmen will. Die der Rechtfertigung vorhergehenden Werke sind bös, wie glänzend sie auch scheinen, denn sie entspringen immer aus unreinem Herzen. Ist aber nach dem Glaubens-Akt der heilige Geist ins Herz eingetreten, so wirkt er nun in uns, die bösen Gelüste werden überwunden, und es folgen Werke die dem göttlichen Willen entsprechen. Da diese Werke jedoch in dem unreinen Fleisch geschehn, so sind sie noch nicht vollkommen gut und haben daher auch nach dem Glauben kein Verdienst; wegen des Glaubens indessen werden sie uns nicht als Sünde zugerechnet. Das Reich Christi ist das der Barmherzigkeit; würden wir durch unsre Werke gerecht, so hätte das Werk Christi keinen Zweck, und die Barmherzigkeit wäre überflüssig. Wie kann man aber wissen daß man in der Gnade stehe? Die da läugnen, daß man es wissen könne, predigen Verzweiflung. Der Glaube ist gerade das beständige und sichere Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit. Wer dies Vertrauen hat und Gottes Wohlwollen nicht nach eigenem Verdienst sondern nach den Verheißungen der heiligen Schrift ermißt, der ist in der Gnade. Sollten wir durch Werke die Gerechtigkeit suchen, so würde das Herz nie Ruhe finden, denn es würde immer in den Werken Unvollkommenheit erkennen, und müßte daher unaufhörlich zweifeln, ob es genug gethan hat. Ebenso erlangen wir durch die Früchte, die der Geist Gottes in uns hervorbringt, die Gewißheit daß wir ihn besitzen; diese Früchte sind Liebe, Hoffnung, Kreuzigung des Fleisches, Entsagung der Welt und dem eigenen Willen, völlige Hingabe an Gott.

Aus dem Gesagten läßt sich nun, fährt Melanchthon fort, der Unterschied erkennen zwischen altem und neuem Testament. Das Alte ist die Verheißung irdischer Dinge, verbunden mit den Forderungen des Gesetzes; das Neue ist die Verheißung ewiger Güter, über alles Gesetz hinaus, ohne Rücksicht auf unsre eigene Gerechtigkeit: es verlangt nichts von uns, es verspricht uns Gnade und Heil, ohne Bedingung von unsrer Seite, aus reiner Barmherzigkeit Gottes. Das Gesetz ist somit abgeschafft, und zwar nicht blos das gerichtliche und ceremonielle, sondern auch das moralische, die zehn Gebote [1]).

1) Nach 1. Tim. 1, 9; — Hebr. 8, 13.

Es wäre eine geringe Freiheit, nur der äußern Gebräuche, die ja viel leichter zu beobachten sind als die sittlichen Vorschriften, enthoben zu sein. Soll aber die neue Freiheit zur Sünde dienen? Im Gegentheil; von dem Fluch des Gesetzes erlöst, stehn wir nicht mehr unter der Herrschaft der Sünde; aus Knechten werden wir Kinder; erneut durch den Geist Christi, vollbringen wir die Werke des Gesetzes ohne Gesetz; „der heilige Geist ist nichts Anders als der lebendige Wille Gottes," so daß wir, wenn wir ihn haben, von freien Stücken thun was diesem Willen gemäß ist. Weil daher das Gesetz die, die in Christo sind, nicht mehr verdammen kann, und weil dieselben durch den Geist zur Erfüllung des Gesetzes getrieben werden, so sind sie frei vom Dekalog; ihr Wille, das heißt der Geist, ist ihnen selber das lebendige Gesetz. In diesem Leben ist diese Freiheit zwar unvollkommen, weil die Heiligung nie vollendet wird; es bleiben immer zwei Menschen, der alte und der neue; doch wenn auch der Christ noch sündigt, so vertraut er daß Gott ihm vergibt und daß das Gesetz ihn nicht mehr straft. Die Heiligung ist begonnen; tödtliche Sünden, solche die die Verdammniß nach sich ziehen, begeht der Christ nicht mehr; für seine täglichen aber hofft er auf die verheißene Verzeihung.

Das Evangelium, als Verheißung der Gnade, ist von Zeichen begleitet, durch welche denen, die es annehmen, bezeugt wird daß Gott das was er versprochen hat, auch gewährt. Das sind die Sacramente. Diese haben indessen nicht, wie die Scholastiker meinen, eine rechtfertigende Kraft; sie sind „Zeichen oder Unterpfänder" der Gnade, und können daher den Glauben nicht ersetzen; sie dienen um zu zeigen wen die göttliche Verheißung angeht, so wie Cornelius getauft worden ist „da er schon gerechtfertigt war," um in die Zahl derer aufgenommen zu werden, denen das Reich Gottes gehört. Solcher, von Christo gestifteter Zeichen gibt es nur zwei, die Taufe und das Abendmahl. „Wir nennen sie sacramentliche Zeichen, weil sie von Gott herrühren als Zeichen seiner Gnade"; als solche konnten sie nicht von Menschen eingesetzt werden. Die Taufe ist das Sacrament der Buße, des Uebergangs vom Tod zum Leben, der Wiedergeburt. Die Buße selber kann daher nicht Sacrament genannt werden, sie ist das christliche Leben selber, da dieses in fortwährender Erneuerung besteht. Bußübungen, um für begangene Sünden genug zu thun, sind dabei nicht nöthig; es hieße die Vergebung durch eigenes Verdienst erkaufen wollen; wir bedürfen keiner andern Genugthuung als der einmal vollbrachten durch Christum. Die Beichte und die Absolution sind beizubehalten, sie sind so nöthig wie die Taufe selber, denn man kann der göttlichen Verheißung nicht versichert sein, wenn man nicht der Absolution sicher ist, die nicht im Namen der Menschen, sondern im Namen Gottes geschieht; und nur der darf sich der Absolution getrösten, der sie herzlich verlangt und daran glaubt. Das Abendmahl ist Zeichen oder Sacrament der Gnade, und besteht darin daß Christi Leib und Blut genossen werden; beide Gestalten gehören dazu, „doch halte ich dafür daß die nicht sündigen, die, im Bewußtsein der christ-

lichen Freiheit, sich nur der einen oder der andern bedienen." Das Abendmahl ist kein Opfer, es tilgt die Sünde nicht, dies vermag nur die durch den Glauben ergriffene Gnade. Opfern heißt Gott Etwas darbringen; im Abendmahl bringen wir aber Gott nicht Christum dar, er selber hat dies nur einmal und für alle Zeiten gethan. Die Bedeutung des Sacraments ist, uns im Glauben zu befestigen, so oft unser Gewissen schwach wird und wir an der Gnade zweifeln. Da solche Zweifel besonders im Angesichte des Todes aufstehn, so sind die Sterbenden durch das Abendmahl zu trösten. Und weil endlich dieses kein Opfer ist, so sind die Geistlichen auch nicht Priester; alle Christen bilden das priesterliche Volk, denn alle sind berufen sich Gott zu weihen.

Zur Erhaltung der Zucht in Staat und Kirche, ist Obrigkeit nöthig. Die bürgerliche führt das Schwert und schützt den öffentlichen Frieden durch Handhabung der Gesetze; der Christ ist ihr Gehorsam schuldig, nicht nur in dem was zum öffentlichem Wohle dient, sondern selbst wenn sie ihre Gewalt tyrannisch mißbraucht; es ist indessen erlaubt sich der Tyrannei zu entziehen, doch ohne Empörung. In Bezug auf die kirchliche Obrigkeit ist zu bemerken, daß die Bischöfe Diener, nicht Herren der Kirche sind; sie haben weder das Recht bürgerliche Gesetze zu machen noch etwas wider die Schrift zu gebieten; thun sie dies, so hat man ihnen nicht zu gehorchen.

Den Schluß des Buchs bildet ein Capitel über das Aergerniß; Melanchthon ward dazu durch die Nothwendigkeit veranlaßt, eine Anleitung über das Verhalten den Katholiken gegenüber zu geben. In Allem, sagte er, sollen Glauben und Liebe die Richtschnur sein, in „den Mitteldingen," daß heißt den an sich gleichgültigen Dingen, wie Ehe, Ehelosigkeit, Wahl der Speisen, u. s. w., kann der Christ nicht gebunden sein, da muß Freiheit herrschen, mit billiger Rücksicht jedoch auf die Schwachen. Menschliche Satzungen aber, die dem Worte Gottes widerstreiten, darf man übertreten ohne Furcht Aergerniß zu geben; vor Allem müssen wir uns die freie Predigt des Evangeliums bewahren, was man auch deshalb gegen uns sagen oder unternehmen könnte.

Neuntes Capitel.

Charakteristik und rasche Verbreitung der ersten Ausgabe der Loci.

In ihrer ersten Gestalt, wie wir sie eben geschildert haben, waren Melanchthons Loci nicht blos Darlegung der reformatorischen Lehre, sondern es herrscht darin durchgängig eine polemische Tendenz; sie bekämpfen die scholastische Theologie und namentlich die Doctoren der Sorbonne, von denen Luther so schmählich verdammt worden war; manchmal spricht sich Melanchthon sehr scharf und heftig gegen diese aus. An mehrern Stellen, selbst an solchen wo man es nicht erwartete, widerlegt er gelegentlich römische Irrthümer und Miß-

bräuche, so zum Beispiel da wo er von der Abschaffung des mosaischen Gesetzes handelt, die Mönchsgelübde und überhaupt die päpstlichen, dem Evangelium widersprechenden Anstalten und Gesetze. Die Kirchenväter verwirft er noch ganz und gar; von Origenes sagt er: „wenn man seine Allegorien und philosophischen Meinungen beseitigt, was bleibt noch zurück?" Er will sich allein auf die Schrift berufen; doch sind seine Bibelstellen oft einseitig gewählt und das alte Testament wird zuweilen auf eine Weise benutzt, die eine richtigere Exegese nicht mehr billigen kann. Einzelne Stücke der Lehre treten noch nicht in völliger Bestimmtheit auf; so die Sacramente. Ferner steht Melanchthon hie und da noch mehr auf einem idealen Standpunkt, als auf dem der Wirklichkeit; auf das alte Testament gestützt, will er das Leihen auf Zinsen nicht dulden; dies sei nur gegen Fremde erlaubt, nicht gegen Verwandte, im Christenthum gebe es aber nur Brüder, keine Fremde mehr; auch sollen sich die Christen der Prozesse enthalten, obschon die Gerichte nicht aufzuheben seien; der der Recht spricht, sündige nicht, sondern nur der der Recht begehrt. Ueberhaupt war Melanchthon, als er die Loci schrieb, über die Obrigkeit noch nicht im Klaren; das weltliche Regiment schien ihm nicht im Evangelium begründet zu sein; in dem geistigen Reiche Christi, meinte er, seien bürgerliche Gesetze ein überflüssiges Ding. Luther widerlegte ihm diese in der Praxis unausführbare Theorie[1]); sie wäre gut, sagte er, wenn Alle dem Evangelium aufrichtig unterthan wären; welche Sicherheit hätte man aber ohne Obrigkeit, in dem gegenwärtigen Zustande der Welt? Allerdings sei die Obrigkeit durch das Evangelium nicht vorgeschrieben, es setze sie aber überall voraus, so wie es die Ehe und den Hausstand voraussetzt; Christus habe nur die Stiftung des geistigen Reiches zum Zwecke gehabt, daher habe er sich nicht mit dem weltlichen befaßt, das von den Menschen anzuordnen sei. Melanchthon zögerte nicht, dieser Ansicht beizustimmen, man sieht es aus der Art, wie er den Artikel von der Obrigkeit in den Loci behandelt hat.

Auffallender scheint es, daß er die zehn Gebote für antiquirt ausgibt; es erklärt sich aber aus dem Bedürfnisse der Zeit, das Evangelium von der Gnade wieder in sein Recht einzusetzen. Auch darf man nicht übersehn, daß er nur von den wahrhaft Wiedergebornen, vom heiligen Geist Erleuchteten redet; für diese bedarf es allerdings gesetzlicher Gebote nicht mehr, denn sie haben die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Für die Sünder dagegen verlangt er die Predigt des Gesetzes, verbunden mit der der Gnade.

Am auffallendsten endlich ist die Art wie er sich über die Prädestination und die absolute göttliche Nothwendigkeit alles Geschehenden ausdrückt, und wie er auch die nach der Wiedergeburt gethanen Werke nicht für gut ansehn will. Diese Uebertreibung findet sich indessen bei allen Theologen in den ersten Zeiten der Reformation; sie gehörte zu den Stücken, an denen Luther am

1) 13. Juli 1521. Luthers Briefe, B. II, S. 23.

festesten hielt. Sie war nicht blos das Resultat eines logischen Systems das, von einem einseitig aufgefaßten Begriffe von Gott ausgehend und ihn mit unbeugsamer Strenge weiter entwickelnd, mit dem Opfer des menschlichen Willens endigte; die Prädestinationslehre wurzelte im innersten Grunde der evangelischen Frömmigkeit. Der äußern Werkheiligkeit und der oberflächlich-pelagianischen Kirchenlehre gegenüber, fühlten sich die Reformatoren gedrungen, den Menschen wieder zu demüthigen, ihn zum Bewußtsein der Nichtigkeit seiner Werke zurückzuführen, auf daß Christi Verdienst allein verherrlicht würde. Dabei ist jedoch bei Melanchthon zu bemerken, daß er mehr nur die Vorherbestimmung zum Heil, die Erwählung hervorhebt, als die Reprobation; freilich mußte diese letztere nothwendig aus dem Satze folgen, daß der Wille Gottes die einzige und unmittelbare Ursache von Allem ist; allein das Hinweisen auf die in Christo vollbrachte Erlösung und auf die davon zeugende heilige Schrift, das öftere Dringen auf die glaubensvolle Annahme der göttlichen Verheißung, heben doch bei Melanchthon die bedenklichen Schwierigkeiten der Prädestinationslehre einigermaßen wieder auf; man erkennt schon hier, in einem innern Widerspruch, dessen er sich selber nicht bewußt war, den Keim einer weitern Fortbildung, wie wir sie später bei ihm finden werden.

Wie dem Allem nun auch sei, die Loci sind ein herrliches Werk. Bisher hatten Luther und Melanchthon meist nur polemische Schriften herausgegeben, um einzelne Irrthümer zu bekämpfen oder Anfeindungen abzuwehren; der Grund der reformatorischen Lehre fand sich zwar schon mehrfach in denselben ausgesprochen, allein noch hatte es an einer zusammenfassenden Darstellung dieser Lehre gefehlt, an methodischer Zurückführung des Ganzen auf diesen Grund. Dies that nun Melanchthon in den Loci; sie sind die frische, kräftige Frucht eines klaren, die Gesammtheit der Theologie beherrschenden Geistes, der, wenn auch im Einzelnen noch fernerer Fortschritte bedürftig, dennoch jetzt schon, seines heilbringenden Glaubens sicher und für die Sache des Evangeliums begeistert, auf großartige Weise die Grundzüge des Systems festzustellen wußte. In dem absichtlichen Weglassen der speculativen Lehren lag ein kühner Gegensatz gegen die katholische Theologie; dadurch, daß sich die Scholastiker gerade mit diesen Lehren am meisten beschäftigt hatten, hatten sie bewiesen daß sie das wahrhaft religiöse Interesse nicht mehr kannten und sich nichts mehr um die praktischen Bedürfnisse kümmerten. Melanchthon überging diese Stücke, nicht weil er sie für weniger schriftgemäß oder für weniger theologisch wichtig hielt, sondern, wie wir bereits gesagt haben, weil es vor allem Noth that, das durch die katholischen Lehrer vernachlässigte Heilsverlangen wieder zu befriedigen, die Gemüther von der Autorität der Kirche und der Schulen frei zu machen und sie zu Christo zu führen, der allein Gnade, Trost und Beruhigung verheißt. Ihm zufolge ist das Christenthum nicht blos ein Wissen, sondern ein den Menschen neugestaltendes Lebensprinzip; schon sagt er dies in den Schlußworten des Buchs: „das Reich Gottes steht nicht in der Rede,

sondern in der Kraft und Tugend, oder dem Wesen und Leben." In diesem Sinne sollte die evangelische Lehre von den Predigern dem Volke verkündigt und von den Theologen auf den Schulen betrieben werden. Somit hat Melanchthon durch sein, der Form nach kleines Buch, der Reformation den Weg gezeigt und ihr einen unermeßlichen Dienst geleistet. Jeder konnte nun sehn was das für eine Theologie war, die Hieronymus Emser eine cynische genannt und die Pariser für ein unförmliches Gemengsel der widersprechendsten Ketzereien ausgegeben hatten.

In Deutschland und der Schweiz nahmen Alle die sich nach einer Verbesserung der Kirche sehnten, das Buch mit außerordentlichem Beifall auf. 1521 ward es zweimal zu Wittenberg [1]) und einmal zu Basel gedruckt, und in den folgenden Jahren auch zu Augsburg, Straßburg und Hagenau; von 1521 bis 1525 erschienen nicht weniger als 17 Ausgaben; ebenso wurde die von Spalatin gemachte deutsche Uebersetzung an verschiedenen Orten wiederholt aufgelegt. Als im Dezember 1521 ein Wittenberger Student ein Exemplar nach Straßburg brachte, schrieb Nicolaus Gerbel an Schwebel [2]): „Dieser Jüngling hat mir wunderbare Dinge von Wittenberg erzählt; er hat mir von Melanchthon diktirte Hefte über Paulus und Matthäus gezeigt und überdies dessen Loci, ein göttliches Buch, das, meiner Meinung nach, keiner der sich mit theologischen Dingen abgeben will, ohne den größten Schaden entbehren kann; es hat mich so ergriffen, daß ich Tag und Nacht an nichts Anderes denke als an Wittenberg." Der Augsburger Buchdrucker Sigismund Grimm fügte seiner Ausgabe von 1524 ein Bild bei, Hercules vorstellend wie er den Cerberus erwürgt, mit den Worten „der Besieger der Ungeheuer": ein sprechendes Symbol von dem Eindruck den das Buch gemacht hatte und von den Erwartungen die man daran knüpfte. Das schönste Zeugniß davon gab aber Luther: „es ist ein unbesiegtes kleines Buch, sagte er [3]), nicht nur der Unsterblichkeit werth, sondern würdig in den kirchlichen Canon aufgenommen zu werden;" und ein ander Mal: „ihr findet keines unter allen

---

1) Herr Bindseil sagt (Corp. Ref. B. XXI, S. 59), die erste Ausgabe sei erst im Dez. 1521 erschienen; er stützt sich dafür auf einen Brief Luthers an Spalatin, Anfang Dez. 1521 (Luthers Briefe, B. II, S. 110). Allein Melanchthon schreibt schon im April an Joh. Heß: „mea methodus nunc exculditur" (Corp. Ref. B. I, S. 366). Es ist kaum zu glauben, daß für den Druck des kleinen Buchs beinah ein ganzes Jahr nöthig gewesen wäre; wie hätte auch, wäre es erst im Dezember erschienen, in demselben Jahre noch eine zweite Ausgabe zu Wittenberg und eine zu Basel gemacht werden können? Ohne Zweifel bezieht sich Luthers Brief auf diesen zweiten Wittenberger Druck.

2) 20. Dez. 1521. Centuria epistolarum theolog. ad Schwebelium. Zweibrücken, 1597; S. 24.

3) De servo arbitrio. Augsb., 1526. (Unpaginirt.)

Büchern Philipps, da die ganze Theologie so fein bei einander ist; leset alle Kirchenväter und Scholastiker, sie sind nichts dagegen[1])."

Es dauerte lange bis die Katholiken die Bedeutung der Loci begriffen; diese einfache, kunstlose, allen Schul-Traditionen fremde Erörterung der Lehre, schien Anfangs den Meisten kaum der Beachtung werth. Erst vier Jahre später, 1525, gab Dr. Eck, auf den dringenden Rath des Legaten Campeggi, katholische Loci dagegen heraus. Johann Cochläus, einer der leidenschaftlichsten Gegner der Reformation, scheint allein die Wichtigkeit von Melanchthons Werk erkannt zu haben; er schrieb sogleich eine Widerlegung sowohl der Loci als der Rede gegen Rhadinus, machte sie aber, sonderbarer Weise, erst 1531 „zum Nutzen der fremden Völker" durch den Druck bekannt[2]). Er nannte die Loci einen neuen Koran, der weit gefährlicher sei als Luthers Schriften, denn Melanchthons Schreibart sei einschmeichelnder, sein Ingenium edler, seine Art die Bibel zu behandeln geschickter und sorgfältiger; „unglückliches Deutschland, rief er aus, wenn nicht bald dieses schädliche Ungeheuer, diese verführerische Sirene von der Erde vertilgt wird!" Melanchthon redete er mit den Worten an: „wollte Gott du hättest das Heil deiner Seele und das Wohl des Vaterlands besser bedacht, dann hättest du gewiß dein Buch nicht herausgegeben, ohne es vorher gründlich untersuchen zu lassen; ich habe es von einem Andern erhalten; wäre ich doch der Einzige der es besitzt! ich würde es für den größten Ruhm ansehn es dem Feuer zu übergeben, um die Erde von dieser Pest zu säubern." Hätte Cochläus dies auch bereits 1521 vor die Oeffentlichkeit gebracht, Melanchthon hätte sich so leicht darüber beruhigt, wie er es zehn Jahre später that. Er wußte zu gut was er an seinem evangelischen Glauben besaß, um sich durch solche Phrasen davon abbringen zu lassen; sie hätten ihn nicht gehindert, das was er in den Loci gelehrt, auch praktisch ins Leben einzuführen, wie er es eben jetzt unternahm.

Zehntes Capitel.

Melanchthon über Klostergelübde und Priesterehe.

1520. 1521.

Den 7. October 1521 schrieb Luther an Spalatin, wenn eine damals im Lande sich verbreitende ansteckende Krankheit auch nach Wittenberg käme, möchte man Melanchthon anderswohin schicken, denn „wir müssen dieses

1) Tischreden, Fol. 195[a].
2) Confutatio abbreviata adversus Didymum Faventinum olim scripta nunc primum edita in admonitionem fidelem catholicorum apud externos. Leipz., 1531, 4.

theure Haupt erhalten, damit das Wort nicht untergehe, das der Herr ihm zum Heil der Seelen anvertraut hat[1])." Melanchthon durfte jedoch seinen Posten nicht verlassen; gerade in dieser Zeit war seine Gegenwart unentbehrlicher als je. Seit Luther auf der Wartburg war, zeigte sich in der Universitätsstadt und überhaupt in Sachsen eine Gährung der Geister, die mit jedem Tage mächtiger ward; Alles drängte zur thatsächlichen Einführung der bis jetzt nur als Lehre gepredigten Reformation. Melanchthon sehnte sich dabei nach der Rückkehr seines Freundes, auf daß dieser die Bewegung leitete; doch trat er selber Anfangs besonnen und muthig und in einzelnen Dingen sogar mit einer Entschiedenheit auf, die Luther in demselben Grade noch nicht besaß, bis sich endlich die Lage auf eine Art verwickelte, daß er allein ihr nicht mehr gewachsen war. Zunächst handelte es sich um Klostergelübde, Cölibat und Messe.

Schon im Sommer 1520 hatte Melanchthon Veranlassung, sich über die Gelübde auszusprechen. Einer seiner Schüler, von einem Karthäuser gedrängt ins Kloster zu gehn, hatte diesem seine Abneigung dagegen geäußert und sich deßhalb die bittersten Vorwürfe zugezogen. Melanchthon antwortete nun dem Mönche, in des Jünglings Namen, mit ebensoviel Mäßigung als Festigkeit[2]). Er wollte nicht zugeben, daß die Einsamkeit des Klosters dem Leben in der Welt vorzuziehen sei, da man auch in dieser fromm sein könne und in den Klöstern sich nicht immer nur Heilige finden. Nur wenn man zu beweisen vermöchte, daß die Ablegung der drei Gelübde die nothwendige Bedingung größerer Fortschritte im christlichen Leben ist, dürfte man behaupten, daß das Mönchthum ein höherer Grad von Vollkommenheit sei. Es ist nicht zu läugnen daß es erlaubt sei, sich durch Gelübde zu binden, wenn es nur mit Ueberlegung und Klugheit geschieht, und man nicht, wie so oft, Kinder dazu zwingt. Die Keuschheit ist allerdings ein großes Gut, aber darum, daß Einer sie gelobt, wird er noch nicht zum Christen; auch im Alterthum hat es Leute gegeben, die sich der Enthaltsamkeit befleißigten. Die Frage ist, ob der Cölibat besser sei als die Ehe; er mag es sein, wenn man die Gabe dazu hat, sonst ist er voller Gefahr. Als Regel kann nur gelten, diejenige Lebensweise vorzuziehen, durch die man am sichersten vor Sünde bewahrt und zu Christo gezogen wird. Die den Geistlichen aufgebürdete Ehelosigkeit hat der Sittlichkeit in der Kirche unendlich geschadet, sie ist zu einem der gefährlichsten Uebel für die Christenheit geworden. Was das Gelübde der Armuth betrifft, so war es in den klösterlichen Vereinen der alten Kirche unbekannt; als man es später einführte, nahmen nichtsdestoweniger die Klöster fortwährend reiche Schenkungen an. Ist aber da Armuth, wo Ueberfluß herrscht, und zwar nicht durch eigene Arbeit, sondern

1) Luthers Briefe, B. II, S. 59.

2) 2. Juni 1520. Corp. Ref. B. I, S. 191.

nur durch die Freigebigkeit Anderer? Die wahre evangelische Armuth besteht im Geben, nicht im Nehmen. Von dem Betteln ist unnöthig zu reden; die Bibel weiß nichts davon, daß es zum christlichen Leben gehört. Der Gehorsam endlich ist an sich eine vortreffliche Eigenschaft; warum soll man sich aber eher zum Gehorsam gegen Kloster-Obere als gegen Eltern und Obrigkeit verpflichten? Alle die drei Mönchstugenden sind nur scheinbare; nichts ist thörichter als die Behauptung, man könne durch Ablegung der Gelübde Sündenvergebung erlangen; es gibt keine einzige Stelle der Schrift, die dies lehrt. „Auch wir loben den Cölibat, aber nicht so daß wir ihn höher preisen als die Ehe; wir sind eher arm als ihr, denn wir theilen unser Gut mit den Armen; wir gehorchen den Eltern, den Lehrern, der Obrigkeit; warum daher das Mönchthum so übermäßig rühmen? Wir können außerhalb der Klöster Christo leben, so gut wie ihr in denselben. Wir geben uns ab mit dem Studium der heiligen Schriften, ein Geschäft, das Wenige unter euch treiben, aus dem sich aber mit ziemlicher Gewißheit schließen läßt, daß auch bei uns einiges Christenthum ist."

Der junge Mann, für den Melanchthon diesen Brief verfaßte, handelte indessen noch gegen kein kirchliches Gebot; er weigerte sich blos ins Kloster zu gehn; dagegen konnte die Kirche nichts thun. Von viel entscheidenderer Bedeutung ward es, als 1521 einige sächsische Geistliche in die Ehe traten; es waren Jakob Seidler, Pfarrer zur Glashütte bei Meißen, Magister Bartholomäus Bernhard von Feldkirch, Propst zu Kemberg, und ein Pfarrer aus dem Mansfeldischen. Sie hielten sich dazu selbst durch die Versprechen berechtigt, die sie bei ihrer Ordination abgelegt hatten. Im Meißner Bisthum war der Gebrauch, den Priestern das seltsame Gelübde abzufordern, die Keuschheit zu bewahren, insofern es die menschliche Schwachheit gestatten würde; Seidler hielt es für ehrbarer, dies im Sinn der Ehe auszulegen, als in dem der Unzucht[1]). Bernhard, der in Chur Priester geworden war und sich zu nichts Anderm verpflichtet hatte, als zur Beobachtung der Traditionen der Väter, schloß daraus, daß die Ehe gestattet sei, weil sich bei den ältesten Vätern das Gesetz des Cölibats noch nicht findet[2]). Solche Deutungen nahm jedoch die Kirche nicht an. Der Mansfeldische Pfarrer und Seidler wurden ins Gefängniß geworfen, jener zu Halle auf Befehl des Kurfürsten Albrecht von Mainz, der zugleich Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt war; Seidler auf der Burg Stolpen, durch Herzog Georg von Sachsen. Für den Letztern versuchten es Melanchthon, Karlstadt und Agricola sich zu verwenden, doch nur in ihrem persönlichen Namen, noch nicht in dem der Universität. Sie richteten an den Bischof von Meißen, Johann von Schleinitz, einen von Melanchthon geschrie-

1) Corp. Ref. B. I, S. 420.
2) Ebend., S. 434.

benen, äußerst freimüthigen Brief[1]): „Man sagt, Seidler sei hauptsächlich um zweier Ursachen willen im Gefängniß, weil er ein Weib genommen hat, und weil er Einiges von Luthers Lehre billigt. Wir ermahnen dich, der du ein Bischof des christlichen Volkes bist, mit einem Christen nicht anders zu verfahren, als es die heilige Schrift gebietet, das heißt dessen Ehe nicht zu tadeln, und uns zu zeigen, warum ihr Luther verwerft. Die Bestimmungen der päpstlichen Dekrete gehn die Christen nichts an. Weder ein trügerisches Gelübde, noch eure Beschlüsse dürfen die Ehe verhindern; den Bischöfen ist ihre Macht nicht zur Zerstörung, sondern zur Erbauung verliehen. Auch ist bekannt, daß das Eheverbot sehr spät und nicht ohne Widerstand in Deutschland eingeführt worden ist. In Bezug auf Luthers Lehre handelst du nicht fromm, wenn du deinen Gefangenen verurtheilst, statt ihn zu berichten, was er glauben soll. Eine christliche Seele ist eine große, köstliche Sache, theuer erkauft, wie der Apostel sagt; sieh zu, daß du nicht gegen den sündigst, der uns durch sein Blut erlöset hat. Erhalte den Mann, gib ihn der Freiheit zurück, wenn er nur deßhalb gefangen ist, weil er ein Christ sein will. Darum, daß er gegen menschliche Satzungen gehandelt hat, hört er nicht auf, ein Christ zu sein. Halte uns, wir bitten dich, unsere Kühnheit zu gut; wir wünschen nichts Anderes als dir unsern Bruder zu empfehlen. Nimmst du dich seiner an, so handelst du wie ein rechter Bischof; wo nicht, so wisse, daß du nicht nur vor der Welt, sondern vor Christo, dem Richter und Rächer der Seelen, wirst Rechenschaft ablegen müssen. Er bewahre dich und schenke dir seinen Geist." Dieser Brief blieb ohne Erfolg. Herzog Georg war heftig gegen die Reformatoren aufgebracht; gegen Luther hegte er einen tiefen persönlichen Groll; Karlstadt nannte er „einen losen leichtfertigen Menschen", in Melanchthon sah er nur „ein junges Männlein, das sich Dinge auflade, die über seine Kräfte gingen." Seidler wurde im Gefängniß hingerichtet, einer der ersten deutschen evangelischen Märtyrer.

Was mit dem Mansfeldischen Geistlichen geschah, wissen wir nicht. Kurfürst Albrecht verlangte von Friedrich dem Weisen auch die Auslieferung des Kemberger Propstes Bernhard. Bevor er sich entschied, begehrte Friedrich das Gutachten der Wittenberger Rechtsgelehrten; bei diesen reichte Bernhard eine von Melanchthon verfaßte Vertheidigungsschrift ein[2]). Er bewies darin, daß weder Gesetz noch Evangelium irgend einem Stande, Layen oder Priester, die Ehe verbieten, daß diese vielmehr Allen als erlaubt dargestellt, und sogar von Paulus förmlich denen angerathen wird, die nicht die Gabe der Enthaltsamkeit besitzen; ferner zeigte er aus der Geschichte, daß mehrere Jahrhunderte hindurch kein Eheverbot bestand, und daß es endlich nur mit Mühe konnte eingeführt werden. Das Verbot hat kein göttliches

1) 18. Juli 1521. Corp. Ref. B. I, S. 418.
2) Juli 1521. Ebend., S. 421.

Recht für sich, es ist blos menschliche Satzung, der man keinen Gehorsam schuldig ist, sobald das Gewissen dadurch gefährdet wird. Oder soll man eher Gottes Gesetz, das die Hurerei verbietet, übertreten, als der Päpste Gesetz, das die Ehe untersagt? Auf die Beschuldigung, Bernhard sei durch Verletzung seines Gelübdes meineidig geworden, erinnerte Melanchthon, daß er kein anderes Versprechen gegeben hatte, als den von den Vätern überkommenen Traditionen zu folgen; von Ehelosigkeit war dabei nicht die Rede. Hätte er aber auch diese gelobt, so wäre es ein Gelübde, das ohne Sünde nicht gehalten werden könnte; kein Gelübde darf gegen das göttliche Recht und das Gewissen verbindlich sein. „Es ist nicht nöthig, die vielen Gefahren anzuführen, die der erzwungene Cölibat nach sich zieht; sie sind bekannt genug; wollen meine Ankläger sie bedenken, so werden sie mich nicht nur nicht verdammen, sondern vielmehr mein Verfahren billigen, wenn sie nur Christen sind. Christus wird unser Richter sein; ich zweifle nicht, daß ich Recht bei ihm finde; glaubt mir, ich habe nichts gesucht, als ihm zu gefallen. Ich wollte in dieser Schrift nur zeigen, daß mich gute Gründe zur Ehe bewogen haben, und wünsche, daß die Bischöfe sich damit genügen lassen. Sollten sie jedoch vorziehen, mich nach den päpstlichen Traditionen, statt nach der Bibel und den alten Concilien zu richten, so bin ich bereit, es zu tragen, denn ich weiß, daß dem das Licht nicht fehlt, der in der Finsterniß sitzt." Kurfürst Friedrich, an den Melanchthon noch besonders für Bernhard schrieb, sandte dessen Apologie an die erzbischöflichen Räthe zu Magdeburg und an den Erzbischof selber; bei Letzterem verwandte sich auch Ulrich von Hutten, und Luther ermahnte ihn, die verheiratheten Priester „mit Frieden zu lassen". Albrecht gab der Klage keine weitere Folge; Bernhard blieb evangelischer Pfarrer zu Kemberg; seine Vertheidigungsschrift, sofort in deutschen Uebersetzungen in ganz Deutschland verbreitet, regte überall zum Nachdenken an; die Aufhebung des Cölibats, eines der Grundpfeiler der Hierarchie, ward ein weiterer Schritt in der allmäligen Lossagung vom Papstthum von Rom.

Durch die Sache Bernhards veranlaßt, veröffentlichte Karlstadt seinen von Melanchthon gebilligten[1]) Traktat von der Ehelosigkeit und dem Mönchthum. Luther dagegen, der zwar die verheiratheten Priester in Schutz nahm, konnte es noch nicht über sich bringen, die Klostergelübde zu verwerfen. Melanchthon, der nicht Mönch gewesen war, sah früher deren Nichtigkeit ein; nachdem er noch 1518 den Kurfürsten gelobt hatte, daß er neue Klöster errichtete, kam er rasch zur Ueberzeugung, daß das Mönchswesen, als verdienstliches Werk, mit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben unvereinbar sei. Luther hatte mehr Mühe, sich daraus herauszuarbeiten; er schrieb mehrmals, von der Wartburg aus, an seinen Freund, er sei ungewiß,

1) An Spalatin, 1521. Corp. Ref. B. I, S. 445.

ob die Gelübde aufzuheben seien; es gehöre ja, meinte er, zur christlichen Freiheit, sich freiwillig einem Gelübde zu unterwerfen; er wünschte die Sache, die ihm sehr am Herzen lag, mündlich mit ihm zu besprechen, und suchte deßhalb eine geheime Zusammenkunft zu veranstalten[1]). Den 1. November berichtete er endlich an Gerbel, er sei nun mit Melanchthon einverstanden über die Aufhebung der Gelübde[2]); in demselben Monat erschien dann auch, zugleich mit seiner Schrift von dem Mißbrauch der Messe, sein Urtheil über die Klostergelübde.

Eilftes Capitel.

Reformatorische Bewegung zu Wittenberg.

1521.

Melanchthons Erklärungen gegen Cölibat und Mönchsgelübde waren die ersten Folgen, die er, auf dem Gebiete der äußeren Gebräuche, aus den evangelischen Grundsätzen zog. Auf die gesammte Form der Kirche angewandt, mußten aber diese Grundsätze zu noch vielen andern, nicht minder wichtigen Resultaten führen. So wie er nur die Bibel für die reine Quelle der Lehre hielt, so erschienen ihm auch die ersten Zeiten des Christenthums als das Vorbild einer Kirche, wo Glauben und Liebe, Freiheit und Ordnung in schönstem Ebenmaße verbunden waren; die Reformation des Gottesdienstes und überhaupt der kirchlichen Anstalten konnte daher nichts Anderes sein, als Wiederherstellung der lebensvollen Einfachheit des apostolischen Jahrhunderts. Um diese Idee zu verbreiten, gab Melanchthon zunächst die unter dem Namen apostolische Canones bekannte Sammlung heraus[3]). Er wußte wohl, daß diese Zeugnisse über die alte kirchliche Verfassung nicht von den Aposteln herrührten, sondern spätern Ursprungs waren, wollte sie auch nicht als unbedingte Autorität angesehn wissen, fand aber ein Bild der ursprünglichen Kirche darin, das der Nachahmung würdig sei. Dabei wünschte er jedoch, so wie auch Luther, kein unüberlegtes Zerstören der bestehenden Verhältnisse; er wollte Berücksichtigung der Zeiten und Nachsicht mit den Schwachen, und war der Ansicht, daß die innere, geistige Umwandlung der Einzelnen der Abänderung der äußern Gestalt des Ganzen vorangehn müsse. Neben ihm stand aber ein College, der nun plötzlich mit einem Ungestüm auftrat, das den Gang der Reformation zu gefährden drohte; es war der unklare, leidenschaftliche Karlstadt. Schon 1520 war er einmal mit Me-

1) 1. und 6. Aug., 9. Sept. 1521. Luthers Briefe, B. II, S. 34 u. f.
2) Ebend., S. 90.
3) Mit einer Widmung an Spalatin, 1521. Corp. Ref. B. I, S. 518.

landthon in Conflikt gerathen, indem er in der Schule, über einen unbekannten Gegenstand, eine eigene, unhaltbare Meinung behauptete; Luther hatte indessen den Ausbruch eines Streites verhütet [1]). Jetzt, da Luther fern war, begann er heftig gegen Messe und Bilder zu eifern, unterstützt von dem beredten Augustiner-Bruder Gabriel Zwilling (Didymus), der in seinen Predigten die Mönchsgelübde und die ohne die Theilnahme der Gemeinde gehaltenen Privat-Messen bestritt. Im Oktober 1521 richtete Karlstadt eine Abendmahlsfeier ein, zu der er, um die ursprüngliche Form nachzubilden, nur zwölf Personen zuließ. Melanchthon widerrieth ihm diese sonderbare Neuerung, und er kam auch davon zurück, ohne im Uebrigen seinen Eifer zu mäßigen. In eben diesem Monat beschlossen ferner die Wittenberger Augustiner, Luthers Ordensbrüder, in ihrem Kloster die Privat-Messen abzuschaffen. Dem Kurfürsten schien dies Alles übereilt; er hatte zwar im verflossenen August, als die Weimarer Barfüßer, die von Rom den Befehl erhalten hatten, gegen die Feinde der Kirche zu handeln, ihn dazu um seinen Beistand ansprachen, durch Melanchthon ihnen schreiben lassen, sich ruhig zu verhalten, um öffentliche Zwietracht zu vermeiden [2]); allein die nämliche Besorgniß wegen Parteiung und Streit ließ ihm ein ruhigeres, behutsameres Vorangehn der Wittenberger wünschen. In seinem Auftrag mußte der Kanzler Dr. Gregor Brück (Pontanus) die Universität und das Kapitel ersuchen, mit den Augustinern zu handeln, damit nichts vorgenommen würde, „woraus Beschwerung erfolgen möchte“ [3]). Melanchthon, der Propst Jonas und einige Andere besprachen sich mit den Mönchen, diese bestanden jedoch auf ihrem Beschluß. Es ward nun ein Ausschuß der Universität erwählt, in dem sich auch Melanchthon befand, um die ganze Sache zu untersuchen. Den 20. Oktober gab diese Commission ein vermittelndes Bedenken [4]); sie erklärte, sie könne nicht anders als die Ansicht der Augustiner von den vielen, mit der Messe getriebenen Mißbräuchen billigen, daher bitte sie den Kurfürsten, das Abendmahl in seiner reinen Gestalt wieder einzuführen; doch solle man die Schwachen im Glauben noch dulden, bis sie besser unterrichtet wären, und deßhalb die Privat-Messen noch eine Zeit lang bestehn lassen, „so man nur sonst der Messe nicht mißbraucht.“ Friedrich der Weise ließ antworten [5]), er sei stets bereit, Alles für den christlichen Glauben zu thun, ermahne aber nicht zu übereilen; ist die Sache im Evangelium gegründet, so werde sie sich von selbst verbreiten, die Aenderungen werden ohne Aufruhr und Aergerniß erfolgen. Die Anregung war indessen zu mächtig, als daß sie noch länger hätte aufgehalten werden können. Daß Melanch-

1) Luther an Laz. Spengler, 17. Nov. 1520. Luthers Briefe, B. I, S. 525.
2) Corp. Ref. B. I, S. 450.
3) 10. Okt. 1521. Ebend., S. 459.
4) Ebend., S. 465.
5) 25. Okt. 1521. Ebend., S. 471.

thon, obschon ihm Karlstadts Drängen zuwider war, auf die Beschlüsse der Augustiner nicht ohne Einfluß blieb; geht aus den 65 Thesen über die Messe hervor, die er zu dieser Zeit im Druck ausgehn ließ[1]); an die Spitze stellte er den Satz: das Evangelium bietet dreierlei, die Lehre vom Glauben, die von den Werken, und die Zeichen oder Sacramente der Verheißung; daran schloß er im Wesentlichen folgende Artikel: der Glaube allein rechtfertigt; die Werke sind die Früchte der Rechtfertigung; die Zeichen sind weder die Gerechtigkeit selber noch deren Früchte, sie sind weder gute Werke noch Opfer zur Erlangung der Sündenvergebung; die Messe rechtfertigt nicht, sie stärkt und tröstet das Gemüth; sie ist kein Opfer, denn es gibt nur eines, Christus; sie ist Niemanden heilsam als dem Genießenden, sie nützt weder Todten noch abwesenden Lebenden; ohne das Wort, das die Verheißung verkündigt, hat sie keinen Werth; das Zeichen kann fehlen, das Wort aber nie; aller Mißbrauch der Seelenmessen, der Privatmessen, der stillen Messen, der Kaufmessen soll daher abgethan werden.

Unterdessen griff die von den Augustinern ausgegangene und von Karlstadt unterstützte Bewegung immer weiter; Bürger und Studenten erklärten sich dafür; man vergaß die in der Stadt herrschende Pest; man drängte stürmisch auf Einfachheit des Gottesdienstes und Abschaffung des Mönchthums. Den 12. November meldete der Augustinerprior, Conrad Helt, dem Kurfürsten[2]), die Unruhen nehmen zu, die Predigten werden heftiger, bereits haben dreizehn seiner Mönche das Kloster verlassen und das Ordenskleid von sich geworfen; wenn nicht Einhalt gethan werde, seien er und die andern Brüder kaum mehr vor Gefahren sicher. Zu Anfang Dezembers drang ein Haufe von Bürgern und Studenten in die Pfarrkirche, vertrieb den Priester vom Altar und nahm die Meßbücher weg; ähnliche Auftritte fanden bei den Barfüßern statt. Einige der Unruhstifter wurden festgenommen; der Kurfürst befahl dem Magistrat, sie zu strafen, aber schon fühlte sich die Bürgerschaft stark genug, um auf deren Loslassung zu bestehn. Auf Friedrichs Wunsch, der auch hier nicht eigenmächtig eingreifen wollte, wurde dann, im Dezember[3]), ein Convent sämmtlicher Augustiner aus Thüringen und Meißen nach Wittenberg berufen. Hier wurden, unter dem Vorsitz des Bruders Wenceslaus Link, der Luthern als Vikar des Ordens gefolgt und sein und Melanchthons Freund war, die denkwürdigen Beschlüsse gefaßt, daß es den Mönchen erlaubt sei, in den Klöstern zu bleiben oder sie zu verlassen, in Klöstern selber die Kutten abzulegen und als Layen zu leben; daß der Bettel und die Todtenmessen zu verbieten seien; daß die Brüder, die

1) Corp. Ref. B. I, S. 477.
2) Ebend., S. 483.
3) Nicht im Oktober, wie es im Corp. Ref. heißt, B. I, S. 456. Vergl. Seckendorf, Commentarius de Lutheranismo. Frankf., 1692, Fol. Th. I, S. 214.

zum Predigen tüchtig sind, Gottes Wort treiben, und die Andern sich mit Handarbeit befassen sollen, nach dem Vorbild der Klöster der alten Zeit; daß dies Alles aber in Liebe geschehn müsse, ohne Aergerniß und mit gebührendem Gehorsam gegen die Obern. Auch in der Universität dauerten die Verhandlungen fort; es ward ein neuer Ausschuß von Theologen und Rechtsgelehrten ernannt, in dem sich jedoch die Meinungen nicht einigen konnten. Mehrere der Juristen wollten die ganze Sache den Theologen überlassen, Andere riethen, man solle mit kluger Vorsicht vorangehn und nur nach und nach die ärgsten Mißbräuche entfernen. Diesmal drang aber eine entschiedenere Ansicht durch. Melanchthon, den Spalatin vergebens hatte bitten lassen, sich wegen der Pest an einen gesündern Ort zurückzuziehen[1]), verfaßte das seiner eigenen Ansicht entsprechende Bedenken[2]). Der Kurfürst ward darin gebeten, die Kauf- und Privatmessen abzuschaffen, was ohne Beschwerung geschehn könnte; würden, wider Erwarten, dennoch Unruhen erfolgen, „so solle daraus für uns keine Schande und Aergerniß erwachsen; denn ob wir wohl der kleinste Haufe sind, so soll doch darum die Wahrheit des göttlichen Worts, welches über alle Engel und Creaturen ist, dieweil es klar im Evangelio stehet, nicht verachtet werden; denn es hat allweg der kleinste und verachtetste Haufe die Wahrheit gepredigt und angenommen, und wird auch also bleiben bis zu Ende der Welt. Hat doch Christus verachtete, geringe, arme, einfältige, ungelehrte und wenig Personen, die Wahrheit zu verkündigen, in die Welt geschickt, und ihnen allein die größte Weisheit goffenbart, welche er vor den Großen, Hohen, Klugen und Weisen verborgen hat." Ferner ward im Bedenken berichtet, wie das von Christo eingesetzte Abendmahl im Lauf der Jahrhunderte verunstaltet worden ist, und wie es sich daher geziemt, es wieder zu reinigen. „Und obwohl daraus große Beschwerung und Zwiespaltigkeit erwachsen würde, so ist es nicht unser, noch derer Schuld, die die Wahrheit göttlichen Worts lehren und predigen, sondern der, die aus Neid und Haß um eigener Ehre und Nutz willen nicht annehmen wollen, dulden noch leiden, ja verhindern und unterdrücken. Wann dieselben Hohenpriester, Pharisäer samt den Schriftweisen die heilige göttliche Schrift öffentlich hören, predigen und lesen ließen, ob sie es schon nicht annehmen und, wie sie es könnten, mit Grund und Schrift widerlegten und nicht mit Gewalt unterdrückten, so würde keine Zwietracht, Aufruhr oder Uneinigkeit. Dieweil sie aber ohne allen Grund und Schrift, wider ihr eigen Gewissen, den weltlichen Fürsten einbilden und blasen, daß solche Lehr ketzerisch und unrecht sei, so ist kein Wunder, daß die Prediger göttlichen Worts samt ihren Anhängern verfolgt und erwürgt werden. Darum soll man solche Beschwerung nicht so hoch achten oder fürchten; denn wo

1) Spalatin an Jonas, 20. Nov. 1521. Corp. Ref. B. I, S. 486.
2) 12. Dez. 1521. Ebend., S. 490.

Christus solche Beschwerung, Zwietracht, Aufruhr, Krieg und andere Todschläge und durch sein Evangelium Veränderung der ganzen Welt hätte sollen ansehen und fürchten, so hätt' er sein Predigen nachlassen müssen, desgleichen die Apostel; und wiewohl durch ihr Predigen ein solcher Tumult, Aufruhr und Sedition unter den Juden zu Jerusalem ward um des Gesetzes willen, doch ließen sie ihr Predigen nicht nach. Der Teufel wirft uns solche leibliche und äußerliche Fährlichkeit vor, damit er Gottes Wort, das er nicht leiden kann, verhindern möchte. Derhalben sollen wir den Teufel nicht zu sehr fürchten, und das Gott befehlen und heimgeben."

Der größte Theil der Professoren gab diesem Bedenken seine Zustimmung; nur Wenige sprachen sich dawider aus, einige Andere hielten ihre Meinung zurück. Das Kapitel dagegen, den einzigen Propst Jonas ausgenommen, schrieb an den Kurfürsten, es könne dem Bedenken nicht beipflichten, sondern müsse bitten, die Messe in Kirchen und Klöstern bestehn zu lassen[1]). Melanchthon drang darum so kräftig auf die Reformation der Abendmahlsfeier, weil er, wie er an Spalatin schrieb, „täglich sah, wie viel Seelen die Priester durch den Mißbrauch der Messe zu Grunde richteten"[2]). Er besorgte, die feste, unerschrockene Sprache, in der er rieth, obwohl man der kleinste Haufe sei, sich nicht zu sehr um die vom Kurfürsten befürchtete Beschwerung zu kümmern, möchte am Hofe mißfallen; wäre dem so gewesen, so hätte er Wittenberg verlassen[3]). Allein Friedrich wollte weder hemmen noch fördern; er tadelte Melanchthon nicht, und dieser, so sehr er auch auf seiner Ueberzeugung beharrte, war doch so wenig als der Fürst stürmischer Neuerungen Freund. Friedrich meldete der Universität, da sie unter sich nicht einig sei, solle vorläufig nichts abgeändert werden; man möge die Sache weiter überlegen, auch darüber lesen, schreiben, disputiren, aber mit vernünftiger Mäßigung, so daß Streit vermieden und nichts als die Ehre Christi gesucht werde[4]). Kurz darauf kündigte jedoch Karlstadt in einer Predigt an, er werde den nächsten 1. Januar das Abendmahl unter beiden Gestalten austheilen, nichts dabei sprechen als die Consecration und alle andern Theile des Meßkanons weglassen. Vergebens ermahnten ihn die kurfürstlichen Räthe, noch davon abzustehn[5]); er ließ sich nicht mehr halten, er that wie er gesagt, nicht nur am Neujahrsfeste 1522, sondern auch an den folgenden Sonntagen. Noch weiter gehend, gab er eine Schrift heraus „von Abthuung der Bilder und daß kein Bettler unter den Christen sein soll". So stand es zu Wittenberg, als ein neues, weit bedenklicheres Fer-

1) 14. Dez. 1521. Corp. Ref. B. I, S. 503.
2) Ebend., S. 477.
3) A. a. O.
4) 19. Dez. 1521. Ebend., S. 508.
5) 26. Dez. Ebend., S. 512.

ment die Gährung noch vermehrte und für Melanchthon die schwersten Sorgen brachte.

Zwölftes Capitel.

Die Zwickauer Schwärmer.

1521. 1522.

Zu Zwickau im Erzgebirge, wo die Reformation frühe Aufnahme gefunden hatte, drohte ihr plötzlich von schwärmerischen Geistern sehr ernste Gefahr. Es standen da Leute auf, die, nach falscher geistiger Freiheit lüstern, behaupteten, das geschriebene Wort der Bibel sei überflüssig, der Mensch werde hinreichend durch das Einsprechen des innern Wortes belehrt; auch verwarfen sie die Kindertaufe. Diese Lehren predigten der unruhige, später so berüchtigte Thomas Münzer und ein ehmaliger Wittenberger Student, Marcus Stübner. Sie fanden zahlreichen Anhang und erregten aufrührerische Bewegungen, die den Magistrat nöthigten, mehrere der Häupter der Sekte zu vertreiben. Gegen Ende Dezembers 1521 kamen drei davon flüchtig nach Wittenberg, Marcus Stübner und zwei Weber, Klaus Storch und Marcus Thomä, von Elsterberg, welcher Letztere schon im Sommer vorher bei Melanchthon Zweifel gegen die Kindertaufe geäußert hatte. Am dritten Weihnachtstage verlangten sie den Reformator zu sprechen; mit Staunen hörte dieser ihre Reden: sie hätten unmittelbare Eingebungen des Geistes, führten „gewisse und offenbare Gespräche mit Gott", könnten die Taufe der Kinder nicht billigen, weil diese noch ohne Vernunft seien und der Glaube eines Andern Niemanden nütze. Ueberrascht von der dreisten Zuversicht, mit der sie diese Dinge vorbrachten und sich dafür auf Luther beriefen, wurde Melanchthon Anfangs verwirrt; er wollte zwar nicht viel von den Visionen und Offenbarungen halten, deren sie sich rühmten, meinte aber doch, sie dürften nicht schlechtweg zu verachten sein; er fand, daß sie „in den höchsten und vornehmsten Artikeln des Glaubens den rechten Sinn der Schrift hatten, wiewohl sie eine sonderliche Art zu reden führten." Am meisten ergriffen ihn ihre Einwendungen gegen die Kindertaufe; was sie gegen den, den Kindern zu Gute kommenden Glauben der Eltern und Pathen sagten, schien ihm nicht zu verwerfen, denn so wenig Jemand durch die von einem Andern gehaltene Messe gerechtfertigt wird, so wenig werde es ein Kind durch den Glauben der Zeugen seiner Taufe; der Glaube war für Melanchthon etwas durchaus Persönliches, dessen Wirkung weder durch fremdes Verdienst hervorgebracht, noch auf Andere übertragen werden könne. Er erinnerte sich, daß „Augustin und Andere über die Kindertaufe viel disputirt und wenig ausgerichtet haben, und daß Jener sich zuletzt nur mit dem Alter des

Gebrauchs und der Lehre von der Erbsünde behalf"[1]). Er wußte sich so wenig diesen neuen Erscheinungen gegenüber zu helfen, daß er im Zweifel war, ob Gottes oder des Teufels Geist aus den Zwickauern redete. In großer Erregung schrieb er noch den nämlichen Tag an den Kurfürsten[2]): „ich kann nicht sagen, wie sehr mich das, was ich von diesen Leuten gehört habe, ergriffen hat; große Ursachen nöthigen mich, sie nicht zu verachten; Vieles bezeugt mir, daß ein Geist in ihnen ist, den Niemand beurtheilen kann; in dieser Gefahr für das Evangelium, für die Ehre und den Frieden der Kirche, ist auf alle Weise dafür zu sorgen, daß Luther mit ihnen zusammenkomme, sonderlich da sie sich auf ihn berufen." Auch an Spalatin schrieb er[3]): „es ist ein Geist in ihnen, was für einer weiß ich nicht; sie werden große Bewegungen anrichten, die, wenn Luther nicht dazwischenkommt, unabsehbare Folgen haben können; ich weiß wohl, daß es vielleicht nicht rathsam ist den Kurfürsten zu bitten, daß er Luther zurückkommen lasse; wohin soll ich mich aber in dieser Noth sonst wenden?" Melanchthon drang auch in Amsdorf, um von dem Kurfürsten die Rückkehr Luthers zu verlangen; Amsdorf weigerte sich aber, „weil sein Verstand der Sache zu gering sei um davon zu richten"; er meldete jedoch an Spalatin: „aus Philipps Brief wirst du wundersame und unerhörte Dinge vermerken; es ist eine Sache, die man nicht verachten soll; der Tag des Herrn ist nahe, an welchem der Mensch der Sünde und der Sohn der Verderbniß wird offenbar werden; denn wir sind die, welche das Ende der Welt erreicht haben"[4]). Der Kurfürst ließ sogleich Melanchthon und Amsdorf nach dem Schlosse Lichtenberg bei Prettin kommen, und sie durch seinen Rath Hugold von Einsiedel und Spalatin befragen, „was sie doch veranlaßt hätte so beweglich an ihn zu schreiben"[5]). Den 1. Januar 1522 gaben Beide den Commissarien schriftliche Bedenken[6]); Melanchthon bestand darauf, Luther müsse diese Geister prüfen, denn die Sache sei nicht mit Gewalt zu stillen; besonders sei es nöthig wegen der Taufe, „denn Doctor Martin weiß wohl, was diese Quästion hinter sich hat." Auch Amsdorf rieth, man solle den Zwickauern zwar nicht unbedingt glauben, allein nicht über sie urtheilen, bis sie verhört worden wären. Den andern Tag erklärten Spalatin und Herr von Einsiedel den zwei Wittenbergern, der Kurfürst, als Laye, enthalte sich des Urtheils über die Männer, die sich für Propheten ausgeben, er überlasse es den Theologen zu bedenken, durch wen sie zu unterweisen seien; nur rathe er nicht zu öffentlicher Disputation, denn zu Leipzig habe man gesehn, was bei solchem Disputiren her-

1) Corp. Ref. B. I, S. 533.
2) 27. Dez. 1521. Ebend., S. 513.
3) 27. Dez. Ebend., S. 514.
4) 27. Dez. Ebend., S. 515.
5) Ebend., S. 535.
6) Ebend., S. 533.

auskomme; man habe zu Wittenberg schon Schwierigkeiten genug, um sich nicht auch noch mit diesen Leuten zu beladen; was die Taufe betreffe, so wäre es ein Wunder, wenn die Zwickauer mehr davon wissen sollten als der Kirchenvater Augustinus, der von den Wittenbergern so hoch in Ehren gehalten wird; hat auch Gott zuweilen durch ungelehrte Leute große Dinge vollbracht, so sei doch zu befürchten, daß die neuen Propheten nur Verwirrung anrichten, wie sie es bereits schon zu Zwickau gethan; Luther könne nicht wohl kommen, er würde sich großer Gefahr aussetzen und der Kurfürst wäre nicht im Stand ihn zu schützen; man möge daher die Leute gehn lassen, es solle ihnen keine Gewalt angethan werden. Melanchthon ließ sich vorderhand diesen ebenso weisen als milden Bescheid gefallen, da ja doch „an dem Artikel von der Tauf der Kinder nichts Sonderlichs liege, und es besser sei nicht weiter davon zu handeln statt viel darüber zu zweifeln"[1]. Luther machte ihm Vorwürfe wegen seiner ängstlichen Befangenheit; er solle, schrieb er ihm[2], nicht auf das blose Wort der Zwickauer hin glauben sie seien von Gott gesandt, sondern die Geister prüfen; um ihre Berufung zu beweisen, mögen sie zeigen, daß sie die innern Kämpfe durchgemacht haben, die jedem festen Glauben vorangehn müssen; sind sie einschmeichelnd, dem Scheine nach sanftmüthig, reden sie von innerm Behagen und dergleichen, so sei ihnen nicht von vornherein zu trauen, denn sie können in schwerer Täuschung befangen sein. In Bezug auf die Taufe suchte Luther den Freund zu überzeugen, daß „der fremde Glaube" eine große Kraft besitze; er legte diese Kraft jedoch nur in das Gebet des Gläubigen, denn so wie Gott oft das ernstliche Gebet für Andere erhört, so sei auch das Gebet bei der Taufe für die Kinder wirksam. Ihn selber beunruhigte die Sache nicht; er rieth die Schwärmer mit Nachsicht zu behandeln, in der Hoffnung, es würde sich Alles gütlich beilegen lassen[3]. In dieser Hoffnung fand er sich aber getäuscht. Melanchthons Besorgniß, die Bewegung dürfte eine gefährliche werden, war nur zu sehr gegründet; wenn er Anfangs über den Geist, der die neuen Propheten trieb, nicht zu entscheiden wagte, so überzeugte ihn ihr ferneres Benehmen, daß es der Geist Gottes nicht war. Er nahm Marcus Stübner in seinem Hause auf, sei es um ihn durch Liebe zurückzubringen oder um dessen Gesinnungen besser kennen zu lernen. Eines Tages, während er arbeitete, saß Stübner bei ihm in seinem Zimmer und schlief ein. Als er

1) Die Katholischen erfanden später die lächerliche Sage, Melanchthon sei von den Schwärmern so bearbeitet worden, daß er, mit Karlstadt, seine Bücher im Stich ließ und in einem benachbarten Dorfe eine Zeit lang als Bäcker arbeitete. S. Staphylus, Epitome theologiae M. Lutheri trimembris. 1558.

2) 13. Jan. 1522. Luthers Briefe, B. II, S. 124.

3) An Spalatin, 17. Jan. 1522. An den Kurfürsten, Febr. Luthers Briefe, B. II, S. 135, 136.

erwachte, fragte er Melanchthon, was er von Chrysostomus halte; auf die Antwort, es sei ein trefflicher, obgleich zu wortreicher Lehrer gewesen, entgegnete der Schwärmer, er habe ihn so eben in einer Vision im Fegfeuer gesehn. Melanchthon lachte zuerst, erkannte aber bald mit Betrübniß, wie wenig diese Leute, die noch vom Fegfeuer träumten, im evangelischen Glauben vorangeschritten waren. Es dauerte nicht lange, so brachten sie noch ganz andere Lehren vor: die bestehende Kirche müsse untergehn und eine reine und heilige an ihre Stelle treten, um diese neue Kirche zu bilden, müsse ein neues Geschlecht erstehn, Keiner solle daher heirathen, es sei denn eine Frau, von der er gewiß sei, fromme Kinder zu erhalten; auch die Weiber können weissagen und predigen; Studien seien überflüssig, der Geist gebe alles Nöthige, ohne menschliche Hülfe, ein; Luther habe zwar in manchen Stücken das Wahre getroffen, es werde aber ein Anderer kommen mit höherm Geist; in wenig Jahren stehe eine große Aenderung bevor, kein Gottloser dürfe am Leben bleiben, alle Pfaffen müssen erschlagen werden, wenn sie auch Weiber nehmen. In diesen Sätzen bekundete sich schon die ganze wiedertäuferische Schwärmerei, das verworrene Streben, die unsichtbare Kirche in ihrer idealen Heiligkeit unmittelbar zu verwirklichen, verbunden mit dem übermüthigen Verwechseln der eigenen Gedanken mit den Gedanken Gottes. Für diese Meinungen gewannen die Zwickauer einen jungen, tüchtigen Mann, Martin Kellner (Cellarius), von Stuttgart, der zu Tübingen mit Melanchthon befreundet gewesen war und dem dieser zu Wittenberg Schüler zum Unterricht anvertraut hatte.

Während sie aber sonst nur im Stillen wirkten, ward ihr Erscheinen für Karlstadt ein neuer Anstoß weiter zu gehn. Er eignete sich zwar ihre Lehren von der Unnöthigkeit des geschriebenen Worts nicht an, er drang vielmehr auf buchstäbliche Befolgung selbst des jüdischen Gesetzes, indessen ging doch Einiges ihrer Ansichten auf ihn über, so daß die Verwirrung in ihm selber und die, die er um sich her verbreitete, nur vergrößert wurden. Den 6. Januar 1522 kündigte er dem Kurfürsten an[1]), daß er sich nächstens verheirathen werde; das wäre ganz in der Ordnung gewesen, wenn er nicht, um recht augenfällig gegen das Eheverbot zu protestiren, die Hochzeitfeier, der auch Melanchthon beiwohnen mußte, auf höchst bizarre Weise vollzogen hätte. Dabei setzte er sein stürmisches Predigen gegen Bilder und Messe, ohne Rücksicht auf die wiederholten Mahnungen der kurfürstlichen Räthe, fort. Der Wittenberger Magistrat, von den Bürgern gedrängt, verhandelte mit der Universität wegen Vereinfachung des Gottesdienstes, wegen Abschaffung des Bettels und der Bilder[2]). Dagegen klagte das Stift über gefährliche Neuerungen und besonders über Karlstadts aufregende Predigten.

1) Corp. Ref. B. I, S. 538.

2) Beyer an Einsiedel, 25. Jan. 1522. Corp. Ref. B. I, S. 540.

Friedrich ließ abermals der Universität vorstellen, da noch keine Einigkeit über die vorzunehmenden Aenderungen bestehe, solle noch gewartet werden; das vorschnelle Reformiren habe Aergerniß erzeugt, das Volk zu Empörung verleitet und der Ehre Wittenbergs geschadet; Manche, die noch nicht im rechten Glauben befestigt sind, seien wieder abwendig gemacht worden; es sei nicht zweckmäßig, mit dem anzufangen, was zuletzt geschehn sollte; man predige zuerst den Glauben, das Uebrige werde dann leicht von selber erfolgen[1]). Melanchthon war wohl auch dieser Ansicht, allein da er auf dem Schauplatz der Bewegung selber stand, fühlte er, daß mehr gethan werden müßte, als was der Kurfürst wünschte; besonders wollte er dem eigenmächtigen Reformiren der Einzelnen und der daraus entstehenden Unordnung und Ungleichheit ein Ende machen. Er schlug daher eine Form der Messe vor[2]), die von allen Geistlichen beobachtet werden sollte, „auf daß nicht ein Jeglicher nach seinem Gefallen, wie ihm beliebet, lebte"; priesterliche Kleidung und lateinischer Gesang sollten bleiben wie bisher; bei der Consecration und Austheilung sollte die deutsche Sprache angewendet, den es Begehrenden das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht, und die Elevation, als die Brodverwandlung und den Opferbegriff voraussetzend, weggelassen werden. Der Rath, der diese Form genehmigte, beschloß zugleich, daß die Bettler „aus dem gemeinen Beutel" erhalten, und daß die Bilder entfernt werden sollten, indessen durch Niemand anderes als durch die Obrigkeit und zu gelegener Zeit. Diese Beschlüsse wurden gefaßt, sowohl um dem allgemeinen Verlangen nach Abschaffung der Mißbräuche zu genügen, als um dem heftigen Treiben Karlstadts ein Ziel zu setzen. Dem Kurfürsten schien es aber immer noch zu viel; er bedauerte, daß man Aenderungen in der Messe machte; durch Hugold von Einsiedel ließ er der Universität sein Mißfallen ausdrücken, „damit man nicht dafür halte, es sei mit seiner Bewilligung geschehn"[3]).

Melanchthon versuchte es, Karlstadt und seinen Anhänger Gabriel Zwilling zu besänftigen; mit Letzterm gelang es ihm; schon Ende Januar konnte dem Kurfürsten gemeldet werden, „die Sache mit ihm sei ganz gestillt[4])"; er predigte wieder einfach das Evangelium und Melanchthon empfahl ihn nach Nürnberg, wohin er sogleich abging[5]). Bei Karlstadt vermochte er jedoch nicht „den Strom aufzuhalten." Der Einfluß dieses Mannes auf die nach Neuerung begierige Bürgerschaft und die leicht erregbare akademische Jugend

1) 8. Febr. 1522. Corp. Ref. B. I, S. 549.

2) Die Universität an Einsiedel. Ebend., S. 554.

3) Einsiedel an den Kurfürsten, 14. Febr. 1522. Der Kurfürst an Einsiedel, 17. Febr. Ebend., S. 556, 558.

4) Beyer an Einsiedel, 25. Jan. 1522. Ebend., S. 541.

5) Melanchthon an H. Pömer, Propst von S. Lorenz zu Nürnberg, 1. Febr. 1522. Ebend., S. 542.

war außerordentlich. Es wurden Bilder zerschlagen und verbrannt; an den Magistrat ergingen immer radikalere Begehren, und Karlstadt verkündigte daß, „bei Nachlässigkeit der Obrigkeit," die Gemeinde selber das Recht habe die Aenderungen zu machen. Von den Zwickauern angesteckt, scheute sich dieser alte Professor nicht zu behaupten, man bedürfe keiner Schulen und Universitäten mehr, jeder Laye könne die Schrift auslegen; er ging in die Häuser, fragte Handwerker und Bürger, wie sie den oder jenen Spruch eines Propheten verstünden und entgegnete, wenn sie sagten dies gehe die Gelehrten an, Gott müsse es ihnen, den Unmündigen, offenbaren. Ein Knabenlehrer, Magister Georg More, rief den Leuten auf den Gassen zu, es sei nicht mehr nöthig die Kinder zur Schule zu schicken. Melanchthon sah ein daß mit Karlstadt nicht mehr zu handeln war; er erschien ihm täglich mehr als ein heftiger, judaisirender Eiferer, der von der wahren christlichen Freiheit nichts begriff, als ein unruhiger, ungeregelter Kopf, als ein Bilderstürmer ohne Geist und Humanität; er nannte ihn spottweise nur das böse Abc [1]), und beschuldigte ihn, gewiß nicht mit Unrecht, weniger nach der Wahrheit zu trachten als nach dem Beifall der Menge.

Die Gefahr war groß, das so schön begonnene Werk in diesem wilden Treiben untergehn zu sehn; an die Stelle der Belehrung durch das Wort Gottes sollte die zügelloseste Schwärmerei der innern Erleuchtung, an die der regelmäßigen, normalen Entwicklung das gewaltsame Wegräumen des Bestehenden treten. Immer dringender begehrte Melanchthon Luthers Rückkehr; Luther selber fühlte daß er kommen müße; der Kurfürst ließ ihn abmahnen, er stellte ihm vor, er solle Geduld haben, „es würde ihm nicht zum Guten gereichen, wenn er sich in diesen Läuften öffentlich sehen lassen würde [2])." Luther aber antwortete ihm, er sei eines höhern Schutzes gewiß als des seinen [3]), und eilte nach Wittenberg zurück. Während mehrerer Tage predigte er gewaltig gegen das Treiben der Schwarmgeister und Bilderstürmer, beruhigte die Gemüther und stellte die Ordnung wieder her. Er hemmte den gefährlichen Strom; es ward wieder klar daß es nicht auf Umsturz abgesehn war, sondern auf Umwandlung des innern Menschen, um von diesem Grunde aus das Aeußere neu zu gestalten. Die Zwickauer wollte Luther Anfangs nicht sehn und, als er sie endlich vor sich ließ, begnügte er sich ihnen zu sagen, ihr Wesen gründe sich nicht auf die Schrift, sie täuschen sich durch eitle Einbildung. Nach heftiger Widerrede, auf die er nicht einging, zogen sie von Wittenberg fort. Auch Karlstadt hörte auf keine Vorstellungen; der Widerspruch reizte ihn nur zu erneuerter Heftigkeit; „ich lasse mich nicht irren, sprach er,

1) Nach den Anfangsbuchstaben der Namen Andreas Bodenstein Karlstadt. — An Camerarius 6. März 1525; — an Myconius, 1530. Corp. Ref. B. I, S. 727; B. II, S. 31.

2) Ebend., B. I, S. 559.

3) 5. März 1522. Luthers Briefe, B. II, S. 139.

durch das was Andere thun, und weiß auch daß ich Niemanden irren kann denn Unchristen[1];" doch entschloß auch er sich die Stadt zu verlassen. Cellarius kam nach einigen Monaten nach Wittenberg zurück, immer noch von dem neuen Jerusalem disputirend[2]), Melanchthon hoffte indessen daß er wieder zur Vernunft kommen würde, was auch wirklich einige Jahre nachher geschah[3]).

Der Kurfürst, aus Furcht vor dem Kaiser, bat Luther nicht weiter zu gehn, sondern die Dinge beim Alten zu lassen, bis zu einem mit Nächstem zu haltenden Concil. Luther konnte sich jedoch nicht mehr zur Feier der katholischen Messe entschließen, er fuhr fort dagegen zu predigen, und Melanchthon, der sie abzuschaffen, aber zugleich seinem Landesherrn den Gehorsam nicht zu versagen wünschte, war eine Zeit lang im Zwiespalt mit sich selber[4]); er fand erst Ruhe, als die Messe eingerichtet wurde wie er es vorgeschlagen hatte, mit Beibehaltung der alten Form, allein mit Weglassung der auf die Opferlehre sich beziehenden Theile, und mit Austheilung unter einer oder zwei Gestalten, je nachdem die Gemeindeglieder es verlangten.

So war die Ordnung wieder hergestellt; die Reformation konnte sich wieder organisch entwickeln, obgleich der schwärmerische Geist nicht völlig niedergekämpft war und zu Wittenberg selber sich Anhänger Karlstadts erhielten. Luther blieb im Kloster, in der Augustinerkutte, noch nicht einig mit sich ob er auch diese wegwerfen sollte. Melanchthon billigte dies Betragen; die letzten Vorgänge hatten ihn noch mehr von der Gefahr des unzeitigen Wegräumens äußerlicher, an sich gleichgültiger Dinge überzeugt; an die Vorschrift des Paulus sich erinnernd[5]), auf die er schon am Schluß der Loci hingewiesen hatte, daß den Schwachen kein Aergerniß zu geben sei, wollte er daß vor gründlicher Belehrung über das Wesen der evangelischen Freiheit nichts unternommen würde, wodurch ängstliche, am Alten hängende Gemüther in Zweifel über die Rechtmäßigkeit der Reformation gerathen könnten. In diesem Sinne schrieb er, den 14. Septemper 1522, an seinen Freund Ambrosius Blaurer, der das Jahr zuvor das Kloster Alpirsbach verlassen hatte[6]): „ich bitte dich, wenn nicht etwa deine Verhältnisse es anders erheischen, dein Kleid nicht zu wechseln und dich in dieser Beziehung eine Zeit lang der Thorheit des Volkes zu fügen; denn ich halte dafür daß die Besserdenkenden nur spärlich ihr Recht gebrauchen sollen, um Aergerniß zu verhüten sofern es möglich ist. Wir sehn

1) Karlstadt an Einsiedel, 4. Febr. 1522. Corp. Ref. B. I, S. 545.
2) Selbst 1525 that er es noch. Ebend., S. 755.
3) Nach mancherlei Schicksalen ließ sich Cellarius, 1536, zu Basel nieder, nahm den Namen Borrhäus an, ward 1544 Professor der Theologie, und stand als solcher in verdienter Achtung.
4) Melanchthon an Spalatin, Aug. 1523. Corp. Ref. B. I, S. 624.
5) 1. Cor. 8, 9.
6) Ms.

daß Christus und die Apostel so gehandelt haben; auch Dr. Martin will nicht durch Ablegen des Augustinerrocks oder durch Aenderungen kleiner Gebräuche irgend einen Bruder beleidigen. Es gibt bei euch fanatische Geister, die nur durch Fleischessen und ein gewisses heidnisches Leben Christum zu bekennen meinen; sie nennen sich Lutherische und Evangelische, und machen doch den Namen des Evangeliums verhaßt. Was dich betrifft, so bedenke daß du nun Christo gehörst, daß du sein Kreuz tragen und bereit sein mußt das Härteste zu dulden, seitdem du dich von den Mönchen getrennt hast." Diese Grundsätze haben Melanchthon durch sein ganzes Leben begleitet; wir werden ihn zu verschiedenen Zeiten auf diese Weise handeln sehn, die allein die rechte reformatorische ist.

Dreizehntes Capitel.

Melanchthons Thätigkeit für die Universität und für die Theologie.

Während einiger Jahre schien nun ein Stillstand zu sein. Die Gefahr der Schwärmerei war für den Augenblick beseitigt, und die wiederholten Drohungen von Papst und Kaiser gingen unwirksam vorüber. Der Nachfolger Leo's X.[1]), Hadrian VI., versprach zwar die Abstellung einiger Mißbräuche, verlangte aber dafür desto nachdrücklichere Anwendung der Ketzergesetze auf die Lutherischen. Auf dem Nürnberger Reichstag, im December 1522, antwortete man indessen dem römischen Gesandten nur durch Wiederholung der alten Beschwerden der deutschen Nation. Dagegen gebot ein kaiserliches Mandat den Ständen die strenge Erfüllung des Wormser Edikts. Kurfürst Friedrich, die Ausführung dieses Mandats befürchtend, begehrte im Februar 1523, die Meinung seiner Gelehrten über die Frage „ob ein Fürst seine Unterthanen wider des Kaisers oder andrer Fürsten Verfolgung um des Glaubens willen, mit Krieg schützen möge." Luther, Wenceslaus Link, Amsdorf, Bugenhagen, Melanchthon, sprachen sich unbedingt dawider aus; Luther veröffentlichte sein Buch „von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei," und Melanchthon schrieb an Friedrich[2]): Niemand könne in dieser Sache billig Krieg führen, er glaube denn sie sei gerecht und es gefalle Gott, daß sie mit dem Schwert vertheidigt werde; es sei jedoch die Meinung der Unterthanen nicht, daß man um des Evangeliums willen Krieg beginne, „denn sie glauben nicht und sind nicht Christen"; die hingegen, die Christen sind, haben nicht, wie die alten Israeliten, göttlichen Befehl zum Krieg, sie sollen vielmehr „ihr Leib und Leben von wegen des Evangeliums fahren lassen, und sich

1) Leo X. starb den 1. Dez. 1521.
2) 8. Febr. 1523. Corp. Ref. B. I, S. 600.

nicht durch Andere erretten lassen wollen." Die Furcht war jedoch für diesmal unbegründet. Papst Hadrian, ein scholastisch gelehrter Mann, der Kaiser Karls Lehrer gewesen war, zog sich den Haß der fanatischen Katholiken zu und starb, den 14 September 1523, wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes. Sein Nachfolger, Clemens VII. ließ zu Nürnberg [1]) die Reichsstände auffordern, das Wormser Edikt zu vollziehen, erlangte aber nichts als die Zusage, es sollte geschehen „so weit es möglich sei." In dieser Zeit verhältnißmäßiger Ruhe wollen wir Melanchthon in seiner Thätigkeit als Professor betrachten.

So lange Luther zu Worms und auf der Wartburg war, hatte Melanchthon fortgefahren, nach dem Gebrauch der biblischen Baccalaurei, theologische Vorlesungen zu halten; er hatte dabei zunächst keine andere Absicht als Luther zu ersetzen; ja er entschuldigte sich daß er, der kein Geistlicher war, Theologie lehrte und darüber schrieb; er halte es für seine Pflicht, sagte er, seine Stimme in der Kirche Gottes hören zu lassen, da Paulus Allen zu lehren gebiete und „wir wegen keiner andern Ursache christliche Wissenschaft treiben, als um selber durch Lehren zu lernen [2])." Er wünschte daß Justus Jonas, der das kanonische Recht zu dociren beauftragt war, für die Theologie angestellt würde, es schien ihm zweckmäßig den Lehrstuhl für das überflüssig gewordene päpstliche Recht in einen theologischen zu verwandeln, „da Jonas ein gelehrter, frommer Mann und ein trefflicher Prediger ist [3])." Der Kurfürst ging nicht hierauf ein; er bewilligte blos daß Jonas, der sich mit dem Recht nicht befassen wollte, einem Andern jährlich zwanzig Gulden abließ, um an seiner Statt über die Canones zu lesen, damit er selber, in lateinischen und deutschen Vorlesungen, die Schrift auslegen könnte. Etwas später wünschte Melanchthon auch Oecolampad nach Wittenberg zu ziehen; er schrieb ihm [4]): „was auch deine Lage zu Basel sein mag, nirgends möchte ich dich lieber wissen als bei uns; mein Haus steht dir offen; wenn nichts dich anders wohin ruft, so wirst du an keinem Ort den Frommen werther sein als hier." Oecolampad hatte aber gerade seine biblischen Vorlesungen begonnen und, ungeachtet großer Schwierigkeiten, war die Reformation zu Basel in zu gutem Gang, als daß er sich hätte entfernen können.

Als Luther nach Wittenberg zurückgekehrt war, wollte Melanchthon seiner theologischen Schulthätigkeit entsagen. Man hat geglaubt diese Absicht einem Nachlaß seines Eifers, einer beängstigenden Wirkung der Zwickauer Schwärmereien zuschreiben zu müssen; es ist wahr, er war betrübt über die in der Kirche entstandenen gefahrvollen Wirren, und sagte in düsterer Stim-

1) Im April 1524.
2) 1521. Corp. Ref. B. I, S. 454.
3) 7. Juni 1521. Ebend., S. 390.
4) 21. Mai 1523. Ebend., S. 615.

mung[1]): „ich müßte mich irren, oder Christus wird mit neuer Finsterniß die Verachtung des Evangeliums rächen, die sich hie und da in die Seelen derer eingeschlichen hat welche jetzt, unter dem Vorwande seines Namens, Göttliches und Menschliches, Heiliges und Gemeines vermischen; ich fürchte daß das Licht, das der Welt vor Kurzem aufgegangen ist, sich bald wieder unsern Augen entziehen wird." Dies war aber der Grund nicht warum er die theologischen Vorlesungen aufgeben wollte; er fühlte sich nur um so mehr angetrieben die Wahrheit zu erforschen und sie in ihrer Reinheit dem Irrthum entgegenzustellen; seine Beweggründe waren das Gefühl, daß er sich neben dem geistesstarken Luther nur als ein Neuling vorkam, und das Bewußtsein daß, um die Kirche vor falschen oder schwärmerischen Lehren zu schützen, gründliche klassische Vorstudien der Jugend unentbehrlich waren. Das Treiben der Zwickauer ungelehrten Handwerker, das thörichte Vorgeben Karlstadts, man bedürfe keiner Schulen mehr, der Widerwille der römischen Kirche gegen die Kenntniß der alten Sprachen, dies Alles drang ihm die Ueberzeugung auf, daß sein Beruf zunächst die Verbreitung eines von christlichem Geiste beseelten Humanismus war. In vielen Briefen dieser Zeit sprach er sich darüber aus: „ich sehe daß die schönen Wissenschaften, die nicht weniger in unserm Jahrhundert als in den sophistischen Zeiten vernachlässigt werden, vieler und beharrlicher Lehrer bedürfen; wenn sie nicht recht erlernt werden, was für Theologen werden wir erziehen! Die verkehrteste Meinung unter Allen hegen die, welche heutzutag die Frömmigkeit in nichts anderes setzen, als in die Verachtung der alten Gelehrsamkeit. Die Zungen sollte man denen ausschneiden, die auf den Kanzeln hie und da die unerfahrene Jugend von diesen Studien abmahnen; denn wir sehn ja wie bei eingedrungener Barbarei die Religion einst gefährdet war, und ich fürchte sehr es möchte wieder eben dahin kommen, wenn wir nicht mit Händen und Füßen die edle Gabe Gottes, die Wissenschaft, vertheidigen[2])." Im Frühjahr 1523 hielt er eine, sehr lebhaft geschriebene Rede, um den Nutzen der klassischen Studien zu empfehlen[3]): „ich wünschte die Beredtsamkeit des Perikles zu besitzen, um die thörichte Jugend, die die bessere Literatur theils aus Trägheit flieht, theils aus Unwissenheit verachtet, auf den rechten Weg zurückzuführen"; er zeigte welchen verderblichen Einfluß der Verfall der Studien auf die Theologie und überhaupt auf die menschliche Bildung gehabt hatte, wie viel Vortheil sie dagegen für Verstand und Herz verschaffen; mit besonderm Nachdruck widerlegte er „die falschen Theologen," die von den alten Autoren nichts wissen wollen, „die, wenn sie gut

1) An Spalatin, 6. Febr. 1522. Ebend., S. 647. Dieser Stimmung schreibt Galle, S. 115, das Nachlassen von Melanchthons theologischem Eifer zu.
2) An Spalatin, Juli 1522. An Eberhard von Thau, 1522. An Eoban Heß, April 1523. Corp. Ref. B. I, S. 575, 593, 613.
3) Corp. Ref. B. XI, S. 50.

getrunken haben, aus Büchern oder gar nur aus dem was sie bei ihren Gelagen gehört, eine schlechte Rede zusammenschreiben und damit meinen dem Volk zu gefallen;" er schloß mit den wahren Worten: „wo die Barbarei die Studien verdorben hat, da herrschen sicher auch schlechte Sitten."

Es war also nichts weniger als ängstliche Abneigung vor der Theologie, die ihn wünschen ließ, sich nur den klassischen Vorlesungen zu widmen; er glaubte durch diese der Kirche eben so nützlich dienen zu können, als Luther durch seine biblischen. Luther aber theilte seine Ansicht nicht; er wollte im Gegentheil daß Melanchthon das Griechische aufgäbe, um nur Theologie zu treiben. Beide schrieben öfters darüber, in entgegengesetztem Sinn, an Spalatin; Melanchthon erklärte, es wäre ihm freilich leichter und angenehmer theologische Hefte zu diktiren, als bei der trägen Jugend die Liebe zu den so nothwendigen humanistischen Studien zu erwecken[1]; Luther sagte, es gebe Grammatiker genug, allein zu wenig Theologen. Endlich wandte sich Letzterer an den Kurfürsten selber, er möge Magister Philipp „der gräkischen Lection" entheben und ihm seine Besoldung auf biblische Vorlesungen anweisen; „es ist nicht fein daß er immer mit dieser kindischen Lection umgehe und eine bessere nachlasse, in der er viel Frucht schaffen kann, und die mit keinem Geld verlohnt werden mag; er liest besser über die Schrift als ich selber; und sollte man ihm auch noch mehr Soldes geben, so soll und muß er hieran[2])." Auch Luther darf man hier nicht verkennen; er wußte, so gut wie sein Freund, den Werth der klassischen Bildung zu schätzen, hatte aber in dem Verfasser der Loci einen so ächt theologischen Geist erschaut, daß er um keinen Preis sich seines Beistandes beraubt sehn wollte. Der Kurfürst suchte Beiden zu genügen; er gewährte, Anfangs 1526, Melanchthon eine Gehalts-Erhöhung von hundert Gulden, unter der Bedingung, außer den griechischen Vorlesungen, auch täglich eine biblische zu halten. Melanchthon, der mit Collegien überhäuft war, hielt es kaum für möglich, ohne seinen andern Arbeiten Abbruch zu thun, auch noch regelmäßig über die Bibel zu lesen; er sagte, sein Gewissen erlaube ihm nicht die Zulage anzunehmen; Luther wollte aber keine Widerrede aufkommen lassen, und als sein „Sagen und Deuten", nichts half, schrieb er dem Kurfürsten[3]): „Eure Kurfürstliche Gnade wolle Ihr Gemüth selbs gegen ihn läutern, als daß sie zufrieden sei daß er die Theologie helfe handhaben mit Disputiren und Lesen, wie vorhin geschehn, so viel er vermag, wenn gleich die Woche nur einmal, oder wie er kann." Friedrich der Weise willigte zu beider Zufriedenheit ein, indem er nicht auf täglichen theologischen Vorlesungen bestand. Von nun an hat Melanchthon, als ordentlich bestellter Professor der Theologie und des Griechischen, sein

1) März. 1523. Okt. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 607, 677.
2) 23. März 1524. Luthers Briefe, B. II, S. 490.
3) 9. Febr. 1526. Ebend., B. III, S. 91.

ganzes Leben hindurch neben einander klassische Literatur und Philosophie und biblische Theologie gelehrt.

Nach Wiederherstellung der Ruhe zu Wittenberg, im März 1522, begann Melanchthon mit Luther die deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments durchzusehn', die dieser auf der Wartburg vollendet hatte. In häufigen Besprechungen stellten sie den richtigen Sinn des Textes in der Landessprache fest; sie schrieben an Freunde, bald um einen entsprechenden Ausdruck für alterthümliche Dinge, wie Münzen, Maße und Aehnliches, bald um ein volksthümliches Wort für Gegenstände, die ihnen als Gelehrten weniger geläufig waren. So arbeiteten sie den ganzen Sommer hindurch, bis endlich im September das große Werk erschien, das nun, wie ein darüber erbitterter Gegner sagte, Weiber und Handwerker, wenn sie nur lesen konnten, begierig ergriffen, gleich als wäre es die Quelle aller Wahrheit! Zugleich wünschte Luther daß Melanchthon seine Vorlesungen über die Briefe an die Römer und die Corinther als Commentare herausgäbe, konnte es aber nicht von ihm erlangen. Melanchthon war der Ansicht, die Schrift solle durch sich selber wirken, Menschenwort helfe nichts um sie klarer und eindringlicher zu machen; mit Recht mißbilligte Luther dies als übertriebene Bescheidenheit; wer die Schrift erklärte und zu ihrem Verständniß half wie Magister Philipp, der leistete, ihm zufolge, der Kirche einen unschätzbaren Dienst[1]). Ohne länger den Freund zu fragen, verschaffte er sich ein Heft seiner Vorlesungen über die Römer- und Corinther-Briefe, und ließ sie ohne sein Vorwissen drucken. „Zürne nicht und schweige, redete er im Vorwort Melanchthon an, ich bin es der dir dich selber schickt; gefällst du dir nicht, so thust du wohl daran; es genügt daß du uns gefällst; ist gefehlt worden, so ist es deine Schuld; warum hast du das Buch nicht selber herausgegeben? denen die nicht damit zufrieden sind, rufe ich zu: gebt etwas Besseres her[2])!" Da das Buch, nach einem ungenau geschriebenen Collegienheft sehr fehlerhaft zu Nürnberg gedruckt wurde, lachte Melanchthon und sagte zu Luther: „jetzt wirst du mir wohl nichts mehr stehlen[3])." Trotz der Fehler wurde es sofort mehrmals zu Straßburg und Basel herausgegeben, und zu Augsburg ins Deutsche übersetzt; überall galt schon Melanchthon als einer der gründlichsten Bibel-Ausleger. Luther nöthigte ihm dann auch die Vorlesungen über das Evangelium Johannis ab, die ihm darum besonders gefielen, weil er in einer Stelle, wo von Solchen geredet wird, deren Christenthum sich nur mit äußern Tugenden begnügt, eine Anspielung auf Erasmus sah[4]). Gerade wie in den Loci, vermied Melanchthon in diesem Commentar, trotz der durch das erste johan-

1) Luther an Gerbel, Anfangs 1523. Luthers Briefe, B. II, S. 303.
2) 29. Juli 1522. Ebend., S. 238.
3) Ebend., S. 303.
4) Corp. Ref. B. XIV, S. 1210.

nische Capitel gebotenen Veranlassung, die speculativen Fragen ausführlicher zu erörtern; obschon er in wenig Worten die eigenthümliche Auffassung der Trinität andeutete, die er später weiter entwickelte, so sagte er doch: „wenn Johannes von der Gottheit Christi ausgeht, so sollen wir nicht blos daraus lernen, daß Christus Gott und Mensch war, oder über die Verbindung der beiden Naturen in ihm grübeln, sondern erfahren, warum der Versöhner Gott sein mußte; das ist das Wesentliche; die höhern Geheimnisse muß man viel eher durch innere Erfahrung erkennen, als durch den Verstand ergründen wollen; es hilft nichts die Personen der Gottheit aufzählen zu können, nur das Bekenntniß nützt daß wir im Namen von Vater, Sohn und Geist getauft sind auf die Vergebung der Sünden." Luther sandte das in so praktischem Geiste abgefaßte Buch an Gerbel zu Straßburg, um es diesmal correkter als das erstere bei Setzer zu Hagenau drucken zu lassen [1]); in dem nämlichen Jahre 1523 erschien es auch zu Basel und Tübingen. Im folgenden Jahr gab Melanchthon, in deutscher Sprache, eine Zusammenstellung oder Concordanz der in den vier Evangelien enthaltenen Geschichte [2]).

Neben diesen theologischen Arbeiten gingen ungehindert seine klassischen fort. Schon 1520 machte er eine neue, bedeutend verbesserte Ausgabe seiner griechischen Grammatik. Bei der Erklärung der alten Autoren ging es ihm, bei dem großen Mangel an Büchern, Anfangs oft sonderbar. Als er über eine Rede des Demosthenes lesen wollte, waren keine Exemplare vorhanden; die Zuhörer mußten sich das Seinige abschreiben, aber nur Vier hatten Lust genug dazu. Ein ander Mal kündigte er eine Vorlesung über eine Rede Cicero's an, nur weil gerade eine Quantität Exemplare bei dem Buchhändler angekommen war [3]). Um diesem Uebelstand abzuhelfen, machte er selber Schulausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller; beinah jedes Jahr kommt in dieser Zeit etwas der Art von ihm heraus. Er verfehlte keine Leipziger Messe, entweder um Bücher zu kaufen oder um mit den Buchdruckern zu verhandeln. Man hat oben gesehn, daß er gerne Luther nach Worms begleitet hätte, in der Absicht einige Bibliotheken zu besuchen; er schrieb mehrmals an Spalatin, der mit dem Kurfürsten auf dem Reichstage war, er möchte sich doch in der für sehr reich geltenden Bücher- und Handschriften-Sammlung des Wormser Bischofs, Reinhard von Riepur, nach alten theologischen Werken, nach griechischen Dichtern und Rednern, nach Profan- und Kirchen-Historikern umsehn; wenn der Kurfürst darum bäte, würde vielleicht der Bischof einige der Bücher nach Wittenberg senden, damit man sie herausgeben könnte [4]). Es scheint nicht, daß dieser Wunsch erfüllt worden ist.

1) Luthers Briefe, B. II, S. 303.
2) Corp. Ref. B. I, S. 701.
3) Ebend., S. 1081.
4) 24. Jan., 3. Febr., 2. März 1521. Corp. Ref. B. I, S. 280, 282, 362.

Mit dem Hofprediger correspondirte Melanchthon häufig in dieser Zeit über die Verbesserung der Universität und eine den neuen Bedürfnissen entsprechendere Einrichtung der Studien; er machte Vorschläge über Vorlesungen die ihm nöthig schienen, über anzustellende Lehrer, über Disziplin der Studenten. Im April 1523 sandte er an Spalatin ein Bedenken über zweckmäßigere Anordnung und Unterstützung des Unterrichts; da einer der Wittenberger Stiftsherren gestorben war, verlangte er, im Einverständniß mit Luther[1]), daß dessen Pfründe, so wie nach und nach die übrigen, zum Nutzen der Universität verwendet würden; auch drang er darauf, daß die jungen Leute genöthigt würden, gewisse vorgeschriebene Collegien zu besuchen, damit sie nicht, in der Unsicherheit über das was sie thun sollten, sich selbst überlassen blieben und am Ende gar nichts trieben. Es geschah jedoch nichts; der Kurfürst, bedenklich und unentschlossen wie er war, konnte es nicht über sich bringen, an den Präbenden etwas zu ändern. Den 3. Juli fragte Melanchthon bei Spalatin[2]): „was wird mit unsrer gelehrten Republik geschehn? wann wird man endlich etwas zu ihrem Gedeihen thun? Vormals hat der Kurfürst einen schönen Grund gelegt und, um mit Plautus zu reden, den Kiel trefflich gebaut; möchte er doch nun auch das Fahrzeug vollenden!" Und als immer nichts erfolgte, schrieb er im Dezember 1524, nicht ohne Empfindlichkeit[3]): „ich sehe, der Kurfürst ist zu beschäftigt um Muße zu haben für die Einrichtung der Schule; was zum Lohn der Tugend und der Studien dienen sollte, ist Alles in den Händen der Meßkrämer (der müssigen Chorherren des Stifts), wir aber müssen mit vieler Arbeit und in großer Noth für das Wohl des Staates sorgen." Spalatin nahm ihm dies übel, er meinte er klage nur darum, weil er selber nicht Besoldung genug habe. Melanchthon antwortete[4]): „du hast mich mißverstanden; ich bin nicht unzufrieden, habe vielmehr alle Ursache dem Fürsten dankbar zu sein; ich bedaure nur daß so wenig für die andern Professoren gethan wird; mich selber suche ich durch Arbeit vor Noth zu schützen und durch Sparsamkeit vor Schulden zu bewahren; die Zeiten sind bös, es herrscht Theurung; da sind doch gewiß die Gelehrten zu beklagen, die zur Aufrechterhaltung der Studien nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihr Vermögen aufopfern." Es dauerte indessen noch geraume Zeit, bis die Stiftseinkünfte der Universität zugewiesen wurden.

Daß Melanchthon unverdrossen sein Amt versah, der drückenden Lage ungeachtet, beweisen seine schriftstellerischen Arbeiten und seine vier täglichen Vorlesungen. Auf Letztere verwandte er den sorgfältigsten Fleiß. Wenn er

1) Ebend., S. 612. — Luthers Briefe, B. II, S. 315.
2) Corp. Ref. B. I, S. 616.
3) Ebend., S. 694.
4) Ende 1524. Ebend., S. 696.

die Erklärung eines neuen Autoren vornahm, pflegte er die Studenten durch empfehlende Anschlagzettel dazu einzuladen; manche dieser Ankündigungen sind auf uns gekommen; sie enthalten meist in wenigen, lebendigen Zügen ein Lob des zu erklärenden Buchs. Einzelne derselben sind in Versen abgefaßt. Da bisher zu Wittenberg wenig geschehn war, um die Studenten im Sprechen und Schreiben zu üben, führte er öffentliche Declamationen ein; auf seinen Vorschlag beschloß die Universität, daß jeden Monat einer der Professoren selber eine solche halten sollte, um der Jugend sowohl Beispiele zu geben, als auch ihr Lust zur Redekunst einzuflößen [1]). Auch in die Disputationen, ein Ueberbleibsel aus der scholastischen Zeit, aber im sechszehnten Jahrhundert noch unentbehrlich, suchte er mehr Ordnung zu bringen und ihnen, durch zweckmäßig gewählte Gegenstände einen praktischen Nutzen zu geben [2]). Später erlangte er daß von dem Kurfürsten Preise ausgesetzt würden für die Studenten, die sich im Disputiren und Declamiren auszeichneten [3]). So wie er selber klar und präcis lehrte, so forderte er auch von seinen Schülern Klarheit und Kürze; als einst ein Candidat, um eine ihm vorgelegte Frage zu beantworten, mit großen „verzwickten" Sätzen begann, die eine lange Rede erwarten ließen, unterbrach ihn Melanchthon mit den Worten: „gebt Antwort auf die Frag, was bedürft ihr hie des Parlarens? lernt schlecht, gerecht und einfältig von dem Herrn Christo und seinen Sachen reden [4])." Luther meinte, er ginge zu weit in diesem Dringen auf bestimmten Ausdruck; „mir mißfällt, sagte er einmal, daß es Magister Philipp so genau und scharf sucht und die armen Gesellen so bald überrumpelt; man muß je auf der Treppen von einer Stufe zu der andern hinaufgehn, Niemand wird plötzlich der Höchste [5])." Magister Philipp ließ sich jedoch von seiner Art nicht abbringen; der scholastischen Sophistik gegenüber, die unter unklaren Worten verworrene oder irrige Gedanken verbarg, schien es ihm von der größten Wichtigkeit die Jugend zu gewöhnen, richtig aufgefaßte Begriffe auf die einfachste Weise auszudrücken. Schon 1519 gab er seine Rhetorik, zu der er in Tübingen den Stoff gesammelt hatte, heraus, und bald nachher einige rhetorische Schriften Cicero's. Auch die Poesie hielt er für nützlich zur Beredtsamkeit und überhaupt zu jeder humanen Bildung; daher erklärte er gerne alte Dichter und ließ durch die Studenten lateinische Verse machen. Besonders aber lag ihm die Reinigung der Dialektik am Herzen, um ihr den Werth wieder zu geben, den sie in den mittelalterlichen Schulen verloren hatte. 1520 erschien seine erste Schrift über

1) An Hieron. Baumgartner, 1525. Corp. Ref. B. I, S. 737.
2) Propositiones et disputationes. Corp. Ref. B. XII, S. 400 u. f.
3) 1536. Corp. Ref. B. III, S. 188.
4) Mathesius, Historien von Dr. Luthers Leben. Nürnb., 1580, 4.; Fol. 139 b.
5) Tischreden, Fol. 410 b.

diese Wissenschaft[1]); er behandelte sie nur kurz, weil sie, wie er sagte, nur durch Kürze klar werden könne; die zahlreichen dicken Bände der Scholastiker haben sie durch thörichte Spitzfindigkeiten unbrauchbar gemacht; nichtsdestoweniger sei sie nicht, wie einige übertreibende Humanisten glauben, zu verachten; denn nicht nur sei die Eleganz der Sprache wieder herzustellen, sondern auch der rechte Stoff des Unterrichts und die wahre Methode ihn zu behandeln; zur Hebung der bessern Studien könne man daher der Dialektik nicht entbehren. Melanchthon kam deshalb auch rasch von seiner wegwerfenden Meinung über Aristoteles zurück; nachdem er ihn noch in den Loci einen müssigen Disputirer genannt hatte, sah er bald die Nothwendigkeit wieder ein, dessen logische Schriften in der Schule zu erklären. Ueberhaupt fing er an, richtiger von den philosophischen Studien zu urtheilen; in einem Brief an Spalatin, aus dem Jahre 1524, sagte er, scherzweise sich selber anredend[2]): „wie, du theologischer Mann, du hast nun zu philosophiren angefangen? Weißt du nicht wie heutzutag die Theologen gegen die Philosophie im Krieg begriffen sind? Und dennoch schütze ich diese mit dem größten Fleiß und der eifrigsten Sorgfalt, nicht anders als wir unsre Altäre und unsern Herd zu hüten pflegen. Denn, um die Wahrheit zu sagen, jene Wissenschaften der Alten erfreuen mich sehr; oft beklage ich die Thorheit der Zeit, wenn ich sehe wie so viele herrliche Denkmäler der gelehrtesten Männer durch die Nachlässigkeit gewisser Leute in Vergessenheit gerathen." Nicht minder feuerte er die Jugend zu den mathematischen und astronomischen Studien an, deren mannigfachen Nutzen für die Bildung des Geistes er schon früh anerkannt hatte; er hatte viele Mühe dabei, denn nicht nur schreckte die anscheinende Schwierigkeit dieser Wissenschaften Manchen davon ab, sondern da sie nicht leicht eines eleganten Vortrags fähig waren, wurden sie von den Humanisten mit Geringschätzung betrachtet. Um die Lust dazu anzuregen, gab er 1521 das astronomische Gedicht des Aratus heraus, nicht in lateinischer Uebersetzung, wie es zu Tübingen seine Absicht gewesen war, sondern den griechischen Text[3]). Bemerkenswerth ist, daß er schon zu dieser Zeit wünschte, es möchte Jemand ein Buch schreiben über den Menschen, nach seiner leiblichen und geistigen Natur; für die übrigen Naturkenntnisse besitze man genügende Werke der Alten, über den Menschen aber sei noch nichts Gründliches, Zusammenfassendes vorhanden[4]). Welche ausgebreitete Gelehrsamkeit und welchen Drang, sie auch Andern mitzutheilen, bezeugt nicht dies Alles! Melanchthon, der Reformator der Studien, verdient nicht weniger Bewunderung als Melanchthon, der Reformator der Theologie;

1) Compendiaria dialectices ratio. Witt., 1520, 4. — Corp. Ref. B. XIII, S. 508 u. f. Die Vorrede, B. I, S. 152.
2) 20. Dez. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 695.
3) Corp. Ref. B. I, S. 517.
4) An Joh. Heß, 17. Apr. 1520. Ebend., S. 156.

schon in dieser Zeit gebührt ihm der Ehrennamen, den ihm später das dankbare Vaterland gab, Lehrer Deutschlands, praeceptor Germaniae.

Sein Eifer ging so weit, daß er sich nicht, wie Andere, mit der öffentlichen Wirksamkeit als Professor begnügte; er ließ sich herab, durch Elementar-Unterricht die Schüler für die höhern Studien heranzuziehen. Es gab noch wenig Gymnasien, selbst zu Wittenberg bestand noch keins; die jungen Leute, in irgend einer Klosterschule dürftig vorbereitet, kamen oft noch als Knaben auf die Universität, und mußten da erst die Anfangsgründe eines klassischern Lateins erlernen. Solche wurden dann meist bei einem Magister oder Professor untergebracht, die ihnen Kost und Privatstunden gaben und dadurch ihr eigenes schmales Einkommen verbesserten. Auch Melanchthon hatte solche Kostgänger in seinem Hause, meist um geringes Honorar; nur wenige Wittenberger Professoren befolgten dies Beispiel, wie sehr er sie auch dazu aufforderte im Interesse der Universität. Schon seit 1519 sehn wir ihn diese „Haus- oder Privatschule" leiten[1]). Für die Zöglinge derselben, und zunächst für Erasmus Ebner, eines Nürnberger Rathsherrn Sohn, schrieb er 1522 eine lateinische Grammatik. Einer der Kostgänger, unter dem Titel Hauskönig, stand ihm bei der Aufsicht und dem Unterricht bei; dieser Auftrag war eine Belohnung für den Fleißigsten. Durch allerlei kleine Auszeichnungen half Melanchthon den Studien seiner Kostgänger nach; so durfte der, der das beste lateinische Stück in Prosa oder Versen gemacht hatte, an dem Familientisch den Vorsitz führen und das vom Hausvater in lateinischen Distichen verfaßte Tischgebet sprechen; zuweilen wurde ihm ein Epheukranz aufgesetzt, oder Melanchthon besang sein Lob in einem heitern Gedicht[2]). Von Zeit zu Zeit ließ er Komödien und Tragödien durch diese Knaben aufführen, um sie zu üben im lateinischen Dialog; er wählte dazu nicht Stücke von Reuchlin, Locher oder Bebel, wie sie in den ersten Zeiten des Jahrhunderts beliebt gewesen waren, sondern kehrte zu den Alten zurück, bald zu Seneca, bald zu Plautus oder Terenz; für jede Vorstellung schrieb er einen passenden Prolog[3]). Diese Hausschule, in der er Unterricht gab im Lateinischen und Griechischen, in Rhetorik und Dialektik, Mathematik und Physik, war meist eine Erholung für ihn; er fühlte sich wohl unter den jungen Leuten, die er durch seine Freundlichkeit an sich fesselte. Später, als die öffentlichen Angelegenheiten ihn mehr in Anspruch nahmen und ihn zu häufigen Reisen nöthigten, gab er die Schule auf und nahm nur noch ältere Kostgänger an.

Durch dies Alles, durch seine Begeisterung für Wissenschaft und Re-

1) S. Koch, Melanchthons Schola privata. Gotha, 1859.
2) Corp. Ref. B. X, S. 529.
3) Selbst eine Tragödie von Euripides ließ er einmal aufführen. — Ebend., S. 496.

formation, durch seine ganze liebenswürdige Persönlichkeit übte er auf die Jugend den belebendsten Einfluß aus. Keiner wagte es mehr, über den jungen, unansehnlichen Magister zu spotten, Alle hatten für ihn die nämliche Hochachtung wie für Luther. Johann Keßler, der Reformator von S. Gallen, der 1522 zu Wittenberg studirte, hat in folgenden Worten den Eindruck geschildert, den er damals auf die Studenten machte[1]): „Er ist nach Leibesgröße eine kleine unachtbare Person, du meinst es wäre nur ein Knab, nicht über achtzehn Jahr, so er neben dem Martino Luther geht. Wenn sie aus innerlicher Lieb ohn Unterlaß bei einander wohnen, gehn und stehn, übertrifft ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln; nach Verstand aber, Gelehrsamkeit und Kunst, ist er ein großer starker Ries und Held, so daß es Einen verwundern möcht, daß in einem so kleinen Leib ein so großer unübersehlicher Berg von Kunst und Weisheit verschlossen liege." Auch nach Außen verbreitete sich immer mehr sein Ruf; bald sah man mit Neid, bald mit Bewunderung auf ihn und das durch ihn täglich blühendere Wittenberg, das nicht nur für Deutschland, sondern auch für viele Ausländer dasjenige ward, was bisher Paris und Bologna gewesen waren, der Mittelpunkt der gründlichsten Gelehrsamkeit. In dem benachbarten Leipzig ließ man aus Eifersucht das Gerücht ergehn, Erasmus, der berühmteste aller Gelehrten, werde daselbst eine Stelle annehmen, um durch sein Ansehn das Melanchthons zu vermindern[2]). Am Oberrhein besonders, in Schwaben, im Elsaß, wo man ihn gleichsam als Landsmann betrachtete, wurde seines Lobes kein Ende. Der Straßburger Karthäuser Otto Brunfels, ein für die doppelte Reformation der Schulen und der Kirche eifrig bemühter Mann, sagte 1519[3]): „ich erwarte Außerordentliches von diesem Geiste; Gott gebe daß er viele Jahre unter uns lebe; er wird hoffentlich das Werk des Erasmus fortsetzen, der nun ein Greis geworden ist." Der kaiserliche Rath Jakob Spiegel, von Schlettstadt, gab Melanchthons, den 18. Februar 1519 in der Wittenberger Stiftskirche gehaltene Lobrede auf Maximilian I.[4]) zu Straßburg heraus[5]), als „eine Posaune" um des Kaisers Ruhm zu verbreiten. In einer Zusammenkunft der Schlettstadter literärischen Gesellschaft, im Jahre 1520, dem ebengenannten Spiegel zu Ehren, ward er gefeiert als einer der thätigsten Wiederhersteller der Wissenschaften[6]). Selbst auf der katholischen Universi-

1) Bei Schwarz, Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik, Leipz., 1833. B. I, S. 98.
2) Luther an Spalatin, 31. Mai 1520. Luthers Briefe, B. I, S. 451.
3) Praeceptiunculae breves de corrigendis studiis severioribus. Straßb., 1519, 4.
4) Corp. Ref. B. XI, S. 26.
5) Nebst andern Schriften zum Lobe Maximilians. S. l. et a., 4.
6) Vorrede zu Spiegels Interpretatio in Aur. Prudentii de miraculis Christi hymnum. Schlettst., 1520, Fol.

zu Freiburg verdrängten seine Schriften die alten scholastischen Lehrbücher und entzündeten solchen Eifer für die Theologie, daß sogar der gelehrte Jurist Ulrich Zasius darüber klagte und daß zuletzt der akademische Senat verbot, beim Unterricht die Werke des ketzerischen Magisters zum Grunde zu legen[1]).

Vierzehntes Capitel.

Reise in die Heimath. Schriften für den Legaten Campeggi und den Landgrafen von Hessen.

1524.

Die vielen oft beschwerlichen Arbeiten, die geistigen Aufregungen und ohne Zweifel auch das oft kümmerliche Leben zu Wittenberg, während Pest und Theurung und bei geringem Sold, hatten Melanchthons Gesundheit geschwächt; besonders häufig litt er an einer den Geist ermattenden Schlaflosigkeit. Er bedurfte einer Erholung; eine Reise in die Heimath schien ihm das beste Mittel dazu; auch drängte es ihn, seine alternde Mutter wieder zu sehn. Aus Gewissenhaftigkeit wagte er es jedoch nicht, von dem Hofe die Erlaubniß zu begehren; Luther aber rief ihm zu: „reise, lieber Bruder Philipp, reise in Gottes Namen; hat doch unser Herr auch nicht immer gepredigt und gelehrt, sondern ist zuweilen unterwegs gewesen und hat seine Freunde und Verwandten besucht. Nur Eines verlange ich von dir, komm bald wieder. Ich will dich Tag und Nacht in mein Gebet einschließen. Und damit geh!" Auf das hin bat Melanchthon um einen fünfwöchentlichen Urlaub, den er leicht erhielt. Ein junger Gelehrter, Wilhelm Nesenus, der 1520 eine Schule zu Frankfurt am Main errichtet hatte und drei Jahre später nach Wittenberg gekommen war, wo er Theologie und Jurisprudenz studirte, war im Begriff nach Frankfurt zurück zu reisen; er stand in Briefwechsel mit Erasmus[2]), war von Luther geachtet und Melanchthon hatte in ihm einen Mann „von aufrichtigem und hellem Geiste" erkannt[3]). Er beschloß, in seiner Gesellschaft nach Süden zu gehn. Ferner schlossen sich als Reisegefährten an: Johann Silberborner von Worms, Franz Burckart von Weimar, Melanchthons Tischgenosse und später sächsischer Vize-Kanzler, und Joachim Camerarius von Bamberg. Dieser Letztere, sein Leben lang Melanchthons treuster Freund, war im Jahr 1500 geboren, aus der alten adeligen Familie der Kammermeister; er hatte zu Leipzig und Erfurt stu-

1) Zasius an Bonif. Amerbach, 1523. Zasii epistolae. Ulm, 1774, S. 63. — Vierordt, Geschichte der evangel. Kirche in Baden. Karlsr., 1847. B. II, S. VI.

2) Erasmi epistolae, S. 57, 235, 370.

3) Melanchthon an Spalatin, Apr. 1523. Corp. Ref. B. I, S. 612.

dirt; zur Zeit der Leipziger Disputation war ein andrer Erfurter Student, Adam Kraft, in der Folge Professor der Theologie zu Marburg, zu diesem Schauspiel gekommen und hatte Melanchthon viel von dem jungen Camerarius erzählt; angezogen durch diese Berichte, hatte Melanchthon Letztern durch Kraft einige griechische Verse geschickt. Dieser Freundschaftsbeweis hatte lebhaft in Camerarius den Wunsch angeregt, nach Wittenberg zu ziehen, aber erst 1522 war ihm dessen Erfüllung möglich geworden. Aehnliche Studien und gleiche Gesinnungen, bei fast gleichem Alter, brachten die beiden Männer schnell einander nahe; sie wurden sich gegenseitig zu Stütze und Trost.

Den 16. April 1524 traten die fünf Freunde zu Pferd ihre Reise an, die für Melanchthon in mehrfacher Rücksicht von Bedeutung ward. Sie gingen zunächst nach Leipzig. Hier lag Peter Mosellanus im Sterben; Melanchthon und Camerarius konnten ihn noch besuchen; als er den 18. verschied, besang Melanchthon die Verdienste des trefflichen Mannes in einem lateinischen und einem griechischen Gedicht[1]). Von Leipzig weiterziehend, hielten sie zu Fulda an, wo der geistreiche Crotus Rubianus und Adam Kraft sie bewirtheten; hier erfuhren sie zuerst etwas Sicheres über den Tod des Ritters Ulrich von Hutten. Melanchthon, obwohl verstimmt über Hutten wegen dessen heftigen Schriften gegen Erasmus, beklagte doch schmerzlich den Verlust. Drei Tage nachher waren sie zu Frankfurt; Melanchthon befreundete sich hier mit dem gelehrten Arzte Ludwig Carinus, der nach Resenus die Leitung der Schule übernommen hatte, und dem er bald darauf seine Ausgabe einer Rede des Demosthenes widmete[2]). Resenus blieb zu Frankfurt zurück; die Uebrigen gingen nach Bretten; als sie sich dem Städtchen nahten, stieg Melanchthon vom Pferde, kniete nieder und rief, innig gerührt: „o Vaterlandserde! wie danke ich dir, Herr, daß ich sie wieder betreten darf!" Seine Mutter war katholisch geblieben; seit 1520 war sie wieder verheirathet mit Christoph Kolbe, einem Bürger von Bretten. Melanchthon und seine drei Gefährten wohnten in ihrem Hause; in vertraulichem Gespräch mit ihr und mit seinem wackern Bruder Georg[3]), verlebte

1) Corp. Ref. B. X, S. 491.

2) Ebend., S. 699.

3) Unter Georgs Kindern ist, außer Sigismund, der Doktor der Medizin und Professor der Physik zu Heidelberg ward, noch zu nennen Georg, geboren 1537. Dieser zog nach Weißenburg im Elsaß, wo er Bürgermeister wurde; er hatte acht Kinder. Seine Söhne, Johann Georg, geb. 1570, und Philipp, geb. 1576, bildeten den 9. Jan. 1605 mit Adam Jäger eine Gesellschaft zum Betrieb des Eisenwerks im Jägerthal. Den 10. Dez. 1608 trat Jäger seine Rechte den zwei Brüdern ab, und ein dritter Bruder von diesen, Licentiat Sigismund, trat in die Gesellschaft ein. Noch bis Ende des 17. Jahrh. betrieben die Schwarzerd dieses Werk; ohne Zweifel wohnte einer oder der andre von ihnen im Jägerthal. 1685 ging dieses Thal als Erblehn an die Familie Dietrich über, deren Nachkommen

er einige für ihn unvergeßliche Tage. Camerarius benutzte, mit Burckart und Silberborner, die Zeit, um in Basel Erasmus und Oekolampad zu besuchen, an welchen Letztern er Empfehlungen von Luther und Melanchthon hatte. Obschon Luther gewünscht hatte, auch dieser möchte mit Erasmus sprechen[1]), so begleitete er doch seine Freunde nicht; in der damaligen Fehde über den freien Willen befürchtete er, dem empfindlichen alten Gelehrten unangenehm zu sein. Dagegen ward ihm unerwartet eine ehrenvolle Anerkennung zu Theil. Die Heidelberger philosophische Facultät, besorgt, der berühmte Mann möchte ihr noch grollen wegen des früher ihm verweigerten Magistertitels, beschloß, auf den Vorschlag ihres Dekans Martin Frecht, ihm einen silbernen Becher mit vergoldetem Deckel zum Geschenk zu machen; den 6. Mai sandte sie denselben durch eine feierliche Deputation nach Bretten; der greise Herrmann Busch, Professor des Lateinischen, Simon Grynäus, Professor des Griechischen, und der Dekan überreichten ihm den Pokal, für den er an die Universität ein gerührtes Dankschreiben richtete[2]). Auch noch eine andere Ehre wurde ihm zugedacht. Zu Stuttgart war gerade der Legat Lorenzo Campeggi anwesend, der nach Beendigung des Nürnberger Reichstags nach Heidelberg zog. Er schickte seinen Geheimschreiber, den gelehrten Friedrich Nausea, nach Bretten, mit dem Auftrage, sich gleichsam nur zufälliger Weise und aus persönlichem Antrieb, mit Melanchthon über die Religionsdifferenzen zu unterhalten. Nausea stellte ihm Luther als einen Friedensstörer vor, der nur den Umsturz der Kirche suche; er gab ihm zu verstehn, wenn er selber zur römischen Einheit zurückkehren wollte, dürfte er auf eine glänzende Zukunft hoffen. Er antwortete aber: „weder Rücksicht auf Menschen noch Gunstbezeugungen haben mich bewogen das zu glauben, was ich als Wahrheit erkannt habe; ich werde mich nie von denen scheiden, die dieselbe Wahrheit bekennen. So wie ich bisher gehandelt habe, so werde ich fortfahren, die reine Lehre mit Eifer, obgleich ohne Leidenschaft, zu vertheidigen. Ich wünschte daß Alle, denen das öffentliche Wohl und der Frieden am Herzen liegen, sich vereinigten, um die Gebrechen der Kirche zu heilen, die sich nicht mehr verbergen lassen; das wäre besser, als durch rasende Heftigkeit den Zwiespalt noch größer zu machen." Da er wohl sah, daß Nausea nicht ohne Auftrag des Legaten gekommen war, gab er ihm auch schriftlich sein Urtheil über Luther, um es Campeggi zu überreichen[3]). „Die Welt irrt," sagte er, „wenn sie meint, Luther bezwecke nichts als die Abschaffung der öffentlichen Ceremonien; dieser Irrthum ist schuld, daß die

noch jetzt die dortigen großen Eisenwerke besitzen. — Ueber die Kinder von Melanchthons Bruder Georg, s. Bernhard Herzog, Elsässische Chronik. Straßb., 1592, Fol. Buch X, S. 230 u. f.

1) Luther an Oekolampad, April 1524. Luthers Briefe, B. II, S. 501.

2) Corp. Ref. B. I, S. 656.

3) Ebend., S. 657.

rohe Menge, so vieler Gebräuche überdrüssig, Luther anhängt als dem Urheber einer neuen Freiheit; daß die Gelehrten, denen die Macht der Religion unbekannt ist, in dem Streit über Ceremonien nur Aberglauben sehn und darüber spotten, und daß die Machthaber, im Interesse der Ruhe, Luthers Untergang wünschen. Luther aber streitet nicht um äußerliche Dinge, er lehrt etwas Größeres, nämlich welcher Unterschied zwischen der Gerechtigkeit Gottes und der des Menschen ist. Denn es muß auf die Worte der Schrift zurückgegangen werden, um mit Gewißheit zu erfahren, wie das Gewissen befestigt werden kann gegen die Pforten der Hölle, und worin die Buße besteht. Das ist es, was zu dieser Zeit durch den von Gott berufenen Luther gezeigt worden ist. Es gibt wohl kein Jahrhundert, aus dem er nicht Zeugnisse für seine Lehre anführen kann, damit Keiner glaube, er habe zuerst sie erfunden. Da die Beobachtung der menschlichen Traditionen und Gebräuche nichts zur Gerechtigkeit Gottes thut, so mußte Luther nothwendig dies sagen; er will jedoch, daß man die, welche der Frömmigkeit nicht schaden, aus Liebe und um des Friedens willen beibehalte. Dies bezeugt sein Buch von der christlichen Freiheit und seine kürzlich erschienene Form der Messe. Auch ich wünsche, daß die Ceremonien erhalten werden, sofern die Frömmigkeit es erlaubt. In der Messe und dem Cölibat sind aber so viel Mißbräuche, daß man sie nicht mehr verhehlen kann. Die öffentliche Ruhe kann daher nicht bewahrt werden, wenn die Obrigkeiten nicht dafür sorgen, daß fromme und gelehrte Männer in den Kirchen lehren; geschieht dies nicht, so wird die Menge durch Luthers Feinde, die unwissenden Mönche, aufgebracht, während Andere, die nichts weniger sind als Schüler Luthers, sich unter seinem Namen an das Volk wenden werden, um es aufzuregen. Es ist gottlose Raserei, ohne Unterschied Allen den Untergang zu drohen, welche sich an Luther anschließen. Auch zeugt es nicht von Frömmigkeit, wenn man vorgibt, die ganze Kraft der Religion liege nur in der Beobachtung oder der Verwerfung der Gebräuche." Dieses unverhohlene Zeugniß, so wie die edle Antwort, durch welche Melanchthon die Insinuationen Nausea's abgewiesen hatte, mußten dem Legaten beweisen, daß seine Künste gegen die evangelische Ueberzeugung nichts vermochten. Einige Jahre später werden wir Campeggi und Melanchthon persönlich mit einander zusammentreffen sehn, Letztern dem Scheine nach weniger fest als jetzt, obgleich er nichts Anderes thun wird, als was er diesmal schon aussprach, nämlich aus Liebe zum Frieden in die Beibehaltung einiger äußern Dinge zu willigen.

Nachdem Camerarius mit Burckart und Silberborner von Basel zurückgekommen war, machte sich Melanchthon mit ihnen auf den Rückweg nach Sachsen. Unweit Frankfurt kam ihnen der junge Landgraf Philipp von Hessen entgegen. Dieser begab sich nach Heidelberg zu den Festen, die der Kurfürst von der Pfalz angekündigt hatte, um seine Aussöhnung mit den Herzögen von Baiern zu feiern. Philipp galt damals für einen der ärgsten

Feinde der Reformation; mehrere Prediger seines Landes, die sich für dieselbe erklärt hatten, waren theils verbannt, theils mit Gefängniß bestraft worden. Als er nun auf der Landstraße einen Trupp Reiter erblickte von wenig ritterlichem Aussehn, ritt er darauf zu und fragte, ob etwa Meister Melanchthon, von dessen Anwesenheit in diesen Gegenden er wußte, unter den reisenden Gelehrten sei. Bei dieser Frage des gefürchteten Fürsten ward es Melanchthon unheimlich zu Muth. Er schickte sich an, vom Pferde zu steigen, allein Philipp ließ es nicht zu und lud ihn ein, eine Nacht bei ihm zu verweilen, er habe nichts zu befürchten. „Ich fürchte nichts von euch," erwiderte der Reformator, „auch ist an meiner Person wenig gelegen." „Wie aber," sagte lächelnd der Landgraf, „wenn ich dich an Campeggi auslieferte? Diesem würde doch gewiß ein großer Gefallen damit geschehn!" Beruhigt ritt Melanchthon eine Strecke mit ihm weiter, unterhielt sich mit ihm über die kirchlichen Angelegenheiten, doch nur kurz, denn der Fürst schien von andern Gedanken beschäftigt; Melanchthon mußte ihm versprechen, ihm von Wittenberg aus einen Bericht zu schicken; er entließ ihn auf's Freundlichste, bat ihn seinen Heimweg durch Hessen zu nehmen und gab ihm dazu sicheres Geleit. Erstaunt über diese unerwartete Aufnahme und in der Seele des Landgrafen die Empfänglichkeit für die Wahrheit ahnend, verfaßte Melanchthon, nicht lange nachher und mit besonderer Sorgfalt, den versprochenen Bericht unter dem Titel „Summa der erneuten evangelischen Lehre"[1]. Er sagte darin, ähnlich wie in dem Bedenken für den Legaten, Viele machen sich noch keinen klaren Begriff von dem Werke Luthers; Fürsten und Bischöfe unterstützen den Papst aus Rücksicht auf weltliche Vortheile; das Volk dagegen fällt Luther zu, weil er die Freiheit zu begünstigen scheint; um recht über ihn zu urtheilen, muß man aber seine Lehre mit dem Evangelium vergleichen. Diese Lehre führte nun Melanchthon auf zwei Hauptstücke zurück: um zwei Punkte namentlich drehe sich der Streit, um das Wesen der christlichen Gerechtigkeit und um den Werth der äußern Ceremonien; Manche behaupten es sei nur Wortgezänk, genau betrachtet, müsse man aber erkennen, daß es sich um die wichtigsten Dinge handle. Des Christen Gerechtigkeit bestehe darin, daß das erschrockene Gewissen durch den Glauben an Christum getröstet werde mit der Verheißung der Vergebung der Sünden; der Schrecken werde durch die Predigt der Buße, der Trost durch die des Evangeliums bewirkt. Was die Ceremonien betrifft, so sprach Melanchthon die nämlichen Grundsätze aus, die er in der Schrift für Campeggi aufgestellt hatte. Luthers Name, bemerkte er schließlich, würde nicht von so Vielen aus irdischer Leidenschaft mißbraucht, wenn die Fürsten mehr auf das Heil

1) Okt. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 703. Neu herausgegeben, mit einer trefflichen Vorrede von Prof. Scheffer, als Einladungsprogramm zur Todtenfeier Melanchthons in der Universität Marburg. Marb., 1860, 4.

ihrer Völker und das Interesse der Religion bedacht wären; um sowohl der Tyrannei des Papstthums als den gewaltsamen Neuerungen zu widerstehn, sollten sie die freie Predigt des Evangeliums durch tüchtige Männer gestatten, anstatt dieselbe zu unterdrücken. Im Februar 1525 erklärte sich der Landgraf offen für die Reformation. Melanchthon durfte Gott danken, daß er durch sein Zusammentreffen mit ihm zu diesem Entschluß beigetragen hatte; denn Philipps Beitritt war ein großer Gewinn für die evangelische Sache; unerschrocken und klug, theologisch gelehrt und in allen weltlichen Geschäften gewandt, fest im Glauben und doch freiern Sinnes als manche andere Fürsten seiner Zeit, wurde der Landgraf eines der thätigsten Häupter der Reformation.

Fünfzehntes Capitel.

Gründung der Nürnberger Schule.

1524—1526.

Nachdem sich Melanchthon von dem Landgrafen getrennt hatte, setzte er mit den Freunden die Reise fort. Zu Frankfurt unterhielt er sich noch einmal mit Carinus, so wie mit einflußreichen Bürgern, über die Verbesserung der lateinischen Schule. Franz Burckart blieb wegen Krankheit in dieser Stadt zurück; die Andern zogen durch Hessen und trafen Mitte Juni zu Wittenberg wieder ein. Ein unglückliches Ereigniß, der Tod des Nesenus, der wenig Tage später beim Baden in der Elbe ertrank, machte auf Melanchthon den betrübendsten Eindruck[1]); geneigt an Vorbedeutungen zu glauben, sah er in dem Verluste des Freundes ein Zeichen kommender Katastrophen; „wenn ich an diesen Unfall denke," sagte er noch einige Monate nachher, „so erzittere ich am ganzen Körper"[2]). Statt durch das auf der Reise Erlebte sich neu gehoben zu fühlen, sank er in düstere Niedergeschlagenheit; und als auch Camerarius ihn verließ, um nach Bamberg zurückzukehren, war er so gedrückt, daß er ihm schrieb[3]): „ich lebe hier nicht anders als in einer Wüste, ich habe fast mit Niemanden Umgang als mit beschränkten Geistern, an denen ich keinen Gefallen finden kann; darum sitze ich zu Hause wie ein lahmer Schuster." Zu diesen Geistern zählte er jedoch nicht, wie man gemeint hat, seinen Doctor Luther; er verstand darunter die entweder der Reformation oder der klassischen Litteratur abgeneigten Gelehrten, deren es noch mehrere zu Wittenberg gab. Zwar spielte er schon zuweilen in

1) An Spalatin, 8. Juli 1524. Corp. Ref. B. I, S. 663.
2) An Erasmus, 30. Sept. 1524. Ebend., S. 676.
3) 1. Nov. 1524. Ebend., S. 683.

Briefen auf die Leidenschaftlichkeit Luthers an, die ihm geheimen Kummer machte[1]); er klagte, daß der gewaltige Mann zu sehr seinen Affekten zu folgen und, im Kampf mit den Gegnern, seine eigene Würde zu vergessen scheine; allein ihr Verhältniß zu einander war ungetrübt; „ich habe hier Niemanden," schrieb er ein ander Mal an Camerarius, „mit dem ich mich unterhalten kann; Luther allein liebt mich recht"[2]). Auch dieses Niemand ist nicht in buchstäblichem Sinne zu nehmen; denn mit Bugenhagen und Justus Jonas war er auf's Innigste befreundet. In ihrem Umgang fand er bald die frühere Heiterkeit wieder; in den Abend-Unterhaltungen bei Luther oder bei ihm selber, in den Zusammenkünften in dem schönen Garten des Propstes Jonas, den er in lateinischen Versen besang[3]), besprachen sie die Sorgen und Hoffnungen der Zeit, während sie in Schule und Kirche rastlos ihr großes Werk fortsetzten, wobei es Melanchthon nur schmerzte, daß der Kurfürst immer noch zögerte, durch durchgreifende Maßregeln die Universität zu verbessern.

Um diese Zeit (1524) gab Luther seine kräftige Schrift heraus „an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen errichten sollen." Diese christlichen Schulen sollten lateinische sein, zunächst zur Bildung von Predigern, dann aber auch für Alle, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmeten. Die freie Stadt Nürnberg gehörte zu den ersten, wo dieser Rath beherzigt ward. Besonders auf den Antrag Hieronymus Baumgartners und des Rathsschreibers Lazarus Spengler, beschloß der Magistrat ein Gymnasium zu gründen; Niemand schien geeigneter es einzurichten und zu leiten, als der mit den edelsten Männern der Stadt befreundete Melanchthon. Im Oktober 1524 bot man ihm an, als Rektor und als Professor der Rhetorik nach Nürnberg zu ziehen; schöne Bedingungen sollten ihn dazu bewegen. Gerne, antwortete er[4]), würde er es annehmen, denn zu Wittenberg werde wenig für die Studien gethan, allein er müsse seine Pflicht erfüllen und dürfe sein gegebenes Wort nicht brechen; auch tauge er für die Stelle nicht; „ihr verlangt nicht blos einen Schullehrer, sondern einen geschickten Redner, der im Stande sei, die Jugend zur Beredtsamkeit zu bilden; meine Schreibart ist aber hiezu die rechte nicht, sie ist trocken, nüchtern, ohne Schmuck und ohne Saft; Reuchlin hat mich noch als Knaben nach Sachsen geschickt, nicht wissend, welche Last er mir auflegte; ich war weniger dazu geeignet als ein Esel zum Lautenspiel." Wie aufrichtig auch, trotz des Scherzes, Melanchthons Bescheidenheit war, so schien sie doch den Nürnbergern übertrieben und nicht ernstlich gemeint zu

---

1) An Camerarius, 3. Jan. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 648.
2) 23. März 1525. Ebend., S. 729.
3) Corp. Ref. B. X, S. 506.
4) An Hieron. Baumgartner, 31. Okt. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 678.

sein; Baumgartner fragte noch einmal bei ihm an, und warf ihm vor, er sei Schuld daß die Eröffnung der Schule verzögert werde. Er erwiderte nun bestimmt, sie mögen nicht auf ihn warten, es sei ihm unmöglich abzukommen, er werde indessen, nach bestem Vermögen, mit Rath und That ihnen behülflich sein; er empfahl als Lehrer seinen Freund Camerarius, den Dichter Eoban Heß, den in Basel weilenden Sigismund Gelenius und Michael Roting [1]).

Zu gleicher Zeit sandte er an den Nürnberger Magistrat ein Bedenken über die Abänderung des Gottesdienstes. In einigen Kirchen war die Messe abgeschafft und das Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt worden; die Prediger hatten deutsche Gesänge und Bibel-Lektionen eingeführt, und sich des Anrufens der Heiligen enthalten. An der Spitze der Bewegung stand Andreas Osiander [2]), seit 1522 Prediger zu Nürnberg. Der Rath, obgleich zur Reformation geneigt, fürchtete den Zorn des Kaisers; er wünschte die Wiederherstellung einiger der abgethanen Gebräuche, traf jedoch auf Widerstand von Seiten der Prediger und der ihnen anhängenden Bürgerschaft. Er begehrte nun die Ansicht Melanchthons; dies war das erste Mal, daß von auswärts offiziell sein Urtheil nachgesucht wurde über die Anordnung des evangelischen Kirchenwesens; wir werden ihn oft genug auf ähnliche Weise in Anspruch genommen sehn. Er gab sein Gutachten mit der nämlichen Mäßigung wie immer, zwar unbekümmert um den Kaiser, aber den Verhältnissen Rücksicht tragend und alles Gewaltsame mißbilligend [3]). Das bereits Abgeschaffte rieth er nicht wiederherzustellen, aber das noch Uebriggebliebene von den alten Cultus-Formen einstweilen bestehn zu lassen; durch vorschnelles Aufräumen werden die Schwachen geärgert und Unordnungen herbeigeführt; die Liebe gebiete in solchen Dingen Geduld zu haben, so lang nur nichts wider den Glauben geschieht; die zu große Anzahl der Messen müsse vermindert werden, weil dadurch das Sacrament von seiner Würde verliert; statt der überflüssigen Messen möge man Psalmen singen; den lateinischen Gesang könne man noch beibehalten, die, welche die Sprache nicht verstehn, mögen sich mit der deutschen Bibel-Lektion und der Predigt begnügen; vornehmlich aber sei für Anstellung guter Prediger zu sorgen; auch sei Niemand zum Abendmahl zuzulassen, er sei denn zuvor „verhört"; endlich rieth er, nicht viel über die Sache zu schreiben oder zu disputiren, sondern still und mäßig voranzugehn. Der Nürnberger Magistrat befragte ihn ferner über die Verwendung des Kirchenguts, besonders der Einkünfte der für Seelenmessen gemachten Stiftungen; es hatten nämlich die Nach-

1) An Hieron. Baumgartner, 1. Jan. 1524. Ebend., S. 713.
2) Er hieß eigentlich Hosemann, und war aus der Markgrafschaft Anspach gebürtig.
3) 1. Jan. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 717.

kommen einiger Personen, die in frühern Zeiten zu diesem Zweck den Kirchen Güter geschenkt hatten, verlangt, daß nun, nach Abschaffung der Messen, die Zinsen an sie bezahlt würden, da die Ursache, weßhalb die Legate gemacht worden wären, weggefallen sei. Melanchthon war der Meinung[1]), diese Vermächtnisse, als zu kirchlichen Zwecken bestimmt, sollten auch fernerhin zu solchen dienen; das gemeine Landrecht gestatte, ein Legat, wenn dessen Bedingungen aufhören, zu andern damit verwandten zu benützen; wollte man den Kirchen entziehen was sie besitzen, so müßte dem Volk eine neue Last aufgelegt werden, denn die Kirchendiener bedürfen des Unterhalts. Lebt indessen der Stifter noch, so ist er nicht zu zwingen, er soll mit seinem Gut machen dürfen „was sein Gewissen leidet"; will er nichts für das Evangelium thun, so ist dieses „zu stolz, als daß es Almosen annehmen will". Die Gaben sollen freiwillig sein, Zeichen wahrhafter Liebe; darum hadere man nicht mit solchen, die sie verweigern.

Nach diesen Grundsätzen schritt dann die Nürnberger Reformation ruhigen und sichern Schrittes voran; nur die Errichtung der Schule verzögerte sich noch. Inzwischen waren Melanchthon und Luther an andern Orten für das Schulwesen thätig, trotz der Münzerschen Empörung, die damals das Land mit Schrecken erfüllte. Im April 1525 gingen sie, von Agricola begleitet, nach Eisleben, um, auf den Wunsch des Grafen Albrecht von Mansfeld, daselbst eine Schule ins Leben zu rufen. Auch zu Magdeburg ordneten sie die Schule, deren Rektor seit 1524 der junge Kaspar Cruciger war. Bald nachher kam ein neuer Ruf nach Nürnberg[2]), allein abermals verzog sich die Eröffnung des Gymnasiums, bis sie endlich im Frühling 1526 stattfinden konnte. Melanchthon ging selber nach Torgau, wo der Kurfürst seinen Hof hielt, um die Erlaubniß zur Reise zu begehren[3]). Den 6. Mai kam er mit mehreren Freunden in der Reichsstadt an. Der Magistrat, die Prediger, alle Gebildeten versammelten sich zur ungewohnten Feier der Inauguration der Schule. Melanchthon hielt dabei eine höchst anregende, freimüthige Rede[4]). Bescheiden entschuldigte er sich zuerst, daß er, noch so jung, es wage, vor solcher Versammlung zu sprechen; theure Freunde hätten es aber von ihm verlangt, man möge ihm daher verzeihen, wenn er, aus Mangel an Erfahrung und Talent, die Tugenden der Väter der Stadt nicht gebührend lobe. „Es ist wahrlich ein Zeugniß hoher Weisheit, daß ihr, zumal in dieser Zeit, wo wir allenthalben von Gefahren umgeben sind, den von der Menge nicht geahnten Nutzen der Wissenschaften eingesehn und beschlossen habt, sie vom Untergang zu retten. Nichts in der That hat für das

1) Corp. Ref. B. I, S. 713.
2) Melanchthon an Baumgartner und an den Nürnberger Rath, 26. Sept. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 758, 759.
3) An den Nürnb. Rath, 10. März 1526. Ebend., S. 789.
4) Corp. Ref. XI, S. 106.

Menschengeschlecht höhern Werth als die Wissenschaften. Keine Kunst, kein Gewerb, keine von der Erde erzeugten Früchte, selbst das Licht der Sonne nicht, sind nöthiger als sie. Denn da ohne Religion, ohne Gesetze und Gerichte die Gesellschaft nicht zusammengehalten werden kann, würden die Menschen wie wilde Thiere dahinleben, wenn das verloren ginge, wodurch gute Gesetze gegeben, ehrbare Sitten und Humanität begründet, und die Religion verbreitet werden." Um es zu beweisen, führte er an, was die Alten von der Barbarei der Scythen erzählen, die in wilder Rohheit alles Edle verachtet, und ohne gesellschaftliche Ordnung, ohne Handel, ohne Zucht ein erbärmliches Leben geführt hatten. Im Gedanken an die Empörung der Bauern und der Wiedertäufer sagte er, auch jetzt drohe uns ähnliche Barbarei; schon gebe es thörichte Prediger, welche das Volk von den Studien abwenden wollen, Bürger, die aus Habsucht den Unterricht ihrer Söhne vernachlässigen, Jünglinge, die nur einträgliche Gewerbe suchen, da keine Hoffnung mehr ist, reiche Pfründen zu erlangen, die man ehedem für den Preis der Arbeit hielt. Es ist daher der Obrigkeiten und der Fürsten Pflicht, den sinkenden Studien zu Hülfe zu kommen; leider gibt es aber unter den Mächtigen solche, die entweder so roh sind, daß sie den Werth der Wissenschaften nicht erkennen, oder so schlecht, daß sie meinen ihre Tyrannei zu stützen, wenn sie Religion, Gesetze und bürgerliche Zucht zu Grunde gehn lassen. „Was soll ich von den Bischöfen sagen, welche nach den Vorschriften unserer Kaiser sowohl als der Kirche, den Studien vorstehn sollten? Früher waren die Stifter Schulen, ihre Einkünfte dienten der Wissenschaft, die auch damals auf nicht ganz unglückliche Weise betrieben ward. Jetzt aber sehn wir, daß Niemand den guten Künsten feindseliger ist, als eben die Bischöfe und die Mitglieder der Stifter. Zur rechten Zeit kam euch daher in den Sinn, den verbannten Studien ein Asyl zu eröffnen in eurer Stadt." Er machte dann ein schönes Lob des alten, ehrbaren Nürnberg, und ermahnte den Magistrat, nicht müde zu werden in dem was er für die Schule unternommen; „es gibt keine festern Mauern für die Städte, als gebildete, weise, mit allen Tugenden geschmückte Bürger." Nürnberg werde ein Vorbild sein für das ganze Reich, es werde für Deutschland dasjenige werden, was in letzter Zeit Florenz für Italien geworden war, ein Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, ein Herd, von dem sich ihre Strahlen nach allen Seiten hin verbreiten sollen. „Beschützet die Wissenschaften, wie man es zu Florenz gethan, jetzt besonders, wo die Bischöfe, statt den Studien, nur dem Geschäft der Waffen obliegen, wo die Fürsten diese Sorge ihrer nicht würdig achten, und die ganze Nation so gewaltsam aufgeregt ist. Ihr werdet zwar Gegner und Neider finden; rechte Männer verachten dies aber und beharren in ihrem Vorsatz; ihr werdet mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, allein ihr werdet sie überwinden, wenn ihr stets bedenkt daß es Gottes Sache ist, die ihr hier treibt."

Diese Worte fielen auf den günstigsten Boden; der Magistrat der freien Stadt, den Rücksichten fremd, welche, nach Melanchthons richtiger Meinung, manche Fürsten hinderten, die Schulen nachdrücklicher zu unterstützen, hat fortwährend für die Studien das Beste gethan; treffliche Lehrer wurden angestellt, vor Allen Camerarius und Eoban Heß. Melanchthon fühlte sich glücklich in dem Kreise ausgezeichneter Männer, deren es so viele zu Nürnberg gab. Er wohnte in dem S. Aegidienkloster bei dem frommen und gelehrten Abte Friedrich, fand seinen alten Freund, den ehemaligen Augustiner Wenceslaus Link, als Prediger wieder, freute sich des Umgangs mit Bilibald Pirkheimer, mit den Rathsgliedern Baumgartner, Hieronymus Ebner, Lazarus Spengler, schloß Freundschaft mit Osiander, der zwar schon eigenthümliche Ansichten über die Rechtfertigung hegte, aber doch noch eins war mit den Reformatoren in evangelischer Begeisterung. Bei Pirkheimer, dessen Gast er mehrmals war, machte er die Bekanntschaft Albrecht Dürers, der gerade die herrlichen Apostelbilder malte, die er seiner Vaterstadt zum Geschenk bestimmt hatte. Melanchthon, mit feinem Kunstsinn begabt, hörte begierig auf die Reden des großen Meisters; er bewunderte dessen Werke und hat sie später mehrmals aufs Treffendste beurtheilt[1]). Auf des Künstlers Wunsch ließ er sein Bild von ihm zeichnen und in Kupfer stechen; dies Blatt ist eines der schönsten und sinnigsten, die man dem Grabstichel Dürers verdankt. Nach diesen heitern Tagen kehrte Melanchthon Anfangs Juni nach Wittenberg zurück.

Sechzehntes Capitel.

Melanchthon und Erasmus.

1522 — 1528.

Um das Zusammengehörende nicht zu zersplittern, haben wir Melanchthons Wirksamkeit für Nürnberg von 1524 bis zum Sommer 1526 darzustellen versucht, ohne auf andere wichtige Dinge und Begebenheiten Rücksicht zu nehmen, welche diese nämliche Zeit erfüllen. Es bleibt demnach noch Einiges nachzuholen, und zunächst Melanchthons Verhältniß zu Erasmus, während des berühmten Streites zwischen diesem und Luther.

Im Jahr 1522 erschien zu Wittenberg eine Sammlung kleiner Schriften der beiden Reformatoren. Darunter war auch ein Brief Luthers an den Leipziger Professor Caspar Börner, in dem er sich über Erasmus aus-

1) Seine Stellen über Dürer finden sich gesammelt in Strobels Miszellaneen liter. Inhalts. Nürnb., 1778 u. f. Th. 6, S. 209 u. f.

sprach [1]); er wisse wohl, sagte er, daß er anders als Erasmus von der Prädestination denke, werde diesen jedoch nie zum Kampfe herausfordern; zwar fürchte er sich nicht vor dessen Beredtsamkeit, wünsche aber den Frieden zu erhalten. Diesem Briefe war ein Stück Melanchthons beigefügt, wahrscheinlich Worte, die er in einer seiner Vorlesungen gesprochen und die ein Student nachgeschrieben hatte [2]): „in den theologischen Dingen suchen wir vornehmlich Zweierlei, das Eine, wie wir uns über den Tod und das Gericht Gottes zu trösten haben, das Andere, wie wir ehrbar leben sollen. Jenes ist der Gegenstand der wahren, evangelischen, christlichen Predigt, der Welt und der menschlichen Vernunft unbekannt; das ist es was Luther uns lehrt und was die Gerechtigkeit des Herzens erzeugt, aus der dann die guten Werke entspringen. Das Andere, die guten Sitten, das ehrbare Leben, das lehrt uns Erasmus, und auch die heidnischen Philosophen haben davon gewußt. Was hat aber die Philosophie mit Christo gemein, die blinde Vernunft mit dem Geiste Gottes? Wer jener folgt, kennt nur die Liebe, den Glauben kennt er nicht. Wenn aber die Liebe nicht aus dem Glauben kommt, so ist es nicht die wahre, sondern nur ein äußerer, pharisäischer Schein. Nichtsdestoweniger stehe ich nicht an, zu erklären, daß Erasmus den Alten vorzuziehen sei."

Dieses beschränkte Lob konnte dem ehrgeizigen Gelehrten, der gewohnt war, von weltlichen und geistlichen Fürsten Schmeicheleien zu hören, wenig genügen; es mißfiel ihm, daß der junge Humanist, über den er sich wenig Jahre früher in so preisenden Worten ausgesprochen hatte, sich nun förmlich emancipirt hatte, statt sich von ihm patroniren zu lassen. Melanchthon dagegen erkannte zu sehr die Dienste an, welche die Wissenschaft und die Theologie dem Erasmus verdankten, um seine Gesinnung gegen diesen zu ändern; er behielt immer die alte Ehrfurcht für ihn, obschon er die Wahrheit höher hielt als die Gunst eines Menschen und sich nicht scheute freimüthig von ihr zu zeugen. Als 1523 Ulrich von Hutten, aufgebracht durch die Art, wie er zu Basel von Erasmus behandelt worden war, seine äußerst heftige Schrift gegen diesen herausgab [3]), mißbilligte es Melanchthon, der freilich die Verhältnisse nicht kannte, im höchsten Grad; er nannte die Schrift eine unwürdige That; „es ist schlecht," sagte er, „den um die Studien so wohl verdienten Greis so wüthend anzugreifen" [4]). Er besorgte, daß die Schmach davon auf die Reformation zurückfallen würde; „wollte Gott," schrieb er an einen Freund, „Hutten hätte seine Ehre und unsere Sache besser bedacht!" [5]) Im Herbst dieses Jahres machte Hieronymus Schurf eine Reise in sein Va-

1) 28. Mai 1522. Luthers Briefe, B. II, S. 199.
2) Corp. Ref. B. XX, S. 700.
3) Expostulatio cum Erasmo. S. l. et a., 4.
4) An Spalatin, 3. Juli, 23. Aug. 1523. Corp. Ref. B. I, S. 616, 626.
5) An Oswald Ulianus, 24. Aug. 1523. Ebend., S. 627.

terland und besuchte auch Basel; Melanchthon trug ihm auf, zu Erasmus zu gehn und ihm zu bezeugen, daß zu Wittenberg sein Name in Ehren gehalten werde, und daß daselbst Huttens Benehmen nur Tadel gefunden hätte[1]). Solche Aeußerungen freuten den eiteln Mann; er schrieb überall hin, Luther sehe ein, daß Niemand dem Evangelium mehr schade als Hutten, und Melanchthon habe gegen diesen einen schrecklichen Haß[2]). Auch wurde ihm gesagt, Melanchthon habe Herrmann Busch abgehalten, Etwas gegen ihn herauszugeben, ja er bereue sogar daß sein obenangeführtes Urtheil über ihn gedruckt worden sei. Indem er solche Gerüchte verbreitete, gelang es ihm, manche Freunde der Reformation zu verwirren; zu Straßburg klagte man, Luther und Melanchthon fürchteten sich vor seiner Eloquenz und trauten der Güte ihrer Sache nicht mehr[3]). Als Melanchthon 1524 zu Bretten blieb, während seine Freunde nach Basel gingen, schien Erasmus es übel zu nehmen; er sagte darüber in einem Brief an Pirkheimer: er hätte Melanchthon gerne gesehn, denn es sei ein Jüngling von dem reinsten Gemüth[4]). Er war besänftigt durch den Gedanken, dieser Jüngling gehöre fortwährend zu seinen Bewunderern.

Bald darauf brach aber der Streit aus, der Erasmus und Luther auf immer entzweite. Im September 1524 gab jener seine Schrift von dem freien Willen heraus[5]); er widerlegte darin mit Argumenten, von denen einzelne nicht zu verachten waren, aber ohne Ahnung des tiefern Grundes der reformatorischen Lehre, die Ansicht Luthers von der absoluten Unfreiheit des Menschen zum Guten. Diese Schrift mußte Luther im Innersten verletzen. Erasmus fühlte sich gedrungen, sich darüber bei Melanchthon gleichsam entschuldigend zu erklären; er konnte nicht umhin, viel auf „des Jünglings" Urtheil zu halten. „Ich habe gehört," schrieb er ihm[6]), „du habest mich nicht besucht um mich nicht verdächtig zu machen; ich bedaure es, denn diesen Verdacht hätte ich leicht verschmäht"; er lobte die Loci als „eine schön aufgestellte Schlachtordnung von Lehren gegen die pharisäische Tyrannei", und bemerkte, er theile zwar nicht in Allem Melanchthons Ansichten, habe aber nicht dagegen geschrieben, weil er selber der Erneuerung der evangelischen Freiheit günstig sei und weil er hoffte, Luther würde sich mäßigen; allein jetzt sehe er immer mehr, daß die Reformation nur gewaltthätige Umwälzung bezwecke; wie könne Melanchthon, der diejenigen tadle, welche die

1) Melanchthon an Oekolampad, 8. Sept. 1523. Ms.
2) Gerbel an Schwebel, 30. Sept. 1523. Centuria epist. ad Schwebelium, S. 57. — Erasmus an Goclenius, s. d.; Erasmi vita et epistolae, Leyden 1642, 12.; S. 169, 174.
3) Gerbel an Schwebel, l. c. 4.
4) S. d. Erasmi vita et epistolae, S. 252.
5) De libero arbitrio diatribe sive collatio. 1524, 8.
6) 6. Sept. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 667.

Bilder abschaffen, der sage, die Mönchskutte sei indifferent und man solle sich der bischöflichen Gewalt unterwerfen, wie könne er sich solchen anschließen, die, wie Zwingli in der Schweiz, nur Umsturz predigen? Dann bemühte er sich die Stellung zu rechtfertigen, die er selbst eingenommen hatte; er sehe überall neue Despoten, und nirgends eine Spur des christlichen Geistes; alle Anklagen gegen ihn werden ihn nicht bestimmen anders zu denken. Schließlich erklärte er was ihn bewogen habe, seine Schrift vom freien Willen herauszugeben; er sei es seinem Ansehn schuldig gewesen, denn hätte er es nicht gethan, so hätte er die Monarchen und Mönche gegen sich aufgebracht, man hätte ihm entweder Feigheit oder Uebertritt zu Luther vorgeworfen; indessen rathe er immer zu Mäßigung und Frieden, denn er sehe wohl, daß die Verfolgung die Zahl der Anhänger der Reformation nur vermehre.

Auf dieses, für des Erasmus Charakter sehr bezeichnende Schreiben, in dem sich die Furcht, bei Monarchen und Mönchen etwas von seinem Ruhm einzubüßen, so klar als der innerste Beweggrund seines Schwankens kund gibt, antwortete Melanchthon auf viel würdigere und festere Art[1]): „Du klagst nicht mit Unrecht über die Sitten Vieler, die sich heutzutag zum Evangelium bekennen. Diejenigen, welche deine Ehre angreifen, scheinen mir ganz und gar die Humanität und die Religion bei Seite zu setzen; einem Greise von solchem Verdienste gebührt anderer Dank. Leute, welche in den Kirchen durch aufrührerische Predigten das Volk aufhetzen, gegen die Wissenschaften toben und alle bürgerliche Zucht erschüttern, solche Leute denken nur daran zu herrschen, sie lehren Christum nicht. Luther ist aber unendlich von diesen verschieden; häufig beklagt er, daß bei solchen, die mit dem pharisäischen Reiche des Papstes Krieg führen wollen, gar oft menschliche Leidenschaften die Religion nur zum Vorwand nehmen. Obschon er jedoch durch diese Uebel tief ergriffen ist, so will er, da er sieht daß es vom Teufel erregte Hindernisse sind um das Evangelium zu unterdrücken, weder widerrufen noch die öffentliche Sache verlassen. Du dagegen scheinst durch die Fehler einiger Uebelwollenden so bewegt zu sein, daß du der Sache und Lehre selber grollst. Du magst vielleicht einen Grund dazu haben, ich befürchte aber daß das Evangelium durch solches Verfahren in Gefahr geräth. Du kannst nicht läugnen, daß Luthers Sache die des Evangeliums ist. Ich bitte dich daher, glaube nicht daß Luther zu denen gehört, deren Betragen gerechten Tadel verdient, und verwirf die Lehre nicht wegen der Thorheit oder Verwegenheit Einzelner. Was mich betrifft, so kann ich Luthers Lehre mit gutem Gewissen nicht verdammen, was ich gewiß und mit aller Kraft thäte, wenn mich die heilige Schrift dazu nöthigte. Möge man mir es als Aberglauben oder als Unverstand auslegen, es kümmert mich nicht. Weder durch das Ansehn von

1) 30. Sept. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 674.

Menschen noch durch irgend welche Aergernisse, werde ich mich von diesem Entschlusse abbringen lassen. Deine Schrift vom freien Willen ist hier mit der größten Billigkeit aufgenommen worden; es wäre ja Tyrannei, wenn man in der Kirche verbieten wollte, über die Religion seine Meinung zu äußern; dies muß Allen frei gelassen sein, wenn sich nur keine persönlichen Leidenschaften darein mischen. Deine Mäßigung gefiel uns, wenn auch hie und da schwarzes Salz deinem Buch eingestreut ist. Luther ist nicht so reizbar, daß er nicht auch etwas ertragen kann. Er verspricht, in seiner Antwort nicht minder gemäßigt zu sein. Vielleicht wird es Vielen nützen, die Lehre vom freien Willen genau zu erforschen; wird dadurch den Gewissen gedient, wozu dann Privat-Affekte zur Sache mitbringen? Luthers Wohlwollen gegen dich ist mir bekannt; er grüßt dich ehrerbietig."

Erasmus erfuhr mit Behagen, daß seine Schrift zu Wittenberg nicht unbillig beurtheilt worden war; wie konnte er aber sagen, Melanchthon habe in obigem Briefe nicht undeutlich zu verstehn gegeben, er fürchte für Luthers Sache, wenn er, Erasmus, fortfahren würde dagegen zu schreiben! Solches meldete er an Ludwig Vives [1]), und doch steht kein Wort davon in dem Brief. Etwas Anderes, das ihm nicht weniger geschmeichelt hätte, übersah er darin, nämlich was Melanchthon von der Wichtigkeit sagt, den Artikel vom freien Willen zu ergründen. Offenbar hatten einige der in der Erasmischen Schrift entwickelten Argumente jetzt schon Eindruck auf ihn gemacht; es schien ihm nothwendig daß dieses Lehrstück, „ohne allen Zweifel das Vornehmste der christlichen Religion", mit allem Fleiß untersucht würde [2]); daher sah er nicht ungern, daß Erasmus die Discussion darüber begann; seit einiger Zeit hatte er gewünscht, Luther möchte in dieser Sache einen tüchtigen Gegner finden; ein solcher konnte aber nur Erasmus sein. Er hoffte auf gründliche, wissenschaftliche Erörterung einer der größten Fragen, die ihn selber von nun an Jahre lang beschäftigt hat. Zu einer solchen Erörterung kam es jedoch nicht, sondern nur zu erbittertem Streit; Melanchthon blieb demselben fern und suchte nur, obschon vergebens, die beiden Kämpfer zur Mäßigung zurückzurufen. Den 10. Dezember beantwortete ihm Erasmus seinen Brief [3]); die Fortschritte der Reformation zu Basel hatten ihn noch mehr gegen die Neuerer eingenommen, da seine Ruhe dadurch gefährdet schien; in scharfen Worten beklagte er sich bei Melanchthon darüber; er hätte gewünscht, auch dieser wäre den Wissenschaften treu geblieben, statt sich an dem Religionskampf zu betheiligen, doch wolle er nicht über sein Gewissen Richter sein; er sei der evangelischen Lehre nicht zuwider, nur mißfalle ihm Luthers Vehemenz, die Alles auf die Spitze treibt;

1) 27. Dez. 1524. Erasmi epistolae, S. 580.
2) An Spalatin, Sept. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 674.
3) Corp. Ref. B. I, S. 688.

einer gemäßigten Freiheit sei er nicht feind, in der Schweiz aber werfe man Alles um; um Luthers Meinung über ihn kümmere er sich nicht; Melanchthon sei im Irrthum wenn er meine, Luther werde mit Ruhe seine Schrift beantworten; ja es sei besser, er thue dies nicht, sonst könnte man glauben, es sei Beiden nicht Ernst, sondern nur ein zwischen ihnen abgekartetes Spiel! — Welch sonderbaren Begriff machte sich da Erasmus von einer wissenschaftlichen Discussion! und wie bricht die Furcht wieder durch, seine hohen Gönner möchten ihn für einen Lutheraner halten! Nach diesem Briefe durfte Melanchthon auf keine gelehrte, leidenschaftslose Erörterung mehr hoffen.

Luther indessen widerlegte die Erasmische Schrift erst ein Jahr später, im Dezember 1525 [1]). Die Unruhen des Bauernkriegs und der Wiedertäufer und manches Andere hielten ihn ab, sich früher damit zu befassen. Er schrieb, scharf und bitter, sein Buch von dem unfreien Willen. In der Verlegenheit die Bibelstellen zu erklären, welche dem Menschen eine eigene Thätigkeit zuerkennen, stellte er den unglücklichen Satz auf, es liege in diesen Stellen eine heilige Ironie, so daß Gott das Gegentheil von dem Gesagten wolle; er unterschied zwischen einem geoffenbarten und einem verborgenen göttlichen Willen; nach jenem scheine Gott die Seligkeit Aller zu verlangen, nach diesem könne er das Verderben Vieler bezwecken; über Letzteres solle der Mensch nicht grübeln, sondern sich damit begnügen zu wissen, daß Gottes unveränderlicher Wille ihn führt; was er nicht begreife, müsse er dem verborgenen Rathschlusse zuschreiben. Erasmus verwunderte sich, daß Luther seiner „bescheidenen“ Schrift so hart begegnete; er klagte, ärger behandelt zu sein als ein Türke [2]), dachte aber weder an „das schwarze Salz“, das sich in seinem eigenen Buche fand, noch an seinen Wunsch, Luther möchte ihn nicht mit Mäßigung behandeln, damit man nicht meinen könnte, sie halten im Versteckten zusammen. Man sagte ihm, Melanchthon hätte Luther geholfen; Erasmus, der nicht wußte daß dies unrichtig war, erklärte, er kümmere sich nicht darum und er werde sich durch die Rücksicht auf Melanchthon nicht abhalten lassen, Luther zu bekämpfen [3]). Anfangs 1526 gab er auch den ersten Theil einer größern Arbeit heraus, Hyperaspistes betitelt [4]), in der er, nicht minder gereizt als Luther, aber mit vielem Scharfsinn die Frage behandelte; er wies die Folgen nach, die sich nothwendig aus der Lehre von der absoluten Prädestination ergeben, zeigte wie willkürlich die auf die Freiheit bezüglichen Bibelstellen von Luther ausgelegt waren, vermied aber seinerseits den Pelagianismus der katholischen Kirche nicht, so

1) De servo arbitrio. Witt., 1525, 8.

2) An Reginald Pole, 8. März 1526. Erasmi epistolae, S. 790.

3) An Pirkheimer, 1528. Ebend., S. 636.

4) Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium M. Lutheri. 1526, 4.

sehr er sich abmühte, seine persönliche Ansicht zu verhüllen. Auch auf Karlstadt, der zu Leipzig den unfreien Willen vertheidigt hatte, und besonders auf Melanchthon, der ihn in den Loci lehrte, spielte Erasmus an, als auf solche, an die er schon bei Abfassung seines ersten Traktates gedacht hatte.

In einem Briefe an Camerarius sprach Melanchthon seine Betrübniß und seine ganze Ansicht über diese Wendung des Streites aus[1]): „hast du je etwas Schärferes gelesen als den Hyperaspistes? Wie Luther ihn aufgenommen hat, weiß ich noch nicht; nur habe ich ihn wiederholt bei allem Heiligen beschworen, wenn er antworten will, es kurz, einfach und ohne Schmähungen zu thun. Gleich nach dem Erscheinen von Luthers Buch sagte ich, dieser Streit würde in die ärgste Verfeindung ausarten. Dies ist nun geschehn und ich fürchte, daß Erasmus noch Stärkeres für den zweiten Theil seines Werkes zurückhält. Auf mich hat er, ohne daß ich es verdiene, schweren Verdacht gewälzt, indem er mir einen Theil, und zwar den gehässigsten, an Luthers Arbeit zuschreibt. Ich will dies aber in Stille tragen; wollte Gott daß auch Luther schwiege; ich hatte gehofft, daß er mit den Jahren und durch die Erfahrung unter so großen Uebeln gemäßigter würde, sehe aber, daß er plötzlich desto ungestümer wird, je größer die Gegner und die Gegenstände des Kampfes sind. Diese Sache quält mich außerordentlich." „Wird denn noch kein Ende des Streitens?" klagte er in einem andern Briefe[2]), „möchte doch Gott uns die Gnade geben, nur das in der Kirche zu lehren, was zur Erbauung dient, statt dessen, was nur Haß und Zwietracht erregt!" Er merkte bereits, daß die Annahme der Prädestination, auf die er Anfangs das Hauptgewicht gelegt hatte, eher eine verzweifelte Lösung der schweren Frage von dem Verhältniß zwischen dem göttlichen Wirken und der menschlichen Freiheit ist, als daß sie die Gemüther wahrhaft tröstet und bessert. Als Erasmus, 1527, den zweiten Theil des Hyperaspistes herausgab, bat Melanchthon Luther, nicht dagegen zu schreiben, denn es sei „eine lange und verwickelte Disputation", die das Volk nicht verstehe; er möge, wenn er dennoch antworten wolle, seine Ansicht mit jener Einfachheit auseinandersetzen, durch die am besten die Heftigkeit der Rede vermieden wird[3]). An Erasmus selber, von dem er einen freundschaftlichen Brief erhielt, schrieb er[4]), er danke ihm für diesen Beweis von Wohlwollen, der ihn um so mehr freue, da ihn der Hyperaspistes andere Gesinnungen hatte vermuthen lassen; er werde nie etwas thun um Feindschaft gegen einen Mann zu erregen, dem er so viel verdanke; wie sehr er auch Luther liebe, so sei er doch weit entfernt, ihn jemals aufzureizen und Oel ins Feuer zu

1) 11. April 1526. Corp. Ref. B. I, S. 793.
2) An Spalatin, 3. Juli 1527. Ebend., S. 880.
3) 2. Okt. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 893.
4) 22. März 1528. Ebend., S. 946.

gießen; „wollte Gott daß dieser Streit nie zwischen euch ausgebrochen wäre! vielleicht hat Luther deiner Würde nicht hinlänglich Rechnung getragen, aber auch du hast ihn zu schmählich behandelt; er ist weit besser als solche meinen, die ihn nur aus einigen seiner heftigern Schriften beurtheilen. Eurer Beider Studien würden der Kirche mehr nützen, wenn ihr sie auf die Heilung dieser Zwietracht richtetet. Christus gebe daß der Streit zwischen euch schweige." Luther ließ auch in der That die Sache fallen; Erasmus triumphirte darüber; „Luther schweigt jetzt," schrieb er an Pirkheimer [1]), „Melanchthon besänftigt ihn, aber nur spät werden, wie das Sprüchwort sagt, die Phrygier gescheidt!" Luther dagegen sah von nun an in Erasmus einen Feind aller Religion, einen Atheisten, ein vollkommenes Abbild Lucians und Epicurs, mit dem er nichts mehr zu thun haben wollte und den er dem Gerichte Christi überwies [2]). Bei Erasmus kam der Haß gegen die Reformation so weit, daß er, der 1519 über katholische Eiferer geklagt hatte, welche die Wissenschaften als Quelle der Ketzerei verdammten [3]), nun ausrief: „überall wo der Lutheranismus herrscht, da ist Untergang der Studien" [4])! Er mußte blind sein um dies sagen zu können, denn gerade auf den Schulen, wo dieser Lutheranismus seinen Hauptsitz hatte, wurden damals die Wissenschaften am schönsten betrieben. Mit Melanchthon fuhr er jedoch fort von Zeit zu Zeit Briefe zu wechseln, allein nicht mehr über theologische Dinge.

Siebenzehntes Capitel.

Wiedertäufer. Bauernkrieg.

1525.

Wir müssen abermals einige Schritte zurückgehn, um eine Reihe von Erscheinungen vorzuführen, die Melanchthons ernsteste Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Ein weit gefährlicherer Kampf als der Federkrieg zwischen Luther und Erasmus, hatte in diesen Zeiten die Gemüther mit Entsetzen erfüllt und das Reformationswerk in seinem Fortgang bedroht. Mannigfache schwärmerische und socialistische Tendenzen waren hervorgetreten; unter dem Namen und Vorwand der christlichen Freiheit waren Leidenschaften entfesselt worden, die in Reich und Kirche aller bestehenden Ordnung den Untergang verhießen. In den Zwickauer Unruhen war zuerst dieses Streben offenbar geworden; wenn auch durch Luthers mächtige Predigt niedergedrückt, so hatte

1) Erasmi epistolae, S. 637.
2) Luther an Link, 7. März 1529; — an seinen Sohn, 1533. Luthers Briefe, B. III, S. 427; B. IV, S. 497.
3) An Mosellanus. Erasmi epistolae, S. 241.
4) An Pirkheimer. Ebend., S. 636.

sich doch in Sachsen hie und da der Schwarmgeist erhalten. Karlstadt hatte zu Orlamünde sein verworrenes Treiben fortgesetzt; zu Jena hatte er eine Winkeldruckerei errichtet und zahlreiche Flugschriften in die Welt gesandt. Vergebens hatten Luther und Melanchthon, im April 1524, es versucht, ihn zu mäßigen [1]); er wurde aus Sachsen vertrieben und wandte sich nach der Schweiz. Melanchthon sah voraus, daß noch manches Zerwürfniß durch diesen unklaren Geist herbeigeführt werden würde; es beunruhigte ihn, daß es in Wittenberg selber noch von dessen Anhängern gab [2]). Auch zu Eisenach war ein Mann, Johann Strauß, der wie Karlstadt das jüdische Gesetz mit dem Evangelium vermischte; er verdammte das Ausleihen auf Zinsen, wollte das mosaische Jubeljahr, in dem Jeder zu seinem verkauften Erbgut wieder zugelassen werden sollte, eingeführt und überhaupt die socialen Verhältnisse nach dem Buchstaben der Schrift abgeändert sehn. Melanchthon, der bald von seinem in den Loci ausgesprochenen Grundsatz über das auf Zinsen Leihen zurückgekommen war, ward nach Eisenach gerufen; seine Disputation mit dem judaisirenden Strauß blieb indessen ohne Erfolg [3]). Noch viel weiter ging der Zwickauer Pfarrer Thomas Münzer, der sich eine Gemeinde einrichtete nach seinen schwärmerischen Gedanken. Gleichfalls aus Sachsen vertrieben, trug er seinen Fanatismus weiter, fand Anhang in Süddeutschland, in Schwaben, in der Schweiz.

Mit dieser wiedertäuferischen Bewegung, die das Reich Gottes auf völlige Gleichheit der Stände und auf Güter- und Weiber-Gemeinschaft gründen wollte, fiel der Bauernaufstand zusammen, im Jahre 1524. Es war nicht das erste Mal, daß das unter hartem Druck weltlicher und geistlicher Herren seufzende Landvolk sich gewaltsam zu befreien suchte; schon vor der Reformation hatten ähnliche Empörungen stattgefunden; ihr kann man also die Schuld davon nicht geben. Nur wurde jetzt die Bewegung, in der allgemeinen Aufregung der Geister, viel bedenklicher als früher; die Bauern ergriffen, auf ihre Weise, die Lehre von der christlichen Freiheit; unter der Fahne des Evangeliums wollten sie ihre Rechte erkämpfen. In Süddeutschland erließen sie ein Manifest, das ihre Beschwerden und Forderungen enthielt; in diesen „zwölf Artikeln der Bauerschaft" verlangten sie freie Wahl ihrer Pfarrer, die nur das Evangelium predigen sollten ohne menschlichen Zusatz; Verwendung der Kornzehnten zum Unterhalt der Prediger und der Armen und zu andern Gemeinde-Bedürfnissen; Aufhebung des Blut- oder Viehzehnten und der Leibeigenschaft; Antheil an Jagd, Holzung, Fischerei; Verminderung der Frohndienste und der übermäßigen Gülten; Abschaffung des für Wittwen und Waisen so beschwerlichen Todfalls und aller ungesetzlichen, willkürlichen Stra-

1) Melanchthon an Spalatin, 4. Apr. 1524. Corp. Ref. B. I, S. 652.
2) An Spalatin, Okt. und Dez. 1524. Ebend., S. 676, 694.
3) Apr. 1524. Ebend., S. 655.

fen. Dabei erklärten sie sich bereit, von jedem Artikel abzustehn, von dem man ihnen beweisen würde, daß er der Schrift zuwider ist. Wer die Zustände des Mittelalters kennt, wird gewiß die meisten dieser Forderungen nur billig finden; mancher einsichtsvolle Mann hielt sie auch damals schon für gerecht; allein nicht nur waren die Rechtsbegriffe, die uns heutzutage so einfach und natürlich erscheinen, noch zu wenig verbreitet um zum Sieg zu gelangen, sondern es war auch der Bauern eigene Schuld, wenn sie in ihrem Unternehmen zu Grunde gingen. Es fehlte ihnen an tüchtigen Führern, um den losgelassenen Strom in seinen Ufern zu erhalten; die gefährlichsten Elemente mischten sich ein, die rohsten Leidenschaften brachen los. Im Mai 1525 ermahnte Luther Herren und Bauern zum Frieden, jene zum freiwilligen Abstellen der Mißbräuche, diese zur Rückkehr zum Gehorsam. Als seine Warnungen nichts nützten, als der Aufruhr immer wilder tobte und in den erschreckendsten Gestalten auftrat, als so das geistige Werk der Reformation durch diesen Sturm irdischer Begierden gefährdet war, da hielt sich Luther nicht mehr zurück. Tief ergrimmt, schleuderte er gegen das Landvolk seine Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern"; sie ward für die Fürsten das Signal, ihnen mit vereinten Kräften entgegenzutreten. Nur Wenige zauderten, wie der Kurfürst von Sachsen, der an seinen Bruder Johann schrieb [1]): „es ist ein großer Handel daß man mit Gewalt handeln soll; vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben, und sonderlich mit Verbietung des göttlichen Worts; so werden die Armen in viel Wegen von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten beschwert; Gott wende seinen Zorn von uns." Auch der edle Kurfürst Ludwig von der Pfalz, zu dem sich mehrere Herren und Bischöfe geflüchtet hatten, versuchte zuerst seine Bauern durch Güte statt durch Blutvergießen zurückzubringen. Auf freiem Felde, bei dem Dorfe Horst, versprach er ihnen Erledigung ihrer Beschwerden auf einem zu berufenden Landtag, von dem die zwölf Artikel untersucht werden sollten; das, worüber er sich nicht mit ihnen vergleichen würde, sollte einem Reichstag anheimgestellt werden. Die Bauern schlugen Melanchthon als „Schiedsmann" vor; deßhalb schrieb ihm der Kurfürst den 18. Mai 1525 [2]), er möge „als ein Geborner und Erzogener der Pfalz, vor Andern in der heiligen Schrift erfahren und geübt, berühmt und ohne Zweifel dem Frieden und der Gerechtigkeit geneigt," auf nächste Pfingsten nach Heidelberg kommen oder, wenn er abgehalten würde, sein schriftliches Bedenken schicken um aus der heiligen Schrift Rath zu geben, was er, der Kurfürst, als Obrigkeit wegen der zwölf Artikel zu thun oder zu lassen habe, und was die Bauern, als Unterthanen, zu leisten schuldig seien.

Der Ausbruch des Bauernkriegs hatte Melanchthon im Innersten er-

1) 14. April 1525. Luthers Werke von Walch, B. XVI, S. 142.
2) Corp. Ref. B. I, S. 742.

schüttert; in seiner Bestürzung erinnerte er sich an ungewöhnliche Naturbegebenheiten, die ihm nun als Vorzeichen dieser Stürme erschienen [1]). Seine Gesundheit litt, er wußte sich kaum mehr zu rathen. Er theilte seine Aengsten seinem Freunde Camerarius mit [2]): „schon längst geht der Satan damit um, die Religion, die gesetzliche Ordnung, alles Gute durch Bürgerkrieg zu zerstören, und dies geschieht unter dem Vorwande des Evangeliums! Christus hat gesagt, der Teufel sei von Anfang ein Mörder gewesen; so müssen wir auch jetzt glauben, daß er nichts Anderes bezweckt als eine ungeheure Feuersbrunst anzuzünden. Wenn ich die Naturerscheinungen der letzten Jahre bedenke, die zahllosen Fehler der Fürsten, die Wuth der Menge, die Beispiele der Geschichte, die Bedeutung des göttlichen Gerichts, so habe ich keine Hoffnung, daß die Staaten länger fortbestehn werden. Zur Sorge um meine Gesundheit kommt nun die viel größere dieses Aufruhrs, die ich auf keine Weise zu ertragen stark genug bin." In diesem Gemüthszustande sollte er nun dem Kurfürsten von der Pfalz seinen Rath ertheilen; selber nach Heidelberg zu kommen, dazu konnte er sich nicht entschließen; er nahm sich vor, nur schriftlich zu antworten [3]). Bei Prüfung der Artikel der Bauern war es unmöglich, daß ein Mann von seinem sittlichen Gefühl nicht manches Wahre darin erkennen mußte; in seiner Stimmung aber konnte er in einigen Stücken kaum weniger hart urtheilen als Luther. Von widerstreitenden Gedanken bewegt, verfaßte er seine Schrift „wider die Artikel der Bauerschaft" [4]). Folgendes ist deren Haupt-Inhalt. Da sich die Bauern auf das Evangelium berufen und sich erbieten durch dasselbe sich weisen zu lassen, so ist es billig, daß man ihnen die rechte christliche Lehre vorhalte; denn gewiß sind viele unter ihnen, die nur aus Unwissenheit sündigen und die, wenn man sie unterrichtete, von ihren Freveln abstehn würden. Der Glaube des Christen ist vor Allem etwas Innerliches, aus dem dann die Liebe und alle Tugenden hervorgehn. Zu diesen Tugenden gehört auch der Gehorsam gegen die Obrigkeit, und zwar nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen; selbst die ungerechte Obrigkeit muß man dulden; thun die Fürsten Unrecht, so ist Gott allein ihr Richter. Wären daher auch alle Artikel der Bauern dem Evangelium gemäß, so würden sie dennoch gegen Gott sündigen, wenn sie ihr Recht durch Gewalt und Aufruhr erzwingen wollten; die Artikel sind aber weit entfernt alle evangelisch zu sein. Was den ersten, den von den Pfarrern betrifft, so ist die Obrigkeit schuldig das Evangelium predigen zu lassen; versäumt sie es, oder verfolgt sie sogar die Diener der reinen Lehre, so darf man nicht Rache nehmen an den Predigern des Irrthums, sondern nur

1) An Camerarius, 16. Apr. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 738.
2) A. a. O.
3) An Camerarius, 7. Juni 1525. Ebend., S. 748.
4) Corp. Ref. B. XX, S. 641 u. f.

sie meiden; Jeder muß für sich seinen Glauben bekennen, oder man vereinige sich um auf eigene Kosten einen Pfarrer zu erhalten, und wenn die Obrigkeit auch dies verbietet, so trage man es mit Geduld. Die Zehnten ist man zu geben schuldig, nicht kraft des Alten Testaments, das uns in solchen Dingen nicht mehr bindet, sondern weil die Obrigkeiten solche Ordnungen mit den Gütern gemacht haben; selbst Pfaffen und Mönchen soll man die Zehnten entrichten, so lange die Obrigkeit nicht anders darüber beschlossen hat. Der Leibeigenschaft darf man sich nicht mit Gewalt entziehen; die Freiheit, die Christus gebracht hat, ist nur eine innere; Paulus ermahnt die Sklaven ihren Herren unterthan zu sein, denn die geistige Freiheit kann man auch unter dem äußern Drucke bewahren. Haben sich die Bauern über den Mißbrauch des Jagdrechts zu beklagen, so mögen sie ihre Beschwerden vor die Gerichte bringen; daneben ist den Herren zu rathen, ihnen keinen Schaden zu thun. Zu Frohndiensten und dergleichen sind die Bauern durch die hergebrachten Gesetze verpflichtet, nur sollen die Herren mild sein in der Benutzung ihrer Rechte. Der Todfall gehört zur Leibeigenschaft; aber auch da mögen die Herren nachgeben, aus Erbarmen mit den Wittwen und Waisen. Aus Allem ergibt sich also, daß die Bauern wider Gott handeln, wenn sie sich durch Empörung von einem gesetzlich bestehenden Zustande befreien wollen. Die Fürsten sollten aber, ehe sie zu den Waffen greifen, gütliche Handlung versuchen und weichen in dem was billig ist; denn auch sie haben vielfach gesündigt und sich der göttlichen Strafe ausgesetzt. Das sicherste Mittel wider Aufruhr wäre Reinigung der Kirche; daher sei mit den Stiftern und Klöstern zu handeln, daß sie die Mißbräuche abschaffen; den geistlichen Personen sei die Ehe zu gestatten; das Kirchengut verwende man auch zur Erhaltung der Armen und der Schulen; man stelle treue, gelehrte Prediger an, damit das Volk im christlichen Glauben und Leben wahrhaft unterrichtet werde. Würden die Fürsten also freundlich ihren Unterthanen begegnen, so wäre zu hoffen, daß die Unruhen bald aufhörten; die aber welche im Aufruhr beharren würden, wären aufs Strengste zu bestrafen. Ist der Aufstand besiegt, so sollen die Fürsten Maß halten, auf daß die Unschuldigen nicht unterdrückt werden, und Gnade erzeigen den armen Leuten, von denen Einige nur aus Unwissenheit, Andere aus Furcht vor den Rädelsführern gesündigt haben. Dringend ermahnte Melanchthon die Fürsten, „als die Vernünftigern", zur Barmherzigkeit: „also sollen die Mächtigen und Weisen mit dem armen, thörichten, unwissenden Volk handeln und denen, da Besserung zu hoffen ist, Gnad erzeigen, ihnen wieder aufzuhelfen, und Dank und Lohn darum von Gott erwarten."

Melanchthon kannte nicht aus eigener Anschauung den Nothstand der damaligen Bauerschaft; Sohn eines wohlhabenden Stadtbürgers, früh unter Gelehrten erzogen, die, außer ihren Büchern, von der Welt nichts wußten, war ihm das Elend der socialen Verhältnisse des ackerbauenden Volkes fremd.

Er dachte mehr an die von den Bauern verübten Gräuel als an die sie drückenden Lasten; in diesem Gedanken schrieb er die harten Worte: „das Begehren von der Leibeigenschaft befreit zu sein hat keinen Schein, ja es wär von Nöthen, daß ein solch wild, ungezogen Volk, als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte denn es hat; es ist ein solch muthwillig, blutgierig Volk, die Deutschen, daß man's billig viel härter halten sollt." Dabei war das Uebertreiben des göttlichen Rechts der Obrigkeit ein Stück der Theologie des sechzehnten Jahrhunderts; von einem Rechte der Unterthanen wußte man nichts, man kannte nur die unbedingte Pflicht des Gehorsams. Indessen konnte sich Melanchthons Sinn für Gerechtigkeit auch in dieser Schrift nicht verläugnen; wenn er von den Bauern Unterwerfung auch unter die schwersten Lasten verlangt, und selbst die dem Wesen des Christenthums so wenig entsprechende Leibeigenschaft ertragen wissen will, so räth er dagegen den Fürsten zu Schonung und Billigkeit; er sieht ein, daß auch sie gesündigt haben, daß daher die Beschwerden des Landvolks nicht alle ungegründet sind. Er predigt keinen Kreuzzug wie Luther; seine Milde bricht überall durch seine Strenge hindurch: man soll gütlich handeln und Maß halten, nur die Hartnäckigsten bestrafen und den Verführten und Unwissenden Gnade erzeigen.

Sein Rath an den Pfalzgrafen kam jedoch zu spät. Der Aufruhr in Süddeutschland hatte so drohend überhand genommen, daß an Vermittlung nicht mehr zu denken war. Kurfürst Ludwig unternahm seinen Zug gegen die Bauern, besiegte sie in mehreren Gefechten und machte so der Empörung in diesen Gegenden ein Ende.

Anfangs 1525 war auch Thomas Münzer wieder in Thüringen erschienen, und hatte sich zu Mühlhausen als Prophet festgesetzt. Zu Wittenberg war man der Meinung, daß sich auch Karlstadt an diesem Unwesen betheiligte; Melanchthon klagte mehrmals darüber in seinen Briefen; es war jedoch falsches Gerücht. Im Mai wurden Luther und Melanchthon nach Erfurt berufen, um ihren Rath zu geben über einige von den Bürgern und Bauern eingereichte Beschwerden[1]); man fürchtete, der Aufruhr möchte auch hier ausbrechen, allein ehe er sich nach Erfurt ausdehnen konnte, war er bereits in seinem Hauptsitze besiegt. Den 15. Mai wurden Münzers Haufen, bei Frankenhausen, durch ein von dem Landgrafen von Hessen und andern Fürsten gesammeltes Heer theils vernichtet, theils in die Flucht getrieben; der Prophet selber wurde gefangen und nebst vielen seiner Anhänger hingerichtet. Zur Warnung des Volks schrieb Melanchthon die Geschichte von Münzers Schwärmerei und Untergang, „damit ein Jeder dabei lerne, daß man nicht soll glauben denen, die sich rühmen göttlicher Offenbarung, so sie etwas vor-

1) Melanchthon an Camerarius, 19. Mai 1521. Corp. Ref. B. I, S. 744. — Luthers Werke von Walch, B. XVI, S. 144.

haben wider die Schrift, und daß Gott Ungehorsam und Aufruhr wider die Obrigkeit aufs Härteste straft"[1]).

Diese Schreckenszeiten ließen in Melanchthons Gemüth einen dauernden Eindruck zurück; daher kam es wohl, daß er noch in spätern Jahren häufig von der Rohheit und Wildheit der Deutschen sprach. Besonders aber überzeugte ihn die gemachte Erfahrung noch stärker von der Nothwendigkeit, überall gewissenhafte, wissenschaftlich gebildete Prediger anzustellen, um das Volk in der evangelischen Wahrheit zu unterrichten, die es allein vor Irrthum und Schwärmerei zu bewahren vermag.

Zweiter Abschnitt.

Selbständigere Wirksamkeit Melanchthons.

Erstes Capitel.

Regierungswechsel in Sachsen. Luthers Heirath. Reichstag von Speier.

1525—1526.

Während der ersten Periode der reformatorischen Wirksamkeit Melanchthons, wie wir sie vor unsern Augen vorübergehn sahen, hat er sich uns dargestellt als treuer Genosse Luthers, aufrichtig begeistert für ihn, aber auch völlig in seinen Kreis gebannt, abhängig von ihm in der Auffassung mehrerer der wichtigsten Lehren, und in kritischen Momenten beinahe rathlos, wenn er sich nicht auf die heroische Kraft des Freundes hätte stützen können. Indessen hat sich doch auch schon zuweilen, bald in Klagen an vertraute Freunde über Luthers reizbare Heftigkeit, bald in der Art, wie er sich im Streite desselben mit Erasmus benahm, das Eigenthümliche seines Wesens geoffenbart, die Nachsicht, die schonende Milde, die Abneigung gegen schroffe Extreme. Immer klarer und bestimmter werden sich nun diese Eigenschaften entwickeln; unter dem Einfluß der öffentlichen Verhandlungen, in denen nicht Luther, sondern Melanchthon als der Hauptsprecher der Evangelischen auftreten wird, wird er immer mehr er selber werden, mit größerer Selbstständigkeit wirken, sein persönliches Urtheil sich bewahren, sich neben den kämpfenden Luther als versöhnenden Vermittler stellen, und nichtsdestoweniger

---

1) In Luthers Werken, B. XVI, S. 199 u. f.

fortwährend in der innigsten geistigen Gemeinschaft mit ihm sein. Es wird zwar zu Zeiten einmal, in augenblicklicher Verstimmung, der Eine den Andern mißverstehn, aber das Mißverständniß wird nie zu Mißtrauen führen, man wird vielmehr das seltene Beispiel zweier, verschieden von Gott begabter Geister sehn, die mit gleichem Eifer, Hand in Hand, dem nämlichen Ziele nachstrebten, im festen Bewußtsein, daß sie, sich gegenseitig ergänzend, untrennbar zusammengehörten.

Noch war den wiedertäuferischen Unruhen kein Ende gemacht, als, den 5. Mai 1525, Kurfürst Friedrich der Weise starb, nachdem er kurz vorher, durch Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, seinen Anschluß an die Reformation bezeugt hatte. Bei Anordnung seines Begräbnisses, wurde Luther und Melanchthon die Liste der bisher bei ähnlichen Fällen gebräuchlichen Feierlichkeiten vorgelegt, damit sie sagten, was als christlich beizubehalten und was als abergläubisch wegzulassen sei. Sie billigten Alles was der Würde des Fürsten angemessen war; nur strichen sie das Vigiliensingen, die von einem Bischof zu haltende Messe, das schwarze Behängen des Altars und das Umführen von Streitrossen in der Kirche [1]). Die Feier fand in der von ihnen vorgeschlagenen Weise statt; Luther hielt die Leichenpredigt, und Melanchthon die lateinische Lobrede im Namen der Universität [2]). Er schilderte darin aufs Treffendste die Eigenschaften des verstorbenen Fürsten, seine Weisheit und Mäßigung durch die er, in schweren Zeiten, die öffentliche Ruhe erhalten und den Krieg vermieden hatte; seine Anhänglichkeit ans Evangelium, und seinen Widerwillen es durch weltliche Waffen zu vertheidigen; sein festes Vertrauen auf den endlichen Sieg der nur durch ihre eigene, geistige Macht sich schützenden Wahrheit.

Friedrichs Nachfolger war sein Bruder Johann, in der Folge der Beständige genannt, obschon er nur durch einzelne hohe Thaten diesen Namen verdient. Voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit der evangelischen Sache, konnte er thatkräftig und entschlossen sein, während er zu andern Zeiten, selbst in entscheidenden Augenblicken, in Schwanken verfiel. In Luther hatte er das unbegränzteste Vertrauen, sowohl in kirchlichen als in politischen Dingen; die nämliche Achtung hatte er für Magister Philipp, doch war er nicht immer unbefangen genug, um die Beweggründe seines Handelns richtig zu würdigen. Er trat seine Regierung unter schwierigen Verhältnissen an; noch war in seinem Lande die evangelische Kirche nicht geordnet, selbst ihr Bestand schien noch unsicher zu sein; die Empörer und Schwärmer wurden zwar besiegt, allein die Unruhe verschwand lange nicht aus den Gemüthern; zudem gab der Mißbrauch der christlichen Freiheit durch Bauern und Wiedertäufer den Gegnern gefährliche Waffen in die Hand; aller Widerreden der Reformatoren ungeach-

1) Luthers Werke, B. XVI, S. 221.
2) Corp. Ref. B. XI, S. 90.

tet, fuhr man fort, wie Melanchthon es vorhergesehn hatte, die Aufstände der Bauern und Wiedertäufer ihnen zur Last zu legen.

Es war in diesen bedenklichen Zuständen, daß Luther plötzlich den Entschluß faßte, sich zu verehlichen. Ohne Melanchthon und andre Freunde davon zu benachrichtigen, verlobte er sich mit Catharina von Bora; den 13. Juni fand die Hochzeitfeier statt. Den Gegnern der Reformation lieferte dieser Schritt willkommenen Stoff zu neuer Verläumdung; selbst viele von Luthers innigsten Verehrern waren äußerst betroffen darüber: sie sahen Luther gleichsam als einen geistigen Heroen an, der über alle menschliche Bedürfnisse erhaben sein sollte, und begriffen nicht daß gerade sein Entschluß nothwendig zu seinem Werke gehörte; er mußte Vorwürfe hören, die ihn selber Anfangs beinah irre machten. Auch Melanchthon konnte zuerst nicht ins Klare mit sich kommen, ob Luther recht gethan hatte oder nicht; ein Brief an Camerarius, in griechischer Sprache, damit nicht Jeder ihn lesen möchte, enthält seine Skrupel, so wie die Gründe durch die er sie zu beschwichtigen suchte; er ist merkwürdig genug, um hier mitgetheilt zu werden[1]): „da vielleicht sehr verschiedenartige Gerüchte über Luthers Heirath zu euch gelangen werden, so schien es mir rathsam dir sowohl den wahren Verlauf der Sache, als meine Ansicht darüber zu erkennen zu geben. Den 13. Juni hat er sich unerwartet verehlicht, ohne vorher mit irgend einem seiner Freunde darüber berathen zu haben; die Trauung fand Abends statt; zur Mahlzeit lud er nur Bugenhagen, den Maler Lucas (Cranach) und den Rechtsgelehrten Dr. Johann Appel. Mancher wird sich wundern daß er in dieser unglücklichen Zeit, wo alle Wohlgesinnten so schwere Sorgen haben, sich über die Uebel nicht zu kümmern scheint die uns überall vor Augen sind, und daß er sein Ansehn vermindern läßt, jetzt wo Deutschland so sehr seiner Geisteskraft und Würde bedarf. Ich glaube jedoch die Sache sei so zu erklären; er ist keineswegs von denen, welche die Menschen hassen und ihre Gesellschaft fliehen; du kennst ja die Art seines täglichen Lebens, und magst daraus schließen, ohne daß ich es schreibe, daß es nicht auffallend ist wenn sein großer und starker Geist sich einigermaßen verweichlicht hat. Uebrigens ist die Sache an sich durchaus nicht zu tadeln; wenn Anderes davon berichtet wird, so ist es Lüge und Verläumdung. Das eheliche Leben ist zwar ein demüthiges, aber ein heiliges wenn irgend eines; in der heiligen Schrift wird es hoch geehrt. Hat er unzeitig und ohne Vorbedacht gehandelt, was die Gegner ihm am meisten vorwerfen werden, so dürfen wir uns nicht dadurch stören lassen. Denn es ist ohne Zweifel etwas Verborgenes, Göttliches in der Sache, worüber es uns nicht geziemt neugierig zu grübeln, so wenig als uns der Spott und die Schmähungen derer anfechten sollen, welche weder Frömmigkeit gegen Gott noch Tugend gegen Menschen üben. Weil ich daher sehe daß Luther selber über seine Lebens-Aenderung betroffen, ja trau-

1) 24. Juli 1525. Corp. Ref. B. I, S. 754.

rig ist, so suche ich aufs Herzlichste ihn zu trösten. Ich wage es nicht seine That als einen Irrthum zu verdammen, obschon uns Gott die Irrthümer mancher Heiligen der alten Zeit vorhält, weil er will daß wir, die in seinem Worte forschen, nicht die Würde irgend eines Menschen betrachten, sondern nur sein Wort. Gottlos wäre es übrigens, wegen des Irrthums des Lehrers, die Lehre selber zu verwerfen. Ich wiederhole indessen daß hier nichts geschehn ist, das der Vertheidigung bedarf. Ich habe Gründe genug, Luther für einen wahrhaft frommen, Gott liebenden Mann zu halten; seine Ankläger und Verspotter thun nichts Anderes als schamlose Lügen zusammenzuraffen. Meiner Meinung nach wird auch die Sache nicht unnütz sein, um eine gewisse Selbsterniedrigung herbeizuführen, da es nicht nur für die Geistlichen, sondern für alle Menschen gefährlich ist, immer nur in die Höhe zu streben. Der glückliche Erfolg veranlaßt nicht allein die Thoren, sondern selbst die Weisesten oft zu Uebermuth. Ich habe dir dies etwas weitläuftiger geschrieben, damit die unvermuthete That dich nicht verwirre und betrübe, denn ich weiß daß dir Luthers Ehre theuer ist und daß du wünschest, es möge ihn nie ein Tadel treffen." Wie deutlich sich auch Melanchthons Verlegenheit in diesem eigenthümlichen Schreiben offenbart, und wie sonderbar auch einige der Gründe sind, durch die er den Freund zu rechtfertigen sucht, so söhnte er sich doch bald mit dem Gedanken aus, ihn als Hausvater zu sehn. Als Luther den 27. Juni ein größeres Hochzeitmahl gab, lud Melanchthon, durch einen heitern Brief, auch seinen alten Freund Wenceslaus Link dazu ein[1]). Uebrigens zeigte es sich, in der immer bedrohlicher werdenden Lage Deutschlands, daß Luther durch seine Ehe nichts an seiner Geistesgröße verlor.

Kaiser Karls Siege über den König von Frankreich ließen ihm freie Hand sich mit den deutschen Angelegenheiten zu befassen, und den Zweck zu verfolgen, der Reformation Einhalt zu thun. Bereits fanden Unterhandlungen statt um ein Bündniß katholischer Fürsten zu Stande zu bringen; der nächste Reichstag schien sich unter schlimmen Aussichten für die Evangelischen zu nahen. Diese blieben nicht unthätig; der Landgraf von Hessen und Kurfürst Johann kamen auf dem Schlosse Friedewald zusammen, und besprachen sich über die Nothwendigkeit zusammenzuhalten gegen Alles was auf dem Reichstag gegen die Reformation vorgenommen werden könnte, und sich in der Sache des Evangeliums gegenseitig zu vertheidigen. Da die auf den December 1525 ausgeschriebene Versammlung der deutschen Stände von keinem Fürsten besucht ward, verlegte man sie auf den Monat Mai 1526 nach Speier. Für diesen Reichstag verlangte der Kurfürst von Luther und Melanchthon Gutachten, über das Recht der Landesherren in ihren Gebieten die Kirche zu reformiren. Ehe Melanchthon auf diese Frage einging, stellte er sich die andere, ob die Reformatoren recht gethan ihre Lehre zu predigen, bevor dieselbe

1) Corp. Ref. B. I, S. 750.

von den Bischöfen bestätigt worden sei[1]). Er beantwortete sie indem er sagte, jeder Prediger sei schuldig das Hauptstück christlicher Lehre, den Glauben an Christum zu verkündigen; vor dieser Zeit sei dies Stück nicht rein gelehrt worden, man habe die Menschen von Christo weg auf ihr eigen Werk gewiesen, und Meinungen und Gebräuche aufgebracht die den Glauben an Christum verdunkelt haben, nämlich die Lehren: unsre eigenen Verdienste machen uns gerecht vor Gott, das Klosterleben sei christliche Vollkommenheit, die Heiligen seien anzurufen, u. s. w., was Alles nur dazu diene, Christi Werk hintanzusetzen; zur Entfernung dieser Irrthümer und zur Abstellung vieler anderer äußerer Mißbräuche, seien die Prediger durch Gottes Befehl verpflichtet. Es sei zwar der Bischöfe Amt die Kirche zu lehren und zu regieren, man weiß aber wie schlecht sie es verwaltet haben. Da haben wir sie nun zuerst treulich und unterthänig ermahnt, allein statt darauf zu achten, haben sie uns hart verfolgt. Wir mußten daher unser Amt thun, gegen Bischöfe und Papst. Wenn sie behaupten sie seien die Kirche und diese Kirche könne nicht irren, wer von ihnen abfalle, sei Ketzer und Schismatiker, so ist dies nicht wahr; die Kirche ist nur da wo Gottes Wort recht verstanden und getrieben wird. Sagt man uns, wir hätten auch die gröbsten Irrthümer um der Schwachen willen erhalten sollen, so ist zu bedenken daß diese Irrthümer keine solchen waren, die mit dem Glauben bestehn können, sondern solche die Christum ganz wegwerfen; Paulus will allerdings daß man die Schwachen dulde, aber auch daß man sie für und für unterrichte. Es ist wohl Krieg und Unruhe entstanden; wenn aber die Welt Christum haßt, so soll uns das nicht irren; es betrifft die Ehre Christi, da müssen wir's Gott befehlen, was auch daraus erfolge. Wir sind nicht Schismatiker, denn Gottes Gebot dringt uns das zu thun was wir thun. Auch das Volk ist schuldig die Predigt vom Evangelium zu hören; es steht nicht in der Schrift: hört den Papst oder die Bischöfe, sondern diesen, nämlich Christum[2]); und predigt Einer ein ander Evangelium, so sei er verflucht[3]). Aus dem Gesagten zog nun Melanchthon, als Antwort auf die Frage, ob den Fürsten das Recht zustehe zu reformiren, den Schluß, dieses Recht sei außer allem Zweifel; hätten sie auch für sich selber die Lehre nicht gebilligt, so hätten sie dennoch ihrer Pflicht gemäß gehandelt, indem sie die Prediger nicht verfolgten und die Gewissen frei ließen, trotz Kaiser und Papst; auch sie seien daher nicht Schismatiker zu schelten.

Ganz ähnlich sprach sich Luther aus. Der Kurfürst entschloß sich, nach diesen Grundsätzen auf dem Reichstag zu handeln. Zugleich kam durch die Bemühungen Philipps von Hessen, gegen Ende Februar 1526, zu Gotha das erste förmliche evangelische Bündniß zu Stande zwischen ihm und Johann von

---

1) Corp. Ref. B. I, S. 763.
2) Matth. 17, 5.
3) Gal. 1, 8.

Sachsen[1]); bald traten auch noch andere Fürsten bei. Der Reichstag ward erst den 25. Juni zu Speier durch des Kaisers Bruder, Erzherzog Ferdinand, eröffnet; große Aenderungen in der politischen Lage Europa's zwangen diesen und Karl zu Nachgiebigkeit. Der Wiederausbruch des französischen Kriegs, der Zwiespalt zwischen dem Papst und dem Kaiser, die Errichtung der heiligen Liga gegen Letztern, das Vordringen der Türken in Ungarn, verhinderten die Ausführung der Absichten gegen die Reformation; auf dem Reichstag drangen selbst katholische Fürsten auf die Nothwendigkeit die Kirche zu reinigen. Durch den Abschied vom 27. August ward daher die letzte Entscheidung der Religions-Sache auf ein Concil auf deutschem Boden verschoben, das binnen Jahresfrist gehalten werden sollte; einstweilen sollte jeder Stand „sich so verhalten und regieren, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und vertraue zu verantworten." Melanchthon nannte diesen Abschied eine Schutzmauer des öffentlichen Friedens[2]); er ward auch von großer Bedeutung für die Reformation und das ganze deutsche Reich.

Zweites Capitel.

Hessische Reformation. — Melanchthons Schreiben an Kurfürst Albrecht von Mainz.

1526—1527.

Der Landgraf von Hessen war einer der ersten, die nach dem Abschied von Speier mit voller Entschiedenheit die Einführung der Reformation betrieben. Er berief für den Monat Oktober 1526 nach Homberg ein Colloquium zwischen katholischen und evangelischen Theologen seines Landes; von Melanchthon erbat er sich ein schriftliches Gutachten über Einrichtung des Gottesdienstes. Dieses Gutachten ist sehr bedeutsam für die Beurtheilung von Melanchthons Standpunkt. Er sprach darin abermals seine Ansichten über die Art aus, wie die Reformation zu unternehmen sei[3]): „Oft," sagte er, „wenn ich an die Kämpfe in der alten Kirche denke, kommt mir der jetzige Aufruhr der Gemüther in Deutschland viel gefährlicher vor als jene Bewegungen vergangener Zeit. Damals stritt man nur über Dogmen, und nie wurde Gewalt gebraucht als von der weltlichen Macht, der andere Theil war stets unbewaffnet; jetzt aber wird nicht nur über wichtige Lehren gestritten, sondern die kirchlichen Gebräuche werden meist ohne Noth abgeändert, und

---

1) Da dieser Bund den 4. Mai 1526 zu Torgau von dem Kurfürsten ratificirt wurde, wird er gewöhnlich der Torgauer genannt.
2) An Friedr. Myconius, 19. März 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1040.
3) Corp. Ref. B. I, S. 819.

es ist zu befürchten daß der eine wie der andere Theil zu Gewaltmaßregeln schreite. Wenn ich dies Alles überlege, fühle ich große Angst, und wünschte durch meinen Tod die öffentliche Ruhe erkaufen zu können. An den Fürsten ist es, den Frieden zu wahren. Die Bischöfe regen den Kaiser zum Kriege auf, die Fürsten dagegen sollten ihn ermahnen die Sache zu untersuchen und für das allgemeine Wohl zu sorgen; das wäre billiger und für Reich und Kirche ersprießlicher; daher bitte ich eure Hoheit sich dieser Mühe zu unterziehen. Was die kirchlichen Gebräuche betrifft, so scheint es mir nicht nur unnütz, sondern auch gegen die Liebe zu sein, diejenigen abzuschaffen die man dulden kann. Auch Paulus hat so geurtheilt[1]). Die lateinischen Gesänge, die Priesterkleider und ähnliche Dinge scheinen mir daher zu ertragen zu sein. Von der Messe, die man nach des Apostels Ausdruck besser die Verwaltung des Abendmahls nennt, ist dies meine Meinung: in den einzelnen Pfarreien soll nur eine, an den Sonntagen, gefeiert werden, nach dem alten Ritus; alle anderen thue man ab. Ebenso ist in den Klöstern zu handeln; da wo eine Pfarrkirche in der Nähe ist, da sollen die Mönche in dieser das Abendmahl nehmen, denn dieses ist eingesetzt um in der Versammlung der Gemeinde genossen zu werden. Die Privat-Messen, so wie die bezahlten, widerstreiten dem Zwecke der Einsetzung; das Abschaffen derselben kann, mit Gottes Hülfe, ohne Gefahr geschehen, denn die Sache geht nicht das Volk, sondern nur die Priester an; bevor man indessen Hand anlegt, müssen Letztere über die Ursachen der Veränderung berichtet werden. Die kanonischen Horengesänge von Christo braucht man weder in Kirchen noch in Klöstern zu verbieten, denn wozu die Gebräuche ändern, die dem Glauben an die Rechtfertigung keinen Eintrag thun und zur Belehrung dienen? nur die sich auf die Heiligen beziehenden Gesänge sind wegzulassen. Wenn die Mönche die Ceremonien mißbrauchen, so möge man sie eines Bessern belehren; gehorchen sie nicht, so stehn oder fallen sie ihrem Herrn. Dabei scheint es mir zweckmäßig, das Streiten auf den Kanzeln zu untersagen; denn nicht nur die Papisten streiten, sondern auch deren Gegner, und diese oft noch heftiger als jene; auch ist es zuweilen nur Zank um unbedeutende Dinge. Der welcher rein die Wahrheit lehrt, möge allein predigen und der Andere schweigen. Ferner ist nicht blos der Glaube, sondern auch die Furcht Gottes zu predigen, von der leider oft nur wenig Erwähnung geschieht; dann die Liebe, und unter deren Geboten das wichtige von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit. Schließlich bitte ich eure Hoheit nochmals, sofern es ohne Gefahr für das Evangelium geschehn kann, um des öffentlichen Friedens willen die alten Ceremonien beizubehalten. Gebräuche und Sitten werden nie ohne großes Aergerniß geändert. Das Christenthum besteht nicht in den äußern Dingen, sondern in Furcht Gottes, Glaube, Liebe, Gehorsam, welche die Prediger fleißiger treiben sollten als so sehr gegen den

1) Melanchthon führt 1. Cor. 7, 8 an.

Papst zu eifern. Und da Christus so fern von Rache war, daß er sich selber seinen Mördern übergab, so möge eure Hoheit lieber Vieles tragen, als um der Religion willen die Waffen in die Hand zu nehmen."

Dies milde Bedenken war für Philipp von Hessen nicht durchgreifend genug; in seinem Lande hatte die Reformation schon tief genug Wurzel gefaßt, um die von Melanchthon empfohlene Schonung überflüssig zu machen. Nach der siegreichen Widerlegung der Katholiken zu Homberg, besonders durch den ehemaligen französischen Barfüßer Franz Lambert, von Avignon, wurden die Klöster aufgehoben, die Bilder abgeschafft und eine Kirchen-Ordnung eingeführt, die alles Unevangelische verwarf. 1527 wünschte der Landgraf für seine neu errichtete Universität Marburg auch Melanchthon zu gewinnen; der Kurfürst von Sachsen ließ ihn jedoch nicht weg.

Die Beobachtung des Gangs der Reformation, die Gefahr sie durch zügellose Schwärmerei gehemmt oder verunstaltet zu sehn, die Heftigkeit und Gewaltthätigkeit der Gegner, die Ueberzeugung daß auch unter den Katholiken manche Besserdenkende nur durch falsche Begriffe dem neuen Geiste abgeneigt waren, brachten Melanchthon jetzt schon auf den Gedanken, dessen Verwirklichung er lange Jahre hindurch verfolgte, eine Versammlung gelehrter, frommer, unparteiischer Männer könnte den Zwiespalt heben und der Kirche den Frieden wieder schenken. Mit Nachdruck und Freimüthigkeit entwickelte er denselben in einem Schreiben an den Kurfürsten von Mainz, Cardinal Albrecht, Primas von Deutschland. Albrecht, Bruder des nachmaligen Kurfürsten Joachim von Brandenburg, ein prachtliebender Herr, Freund des Erasmus und Beschützer Ulrichs von Hutten, war zu Anfang der Reformation Pächter des Ablasses im deutschen Reich. Als Luthers Predigten und Schriften diesem Handel großen Abbruch thaten, sandte Albrecht, im September 1521, seinen Prediger Capito und seinen Rath Stromer an Friedrich den Weisen, um zu bitten, Luther möge gelinder gegen den Ablaß schreiben; zu Wittenberg handelten die Beiden deshalb auch mit Melanchthon. Auf Begehren des Kurfürsten hielt Luther den Druck seiner Schrift „wider den Abgott zu Halle" zurück; er begnügte sich einen kräftigen Brief an Albrecht zu senden, auf welchen dieser antwortete, er sei ein sündiger Mensch der irren könne, und versehe sich, die Ursache die Luther zum Schreiben bewogen, sei längst abgestellt. Auch hatte er bereits den Barfüßern seiner Diöcesen verboten gegen Luther zu predigen; er brauchte überhaupt nirgends Gewaltmaßregeln gegen die Reformation. Melanchthon erkannte diese Mäßigung des geistlichen und weltlichen Fürsten an; er hoffte ihn für die Vermittlung des Friedens zu gewinnen, und widmete ihm deshalb die Ausgabe eines Werkes über den Krieg der Türken gegen die Johanniter auf Rhodus[1]). Nachdem er,

---

1) Jac. Fontanus, De bello Rhodio libri 3. Hagenau, August 1527. 4. — Corp. Ref. B. I, S. 875.

in der Zueignungsepistel, kurz von der Nothwendigkeit des Türkenkriegs gesprochen, ging er mit der Bemerkung, um die Feinde des Christenthums zu bekämpfen, sollten die Deutschen zuerst unter sich selber einig sein, auf die Mittel über, dem religiösen Zwiespalt ein Ende zu machen. „Da du," so redete er den Primas von Deutschland an, „durch dein Ansehn alle andern Bischöfe übertriffst, so ist es deines Amtes, für die Eintracht in der Kirche zu sorgen. Denke daß nicht ich allein, sondern das ganze Vaterland dies von dir erwartet. Die meisten andern Bischöfe scheinen, durch ihre heftigen Rathschläge, die Heerde Christi nicht retten, sondern verderben zu wollen; du aber bist bis jetzt aller Gewalt entgegen gewesen, von Natur bist du der Grausamkeit Feind; auf dich sind daher Aller Augen gerichtet, von dir wird Hülfe gehofft. Paulus will daß ein Bischof weder eigensinnig noch zornig sei[1]); er will daß man die Irrenden durch Belehrung zurückführe; auf diese Weise, meine ich, sollte mehr genützt werden als durch Schwert und Galgen und so viele andere neu erdachte Martern. Gesetzt auch, es wären Alle getödtet, welche öffentlich gegen die Lehre des Papstes aufgetreten sind, wie würde es stehn um die Gewissen des Volks? sind diese irregeleitet, so sollte der Irrthum nur durch das Wort ausgerottet werden. Um weit geringerer Ursachen willen hat man, in frühern Zeiten, häufig Synoden gehalten; in dem jetzigen gefährlichen Zwiespalte denkt aber keiner der Bischöfe daran, tüchtige Männer zu versammeln um über die streitigen Fragen zu entscheiden." Melanchthon erinnerte den Kurfürsten an die alten kirchlichen Vorschriften über jährlich zu haltende Diöcesan-Synoden, und ermahnte ihn, diesen Weg des Friedens zu versuchen. „Alle Fragen, um die wir streiten, können nicht nur aus der Schrift, sondern auch aus den ältesten Kirchenvätern erledigt werden, wenn man nur nicht unwissende oder unredliche Richter wählt. Niemand kann läugnen daß, bei der Fahrlässigkeit der Bischöfe, zahlreiche Mißbräuche sich in die Kirche eingeschlichen haben." Um nur ein Beispiel zu geben, führte er die Messe an und fuhr dann fort: „Auch wir mögen Mängel an uns haben, diese werden aber nicht durch Gewalt der Fürsten oder Bischöfe gebessert, es könnte allein durch eine Synode geschehn. Und warum nicht eine solche berufen, bevor nicht das Uebel noch ärger geworden ist? Möchten doch die Bischöfe nicht vergessen, daß sie Gott Rechenschaft geben müssen von ihrem Amt! Möchten sie an die Strafen denken, mit denen er diejenigen bedroht, die, Wölfen ähnlicher als Hirten, nichts thun um ihre Heerden zu schützen, den Frieden zu erhalten und die reine Lehre des Evangeliums zu verkündigen! Jeder weiß aber daß du dich der Frömmigkeit bestrebst und daß dir die öffentliche Ruhe theuer ist. Welch größere Wohlthaten könntest du dem Vaterland erweisen, als wenn du der Kirche die Eintracht wieder schenktest! Die Völker Deutschlands würden dir nicht weniger Dank schuldig sein, als das aus der babylonischen Gefangen-

1) Tit. 1, 7.

schaft zurückgeführte jüdische Volk seinen Befreiern. Kein Triumph, kein Sieg irgend eines Königs wäre mit dem deinen zu vergleichen! Ich schreibe dir dies, nicht weil ich mir anmaße, dir, einem hohem Fürsten, zu rathen, sondern damit du erkennest, welch große Hoffnungen ich und viele Andere auf dich setzen."

Kurfürst Albrecht war freisinnig genug, um Melanchthon als Gelehrten zu achten und mit ihm den kirchlichen Frieden zu wünschen; in der Folge hat er mehrmals Vermittlungsversuche gemacht; allein er hatte zu wenig Interesse an den tiefern religiösen Fragen und war zu sehr römischer Prälat, um auf den Vorschlag einer Synode, wie Melanchthon sie wünschte, einzugehn. Ueberdies wäre eine solche damals kaum möglich gewesen; beide Theile standen einander schon zu fern, als daß man eine Verständigung hätte erwarten dürfen. Die Hoffnung die Melanchthon darauf setzte, war eine aus seinem innersten Wesen entsprungene Täuschung; beim Anblick des immer tiefer werdenden Risses, ergriff ihn ein geheimes Grauen; während Luther, im festen Bewußtsein, zwischen Christo und dem Papst sei keine Vereinigung möglich, kühn die Spaltung vergrößerte, sann er auf Mittel diejenigen einander nahe zu bringen, die den Frieden nicht weniger als die Wahrheit liebten. Er konnte nicht begreifen, daß die so klar und einfach aus der Schrift sich ergebenden Glaubenslehren nicht sofort von jedem Unbefangenen anerkannt werden sollten; er dachte aber nicht an die Vorurtheile die die römischen Theologen erfüllten, an die vielfachen Opfer die sie hätten bringen müssen, um den Reformatoren versöhnend die Hand zu reichen, an die völlige Unmöglichkeit damals wahrhaft unparteiische Leute unter ihnen zu finden. Die welche sich vom Geist des Evangeliums durchdringen ließen, fielen vom Papstthum ab; eine andere Wahl gab es nicht, und daher auch keine Hoffnung, die alte Einheit wiederhergestellt zu sehn.

Zur Zeit als Melanchthon den Brief an Albrecht von Mainz schrieb, kam die Nachricht nach Deutschland von der Einnahme Roms durch das kaiserliche Heer (6. Mai 1527). Die allgemeine Aufregung die sie hervorbrachte, ergriff auch ihn; während aber viele Evangelische Gott dankten, daß der Papst besiegt sei und sich dem Wahn überließen, der Kaiser werde nun nur nach dem Worte Gottes regieren, empfand Melanchthon tiefen Schmerz. Die Begeisterung des klassischen Gelehrten für das alte Rom hatte er auch auf das neue übergetragen; obschon vom Papst getrennt, sah er doch immer in Rom die Hauptstadt der gebildeten Welt. Er hielt zu Wittenberg, über das denkwürdige Ereigniß, eine seiner schönsten Reden[1]), in der er unter Andern sagte: „Da Niemand so barbarisch, so allem menschlichen Gefühl entfremdet ist, daß er nicht bewegt würde durch das traurige Loos des Vaterlandes, das ihn erzeugt und erzogen hat, wie sollten wir nicht den Fall Roms bedauern, da es gleichsam die gemeinsame Mutterstadt aller Völker ist? Ich wahrlich

1) Corp. Ref. B. XI, S. 130.

fühle dieses Unglück nicht weniger, als wenn es den kleinen Ort getroffen hätte, in dem ich geboren bin." Den Kaiser sprach er von aller Verantwortlichkeit an den verübten Gräueln frei; Karl, meinte er, hatte die gerechtesten Ursachen dem Papste zu zürnen, allein die Verwüstung sei ohne seinen Willen geschehn, denn von Natur sei er zur Milde geneigt, sein Sinn sei zu hoch als daß er unnöthige Grausamkeit und Zerstörung hätte billigen können; das Heer allein trage die Schuld; „weder die Würde der Stadt, noch das Andenken an das was sie durch ihre Gesetze, Wissenschaften, Künste für die Welt geworden ist, haben die räuberischen Horden aufgehalten; das ist es was wir beklagen; welches auch die Sünden des Papstes sein mögen, Rom sollte sie nicht büßen." Obschon diese Rede nicht gerade ein wichtiges Ereigniß in Melanchthons Leben ist, so verdiente sie doch nicht übergangen zu werden, denn sie zeugt von einem edlen Geiste, der, auch in diesem Stücke, über die Vorurtheile mancher Zeitgenossen erhaben war.

Drittes Capitel.

Kirchliche Zustände in Kursachsen. Kirchen-Visitation. 1527.

Es ist oben bereits gesagt worden, daß in Sachsen die kirchlichen Zustände noch nicht geordnet waren; bei der Art wie sich bisher die Reformation entwickelt hatte, konnte es nicht anders sein. So lange Friedrich der Weise lebte, wurde nicht an eine selbständige Kirche, der römischen gegenüber, gedacht; Einzelnes war abgeschafft worden, aber noch nicht nach einem das ganze Land umfassenden Plan; die Reformation war nach und nach in die meisten Gemeinden eingedrungen, doch fehlte es an einem zusammenhaltenden Band, an einer obern Leitung der fast überall spontan sich entfaltenden Bewegung. Daher kam es daß weder Disciplin noch Cultus regelmäßig, geschweige gleichförmig eingerichtet waren; selbst die gepredigte Lehre war nicht überall dieselbe, bald war sie noch mit alten Irrthümern, bald mit willkürlichen Meinungen vermischt, wie es der Grad der Bildung und der Charakter der Geistlichen mit sich brachten. Luther erkannte die Nothwendigkeit, in diesen noch so verworrenen Zustand Ordnung zu bringen; sobald Kurfürst Johann die Regierung angetreten hatte, drang er wiederholt bei ihm auf eine allgemeine Visitation der sächsischen Kirchen; 1526 gab er, zur Regelung des Gottesdienstes, seine deutsche Messe heraus; erst das Jahr nachher erlangte er die Anordnung der Visitation. Diese ward einer der wichtigsten Momente in der Geschichte der Reformation[1]). Sämmtliche kurfürstliche Lande

1) Melanchthons evangelische Kirchen- und Schulordnung, herausg. von Weber. 2. Liefer. Schlüchtern, 1843.

wurden in vier Bezirke getheilt, das eigentliche Kursachsen nebst Meißen, Thüringen, Franken, und das Osterland mit dem Voigtland; jeder Bezirk sollte durch einige Theologen und weltliche Räthe besucht werden. Diesen Visitatoren gab der Kurfürst den Auftrag die Geistlichen zu prüfen, alte oder unfähige in Ruhestand zu versetzen, schlechte zu entfernen, da wo das Volk noch am Katholicismus hing, es zur Annahme des Evangeliums zu bewegen, wo es die Umstände erlaubten, neue Gemeinden und Schulen zu errichten, Streitigkeiten beizulegen, Vorschläge über bessere Verwaltung der Kirchengüter zu machen, eine ordentliche Zucht einzuführen, den noch übrigen Mönchen und Nonnen, wenn sie sich ruhig verhalten wollten, ihren nöthigen Unterhalt zuzuweisen, überhaupt Niemandem mit Gewalt die Reformation aufzudringen, sondern die Gemüther durch Gottes Wort zu überzeugen. Melanchthon setzte die Punkte auf, über die die Geistlichen examinirt werden sollten[1]): was sie von den zehn Geboten, von den Sünden und Strafen, von dem Glauben und der Rechtfertigung, von den Sacramenten, von der Gegenwart Christi im Abendmahl, von der Taufe und Wiedertaufe, von der Buße, von der Liebe, dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, der Geduld und den andern Früchten des Geistes, von der Ehe, von den Todten, von den menschlichen Satzungen oder Gebräuchen, lehrten; wie es um die Messe, die Predigt und die Feiertage stand; was in Bezug auf die Ehesachen und die verbotenen Grade, die Zinsen und den Wucher gebräuchlich war; ob das Vater Unser und das apostolische Glaubensbekenntniß in den Kirchen gebetet würden; wie es sich mit den Schulen, den kirchlichen Gebäuden und Einkünften verhielt; wer endlich die Ehebrecher bestrafte.

Die erste Visitationsreise hatte Thüringen zum Zweck; sie ward von Melanchthon geleitet, dem sein Freund Friedrich Myconius (eigentlich Mekum), seit 1524 Prediger zu Gotha, und Justus Menius (Menig), Prediger zu Erfurt, beigegeben waren; die sie begleitenden kurfürstlichen Räthe waren Johann von Planitz, Erasmus von Haugwitz und Dr. Hieronymus Schurf. Den 5. Juli 1527 verließen sie Wittenberg. Ueberall gingen sie mit der größten Umsicht zu Werk; Geistliche und Gemeinden wurden sorgfältig geprüft; jene examinirte Melanchthon, in Beisein sämmtlicher Visitatoren; Menius führte die Feder. Neben vielem Erfreulichen fand man noch zahlreiche und große Gebrechen. Unter den Geistlichen, die zum Theil vormals Priester oder Mönche gewesen, gab es noch mehr als einen, der, in alter katholischer Unwissenheit, kaum etwas mehr wußte als die hergebrachten katechetischen Hauptstücke, die zehn Gebote, das apostolische Symbolum und das Vater Unser; es fand sich sogar ein ehemaliger Mönch, der, auf Melanchthons Frage, ob er auch die zehn Gebote lehre, naiv antwortete: „ich hab das Buch noch nicht.“

1) Articuli erga curatos per visitatores examinandi. Corp. Ref. B. XXVI, S. 7.

Dabei herrschte noch unter diesen Leuten die frühere Unsittlichkeit; Manche lebten mit Concubinen, oder trieben andere Laster und waren, wie Luther sagte, nicht besser als rohe Heiden. Um ihre Stellen nicht zu verlieren, hatten sie die Reformation angenommen, ohne innerlich von der evangelischen Lehre überzeugt zu sein; der Pfarrer von Haine predigte in seiner Pfarrkirche das Evangelium, während er auf einem Filial noch katholische Messen las, wie die Leute es eben wollten. Andere, die ernstlich der Reformation zugethan waren, hatten über einzelne Stücke noch unklare Begriffe, oder sie übertrieben gewisse Lehren, während sie andere in den Hintergrund stellten. Namentlich fand man solche, die, aus Mißverstand der Rechtfertigung durch den Glauben, nur von Glauben und von Vergebung der Sünde predigten, ohne weder von der Buße zu reden noch von der Art wie man zum Glauben gelangt. Einige, auf die Lehre bauend daß die guten Werke kein Verdienst verschaffen, gingen so weit, daß sie die Nothwendigkeit der guten Werke an sich verwarfen; Viele zogen nur gegen den Papst und die römischen Mißbräuche los, statt ihre Zuhörer zur Buße und dem Glauben anzuhalten, oder sie brachten Streitigkeiten über den freien Willen und Aehnliches auf die Kanzeln. Auch Karlstadts und der Wiedertäufer Einfluß war hie und da noch sichtbar; an mehrern Orten waren alle Gebräuche, selbst die besten, abgeschafft worden, man las und sang beinah nichts in den Kirchen und hielt keine Feiertage mehr; man predigte, es sei zweifelhaft ob die Obrigkeit von Gott gebilligt sei, da sie oft so viel Unrecht begehe; die Gesetze der Kaiser und Heiden (das römische Recht) seien nicht mehr zu befolgen, die Christen sollen keinen Theil an den Türkenkriegen nehmen, weil ihnen die Rache verboten und der Glaube nicht durch Gewalt zu vertheidigen sei. Wenn es so um die Geistlichen stand, so konnte es um die Gemeinden nicht besser stehn; man fand sie voll Unwissenheit und von mancherlei Irrthümern angesteckt; bald hing das Volk noch an katholischen Gebräuchen, bald wollte es die christliche Freiheit benützen, um in verbotenen Verwandtschafts-Graden zu heirathen, um der Obrigkeit Gehorsam und Zoll zu verweigern, um zu behaupten das neue Leben bestehe blos darin, daß man jeden Tag Fleisch essen dürfe und nicht mehr zu beichten brauche. Aehnliche Uebelstände boten die Schulen dar; während in den einen von unwissenden Lehrern fast gar nichts getrieben wurde, wollten in andern die Magister mit ihrem Wissen prangen und die Kinder, ohne alle Vorbereitung, Griechisch und Hebräisch lehren. Viele Eltern kümmerten sich nicht um den Unterricht; statt die Kinder zur Schule zu schicken, meinten sie, es sei besser für ihr Fortkommen, sie ein Handwerk lernen zu lassen; oder sie hielten das Lateinische für überflüssig, denn um Pfarrer zu werden, genüge es deutsch zu verstehn. In der Verwaltung des Kirchenguts endlich entdeckte man die größte Unordnung; die Bauern weigerten sich Zinsen und Gülten an die Kirchen zu entrichten; anderswo waren dieselben von weltlichen Herren an sich gezogen; es folgte daraus daß die meisten Pfarrer in Noth und Armuth lebten.

Die Erfahrungen die Melanchthon auf dieser Reise machte, übertrafen was er befürchtet hatte. Voll Betrübniß schrieb er an Camerarius: „ich lebe mitten in den beschwerlichsten Geschäften und, so viel ich sehe, ohne Frucht, so sehr ist Alles verwirrt, theils durch die Unwissenheit, theils durch die Verwegenheit der Lehrer [1])." Während seiner Abwesenheit war zu Wittenberg eine Pest ausgebrochen und, auf kurfürstlichen Befehl, die Universität nach Jena ausgewandert; nur Luther blieb zurück. Den 9. August kam Melanchthon, nach beendigter Rundreise, nach Jena. Seine erste Arbeit war, im Auftrage des Kurfürsten, Artikel zu verfassen, nach denen die folgenden Visitationen vorzunehmen seien, und die zugleich den Pfarrern zugestellt werden sollten, als Norm dessen was sie zu lehren und der Art wie sie den Gottesdienst und die Schulen einzurichten hätten. Diese Artikel waren die Frucht der in Thüringen gemachten Beobachtungen [2]). Zuerst lateinisch, und dann ausführlicher deutsch abgefaßt, wurden sie, nebst den Akten der Visitation, an den Kurfürsten gesandt, der Alles, den 15. August, zur Begutachtung an Luther übergab. Dieser billigte Melanchthons Schrift, an der er nur geringe, weiter unten anzuführende Aenderungen machte. Er berichtete dem Fürsten, er und Bugenhagen hätten die Artikel gelesen und nur wenig daran geändert, „denn es uns Alles fast wohl gefällt, weil es für das Volk aufs Einfältigste ist gestellet [3])." Die lateinischen wurden ohne Melanchthons Wissen gedruckt; die deutschen gab Luther, anfangs 1528, auf Befehl des Kurfürsten, mit einer Vorrede heraus, in der er erklärte, sie sollten nicht als strenge Gebote angesehn werden, „gleich als wollten wir neue päpstliche Decretalen machen," sondern nur als ein Zeugniß und Bekenntniß unseres Glaubens; sämmtliche Pfarrer, hoffte er, denen es mit dem Evangelium Ernst ist und die den Frieden lieben, würden sie annehmen und denselben gemäß predigen und leben, bis Gott uns Besseres lehre [4]). Nach diesen Artikeln wurde dann die Visitation in den drei andern sächsischen Bezirken vorgenommen, jedesmal von Theologen und weltlichen Räthen, in Kursachsen und Meißen von Luther, Bugenhagen und Justus Jonas; im Osterland ward sie von Spalatin geleitet, in Franken von Nikolaus Kind, Pfarrer zu Eisfeld. Melanchthon selber machte im Winter 1528 eine zweite Reise durch Thüringen, mit den nämlichen Gefährten wie das erste Mal. Das Kirchen- und Schulwesen ward nun auf Grund der Artikel geordnet; Superintendenten wurden ernannt, Consistorien eingerichtet, und die untauglichen Geistlichen durch bessere ersetzt; kaum zwei Jahre später konnte schon Luther dem Kurfürsten die Versicherung geben, „das Wort Gottes ist mächtig und frucht-

1) Aug. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 881.
2) Dies geht aus dem Titel hervor: articuli de quibus egerunt per visitatores. Corp. Ref. B. XXVI, S. 9 u. f.
3) 12. Okt. 1527. Luthers Briefe, B. III, S. 211.
4) Corp. Ref. B. XXVI, S. 51.

bar im ganzen Lande, denn Euer kurf. Gnaden die allerbesten und meisten Pfarrer haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten." So ward Melanchthon durch seine Artikel der Organisator der sächsischen Kirche, die in diesem Bezuge das Muster für viele andere ward. Um das Werk zu vervollständigen, durch Einführung einförmiger, rechter Lehre, gab Luther 1529 seine zwei Katechismen heraus; auch Melanchthon schrieb bald darauf eine Anleitung für die Lehrer, über den katechetischen Unterricht[1]).

Wir müssen nun die, sowohl für die Verbreitung der Reformation und die Begründung der evangelischen Kirche, als für Melanchthons persönliche Stellung so wichtig gewordenen Visitations-Artikel selber betrachten.

Viertes Capitel.

Die Visitations-Artikel.

Die Zahl der Visitations-Artikel beläuft sich auf achtzehn. Die dreizehn ersten befassen sich mit der Lehre, wie die Geistlichen sie predigen sollen; der 14. handelt vom Türkenkrieg, der 15. vom Gottesdienst, der 16. und der 17. von Kirchenzucht und Kirchenordnung, der 18. von den Schulen.

In Bezug auf die Lehre werden die Pfarrer vor Allem ermahnt, das Evangelium g a n z zu predigen, das heißt nicht blos den Glauben, sondern auch wie man dazu gelangt, nicht blos die Sündenvergebung, sondern auch die Buße; sie sollen suchen die Leute zur Reue zu bewegen, indem sie ihnen Gottes Gericht vorhalten. Wiewohl Einige dafür halten, man solle nichts v o r dem Glauben lehren, damit die Widersacher nicht behaupten mögen, wir widerrufen unsere eigene Lehre, so ist doch zu bedenken, daß Gesetz und Buße auch zu dem Glauben gehören; denn es ist nicht möglich das Bedürfniß der Sündenvergebung zu empfinden, so lang man nicht glaubt, daß Gott es sei der gebietet und droht. Für den gemeinen Mann ist es daher zweckmäßig solche Stücke des Glaubens, unter dem Namen Buße, Gesetz, Furcht, bestehn zu lassen, auf daß er dann desto besser begreife was der rechtfertigende Glaube ist. Es folgt hieraus, daß die zehn Gebote oft und fleißig ausgelegt werden müssen, mit Beispielen aus der biblischen Geschichte, wie Gott die Sünden straft. Daneben ist eben so ernstlich der Glaube zu predigen, um zu zeigen wie der, welcher Reue über seine Sünden fühlt, um Christi willen Vergebung derselben erwarten darf; empfängt das reuige Gemüth hieraus Trost und

---

1) Catechesis puerilis, id est institutio puerorum in sacris. 1532. Sehr oft gedruckt. Corp. Ref. B. XXIII, S. 104 u. f.

Frieden, so hat es den Glauben der es vor Gott gerecht macht. Es muß oft wiederholt werden daß der Glaube nicht ohne Reue sein kann, damit die Leute nicht wähnen, sie hätten ihn, wenn sie doch noch weit entfernt davon sind.

Aus dem rechtfertigenden Glauben gehn dann die guten Werke hervor, die gleichfalls fleißig zu predigen sind; auch dazu bedarf es der Auslegung und Anwendung der zehn Gebote. Melanchthon gibt hier eine Anleitung über das, was bei jedem Gebote zu sagen ist; beim zweiten, zum Beispiel, soll man die Lehre vom Gebet erklären, wie und um was man beten solle, und daß Gott verheißen habe das rechte Gebet zu erhören; beim dritten ist zu erinnern, daß uns die äußerliche gottesdienstliche Feier nicht vorgeschrieben ist wie den Juden, daß aber Feiertage nöthig sind, damit die Gemeinde sich versammeln könne um Gottes Wort zu hören; beim vierten, wo langes Leben versprochen wird, ist nicht viel zu disputiren über das Verdienst der Werke, sondern einfach zu lehren, daß Gott uns nicht um unserer guten Werke willen die Sünde verzeihe, daß er sie aber nothwendig fordere. Zu den guten Werken gehört unter Anderm der Gehorsam gegen die Obrigkeit; der damaligen Verhältnisse wegen, besonders in Bezug auf die wiedertäuferischen Irrthümer, führt Melanchthon dieses Stück etwas weiter aus, zählt die Pflichten der Unterthanen auf und zeigt wie Gott Aufruhr und Ungehorsam straft; zugleich ermahnt er aber auch die Obrigkeiten ihre Untergebenen zu schützen, ihnen die Gerechtigkeit nicht zu versagen und die freie Predigt des Evangeliums nicht zu hindern. Ein gutes Werk ist ferner die Geduld; darüber ist zu predigen, daß alle geistliche und leibliche Noth eine Mahnung zur Buße ist, und daß wir darin Gott anrufen sollen, der uns in keiner Trübsal verlassen will.

Die Taufe soll nach dem hergebrachten Gebrauche gehalten, und nirgends den Kindern verweigert werden; nur sind die Gebete deutsch zu sprechen, auf daß die Anwesenden sie verstehn, und diese sind zu ermahnen die getauften Kinder zu christlichem Glauben und Leben zu erziehen. Von dem Abendmahl ist zu lehren, daß in Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi sind, und zwar nicht in Folge der Consecration des Priesters, sondern weil Christus es so verordnet hat; ferner, daß es dem Evangelium gemäß ist, beide Gestalten zu brauchen; da aber Niemand zum Glauben zu zwingen ist, so möge man, aus christlicher Geduld, solchen die noch nicht genugsam unterrichtet sind und sich scheuen, das Sacrament unter beider Gestalt zu nehmen, es noch eine Zeit lang unter einer reichen; nur die Widerspenstigen, die der Belehrung widerstehn, und die offenen Sünder sind vom Genusse auszuschließen; die Hauptsache ist recht zu lehren, warum man das Abendmahl empfange und wie man dazu vorbereitet sein soll.

Die Buße zählt Melanchthon hier zu den Sakramenten, „darum daß alle Sakramente Buße bedeuten." Sie besteht in Erkenntniß der Sünde und in herzlicher Reue; auch gehört die Ertödtung des Fleisches, der irdischen

Lust dazu. Allerdings ist es Gott der die Reue bewirkt, aber er thut es vermittelst seines Worts und der Predigt desselben, die man anhören soll; das Volk ist daher ernstlich zum Hören des Worts zu ermahnen, Gott aber ist es anheimzustellen, die Reue zu wirken in wem er will. Diese Reue ist der erste Theil der Buße, der andere ist der Glaube daß die Sünde um Christi willen vergeben wird. Die Katholischen zählen dazu auch die Genugthuung, das Abbüßen der Schuld durch äußere Werke, und die Nothwendigkeit jede einzelne Sünde dem Priester zu beichten; dies Letztere ist aber nirgends im Evangelium geboten, jenes ist ihm geradezu entgegen, da Christus allein für unsere Sünden genug gethan hat.

Dies Alles zu predigen ist viel wichtiger, als über einzelne äußerliche Ceremonien zu streiten. Das Volk ist zu berichten, daß es bescheidentlich von den kirchlichen Ordnungen rede, denn manche derselben sind um guter Zucht und um des Friedens willen eingesetzt; auch ist der Unterschied zu zeigen zwischen kirchlichen Anstalten und den Gesetzen der bürgerlichen Obrigkeit. Seelenmessen und überhaupt käufliche Messen müssen schlechterdings abgeschafft werden. Die Messe selber, als Feier des Abendmahls, soll man deutsch halten, doch kann man einige lateinische Gesänge beibehalten. Die Heiligen darf man nicht anrufen, sondern nur sie als Exempel darstellen, um uns im Glauben und guten Werken zu üben. Ueber die Ehe sind die Leute zu belehren, warum Gott sie eingesetzt hat und was zu einem christlichen Ehestand gehört.

Da Einige falsch vom freien Willen lehren, ist zu predigen daß der Mensch aus eigener Kraft freien Willen hat, äußerliche Dinge zu thun oder zu lassen, daß er aber nicht das Herz zu reinigen und keine göttliche Gaben zu wirken vermag; wahrhafte Reue, ächten Glauben, herzliche Liebe kann er nicht aus sich selber erzeugen; Gott allein thut es, so man ihn ernstlich darum bittet. Auch über die christliche Freiheit wird viel Verkehrtes behauptet; sie besteht aber nur in der Vergebung der Sünde; ist diese eingetreten, so schützt und regiert uns der heilige Geist; dann erst weiß man in wiefern man frei ist von den Ceremonien und dem Gesetze Mosis, so wie von den menschlichen Satzungen, die dem Evangelium zuwider sind und die ohne Sünde nicht beobachtet werden können.

So weit über die Lehre. Daß Melanchthon einen Satz über den Türkenkrieg darauf folgen läßt, darf uns nicht wundern; es ist bekannt welch große Angelegenheit dieser Krieg im sechzehnten Jahrhundert war; die namhaftesten Gelehrten und Theologen Deutschlands haben darüber geschrieben; in alle Schichten des Volks war die Angst eingedrungen vor dem im Osten des Reichs immer mächtiger vordringenden Feind. Der Krieg gegen diesen war nicht blos ein politisches oder nationales Interesse; man machte ihn zur Sache der Religion Christi gegen die des falschen Propheten, zur Sache der europäischen Bildung gegen asiatische Barbarei. Da nun Anfangs hie und da gepredigt wurde, es sei den Christen verboten, Gewalt durch Gewalt abzu-

wehren, hielt Melanchthon es für nöthig den Pfarrern zu zeigen, wie sie den Türkenkrieg rechtfertigen sollten; als Grund gab er die Pflicht der Obrigkeiten an, die Völker gegen fremde Unterdrücker zu vertheidigen und in ihren Ländern Recht und Religion zu schützen; man sollte die Christen ermahnen, Gott zu bitten, sie „vor solchen wüthenden Leuten zu behüten," und zugleich ihnen beweisen „daß es ein rechter Gottesdienst sei wider sie zu streiten auf Befehl der Obrigkeit."

In Bezug auf Anordnung eines gleichförmigen Gottesdienstes machte er folgende Vorschläge: alle Tage früh und Abends „wäre es fein" lateinische Psalmen zu singen; die Tage, wo nicht gepredigt wird, sei eine Bibel-Lektion zu halten, morgens aus dem Neuen, Abends aus dem Alten Testament, beschlossen durch lateinischen und deutschen Gesang. Den lateinischen Gesang wollte Melanchthon jedoch blos um der Schüler willen beibehalten, „daß sie sich an das Latein gewöhnen;" der Gesang der Gemeinde sollte deutsch sein, so wie auch die Bibel-Lektion. Außer am Sonntag, ist auch Mittwochs und Freitags zu predigen. Am Sonntag Nachmittag, „wo das Gesind und jung Volk in die Kirche kommt," ists gut, die zehn Gebote, das apostolische Symbolum und das Vater Unser auszulegen; die zehn Gebote, damit die Leute zur Furcht Gottes angehalten werden, das Vater Unser, damit sie erfahren um was sie beten sollen; aus dem Glaubensbekenntniß sind besonders die drei Artikel von der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung zu treiben; der von der Schöpfung, auf daß man erkenne daß Gott täglich noch schafft und man ihm daher Alles zu verdanken hat; der von der Erlösung, auf daß man wisse was man Christo schuldig ist; der von der Heiligung, auf daß man inne werde wie schwach man ist wenn Gott Einen nicht durch den heiligen Geist zieht und bewahrt. Nach diesen Stücken mögen dann die von der Ehe und den Sakramenten folgen. „Es sollen sich auch die Prediger aller Schmähworte enthalten und die Laster strafen insgemein derer die sie hören, und nicht von denen predigen die sie nicht hören, als von Papst und Bischöfen und dergleichen." Von Festen sind beizubehalten Weihnachten, Beschneidung, Epiphanien, Gründonnerstag, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Jeden Sonntag sollen die Leute zum Abendmahl ermahnt, aber Keiner zu demselben zugelassen werden, ohne vorher verhört worden zu sein. Einförmigkeit in der Feier des Sakraments wäre zwar wünschenswerth; ist sie indessen nicht sofort herzustellen, so soll sich Niemand darob ärgern.

Ueber Kirchenzucht begnügt sich Melanchthon zu sagen, es wäre gut daß man die Strafe des Banns nicht abgehn ließe; öffentlichen Sündern solle das Abendmahl verweigert werden, doch solle man sie zuvor zur Besserung ermahnen; nehmen sie die Warnung nicht an, so seien sie in den Bann zu verkündigen, der sie jedoch nicht hindern könne, zur Predigt zu kommen.

Hieran schließt er Ermahnungen über einige Gebräuche, die zum Theil aus Aberglauben entstanden waren; da besonders die Landgemeinden sehr

daran hielten, rieth er sie auch ferner zu beobachten, vermittelst einer Deutung, die das Irrthümliche davon entfernen sollte; so das Läuten während der Gewitter; darüber sollen die Prediger das Volk belehren daß man nicht darum läutet, als ob der Ton der geweihten Glocken das Wetter vertriebe, sondern um zum Gebet aufzufordern, Gott möge die Früchte der Erde behüten; ebenso sei das Morgen- und Abend-Läuten eine gute Mahnung zum Gebet, nur möge man nicht meinen, daß damit ein Dienst der Jungfrau Maria geschehe. Wo solches Läuten bereits abgeschafft ist, sei es indessen nicht wieder einzuführen.

Zur Beaufsichtigung der Geistlichen und der Gemeinden ist in jedem Amt ein Superintendent einzusetzen; wird vor diesen eine Klage gegen einen Pfarrer gebracht, so soll er den Beschuldigten verhören; ist die Klage gegründet und folgt keine Besserung, so soll der Superintendent die Sache dem Amtmann anzeigen, damit dieser sie dem Kurfürsten berichte. Zugleich ist der Superintendent zu beauftragen, die neu zu ernennenden Pfarrer über ihre Lehre und ihr Leben zu examiniren.

Endlich möge man überall für Errichtung guter Schulen sorgen, und das Volk ermahnen die Kinder nicht vom Unterricht abzuhalten. Die Schulen selber sollten lateinische sein, da Melanchthon, wie Luther, vorzüglich an Bildung von Predigern dachte. Er theilte sie in drei Klassen oder „Haufen" ein, für deren jeden er einen Lehrplan gab.

Bei Abfassung dieser Artikel hat Melanchthon, wie man sieht, keine eigentlich systematische Ordnung befolgt, und noch weniger die Absicht gehabt, ein für alle Zeiten gültiges Werk zu schreiben. Er umfaßt zwar das Wesentlichste der Lehre, doch trägt die Schrift durchgängig das Gepräge der Verhältnisse, aus denen sie entstanden und für die sie entworfen ist; sie schließt sich an die Zustände an, wie Melanchthon sie bei der Visitation gefunden hatte; ihre Vorschriften beziehen sich auf die Zeit des ersten Ueberganges aus dem katholischen Wesen zur Reformation. Mehreres wird an verschiedenen Orten wiederholt; Einiges ist wegen der herrschenden Irrthümer weiter ausgeführt; Anderes, wie der Artikel über die Türken, ist so zu sagen nur zufällig hinzugekommen und mußte, bei veränderten Umständen, seine Bedeutung verlieren. Luthers Zusätze und Aenderungen waren folgende: bei dem Artikel vom Abendmahl, wo Melanchthon rieth, man möge denen die noch über den Gebrauch der beiden Gestalten im Zweifel sind, gestatten nur eine zu nehmen, fügte Luther bei, die Pfarrer sollen die Lehre von beider Gestalt „stracks und frei predigen vor Jedermann, er sei stark, schwach oder halsstarrig, und in keinen Weg die eine Gestalt billigen, sondern strafen als unrecht." Da wo Melanchthon vor dem Schmähen auf den Kanzeln warnt, machte er die Bedingung: „doch sollen die Prediger das Papstthum mit seinem Anhang heftiglich verdammen, als das von Gott schon verdammt ist, gleich wie der Teufel und sein Reich." Endlich kürzte er den Abschnitt über die Ehesachen ab; Me-

landthon hatte auch die verbotenen Verwandtschaftsgrade aufgeführt; diese ließ Luther weg, da er meinte es sei genug von den erlaubten zu reden [1]).

Fünftes Capitel.

Bedeutung der Visitations-Artikel. Erste Spuren einer Aenderung in Melanchthons Ansicht von der Prädestination.

Was bei den Visitations-Artikeln zunächst ins Auge fällt, das ist ihr überaus einfacher und praktischer Charakter. Erst bei seiner Reise durch Thüringen hatte Melanchthon recht deutlich die Zustände und Bedürfnisse des Volkes und der Prediger kennen gelernt; die Unwissenheit, die Verwirrung, die Uebertreibungen deren Zeuge er war, befestigten ihn in seiner Absicht die Lehre mit der größten Bestimmtheit und Klarheit darzustellen, um allen Mißverständnissen möglichst vorzubeugen [2]). Weil er viele Pfarrer fand, die beinah nichts thaten als gegen Papst und Mönche zu schmähen, hielt er es für nöthig diesem unfruchtbaren Eifer einen Zaum anzulegen, denn was half das Predigen gegen das Papstthum, so lang das Volk nicht über das belehrt wurde was zum Heil gehört? Daher war er bereit noch Einiges von dem alten Kultus beizubehalten, und den Schwachen im Glauben das Abendmahl unter einer Gestalt zu gestatten; zuerst die Belehrung, dann, meinte er, würde sich der Gottesdienst von selber, nach dem Vorbilde der ursprünglichen Einfachheit, stufenweise neu gestalten. In den Artikeln widerlegte er keine einzige katholische Lehre, sondern begnügte sich die evangelische zu erörtern, indem er sie, wie in den Loci, auf das zurückführte was jedem Christen, auch dem ungelehrten, zu wissen nothwendig ist. Statt mittelalterliche Mißbräuche zu bekämpfen, wies er auf die Mängel in den Kirchen Sachsens hin; diesen Mängeln müsse abgeholfen werden, damit sich diese Kirchen zu ächt evangelischen bilden. Die Hauptsache war ihm, durch die Predigt des göttlichen Worts die Buße und den Glauben in den Herzen zu erwecken, jedem Einzelnen seinen innern Zustand zu offenbaren und ihn von da zu Christo zu führen, der allein zu geben vermag was Trost verschafft, nämlich die Vergebung der Sünden. „Ich bin nicht," schrieb er an Justus Jonas [3]), „in alle Fragen tiefer eingedrungen; das wäre hier nicht am Orte gewesen; ich habe nichts gesucht als mich dem Verständniß derer anzupassen, für welche die Artikel bestimmt sind. Jene Spitzfindigkeiten die ich, wie du weißt, fliehe, sind doch meist

---

1) Luthers Briefe, B. III, S. 258.

2) An Justus Jonas, 20. Dez. 1527; — an Carlowitz, 28. Apr. 1548. Corp. Ref. B. I, S. 917; B. VI, S. 881.

3) 20. Dez. 1527. Ebend., S. 917.

nur leere, übertriebene Redensarten, die die Menschen eher anstaunen als begreifen und die zu vielem Streit Anlaß geben. Es schien mir besser die Ursachen des Zankes von vornherein abzuschneiden."

Besonders bemerkenswerth ist nun die Art wie er sich über Buße, Glauben und freien Willen aussprach. In diesem Bezuge sind die Artikel wichtig für die Geschichte seiner eigenen innern Ausbildung. Bei der Visitation hatte er die schon früher von ihm gemachte Beobachtung, daß die Lehre von der Rechtfertigung häufig mißverstanden wurde, aufs Neue bestätigt gefunden; man predigte nur Evangelium und Gnade, ohne zu bedenken daß auch Gesetz und Buße verkündigt werden müssen, besonders in Gemeinden, deren christliche Bildung noch wenig vorangeschritten ist; unbesonnene Prediger verdammten sogar, vor einem noch rohen Volke, die guten Werke, in der Meinung so recht evangelisch zu sein. Daher drang er so sehr auf die Buße die dem Glauben vorangehn müsse, und auf die Auslegung des Gesetzes, wodurch die Sünden erkannt und die Reue bewirkt werden. Dies war nichts Neues bei ihm; schon 1524, in dem Bedenken für den Landgrafen von Hessen, hatte er gesagt, das Evangelium sei Predigt von der Buße und der Vergebung.

Damit hing aber auch eine Aenderung in seiner Lehre von der Prädestination und dem freien Willen zusammen. Man hat gesehn mit welcher Entschiedenheit er ursprünglich die absolute Nothwendigkeit alles Geschehenden und die völlige Unfreiheit des Willens behauptet hatte. Der erste und höchste Zweck der Reformation war, den Menschen wieder in ein unmittelbares, persönliches Verhältniß zu dem Erlöser zu setzen und die Rechtfertigung auf das einzige Verdienst Christi zu gründen, ohne alle Vermittlung des Priesterthums und ohne alles eigene Werk. Deshalb hatte Melanchthon in der ersten Zeit, der römischen Werkheiligkeit gegenüber, des Menschen Thun durchaus vernichtet und überall, nicht nur göttliches Wirken, sondern göttliche Nothwendigkeit erblickt. Auf diesem Standpunkte konnte er aber nicht stehen bleiben. Schon während des Streites zwischen Luther und Erasmus war er nachdenklich geworden; er hatte gehofft daß eine so große Frage von zwei solchen Männern verhandelt, am Ende zu einer genügenden Lösung kommen würde. Man weiß wie diese Hoffnung durch die Erbitterung des Kampfes getäuscht worden ist. Das System Luthers von der absoluten Nothwendigkeit bekannte Melanchthon in den Ausgaben seiner Loci bis 1525; allein, als er 1526 als Professor der Theologie angestellt ward, begann er in dieser Hinsicht eine selbständigere Richtung zu betreten. Bei längerm Sinnen konnte ihm das Gefährliche, an Pantheismus Streifende der Lehre, daß Alles, das Gute wie das Böse, geschehe, weil Gott es von Ewigkeit her so will, nicht verborgen bleiben. Gottes Willen ist nicht nur ein absoluter, sondern auch ein heiliger; wie darf man daher in diesem Willen den Ursprung der Sünde suchen? Schon in den ersten Loci kommen Spuren vor, welche zeigen daß er einen innern Widerspruch fühlte zwischen den Consequenzen seines Dogma's und

den Bedürfnissen seines Herzens; wenn er den Leser ermahnt, Gott zu bitten durch seinen Geist ihm das Evangelium zu enthüllen, so genügt dies um darzuthun, daß er auch etwas dem Gebete zuschrieb; wäre absolute Nothwendigkeit, so wäre das Gebet eine Täuschung oder etwas ganz und gar Ueberflüssiges. Dazu machten ihn die Schwärmereien der Wiedertäufer auf die Gefahr aufmerksam, solche bedenkliche Ansichten unter das Volk zu bringen. Hauptsächlich aber überzeugten ihn seine fortgesetzten, ernsten Bibelstudien, daß er früher manche Stellen unrichtig auf die Prädestination bezogen und mehr daraus gefolgert hatte, als der Sinn es erlaubte. Er hatte sich zu ausschließlich an einzelne Theile des Römerbriefes gehalten; je mehr er nun in das Ganze eindrang, um so klarer wurde es ihm, daß die Stellen, wo auf Befolgung der göttlichen Gebote gedrungen wird, mit der Prädestination unvereinbar sind; mit Luthers Lehre von einem geoffenbarten und einem verborgenen Willen Gottes konnte sein klarer Verstand sich nicht befreunden, sie war nur ein kühner Sprung über eine Verlegenheit hinweg, die selber unbeseitigt liegen blieb. Er mußte bekennen daß er in jugendlichem Eifer zu weit gegangen war; „ich bin jetzt in einem Alter," schrieb er später an Erasmus, „wo man mir es nicht verzeihen dürfte, wenn ich auf Behandlung dieser Gegenstände nicht mehr Sorgfalt verwendete als ehedem [1])."

Er benützte im Jahre 1526, zur Zeit als der Streit zwischen Erasmus und Luther noch nicht beendigt war, seine Vorlesungen über den Brief an die Colosser, um mit vieler Schonung seine Ansicht zu äußern. Als er, das Jahr darauf, die Vorlesungen herausgab, sagte er in der Widmung an Alexander Drachstadt: „ich mußte hier einige Streitfragen berühren die eben jetzt verhandelt werden; in der Erörterung derselben wollte ich den Lesern nicht nur meinen Fleiß sondern auch die Mäßigung beweisen, die man bei den religiösen Meinungsverschiedenheiten vorzüglich hätte zeigen sollen; denn nur so kann die Eintracht in der Kirche erhalten oder hergestellt werden [2])." In dem Werke selber gab er einen eigenen Abschnitt über den freien Willen: „Gott regiert die geschaffenen Dinge und wirkt unaufhörlich. Hier pflegt man zu fragen, ob Gott auch der Urheber des Bösen oder der Sünde ist. Dermalen will ich diese Frage nicht ausführlicher behandeln. Es sei genug zu wissen, daß Gott die Natur erhält und in ihr wirkt. Weil aber Christus selber sagt: „ihr seid von dem Vater dem Teufel, und na eures Vaters Lust wollt ihr thun" (Joh. 8, 44), so kann ich Gott nicht als den Urheber der Sünde ansehn, sondern als den Erhalter der Natur und den Geber des Lebens und der Bewegung, von welchem Leben und welcher Bewegung der Teufel und die Gottlosen keinen rechten Gebrauch machen. Ferner wird hier gefragt, ob, wenn Gott alle Creaturen regiert, eine gewisse Freiheit unseres Willens besteht.

1) 12. Mai 1536. Corp. Ref. B. III, S. 68.
2) Juni 1527. Ebend., B. I, S. 874.

Obwohl es mein Zweck nicht ist, an diesem Orte so wichtige und verwickelte Fragen zu untersuchen, so will ich sie doch, weil Viele darüber streiten, kurz entwickeln, um, so viel ich vermag, den schwächern Geistern zu helfen. Die Frage ist nicht, ob es in unsrer Macht stehe zu essen, zu trinken, oder ähnliche äußere Dinge zu thun; sondern ob wir, ohne den heiligen Geist, Gott fürchten und lieben können. Es ist festzuhalten daß der Mensch durch seine natürlichen Kräfte dieß nicht vermag; vermöchte er es, wozu wäre es nöthig gewesen ihm den heiligen Geist zu verheißen? Der Wille hat indessen nicht nur die Freiheit der Wahl im Essen, Trinken u. s. w., er hat auch die der äußern oder bürgerlichen Gerechtigkeit, er kann sich des Tödtens, des Stehlens, des Ehebruchs enthalten; in diesen Dingen kann ihn die Vernunft regieren. Paulus spricht von den Heiden die das Gesetz nicht haben und doch, von Natur, das Werk des Gesetzes thun (Röm. 2, 14. 15). Da die Vernunft des Gesetzes Werke vollbringen kann, wollte Gott daß die Menschen durch Obrigkeiten in Schranken gehalten würden. Diese Freiheit des Willens sollten wir benutzen zur bürgerlichen Gerechtigkeit; sie wird aber vielfach gehemmt durch die Schwachheit des Fleisches und die Versuchung des Teufels; darum sollen wir sie nicht zu laut loben, sondern Gott bitten daß er uns über unsre Gebrechlichkeit aufkläre und zu Christo führe."

Der aufmerksame Leser erkennt leicht den Unterschied zwischen dieser Auffassung und der in den Loci. In Letztern war Gott selbst als Urheber des Bösen dargestellt; hier gibt Melanchthon durchaus diesen Gedanken auf; die treffend gewählte Stelle Joh. 8, 44 beweist ihm daß der Grund des Bösen dem Teufel, also nicht Gott, zugeschrieben wird, und er folgert daraus daß auch im Menschen der Grund der Sünde nur in ihm selber sein kann, daß also eine gewisse Freiheit der Wahl nicht zu läugnen ist. Diese Wahl gibt er zu in Bezug auf den äußern ehrbaren Wandel, auf das was die damalige Theologie die bürgerliche Gerechtigkeit nannte; nur von der Bekehrung und der Wiedergeburt schließt er sie aus, hier tritt die That Gottes ein, die nicht die Sünde, sondern nur das Gute wirkt. Es war ein erster Schritt zu einer psychologischern Lösung des Problems; weiter ging indessen Melanchthon für diesmal nicht. Ebenso sprach er sich nun auch in den Visitations-Artikeln aus: „Der Mensch hat aus eigener Kraft einen freien Willen äußerliche Werke zu thun oder zu lassen, durch das Gesetz und die Strafe getrieben, derhalben vermag er auch äußerliche Frömmigkeit und gute Werke zu thun aus eigener Kraft, die ihm von Gott dazu gegeben ist, denn Paulus nennt es eine Gerechtigkeit des Fleisches, das ist, die das Fleisch oder der Mensch aus eigener Kraft thut. Wirkt nun der Mensch aus eigenen Kräften eine Gerechtigkeit, so hat er ja eine Wahl und Freiheit Böses zu fliehen und Gutes zu thun. Es fordert auch Gott solche äußerliche oder weltliche Gerechtigkeit, wie geschrieben ist Gal. 3, 24 und 1. Timoth. 1, 9. Man soll auch lehren daß Gott nicht Gefallen hat an einem wüsten, heidnischen Leben, sondern er fordert von Jedermann

solche Gerechtigkeit, straft auch hart mit allerlei weltlichen Plagen und ewiger Pein solches wüstes Wesen. Doch wird diese Freiheit verhindert durch den Teufel...Solches ist noth zu wissen, daß die Leute lernen, wie ein schwacher elender Mensch der ist, der nicht Hülfe bei Gott sucht."

Es ist gewiß merkwürdig daß Luther, der die Visitations-Artikel genau prüfte und mit seiner eigenen Vorrede herausgab, an diesem Stücke nichts auszusetzen fand. Melanchthon machte ihn selber darauf aufmerksam, daß er in dem Commentar über den Colosserbrief die Frage vom freien Willen behandelt hatte, und daß er sie gelegentlich in einer ausführlichern Schrift zu erörtern gedächte[1]). Er zweifelte daher nicht an seiner Uebereinstimmung mit dem Freund. Doch wurde er bald, wenn auch nicht von diesem selber, wegen seiner Meinung getadelt; „weil ich mich," schrieb er an Camerarius, „in dem Commentar über die Colosser mit weniger Schärfe ausgedrückt habe, behaupten Einige, ich sei anderer Absicht geworden als Luther[2])." Es kam jedoch über den freien Willen zu keinem Streit; da Luther schwieg und nicht einmal auf Erasmus mehr antwortete, hielten sich die Tadler Melanchthons still. Der Anstoß war aber gegeben; man suchte nach andern Veranlassungen um den freier denkenden Lehrer verdächtig zu machen; sie fanden sich in einigen Punkten der Visitations-Artikel und führten zum ersten Zank im Schooße der deutschen Kirche. Melanchthon, obgleich darüber bekümmert, ließ sich nicht irren; während er sich bisher in seinem theologischen Denken großentheils an Luther angeschlossen hatte, bewegte er sich von nun an mit größerer Unabhängigkeit, ohne von dem evangelischen Grunde, auf dem er eben so fest stand wie Luther, auch nur im Geringsten abzuweichen.

Sechstes Capitel.

Streit mit Aquila und Agricola über die Buße[3]).

1527.

Kaum waren die lateinischen Visitations-Artikel, ohne Melanchthons Vorwissen, zu Wittenberg im Druck erschienen, so wurden sogleich verschiedene Klagen laut. Mehrere tadelten Melanchthon daß er sich nicht stark genug gegen das Papstthum ausgelassen, und überhaupt keine radikalere Reformation vorgeschlagen hatte; er sei im Begriff, sagten sie, einen Widerruf zu thun, denn er wolle daß man nicht gegen den Papst und die Bischöfe pre-

1) An Luther, 2. Okt. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 893.
2) 13. Sept. 1528. Ebend., S. 998.
3) Vergl. Bretschneider, die Entstehung des ersten Streits Agricola's mit Melanchthon; in den Studien und Kritiken, 1829, Heft 4, S. 741 u. f.

dige, und daß noch allerlei alte Gebräuche beibehalten werden. Besonders war es der Saalfelder Superintendent Kaspar Aquila der solche Reden führte; er nannte Melanchthon einen Papisten, einen Beschützer der Mönche[1]) Da der Kurfürst nicht recht wußte was er davon halten sollte, vertheidigte Luther die Artikel gegen ihn, auf eine Art die beweist, wie richtig er seines Freundes Beweggründe aufgefaßt hatte: „daß die Widerwärtigen[2]), schrieb er ihm[3]), möchten rühmen, wir kröchen wieder zurück, ist nicht groß zu achten; es wird wohl still werden. Wer etwas Göttliches vornimmt, der muß dem Teufel das Maul lassen, dawider zu plaudern und lügen, wie ich bisher habe thun müssen. Uns ist mehr darauf zu sehn, daß die Unsern, so den Predigern ungeneigt, nicht herausschöpfen Ursach und Gewalt wider sie, daß sie predigen müssen was sie wollen, wie Etliche an viel Orten schon vorgenommen. Auch kann man nicht Alles auf einmal stellen, wie es gehen soll. Es ist nichts damit denn der Samen geworfen; wenns nun aufgehet, wird sich Unkraut und der Fehle so viel finden, daß Jätens und Flickens genug sein wird. Denn Ordnung stellen und gestellte Ordnung halten, sind zwei Dinge weit von einander. Man muß thun so viel man kann und nicht ablassen, das Andere gehen lassen wie es geht und Gott befehlen." Der Kurfürst nahm diese Erklärung an, und auf sein Geheiß wurden die deutschen Visitations-Artikel gedruckt.

Diese leicht widerlegte Klage über Schonung des Bestehenden und papistische Tendenz war indessen nicht die einzige; Aquila mißbilligte auch in den Artikeln die Darstellung des Wesens der Buße. In diesem Punkte schloß sich ihm Agricola an, der mit noch größerer Leidenschaftlichkeit gegen Melanchthon auftrat. Agricola, von seinem Geburtsorte Magister Eisleben geheißen, oder, wie Luther ihn zu nennen pflegte, Meister Grikel, war bei aller sonstigen Tüchtigkeit ein eitler, selbstgefälliger Mann, der keinen Groll vergaß. Seit dem Anfang der Reformation, hatte er mit Luther und Melanchthon in inniger Verbindung zu Wittenberg gelebt. Im Jahre 1525 ging er, von Luther empfohlen, nach Frankfurt am Main, zur Einrichtung des Kirchenwesens. Als sein Aufenthalt sich verlängerte, schrieb ihm Melanchthon auf's Freundschaftlichste, daß er seine baldige Rückkehr wünschte[4]). Agricola ward jedoch von seinem Landesherrn Georg von Mansfeld als Lehrer nach Eisleben berufen; wie es scheint nahm er diesen Ruf nur ungern an; Melanchthon suchte ihm Muth zuzusprechen, er sei ja in der Heimath und habe das schöne

1) Melanchthon an Aquila, Nov. 1527. Corp. Ref. B. IV, S. 959. — Aquila, eigentlich Adler, hatte eine Zeit lang zu Wittenberg das Hebräische gelehrt und Luther bei der Bibel-Uebersetzung geholfen. Seit 1527 war er Prediger zu Saalfeld; nach der Kirchen-Visitation erhielt er das Superintendenten-Amt.

2) Die katholischen Gegner.

3) 12. Okt. 1527. Luthers Briefe, B. III, S. 211.

4) Juni 1525. Corp. Ref. B. I, S. 746.

Amt die Jugend zu unterrichten [1]). Allein Agricola verlangte nach Wittenberg zurück, die bescheidene Schullehrerstelle genügte seinem Ehrgeize nicht, sein Beruf, meinte er, sei Professor an der Universität zu sein. Als 1526 Melanchthon von dem Kurfürsten mit den theologischen Vorlesungen beauftragt ward, war auch von Agricola für dieses Amt die Rede gewesen; Luther aber hatte zu lebendig den hohen Werth Melanchthons als Theologen erkannt, als daß er hätte rathen können, Meister Grikel den Vorzug zu geben; andrerseits wünschte er, in seiner eigenen Vaterstadt eine gute Schule unter dieses Letztern Leitung erblühen zu sehn. Melanchthon schrieb diesem, mit der größten Offenheit, als einem alten Freunde [2]): „zweifle nicht, daß, wenn sich eine Stelle für dich darbietet, die Unsern dich berufen werden; überlege unterdessen was das Beste sein wird; für jetzt hält man es nicht für zweckmäßig dich von Eisleben wegzurufen; später aber, wenn die Schule daselbst gegründet sein wird, kann es geschehn daß wir hier deiner Talente wieder genießen werden; hierin, wie in andern Dingen, wird die Zeit der beste Rathgeber sein." Agricola's beleidigter Stolz hielt dies für Spott. Trotzdem daß der nichts ahnende Melanchthon ihm mehrere Briefe sandte, antwortete er lange nicht, und als er es that, waren es nur Klagen über Magister Philipps Hochmuth, der keinen Andern neben sich dulden wollte. Melanchthon wies diesen Vorwurf mit seiner gewohnten Milde zurück [3]); Ende Septembers 1526 wollte er sogar Agricola zu Eisleben besuchen, als er aber kam, ließ sich dieser nicht sehn. Das Erscheinen der lateinischen Visitations-Artikel ward nun für denselben eine Gelegenheit seinen Groll auszulassen; er schickte eine Censur der Schrift an den Hof, und brachte es dahin, dem Kurfürsten Verdacht gegen Melanchthons Lehre einzuflößen. Er warf diesem vor, die Nothwendigkeit der Predigt des Gesetzes zur Erweckung der Buße behauptet zu haben, während, ihm selber zufolge, die Buße nicht aus der Erkenntniß des Gesetzes, sondern aus dem Evangelium kommen müsse, da das Gesetz durch das Evangelium überflüssig geworden sei; die Buße werde nicht durch die Furcht vor der Strafe, sondern durch die aus der Liebe hervorgehende Furcht Gottes geweckt. So wahr es ist daß persönliche Leidenschaft Agricola zu diesem Angriffe trieb, so ist doch kaum zu zweifeln daß er, so wie er die Lehre von der Rechtfertigung verstand, im wirklichen Interesse derselben zu handeln glaubte; ja er konnte sich zum Theil auf Aussprüche Luthers und Melanchthons selber berufen. In den Loci hatte dieser behauptet, durch das Evangelium seien wir vom Dekalog befreit und das ganze Gesetz sei abgeschafft; auch Luther hatte gesagt: „wir wollen Moses weder sehn noch hören, denn er ist allein dem jüdischen Volk gegeben und geht uns Christen nichts an, wir haben unser Evangelium

1) Sept. 1514. Corp. Ref. B. I, S. 757.
2) Jan. 1526. Ebend., S. 784.
3) An Agricola, Sept. 1526. Ebend., S. 818.

und das neue Testament[1]).“ Man begreift solche Aeußerungen in der ersten Zeit der siegreichen Freude über die neugewonnene Lehre von der Rechtfertigung; es waren aber doch immer nur vereinzelte Aussprüche, die blos einseitige Geister für den vollkommenen Ausdruck der Meinung der Reformatoren ansehn konnten; sie bezogen sich auf den idealen Standpunkt der wahrhaft Wiedergebornen, den indessen Luther und Melanchthon, mit den Bedürfnissen des sündigen Herzens vertraut, mit dem der Wirklichkeit nie verwechselt haben. Wir haben gesehn daß in den nämlichen Loci Melanchthon lehrte, das Amt des Gesetzes sei dem Menschen die Sünde zum Bewußtsein zu bringen; an denen die gerechtfertigt werden sollen, sei diese Arbeit des Gesetzes das erste Werk Gottes. Durch die Erfahrungen die er seitdem gemacht hatte, war er nochmehr bestimmt worden, sowohl in dem Gutachten für Philipp von Hessen als ganz besonders in den Visitations-Artikeln, auf die Nothwendigkeit des Gesetzes zur Erweckung der Buße zu dringen. Agricola sah hierin einen Abfall von der Rechtfertigungslehre, allein Melanchthon hatte mit gutem Vorbedacht gehandelt und mit viel richtigerm Blick als sein Gegner dasjenige erkannt, was im praktischen Leben möglich und nöthig ist. Spalatin benachrichtigte ihn von den Zweifeln die Agricola in der Seele des Kurfürsten angeregt hatte; er antwortete[2]), man möge unbesorgt sein, er werde leicht dieses kleine Aergerniß beseitigen; Agricola sei ihm stets theuer gewesen, er habe zwar ein spitzes Ingenium und gefalle sich in seinen Einbildungen, indessen sei zu hoffen, daß er sich besänftigen werde, wenn man ihn von der Nothwendigkeit überzeugen könne, einfach zu lehren. Luther hielt es für einen Wortstreit, der nicht vor das Volk gebracht werden sollte[3]); Furcht vor der Strafe, sagte er, und Furcht Gottes sind mehr den Ausdrücken als dem Wesen nach von einander verschieden; in diesem Leben kann die Furcht Gottes nicht ohne Furcht vor der Strafe sein. Dies war auch Melanchthons Meinung; er wollte nicht daß man über die Frage disputirte, ob die Reue aus Liebe zur Gerechtigkeit oder aus Furcht vor der Strafe erfolge, denn Beides sei mit einander vermischt; wo wahre Reue ist, da sei ein großer Schmerz, aus Furcht vor der Strafe und aus Haß der Sünde zusammengesetzt; den Worten nach möge Beides verschieden sein, der Sache nach nicht[4]). Nur schien ihm, bei ungebildeten Gemüthern, die Furcht ein wirksameres Erweckungsmittel zu sein als der Begriff der Liebe zur Gerechtigkeit, der, um erfaßt zu werden, schon ein feineres religiöses Gefühl voraussetzt. Er schrieb an Agricola[5]), er wolle ihm seine Ansichten und Gründe mittheilen, denn er sei versichert, in ihm den billigsten Richter zu finden; „ich erinnere mich nicht

1) Luthers Werke, von Walch. B. XX, S. 203.
2) Nov. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 903.
3) An Melanchthon 27. Oct. 1527. Luthers Briefe, B. III, S. 215.
4) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 204.
5) 6. Nov. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 904.

irgend Etwas gesagt oder geschrieben zu haben, wodurch die christliche Freiheit beeinträchtigt wird; auch werde ich nie etwas schreiben, von dem ich denken könnte, daß es die Reinheit der evangelischen Lehre beflecke. Ich zweifle nicht daß du, in Bezug auf die Buße, darin mit mir übereinstimmst, daß in den Seelen Schrecken und Beschämung des Gewissens der Wiedergeburt und dem Trost vorangehn müssen, und daß man diese Gemüthsbewegungen Furcht vor dem göttlichen Gericht oder Ahnung des göttlichen Zorns zu nennen habe. Das Volk begreift leichter den Ausdruck Furcht vor Gottes Gericht; auch kann man nicht läugnen daß an diesen Kämpfen die Furcht vor den ewigen Strafen einen Antheil hat. Ich rede nicht von derjenigen Furcht die in dem natürlichen Menschen von selbst entsteht, sondern von der welche Gott in die Seele wirft. Du sagst, sie solle aus der Liebe zur Gerechtigkeit hervorgehn. Wer läugnet dies? Dennoch habe ich es geflissentlich übergangen, denn ich weiß nicht ob der Satz, die Buße soll aus Liebe zur Gerechtigkeit entspringen, ebenso leicht verstanden als ausgesagt wird. Du weißt daß mir die dunkeln Redeweisen zuwider sind. Es ist ganz recht von der Liebe zur Gerechtigkeit zu sprechen; allein es ist dir nicht unbekannt wie spät man dazu kommt zu erkennen, was es heiße, Gott wegen seiner selbst zu fürchten, oder sich zu Gott zu bekehren aus bloser Liebe zur Gerechtigkeit. Ich habe nicht die alte Definition einer „kindlichen Furcht" angenommen, weil ich die Erfahrung gemacht habe daß die Ungebildeten nicht wohl begreifen, Gott sei nicht wegen der Strafe zu fürchten. Selbst einige Gelehrte, mit denen ich mich auf der Visitationsreise unterhalten habe, gestanden mir daß die alte Definition ihnen weniger klar ist als die die ich ihnen gab. Es schien mir daher nützlich, die Anfänger mit Milch zu nähren; dir wehre ich nicht, den Vorangeschrittenen kräftigere Speise zu reichen." Melanchthon ging, wie gesagt, von der Thatsache aus, daß bei rohen, unwissenden Leuten die Reue viel eher aus der Furcht vor der Strafe entspringt, als aus einer Liebe zur Gerechtigkeit, von der sie noch nichts empfunden haben, daß es also zweckmäßig ist, die Drohungen des Gesetzes als Mittel zur Erweckung der Buße zu benutzen, womit sich dann natürlich die Verkündigung der Gnade verbinden muß. Aquila warf ihm deßhalb vor, verschiedene Stufen in der Buße anzunehmen und sich hierin wieder an die Scholastiker anzuschließen; er vertheidigte sich, indem er sagte[1]): „da es so viele Definitionen der Buße gibt, da man sie bald in der Ertödtung des Fleisches, bald in der Entsagung, bald in der Erkenntniß der Sündhaftigkeit bestehn läßt, Dinge wovon das Volk nichts begreift, so schien es mir klarer den Gang der Buße genau zu bestimmen und zu sagen, die Reue sei der Anfang derselben; wenn ich dies auch zum Theil aus ältern Schriftstellern genommen habe, so ist dies kein Uebel; will man Eintracht in der Lehre, so muß man nicht alles Hergebrachte

1) Nov. 1527. Corp. Ref. B. IV, S. 959.

geradezu verdammen." Dabei entging es ihm nicht, daß die in der Schultheologie, zur Bezeichnung der Bekehrung gebräuchlichen Ausdrücke, nicht immer die angemessensten waren, da der eine sich mehr nur auf die Reue, der andere sich auf den gesammten Vorgang der Bekehrung bezog; allein auch darüber wollte er nie streiten; es war ihm gleichviel, ob man poenitentia oder conversio sagte, wenn man nur die Sache selber richtig erklärte[1]).

Dem ängstlichen Kurfürsten kamen die Klagen Agricola's wichtig genug vor, um diesen nebst Luther, Melanchthon und Bugenhagen an seinen Hof nach Torgau zu berufen. Sie kamen den 20. November 1527, zugleich auch um über das Resultat der Visitation zu berathen[2]). Johann ernannte Luther und Bugenhagen zu Schiedsrichtern zwischen Melanchthon und seinem Gegner. Agricola behauptete, die Reue müsse mit der Liebe zur Gerechtigkeit beginnen; Melanchthon sagte, vor der Rechtfertigung müsse die Seele mit Schrecken erfüllt sein, und in diesem Momente lasse sich die Liebe zur Gerechtigkeit nicht leicht von der Furcht vor der Strafe unterscheiden. Agricola meinte ferner, Melanchthon habe Unrecht, die Auslegung des Dekalogs zu verlangen, denn, vom Gesetze befreit, brauchen wir ihn nicht mehr, die sittlichen Gebote des Neuen Testaments seien genügend. Melanchthon entgegnete, diesen Geboten liege der Dekalog zu Grunde und dieser müsse, aus den schon oben mehrfach angegebenen Gründen, gepredigt werden. Er erklärte, es sei eine unnütze Streitigkeit über Worte und bot Agricola die Hand zur Versöhnung; dieser antwortete ihm aber „nicht mehr als eine Statue." Luther schloß die Discussion indem er sagte, es sei der Glaube der uns in den Schrecken des Gewissens tröste, und, allgemein verstanden, könne der Glaube in der Buße mitbegriffen sein. Agricola gab endlich zu, daß die Buße die göttlichen Drohungen voraussetze, und Melanchthon, daß man den Glauben als zur Buße gehörig betrachten könne. Er hatte nicht Unrecht, wenn er in diesem müssigen Streiten den Anfang einer neuen Sophistik sah[3]). Agricola sagte überall, er habe Magister Philipp siegreich widerlegt; dieser wollte versuchen, durch Mäßigung das Ungestüm des eitlen Mannes zum Schweigen zu bringen; hätte aber der Streit fortgedauert, so wäre er entschlossen gewesen, sich öffentlich zu vertheidigen[4]). Luther brachte es indessen dahin, daß sich Agricola für diesmal ruhig verhielt; selbst als sich dieser bald nachher mit dem Satz hervorwagte, der Glaube könne ohne Werke sein, gelang es Luther, ihn vor der Hand noch von diesem Irrthum abzubringen[5]).

Während dieser unangenehmen Streitigkeiten hatte Melanchthon zu Jena seine gewöhnlichen biblischen und klassischen Vorlesungen gehalten;

1) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 61, 62, 203.
2) Melanchthon an Jonas, 20. Dez. 1527. Ebend., B. I, S. 914.
3) An Aquila, 12. Nov. 1527. Ebend., B. IV, S. 958.
4) An Camerarius, 20. Dez. 1527. Ebend., B. I, S. 919.
5) 11. Sept. 1528. Luthers Briefe, B. III, S. 375.

Ende August war auch seine Familie aus dem immer ungesunderen Wittenberg herübergekommen. Erst Anfangs 1528 kehrten Professoren und Studenten in die Universitätsstadt zurück. Hier wurde Melanchthon bald nachher durch einen sonderbaren Vorschlag überrascht. Johann Faber, Hofprediger Ferdinands und später Bischof von Wien, hatte aus der Mäßigung der Visitations-Artikel geschlossen, Melanchthon sei zur Rückkehr zum Katholicismus geneigt; er schrieb ihm um ihm eine Stelle am Hof anzubieten, wenn er sich von der Reformation lossagen wollte; „weil ich mich weniger herb ausgedrückt habe," sagte Melanchthon darüber in einem Brief an Camerarius, „meinen diese scharfsinnigen Leute, ich stimme nicht mehr mit Luther überein[1])." Daß er Fabers Anerbieten ablehnte, braucht nicht erst gesagt zu werden. Um eben diese Zeit wurde ihm von einem Manne, den er bisher geliebt hatte und der später in der katholischen Kirche eine bedeutende Rolle spielte, ein neuer Reformationsplan vorgelegt. Der Urheber dieses Planes war Georg Wizel (Wicelius), der 1520 zu Wittenberg Luthers und Melanchthons Schüler gewesen und 1525 Pfarrer zu Niemeck geworden war. 1527 verfaßte er zwei Schriften, in denen er die evangelische Kirche mit dem verglich, was er für das Ideal der Kirche hielt; Gemeinden und Theologen, Staat und Fürsten wollte er, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Zeiten, auf eine falsch verstandene apostolische Vollkommenheit zurückführen; er verlangte eine neue Ordnung, auf die größte Einfachheit des Lebens und die strengste Zucht gegründet; unter andern sollte es keine Prozesse und keine Hochzeitsfeste mehr geben. Er sandte diese Schriften an Melanchthon und Justus Jonas; jener, der wußte daß er es mit einem selbstgefälligen, auf seine Einbildungen stolzen Manne zu thun hatte und daß bei solchen mit Gründen nicht viel ausgerichtet wird, ermahnte ihn liebreich zu weiterem Nachdenken; Jonas dagegen antwortete ihm gar nicht[2]). Wizel ärgerte sich sowohl über Melanchthons Rath als über das Schweigen des Jonas; einige Jahre später trat er, nach mancherlei Schicksalen, zur römischen Kirche zurück, über deren Gebrechen jedoch er sich nicht völlig verblendete. Man wird ihn in der Folge mehrmals bei Vermittlungs-Versuchen thätig und dabei mit Melanchthon in Berührung sehen.

Siebentes Capitel.

Pack'scher Handel.

1527. 1528.

Während man in Kursachsen mit der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse beschäftigt war, schien sich der politische Horizont plötzlich zu verdunkeln.

---

1) 13. Sept. 1528. Corp. Ref. B. I, S. 998.
2) Melanchthon an Agricola, 22. Okt. 1533. Corp. Ref. B. II, S. 678.

Die allgemeine Lage, die hie und da gegen die Evangelisten ausgestoßenen Drohungen, der bekannte katholische Eifer mehrerer Fürsten, erregten bei Manchen den Verdacht, es bereite sich ein Sturm gegen die Reformation und ihre Anhänger vor. Schon auf der Hochzeit des sächsischen Kurprinzen Johann Friedrich mit Sibylle von Cleve, zu Torgau den 2. Juni 1527, der mehrere Fürsten so wie auch Luther und Melanchthon beiwohnten, sagte Simon Pistoris, der Kanzler des Herzogs Georg von Sachsen, zu den Lutherischen, „sie sollten zusehn was sie machten, ihre Sache würde nicht lange mehr dauern [1]." Sie kümmerten sich noch wenig darum; statt ihrer Sache zu mißtrauen, dachten sie gerade damals daran, ihr durch die Kirchen-Visitation die festere Dauer zu geben, die Pistoris bezweifelte. Bald nachher wurde indessen dem Landgrafen durch Dr. Otto von Pack berichtet, den 12. Mai sei ein Bündniß gegen die Lutherischen geschlossen worden. Pack, der Herzog Georgs Kanzleiverweser zu Dresden war, verschaffte dem Landgrafen eine Copie des vorgeblichen Originals des Bundesvertrags. Philipp beeilte sich dem Kurfürsten davon Kunde zu geben; sofort schlossen sie, den 9. März 1528, ein Gegenbündniß und warben ein Heer. Der Kurfürst theilte im Vertrauen die Sache Luther und Melanchthon mit und berief Beide nach Torgau, wohin auch Gesandte des Landgrafen kamen. Diese drangen auf unverzüglichen Angriff, denn da sich die katholischen Fürsten zum Krieg bereiten, sei man durch keine Rücksicht auf das kaiserliche Gebot mehr gebunden, man müsse ihnen zuvorkommen durch eine rasche That. Der zögernde Kurfürst wollte die Meinung seiner Theologen wissen; sie gaben sie, wie schon einmal im Jahr 1523, gegen den Krieg. Sie riethen zwar zur Vorsicht den Feinden gegenüber, tadelten aber des Landgrafen „vorschnelle Verwegenheit," und wollten um allen Preis die Erhaltung des Friedens. Mehrmals schrieben Luther und Melanchthon in diesem Sinn, bald gemeinsam, bald jeder für sich, an den Kurfürsten, an dessen Sohn, an den Kanzler Brück [2]. In einem beweglichen Briefe an Johann stellte ihm Melanchthon die Gründe vor, die ihn vom Angriff abmahnen sollten [3]; „Gott wolle Euer kurfürstlichen Gnaden helfen in dieser Anfechtung, und behüten vor Sünd und Schaden. Ich bitte auch, Euer kurfürstliche Gnaden wolle in dieser Sache sich selbst, ihrer Seelen Heil, allerliebste Kinder, und dazu die armen Land und Leute bedenken, und allewege Krieg zu fliehen suchen. Denn wo Euer kurfürstliche Gnaden Krieg anfinge, so mans doch mit Gottes Gnade fliehen möchte, wäre ein solches dem Gewissen beschwerlich, nicht allein Eurer kurfürstlichen Gnaden, sondern auch allen frommen Leuten, so dazu sollten ge-

1) Von Rommel, Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. Gießen, 1830. B. I, S. 210.

2) Luthers Briefe, B. III, S. 314 u. f.

3) 18. Mai 1528. Corp. Ref. B. I, S. 979.

braucht werden. Ach wie ein jämmerlich Ding wäre es, mit bösem Gewissen Seel und Leib, Land und Leute in solche Gefahr führen, und nicht allein die Menschen, sondern auch Gott zum Feinde haben. Mich bewegt auch nicht wenig das kaiserliche Edikt, darin Frieden geboten, welches so es ganz in Wind geschlagen würde, weiß ich nicht, wie man solches gegen Gott und die Welt verantworten wollte. Es soll auch billig dagegen kein Verbündniß angesehn werden; denn kein Verbündniß soll wider Gottes Wort gelten. Nun stehet ja geschrieben: wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen (Matth. 26, 52), und: die der Obrigkeit widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen (Röm. 13, 2); Gott wolle uns gnädiglich vor solchem Urtheil bewahren. Es ist doch der größte Trost in allen Leiden, ein gutes Gewissen haben, und Gott nicht zum Feinde haben. Wo wir aber zum Schwert erst greifen, und mit bösem Gewissen Krieg anfingen, hätten wir solchen Trost verloren. Dieß zu schreiben bin ich aus großem Kummer und Sorgen bewegt. Gott weiß, daß ich mein Leben nicht so hoch achte; bedenke aber neben Anderm, was Schmach dem heiligen Evangelio daraus folgen würde, so Eure kurfürstliche Gnaden anfinge zu kriegen, und nicht vorhin andere Mittel und Wege, wie recht ist, zu Frieden suchte. Darum bitte ich demüthiglich, Eure kurfürstliche Gnaden wollte kein ungnädiges Mißfallen an meinem einfältigen Schreiben haben."

Der Rath der Theologen, die nicht aus persönlicher Furcht, sondern aus reiner Gewissenhaftigkeit von der Vertheidigung der Religion durch weltliche Waffen abmahnten, drang bei dem Kurfürsten durch; er fuhr zwar fort zu rüsten, stellte aber dem Landgrafen die Nothwendigkeit vor, auf Luthers und Melanchthons Warnungen zu hören[1]). Philipp richtete dann an Herzog Georg von Sachsen die Frage, was es mit dem Bündniß sei, und ob er Frieden halten wolle. Georg erklärte, es sei nichts als eine böswillige Erfindung des Betrügers Pack; auch die andern Fürsten läugneten den Bund. Lange wollten die Evangelischen diesen Betheurungen nicht glauben; Melanchthon war überzeugt, es sei etwas an der Sache[2]); Luther hielt Herzog Georgs Erklärung für zweideutig[3]), was ihm dieser so übel nahm, daß er eine öffentliche Schrift ausgehn ließ, um sich gegen des Reformators „Lügen" zu rechtfertigen[4]). Auch der Landgraf ließ sich nicht leicht enttäuschen; es wurde viel hin- und hergeschrieben in der Sache[5]), bis man endlich nicht mehr zweifelte, daß Pack einen Betrug ausgeübt hatte. Melanch-

1) Neudecker, merkwürdige Aktenstücke aus dem Zeitalter der Reformation. Nürnb., 1838. S. 37.
2) An Camerarius, 7. Mai 1528. Corp. Ref. B. I, S. 977.
3) Luthers Briefe, B. III, S. 328, 351.
4) Neudecker, Aktenstücke, S. 47.
5) Neudecker, Urkunden aus der Reformationszeit. Kassel, 1836. S. 25 u. f.

thon war so ergriffen als er es erfuhr, und beklagte so sehr die Uebereilung der man sich hingegeben hatte, daß er ausrief: „es verzehrt mich fast, wenn ich bedenke, welcher Flecken nun auf unsrer guten Sache haften wird[1]).“ Seiner Ueberzeugung nach gehörte es zum Ruhm der Evangelischen, nur auf die geistige Macht des Wortes zu vertrauen, und lieber Alles zu dulden als der Gewalt Gewalt entgegenzustellen. War aber das Bündniß wirklich nur eine Erfindung des Dr. Pack? man kann es kaum glauben; es ist nicht unwahrscheinlich daß die Urkunde die er gesehn zu haben vorgab, ein von einem Rathe Ferdinands verfaßtes Projekt war, dem man aber damals noch keine Folge geben wollte. Die Sache wurde scheinbar beigelegt, allein der gegenseitige Verdacht blieb zurück; der Haß der Katholischen steigerte sich noch mehr, und bald gab es für die Evangelischen wieder Stoff genug zu ernstlicher Besorgniß.

Achtes Capitel.

Reichstag zu Speier. Protestation.

1529.

Wegen der innern Verwicklungen in Deutschland und der auswärtigen Kriege des Kaisers, war seit 1526 kein Reichstag mit wirksamem Erfolge zu Stande gekommen. Nun aber brachten die Siege Karls und seine sich erneuernde Annäherung an den Papst auch ihren Rückschlag für die deutsche Nation. Im Oktober 1528 forderte Papst Clemens VII. den Kaiser auf sich der Sache der Religion nachdrücklicher anzunehmen als bisher. Es ward deßhalb ein Reichstag nach Speier ausgeschrieben, zuerst auf den 1., dann auf den 21. Februar 1529. Die evangelische Partei ahnte nichts Gutes; die bekannt gewordenen Gesinnungen Karls V. ließen das Schlimmste erwarten. Angstvoll blickte man in die Zukunft; allerlei Naturerscheinungen schienen Unheil zu verkünden; ein Nordlicht im Januar 1529, dessen Natur man damals noch nicht kannte, die Stellung der Gestirne, große Wasser flößten Luther und besonders Melanchthon Furcht und Schrecken ein; „ich werde außerordentlich,“ sagte Letzterer, „von diesen Dingen erschüttert[2]).“

Der Reichstag ward zahlreich besucht; Allen war es diesmal Ernst. Mit dem Kurfürsten von Sachsen reisten Melanchthon und Agricola nach Speier; sie ritten über Weimar, wo Melanchthon einem Turniere zusah, das ihn für einige Momente erheiterte[3]). Da die Eröffnung der Verhand-

---

1) An Camerarius, 13. Sept. 1528. Corp. Ref. B. I, S. 998.
2) An Jonas, 11. Juni 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1075.
3) An Jonas, 20. Febr. 1529. Ebend., S. 1038.

lungen sich verzögerte, benutzte er die Zeit, um, bevor er nach Speier ging, seine alte Mutter und seinen Bruder Georg zu Bretten zu besuchen[1]). Die Mutter, immer noch katholisch, hatte sich zum dritten Mal verheirathet, mit dem Bürger Melchior Hechel; eine ihrer Töchter aus zweiter Ehe ward Nonne zu Neuenburg. Georg dagegen, Schultheiß zu Bretten, war eifriger Lutheraner. Die alte Frau soll ihren Sohn Philipp gefragt haben, was sie unter den Streitigkeiten der Gelehrten glauben sollte[2]); er bat sie, so wird erzählt, ihm ihre Gebete herzusagen und bemerkte, wenn sie fortfahre so zu glauben und zu beten, so dürfe sie hoffen einst selig zu werden. Er begnügte sich mit der Einfalt ihres Glaubens und gab gewiß einen rührenden Beweis seiner Milde, indem er, eines der gefeierten Häupter der Reformation, die betagte Mutter bei dem ließ was sie beruhigte. Mit seinem Bruder Georg mag er manches ernste Gespräch gepflogen haben; auch freute er sich an der Lernbegierde von dessen zehnjährigem Sohn. Den 13. März kam er nach Speier, zwei Tage vor dem Anfang des Reichstags. Die kaiserlichen Commissare eröffneten diesen mit der Erklärung, der Abschied von 1526 sei aufgehoben, weil er große Unruhen veranlaßt habe, und alle Neuerungen seien fernerhin untersagt. Dieser Akt kaiserlicher Willkür empörte die evangelischen Stände; „Christus ist wieder in den Händen von Caiphas und Pilatus," schrieb der Straßburger Gesandte Jakob Sturm an einen Freund[3]). Alles was Melanchthon sah und erfuhr, vermehrte seine Angst. „Heute," berichtete er den 15. an Camerarius[4]), „heute wurde das kaiserliche Mandat verlesen; es ist durchaus Schrecken erregend; der letzte Abschied von Speier wird als nichtig erklärt; viele und schwere Strafen werden über diejenigen verhängt, welche dem neuen Edikte nicht gehorchen wollen. Das übrige ist vom Türkenkrieg. Da hast du die Summe dessen was heute geschehn ist, und kannst leicht daraus abnehmen, in welcher Gefahr wir sind. Nie, auf keinem Reichstag, war noch eine so zahlreiche Versammlung von Bischöfen; einige von ihnen zeigen schon durch ihre Blicke wie sehr sie uns hassen und was sie gegen uns im Schilde führen. Wir werden hier wie Auswurf betrachtet. Du weißt daß ich Manches bei den Unsern anders wünschte, an diesem Ort aber wird nicht darauf gedacht, unsre Fehler zu verbessern, sondern nur die gute Sache zu unterdrücken. Ich hoffe jedoch daß Christus den Rath derer vereiteln wird, welche Krieg

1) Strobel (Melanchthoniana. Altdorf, 1771; S. 9) läugnet diese Reise; allein aus einem Briefe Melanchthons an Camerarius (13. Jan. 1532. Corp. Ref. B. II, S. 563) ersieht man, daß er 1529 zu Bretten war; er sagt, er habe vor drei Jahren einen Sohn seines Bruders Georg gesehn.

2) Melchior Adam, vitae theolog. german. Frankf., 1705, Fol. S. 160.

3) Jung, Geschichte des Reichstags zu Speier. Straßb., 1830. Aktenstücke, S. IV.

4) Corp. Ref. B. I, S. 1039.

verlangen." Unter den heftigsten Gegnern zeichnete sich Johann Faber aus; er predigte, selbst die Türken seien besser als die Lutheraner, da sie doch noch die Fasten beobachteten; hätte er zu wählen zwischen der Bibel und den Theologen der Kirche, er würde jene fallen lassen, um sich an diese zu halten; „ich hätte eine ganze Ilias zu schreiben," meldete Melanchthon an Justus Jonas [1]), „wenn ich dieses Mannes Lästerungen alle aufzeichnen wollte." Ein ander Mal dagegen hörte er einen Mönch predigen, der einfach die biblische Perikope erklärte, ohne die Streitfragen zu berühren, und am Schlusse sagte: „ich weiß, das ihr etwas von mir über diese Fragen erwartet, nächsten Sonntag sollt ihr davon hören;" als dieser Tag kam, hielt er seine Predigt in der bisherigen Weise, dann rief er aus: „ich hätte beinah mein Versprechen vergessen; hört nun aber!" Nachdem er hierauf Einiges gesagt, um den Zwiespalt zu beklagen, verließ er mit den Worten die Kanzel: „Wenn ein Jeglicher vor seiner Thür kehrte, so würde es bald allenthalben rein [2])." Diese Scene verlor Melanchthon nie aus dem Gedächtniß. Eine andere ergriff ihn noch weit mehr Sein Freund Simon Grynäus, der damals zu Heidelberg lehrte, kam herüber um ihn zu besuchen. Grynäus ging auch zu Faber, mit dem er früher vertraut gewesen war, und ermahnte ihn von der Verfolgung der Wahrheit abzustehn. Faber, seinen Groll verbergend, lud ihn ein wiederzukommen. Als Grynäus dies seinen Freunden erzählte, warnten sie ihn, sich nicht auf den fanatischen Hofprediger zu verlassen; er meinte jedoch es sei keine Gefahr. Da kam zu Melanchthon ein unbekannter Greis, von ehrwürdigem Aussehn; er sagte, Grynäus solle sich hüten, es werde ihm eine Falle gestellt; alsobald entfernte er sich wieder, ohne daß man erfahren konnte wer er war. Melanchthon suchte den Freund auf, führte ihn eilends an die Fähre am Rhein und ließ ihn hinübersetzen; kaum war er in Sicherheit, so kamen Bewaffnete um ihn zu suchen. Melanchthon blieb sein Lebenlang überzeugt, daß der unbekannte Warner eine himmlische Erscheinung war [3]).

Auf dem Reichstag war indessen ein Ausschuß ernannt worden, in dem die Katholischen die große Mehrheit bildeten. Er erklärte sich zwar nicht für unbedingte Wiederherstellung der alten Zustände, schlug aber vor, jede Neuerung bis zu einem Concil zu untersagen; da wo die neue Lehre bereits eingeführt war, sollte Niemand gehindert werden, Messe zu halten oder zu hören, und die dem Sacrament des Leibs und Bluts Christi entgegengesetzte Lehre sollte verboten sein. Eifrigere Katholiken wollten sich damit nicht begnügen; ihnen zufolge sollte, nach der kaiserlichen Erklärung, das Wormser

1) 22. und 30. März 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1041, 1046.
2) Postille, Corp. Ref. B. XXV, S. 242.
3) S. seinen Comment. in Danielem. Corp. Ref. B. XIII, S. 906; — Postille, B. XXV, S. 595.

Edikt von 1521 in Kraft gesetzt, und wer ihm nicht gehorchen wollte, ohne Weiteres als Geächteter angesehn werden. Dies ging nicht durch; die Mehrheit nahm den Vorschlag des Ausschusses an, der noch nachtheilig genug war; „wird der Abschied von 1526 geändert," meinte Melanchthon, „so stehn uns große Gefahren bevor[1])." Vergebens arbeiteten die evangelischen Stände diesen Gefahren entgegen; die katholische Partei war diesmal zu einig und zu stark. Melanchthon machte einen Versuch auf König Ferdinand einzuwirken, indem er ihm den Rath empfahl, den er zwei Jahre vorher dem Kurfürsten von Mainz gegeben hatte. Durch ein Schreiben vom 8. April widmete er ihm seine Auslegung des Propheten Daniel, sprach darin zuerst von der Wichtigkeit dieser Weissagungen, und fügte dann bei[2]): „ich habe noch eine andere, viel gerechtere und durchaus nothwendige Ursache an dich zu schreiben. Einige Männer, welche zu dieser Zeit die heiligen Wissenschaften rein behandeln, werden von Vielen schwer gehaßt. Da böswillige Ankläger die Fürsten gegen sie aufhetzen, so wird nichts für ein größeres Verbrechen gehalten, als sich zur ächten Lehre der Religion zu bekennen. Seit mehrern Jahren bedauern die Bessergesinnten, daß Manche dem kirchlichen Zwiespalt eher durch jedes andere Mittel ein Ende machen wollen, als durch ordentliche Untersuchung der streitigen Fragen. Es wäre nicht nur billiger, sondern dem öffentlichen Frieden förderlicher, die Lehre kennen zu lernen, statt sie durch kaiserliche Edikte zu unterdrücken. In der Kirche kann kein dauerhafter Friede sein, so lange falsche Meinungen bestehn. Ich sende dir daher dies Buch, um dir ein Zeugniß von der Lehre zu geben, der ich zugethan bin, und um dich zu bitten, du mögest dafür sorgen, daß die Streitfragen gründlich erörtert werden. Ich bitte dich darum, nicht blos weil du im Reiche den zweiten Rang nach deinem Bruder einnimmst, sondern vielmehr weil die Völker dich wegen deiner Gerechtigkeit rühmen. Wir begehren nichts Anderes, als was schon von den Gesetzen der alten Athener vorgeschrieben war, und was ein von Gott selbst allen Menschen eingepflanzter Grundsatz verlangt, nämlich daß beide Theile gehört werden. Wenn du erkannt haben wirst, welche Lehre jeder Theil bekennt, dann wirst du sicherer urtheilen können. Alle wünschen, daß sich eine Synode versammle; ist dies in diesen stürmischen Zeiten nicht möglich, so könnte doch, nach meinem Bedünken, der kirchlichen Eintracht geholfen werden, wenn von den höchsten Fürsten einigen redlichen und gelehrten Männern aufgetragen würde, über die Lehre ein Urtheil abzugeben. Manche sind so sehr gegen diejenigen erbittert, die nicht alle hergebrachten Meinungen billigen, daß man glauben sollte, es hätte sich, während so vieler Jahrhunderte, gar kein Mißbrauch in die Kirche eingeschlichen. Die Mönche haben Vieles gelehrt, das der Frömmigkeit schadet; Anderes ist

1) An Fr. Myconius, 19. März 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1040.
2) Ebend., S. 1051.

durch die Sitte aufgekommen. Die kirchliche Lehre ist durch zahlreiche menschliche Satzungen entstellt. Es geziemt aber denen, welche entweder der Kirche oder dem Staate vorstehen, Sorge zu tragen, daß die Religion Christi in ihrer größten Lauterkeit dem Volke verkündigt werde. Daher, erlauchter König, laß es dir, um der Ehre Gottes willen, angelegen sein, die Eintracht wieder herzustellen durch Reinigung der Lehre. Du könntest nichts thun, das Gott angenehmer, das bis in die spätesten Zeiten für dich ehrenvoller, das des östreichischen Namens würdiger wäre. Immer war die Frömmigkeit eures Hauses größter Ruhm; was ist aber der Frömmigkeit angemessener, als den öffentlichen Frieden zu erhalten und zu schaffen, daß die Menschen recht in der Religion unterrichtet werden? Christus preist die Friedfertigen selig, er nennt sie Kinder Gottes; wenn du, durch dies Wort des Herrn bewegt, die Zwietracht heilst, so wird er auch dir günstig sein, und die großen Dinge, die du für das öffentliche Wohl unternimmst, wird er krönen mit Erfolg. Wer glaubt, daß dem Streit ein Ende gemacht werde, wenn der andere Theil mit Gewalt unterdrückt wird, der ist in großem Irrthum. Ein viel heilsameres Mittel wäre es, nach vorhergehender gründlicher Untersuchung der Lehre, die Völker in der Wahrheit zu unterrichten. Sie warten darauf; der Christen Pflicht ist es, die Irrenden zurecht zu weisen, nicht sie zu verfolgen. Die, welche Letzteres wollen, haben die Religion zum Spott; sie begehren Zwang, nur weil es ihnen bequemer ist; es wäre lächerlich, auch nur zu fragen, ob sie recht thun oder nicht. Ich habe mir hier nicht vorgenommen, irgend Jemanden zu vertheidigen. Erregt einer Aufruhr unter dem Vorwande der Religion, stürzt er die Obrigkeit um, will er fremdes Besitzthum und die Güter der Kirche angreifen, so möge man ihn wegen seiner Verbrechen bestrafen. Nur um das bitte ich, daß man, bei der so großen Verschiedenheit der Lehren, ein Mittel suche, durch welches man die Eintracht so wiederherstellen könne, daß den zweifelhaften Gemüthern geholfen werde. Dies ist eine der christlichen Könige würdige Aufgabe; keinem dieser Könige stehst du an Macht, an Ansehn des Reiches nach; viele übertriffst du an Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Milde, welches die wahren Zierden der Fürsten sind. Keine dauerhaftern Trophäen könntest du dir errichten, als das Andenken an die Wohlthät des der Kirche wiedergeschenkten Friedens. So oft du die Bilder deiner Ahnen betrachtest, kommen einige von diesen vor deine Augen, welche Synoden berufen haben, um kirchliche Streitigkeiten zu schlichten. Diese Beispiele mahnen dich an das, was in solchen Dingen einem christlichen Fürsten geziemt, was dem Staate am nützlichsten ist. Vielleicht habe ich zu kühn gesprochen; ich that es aber in reiner Absicht, und bitte dich, nimm meine Freiheit in Gutem auf. Wenn zu irgend einer Zeit solche Klagen Verzeihung verdienen, so ist es jetzt, denn wie der Dichter sagt, die Weisheit ist beseitigt und Gewalt hat sie ersetzt. Christus gebe allen Fürsten ein den Frieden und das Evangelium liebendes Herz. Lebe glücklich, erlauchter König." Diesem Schreiben fügte Me-

lanchthon ein lateinisches Gedicht an Ferdinand bei, in dem er das betrübte Deutschland darstellte, wie es nicht nur um Vertheidigung gegen die Türken, sondern auch um kirchlichen Frieden fleht.

Solche Klagen und Mahnungen, wie edel und höflich auch die Sprache war, in der sie vorgetragen wurden, fanden bei König Ferdinand wenig Gehör; er kannte nur äußere Interessen, die religiösen waren ihm fremd. Indem Melanchthon sich an ihn wandte, bewies er seine Redlichkeit und Friedensliebe, zeugte aber nicht von politischem Scharfblicke, der ihm überhaupt abging. Bald ward er inne, daß weder von Ferdinand noch von dem Reichstag etwas zu hoffen war.

Der letzte Punkt des Gutachtens des Ausschusses, daß die dem Sacrament des Leibs und Bluts Christi entgegengesetzte Lehre verworfen werden sollte, war gegen die Schweizer und die oberländischen Städte gerichtet; die Absicht der Katholischen war offenbar, die Evangelischen unter sich zu trennen. Die Städte widersetzten sich dem Artikel, während der Kurfürst von Sachsen bereit war, ihn zu bewilligen. Landgraf Philipp aber, und Jakob Sturm, von Melanchthon obwohl nur zögernd unterstützt, brachten es dahin, daß man nicht zugab, die Schweizer zu verdammen, bevor sie gehört worden wären; Melanchthon fand es billig, daß sie nicht durch die Deutschen der Gewalt der Feinde Preis gegeben würden, die dann für Deutschland selber desto gefährlicher werden konnten[1]). Eine Gegenvorstellung der Evangelischen ward von dem Reichstag nicht angenommen, und den 18. April erklärte Ferdinand, es sei nicht nöthig, diese weiter zu hören. Den andern Tag verkündigte er den Abschied, im Sinne der Majorität; der Minorität bedeutete er sich zu unterwerfen, und verließ sogleich den Saal. Vergebens ließen ihn der Kurfürst und der Landgraf ersuchen zurückzukommen; er sagte: „die Artikel seien beschlossen, sie sollen sich fügen." Da blieb ihnen nichts übrig als gegen den „vermeinten Abschied" zu protestiren; durch eine berühmt gewordene Erklärung verwahrten sie sich gegen die Forderung, daß in Dingen, die das Gewissen angehn, ein Mehrheitsbeschluß Geltung haben solle; „in Sachen, Gottes Ehre und unserer Seelen Heil und Seligkeit belangend, muß ein Jeglicher für sich selbst vor Gott stehn und Rechenschaft geben", und kann daher nicht schuldig sein, sich an Mehrheit oder Minderheit zu kehren; uns unterwerfen, hieße nichts anderes als unsern Herrn und Heiland Jesum Christum und sein heiliges Wort, „das wir ohne allen Zweifel lauter, rein und recht lehren," nicht nur stillschweigend, sondern öffentlich verläugnen; „wir gedenken, mit der Gnad und Hülf Gottes, bei dem zu bleiben, daß allein Gottes Wort und das heilige Evangelium, Altes und Neues Testament, in den biblischen Büchern verfaßt, rein gepredigt werde, und nichts das dawider ist; denn daran, als an der einzigen Wahrheit und dem rechten

1) An Camerarius, 17. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1068.

Richtscheid aller christlichen Lehre und Lebens, kann Niemand irren noch fehlen, und wer darauf baut und bleibt, der besteht wider alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschliche Zusatz und Tand fallen muß und vor Gott nicht bestehen kann. Wir protestiren und bezeugen hiermit öffentlich vor Gott, unserm einigen Erschaffer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher, auch vor allen Menschen und Creaturen, daß wir für uns und die Unsern in allen Handlungen, die wider Gott, sein heiliges Wort und unser gut Gewissen vorgenommen und wider den Speier'schen Abschied beschlossen worden, nicht gehellen noch willigen."

König Ferdinand weigerte sich diese Protestation anzunehmen; den 24. April fand die letzte Sitzung des Reichstags statt; die Evangelischen erneuerten ihre Verwahrung und fügten, den 25., eine Appellation hinzu, an den Kaiser, an eine zukünftige Kirchen- oder National-Versammlung, oder an jeden andern geeigneten, unparteiischen Richter. Die Protestation und die Appellation waren unterzeichnet von Johann, Kurfürst von Sachsen, Philipp, Landgraf von Hessen, Georg, Markgraf von Ansbach und zu Brandenburg, Ernst, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Wolfgang, Fürst zu Anhalt. Vierzehn Reichsstädte schlossen sich an, Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, S. Gallen, Weißenburg und Windsheim.

Dies war die erste große öffentliche That der deutschen Reformation. Acht Jahre früher, beinah Tag für Tag, war der arme Mönch Martin Luther allein vor Kaiser und Reich gestanden, und hatte nur in seinem eigenen Namen sein glorreiches Zeugniß abgelegt; jetzt waren es Fürsten und Städte. Der weltlichen Gewalt stellten sie das Recht des Gewissens gegenüber, der römischen Kirche das einzige Ansehn der heiligen Schrift. Den Namen Protestanten, mit dem man sie anfänglich zum Schimpf bezeichnen wollte, nahmen sie als Ehre an. Die Gewissensfreiheit war errungen, was auch die Gefahren sein mochten, die ihrer noch warteten.

Den 6. Mai kam Melanchthon nach Wittenberg zurück. Wir wissen nicht, welchen Theil er an der Abfassung der Protestation und der Appellation hatte; weder in seinen Briefen noch in den sonstigen Akten kommt etwas darüber vor. Er selber ahnte nicht die Größe der That; er sah nur Unheil voraus für Kirche und Vaterland; bei der nun offenbar gewordenen Entzweiung im Reich schien ihm ein Krieg unabwendbar. „Ich war so erschreckt", schrieb er an Freunde, „daß ich in den ersten Tagen wie ausgelöscht war; alle Qualen der Hölle wollten mich erdrücken [1])." Selbst Luther meinte, der Reichstag sei fast ohne Erfolg auseinandergegangen; das einzige, was ihm gewonnen schien, war, daß die Feinde Christi ihrer Wuth nicht völlig Genüge thun

1) An Camerarius, an Laz. Spengler, 17. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1068, 1069.

konnten. Geschieht es doch auch uns noch, wenn wir Zeugen von wichtigen Begebenheiten sind, daß wir oft deren Bedeutung nicht fassen und deren Tragweite nicht übersehn!

Neuntes Capitel.

Ursprung des Abendmahlstreits.

Schon den 22. April (1529), noch vor dem Ende des Reichstags, schlossen Sachsen und Hessen einen geheimen Vertheidigungsbund mit Straßburg, Ulm und Nürnberg. Auch mit andern Ständen ward verhandelt, um sie in das Bündniß zu ziehen; der Landgraf wollte selbst die Schweizer nicht davon ausschließen. Vor den sächsischen Theologen, die immer gegen Krieg gerathen hatten, wurde die Sache zuerst verborgen gehalten. Als sie sie erfuhren, mißbilligten sie, in großer Aufregung, nicht nur das Vorhaben, die Religion durch die Waffen zu vertheidigen, sondern ganz besonders die beabsichtigte Verbindung mit den zwinglischen Schweizern. „Ich habe erfahren," schrieb Melanchthon an Camerarius[1]), „daß die Schweizer mit den Unsern ein Bündniß schließen wollen; dies ängstigt mich außerordentlich, denn ich wünsche nicht daß wir eine fremde Sache schützen. Ich bedaure, zu Speier nicht auf die Trennung gedrungen zu haben; obschon ich nichts gegen mein Gewissen that, so war ich doch zu schüchtern um die zu verdammen, die wir noch nicht verhört hatten. Große Gefahr für Reich und Religion kann nun aber daraus entstehn. Ich bin der Meinung, alle Frommen sollen sich solchen Bündnissen widersetzen." Er schrieb an Baumgartner und an Spengler[2]), sein Gewissen nöthige ihn, die Nürnberger von dem Bund mit den Schweizern abzumahnen, denn es gezieme sich weder eine falsche Lehre zu vertheidigen, noch die Macht derjenigen zu unterstützen, welche diese Lehre bekennen, damit sich das Gift nicht weiter verbreite; „lieber wollte ich sterben," sagte er „als durch ein Bündniß mit den Zwinglischen die Unsern befleckt zu sehn." Ebenso stark sprach sich Luther dagegen aus; er bewog den Kurfürsten, die Sache ganz aufzugeben; auch die Nürnberger kamen davon zurück, so daß zu dieser Zeit der Bund noch unterblieb. Der Landgraf, der sich vergebens bemüht hatte, den Kurfürsten bei dem gefaßten Entschlusse festzuhalten, war über diesen Ausgang tief betrübt; durchdrungen von der Nothwendigkeit der Eintracht, um den mächtigen Gegnern zu widerstehn, ging er nun mit dem Gedanken um, die schweizerischen und sächsischen Theologen einander nahe zu bringen, damit sie es versuchten, sich über die sie trennende Lehre vom Abendmahle zu verständigen und so dem römischen Katholicismus eine einige, festgeschlossene Gemeinschaft entgegenzustellen.

---

1) 17. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1068.
2) 17. Mai 1529. Ebend., S. 1069, 1070.

Um die Wichtigkeit dieser That und Melanchthons Antheil dabei zu begreifen, ist es nöthig, auf die Entstehung des unglücklichen Abendmahlstreites zurückzugehn und denselben, bis zu dieser Zeit, in kurzen Zügen zu schildern.

Anfangs war Luther über die Auffassung des Abendmahls nicht mit sich einig gewesen; er hatte lange geschwankt und viel nachgedacht, bis er dazu kam, zu sagen: „ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen[1].“ Somit stand für ihn fest: das Wort Christi, dies ist mein Leib, will sagen, daß in dem Brode der Leib Christi wirklich gegenwärtig ist, obschon keine Verwandlung stattfindet in katholischem Sinn. Ebenso hatte Melanchthon geschwankt. Im Jahr 1520 hatte er gesagt[2]: „es beschwert mich nicht, die Transsubstantiation anzunehmen, nur möchte ich es nicht wagen, sie unter die Artikel des Glaubens zu zählen; blos das gehört zu diesen, daß wir den wahren Leib Christi genießen, auf was für eine Weise auch dieser heilige Leib die Gestalt des Brodes annimmt.“ Er hielt damals das Sacrament für ein Geheimniß, über das man weder grübeln noch streiten sollte. In den Loci war er dann, wie man sich erinnert, einen Schritt weiter gegangen; er hatte behauptet, daß die Theilnahme am Abendmahl keine rechtfertigende Kraft verleihe, sondern daß dieses nur ein Zeichen und Unterpfand des göttlichen Willens gegen den Sünder sei, um dessen Vertrauen zu wecken; selbst die Meinung derer, die es als ein Erkennungszeichen der Christen von den Bekennern andrer Religionen betrachteten, hatte ihm nicht ganz verwerflich geschienen. Erst Karlstadt gab Anlaß zu bestimmterer Ausprägung der Lehre. In seiner übertriebenen Abneigung gegen alles Aeußerliche, griff dieser Eiferer, im Jahr 1524, Luther wegen seiner Ansicht vom Abendmahl an, und reducirte dieses auf ein bloses Erinnerungsmahl; seine eigene Erklärung der Einsetzungsworte gab einen seltsamen Beweis seiner exegetischen Kunst; er trennte die Worte: „nehmet und esset“, und: „das ist mein Leib“; mit jenen, sagte er, habe Christus auf die auf dem Tische stehenden Speisen, mit diesen auf seinen Körper gewiesen; das Wort das, ein Neutrum (τοῦτο), könne sich nicht auf das Brod beziehen, da dies im Griechischen männlichen Geschlechts ist (ἄρτος), es gehöre zum Leib, der gleichfalls ein Neutrum ist (σῶμα). Indessen wußte doch Karlstadt einige nicht zu verachtende Gründe gegen den leiblichen Genuß beizufügen. Luther antwortete darauf durch seine Schrift „wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sacramenten.“ Als dieser Streit begann, schrieb Melanchthon an Camerarius[3]: „in der

1) An die Christen zu Straßburg, 15. Dez. 1524. Luthers Briefe, B. II, S. 577.

2) An Joh. Heß. Corp. Ref. B. I, S. 137, 145.

3) 22. Jan. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 722.

Sache des Abendmahls sehe ich bis jetzt noch nichts Anderes, als daß bei dieser Gelegenheit die Geister auf verwickelte, profane Fragen und Zänkereien geführt und, gleichsam in einen Strudel gerissen, von der Betrachtung der nothwendigen Lehre abgelenkt werden. Ich stelle die Sache Christo anheim, daß er, nach seiner Weisheit, für seine Ehre sorge." Wie richtig sagte er in diesen Worten das Schauspiel voraus, das von nun an die evangelischen Kirchen, in diesem Bezuge, darbieten würden! Zugleich sah er schon jetzt, mit großer Betrübniß, wie sehr durch Luthers Heftigkeit der Streit verbittert werden mußte; „könnte doch", rief er aus, „dieser Mann im Schreiben sein Ungestüm mäßigen[1])!" Das Bedenken, das er selber gegen Karlstadt gab, war kurz und ruhig[2]); er nahm darin nicht nur die geistige Gegenwart Christi beim Abendmahl, sondern auch die leibliche an, wegen der untrennbaren Vereinigung der beiden Naturen in Christo: „Es bekennen Alle, daß Christus in den Menschen, so das Sacrament recht brauchen, wirkt, wie er spricht: Wir wollen zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Auch bekennen die, so lehren, daß nicht Christi Leib und Blut im Nachtmahl sei, daß er dennoch wahrhaftig nach der Gottheit bei denen sei, so das Sacrament recht brauchen. Nun hats je keinen Grund Christum zu zerreißen, also daß er nach der Gottheit bei uns sei, nach der Menschheit aber nicht, sonderlich dieweil er gesprochen, er gebe uns Leib und Blut damit uns zu trösten, daß wir gewißlich dafür halten sollten, daß er nicht allein mit Gedanken bei uns sein wollt, sondern wahrhaftiglich und wesentlich. So spricht auch Paulus, als sei das Nachtmahl eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi. So aber Christus nicht leiblich da, wäre es nur des Geistes Gemeinschaft und nicht des Leibs oder Bluts. Und das acht ich zu einem einfältigen Unterricht genug sein, denn wir sollen nicht von Worten weichen, sie seien denn wider andre Schrift. Nun sind diese Worte vom Nachtmahl nicht wider andre Schrift, ob sie schon der Vernunft fremd sind."

Karlstadt brachte seine Lehre nach Süddeutschland und der Schweiz. Hier fanden sich zahlreiche Anhänger der Ansicht, das Sacrament sei nur ein Erinnerungsmahl an den Tod des Herrn; Butzer und Capito zu Straßburg waren ihr nicht abgeneigt; am entschiedensten ward sie von Zwingli vertheidigt. Karlstadt kehrte zwar reuig nach Sachsen zurück; Luther fuhr jedoch fort, eine Lehre zu bekämpfen, die ihm als eine Entweihung des Heiligsten erschien; der Streit ward immer allgemeiner und heftiger. Der Gegenstand desselben war bekanntlich die Gegenwart Christi beim Abendmahl. Zwingli nahm dieselbe nicht an; für ihn sollte das Sacrament nur an den abwesenden, in den Himmel erhobenen Christus erinnern und zur Bezeugung des Glaubens dienen, ohne die Gnade vermitteln zu können; Luther dagegen be-

1) An Thomas Blaurer, 2. Jan. 1525. Ms.
2) 9. Okt. 1525. Corp. Ref. B. 1, S. 760.

hauptete eine wirkliche, leibliche Gegenwart, einen mündlichen Genuß des Leibes und Blutes, als Mittel die Gnade zu erlangen. Durch den Widerspruch gegen Zwingli ward er dahin geführt, die Allgegenwart der Menschheit Christi zu lehren, als Bedingung der räumlichen Anwesenheit seines Leibes beim Abendmahl. Er war es übrigens nicht, der diese Lehre von der Ubiquität ersann; sie findet sich schon bei Theologen aus der scholastischen Zeit, namentlich bei dem Nominalisten Occam, auf den früher Luthers Studien vorzugsweise gerichtet gewesen waren. In der Folge wollte er indessen nicht mehr über diese schwer zu vertheidigende Meinung streiten, sondern, ohne sie an sich aufzugeben, sich mit dem begnügen, worüber die heilige Schrift klare Zeugnisse gab. In seinem tiefen, zum Mysticismus geneigten Glauben, hielt er vor Allem das Göttliche im Sacramente fest, die wirkliche Mittheilung Christi an die Genießenden; darin liegt das Wahre seiner Auffassung, während er freilich, im Gegensatz gegen den das Göttliche und Menschliche zu sehr trennenden Zwingli, durch die Annahme der Ubiquität Beides in einander zerfließen ließ.

Lange blieb Melanchthon in diesem Punkte Luthers treuer Schüler, so wie er es auch in der Lehre von der Prädestination und dem unfreien Willen gewesen war. Als der Streit ausbrach, suchten seine Schweizer Freunde ihn auf ihre Seite zu ziehen; er erklärte ihnen, warum er sich ihnen nicht anschließen könne: so lange er nicht durch eine klare Offenbarung anders belehrt werde, müsse er bei dem Buchstaben der Schrift stehen bleiben; die Argumente der Vernunft seien hier nicht genügend, denn sie trösten das nach Vereinigung mit Christo sich sehnende Gewissen nicht; auch habe er aus den Vätern viele Stellen gesammelt, die Luthers Ansicht bestätigen [1]). Da die kirchlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte so oft betheuern, daß Christus im Abendmahl gegenwärtig ist, wollte er nicht „Urheber eines neuen Dogma's" werden, sondern bei dem Consens der alten Kirche bleiben [2]). Zu Anfang des Jahres 1526 hieß es in Süddeutschland und in der Schweiz, auch er wolle durch Schriften an dem Streite Theil nehmen; Theobald Billican, damals Pfarrer zu Nördlingen, hatte nämlich in einer, 1525 geschriebenen Epistel an Urban Regius, in der er Luthers Lehre vertheidigte, angekündigt, Melanchthon habe versprochen, seine Meinung öffentlich kund zu geben [3]). Da wandte sich Oekolampad an ihn; auf ihre alte Freundschaft vertrauend, beklagte er sich, daß man in Sachsen die Schweizer, die doch nur die evangelische Wahrheit suchten, unbilliger Weise Schwärmer und Sacramentirer nenne [4]). Aus Liebe

1) An Thomas Blaurer, 23. Jan. 1525. Ms.
2) An Phil. Eberbach, Sept. 1526; — an Spengler, Okt. 1527. Corp. Ref. B. I, S. 823, 901.
3) Epistola ad Urb. Regium, de verbis coenae Domini. S. l., 1526; am Schluß.
4) 21. Mai 1526. Oecolampadii et Zwinglii epistolae. Basel, 1536, Fol. 115b.

zum Frieden gab nun Melanchthon keine Schrift heraus; er fand, daß schon zu viel und zu heftig über die Sache geschrieben wurde. „Wir haben hier," meldete er an Spalatin[1]), „nichts Neues als große Ballen von Büchern Zwingli's, Oekolampads, Butzers über das Abendmahl; diese Leute füllen jetzt alle Bibliotheken mit ihren profanen und gefährlichen Disputationen[2]) über ein einziges Dogma, das sie so übertreiben, wie wenn alle andern Lehren nicht zur Frömmigkeit dienten; auch hat Zwingli ein bedrohliches Schreiben an Luther geschickt. Christus möge dieses große Uebel heilen, denn ein menschliches Mittel ist keines mehr da." Butzers Bestreben, einen Weg zur Versöhnung zu finden, flößte ihm nur Mißtrauen ein, er warf dem Straßburger Leichtsinn und Eitelkeit vor[3]), und doch wäre gerade dessen Ansicht von einem geistigen Genusse des Leibes Christi geeignet gewesen, eine Ausgleichung der Gegensätze anzubahnen, wenn bei der gegenseitigen Erbitterung eine solche möglich gewesen wäre.

Bei Melanchthon wurden indeß nach und nach einige leise Zweifel wach; wenn er Luthers Lehre für die wahre hielt, so stützte er sich dabei mehr auf die äußere Autorität der alten kirchlichen Schriftsteller, als, wie Luther, auf ein inneres sicheres Bewußtsein; seine verständigere, für das Mystische weniger empfängliche Natur suchte nach Gründen, um sich mit einer Auffassung zu befreunden, in der es ihm schwer ward, sich zurecht zu finden. Schon im Dezember 1527, während er mit Luther zu Torgau war, äußerte er gegen ihn einige schüchterne Bedenken; als dann Luther ihm sagte, er zweifle nicht im Geringsten an der Wahrheit seiner Lehre, gab er sich zufrieden, ja er sagte, er freue sich, den Freund so fest zu sehen[4]). Unterdessen rieth er Jedem, fleißig in den Kirchenvätern zu forschen, um dem Glauben der ursprünglichen Kirche immer mehr auf die Spur zu kommen. Im folgenden Januar behandelte er das Abendmahl in seinen Vorlesungen „ohne Subtilität und nach besten Kräften[5])." Wiewohl er über Luthers Lehre einige geheime Zweifel hatte, so erschien ihm doch die Zwingli's als durchaus ungenügend. „Sie malen," sagte er, „Christum an einem bestimmten Orte sitzend, gerade wie Homer seinen Jupiter darstellt, der mit den Aethiopern schmaust; sie scheinen mir aus Theologen zu Sophisten geworden zu sein, die die Wahrheit Christi der Vernunft unterwerfen, um darüber zu philosophiren[6])." Selbst die

1) 4. Mai 1527. Corp. Ref. B. I, S. 865.
2) Im Text, l. c., steht mactatione; wenn dies nicht ein Druckfehler ist für tractatione, so ist es ein scharfer satirischer Ausdruck: „sie behandeln das Dogma nicht, sie bringen es um."
3) An Baumgartner, 25. Juli 1528. Corp. Ref. B. I, S. 994.
4) An Jonas, an Aquila. Dez. 1527. Ebend., S. 913. B. IV, S. 964.
5) An Aquila, 8. Jan. 1528. Ebend., B. IV, S. 964.
6) An Gerbel, Mai 1528. Ebend., B. I, S. 974.

Ubiquität suchte er sich durch Vergleiche annehmbar zu machen[1]): „ich glaube, daß es weder dem Verdienste des Priesters noch den Gebeten des Volkes zuzuschreiben ist, daß Christus uns seinen Leib und sein Blut mittheilt, denn das wäre etwas Magisches; die Ursache muß in Christo selber liegen; sowie die Sonne, aus göttlicher Anordnung, täglich aufgeht, so ist Christi Körper, ebenfalls aus göttlicher Anordnung, in der Kirche gegenwärtig, überall wo die Kirche ist. Wenn Einige behaupten, sein Körper könne nicht an vielen Orten zugleich sein, so beweisen sie es nicht; denn Christus ist über alle Creaturen erhaben und ist überall; er hat gesagt: „ich bin mitten unter euch." Nachdem 1528 Luther sein „Großes Bekenntniß" vom Abendmahl herausgegeben, nahm sich auch Melanchthon vor, über die Frage Etwas zu veröffentlichen; es ist aber bemerkenswerth, daß er einem Freunde, dem er diesen Vorsatz mittheilte, schrieb[2]): „ich werde es thun, weil du und Andere es wünschen; mir selber bieten solche Arbeiten den Nutzen, mich in meiner Ansicht zu bestärken." Fühlte er demnach, daß er der Bestärkung bedurfte? Die beabsichtigte Schrift gab er indessen diesmal nicht heraus; schwerlich fand er Zeit, sie zu schreiben; denn kaum war er, im Januar 1529, von Jena nach Wittenberg zurückgekehrt, so mußte er, wie wir gesehn haben, den Kurfürsten nach Speier begleiten.

Zehntes Capitel.

Unionsbestrebungen des Landgrafen von Hessen. Melanchthon und Oekolampad.

1529.

Der Zwiespalt zwischen den Sachsen und den Schweizern war so tief geworden, daß im Jahr 1528 beide Theile unversöhnbar einander gegenüber standen. Die Häupter kannten sich nur aus ihren Schriften; Melanchthon und Oekolampad allein waren von Tübingen her alte Freunde, der Streit hatte jedoch diese Freundschaft augenblicklich getrübt, Melanchthon beklagte sich bitter über des Baslers Abendmahlsschriften, die ihm das Sacrament herabzuwürdigen schienen[3]); nicht weniger waren ihm das rasche Reformiren Zwingli's, das Abschaffen der Bilder zu Zürich, die Einführung eines auf das Einfachste zurückgebrachten Gottesdienstes zuwider[4]). Auf beiden Seiten herrschten Vorurtheile, die sich nur aus der mangelhaften Kenntniß erklären, die man von den gegenseitigen Verhältnissen hatte. In Deutschland sah man

1) An Balth. Thuring, 1528. Corp. Ref. B. I, S. 948.
2) An den Abt Friedrich, Okt. 1528. Ebend., S. 1006.
3) An Spalatin, 4. Mai 1527. An Balth. Thuring, 1528. Corp. Ref. B. I, S. 865, 948.
4) An Oekolampad, 18. Febr. 1526. Ebend., S. 786.

die Schweizer bald für rohe Bilderstürmer, bald für Freigeister an, die mehr der Vernunft als dem Evangelium trauten; 1528 sagte Luther von Zwingli: „ich bekenne für mich, daß ich den Zwingli für einen Unchristen halte mit allen seinen Lehren, denn er hält und lehrt kein Stück des christlichen Glaubens recht, und ist ärger geworden siebenmal, denn da er ein Papist war." Die Schweizer dagegen fanden in der deutschen Reformation noch zu viel Reste des Papstthums; Kultus und kirchliche Ordnung schienen ihnen nicht radikal genug der apostolischen Einfachheit nachgebildet zu sein. Und doch wäre, dem gemeinsamen Feinde gegenüber, eine Vereinigung aller derer, die sich auf das Evangelium beriefen, die größte Nothwendigkeit gewesen! Nur wenig Weiterblickende hatten damals das Bewußtsein von dieser Nothwendigkeit; Melanchthon erlangte es erst später, durch mehrfache Erfahrungen belehrt. Der hochherzige Landgraf Philipp gehörte zu denen, die, im Schmerz über die Entzweiung, am sehnlichsten die Versöhnung wünschten. Er dachte, wenn die Häupter der deutschen und der schweizerischen Reformation sich persönlich sähen, dürfte sich vielleicht manches Mißverständniß lösen. Daher faßte er den Entschluß, Alles daran zu wenden, um sie zu einer Zusammenkunft zu bewegen. Er versuchte es schon in den ersten Monaten des Jahres 1528, und ließ deshalb durch den Herzog von Würtenberg bei Oekolampad Eröffnungen machen. Der Streit war aber gerade zu heftig, als daß die Ausführung dieses Vorhabens möglich geworden wäre. Das Jahr darauf, im Februar, als der Landgraf zu Weimar mit dem nach Speier reisenden Kurfürsten zusammentraf, unterhielt er sich mit ihm über den Nutzen eines Colloquiums zwischen den Schweizern und Luther. Auch mit Melanchthon sprach er davon, und dieser, so sehr ihm die Sache mißlich schien, wagte doch nicht, dem Fürsten seine Zustimmung zu verweigern. Zu Speier erhielt dann Melanchthon einen Brief von Oekolampad, der ihn bat, dahin zu wirken, daß die Schweizer von den Deutschen nicht verlassen würden; „du kannst sicher behaupten," hieß es in diesem Schreiben [1]), „daß wir es nicht gut aufnehmen, so Jemand sagt, wir essen, wie Judas oder das Vieh, bei dem Abendmahl nichts als gemeines Brod." Diese Aufforderung und Erklärung eines alten Freundes machte der Spannung zwischen Beiden ein Ende; sie trug wohl dazu bei, daß Melanchthon zu Speier sich weigerte, in die Verdammung der Schweizer zu willigen. Während des Reichstags ward des Landgrafen Vorschlag einer persönlichen Zusammenkunft der Reformatoren, eifrig besprochen; Jakob Sturm, einer der edelsten Geister dieser Zeit, vereinigte seine Bemühungen mit denen des Fürsten bei Melanchthon, der, immer noch zögernd, zuletzt rieth, „mehr Leut als Luther und ihn zur Sache zu fordern [2])." In seiner Bedrängniß äußerte er

1) Hottinger, Historie der Reformation in der Eidgenossenschaft. Zürich, 1708, 4. S. 484.

2) An den Landgrafen, 22. Juni 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1078.

sogar den Wunsch, „als unparteiische Richter auch gelehrte und vernünftige Papisten" dazu zu ziehen, damit man nicht das Gerücht verbreite, „die Lutherischen und Zwingler zögen zu Haufen, um Conspirationen zu machen." Um diesen höchst auffallenden Gedanken begreiflich zu finden, kann man kaum etwas Anderes annehmen, als daß er noch an eine Möglichkeit glaubte, die lutherische Abendmahlslehre mit der katholischen auszusöhnen. Wer weiß, ob nicht in dieser Zeit, wo die Gefahr der kirchlichen Entzweiung immer beängstigender vor seine Seele trat, die Vorstellung einer solchen Möglichkeit dazu beitrug, ihn bei Luthers Ansicht festzuhalten, zumal er diese in den, auch von den römischen Theologen als Autorität anerkannten Kirchenvätern wiederfand? Wie dem auch sei, so viel wenigstens konnte er erwarten, daß die Katholischen die Lehre Zwingli's nicht weniger entschieden verwerfen würden, als die Lutherischen; in diesem Falle war es aber sonderbar, daß er sie unparteiische Richter nannte.

Unterdessen schrieb er an Oekolampad, von Speier aus, um einen Versuch zu machen, sich mit ihm zu verständigen[1]): „Ich habe einige Briefe von dir empfangen, die mir, durch die darin enthaltenen deutlichen Beweise deines alten Wohlwollens für mich, große Freude gemacht haben; mein Sinn gegen dich ist immer derselbe; von Bewunderung für deine Gelehrsamkeit und deine Tugenden erfüllt, habe ich dich stets geliebt und verehrt. Wollte Gott, die Zeiten erlaubten uns, dieser unsrer Freundschaft zu genießen! Leider ist der unglückselige Streit über das Abendmahl dazwischen gekommen, der uns hinderte, wie früher in gegenseitigen Liebesbeweisen zu wetteifern, ohne daß er jedoch meine Gesinnung gegen dich erschüttert hätte. Vermissest du daher etwas an mir, so klage eher die Zeiten als mich selber an." Nach diesen freundlichen Worten ging er zur bestrittenen Frage über; er bedauerte, daß der Kampf gerade über eine Sache ausgebrochen ist, die Christus zur Befestigung der Liebe eingesetzt hat; bisher sei er eher nur Zuschauer als mithandelnde Person gewesen; er habe die Gründe beider Theile geprüft und die alten Kirchenväter durchforscht; da könne er nun Oekolampads Ansicht nicht theilen; er habe indessen nichts in der Sache geschrieben, weil man ihm vorgeworfen hätte, nur ein blinder Anhänger Luthers zu sein; seine Meinung hätte keine Autorität gehabt, es hätte geschienen, als wolle er mehr zu Gunsten Luthers als der Wahrheit reden; die Wahrheit sei aber allein das Ziel seines Strebens. Die schweizerische Lehre habe treffliche, gelehrte Männer für sich, deren Freundschaft er nie verschmähen werde; billigte er ihre Ansicht, er würde sich nicht scheuen, es einfach und offen zu bekennen. „Das Abendmahl ist ein Zeugniß der wahren Gegenwart Christi, eine Gemeinschaft seines dabei gegenwärtigen Leibes und Blutes; er hat gesagt: ich bleibe bei euch bis ans Ende der Welt; da ist nun kein Unterschied zwischen Menschheit und Gottheit

1) 8. April 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1048.

zu machen; Christus kann nicht an einem Ort des Himmels eingeschlossen sein, wo er gleichsam in einem Kerker sitzt; die Geheimnisse Gottes können nicht aus der Geometrie, sondern nur aus der heiligen Schrift erforscht werden. In den Aussprüchen der Väter ist allerdings nicht völlige Uebereinstimmung, aber die Vorzüglichsten unter ihnen sind für die Lehre Luthers." Auf eine weitere Untersuchung des Gegenstandes ließ er sich nicht ein; er begnügte sich, dem Freunde zu sagen, warum er ihm nicht beistimmen könne, und schloß mit den Worten: „ich bitte dich, zu betrachten, welche große und gefahrvolle Sache du unternommen hast; durch zu viel Streiten verliert man die Wahrheit, statt sie zu schützen; es wäre besser, einige wohldenkende Männer würden sich in einem Colloquium darüber besprechen. Ich weiß, aus welchem Samen solche Streitigkeiten in frühern Zeiten entstanden sind, nämlich aus dem zu großen Vertrauen auf die eigene Vernunft; auch eure Sache scheint mir nur darauf gebaut. Es gibt mehr Leute, als man meint, die in der Religion nur das annehmen, was sie durch ihre Vernunft erforschen und begreifen können."

Dieses ruhige Schreiben, das auch bald darauf im Druck erschien, drang indessen nicht gründlich genug in die Frage ein, um sie auf irgend eine Weise einer Entscheidung näher zu bringen. Es ist nur interessant als Zeugniß von Melanchthons Stimmung; er hatte sich bisher an dem Streite nicht betheiligt, um nicht den Anschein zu haben, nur ein Echo Luthers zu sein; so sehr er auch die Ansicht dieses Letztern noch für die rechte hielt, als übereinstimmend mit den Kirchenvätern, und so sehr er den Schweizern vorwarf, mehr ihrer Vernunft als der Schrift zu folgen, so machten ihm doch immerhin manche ihrer Gründe viel zu schaffen. Immer mehr drangen sich ihm Bedenken auf, die er nur mit Mühe niederkämpfte; er schrieb an Thomas Blaurer[1]): „Der Streit über das Abendmahl quält mich so, daß ich in meinem Leben noch nichts Schmerzlicheres empfunden habe; eine Fluth von Versuchungen bricht über mich ein, und doch finde ich keine Ursache, um mich von Luther zu trennen." Da er meinte, die Schweizer müßten, trotz aller ihrer Versicherungen vom Gegentheil, jede Art von Gegenwart Christi im Sacrament läugnen, beschuldigte er sie der Unredlichkeit; „ich begreife nicht," sagte er in dem eben angeführten Briefe, „mit welchem Gewissen die Zwinglische Sekte es wagen kann, Andere von Etwas zu überzeugen, woran sie selber nicht glaubt." Indessen drückte er nun öfter seine Bereitwilligkeit aus, sich mit wohlgesinnten Männern über die Sache zu unterhalten. Zu diesen Wohlgesinnten zählte er aber Zwingli nicht; sollte dieser zu einem Colloquium kommen, so erwartete er nichts Gutes davon. Nach der Rückkehr von Speier nach Wittenberg, sprach er mit Luther über den Vorschlag Philipps von Hessen; Luther meinte, es würde unfruchtbar sein, wenn sie Beide allein

1) 20. Juni 1529. Ms.

mit den Schweizern handeln sollten, auch wäre „keine Besserung bei den vornehmsten Widersachern zu hoffen;" daneben billigte er den seltsamen Gedanken, auch „ehrbare Papisten" zu berufen, wenn ein Gespräch stattfinden sollte. Sie stellten nun die Sache dem Kurfürsten anheim; wenn dieser gedächte, „daß es gut sein sollt, daß solche Unterredung würde vorgenommen, sollte an uns kein Mangel befunden werden, denn es müsse doch einmal zum Reden kommen;" auch sei zu bedenken, daß, wenn der Landgraf eine abschlägige Antwort erhielte, er es übel nehmen „und noch mehr Willens zu den Zwinglischen gewinnen würde." Dem Briefe, durch welchen Melanchthon dies an den Hof meldete[1]), fügte er ein Bedenken bei[2]), in dem er seine Gründe und Befürchtungen wiederholte: „Ich habe für meine Person keine Scheu, mit Oekolampad und seines Gleichen von dem Sacrament zu reden, derhalben ichs auch dem Landgrafen nicht abgeschlagen. Und wollte Gott, es möchte füglich geschehn; denn dieser Handel ist nicht gering, und ihr Fürgeben hat einen Schein, hat auch einen großen Anhang aller, so gelehrt geachtet im ganzen deutschen Land, aus Ursachen, die ich weiß; aber es fehlt ihnen an einem Stücke, daß sie noch nicht wissen, wie schwer ist, vor Gott zu stehen ohne Gottes Wort. Fürwitz und Frevel kann nicht anders handeln, denn wie sie handeln. Mit Zwingel zu handeln, ist ganz unfruchtbar. So ist auch gedacht, daß nicht er, sondern Oekolampad sollte gefordert werden, und ob er schon gefordert, ist doch nicht zu hoffen, daß er kommen würde. Wenn nun die Andern, so dem Zwingel zu lieb diesen Tanz tanzen, schon genugsam Unterricht haben, würden sie dennoch Scheu haben, sich mit uns zu vergleichen ... Es ist nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu thun habe; er hat ohnedieß mehr Lust zu ihnen, als gut ist. Denn die Sache ist dermaßen, daß sie spitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr ansicht, und fället die Vernunft leichtlich auf das, das sie begreift, sonderlich wenn gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen, als denn viel gelehrte Leute jetzund dem Zwingel anhangen. Aber mir ist diese Sache also angelegen, und habe mich, so viel möglich, darum erkundet, und beruhe darauf, daß ichs mit den Straßburgern nicht halten will mein Leben lang, und weiß, daß Zwingel und seine Gesellen unrecht vom Sacrament schreiben."

Dazu kamen die schon oben berührten Besorgnisse wegen eines Bundes mit den Schweizern; eine solche Verbindung schien ihm die Wiederherstellung des Friedens in Deutschland, auf die er noch hoffte, für immer unmöglich zu machen. Um seine Landsleute davon abzubringen, begnügte er sich nicht, zahlreiche Briefe zu schreiben, sondern ging von Neuem mit dem Gedanken

1) 14. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1066.

2) Ebend. — In Luthers Briefen, B. III, S. 475, steht dies Bedenken irrig als von Luther.

um, etwas gegen die Sacramentirer herauszugeben[1]). Er verfaßte eine Schrift die er, den 20. Juni 1529, an Ulrich Wiland von Ulm absandte, und die er nicht als eine Disputation, sondern nur als ein Zeugniß angesehn wissen wollte. In dem Begleitungsschreiben[2]) sagte er: „in diesem Handel habe ich weder auf Gunst noch auf Ungunst Rücksicht genommen; ich weiß wohl wie man mich beurtheilen wird; denn die, von denen ich abweiche, haben nicht nur das Volk, sondern auch viele Gelehrte für sich; sie sind so mit Wissen und Geist ausgerüstet, daß es ihnen leicht wird, ihre Gegner verhaßt zu machen. Sie disputiren mit Kraft und Scharfsinn, haben viele wahrscheinliche Gründe und Zeugnisse der Alten, die sie auf eine Weise auslegen, daß die alte Kirche ihnen großentheils günstig zu sein scheint. Mit diesen Kunstgriffen erschüttern sie die angenommene Lehre, trüben die Gewissen und führen zum Zweifel; da sie aber nichts beibringen, das das Herz befriedigt, ist es billig, daß sie uns entschuldigen, wenn wir größere Gewißheit suchen. Es läßt sich nicht sagen, wie viel Gefahr dabei ist, mit zweifelndem Gewissen ein neues Dogma zu verbreiten, und zwar ein solches, das nicht nur der Kirche, sondern allen Staaten im Reich eine schreckliche Umwälzung bereiten kann." Es war offenbar für Melanchthon eine peinliche Zeit. In eigenthümlicher Befangenheit, vermischte er politische Befürchtungen und theologische Skrupel, persönliche Vorurtheile gegen Männer, die er nicht kannte, und Einwendungen gegen eine Lehre, die er für eine neue, schriftwidrige Erfindung hielt. Wenn er auch mit Recht Zwingli's Meinung ungenügend fand, so fühlte er doch das Gewicht einiger der gegen Luthers Ansicht entwickelten Gründe; er kämpfte mit sich selber, kehrte aber stets wieder zu seiner bisherigen Ueberzeugung zurück, denn noch schien ihm kein Weg offen zu sein, um sich, durch eine andere Auffassung, über die beiden Extreme zu erheben.

Inzwischen gab der Kurfürst seine Einwilligung zu einem Colloquium; er erklärte Melanchthon[3]), er wolle nicht dagegen sein, daß er und Luther sich dem Wunsche des Landgrafen fügten; nur hielt er es, um den persönlichen Einfluß dieses Letztern zu vereiteln, für politisch, die Stadt Nürnberg als Ort der Verhandlung zu bezeichnen, da es wohl dem Landgrafen „ungelegen sein möchte" dahin zu reisen, und in seiner Abwesenheit „die Sache fruchtbarlicher gehandelt werden könnte," und da auch die zu berufenden Papisten eher zu bewegen wären, nach Nürnberg zu kommen, als sonst wohin. Melanchthon

1) Luther an Spalatin, 28. Mai 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 460.
2) Ms. — Ohne Zweifel schickte er den Traktat nur handschriftlich ab; denn den nämlichen Tag schrieb er an Stephan Vigilius zu Augsburg (Ms.): „brevi prodibit meum scriptum." Der Traktat scheint jedoch nicht gedruckt worden zu sein; wenigstens ist aus dieser Zeit keiner bekannt. Es kann nicht der Brief an Oekolampad sein; dieser war schon früher gedruckt.
3) 19. Mai 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1071.

kündigte nun dem Landgrafen an[1]), Luther und er seien bereit mit Oekolampad zu handeln, obschon sie wenig davon hofften; nur möge der Fürst sorgen „daß nichts vorgenommen werde, das zu größerer Uneinigkeit und dem Namen Christi zu Schmach gereichen möchte.“ Alsobald ließ Philipp von Hessen seine Einladungen nach Zürich, Basel und Straßburg ergehn; von Nürnberg wollte er jedoch nichts wissen, die Zusammenkunft sollte in seinem Lande, unter seinen Augen, zu Marburg stattfinden. Der Züricher Magistrat, besorgt wegen der weiten Reise, schlug Straßburg vor[2]); allein der Landgraf bestand auf seinem Wunsch, zeichnete Zwingli den Weg vor, den er zu nehmen hatte, und verhieß ihm sicheres Geleit[3]). Auf Luthers und Melanchthons Begehren, auch Papisten zu berufen, ging er selbstverständlich nicht ein; um ihnen jedoch in einem Punkte zu willfahren, lud er auch andere Theologen zu dem, auf das Ende Septembers festgesetzten Gespräch, namentlich Johann Brenz, damals Prediger zu Schwäbisch-Hall, Urban Regius, von Augsburg, und die Straßburger Hedio und Butzer. Er hätte gewünscht, daß sich den Schweizern Berthold Haller, von Bern beigesellt hätte, und Pfalzgraf Ludwig bat ihn, Johann Schwebel von Zweibrücken zu berufen[4]); keiner von Beiden jedoch kam. Karlstadt's Verlangen zum Colloquium zugelassen zu werden, wies der Landgraf ab, denn es sei die Bedingung gemacht, alles Zanken zu vermeiden, und er zweifle, daß seine Anwesenheit den Andern gefallen möchte[5]). Luther konnte sich lange nicht zur Reise entschließen; er hielt den Landgrafen für einen unruhigen Kopf[6]). Den 8. Juli endlich schrieb er ihm, gemeinschaftlich mit Melanchthon, daß sie sich zu Marburg einfinden würden[7]). Kurz vor der Abreise hielt er noch zu Wittenberg eine öffentliche Disputation über das Abendmahl; Magister Veit Dietrich und ein junger Lübecker mußten, zur Uebung, seine Sätze angreifen; „man brachte aber wenig Neues vor, das nicht zuvor in Luthers Büchern wäre widerlegt gewesen[8]).“

---

1) 22. Juni 1529. Corp. Ref. B. I, S. 1077.
2) Neudecker, Urkunden, S. 98.
3) Ebend., S. 101.
4) Ebend., S. 125, 147.
5) Ebend., S. 127.
6) Luther an Brismann, 2. Aug. 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 491.
7) Corp. Ref. B. I, S. 1080.
8) Mathesius, Fol. 71 a.

Eilftes Capitel.

Marburger Gespräch.

1529.

Den 29. September kamen Zwingli und Oekolampad zu Marburg an; jeder war von einem Mitgliede des Rathes seiner Stadt begleitet, Zwingli von Ulrich Funk, Oekolampad von Rudolph Frei. Zu Straßburg hatten sich Butzer, Kaspar Hedio und Jakob Sturm ihnen angeschlossen. Den Tag nach ihrer Ankunft trafen die Wittenberger ein, Luther, Melanchthon, Justus Jonas, Kaspar Cruciger, seit Kurzem Prediger und Professor der Theologie. Auch Friedrich Myconius, Justus Menius, Brenz, Osiander, Stephan Agricola kamen; nur Regius blieb, wegen Krankheit, auf der Reise zurück. Der Landgraf beherbergte sämmtliche Theologen in seinem Schlosse, zog sie an seine Tafel, und erwies ihnen überhaupt beinah fürstliche Ehre. Der Marburger Professor der Medizin Euricius Cordus begrüßte sie mit einem schönen lateinischen Gedicht, in dem er sie zur Herstellung der Eintracht ermahnte. Aus weiser Vorsicht ordnete Philipp zuerst Privat-Unterredungen an zwischen Luther und Oekolampad, und zwischen Zwingli und Melanchthon; jedem der beiden Häupter stellte er einen durch größere Mäßigung bekannten Gelehrten entgegen; es sollte ein Versuch sein, leichter zu einer Verständigung zu kommen. Den ersten Oktober wurden beide Theile je in ein besonderes Zimmer geführt. Da wir es mit Melanchthon zu thun haben, so wird man uns erlauben, vorzugsweise nur seinen Antheil an diesen merkwürdigen Verhandlungen zu schildern.

Die Unterhaltung zwischen ihm und Zwingli betraf zuerst einige allgemeine Vorwürfe, die man in Sachsen den Schweizern machte. Melanchthon hielt Zwingli vor, man behaupte, er läugne die Erbsünde, er lehre daß der heilige Geist ohne Wort und Sacrament gegeben werde, er treibe die Lehre vom Glauben nicht genug, er und die Straßburger haben Zweifel über die Trinität. Ueber alle diese Stücke ward es dem Züricher Reformator nicht schwer sich zu rechtfertigen; er überzeugte Melanchthon, daß er und seine Freunde, weit entfernt mit Schwärmern, die, wie Ludwig Hetzer, die Gottheit Christi läugneten, etwas gemein zu haben, sie vielmehr auf's Eifrigste bekämpften; über die Erbsünde gab er befriedigenden Aufschluß; über das geschriebene Wort sagte er: „der heilige Geist wirkt in uns die Rechtfertigung durch das gepredigte und aufgefaßte Wort, durch die Seele und den Kern des Worts, durch den Gedanken und Willen Gottes, die in Menschenwort gehüllt sind.“ In Bezug auf diese Punkte ergab es sich, daß man unrecht über die Schweizer berichtet gewesen war, und daß sie sich die Lehre der Deutschen gefallen ließen. Nicht so leicht ging es mit der Abendmahlsfrage. Beide Männer zeigten sich in dem Gespräche darüber als geübte, scharfsinnige Disputatoren;

wenn auch keine leidenschaftliche Worte fielen, so fehlte doch auf beiden Seiten die Bereitwilligkeit, in irgend Etwas nachzugeben. Melanchthon schien zwar zu einer Annäherung die Hand zu bieten, indem er erklärte, daß wir Leib und Blut Christi geistig genießen, indem wir an ihn, der sich für uns geopfert hat, glauben; daß die bekannten Stellen im sechsten Kapitel des Evangeliums Johannis sich auf leiblichen Genuß beziehen und denselben als unnütz darstellen; daß die Lutherischen nicht der Meinung sind, der Leib werde auf sinnliche Weise in den Mund genommen, sondern daß sie lehren, er werde zwar wahrhaft, aber auf verborgene Art empfangen. Merkwürdig! Zum ersten Mal sprach hier Melanchthon von einer geheimnißvollen, sacramentlichen Verbindung und einem nicht-sinnlichen Genießen. Das war schon nicht mehr buchstäblich die Lehre Luthers; er zweifelte aber um so weniger, daß Luther diese geistige Deutung zugeben würde, da er selber noch immer die Gegenwart des wirklichen Leibes Christi festhielt. Von Zwingli konnte er jedoch keine Zustimmung erwarten. Dieser entgegnete: „Die verborgene Weise kann mit der Schrift nicht dargethan werden." — Melanchthon: „Damit wird sie dargethan, daß der Herr sagt: das ist mein Leib, das ist mein Blut." — Zwingli: „Der Leib, von dem der Herr in diesen Worten redet, ist aber sein wahrer, umschriebener, grobsinnlicher Leib, der nur an einem Orte und nicht allenthalben zu gleicher Zeit sein kann, wie auch Augustinus davon redet." — Melanchthon: „Wenn es auch Augustinus sagt, so kann ich es doch nicht annehmen." — Zwingli: „Der Herr selbst redet so, mit Bezug auf seinen Leib, im Evangelium Johannis, 17, 11: ich bin fortan nicht mehr in der Welt; in andern Stellen spricht er das Nämliche aus." — Melanchthon: „Die Worte, das ist mein Leib, sind klar und ich bleibe bei dem einfachen, klaren Sinn derselben." — Zwingli: „Es ist eine falsche Voraussetzung, daß eure Deutung der klare Sinn dieser Worte sein soll." Bei diesem Punkte, über den sich Beide nicht vereinigen konnten, ward das Gespräch abgebrochen, das übrigens schon lange genug, beinah sechs Stunden, gedauert hatte. Die Unterhaltung Luthers mit Oekolampad blieb gleichfalls ohne andern Erfolg, als die Darlegung der beiderseitigen Argumente.

Den andern Tag fand ein allgemeines Gespräch statt, vor dem Landgrafen selber, in Gegenwart seiner Räthe, einiger Herren seines Hofes und sämmtlicher Abgesandten, im Ganzen bei sechzig Personen; auch der damals in Hessen weilende, seines Landes beraubte Herzog Ulrich von Würtemberg wohnte bei. Luther, Melanchthon, Zwingli, Oekolampad saßen an einem besondern Tisch, die übrige Versammlung längs den Wänden des Saals. Der hessische Kanzler, Dr. Johann Feige, eröffnete die Verhandlung, indem er die Nachtheile des Zwiespalts in der evangelischen Kirche schilderte, die vier Reformatoren zu Ablegung alles Grolls und aufrichtiger Erforschung der Wahrheit ermahnte, und sie nicht undeutlich für die Folgen des Colloquiums verantwortlich machte. Diesen und den folgenden Tag ward nun viel disputirt

zwischen Luther, Zwingli und Oekolampad; Melanchthon nahm wenig Antheil mehr. Oekolampad entwickelte im Wesentlichen folgende Gründe: Die Unmöglichkeit „daß ein Leib an vielen Orten zugleich sein könne; das Wort Christi: „der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze" (Joh. 6, 63); die Zeugnisse der Kirchenväter, daß das Sacrament ein Zeichen sei, also auf den abwesenden Leib Christi sich beziehe; das Mirakel, das man annehmen müßte, um die leibliche Gegenwart zu behaupten, und die Nothwendigkeit, zuzugeben, daß dieses Wunder auch durch schlechte Geistliche vollbracht werden könne. Dagegen erklärte Luther, die Stelle Joh. 6, 63 widerstreite den Einsetzungsworten nicht, denn der Ausspruch „das Fleisch ist kein nütze", gehe auf unser, nicht auf Christi Fleisch; die geistige Wirkung sei ungenügend, es müsse die äußerliche dazu kommen, nach den Worten: „dies ist mein Leib"; die menschliche Vernunft solle nicht Gottes Macht und Geheimnisse richten, „Gott kann wohl einen Leib ohne Statt erhalten, wie die ganze Welt außen keine Statt hat"; in den Aemtern der Kirche komme es nicht auf die Würdigkeit des Priesters an, sondern auf den Befehl Gottes; Christus sei nicht gegenwärtig wegen des Verdienstes des Priesters, sondern weil Er es so angeordnet hat; das Sacrament sei allerdings ein Zeichen der daran geknüpften Verheißung, allein dies hindere die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi nicht.

Da die Schweizer, besonders Oekolampad, sich viel auf die Kirchenväter beriefen, trugen Luther und Melanchthon eine Reihe von Stellen aus denselben zusammen, die ihrer Ansicht günstig waren, und überreichten sie dem Fürsten[1]). Dieser, der den Verhandlungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, erkannte, daß der Gedanke an eine einträchtige Lehrform über das Abendmahl für jetzt aufgegeben werden mußte, glaubte aber, daß, trotz der Verschiedenheit in diesem Stücke, Gemeinsames genug vorhanden war, um beide Theile brüderlich zu vereinen. Den 4. Oktober machte er einen letzten Versöhnungsversuch; „er hielt ernstlich an, daß sie einander als Brüder hielten," indem er sie an die Frucht erinnerte, die hieraus erwachsen würde. Zwingli, Oekolampad, Butzer, Hedio erklärten, es wäre Niemand auf Erden, mit denen sie lieber eins sein möchten, als Luther und Melanchthon[2]). „Sie begehrten sehr," sagte Letzterer in seinem Bericht an den Kurfürsten[3]), „daß wir sie als Brüder annehmen möchten; solches aber haben wir in keinem Weg willigen wollen, haben sie auch hart darum angeredet, daß uns Wunder nähme, mit welchem Gewissen sie uns für Brüder halten wollten, wenn sie meinten daß wir irrten." Luther sagte zu ihnen: „ihr habt einen andern Geist als wir"; nur das gab er zu, daß er nicht mehr so hart gegen

1) Luthers Briefe, B. III, S. 508.
2) Bullinger, Reformationsgeschichte. Frauenfeld, 1838. B. II, S. 225.
3) Corp. Ref. B. II, S.101.

sie schreiben wolle. Da inzwischen eine Pest ausbrach, wollte der Landgraf die ohnehin erfolglose Verhandlung nicht länger dauern lassen. Damit aber doch ein Zeugniß von dem, worüber man einig war, gegeben würde, um fernerm Mißverständniß zuvor zu kommen, trug er, mit Zustimmung sämmtlicher anwesender Theologen, Luther auf, einige Artikel zu schreiben; „ich will sie aufs Beste stellen," sagte Luther, „sie werden sie doch nicht annehmen." Unverzüglich verfaßte er fünfzehn Sätze über die Hauptpunkte der reformatorischen Lehre [1]). Sie betrafen die Dreieinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes, die unzertrennliche Verbindung der beiden Naturen in Christo, die Erbsünde und die aus ihr folgende Verdammung aller Menschen ohne die Erlösung durch Christum, die Vergebung der Sünden durch den Glauben an das Verdienst Christi, die Erzeugung des Glaubens durch den heiligen Geist, vermittelt durch die Predigt des Worts, die Rechtfertigung durch diesen Glauben allein, die Taufe als Sacrament und die Kindertaufe, die nach der Wiedergeburt durch den heiligen Geist gewirkten guten Werke, die Beichte als „Rathsuchung bei dem Pfarrer oder Nächsten, aber ungezwungen und frei, doch nützlich wegen der Absolution oder Tröstung des Evangeliums"; den Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Freiheit in Bezug auf menschliche Gebräuche und Ordnungen, sofern sie nicht Gottes Wort zuwider sind. Der fünfzehnte Artikel handelte vom Abendmahl: „Wir alle glauben und halten von dem Nachtmahl unsres lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalten nach der Einsetzung Christi gebräuchen solle, daß auch das Sacrament des Altars sei ein Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi, und die geistliche Nießung desselbigen Leibs und Bluts einem jeden Christen fürnehmlich von Nöthen, desgleichen der Gebrauch des Sacraments wie das Wort von Gott dem allmächtigen gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zu Glauben zu bewegen durch den heiligen Geist; und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, so fern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den allmächtigen bitten, daß er uns durch seinen Geist, den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen."

Trotz Luthers Versicherung nahmen die Schweizer, nach wenigen Veränderungen in der Form, die Artikel an; Zwingli und Oekolampad, Butzer und Hedio bestätigten sie durch ihre Unterschrift. Ueber die vierzehn ersten war man völlig eins; sie enthielten auch nichts Anderes als das gemeinsame Bekenntniß aller Evangelischen; in dem übers Abendmahl war zuerst das angegeben, worin man einig war, und dann dasjenige, worüber man sich nicht hatte verständigen können, doch war beiden Theilen Duldung in christlicher Liebe empfohlen.

---

1) Heppe, die 15 Marburger Artikel. Kassel, 1854, 4.

Um die Handlung zu beschließen, hielt Zwingli eine Predigt über die Vorsehung; der Landgraf lud Alle noch einmal zu einer Mahlzeit, worauf Jeder wieder seines Weges zog. Ueber den Ausgang schrieb Luther an Gerbel[1]): „wir haben sie in Frieden entlassen; Liebe und Frieden sind wir auch den Feinden schuldig; es ward ihnen bedeutet, daß, wenn sie über das Abendmahl nicht besser denken lernen, sie zwar unsrer Liebe gebrauchen können, daß es uns aber nicht möglich ist, sie als Brüder und als Glieder Christi zu betrachten;" in einem Briefe an Johann Agricola nannte er sie unverständige, im Disputiren unerfahrene Leute[2]). Diesem letzten Briefe fügte Melanchthon die Worte bei: „sie haben sehr gebeten, von uns Brüder genannt zu werden; welche Thorheit! sie verdammen uns, und wollen daß wir sie für Brüder halten!" Selbst noch einige Monate später schrieb er an einen Freund[3]), zu Marburg habe er erkannt, wie wenig sich die Schweizer um die christliche Lehre kümmern, „sie treiben kindisches Philosophiren, darum können sie auch nicht bestehn; lieber wollte ich sterben, als mit ihnen behaupten, daß Christi Leib nur an einem Orte sein kann." Man staunt wenn man diese Worte liest; wie konnte Melanchthon sagen, sie hielten nichts von der christlichen Lehre, da er doch inne geworden war, daß sie über die Grundprinzipien der Reformation, wie er selber sie so oft in seinen Schriften aufgestellt hatte, über die Rechtfertigung durch den Glauben allein, über die Verdienstlosigkeit der menschlichen Werke, über den in den Christen alle Gerechtigkeit wirkenden Glauben an Christum, nicht anders lehrten als Luther und er! Dieses Eindrucks konnte er sich indessen nicht ganz erwehren; man fühlt es aus den Worten, mit denen er seinen Bericht an den Kurfürsten schloß: „also haben sie sich unsere Meinung in allen Stücken gefallen lassen, ausgenommen diesen einigen Punkt von der Gegenwärtigkeit des Leibes Christi im Nachtmahl; wir halten auch, so dieselbige Sache nicht zu weit geführt, sie sollte niemals vorgenommen werden; ist auch zu hoffen, so man geschickte Wege vornähme mit ihnen zu handeln, sie würden die Sache fallen lassen; sie haben sich auch sonst gar nicht unfreundlich gegen uns bewiesen[4])."

Des Landgrafen hoher Zweck wurde für diesmal nicht erreicht; über das Abendmahl blieb man unversöhnt; für alle Unbefangenen und Frommen war aber doch das ein großer Gewinn, daß die Häupter der deutschen und der schweizerischen Reformation sich einig erklärt hatten über die vornehmsten Stücke des christlichen Glaubens. Dieses Resultat befestigte Philipp von Hessen immer mehr in dem Gedanken an die Möglichkeit einer Vereinigung auch über das Abendmahl. Ungehalten über Luther und Melanchthon, daß sie,

---

1) 4. Okt. 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 511.
2) 12. Okt. 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 513.
3) An Martin Gorlitz, März 1530. Corp. Ref. B. II, S. 25.
4) Corp. Ref. B. I, S. 1102.

wie er an Zwingli schrieb, „zu viel gethan hatten," sagte er, er werde bei der Wahrheit bleiben „und darum weder Kaiser oder Papst, noch Luther oder Melanchthon ansehn[1])." Er zweifelte jedoch nicht, daß wenigstens Letzterer einmal versöhnlicher gestimmt werden könnte. In Melanchthons Geist vollbrachte sich auch wirklich, obschon nur langsam und stufenweise, die seit einiger Zeit sich vorbereitende Aenderung. Zu Marburg hatte ihm Oekolampad eine Antwort auf seinen, den 8. April von Speier aus geschriebenen Brief eingehändigt; sie enthielt eine ausführliche Beweisführung, daß die Schweizer keine neue Lehre aufstellen wollen, sondern daß sich ihre Ansicht schon bei vielen Kirchenvätern findet; Oekolampad suchte darzuthun, daß man ihm und seinen Freunden mit Unrecht vorwerfe, in dem Abendmahl ein bloßes Schauspiel zu sehn, das nur an den abwesenden Christus erinnere; die Zeichen, sagte er, sind Unterpfänder der geistigen Wirksamkeit, die Christus durch den heiligen Geist auf die Genießenden ausübt, falls diese den Glauben besitzen: eine Auffassung, die nicht weit von derjenigen entfernt war, die Melanchthon ursprünglich in den Loci ausgesprochen hatte. Als Erwiderung auf dieses Schreiben, gab Melanchthon eine Ueberarbeitung der zu Marburg von ihm und Luther gesammelten Stellen der Kirchenväter heraus[2]); es waren Aussprüche einiger Schriftsteller der griechischen und der lateinischen Kirche, in denen sich Luthers Ansicht wiederfand; er wollte, wie er sich ausdrückte, nur deutliche Stellen wählen, denn er wisse wohl, daß es auch solche gebe, die einen andern Sinn zulassen, diese seien aber zweideutig und dunkel. Er fügte eine Erklärung bei, die sich indessen mehr nur auf Zwingli's Lehre als auf die von Oekolampad entwickelte bezog: „eine andere Ansicht als die Luthers mag der Vernunft schmeicheln; was wird aber das Gewissen, wenn es den Widerspruch mit den klaren Worten der Schrift erblickt, in seinem Schrecken thun? Dann werden die Worte, dies ist mein Leib, wie Blitze erscheinen. Ich folge der Lehre der alten Kirche, welche behauptet, der Leib Christi sei im Abendmahl gegenwärtig, und ich halte dafür, daß diese Lehre das Zeugniß der heiligen Schrift für sich hat. Ich finde keinen hinreichenden Grund, warum bei dem Worte Leib nur an ein Zeichen eines abwesenden Leibes zu denken sei; denn obschon in der Bibel viele bildliche Ausdrücke vorkommen, so besteht doch ein Unterschied zwischen solchen Redensarten und der einfachen Erzählung einer geschichtlichen Thatsache. Daneben ist in dem christlichen Glauben noch viel Anderes unbegreiflich; will man auch dieses der Vernunft zurecht legen, so wird das Christenthum in eine Philosophie verwandelt. Ich kann nicht anders glauben, als daß Christus im Sacrament wahrhaft gegenwärtig ist; ich weiß keine Ursache warum er es nicht sein könnte. Die Sacramente sind

1) Von Rommel, B. II, S. 234.
2) Sententiae veterum aliquot scriptorum de coena Domini. Witt., 1530, 8. — Corp. Ref. B. XXIII, S. 731 u. f.

eingesetzt als göttliche Mittel, unsern Geist zum Glauben zu erregen, und nicht blos als Zeichen, um uns Christen von den Heiden zu unterscheiden. Um Streit und Aergerniß zu verhüten, ist nichts zu thun als sich einfach, ohne Grübelei, an die Worte der Schrift zu halten." Kurz vor Herausgabe dieses Buchs hatte Melanchthon an Oekolampad geschrieben[1]): je mehr er die Sache vom Abendmahl überlege, desto mehr scheine ihm das Sicherste zu sein, von den Worten der Schrift nicht abzuweichen; er zweifle nicht, daß selbst die Jünger den natürlichen Leib Christi genossen haben, und daß dies auch jetzt noch geschieht, so sehr es auch dem gemeinen Verstande zuwider läuft; die Worte wiederholend, mit denen er sich das Jahr zuvor an Ulrich Wiland gewandt hatte, fügte er bei: „so lange ich nicht durch eine klare Offenbarung anders belehrt werde, bleibe ich dabei, denn ich traue der Vernunft nicht Macht genug zu, das Gewissen zu beruhigen." Er ging sehr weit, wenn er in diesem Briefe sagte, selbst die Jünger haben den natürlichen Leib ihres, mitten unter ihnen sitzenden Meisters genossen; wie wenig stimmte dies mit dem was er zu Marburg, im Gespräch mit Zwingli, von einem nicht-sinnlichen Empfangen geäußert hatte! Mit solchen hyperbolischen Aussprüchen wollte er die Bedenken niederschlagen, die sich ihm unwillkürlich aufdrängten, und die er, aus gewissenhafter Unterwerfung nicht nur unter die Autorität der Bibel, sondern unter die der Kirchenväter, glaubte bekämpfen zu müssen. Oekolampad veröffentlichte hierauf seinen Dialog über die Ansichten der Väter[2]); er tadelte Melanchthon, daß er in seiner eigenen Sammlung die Stellen einseitig gewählt, und andere vernachlässigt hatte, und daß er nicht auf die Unbestimmtheit zu achten schien, die in der bald rhetorischen, bald sich widersprechenden Redeweise mancher alter-Kirchen-Schriftsteller findet; zugleich zeigte er, daß nicht wenige Aussprüche dieser Letztern der Lehre der Schweizer günstig sind. Zur Zeit der Kirchenväter war eben das Dogma noch nicht in einer festen Form ausgeprägt; jeder Theil konnte seine Lehre bei ihnen finden, so daß zur Erforschung der Wahrheit dieser Weg offenbar nicht der beste war. Dies konnte sich zuletzt auch Melanchthon nicht mehr verhehlen; die Schrift Oekolampads machte in diesem Bezuge einen tiefen Eindruck auf ihn. Bevor wir jedoch nach der weitern Entwicklung seiner Lehre fragen, sind andere Begebenheiten zu berichten, die den Abendmahlsstreit für eine Zeit lang ruhen ließen und Melanchthons Thätigkeit auf einem weit größern Gebiete in Anspruch nahmen.

---

1) 12. Jan. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 11.

2) Dialogus quid de eucharistia veteres tum graeci, tum latini senserint. 1530, 8.

Zwölftes Capitel.

Schwabacher und Torgauer Artikel.

1529. 1530.

Durch den erfolglosen Ausgang des Marburger Gesprächs wurde auch die politische Verbindung unter sämmtlichen Evangelischen vereitelt, die unter den Zeitumständen so nöthig gewesen wäre. Während auf dem hessischen Schlosse Deutsche und Schweizer vergeblich verhandelten, waren der Kurfürst von Sachsen und Markgraf Johann von Brandenburg zu Schleiz in Berathung über einen zu stiftenden Bund. Ein gemeinsames Bekenntniß der Lehre sollte demselben zu Grunde gelegt werden; diesem Zwecke schienen aber dem Kurfürsten die Marburger Artikel, besonders wegen des letzten, nicht zu entsprechen; er forderte daher Luther auf, mit seinen Freunden andere zu stellen. Luther that es noch zu Marburg, indem er die hier angenommenen Sätze überarbeitete, einige davon weiter ausführte, aus den fünfzehn siebenzehn machte, und in dem vom Abendmahl nur seine eigene Lehre festhielt. Den 16. Oktober (1529) wurden diese neuen Artikel dem Convent der protestantischen Stände zu Schwabach vorgelegt; nur die welche sie unterschreiben würden, sollten an dem Bunde Theil nehmen; die Straßburger und Ulmer Gesandten erklärten, hiezu nicht befugt zu sein; auch unter den andern Ständen kam die Vereinigung darüber nicht zu Stande. Auf einer Zusammenkunft zu Schmalkalden, den 25. November, wurde die Unterschrift abermals verlangt; da die süddeutschen Städte sie verweigerten, nahm man sie in den Bund nicht auf.

Ein religiöses Bündniß der Lutherischen war ganz nach Luthers und Melanchthons Sinn; dagegen widersprachen sie, wie immer bisher, jeder Verbindung zur Vertheidigung der Religionsfreiheit durch die Waffen. Schon im August 1529 gab Luther ein Bedenken gegen den Krieg[1]); ähnlich schrieb er im November dieses Jahrs und in den ersten Tagen des März 1530[2]). Den 6. dieses Monats reichte auch Melanchthon dem Kurfürsten sein Gutachten ein[3]), über die Frage ob es erlaubt sei, dem Kaiser zu widerstehn, wenn er ungerechte Gewalt brauchen will. Er erklärte es sei wider Gottes Gebot; selbst gegen Tyrannei dürfe sich der Christ nicht auflehnen, er habe nichts zu thun als sie zu dulden; in gewissen Fällen sei es zwar den Unterthanen erlaubt, der Obrigkeit nicht zu gehorchen; nicht gehorchen heiße aber nicht, mit Gewalt widerstehn. Viele sagen, der Kaiser habe versprochen, keinen Fürsten zu ächten, bevor nicht die Sache ordentlich untersucht worden wäre,

---

1) Neudecker, Urkunden, S. 115.
2) Luthers Briefe, B. III, S. 526 u. f.
3) 6. März. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 20.

und nur unter dieser Bedingung sei ihm Gehorsam zugesagt worden; halte daher der Kaiser sein Versprechen nicht, so sei man nicht mehr an Gehorsam gebunden. Dies, meinte Melanchthon, sei nur scheinbar ein triftiges Argument, die Pflicht, der Obrigkeit zu gehorchen, werde nicht aufgehoben dadurch, daß diese ihrem Wort untreu wird; ihre Sünde mache die Unterthanen von ihrer Pflicht nicht frei. Auch seien die für das Reich entstehenden Gefahren zu bedenken, wenn Krieg ausbräche; Sieg oder Niederlage wären für beide Theile von gleichem Schaden. Die Zwingli'schen Städte besonders dringen auf Widerstand; sie kümmern sich aber dabei weder um Recht noch um Evangelium; es sei nicht an uns sie zu schützen; ein Jeder möge seinen Glauben auf seine eigene Gefahr hin bekennen.

Solche Rathschläge waren sicher nicht der Klugheit gemäß; was man aber auch davon halten möge, man muß sie ehren als höchst gewissenhaft. Die Reformatoren wollten lieber mit Leib und Gut zu Grunde gehn, als zu etwas rathen, das dem zuwider war, was ihnen als Pflicht erschien. In der Folge traten freilich so bedrohliche Verhältnisse ein, daß sie von dieser strengen Ansicht zurückkommen und neben der Pflicht des Gehorsams auch das Recht der Nothwehr anerkennen mußten. Uebrigens war jetzt keine Zeit mehr hierüber zu discutiren; denn es kam die Nachricht von der Berufung eines Reichstags, und zwar auf eine Weise, welche die Besorgnisse wegen gewaltsamer Verfolgung für den Augenblick beschwichtigte.

Schon seit einiger Zeit war es bekannt, daß im Frühling 1530 die Stände des Reichs sich versammeln sollten; den 6. Januar kamen die Gesandten des protestantischen Bundes zu Nürnberg zusammen, und beschlossen, unterdessen über das zu berathen, was auf dem Reichstag vorzuschlagen sei. Nun erschien das kaiserliche Ausschreiben, das die Stände nach Augsburg berief. Es war von Bologna datirt, vom 21. Januar 1530; die Gegenstände der Verhandlungen sollten der Türkenkrieg und die Religions-Sache sein; über letztere hieß es, sollen Mittel gesucht werden, „wie der Irrung und Zwiespalt in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion" ein Ende zu machen sei, und „Fleiß angelegt," daß jeder Theil seine Meinung vortrage und diese in Liebe und Gütigkeit gehört werde, damit Alle zu einer einigen christlichen Wahrheit gebracht, was zu beiden Theilen nicht recht ist, ausgelegt oder abgethan werde, und daß, „wie wir Alle unter Einem Christus sind und streiten, Alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben." Bisher hatten die aus Italien erhaltenen Nachrichten die Befürchtungen der Protestanten zu bestätigen geschienen; die Gesandten welche dem Kaiser die Protestation und Appellation überbringen sollten, waren ungnädig aufgenommen worden; auch hatte Karl V. mit dem Papste, der ihn den 24. Februar feierlich als Kaiser krönte, verdächtige Unterhandlungen gehabt; beunruhigende Gerüchte aller Art hatten das protestantische Deutschland durchzogen; unter andern hatte man auch gesagt, die Führer der Reformation, Luther

und Melanchthon, seien gestorben; Melanchthon schrieb an einen Freund[1]): „dies Gerücht ist nur zu wahr, denn jeden Tag sterbe ich vor Angst." Mit Staunen las man das kaiserliche Ausschreiben, das die Religions-Sache in so versöhnendem Tone berührte. Die Meisten sahen nun voll Hoffnung dem Reichstag entgegen, sämmtliche protestantische Stände bereiteten sich vor, Bekenntnisse von ihrem Glauben zu geben, überzeugt daß es dem Kaiser mit seinen Versprechungen Ernst war. Darin aber täuschten sie sich; des Kaisers Milde war nur arglistiger Schein. Die Protestanten waren unter sich getrennt; andrerseits hatten sich, in ihrer Gewissenhaftigkeit, die Reformatoren gegen das Recht des Widerstands ausgesprochen; diese Lage sollte nun benützt werden, um sie desto sicherer zu unterwerfen; der kaiserliche Minister Granvella sagte, bei dem ersten Sturme würden sie auseinanderfliegen, wie die Tauben wenn der Geier unter sie stößt. Karls Absicht war, züerst Friedensversuche zu machen und, sollten diese nicht gelingen, Gewalt zu gebrauchen. Davon ahnten die Protestanten nichts.

Den 14. März kündigte Kurfürst Johann den Wittenbergern an, daß auf den 2. April der Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben sei. Da auch von der Versöhnung der Kirche gehandelt, und „vielleicht solcher Reichstag an eines Concilii oder National-Versammlung Statt gehalten werden sollte", so wünschte er, daß zuvor sämmtliche, den Glauben und die Ceremonien belangende Artikel, über welche Zwiespalt herrschte, „zum förderlichsten dermaßen gefaßt würden," daß er wisse, „ob oder welcher Gestalt, auch wie weit wir und die andern Stände, mit Gott, Gewissen und gutem Fug, und ohne beschwerliches Aergerniß, Handlung leiden mögen." Den Theologen trug er daher auf[2]), alle andern Geschäfte ruhen zu lassen, um die Artikel zu verfassen, und mit denselben den 20. zu Torgau zu erscheinen; auch möchten Luther, Melanchthon und Justus Jonas „ihre Sachen richten", um mit ihm und Spalatin nach Koburg zu reisen, wo sie warten sollten, bis er zu Augsburg erführe, ob die Fürsten ihre Gelehrten mit sich führen dürften; Agricola sollte ihn begleiten als Prediger. Da sie den 20. März nicht am Hofe eintrafen, befahl ihnen der Kurfürst, zu eilen und ihre Bücher mitzubringen, denn er habe auch andere dringende Sachen mit ihnen zu besprechen[3]). Sie kamen nun unverweilt. Der Ernst des Moments erfüllte sie, nicht mit Zweifel an der Gerechtigkeit ihrer Sache, sondern mit dem Gefühl einer schweren Verantwortlichkeit. Der Kaiser schien zum Frieden geneigt; sollten sie die ihnen dargebotene Hand zurückstoßen, oder sollten sie nicht auch ihrerseits versöhnlich dem Reichsoberhaupt entgegenkommen? Ihr Gewissen erlaubte ihnen nicht, in allen Stücken zur römischen Kirche zurückzukehren, allein es gab

1) An Myconius, Febr. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 18.
2) 14. März 1530. Corp. Ref. B. II, S. 25.
3) 21. März. Ebend., S. 33.

doch einige Punkte, in denen sie glaubten, nachgeben zu können. Ihre Berathungen fanden in dem Hause des Torgauer Pfarrers statt. Die verschiedenen noch vorhandenen Aufsätze[1]) beweisen, mit welcher ängstlichen Sorgfalt sie die Lehren und Gebräuche prüften, um weder zu viel noch zu wenig zu weichen, bis sie endlich über einen Vorschlag Melanchthons, die nicht zu bewilligenden Artikel betreffend, einig wurden[2]). Melanchthon ging von dem Gedanken aus, nur das anzunehmen, was der Kirche der ersten Jahrhunderte entsprach. In einigen Punkten sollte gar nicht, in andern nur wenig und unter gewissen Bedingungen nachgegeben werden. Jene waren: 1) das Abendmahl unter beiden Gestalten; „die Evangelisten und St. Paulus sind für beide Gestalt, also daß auch die Widersacher solches bekennen, und nichts mehr haben, als daß sie vorwenden, es sei nicht durch die Kirche beschlossen; so ists auch gewiß, daß die ganze Christenheit in aller Welt, beider Gestalten Gebrauch gehalten hat über tausend Jahre lang, und weiß noch heutiges Tages Niemand, von wem oder wo die eine Gestalt hab angefangen, und ist in des Papstes Rechten gar nichts davon gesetzt." Den Katholischen gegenüber wollte Melanchthon nicht, daß man zugebe, das Abendmahl könne auch unter einer Gestalt genommen werden; nur da, wo die Reformation bereits eingeführt war, meinte er, wie man oben gesehn hat, könne man es den Schwachen, den noch nicht hinreichend Unterrichteten gestatten. — 2) Die Priesterehe. „Es steht starke Schrift, daß Gott geschaffen hat Mann und Weib, daß sie sich mehren sollen; auch ist des Paulus Spruch zu bedenken, 1. Cor. 7, 9. So weiß man auch wohl, was für schreckliche Gräuel der Unzucht und Unkeuschheit entstanden sind aus der verbotenen Ehe." Das Verbot ist wider die alten Concilien, und in Deutschland haben sich ihm die Priester lange widersetzt. Auf's Wenigste muß verlangt werden, daß die Pfarrer in der Ehe bleiben, denn sie müssen Haus halten, was ohne Weib unmöglich ist; die Domherren mögen bleiben wie sie sind. — 3) Die Winkel- und Kaufmessen dürfen nicht wieder aufgerichtet werden; nur die Messe, bei der Communicanten sind, entspricht ihrem Zweck. Messen für Todte oder um Lohn halten, ist Abgötterei, was man auch flicke und glossire, um es zu rechtfertigen. Auch weiß die alte Kirche nichts davon. — 4) Ferner ist nicht zu willigen in den von den Bischöfen bei der Ordination verlangten Eid, durch den sich die Geistlichen zur katholischen Lehre und zur Ehelosigkeit verpflichten. „Wollen sie nicht nachlassen, so werden sie fallen und zu Grunde gehen; denn was jetzt gelehrte und geschickte Gesellen sind, die wollen sich nicht mit solchen Eiden beladen; und wird zuletzt dahin kommen, daß man das Ordiniren nicht mehr von den Bischöfen, sondern wie sich sonst gebührt, holen und empfangen wird." — 5) Endlich sollen die Klöster nicht wieder aufgerichtet werden.

1) Corp. Ref. B. IV, S. 473 u. f.; — B. XXVI, S. 161 u. f.
2) Ebend., S. 981.

Die Artikel, in denen man Einiges nachgeben könnte, waren diese: 1) Der Papst; „will der Papst Herr oder Oberster sein, das lassen wir wohl geschehn; denn wir achten nicht, wie große Ehre oder Gut er hat, sondern begehren, daß er uns das Evangelium, wie er schuldig ist, frei lasse. Will er selber nicht predigen, noch das Wort fördern, wie es billig wäre, so mag er sein und thun auf sein Gewissen, was er will; es geht uns nichts an." — 2) Die Beichte und Absolution vor dem Abendmahl sind beizubehalten, aber ohne einzelne Aufzählung der Sünden, das heißt ohne Ohrenbeichte. — 3) Was die Fasten betrifft, „da die Päpste und Geistlichen sie vorhin nicht gehalten haben und noch nicht halten, so wissen wir nicht, was man damit machen soll." — 4) Endlich ward dem Kurfürsten gerathen, einzuwilligen, „wenn man die Sacramentirer verdammen wolle als die irrenden Ketzer, unangesehn, ob sie sich berufen auf ein Concilium oder sonst Erbietung thun. Denn weil sie nicht wollen oder können mit uns halten, so scheiden sie sich damit selber von uns, und will uns nicht gebühren, ihr Erbieten anzunehmen, als sei unsre Lehre noch ungewiß; sondern wir müssen in solchem gemeinem, öffentlichem Artikel, der täglich im Brauch gehn muß, gewiß sein. Ist auch bisher genugsam ihre Einrede und Grund gehört, erkannt und widerlegt, daß sie nicht rühmen mögen, sie werden unverhört und unerkannt verdammt."

Ohne Zweifel waren diesen Artikeln noch andere beigefügt, die sich auf die Lehre bezogen; welche dies waren, ob die Schwabacher oder andere, läßt sich nicht bestimmen [1]). Nachdem sich die Theologen über Melanchthons Vorschlag, sowie über die dogmatischen Artikel, vereinigt hatten, wurde alles dem Kurfürsten überbracht. Unterdessen empfahlen sie, durch inbrünstiges Gebet, ihre Sache dem Herrn, unter dessen Augen sie gearbeitet hatten. Eine, von einem Freunde Melanchthons aufbewahrte Erzählung gestattet einen Blick in ihren Gemüthszustand, während sie der Entscheidung des Fürsten entgegensahen [2]). Während sie mit einander beteten, ward Melanchthon durch einen Boten hinausgefordert; „müde und traurig stand er auf, fertigte den Boten ab und ging dann in sein Gemach. Da fand er des Pfarrers und seiner beiden Kaplane Frauen sammt den Kindern. Einige der Kinder sogen an der Mutterbrust, andere wurden im Katechismus und Gebet verhört. Als Herr Philippus solches sieht, steht er eine Weile stille, sieht und hört mit großer Verwunderung, wie die Kinder mit stammelnder Stimme beten und gedenkt an den Psalmspruch: „aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet." Besonders bewegt Melanchthon, daß des einen Kaplans Weib ihr Kindlein säugt und zugleich ihrem Manne das Mittagsmahl bereitet, während sie das andere Kind im Gebet verhört. Wie er

1) Es sollen im Ganzen 17 sogenannte Torgauer Artikel gewesen sein; es scheinen nur noch die 9 oben angegebenen zu existiren.

2) Winsheims Rede auf Melanchthon. Corp. Ref. B. X, S. 190.

solches sieht, ruft er aus: ach, welch heiliges und Gott angenehmes Werk! Er geht wieder hin zu den Theologen, fröhlich und getrost. Dr. Luther fragt ihn, warum er so freundlich wieder hereinkäme, da er doch so traurig hinaus gegangen. Darauf erwiederte er: meine lieben Herren, laßt uns nicht so kleinmüthig sein; jetzt habe ich die gesehn, die für uns kämpfen werden, die uns beschützen, die auch wider alle Gewalt unüberwindlich sein und bleiben werden. Dr. Luther fragt, wer denn diese Helden wären? Philippus antwortet: unsres Pfarrers und der Kaplane Weiber und kleine Kinder, welcher Gebet jetzt angehört ist, wie denn auch bisher der treue Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi solch ihr Gebet nicht verachtet hat. Das gab den Theologen große Freudigkeit, daß sie fest in der Wahrheit blieben und deß Zeugniß gaben."

Der Kurfürst nahm die Artikel an; sie sprachen in fester Weise die Gegensätze gegen den römischen Katholicismus aus; selbst die, von denen es hieß, daß man Einiges darin nachgeben könnte, waren so gehalten, daß sie dem evangelischen Prinzip keinen Abbruch thaten; dem Papst war, mit gerechtem Stolze, erklärt, er möge nach seinem Gewissen thun, was er wolle, es gehe uns nichts an. Es mußte ihm wenig schmeicheln, sich unter die indifferenten Artikel gezählt zu sehn. Nur trat auch hier wieder störend das Verdammen der Sacramentirer ein.

Mit diesen Sätzen war jedoch nicht alles gethan; dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge, sollte auf dem Reichstag jeder Theil seine Meinung über die gesammte Lehre vortragen; zu diesem Zwecke mußten die angenommenen Artikel in eine Form gebracht werden, wozu Melanchthon den Auftrag erhielt. Luther gab seinerseits, in seinem eigenen Namen, die Schwabacher Artikel heraus, als sein persönliches, für den Reichstag bestimmtes Bekenntniß; sogleich erschien eine, von mehrern katholischen Theologen verfaßte Widerlegung, auf die er eine scharfe Antwort nicht schuldig blieb.

Drittes Buch.

Blüthezeit der Reformation, von der Augsburger Confession bis zu Luthers Tod.

1530 — 1546.

Erster Abschnitt.

Die Augsburger Confession.

Erstes Capitel.

Augsburger Reichstag. Erste Verhandlungen.

Der Reichstag, auf dem zum ersten Mal mit Ernst die große Frage des Jahrhunderts verhandelt werden sollte, und auf den die Fürsten und Völker des Reichs, Protestanten und Katholische, ihre Erwartungen richteten, nahte heran. Zuerst auf den 2. April ausgeschrieben, ward er, weil der Kaiser noch in Italien weilte, auf einige Wochen hinausgeschoben. Den 3. April reiste der Kurfürst von Sachsen, mit stattlichem Gefolge und von Spalatin, Luther, Melanchthon, Jonas und Agricola begleitet, von Torgau ab. Zuvor hatte er ein öffentliches Kirchengebet angeordnet, für den glücklichen Ausgang der bevorstehenden verhängnißvollen Verhandlung. Viele seiner Begleiter waren von bangen Sorgen erfüllt; um ihren Muth zu heben, dichtete Luther sein Lied: Ein feste Burg ist unser Gott. Nach längerm Verweilen zu Koburg zogen sie den 21. weiter über Nürnberg nach Augsburg. Der Kurfürst nahm seine Theologen mit, ohne auf fernere Erlaubniß des Kaisers zu warten. Nur Luther, der als Geächteter zu Augsburg nicht erscheinen durfte, blieb zu Koburg, dem nächsten sächsischen Orte zurück; hier lebte er, während der ganzen Zeit des Reichstags, in dem festen Schlosse, in der Region der Vögel wie er es nannte, und in Gesellschaft des trefflichen Nürnberger Predigers Veit Dietrich; obgleich fern von den Freunden, that

er von hier aus, durch ermuthigende Briefe und Schriften, nicht weniger als sie zur Förderung des gemeinsamen Werks.

Den 2. Mai traf der Kurfürst mit seinen Begleitern zu Augsburg ein; er war der erste der erwarteten protestantischen Fürsten. Es bedurfte auch der Eile nicht, denn Karl V., der von jenseits der Alpen kam, zog nur langsam von Ort zu Ort. Verschiedene Gerüchte erfüllten die Stadt; überall sagte man Gutes von den Absichten des Kaisers, so daß Melanchthon anfing Hoffnung zu schöpfen; auch über den Kanzler Mercurino Gattinara, der bald darauf auf der Reise starb, hörte er, daß er den Kaiser gebeten hatte, die religiösen Fragen mit Fleiß untersuchen zu lassen, um die Gebrechen der Kirche zu heilen. Dagegen erfuhr er, Eck hatte eine Sammlung von mehr als vierhundert aus Luthers Büchern gezogenen Ketzereien bereit und verlange darüber eine öffentliche Disputation; dies focht ihn indessen nur wenig an, er machte sich vielmehr lustig über den unglückverheißenden Doktor, dessen Name wie das Geschrei der Krähen klang[1]). Mehr Besorgniß machte ihm die, übrigens ungegründete Nachricht daß statt des Legaten Campeggi, den man erwartet hatte und mit dem weniger schwierig zu handeln wäre, Cajetan kommen sollte, ein unhöflicher Mann, der mehr auf die Scholastiker hielte als auf den Frieden des Reichs und der Kirche[2]). Nach und nach trafen Fürsten, Städtegesandte, Bischöfe, katholische und protestantische Theologen ein. Herzog Georg von Sachsen und Kurfürst Joachim von Brandenburg reisten dem Kaiser entgegen, dessen wahre Pläne sie nicht kannten, um ihm jeden Vergleichsversuch mit den Protestanten abzurathen. Seinerseits schickte Johann von Sachsen seinen Marschall Johann von Dolzig nach Innsbruck, um Karl zu begrüßen und um für die Prediger der Fürsten die Erlaubniß zu begehren, während der Dauer des Reichstags in den Kirchen Augsburgs das Wort Gottes zu verkündigen. Der Kaiser gab zur Antwort, da wegen des Friedens verhandelt werden sollte, verbäte er sich den Streit auf den Kanzeln[3]). Nichtsdestoweniger ließen der Kurfürst und der Landgraf ihre Theologen predigen; auch die Geistlichen der Stadt schwiegen nicht still. Melanchthon, der zuerst geglaubt hatte, nur den Zwinglischen würde das Predigen verboten werden, fragte Luther um Rath, was zu thun sei, wenn der Kaiser das Verbot auf die Lutherischen ausdehnen wollte, ob diese sich nicht unterwerfen sollten, damit man doch wenigstens die Sacramentirer nicht hörte; seiner eigenen Meinung nach sollten sie gehorchen, da sie ja doch nur als Gäste anwesend wären[4]). Der Kurfürst ließ sich von ihm und Jonas ein Gutachten über diese Frage geben, die schon vor dem Anfang des

1) Melanchthon an Luther, 4. Mai 1530. Corp. Ref. B. II, S. 39.
2) L. c. — An Camerarius, 5. Mai. L. c., S. 42.
3) Dolzig an den Kurfürsten, 8. Mai. L. c., S. 43.
4) Melanchthon an Luther, 11. Mai. L. c., S. 45.

Reichstags die Gemüther zu erhitzen drohte. Sie sagten[1]): wenn der Kaiser bei seiner Ankunft das Predigen untersagt, so möge ihm vorgehalten werden, daß die gepredigte Lehre schon auf den frühern Reichstagen verkündigt worden sei, und daß man da nie etwas Falsches oder Aufrührisches vernommen habe; daß keine Controversen, sondern nur die einfache, reine Lehre Christi vorgetragen werde, daß diese noch von keinem Reichstag verdammt, sondern stets an ein Concil verwiesen worden sei; wolle indessen der Kaiser nur die öffentlichen, und nicht die Privatpredigten in den Herbergen der Fürsten verbieten, so dürfe man nicht widerstehn, weil dadurch nur der Ort geändert werde und die Fürsten, die keine Macht über die Reichsstadt Augsburg haben, es sich gefallen lassen müssen; gehe endlich der Kaiser so weit, daß er gar kein Predigen gestatten wolle, so müsse ihm auch hierin Gehorsam geleistet werden; „wir hätten sonst den Schein unserer Sache nicht zu trauen; wir müssen auch ohne Predigen im Stande sein, von unserm Glauben Rechenschaft zu geben." Der von dem Kanzler Brück unterstützte Kurfürst beharrte immer noch auf seinem Entschluß in diesem Stücke nicht nachzugeben. Erbittert darüber, sandte der Kaiser die Grafen von Nassau und Neuenaar an ihn ab, um ihm Vorwürfe zu machen, daß er das Wormser Edikt nicht beobachte, sich von dem Reichs-Oberhaupte getrennt und mit andern ungehorsamen Fürsten verbunden habe, und sich nun erkühne, predigen zu lassen; er selber oder sein Sohn solle nach München kommen, um sich zu rechtfertigen und überhaupt um die religiöse Angelegenheit mit dem Kaiser zu besprechen. Der Kurfürst antwortete, er könne nicht zu München über das verhandeln, was vor den Reichstag gehört; die Prediger thun nichts Anderes als das Volk durch Gottes Wort zu erbauen und, so wie für die ganze Christenheit, so auch für den Kaiser und alle Fürsten zu beten.

Dies Benehmen Karls verminderte die Erwartungen, denen sich Melanchthon Anfangs hingegeben hatte; zugleich hörte er immer beunruhigendere Gerüchte: der Kaiser sei von Leuten umgeben, die ihn drängen, die protestantische Sache ohne Untersuchung zu verdammen, die Bischöfe arbeiten darauf hin, daß auf dem Reichstag gar nicht von kirchlichen Dingen verhandelt werde; sie hoffen durch Zeitgewinn Alles in den alten Zustand zurückzubringen[2]). Viel beängstigender als diese unsichern „Zeitungen", war das übermüthige Gebahren der spanischen Knechte und der Hoffouriere des Kaisers, ihre Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner, ihre Drohungen gegen die Protestanten[3]). Endlich, den 15. Juni, zog Karl mit ungewöhnlichem Pomp in Augsburg ein. Vor der Stadt, auf einer Anhöhe, hielt der päpst-

1) 19. Mai. L. c., S. 71.

2) Melanchthon an Camerarius, 21. Mai. L. c., S. 57.

3) Bericht der Nürnberger Gesandten an ihren Magistrat, 8. und 11. Juni. L. c., S. 89, 90.

liche Nuncius, Vincenzo Pimpinelli, Bischof von Rossa, und ihm zur Seite die Erzbischöfe von Salzburg und Trident; als er den Segen ertheilte und der Kaiser, die Herren, die Zuschauer auf die Knie fielen, blieben allein die protestantischen Fürsten stehn; Karl schien es nicht zu bemerken. Nach dem Einzug, als der Kaiser sich in den Dom begab und abermals ein Niederknien stattfand, sah man den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen stehend über die Menge ragen; der Markgraf Georg von Brandenburg, der gleichfalls auf die Knie gesunken war, erhob sich wieder, als er die beiden Fürsten erblickte. Noch denselben Abend ließ der Kaiser diese, nebst dem Markgrafen und dem Herzog Ernst von Lüneburg, zu sich in ein besonderes Gemach bescheiden, wo nur noch König Ferdinand anwesend war. Durch den Mund des Königs begehrte er an sie, das Predigen abzustellen. „Darob", heißt es in dem Berichte der Nürnberger Gesandten an ihren Magistrat, „darob sich die beiden alten Fürsten, Sachsen und Markgraf, zum höchsten entsetzt; aber dieweil sich keiner zu reden und Antwort zu geben unterstehn wollen, hat der Landgraf, so fest er gekonnt, Antwort gegeben, der Meinung: sie, die vier Fürsten, bäten Ihre kaiserliche Majestät unterthänig für solch ihr geschehen Begehren; denn ihre Prediger predigten nichts Böses oder Neues, sondern allein das Wort Gottes, wie das die alten christlichen Lehrer ausgelegt, gepredigt und geschrieben hätten [1])." Des Kaisers Angesicht erglühte von Zorn; er sagte, er werde das Predigen nicht dulden. Darauf erklärte der Markgraf: „eh' ich mir das Wort Gottes nehmen lasse und meinen Glauben verläugne, will ich lieber jetzt gleich niederknien und mir lassen den Kopf abhauen." Betroffen rief der Kaiser, in seinem gebrochenen Deutsch: „Nit Kopf ab, lieber Fürst, nit Kopf ab." Nochmals betheuerten sie dann, sie könnten mit gutem Gewissen das Predigen nicht lassen, und als Ferdinand wiederholte, der Kaiser werde es durchaus nicht leiden, sagte muthig der Landgraf: „kaiserlicher Majestät Gewissen ist nicht Herr und Meister über unser Gewissen [2])." Ferner ward von ihnen verlangt, sich im Gefolge des Kaisers der feierlichen Frohnleichnamsprozession anzuschließen; als sie auch dies verweigerten, ward ihnen bis auf den andern Tag Bedenkzeit gelassen. So hob sich mit der kaiserlichen Willkür der feste Sinn der Protestanten; höher als die irdische Majestät stand für sie die göttliche; dieser allein konnten sie ihr Gewissen unterwerfen. Sie waren ihrer nur Wenige, aber der Kaiser mußte ahnen daß ihm hier eine geistige Macht gegenüber stand, gegen die sowohl Edikte als Waffen unwirksam waren.

Noch in der nämlichen Nacht weckte der Landgraf die sächsischen Theologen auf, um ihr Bedenken zu erhalten über die Prozession. Einstimmig

1) L. c., 16. Juni; S. 106.
2) Brenz an Eisenmann, 19. Juni. L. c., S. 115.

erklärten sie, man müsse sich derselben enthalten, denn es werde, gegen Christi Einsetzung, nur das Brod herumtragen und das Sacrament sei nicht verordnet, um angebetet zu werden; würde man Theil nehmen, so gäbe man sich den Schein, den Mißbrauch zu billigen und könnte nicht mehr dawider predigen [1]). Den 16. früh erschienen die Fürsten bei dem Kaiser; dreimal drang er in sie, der Prozession beizuwohnen; dreimal verweigerten sie es, „ihrer Gewissen halb gegen Gott." Drohend sagte Karl, er wolle sehn, ob sie gehorchen werden oder nicht; sie aber ritten weg und zeigten sich nicht bei dem Zug [2]). In Hinsicht auf das Predigen fanden längere Berathungen statt; Melanchthon wiederholte seinen Vorschlag, nachzugeben, denn man opfere nur ein kleines Gut, um ein größeres zu erlangen; was würde erfolgen, sagte er, wenn durch unsre Hartnäckigkeit erzürnt, der Kaiser sich weigerte unser Bekenntniß zu hören? Und das ist doch das Wichtigste, dazu sind wir hergekommen [3]). Endlich riethen einige katholische Fürsten dem Kaiser, sowohl Katholiken als Protestanten eine Zeit lang das Predigen zu verbieten, und selber Prediger zu bestellen, die keiner Partei mit Schmähungen zu nahe träten; die protestantischen Stände willigten ein, doch unter dem Vorbehalt, daß keine verdächtigen Leute dazu verwendet würden. Auf das hin bezeichnete Karl einige Geistliche, die nur das Wort Gottes verkündigen, das heißt nur die Perikopen vorlesen sollten, ohne sie auszulegen. Begierig strömte Alles zum ersten, nach diesem seltsamen Muster gehaltenen Gottesdienst; als man nichts hörte als den Text, ein Gebet und das allgemeine Sündenbekenntniß, lachten Alle über den weder protestantischen noch papistischen Prediger [4]).

Den 19. Juni ward, zur Einweihung des Reichstags, im Dom eine große Heiliggeistmesse gehalten. Die protestantischen Fürsten traten nicht in das Chor; nur der Kurfürst von Sachsen, der als Erzmarschall dem Kaiser das Schwert vorantrug, ging hinein, kniete aber nicht. Nach beendigter Messe hielt der Nuncius Pimpinelli eine schwülstige lateinische Rede über den Türkenkrieg; um auf die Ketzer überzugehn, gab er als Hauptursachen der Macht der Türken, deren religiöse Einigkeit und die kirchliche Zwietracht unter den Deutschen an; wolle man mit Erfolg die Feinde des Christenthums bekämpfen, so müsse zuerst die Ketzerei ausgerottet werden. Aehnlich lautete die Rede mit der, folgenden Tags, der Legat Campeggi die erste Sitzung der Reichsversammlung eröffnete: den Kaiser ermahnte er sein Schwert zu schärfen, um die Ketzer und Störer der öffentlichen Ruhe zu strafen; den

1) L. c., S. 111.
2) Bericht der Nürnberger, 16. Juni. L. c., S. 107.
3) 18. Juni. L. c., S. 112.
4) Bericht der Nürnberger, 19. Juni; — Brenz an Eisenmann, 19. Juni. L. c., S. 113, 117.

Kurfürsten und Ständen hielt er vor, es sei ihre Pflicht, dem zu gehorchen, was der Kaiser in Sachen der Religion verordnen werde, nur dann könne man an Türkenkrieg denken. Durch den Pfalzgrafen Friedrich wurden hierauf, im Namen des Kaisers, den Ständen die zu berathenden Gegenstände mitgetheilt; es waren bekanntlich die Hülfe gegen die Türken und der Friede der Kirche. Dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge sollte zuerst von den Türken gehandelt werden; der Kurfürst von Sachsen jedoch, von seinem Sohn, von dem Kanzler Brück und von Melanchthon unterstützt, bewog seine Glaubensgenossen, auf die Priorität der Religions-Angelegenheit zu dringen; hatten ja doch der Legat und der Nuncius selber in ihren Reden den Erfolg des Türkenkriegs von der Ausrottung der Ketzerei abhängig gemacht. Diese geistlichen Herren wollten aber nur Ausrottung durch Gewalt, nicht öffentliche, freie Verhandlung vor dem Reichstag, wie der Kaiser es verheißen hatte. Daher suchten sie wo möglich die ganze kirchliche Frage zu unterdrücken; die Fürsten sollten sie peremptorisch erledigen, ohne das Bekenntniß der Protestanten zu hören, ohne Discussion darüber zu gestatten. Um dies ins Werk zu setzen, benutzte man den gelehrten, freisinnigen Spanier Alonzo Valdes, Sekretär Karls V. und Freund des Erasmus. Sogleich nach der Ankunft des Kaisers zu Augsburg bat Valdes Melanchthon zu sich und sagte: „die Spanier bilden sich ein, die Lutherischen lehren entsetzliche Dinge über die Trinität, über Christum, über die Mutter Gottes; daher glauben sie, es sei ein verdienstlicheres Werk, einen Lutherischen als einen Türken zu tödten." „Ich weiß es," entgegnete Melanchthon, „ich habe schon mit mehrern Spaniern darüber gesprochen, aber wenig bei ihnen ausgerichtet." — Valdes: „Was ist denn aber der Lutherischen Begehren, und wie möchte der Sache zu helfen sein?" — Melanchthon: „Unsere Sache ist gar nicht so weitläufig und ungeschickt, als vielleicht dem Kaiser vorgestellt wird; der Zwiespalt steht vornehmlich auf diesen Artikeln: das Sacrament unter beider Gestalt, die Priesterehe und die Messe; kann man sich darüber vertragen, so dürfte wohl für das Uebrige Mittel und gute Ordnung gefunden werden." Valdes entließ Melanchthon mit dem Versprechen, dem Kaiser darüber zu berichten; dieser, „dem die Sache nicht übel gefiel," befahl ihm, mit Campeggi davon zu reden, welcher über das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe bereitwillig schien nachzugeben, allein die Privatmessen beibehalten wollte. Valdes ließ nun, den 18. Juni, Melanchthon abermals kommen, und drückte ihm den Wunsch des Kaisers aus, die Artikel der Lutherischen auf's Kürzeste verzeichnet zu sehn, um sie weiter zu bedenken; er fügte bei: „kaiserliche Majestät halte es für's Fruchtbarste, die Sache in einer Enge und Stille vorzunehmen, und gar nicht mit weitläufigtem öffentlichem Verhör und Disputation, da solche zänkische Verhandlungen nur weitern Unwillen statt Einigkeit stifteten." Melanchthon erbot sich, dem Handel nachzudenken und ein Verzeichniß der Lehren zu stellen, zuvor aber, sagte

er, müsse er sich mit den Seinen darüber besprechen. Valdes gelobte sein Bestes zu thun bei dem Legaten und bei dem Kaiser[1]).

Auch mit andern Katholiken hatte Melanchthon Unterredungen und suchte sie über die Reformation aufzuklären und zum Frieden zu stimmen. Als der Venezianische Gesandte dem Kurfürsten seinen Besuch abgestattet hatte, schickte dieser Brück und Melanchthon zu ihm, um ihm zu danken; nach der Anrede dieses Letztern, sagte der Gesandte, man solle aus seinem Besuch nicht schließen, daß der Senat von Venedig die Lehre der Sachsen billige; worauf ihm Melanchthon erklärte, daß die Reformatoren keine andere Absicht hätten, als die rein'e Lehre der katholischen Kirche zu bewahren und dieselbe nur von Irrthum und Mißbrauch zu reinigen, sie seien daher nicht mit Wiedertäufern und Empörern zu verwechseln[2]). Mit dem kaiserlichen Sekretär Johann Obernburger, seinem Landsmann[3]), und mit mehrern Bischöfen pflog er freundschaftlichen Verkehr; letztere kamen deßhalb in den Geruch der Ketzerei[4]). Selbst der fanatisch-katholische Johann Cochläus lud ihn zu einer geheimen Besprechung ein; er behauptete, nur mit den verheiratheten Priestern wolle er nichts zu schaffen haben, mit Melanchthon nehme er jedoch keinen Anstand, sich zu unterhalten; dieser besuchte ihn in Begleitung von Brenz, der noch ledig war; was sie mit einander verhandelten, ist nicht bekannt; Brenz erzählt blos, sie hätten bei Cochläus wenigstens so viel bewirkt, daß er nun auch die verheiratheten Geistlichen grüßte[5]). Alle diese Bemühungen Melanchthons konnten indessen nichts helfen; die große Majorität der Gegner war entschlossen, mit den Protestanten keine Art von Vergleich einzugehn. Andrerseits war es diesen nicht möglich, die durch Valdes an Melanchthon gemachten Vorschläge zu bewilligen; sie waren nicht gekommen, um „in Enge und Stille" ihre Sache abthun, das heißt unterdrücken zu lassen, sondern um ihr Bekenntniß vorzutragen, wie der Kaiser selber in seinem Mandat es begehrt hatte. Sie erlangten daß die Religions-Angelegenheit zuerst vorgenommen würde, und zwar in öffentlicher

---

1) Melanchthon an Camerarius, 19. Juni; — Bericht der Nürnberger, 12. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 119, 122. — Seckendorf, B. II, S. 165. Salig, Historie der Augsb. Conf. Halle, 1730, 4. B. I, S. 186.

2) Melanchthon an Flacius, 5. Sept. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 839. — Einer der Anwesenden schrieb aus dem Gedächtniß die Worte Melanchthons auf, fügte Einiges hinzu und machte einen Brief daraus, den Melanchthon an den Gesandten geschrieben haben sollte. Dieses Machwerk, von dem er durch den Markgrafen Johann von Brandenburg eine Abschrift erhielt, hat er nie als das seine anerkannt. Später wurde es ein beliebtes Angriffsmittel der Flacianer gegen ihn.

3) Melanchthon an Obernburger, Juni 1532. Corp. Ref. B. II, S. 602.

4) Erasmus an Pflug, 20. Aug. 1531. Erasmi epistolae, S. 1060.

5) Cochläus an Melanchthon, 2. Juni 1530; — Brenz an Eisenmann; Corp. Ref. B. II, S. 82, 85.

Sitzung. Den 22. Juni gebot ihnen Karl, zwei Tage darauf mit ihrer Confession zu erscheinen.

Zweites Capitel.

Ausarbeitung der Augsburgischen Confession.

So kam der Tag herbei, wo vor Kaiser und Reich verkündigt werden sollte, welches der Glaube der so bitter gehaßten Ketzer war. Man erinnert sich, daß Melanchthon von seinem Fürsten den Auftrag erhalten hatte, die von ihm vorzulegende Schrift zu verfassen. Schon auf der Reise, während des Aufenthaltes zu Koburg, schrieb er den ersten Entwurf[1]). Ein erster Theil sollte die Lehre, ein zweiter die kirchlichen Ordnungen und Gebräuche behandeln; jenem legte er die Schwabacher, diesem die neun Torgauer Artikel zum Grunde; diese sämmtlichen Stücke überarbeitete er frei, nach seiner eigenen besten Ueberzeugung. Seine Absicht war, „sie in die Form einer Apologie zu bringen." Im Gedanken an die Größe des Zwecks, für den das Werk bestimmt war, verwandte er auf die Ausarbeitung, sowohl in Bezug auf Inhalt als auf Styl, eine Sorgfalt wie auf keine andere seiner Schriften; auch wollte er es nicht vollenden, ohne der Zustimmung Luthers sicher zu sein. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft zu Augsburg, meldete er dem Freunde, er habe dem Eingang eine etwas rhetorischere Gestalt gegeben, und werde ihm das Fertige entweder bald selber bringen oder, wenn der Kurfürst ihm die Reise nicht gestatte, durch einen Boten schicken[2]). Den 11. Mai sandte Johann die Handschrift an Luther, auf daß er sie übersähe; was er zu bemerken habe, möge er am Rand verzeichnen und Alles baldigst zurückgehn lassen[3]). Zugleich schrieb ihm Melanchthon, aus der Apologie sei nun eher eine Confession geworden, denn der Kaiser, so sage man, wolle keine lange Disputation anhören; „ich habe geschrieben was mir am nützlichsten oder geziemendsten schien; du wirst nach deinem Geist über das Ganze bestimmen[4])." Ueber den Sinn, in dem er die Confession, wie wir sie nun nennen werden, verfaßte, erklärte er sich in einem Briefe an Camerarius[5]): „ich bin mit der größten Sorgfalt zu Werke gegangen, und glaube nicht daß man sich über diese Dinge milder ausdrücken kann; ich bin sanfter verfahren, als es der Haß der Gegner verdiente, habe aber nur das zusammenfassen wollen, was in der Sache das Wichtigste ist." In der schwierigen

1) S. denselben, Corp. Ref. B. IV, S. 985.
2) 4. Mai 1530. Ebend., B. II.
3) Ebend., S. 47.
4) 11. Mai. Ebend., S. 45.
5) 21. Mai. S. 57. — 19. Juni. S. 119.

Lage, in der man sich befand, war er offenbar allein der Mann, der das Bekenntniß der Protestanten niederschreiben konnte. Die reformatorische Lehre mußte gegen den Vorwurf der Ketzerei vertheidigt und als die ächte, alte christlich-katholische dargestellt werden; zugleich kam es darauf an, den Widerspruch gegen die Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche mit der möglichsten Mäßigung auszusprechen, und dies Alles mit einer, die zweideutigen Formeln und scholastischen Spitzfindigkeiten vermeidenden Klarheit; dies konnte damals nur durch Melanchthon geschehn. Luther selber erkannte es an; den 15. Mai schrieb er an den Kurfürsten[1]): „ich hab Magister Philipps Apologie überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts dran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viele und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen."

Nachdem Luther sie mit dieser herzlichen Zustimmung zurückgeschickt hatte, ward sie von dem Kanzler Brück durchgesehn, der „noch hinten und vornen dran zu formen" fand[2]), denn sie sollte nicht im Namen der Theologen, sondern in dem des Kurfürsten eingereicht werden. Ursprünglich war sie nur bestimmt, dieses Letztern Bekenntniß zu sein; allein auf die Bemerkung Georgs von Brandenburg, daß es gut wäre „eine gemeinsame Confession zu stellen," wurde „der sächsische Rathschlag" den Abgeordneten der andern protestantischen Stände mitgetheilt und, nachdem er auf ihr Verlangen ins Deutsche übersetzt worden, in ernste Berathung gezogen[3]). In den Verhandlungen darüber waren die Stände nicht immer mit Melanchthon einig; mehrere billigten die Concessionen nicht, die er den Bischöfen machte; besonders die Reichsstädte, die sich von der bischöflichen Oberherrschaft frei gemacht hatten, wollten sich ihre Unabhängigkeit nicht wieder entreißen lassen. „Wollte Gott," rief Melanchthon durch diese Hartnäckigkeit geängstigt[4]), „daß wir den Frieden erhielten, wäre es auch um noch härtere Bedingungen als diese!" Man vereinigte sich indessen über sein Werk, das somit zum Bekenntniß der meisten deutschen Protestanten ward.

Während dieser Besprechungen bemühte sich der Landgraf von Hessen vergeblich für eine Vereinigung mit den Schweizern und den ihrer Lehre anhängenden oberländischen Städten. Er ließ Melanchthon und Brenz eine Schrift zustellen, die auf „Brüderschaft" mit den Reformirten und auf Vertagen der ganzen Religionssache auf ein Concilium drang. Sie antworteten durch ein gemeinschaftliches Schreiben, in dem bisher gewohnten harten Ton gegen die Sacramentirer[5]): „mag sein, daß man Christen, so irren und

1) Luthers Briefe, B. IV, S. 17.
2) Bericht der Nürnberger, 24. Mai. Corp. Ref. B. II, S. 62.
3) Ebend., 8. Juni. S. 88.
4) An Camerarius, 19. Juni. S. 119.
5) 11. Juni. S. 92.

doch den Irrthum nicht vertheidigen, als Brüder dulden solle, wie Christus selber seine Jünger geduldet hat; aber diejenigen, so ungegründete Lehre vorgeben und vertheidigen, kann man nicht für Brüder halten, denn man kann nicht willigen in unrechte Lehr;" was das Verschieben auf ein Concil betreffe, so wären wir auch vor diesem schuldig, unsern Glauben zu bekennen, auch dürfen wir Andern (den Katholiken) nicht wehren, eine Lehre zu verdammen, die wir selber nicht für die rechte halten. Darauf erhielten sie von Philipp einen Brief, aus dem folgende Worte verdienen nicht vergessen zu werden[1]): „Wir sind allesammt eins, und glauben und bekennen einen Christum, und suchen durch denselbigen selig zu werden. Es halten auch, die ihr Irrende nennt, Gottes Wort in Allem wahr, sondern sie sind des Verstandes in solchen Worten des Nachtmahls andrer Meinung als ihr. Darum dünket mich, dieweil sie mit euch in Allem eins sind, auch bekennen den Christum dermaßen, wie ihr ihn bekennt, ... solche Meinung wäre ohne Noth, hoffe auch noch zu Gott, dem Allmächtigen, ihr werdet euch eines Bessern bedenken. Denn ob ihrs schon um der Lehre nicht thun wolltet, so werdet ihr doch die Andern bedenken, die in solchen Städten sitzen, und so sie irreten, doch solches Irrthums nicht Vertheidiger sind; dazu, daß viel Leute noch in solchen Landen und Städten sind, die eurer Meinung sind. So nun ein Land verdammt, und in Strafe fallen sollte, so müßte Kraut und Kohl gehn. So hoffe ich je, ihr seid des Geistes Kinder, da Christus von spricht: des Menschen Sohn ist nicht kommen zu verderben, sondern selig zu machen; da seine Jünger wollten das Feuer vom Himmel fallen lassen, gleich wie Elias. Ihr dürft sie ja auch in solch ihrer Opinion nicht vertheidigen, sondern sie tragen und unterweisen, und anmahnen zu Zeiten und zu Unzeiten, wie Paulus sagt. Das seid ihr aber schuldig, daß ihr sie helft vertheidigen bei der Lehre, die ihr selbst für recht haltet, nicht mit dem Schwert meine ich, eurer Person halben, sondern mit mündlicher Rede und Beistand." „Soll ein Concil sein, „fuhr er fort, „so hoffe ich, man werde uns nicht ungehört verdammen; daß ein Artikel, der den Glauben nicht verläugnet oder nicht aufrührisch ist, durch Gewalt unterdrückt werden soll, das ist weder christlich noch recht. Ich bitte euch, um der Ehre Gottes willen, auch dem gemeinen Nutz zu gut, ists möglich, macht einen freundlichen, brüderlichen Frieden mit denen die man Zwinglische nennt; ihr könnt nicht wollen daß man sie zu euerm Glauben zwinge oder sie wegen des ihren verfolge; das wollt ihr ja auch für euch von den Katholischen nicht. Ich hoffe, ihr werdet den Kaiser nicht gegen sie aufreizen, woraus ein Spiel entstehn könnte, das alle Christgläubigen entgelten müßten." Trotz dieser dringenden Mahnungen beharrten Melanchthon und Brenz auf ihrem Widerwillen gegen

1) Corp. Ref. B. II, S. 96.

die Schweizer; will der Kaiser, erwiderten sie dem Landgrafen[1]), sie verfolgen, so hilft ihnen die Brüderschaft mit den Lutherischen nicht, sondern der Lärm würde dadurch nur größer und gräulicher; wir greifen nicht ihre Personen, sondern nur ihre Lehre an; was der Kaiser dagegen vornehmen kann, ist nicht unsere Sache; dabei mögen die Fürsten und Städte die Prediger nicht mit Gewalt vertheidigen, diese sollen ihre Lehre selbst verantworten, Gott wird schon seine Sache schützen. Melanchthon nahm auch zu Luther seine Zuflucht, und bat ihn, den Landgrafen von den Schweizern abzuhalten; „unsere Sache," schrieb er an Veit Dietrich[2]), „wäre weniger verhaßt, wenn nicht die Zwinglischen ihr schadeten; sie haben nicht nur unerträgliche Lehren, sondern hegen auch aufrührische Anschläge gegen den Kaiser." Hauptsächlich beklagte er sich über den Bund, den Straßburg mit Basel, Zürich und Bern geschlossen hatte; er meinte, er habe keinen andern Zweck als Krieg gegen die Katholiken und Verjagung der Bischöfe. Ueber diese unbegründeten Vermuthungen beschwerten sich die Straßburger Gesandten bei dem Kurfürsten und den Abgeordneten von Nürnberg; sie baten diese Letztern, mit ihnen zu Melanchthon zu gehn, um ihm die wahre Absicht des Bündnisses, das nur zu gegenseitiger Vertheidigung gegen Angriff gestiftet war, zu erklären; die Nürnberger lehnten es jedoch ab, aus Furcht, man möchte sie beschuldigen, den Zwinglischen geneigt zu sein[3]). So schien das Zerwürfniß unter den Evangelischen immer unheilbarer zu werden, gerade zu einer Zeit, wo, nach des Landgrafen richtiger Meinung, eine allgemeine Brüderschaft die geistige Macht des Protestantismus noch gehoben hätte. An einen Anschluß der oberländischen Städte an die sächsische Confession war daher nicht mehr zu denken.

Da Melanchthon von Valdes aufgefordert worden war, „die Artikel auf's Kürzeste für den Kaiser zu stellen," war es noch ungewiß, ob die Confession in der vorläufig von den Protestanten angenommenen Form überreicht werden würde; Melanchthon sagte den Nürnbergern, es sei möglich, sie müsse „noch enger eingezogen werden"[4]). Dies gaben die Stände nicht zu; sie gestatteten Melanchthon das Bekenntniß Valdes' mitzutheilen; allein obgleich dieser es zu scharf fand, als daß die Gegner es annehmen könnten, blieb man dabei[5]). Melanchthon selber sah jetzt ein, daß hinter den Verhandlungen mit Valdes nur italienische Ränke verborgen lagen, und daß er sich nicht geirrt hatte, als er schon den 21. Mai an Camerarius schrieb[6]): „ich

---

1) Corp. Ref. B. II, S. 101.
2) 13. Juni. Ebend., S. 103.
3) Bericht der Nürnberger, 16. Juni. S. 108.
4) Bericht der Nürnberger, 19. Juni. S. 112.
5) Melanchthon an Camerarius, 26. Juni. S. 140. — Valdes wurde später in Spanien der Ketzerei angeklagt.
6) S. 57.

merke daß die Bischöfe nur suchen, daß von den kirchlichen Angelegenheiten gar nicht gehandelt werde." Endlich als an die Protestanten die Aufforderung erging, den 24. Juni ihre Confession einzugeben, war sie noch nicht ganz ins Reine gebracht; vergebens verlangten sie einen Tag Aufschub; die ganze Nacht wurde nun gearbeitet, um Anfang und Schluß zu vollenden und die Abschriften zu machen. Den 23. versammelten sich dann bei dem Kurfürsten von Sachsen sämmtliche Fürsten, Gesandten und Theologen. Alle billigten die Confession, nur die Straßburger den Artikel über das Abendmahl nicht. Als der Kurfürst die Feder ergriff, um zu unterschreiben, hielt Melanchthon, dem plötzlich wieder Skrupel kamen, dessen Arm zurück; er fürchtete, die Religionssache würde zu viel politischen Schein annehmen, wenn auch die Fürsten unterschrieben; nicht im Namen der Obrigkeit, sagte er, solle das Bekenntniß abgelegt werden, sondern nur in dem der Theologen und Prediger, die Fürsten mögen ihre Macht frei behalten für andere Dinge. Johann gab zur Antwort: „ich will thun was recht ist, unbekümmert um meinen Fürstenhut; ich will meinen Herrn bekennen, dessen Kreuz mir mehr gilt als alle Macht der Erde." Er unterschrieb; nach einigem Zögern unterschrieb auch der Landgraf, und bezeugte damit, daß es ihm Ernst war mit seinen Einigungsgedanken; dann unterzeichneten noch Markgraf Johann von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz zu Lüneburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt, und die Gesandten der Reichsstädte Reutlingen und Nürnberg. Die Standhaftigkeit der Fürsten erfüllte die Theologen mit Bewunderung; „sie sind fest," schrieb Brenz den nämlichen Tag [1]), „sie sind fest im Bekenntniß des Evangeliums, und wahrlich, wenn ich ihren Muth betrachte, so übergießt nicht geringe Schamröthe mein Angesicht daß wir, gleichsam nur Bettler neben ihnen, des Kaisers Majestät, die wir noch nicht einmal gesehn haben, so ängstlich uns fürchten." Niemand ward von diesen Befürchtungen mehr gequält als Melanchthon; an eben diesem Tage hatte er eine Zusammenkunft mit dem Cardinal von Salzburg, der ihm in langer, wohlgesetzter Rede das Unheil schilderte, das seit einigen Jahren über Deutschland gekommen war, und die Protestanten anklagte, allein die Urheber davon zu sein; als Melanchthon ihm entgegnete, sein Gewissen erlaube ihm nicht, zum Papstthum zurückzukehren, rief der Erzbischof aus: „was Gewissen! Der Kaiser wird die Störung und Verwirrung im Reich nicht leiden [2])!" Von dieser Drohung beunruhigt, sah Melanchthon mit Beben den kommenden Dingen entgegen; an feiges Nachgeben dachte er nicht; was er fürchtete, war, daß das Auftreten der Fürsten dem Kaiser gegenüber, diesen zu Gewaltmaßregeln reizen würde; darum hätte er vorgezogen, die Confession wäre nur im Namen der Theologen abgefaßt worden, damit sie allein die Verantwortlichkeit davon hätten und aus der religiösen

1) An Eisenmann. S. 125.

2) Melanchthon an Luther, 25. Juni. S. 126.

Sache nicht eine politische würde; seinen Theil an dieser Verantwortlichkeit war er bereit zu tragen; wegen dieser standhaften Gewissenhaftigkeit verdient er gewiß keinen Tadel.

Drittes Capitel.

Uebergabe und Inhalt der Augsburger Confession.

Den 24. Juni, in allgemeiner Versammlung des Reichstags, nachdem Campeggi in ciceronianischem Latein die Protestanten zur Rückkehr ermahnt, und die östreichischen Gesandten um schleunige Hülfe gegen die Türken gebeten hatten, traten der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Markgraf Georg, die Herzoge Franz und Ernst von Lüneburg und der Fürst Wolfgang zu Anhalt vor den kaiserlichen Thron. In ihrem Namen bat der sächsische Kanzler Dr. Gregor Brück, kaiserliche Majestät möchte geruhen ihr Bekenntniß zu hören. Karl verweigerte es und verlangte, daß man ihm die Confession überreichte. Die Fürsten aber bestanden auf öffentlicher Verlesung, es belange ihr Gewissen und ihre Ehre, sie seien angeklagt, unziemliche Lehre in ihren Landen zu dulden, daher müssen sie sich öffentlich verantworten. Nur auf ihr wiederholtes Dringen gab der Kaiser endlich zu, sie zu hören, allein da es bereits spät war, verwies er sie auf den folgenden Tag. Zugleich brauchte er, um der ihm so widerwärtig gewordenen Oeffentlichkeit möglichst zu entgehn, eine List, die seiner nicht würdig war. Das Lokal der Reichstags-Versammlung war der geräumige Saal, wo gewöhnlich der Augsburger Rath seine Sitzungen hielt; statt dahin, wurden die Protestanten in die bischöfliche Pfalz, des Kaisers Wohnung beschieden; in der Kapelle dieses Palastes wollte der mächtige Karl das Bekenntniß hören, gleichsam als hoffte er, es würde zwischen den stummen Mauern des engen Raumes verschlossen bleiben. Den 25., um 4 Uhr Nachmittags, kamen hier die Stände zusammen; wer nicht zu den fürstlichen Räthen und den Abgeordneten der Städte gehörte, wurde entfernt. Der Kaiser begehrte die Vorlesung des lateinischen Textes; Kurfürst Johann aber sagte: „wir sind auf deutschem Boden, darum hoffe ich, Eure Majestät werde die deutsche Sprache erlauben." Mißmuthig gab der Kaiser nach. Der sächsische Vize-Kanzler Christian Beyer las nun an die Schrift mit so vernehmlicher Stimme, daß auch die im Schloßhof gedrängt stehende Menge jedes Wort verstand.

Im Eingang ward an das Ausschreiben des Kaisers erinnert, und an die darin enthaltene Zusage, beider Theile Meinung zu hören; demzufolge übergäben nun die sieben Fürsten und die zwei Reichsstädte das Bekenntniß ihres Glaubens wie er, auf Grund göttlicher Schrift, in ihren Landen und Städten gepredigt und gehalten wird. Dann wiederholten sie ihre Berufung an ein

allgemeines, freies, christliches Concil und, wenn nicht Frieden und Einigkeit hergestellt würden, ihre Protestation gegen Alles, was der Reichstag gegen sie vornehmen könnte. Hierauf folgte die Confession selber, deren erster Theil in 21 Artikeln die Lehre, der zweite die kirchlichen Gebräuche und die Gewalt der Bischöfe umfaßte. Da sie zu einer großen historischen That geworden ist, muß sie nothwendig, ihrem wesentlichsten Inhalte nach, hier eingereiht werden[1]).

Im ersten Artikel bezeugten die Protestanten ihre Uebereinstimmung mit der allgemeinen Kirche im Glauben an den dreieinigen Gott. — Der zweite stellte die Lehre von der Erbsünde fest: seit dem Fall Adams sind alle Menschen in Sünden empfangen und geboren, das heißt, sie sind, von ihrer Empfängniß an, voll böser Lust und Neigung, können von Natur weder wahre Gottesfurcht noch wahre Liebe und Glauben haben; diese angeborene Erbsünde ist zugleich wirkliche Sünde und verdammt alle diejenigen, die nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiedergeboren werden. — 3) Gott der Sohn ist Mensch geworden, geboren aus Maria der reinen Jungfrau; die göttliche und menschliche Natur sind also unzertrennlich in einer Person in Christo vereinigt, daß dieser wahrer Gott und wahrer Mensch ist, wahrhaft geboren, gekreuzigt, gestorben, auf daß er ein Opfer sei, nicht allein für die Erbsünde, sondern für alle andere Sünde, und daß er Gottes Zorn versöhne. Derselbe Christus ist abgestiegen zur Hölle, von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren, wo er sitzt zur Rechten Gottes, herrschend über alle Creatur und die, die an ihn glauben, durch den heiligen Geist reinigend, stärkend, tröstend, ihnen Leben und allerlei Gaben austheilend und sie wider Teufel und Sünde schützend. Er wird einst wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten. — 4) Da die Menschen von Natur Gottes Gesetz nicht halten und ihn nicht lieben können, so folgt daraus, daß sie durch eigenes Werk oder Genugthuung die Vergebung der Sünden nicht verdienen und vor Gott nicht gerecht werden können. Vergebung der Sünden und Rechtfertigung werden ihnen nur zu Theil um Christi willen, aus Gnaden, durch den Glauben, der das Gewissen mit der Verheißung Christi tröstet. — 5) Damit wir solchen Glauben erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sacramente gegeben, durch welche, als Mittel, der heilige Geist wirkt und tröstet und Glauben gibt, wo und wann er will, in denen die das Evangelium hören. — 6) Solcher Glaube soll gute Frucht und gute Werke bringen, die wir thun müssen, weil Gott sie will, doch dürfen wir nicht darauf vertrauen, als könnten wir durch dieselben dem Gesetz genug thun oder gerecht werden. — 7) Es muß allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung der Glaubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente dem Wort Gottes gemäß ver-

1) Corp. Ref. B. XXVI, S. 537 u. f.

waltet werden. Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der Kirche, und ist nicht nöthig dazu, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden. — 8) Da in diesem Leben viel falsche Christen und Heuchler unter den Frommen leben, so sind die Sacramente dennoch kräftig, wenn auch die Priester, die sie reichen, nicht fromm sind. — 9) Die Taufe ist nöthig und es wird durch sie Gnade angeboten; auch sind die Kinder zu taufen, die dadurch Gott überantwortet und ihm gefällig werden. — 10) Im Abendmahl sind der wahre Leib und das wahre Blut Christi wahrhaft gegenwärtig, unter Gestalt von Brod und Wein, und werden da ausgetheilt und genossen. — 11) Die Privat-Absolution soll beibehalten werden, obschon in der Beichte nicht nothwendig ist, alle einzelnen Sünden aufzuzählen, da solches doch nicht möglich ist. — 12) Diejenigen die nach der Taufe sündigen, mögen zu aller Zeit, so sie sich bekehren, Vergebung der Sünden erlangen, und soll ihnen die Absolution nicht verweigert werden. Wahre Buße besteht in nichts Anderm, denn daß man Reue und Leid oder Schrecken über die Sünde empfindet, und dabei an die Verheißung glaubt, daß dieselbe vergeben und uns durch Christum Gnade erworben sei, welcher Glaube das Herz tröstet und zufrieden macht. Darnach soll Besserung folgen und Ablassen von der Sünde; dies sollen die Früchte der Buße sein. — 13) Die Sacramente sind eingesetzt, nicht allein darum daß sie Zeichen seien, an denen man äußerlich die Christen erkennen möge, sondern als Zeugnisse des göttlichen Willens gegen uns, um unsern Glauben zu wecken und zu stärken, weßhalb sie auch Glauben fordern und erst dann recht gebraucht werden, wenn man sie im Glauben empfängt. Ohne Glauben, durch blos äußerliche Theilnahme (ex opere operato), machen sie nicht gerecht. — 14) In der Kirche soll Niemand öffentlich lehren oder predigen oder die Sacramente verwalten, ohne ordentlichen Beruf. — 15) Unter den von Menschen gemachten kirchlichen Ordnungen sind diejenigen zu befolgen, die ohne Sünde mögen gehalten werden und die zu Frieden und guter Zucht in der Kirche dienen; doch sollen die Gewissen nicht damit beschwert werden, als seien solche Satzungen ein nöthiger Gottesdienst, ohne den man vor Gott nicht gerecht werden kann. Alle die, die in der Meinung aufgestellt worden sind, man könne dadurch Gott versöhnen und Vergebung der Sünde verdienen, sind dem Evangelium zuwider. — 16) Obrigkeit und Gesetze stammen von Gott; die Christen können ohne Sünde obrigkeitliche und richterliche Aemter versehn, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtheil sprechen, Krieg führen, Eigenthum besitzen, Eide leisten, in der Ehe leben, u. s. w. — 17) Am jüngsten Tage wird Christus die Todten auferwecken, die Auserwählten zu ewigem Leben, die Gottlosen zu ewiger Strafe. — 18) Vom freien Willen wird also gelehrt, daß der Mensch etlicher Maßen einen solchen besitzt, äußerlich ehrbar zu leben und unter den Dingen zu wählen, die die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des heiligen Geistes vermag er nicht Gott gefällig zu werden, ihn zu fürchten, ihn zu lieben, an ihn zu

glauben, und der angeborenen bösen Lust zu entsagen; solches geschieht nur durch den heiligen Geist, der durch Gottes Wort mitgetheilt wird. — 19) Von der Ursache der Sünde lehren wir, daß, wiewohl Gott die ganze Natur geschaffen hat und sie erhält, dennoch nur der verkehrte Wille die Sünde erzeugt. — 20) Man wirft uns mit Unrecht vor, daß wir die guten Werke verbieten; unsere Schriften beweisen, daß wir davon guten und nützlichen Bericht gethan haben, während man früher nur auf äußerliche Werke und Ceremonien drang, durch die man sich Verdienst und Ablaß verschaffen sollte. Die Hauptlehre ist die von dem Glauben; diese wurde lange Zeit nicht getrieben, dagegen aber viel falscher Gottesdienst aufgerichtet. Es ist daher nöthig, klar und bestimmt zu sagen, was der Glaube ist. Hier wird nun die schon im vierten Artikel aufgestellte Lehre von der Rechtfertigung ausführlich entwickelt, so wie die von den aus dem Glauben folgenden Werken. — 21) Der Heiligen soll man gedenken, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehn, wie ihnen Gnade widerfahren und durch Glauben geholfen ist; dazu sollen wir Exempel nehmen von ihren guten Werken. Dies heißt aber nicht, daß man sie anrufen oder Hülfe bei ihnen suchen soll, denn es ist nur ein Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen, und der ist Christus; der höchste Gottesdienst ist, ihn in allen Nöthen und Anliegen von Herzen zu suchen. — „Dies ist die Summe der Lehre, welche in unsern Kirchen, zu rechtem christlichem Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Glaubigen, gepredigt und gelehrt wird; wie wir denn unser eigen Seele und Gewissen nicht gern mit Mißbrauch des göttlichen Namens oder Worts in die höchste Gefahr setzen, oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, als die der christlichen Wahrheit gemäß ist, vererben wollten. So denn die angezeigten Artikel in heiliger Schrift klar gegründet, und dazu auch der allgemeinen christlichen Kirche, ja auch der römischen, so viel aus der Väter-Schriften zu vermerken, nicht zuwider sind, so achten wir, auch unsere Widersacher können in denselben nicht mit uns uneinig sein. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich und wider alle christliche Einigkeit und Liebe, so die unsern, ohne Grund göttlicher Schrift, als Ketzer abzusondern, zu verwerfen und zu meiden gedenken. Denn so an den Haupt-Artikeln kein befindlicher Ungrund oder Mangel, und dieses unser Bekenntniß göttlich und christlich ist, sollten sich billig die Bischöfe, wenn schon bei uns der Tradition halb ein Mangel wäre, gelinder erzeigen, wiewohl wir verhoffen, Grund und Ursache darzuthun, warum bei uns etliche Traditionen und Gebräuche geändert sind."

Diese Aenderungen, die der zweite Theil der Confession behandelt, betrafen nun folgende Punkte: 1) Die Wiederherstellung des Abendmahls unter beider Gestalt, weil Christus, als er den Kelch nahm, gesagt hat: trinket Alle daraus; auch beweist die Geschichte, daß der Gebrauch lange in der Kirche bestanden hat, und man kann nicht sagen, wann es Regel geworden ist, nur eine Gestalt zu gebrauchen; da Letzteres gegen Christi Einsetzung ist,

so gebührt es nicht die Gewissen damit zu beschweren und die Menschen zu zwingen wider Christi Ordnung zu handeln. — 2) Der Ehestand der Geistlichen. Seit Langem wurde in der Kirche über die Unsittlichkeit der Priester geklagt; um diesem Aergerniß ein Ende zu machen, haben wir ihnen die Ehe wiedergestattet, nach den klaren Aussprüchen der Schrift. Während mehrerer Jahrhunderte war es den Priestern erlaubt, in der Ehe zu leben, der Cölibat ist erst spät zum Gesetz gemacht worden. Der Kaiser möge daher das Unheil und den Skandal beherzigen, die dieses Gesetz mit sich führt, und die Ehe nicht verbieten. Haben auch die Priester, aus Zwang, das Gelübde der Ehelosigkeit gethan, so gilt dieses ungerechte Gelübde nicht gegen Gottes Gebot. — 3) Die Messe. „Man legt den Unsern mit Unrecht auf, daß sie die Meß sollen abgethan haben, denn das ist öffentlich daß die Meß, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei den Widersachern; so werden auch die Leute mit höchstem Fleiß unterrichtet vom heiligen Sacrament, wozu es eingesetzt und wie es zu gebrauchen sei, als nämlich die erschrockenen Gewissen damit zu trösten, dadurch das Volk zur Communion und Messe gezogen wird. So ist auch in den öffentlichen Ceremonien derselben kein merklich Aenderung geschehen, denn daß an etlichen Orten deutsche Gesänge, das Volk damit zu lehren und zu üben, neben lateinischen gesungen werden, sintemal alle Ceremonien fürnehmlich dazu dienen sollen, daß das Volk davon lerne, was ihm zu wissen von Christo noth ist." Nur die Mißbräuche haben wir abgeschafft, die aus der falschen Lehre gefolgt waren, daß die Messe ein Opfer für die Lebendigen und die Todten sei, um Gott zu versöhnen und Vergebung der Sünden zu verdienen. Es ist kein ander Opfer als der einige Tod Christi. Die Messe soll Communion sein, wo Prediger und Layen das Abendmahl empfangen, jeder für sich. Wir haben hier keine Neuerungen gemacht, sondern nur das Ursprüngliche in seiner Reinheit wiederhergestellt. — 4) Die Beichte haben wir nicht abgeschafft, nur das Gesetz die einzelnen Sünden aufzuzählen. — 5) Fasten und andere äußerliche Gebräuche. Es wird hier deren späterer Ursprung nachgewiesen und auf das Gefährliche aufmerksam gemacht, durch solche Menschensatzungen die Gewissen zu binden. — 6) Klostergelübde. Die Confession gibt die Gründe an, warum diese Gelübde der christlichen Freiheit zuwider sind, und warum das Klosterleben nicht als eine höhere Vollkommenheit zu achten sei. — 7) Der Bischöfe Gewalt soll sein, laut der Schrift, das Evangelium zu predigen, Sünden zu strafen, Vergebung zu verkündigen, die Sacramente zu reichen. Christus hat ihnen keine weltliche Macht verheißen, diese ward ihnen geschenkt durch Kaiser und Könige, zur Erhaltung ihrer Güter nach weltlichen Rechten. Diese Gewalt ist aber ein ander Amt als das geistliche, und geht dasselbe nichts an. Redet man von der Jurisdiction der Bischöfe, so ist ihre weltliche Macht von ihrem geistlichen Amt zu unterscheiden; nur was letzteres betrifft, und in sofern sie es nach Christi Sinn verwalten, sind die Kirchen ihnen Ge-

horsam schuldig. Machen sie aber Satzungen und führen sie Gebräuche ein, die dem Evangelium widerstreiten, so verbietet Gott den Gehorsam. Das, was sie zur Erhaltung der Ordnung und Zucht in der Kirche aufstellen, wie Feiertage und Aehnliches, mag von den Christen gehalten werden, indessen nur so daß man es nicht als ein Werk ansehe, wodurch Sündenvergebung verdient werden könne. Ueberhaupt dürften die Bischöfe „ihre gewöhnliche Obedienz leichtlich erhalten, so sie nicht auf etliche Traditionen drängen, die ohne Sünde nicht mögen gehalten werden. Denn in dieser Sach wird keineswegs gesucht, ihnen ihre Herrlichkeit oder Gewalt zu nehmen; aber sie sollten diese zu Besserung, und nicht zu Verderbung der armen Gewissen brauchen, und rechte Lehr nicht verhindern, und unbillige Traditionen nachlassen. Wo man aber dieses bei den Bischöfen nicht erlangen mag, so muß man wissen, daß man Gott mehr denn den Menschen gehorsam sein soll; und werden die Bischöfe Gott Rechenschaft von der Spaltung, so durch ihre Härtigkeit in der Kirche besteht, geben müssen."

Zum Schluß ward erklärt, es wäre auch noch von andern Mißbräuchen zu reden gewesen, wie Ablaß, Wallfahrten, Bann und dergleichen; man sehe aber leicht aus den Artikeln der Confession, was wir davon halten; „wir haben auch Niemand mit dieser Schrift zu schmähen gedacht, sondern allein unser Bekenntniß gethan, daraus männiglich erkennen mag, daß wir in Lehr und Ceremonien nichts halten wider Gottes Wort oder die heilige, gemeine und katholische Kirche; denn das ist öffentlich, daß wir mit höchstem Fleiß gewehrt haben, daß nicht neue unchristliche Lehr bei uns gepredigt oder angenommen werden möcht. Und erbieten uns, weitern Bericht von dieser Lehr, wo solches begehrt wird, durch Gottes Gnad aus heiliger göttlicher Schrift, von allen Artikeln und jedem insonderheit nach Nothdurft zu thun."

Viertes Capitel.

Bedeutung der Confession.

Das ist die in der Geschichte so berühmt gewordene Augsburgische Confession. Obgleich sie mit sämmtlichen anwesenden Theologen durchgesprochen worden war, obgleich auch die politischen Räthe und Abgeordneten ihr Wort dazu gesagt und besonders der sächsische Kanzler „hinten und vornen daran zu formen" gewußt hatte, so war sie doch ganz eigentlich Melanchthons Werk und gehört zu dem Vortrefflichsten, das er geschrieben hat. Ueberall trägt sie das Gepräge seines Geistes; mit bewundernswürdiger Klarheit und Einfachheit stellt sie die Lehre dar; scholastische Subtilität und Terminologie sind aufs Sorgfältigste vermieden, so daß sie auch von dem Ungelehrtesten begriffen werden konnte, und jedem Mißverständniß, jeder falschen Auslegung vor-

gebeugt war. Dabei würde man vergebens irgend eine Spur eines von Haß erfüllten, ja nur aufgeregten Gemüthes darin suchen; die Ruhe und Mäßigung, mit der alles behandelt ist, mußte den Gegnern jeden Vorwand benehmen, sich über unziemliche Heftigkeit zu beklagen. Die gesammte Lehre ist auf die consequenteste Weise auf das Grundprinzip der Rechtfertigung durch den Glauben zurückgeführt, und dieses nämliche Prinzip giebt die Norm zur Beurtheilung der Gebräuche. Diese, so wie die kirchlichen Ordnungen, sollten so viel möglich in ihrer apostolischen Gestalt wieder hergestellt werden, doch ohne gewaltthätiges Umstürzen des Bestehenden; daher das Anerbieten, die bischöfliche Macht beizubehalten, aber freilich nur unter der Bedingung, daß sie nach dem Evangelium ausgeübt würde. Ueberhaupt geht durch die ganze Confession der Wunsch, oder vielmehr das sichere Bewußtsein, mit der wahren katholischen, das heißt allgemeinen Kirche einig zu sein; nicht nur zeigt sich dies in der Berufung auf die alten Symbole und in der, jedem Artikel beigefügten Erklärung, daß alle widersprechenden, ältern und neuern Irrlehren verworfen werden, sondern in der ganzen Art der Darstellung. Dieses Berufen auf die Einheit mit der katholischen Kirche war nicht eine dem Papstthum eingeräumte Concession, denn gerade in dem römischen Wesen, wie es sich im Lauf der Jahrhunderte gestaltet hatte, sahen die Protestanten einen Abfall von der ächten Katholicität; diese fanden sie in den Lehren der Kirchenväter und den Ordnungen und Anstalten der ersten Zeiten, insofern dieselben mit dem Worte Gottes übereinstimmend waren. Da nun die römischen Theologen sich gleichfalls auf die Kirchenväter und die alten Concilien stützten, so war es natürlich, daß Melanchthon, in der Hoffnung, sie versöhnlicher zu stimmen, auf den gemeinsamen Boden hinwies, auf dem sich beide Theile zusammen finden konnten.

Nicht minder bemerkenswerth ist die Weise, wie einige dogmatische Punkte in der Confession behandelt sind. Die ursprüngliche Lehre Luthers und Melanchthons von der absoluten Prädestination und dem unfreien Willen ist aufgegeben; Gott, heißt es, kann nicht Urheber der Sünde sein, die Ursache derselben liegt im Menschen, der zugleich die Kraft hat, aus eigenem freien Willen äußerlich ehrbar zu leben. Wäre das Bekenntniß zehn Jahre früher von dem Kaiser verlangt worden, es hätte sich ganz anders hierüber ausgedrückt; es hätte den Satz aufgenommen, daß alles, Gutes und Böses, mit Nothwendigkeit geschieht, weil Gott es so will. Seitdem war aber die Lehre in fortschreitender Entwickelung begriffen gewesen; daß Melanchthon 1530 aussprach, was jetzt seine Ueberzeugung war, gibt den Beweis, daß er die innere Berechtigung dieses Fortschreitens erkannte. Beinah ähnlich verhielt es sich mit dem Abendmahl. Melanchthon behielt nicht Luthers eigenthümliche Formel bei, wie sie sich in den Schwabacher Artikeln fand: Leib und Blut sind in Brod und Wein wahrhaft gegenwärtig, sondern er sagte einfach, daß im Abendmahl wahrer Leib und Blut Christi unter Gestalt

von Brod und Wein gegenwärtig sind und ausgetheilt und empfangen werden. Wenn er beifügte: „derhalben wird auch die Gegenlehr verworfen," so war dies allerdings sowohl von den Schweizern als den Katholiken zu verstehn, allein die Art des Ausdrucks ließ doch die Möglichkeit einer Verständigung mit den Reformirten zu.

Wenn wir in diesem Allem Melanchthons Geist erkennen, so soll damit nicht gesagt sein, daß er seine subjective Meinung denen unterschob, die die Confession übergaben; sein Geist war der gemeinsame Geist der Reformatoren; diesen hatte er in sich aufgenommen und ihn, nach dem Maß der ihm von Gott verliehenen Gaben, in eine Form ausgeprägt, die für alle Zeiten ihren Werth behält. Die Reformation sollte ja nichts sein als Reinigung der Lehre, einfaches Zurückführen derselben auf das, was dem heilsbedürftigen Herzen zu wissen nöthig ist, Befreiung von Menschen-Autorität, um nur dem Worte Gottes zu folgen, womit zugleich das Recht gegeben war, einer weitern Entwicklung auf dem Grunde der heiligen Schrift. Luther, wenn er auch meinte, es sei in Einigem zu viel nachgegeben, fand doch den ächten reformatorischen Geist vollkommen in der Confession. Als Melanchthon ihm schrieb[1]): „wir sind in den größten Dingen deinem Ansehn gefolgt," antwortete er[2]): „ich will nicht in dieser Sache als Urheber angesehn werden; könnte man es auch in einem gewissen Sinne sagen, so will ich doch den Namen nicht. Ist es nicht zugleich eure Sache, so will ich nicht, daß man sie die meine nenne, als sei sie euch von mir auferlegt." Wir können nicht glauben, daß Luther in diesen Worten nur seinen Unmuth aussprach, nicht mehr zu den Berathungen gezogen worden zu sein; der ganze Brief ist geschrieben, um den durch manche Sorgen niedergeschlagenen Freund aufzurichten und zu ermuthigen; Luther wollte nur nicht, daß man die Sache als seine persönliche betrachtete und sich auf seinen Namen beriefe, er sah sich nur als das Werkzeug Gottes an, es war die Sache Aller, denn es war diejenige Christi; an diesem Gedanken sollte Melanchthon sich erheben. Darum sagte auch Luther, obschon er einmal die Confession „eine Leisetreterin" nannte[3]), sie sei unsere Confession[4])," und schrieb an Conrad Cordatus[5]): „ich schätze mich glücklich, diese Stunde erlebt zu haben, wo Christus durch so große Bekenner, in so großer öffentlicher Versammlung vermittelst einer wahrhaft herrlichen Confession bezeugt worden ist. Das Wort ist erfüllt: „ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen" (Psalm 119, 46); und das andere wird in Erfüllung gehn: „ich werde nicht zu Schanden werden" (ebend.); denn so spricht der, der nicht lügt:

---

1) 26. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 141.
2) 29. Juni. Luthers Briefe, B. IV, S. 53.
3) An Jonas, 21. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 108.
4) An Nic. Hausmann, 6. Juli. Ebend., S. 69.
5) 6. Juli. Ebend., S. 71.

„wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater" (Matth. 10, 22)[1]).

Wie groß aber auch die Bedeutung der Confession war, so darf man doch nicht übersehn, daß Melanchthon, als er sie schrieb, nicht im Entferntesten daran dachte, eine für alle Zukunft bindende Regel aufzustellen. Wie hätte es dem bescheidenen Manne, der sich der von dem Augenblicke gebotenen Aufgabe kaum gewachsen glaubte, in den Sinn kommen können, auch im Namen der kommenden Geschlechter zu reden? In keinem einzigen seiner zahlreichen Briefe aus dieser Zeit kommt eine Spur eines solchen anmaßlichen Gedankens vor. Er wollte nur Zeugniß geben von dem, was die Protestanten lehrten, um den ungerechten Vorwurf der Ketzerei von ihnen abzuweisen. Auch hat die Confession in einzelnen Stellen deutlich das Gepräge einer für einen besondern Zeitpunkt bestimmten, gegebenen Verhältnissen sich anschließenden, und in der Hoffnung einer Wiedervereinigung mit den Katholiken verfaßten Arbeit. Man lese nur beim 21. Artikel die Ermahnung an den Kaiser, sich David, den Bekämpfer der Ungläubigen, zum Muster zu nehmen bei der Führung des Türkenkrieges; man denke an die weitläufigere Behandlung einiger Sätze, zum Zweck, die Protestanten von den Schwärmern und Wiedertäufern zu unterscheiden, mit denen die Gegner sie so gerne verwechselten; man erinnere sich vornehmlich an die der bischöflichen Gewalt angebotenen Concessionen, die damals noch möglich schienen, bald nachher aber aufgegeben werden mußten. Selbst in einigen wichtigern Stücken trägt die Confession gewissermaßen diesen temporären Charakter, indem sie den Standpunkt bezeichnet, bei welchem die deutsche reformatorische Theologie damals angelangt war. Im Ganzen indessen bleibt sie immer, nicht nur ein sicherer Schild dem römischen System gegenüber, sondern auch das einfachste und zugleich eine schriftgemäße Fortbildung zulassende Zeugniß des Glaubens der nach ihr sich nennenden Kirche.

Fünftes Capitel.

Wirkung der Confession. Melanchthons Besorgnisse.

Nach beendigter Vorlesung wollte der Vizekanzler Bayer beide Exemplare des Bekenntnisses, das deutsche und das lateinische, dem kaiserlichen Secretär übergeben; Karl selber aber nahm beide zur Hand, gab das deutsche dem Reichskanzler, Kurfürsten von Mainz, und behielt das lateinische für sich. Anfangs hatte er aufmerksam zugehört, war aber bald eingeschlafen; die Vorlesung dauerte bei zwei Stunden. Er sagte, es sei eine hochwichtige

1) Vergl. Rückert, Luthers Verhältniß zum Augsb. Bekenntniß. Jena, 1854.

Sache, die wohl bedacht werden müsse; er wolle dies thun, so daß man ihn „als einen christlichen, gnädigen Kaiser verspüren solle;“ dann werde er die Fürsten wieder berufen. Diese bat er, die Confession unterdessen nicht in Druck zu geben; sie sagten es zu; nur ward eine Abschrift an Luther geschickt, mit dem Rath, sie für sich zu behalten.

Die Wirkung des abgelegten Bekenntnisses, auf die Protestanten so wie auf die Katholiken, war eine außerordentliche. Im Bewußtsein, ihren Glauben vor Kaiser und Reich bezeugt zu haben, fühlten sich die Protestanten inniger unter einander verknüpft und kräftiger gestärkt gegen Alles, was noch kommen könnte. Es war ein erhebendes Schauspiel, diese noch vereinzelte, nur durch die gemeinsame, religiöse Begeisterung verbundene Minorität, dem gewaltigen Reichsoberhaupt und der mächtigen Majorität so entschlossen gegenüber zu sehn. „An diesem Tage,“ sagte Spalatin, „ist der allergrößten Werke eines geschehn, die je auf Erden geschehn.“ Luther schrieb an den Kurfürsten von Sachsen[1]: „die Widersacher meinen, sie habens fast wohl getroffen, daß sie das Predigen haben durch kaiserlicher Majestät Gebot verbieten lassen, sehn aber dagegen nicht, die elenden Leute, daß durch das schriftliche Bekenntniß mehr gepredigt ist, denn vielleicht sonst zehn Prediger hätten mögen thun. Ists nicht eine feine Klugheit und großer Witz, daß Magister Eisleben und andere müssen schweigen? Aber dafür tritt auf der Kurfürst von Sachsen sammt andern Fürsten und Herrn mit dem schriftlichen Bekenntniß und predigen frei vor kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich unter ihre Nasen, daß sie es hören müssen und dawider nicht reden können. Ich meine ja, das Verbot, zu predigen, sei damit wohl gerächt. Sie wollen ihre Diener nicht lassen den Predigern zuhören, müssen aber selbst wohl Aergeres, wie sie es heißen, von großen Herren hören, und verstummen. Christus schweigt ja nicht auf dem Reichstag, und sollten sie nicht toll sein, so müßten sie mehr aus dem Bekenntniß hören, denn sie in einem Jahr von den Predigern gehört hätten.“ Mehrere Reichsstädte, Heilbronn, Kempten, Windsheim, Weißenburg traten sofort der Confession bei; die Frankfurter Gesandten erklärten sich dazu bereit; nicht lange nachher auch einige Fürsten.

Auch auf die Katholiken war der Eindruck sehr groß. Selbst der Kaiser soll später erklärt haben, „er wollte, daß also durch die ganze Welt gelehrt und gepredigt würde[2].“ Herzog Wilhelm von Baiern sagte zu Kurfürst Johann: „so hat man mir bis jetzt nicht von dieser Sache und Lehre gesagt;“ und zu Dr. Eck: „ihr habt uns vertröstet, die Lutherischen seien leicht zu widerlegen, wie steht es nun?“ Als Eck ihm antwortete: „mit den Kirchenvätern getraue ich mir's wohl, aber nicht mit der Schrift,“ entgegnete ihm der Herzog: „so hör ich nun wohl, die Lutherischen sitzen auf der Schrift,

1) 9. Juli 1530. Luthers Briefe, B. IV, S. 82.
2) Luthers Tischreden, Fol. 346ᵃ.

und wir Päpstliche daneben[1])." Herzog Heinrich von Braunschweig lud Melanchthon zu Tisch und bezeugte ihm, gegen die Artikel von dem Abendmahl unter beider Gestalt, von der Priesterehe, von den Fasten wisse er nichts einzuwenden[2]). Andere, sowohl Fürsten als Bischöfe, erkannten theils die Uebereinstimmung der protestantischen Lehre mit der Schrift, theils die Wirklichkeit der Mißbräuche an; nur nahm ihr Stolz Anstoß an der Art, wie sich die Reformation bisher unabhängig von Rom entwickelt hatte, und an dem Umstande, daß sie von einem armen Mönch ausgegangen war. Herzog Georg von Sachsen behauptete, wenn der Papst die vielen Mißbräuche abstellen wollte, so nähme er's an, aber von dem verlaufenen Mönche Luther, den er persönlich haßte, wollte er sich nichts gefallen lassen[3]). Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg, sagte zu Freunden: „was vorgelesen worden, ist reine Wahrheit, wir können es nicht läugnen[4])." Der Erzbischof von Salzburg, Kardinal Matthäus Lang, früher ein Freund der Humanisten, erklärte: „ich wollte wohl das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe frei lassen, auch die Verbesserung der Messe und die Freiheit in der Wahl der Speisen zugeben, allein daß ein einzelner Mönch uns alle reformiren solle, das ist unerträglich, das stört den Frieden der Kirche[5])." Schon vor der Verlesung hatte Kurfürst Albrecht von Mainz den Nürnberger Gesandten gesagt, er wolle dem Kaiser rathen, im Handel des Glaubens „nicht ungnädig und rauh" zu verfahren, sondern durch ein Concil die Sache schlichten zu lassen, sonst würde sich neue Unruhe erheben, in der wohl die Geistlichen am ersten zu leiden hätten; jetzt, nach der Vorlesung, zeigte er sich noch eifriger zum Frieden geneigt[6]). Pater Egidius, des Kaisers Beichtvater, unterhielt sich mit Melanchthon und billigte die Lehre von der Rechtfertigung; „ihr habt," sagte er, „eine Theologie, die man nur begreift, wenn man viel betet." Melanchthon erkannte in ihm einen frommen Nicodemus[7]).

Melanchthon allein schien den allgemeinen Eindruck nicht zu theilen; er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Gefahr nicht vorüber sei. Ueberdies meldete ihm Veit Dietrich aus Coburg, Luther, der seit einigen Tagen keine Nachrichten aus Augsburg erhalten hatte, sei so sehr über Magister Philipp und seine Gefährten aufgebracht, daß er gar keine Briefe mehr von ihnen lesen wollte. Melanchthon miethete eilends einen eigenen Boten

1) Luthers Werke, von Walch. B. XVI, S. 1046.
2) Luther an Hausmann, 6. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 70.
3) Tischreden, Fol. 346[a].
4) Jonas an Luther. Corp. Ref. B. II, S. 154.
5) Ebend.
6) Luther an Hausmann, 6. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 70. Bericht der Nürnberger, 26. Mai. Corp. Ref. B. II, S. 67.
7) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 11.

und sandte an Luther ein Schreiben, in dem er ihm unter Andern sagte[1]): „ich lebe hier in der größten Noth, in unaufhörlichen Thränen; ich will nicht, mein Vater, meinen Schmerz übertreiben, bedenke aber, an welchem Ort und in welcher Gefahr wir sind; ich bitte dich, schreibe uns bald, um unsre Handlungen zu leiten und uns den Trost zu geben, den du allein uns zu geben vermagst." Kaum war dieser Brief abgegangen, so erhielt Melanchthon einen von Luther, in dem es hieß[2]): „ich hasse die Sorgen, die du dir machst; nicht die Größe der Sache, sondern die Größe unseres Elends ist schuld daran, daß sie in deinem Herzen regieren. Zur Zeit des Johannes Huß und Anderer war die Sache noch größer als jetzt; wie groß sie aber sein mag, so ist auch ihr Urheber groß, denn es ist nicht unser Handel. Wozu daher dich so quälen? Sind wir im Irrthum, nun so müssen wir widerrufen; streiten wir für die Wahrheit, warum sollen wir an den Verheißungen dessen zweifeln, der gesagt hat: wirf deine Sorge auf mich? Den geängsteten Herzen ist Gott nahe, wenn sie ihn anrufen. Ist dies etwa in den Wind geredet? Deine Philosophie ist es, die dich quält, nicht die Theologie; gleich als ob du durch dein eitles Sorgen etwas bewirken könntest! Was kann denn der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge? Ich bitte dich, der du in allem Andern ein so tüchtiger Streiter bist, kämpfe gegen dich selbst." Aehnlich schrieb er ihm in den nächstfolgenden Tagen, seinen Muth erhebend durch die dringendsten Gründe[3]); auch Spalatin und Brenz bat er, den Freund aufzurichten[4]); unbillig war es indessen, wenn er die Ursachen seiner Aengsten in seinem Ehrgeize suchte und zu Spalatin sagte[5]): „Philipp meint, es müsse gehn nach seinem Rath; nein, es muß nicht heißen: ich Philipp will es so; dieses ich ist zu gering; es heißt: Ich bin der da sein wird; das ist der rechte Name; man sieht nicht, wer er ist, aber er wird's sein, so werden wir's sehn; ermahne Philipp, er solle sich nicht zum Gott machen, sondern gegen diesen Uebermuth kämpfen, den der Teufel uns im Paradies eingepflanzt hat." Luther hätte seinen Freund besser kennen und ihm einen solchen Vorwurf ersparen sollen; Melanchthon dachte nicht an sich; das Schicksal der Reformation war es, das ihm am Herzen lag, und da mag er nun freilich manchmal zu düster in die Zukunft geblickt haben. Für seine eigene Person war er zu allen Opfern bereit; er bezeugte es, noch ehe er Luthers Briefe erhalten hatte. Den Tag nach der Verlesung der Confession ward er in eine Versammlung katholischer Bischöfe und Herren gerufen; „Campeggi war zudringlich und zückte die entsetzlichen Blitze seines erzürnten und grausamen Jupiter; die Uebrigen drohten heftig mit der Macht und Gewalt so vieler

1) 26. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 140.
2) 27. Juni. Luthers Briefe, B. IV, S. 49.
3) 29. und 30. Juni. Ebend., S. 51, 62.
4) 30. Juni. Ebend., S. 55, 58.
5) Ebend., S. 61.

Königreiche gegen die so arme und kleine Heerde der schwachen Schäflein Christi. Da konnte auch ein starker und muthiger Mann erschreckt werden. Als aber Philipp gefragt wurde, ob man nachgeben wollte, antwortete er: „„wir können nicht nachgeben, noch die Wahrheit verlassen; wir bitten aber um Gottes und Christi willen, daß uns unsere Widersacher dieses nicht verdenken, und, so wie sie können, mit uns disputiren, das heißt uns das nachgeben wollen, was wir mit gutem Gewissen nicht verlassen können."" Als das Campeggi hörte, schrie er: „„ich kann nicht, ich kann nicht, da der Schlüssel (der Kirche) nicht irrt!"" Auf dies Donnern, obwohl Herr Philipp stund als mitten unter den Löwen, Wölfen und Bären, die ihn ungestraft zu kleinen Stücken hätten zerreißen können, hatte er doch ein groß und herrlich Gemüth in einem kleinen Leibe, und antwortete ganz starkmüthig: „„wir befehlen Gott dem Herrn unsere Sache. So Gott für uns ist, wer will wider uns sein? Endlich, es folge daraus, was da wolle, so müssen wir unseres Glücks und Unglücks erwarten [1]).""

Wie standhaft auch Melanchthon war, so ist es doch begreiflich daß Aeußerungen, wie die des Legaten, ihm Besorgnisse einflößten, für die Zukunft des von den Reformatoren unternommenen, und scheinbar noch so wenig befestigten Werks. Einzelne Fürsten und Bischöfe hatten zwar, nach Anhörung der Confession, die protestantische Sache weniger hart beurtheilt; allein gerade diese günstigere Stimmung rief von Seiten der strengern Katholiken einen desto heftigern Widerstand hervor. Täglich erschienen zu Augsburg neue Schaaren von Mönchen, um die römische Streitmacht zu stärken; Dr. Eck, Johann Faber, und Andere setzten Alles in Bewegung, um den ersten Eindruck der Confession wieder zu verlöschen; Eck besonders drang bei den Prälaten darauf, daß über dieselbe nicht öffentlich disputirt werden sollte, da die Lehre der Protestanten bereits genugsam als ketzerisch verdammt worden sei. Mancher, der einen Augenblick zu gemäßigterer Ansicht der Dinge geneigt gewesen, ward durch solches Hetzen wieder auf andere Gedanken geführt [2]). Alle diese Nachrichten wurden Melanchthon hinterbracht, und waren wohl geeignet seine Befürchtungen zu nähren; eine Unterredung, die er und Justus Jonas mit dem kaiserlichen Secretär, Dr. Cornelius Scepper, hatten, bestärkte ihn noch mehr darin; Scepper sagte ihnen scherzend, wenn sie Geld hätten, so könnten sie von Rom jede Religion erkaufen die sie wollten, ohne Geld stehe es aber schlecht um ihre Sache; er fügte jedoch ernster hinzu: von so viel Cardinälen und Bischöfen umgeben, könne der Kaiser jetzt keine andere Religion billigen als die päpstliche [3]). Dies

1) Winsheims Rede. Corp. Ref. B. X, S. 197.
2) Melanchthon an Luther, 26. und 27. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 141, 145.
3) Jonas an Luther. L. c., S. 156.

war auch in der That der Fall; nur der unpolitische Melanchthon scheint es nicht begriffen zu haben; er hatte vor dem Kaiser eine unbegrenzte Verehrung; „Niemand am Hofe," schrieb er an Myconius [1]), „ist milder als der Kaiser, alle Andern hassen uns auf's Heftigste"; so oft er ihn sah, erzählte er später [2]), meinte er einen jener Heroen zu sehn, von denen die alten Autoren berichten. Er kannte freilich Karls Verhandlungen mit dem Papste und seine geheimen Entschlüsse nicht; indessen wäre der nächste Verlauf der Dinge genügend gewesen, um ihn aufzuklären und zu enttäuschen.

Sechstes Capitel

Anschläge und Ränke der katholischen Partei.

Nachdem sie ihr Bekenntniß abgegeben hatten, erwarteten die Protestanten, daß auch die Katholischen, dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge, ihre „Meinung" schriftlich überantworten würden. Ohne Zweifel erwartete auch der Kaiser etwas der Art, um dann als Schiedsrichter zwischen den Parteien aufzutreten und diejenige, welche sich nicht fügen würde, durch einen Machtspruch zur Unterwerfung zu zwingen; dies Loos konnte nur den Protestanten vorbehalten sein, wenn auch der Kaiser Herr der Lage geblieben wäre. Er ließ sich die Confession in's Französische übersetzen, um sie selber zu prüfen; Melanchthon mußte ihm dazu noch einen kurzen Auszug daraus machen. Auch wünschte er, Erasmus möchte kommen, um ihm als Vermittler behülflich zu sein. Die Meinung seines Staatsraths war, er möge bei den Protestanten anfragen, ob sie ihn als Richter über ihre Confession annehmen wollten, und, wenn sie es zugäben, ob sie noch Anderes beizufügen hätten, damit mit einem Male Alles abgethan würde; weigerten sie sich, so wären sie auf ein Concil zu vertrösten, unterdessen aber sollten sie alle Neuerungen abstellen und dem Wormser Edikt gemäß sich verhalten; disputiren sollte man nicht mit ihnen, sondern durch Güte sie zu überreden suchen, gelänge dies nicht, so wären Strenge und Gewalt zu brauchen, worüber noch der Legat zu consultiren wäre [3]). Es wurden nun sowohl Ueberredungskünste als Drohungen in Anwendung gebracht, besonders um die Protestanten unter einander zu trennen. Den Abgeordneten der Reichsstädte, welche man meinte weniger schonen zu können, wurde den 26. Juni erklärt, sie hätten sich dem letzten Reichsabschied von Speier zu unterwerfen, das heißt, der Protestation zu entsagen. Es wurde viel bei ihnen kabalirt, „allerlei Prac-

---

1) 19. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 117.
2) An Silberborner, Okt. 1530. S. 430.
3) Ranke, B. VI, S. 250.

tica und seltsames Wesen" versucht[1]); sie blieben aber fest und erwiederten, den andern Tag, sie könnten jenen Abschied nicht annehmen, „ohne Verletzung der Gewissen gegen Gott[2])." Den nämlichen 26. Juni ließ der Kaiser die katholischen Stände versammeln, allein, nicht um eine schriftliche Erklärung über ihre Lehre, sondern um ihren Rath zu begehren. Dies war weder dem Ausschreiben, noch der Klugheit gemäß, wie es der Kaiser bald inne werden sollte. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht: Die Einen verlangten einfach die Aufrechthaltung des Wormser Edikts; Andere, worunter König Ferdinand, wollten daß man die Confession einigen gelehrten, unparteiischen Männern übergäbe, nach deren Urtheil dann der Kaiser sich aussprechen sollte; noch Andere trugen auf Abfassung und Verlesung einer Widerlegung an. Nach heftigen Debatten drang diese letzte Ansicht durch. Karl V. sah sich genöthigt, sich ihr anzuschließen; statt Richter über den Parteien zu bleiben, mußte er sich nun treiben lassen von der katholischen Majorität. Auf die, an die protestantischen Stände gerichtete Frage, ob sie den Kaiser als Richter annehmen wollten, antwortete der Kurfürst, auf Luthers Rath: „ja, sobald er nichts gegen Gottes Wort entscheidet, denn er ist nicht höher als Gott[3])." Die Katholischen dagegen erkannten ihm das Recht zu, als „Voigt und oberster Beschirmer der Kirche" zu entscheiden[4]). Die Protestanten stützten sich auf Gottes Wort, die Katholischen auf den weltlichen Arm.

Der Kaiser ernannte nun zwanzig Theologen[5]), welche die Confession widerlegen sollten; die bedeutendsten darunter waren Johann Eck, Johann Faber, Dr. Conrad Wimpina, Brandenburgischer Hoftheolog, Johann Cochläus, Johann Mensing, Professor der Theologie zu Frankfurt. Die Uebrigen waren wenig bekannte Priester und Mönche. Sie wurden angewiesen „mäßig und sittiglich" zu verfahren; eine Ermahnung an die sie sich wenig kehrten. Ihre Arbeit sollte dem Legaten und den katholischen Ständen mitgetheilt, und dann in öffentlicher Sitzung des Reichstags verlesen werden.

Die neue von Karl V. eingenommene Stellung, der bekannte Charakter der Confutatoren, der offenbare Haß der ganzen Partei, die geheimen „Praktiken" bei den Reichsstädten, und selbst bei dem Kurfürsten und dem Landgrafen, um sie abwendig zu machen, waren neue Gegenstände der Besorgnisse für viele Protestanten und besonders für Melanchthon. Er schrieb

1) Bericht der Nürnberger, 28. Juni. Corp. Ref. B. II, S. 151.
2) Förstemann, Urkunden zur Geschichte des Reichstags zu Augsburg. Halle, 1833. B. II, S. 6.
3) Luther an den Kurfürsten, 9. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 83.
4) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 10.
5) Nach Andern sollen es 24, oder gar 26 gewesen sein. Corp. Ref. B. XXVII, S. 3.

den 27. Juni an Luther[1]): „zu keiner Zeit bedurften wir mehr deines Raths und deines Trostes als jetzt, wo wir in den gefährlichsten Handel verwickelt sind, nachdem wir bisher deine Autorität befolgt haben. Ich bitte dich daher, um der Ehre des Evangeliums willen, nimm dich unsrer an, wenigstens wegen der göttlichen Sache, die, wenn du sie nicht leitest, die schwersten Stürme zu bestehn haben wird. Hat ja doch Christus selbst es geduldet, daß man ihn in dem von den Wellen bedrohten Schifflein aus dem Schlafe weckte. Wahrlich, wir haben hier gegen viel größere Gefahren zu kämpfen, in denen uns nichts Aergeres widerfahren könnte, als von dir verlassen zu sein. Zeige mir an, wie weit wir, wenn die Sache es erfordert, den Gegnern nachgeben können. Wir haben zwar, wie du weißt, früher darüber verhandelt, allein oft gestalten sich im entscheidenden Augenblick die Sachen anders, als man sie vorhergesehn hatte." Auf diesen ängstlichen, aber von dem demüthigen Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und von unbegrenztem Vertrauen auf Luther zeugenden Brief, gab dieser folgende Antwort[2]): „ich weiß nicht, mein Philipp, was ich dir schreiben soll, so sehr quält mich der Gedanke an deine eiteln Sorgen. Ich war in viel größern Nöthen als du hoffentlich je kennen wirst, und wie ich sie keinem Menschen, selbst unsern wüthendsten Gegnern nicht wünsche; und doch hat mich immer das Wort von einem Freunde, bald von Bugenhagen, bald von dir, bald von Jonas und Andern getröstet. Warum willst du nicht auch auf uns hören, die wir nicht nach der Welt, sondern nach Gott durch den heiligen Geist zu dir reden? Mögen wir gering zu achten sein, wenn nur der nicht gering geschätzt wird, der durch uns spricht. Sollt's denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch, oder eine seiner Creaturen. Ist's aber wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen und Trauern? Gleich als ob der, der seinen Sohn gegeben hat, nicht in geringern Dingen uns beistehn könnte, oder ob der Teufel mächtiger wäre als er. In Privat-Aengsten bin ich der Schwächere, und du der Stärkere; in den öffentlichen haben wir's umgekehrt. Du kümmerst dich nicht um dein Leben, fürchtest aber für die öffentliche Sache: ich dagegen habe in Bezug auf Letztere einen starken und ruhigen Muth, weil ich sicher weiß daß sie eine wahre und gerechte, daß sie die Sache Christi und Gottes ist. Ich schaue voll Vertrauen den Dingen zu, und mache mir nichts aus jenen drohenden und wüthenden Papisten. Gehn wir unter, so geht auch Christus unter; mag es auch sein, ich will lieber mit Christo fallen, als stehn mit dem Kaiser. Ihr kämpft diesen Kampf nicht allein; ich unterstütze euch treulich durch Seufzen und Gebet; wollte Gott ich könnte persönlich mit euch sein, denn es ist auch meine Sache. Ich bitte dich um

1) Corp. Ref. B. II, S. 145.
2) 27. Juni. Auch 29. und 30. Juni. Luthers Briefe, B. IV, S. 49 u. f.

Christi willen, vergiß nicht dessen Verheißung, wirf deine Sorgen auf ihn, vertraue ihm der die Welt überwunden hat. Es wird ja nicht falsch sein, das weiß ich fürwahr, daß er der Sieger ist über die Welt. Ich bete für dich und werde für dich beten, und zweifle nicht erhört zu werden; ich fühle das Amen in meinem Herzen. Geschieht nicht was wir wollen, so wird geschehn was besser ist, denn wir erwarten das zukünftige Reich." An so kräftigem, heldenmüthigem Zuspruch erstarkte wieder Melanchthons Muth; Brenz bat Luther[1]), er möge unbesorgt sein wegen seines Philipp, er sei zwar betrübt, allein seine Betrübniß treibe ihn nur zu um so ernstlicherm Gebet; durch die Trübsal werde sein Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen gestärkt, er habe einen Mahner an dem heiligen Geist.

Da Melanchthon indessen, seiner Natur nach, nichts unversucht lassen wollte, das zur Versöhnung der Parteien dienen könnte, bat er den Kurfürsten[2]) zunächst nur auf zwei Punkte zu dringen, das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe, von diesen aber nicht abzustehn; „würden wir auf das Erste verzichten, so würden sich Viele vom Sacrament ganz zurückziehen und dieses würde in große Verachtung kommen; verzichteten wir auf das Zweite, so wäre keine Aussicht tüchtige Prediger zu finden; es sei nicht anzunehmen, daß der Kaiser lieber den Untergang der Religion wolle, als in diesen Dingen etwas zu mildern, da eine solche Milderung weder gegen den Glauben noch gegen die guten Sitten wäre; viel beschwerlicher würde es sein, daß man die Sache zu Krieg kommen ließe, so man durch solche leichte Mittel Frieden machen könnte; in allen andern Stücken sei zu hoffen daß Wege zur Einigung gefunden werden." Diese andern Stücke waren vor Allem die Lehre von der Rechtfertigung und dem Glauben, und der Weg zur Verständigung darüber, ohne Zweifel ein Colloquium. Melanchthon meinte in dieser Zeit, die Hauptschwierigkeit liege in den äußern Anstalten und Gebräuchen, weil diese für die Priesterschaft eine Stütze ihres Ansehns und eine Quelle ihres Reichthums waren; es war ihm allerdings nicht unbekannt, daß in dem traditionellen katholischen System Alles eng mit einander zusammenhing und die Gebräuche nothwendig aus der Lehre folgten; er hoffte indessen, daß, wenn von päpstlicher Seite die Reformation der Mißbräuche zugegeben würde, man sich mit geringerer Mühe, von den Mißbräuchen als Folge zu der Lehre als Quelle aufsteigend, über diese Letztere vereinigen könnte; es käme nur darauf an, sie einfach nach der Bibel zu prüfen und mit unparteiischer Ruhe zu verhandeln. Hätten die Gegner ähnliche Gesinnungen gehabt, so wäre er zu solchen Hoffnungen berechtigt gewesen; allein in diesem Bezuge fand er sich bitter getäuscht.

1) 8. Juli. Epistolae hist. — eccles. saeculi XVI, ed. Hummel. Halle, 1778. Th. II, S. 36.

2) Corp. Ref. B. II, S. 162.

Der Kurfürst, obschon überzeugt, daß es ohne Erfolg sein würde, gestattete ihm sich über das Abendmahl und die Priesterehe mit Campeggi zu bereden. Melanchthon wußte zwar schon daß der Legat den Kaiser zum Kriege reizte[1]), er hatte aber erfahren, daß einige spanische Großen, von Karl um ihre Meinung befragt, ihm geantwortet hatten: wenn die Lehre der Protestanten dem Glauben zuwider ist, solle er alle seine Macht anwenden um ihre Sekte zu unterdrücken; handle es sich aber blos um Aenderung äußerer menschlicher Satzungen, so möge er sich jeder Gewaltthätigkeit enthalten. In Melanchthons Augen war dies „eine herrliche, weise Antwort[2])." Auch die Ankunft der evangelisch gesinnten Maria, Karls Schwester, und Wittwe des Königs Ludwig von Ungarn, und ihre Unterhaltungen mit ihm und Spalatin, flößten ihm Hoffnung ein[3]). Mit Zuversicht bat er daher Campeggi um eine Unterredung, indem er ihm schrieb[4]): „in der Lehre stimmen wir mit der wahren katholischen Kirche überein; die Irrlehrer haben wir selber bekämpft; wir sind bereit der römischen Kirche zu gehorchen, sofern sie uns die Abstellung einiger Mißbräuche gestattet; ich bitte dich, mit Mäßigung Alles zu prüfen und unsern leidenschaftlichen Gegnern kein Gehör zu geben; ihr müßt einsehn, daß viele Gebrechen vorhanden sind, und könnt uns nicht tadeln, sie geheilt zu haben; kommt es zum Krieg, so wird die Verwirrung ohne Ende sein; wir verlangen nur das Abendmahl unter beider Gestalt und die Priesterehe; den Bischöfen lassen wir ihre Gerichtsbarkeit; herrscht auch Ungleichheit in einigen Dingen, so kann ja, wenn die Kirchen den Bischöfen gehorchen, die Einigkeit dennoch bestehn."

Campeggi war am wenigsten zum Frieden geneigt; er hatte dem Kaiser ganz andere Rathschläge gegeben: Bund mit den katholischen Fürsten, Versuch die Protestanten durch Versprechungen oder Drohungen umzustimmen, Einziehung der Güter der Hartnäckigen, Errichtung der Inquisition, Bann über die Universität Wittenberg, und überhaupt rasche Execution, um den Oberhäuptern eine große Geldsumme abzuzwingen, die man ja doch für den Türkenkrieg brauche[5]). Bei einem römischen Gesandten, der mit solchen Instructionen an den Kaiser gekommen war, blieb für Melanchthon und seine schüchternen Vorschläge wenig zu erwarten. Dem schlauen Legaten schien der Brief des Reformators Schwäche und Bedrängniß von Seiten der Protestanten zu verrathen; er wollte es versuchen Melanchthon zu gewinnen, ließ ihn vor sich, nahm ihn auf's Höflichste auf, gab ihm schöne Worte, discutirte freundlich und sanft, behauptete er könne über das Abendmahl und

1) Melanchthon an Myconius, Corp. Ref. B. II, 19. Juni. S. 117.
2) An Myconius, 10. Juli. S. 179.
3) An Luther, 10. Juli. S. 178.
4) 6. Juli. S. 168.
5) Ranke, die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrh. Berlin, 1834. B. I, S. 111.

die Ehe der Priester nachgeben, nicht aber über die der Mönche; doch sagte er, er könne nichts Sicheres versprechen, er habe zwar Vollmacht zu einigen Concessionen, es sei jedoch nicht rathsam sie zu benützen gegen den Willen der Fürsten[1]). Melanchthon ging enttäuscht hinweg; er wollte indessen seine bessere Meinung von Campeggi nicht ganz aufgeben, er vermuthete Eck und Cochläus seien ihm bei demselben zuvorgekommen, um ihn anders zu stimmen. Luther sah heller; er traute den Italienern nicht, sie sind Schurken, schrieb er an Jonas, ist einer gut, so ist er recht gut, das sind aber seltene Vögel[2]). Das Spiel war auch nicht trügerisch genug angelegt, um lange zu blenden; die katholischen Fürsten verwiesen den Kaiser an den Legaten, der Legat sagte den Protestanten, er könne nichts thun ohne die Fürsten; es bedurfte keines besondern Scharfsinns um zu erkennen, wie wenig ernstlich die Einen und der Andere es meinten.

Siebentes Capitel.

Die Confutation.

Den 9. Juli ließ der Kaiser, dem Vorschlage seines Staatsraths gemäß, bei den Unterzeichnern der Confession durch den Pfalzgrafen Friedrich und die Grafen von Helfenstein und Hoyer von Mansfeld anfragen, ob sie es bei den eingegebenen Artikeln bewenden lassen, oder noch andere vorbringen wollten. Die Fürsten sahen alsobald das Verfängliche dieser Anfrage ein; würden sie erklären, sie haben nichts mehr beizufügen, so würde der Schluß daraus gezogen, das was sie verschweigen, nehmen sie zurück; antworteten sie in entgegengesetztem Sinn, so hieße es, das Bekenntniß sei nicht aufrichtig und sie suchen nur endlosen Streit. Der Kurfürst begehrte darüber den Rath seiner Theologen; Melanchthon, Jonas und Agricola waren gegen das Aufstellen neuer Artikel, „in Ansehung daß sich's dieser Zeit, ehe der Gegentheil seine Antwort einbringt, nicht geziemen will, und daß der Gegentheil es sonst dafür halten würde, wie glimpflich unser Bekenntniß des Glaubens und der Lehre gestellt ist, als sollten sie von uns darin verunglimpft sein. Wo sie aber sich in ihrer Antwort anders denn leidlich werden vernehmen lassen, so ist in der Replik dran gar nichts versäumt; wird auch alsdann sich viel besser denn jetzt reimen[3])." Melanchthon verzeichnete eine Reihe von Punkten, über die noch zu disputiren wäre, die man aber

1) Melanchthon an Veit Dietrich, 8. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 174.
2) Luther an Jonas, 21. Juli. Luthers Briefe, B. IV, S. 110.
3) 10. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 182.

für jetzt auf sich beruhen lassen möge, damit man uns nicht den Vorwurf mache, „als hätten wir zuerst nur die Jedermann gefälligen Artikel überantwortet und die gehässigen für später aufgespart[1])." Es mußte nun aber eine Form gefunden werden, um jeder falschen Auslegung der Weigerung vorzubeugen; die Fürsten wandten sich deshalb an Melanchthon, der in ihrem Namen die Antwort schrieb, welche den 10. Juli den kaiserlichen Comissarien übergeben ward[2]): „wiewohl öffentlich ist, daß viel große und beschwerliche Mißbräuche in der Kirche sind, welche Ursache gegeben haben nicht allein den Unsern, sondern auch vielen Anderen, darwider zu predigen und zu schreiben zu Unterricht der Gewissen; dieweil aber kaiserliche Majestät in ihrem Ausschreiben gnädiglich angezeigt hat, daß diese Sache unter uns selbst in Lieb und Gütigkeit zu handeln und mit der Wahrheit (die allein Gottes reines Wort ist) zu vergleichen sei, so sind in unsrer Confession nicht alle Mißbräuche namhaft angezogen, sondern ein allgemeines Bekenntniß überantwortet, darin verfasset ist alle die Lehre, so vornehmlich zur Seelen Heil nützlich bei uns gepredigt wird, damit Kais. Majestät gründlich berichtet würde, daß bei uns keine unchristliche Lehre angenommen. So haben wir auch für nöthig erachtet, mehr die Mißbräuche vorzubringen, darinnen unser und der Unsern Gewissen beschwert gewesen, als andere der Geistlichen Wandel belangend, dafür sie doch zu jeder Zeit für sich Gott werden Rechenschaft zu geben haben, wenn solche Mißbräuche nicht abgestellt oder zu christlicher Besserung geführt werden. Derhalben, damit diese Sache desto mehr in Lieb gehandelt würde, und daß man die vornehmsten Stücke, darin Aenderung vorgefallen, darzu aus was Ursachen solches geschehen und geduldet, desto klarer sehen und erkennen möchte: so ist die Weitläuftigkeit, alle Mißbräuche in's Besondre zu erzählen, in unserer Schrift gemieden. Mit den überantworteten Artikeln wollen wir jedoch alle ungewisse und unrechte Lehre und Gebräuche, die denselben Artikeln und ihren Ursachen entgegen sind, widerfochten haben; und achten derhalben ohne Noth, mehr Artikel vorzubringen. So aber der Widertheil dieselben Mißbräuche für seine Opinion und Meinung zu erklären, unsere Confession anzufechten oder etwas Neues vorzubringen sich unterstünde, so ist man hiermit erbötig, davon aus Gottes Wort weitern Bericht zu thun, wie man sich denn auch am Schluß des Bekenntnisses erboten hat." So war in vorsichtiger, besonnener Weise die Möglichkeit einer den Protestanten ungünstigen Deutung abgeschnitten; man verschwieg nicht daß noch andere Mißbräuche vorhanden waren, überließ es aber den Gegnern die Rede darauf zu bringen, wo man sich dann gehörig darüber aussprechen würde. Auch über das Begehren des Kaisers, als Richter anerkannt zu werden, ward in diesen Tagen berathen; es geradezu zu verwerfen,

1) Corp. Ref. B. II, S. 182.
2) Ebend., S. 184.

hielt man für gefährlich; man kam überein, es vorläufig auf höfliche Weise abzulehnen und unterdessen die Antwort vorzubereiten[1]).

Eine andere Frage, die Melanchthon viel beschäftigte, war die über die Geltung der menschlichen Anstalten oder Satzungen in der Kirche. Obgleich er über das Prinzip selber nicht im Zweifel war, so konnte er doch über die Gränzen der Anwendung desselben nicht recht in's Klare mit sich kommen. Er bat Luther um Aufschluß; es scheine zwar, sagte er[2]), eine leicht zu lösende Frage, allein die Satzungen seien doch immer „ein Strick für die Gewissen;" „werden sie ohne gottlose Absicht aufgestellt, so glaube ich daß sie befolgt werden müssen, denn nach menschlichem Recht haben die Bischöfe eine gesetzliche Gewalt; das Beobachten derselben gibt natürlich kein Verdienst vor Gott, sie sind aber nöthig wegen der guten Ordnung in der Kirche und als Erziehungsmittel für's Volk; da können nun unsere Gegner sagen, wir sollen sie befolgen als an sich erlaubte und von der Obrigkeit vorgeschriebene Dinge; du wirst zwar antworten, viele derselben widerstreben der Lehre von der Rechtfertigung und der christlichen Freiheit; dies scheint mir aber kein genügender Grund; die Freiheit wird beschränkt durch die Pflicht der Obrigkeit zu gehorchen; will man sie allein gelten lassen, so löst sich alle Ordnung auf; das ist die Schwierigkeit bei der Sache. Sage mir daher, ob die Satzungen zu beobachten seien wegen des Ansehns der Obrigkeit und wie weit sie die Gewissen binden." Es scheint sonderbar daß Melanchthon über eine so einfache Frage, über die er sich selber schon bestimmt genug ausgedrückt hatte, nun wieder schwankend sein konnte; seine Skrupel sind aber nur ein neuer Beweis der ängstlichen Gewissenhaftigkeit, mit der er den äußersten Punkt zu entdecken strebte, bis zu dem, um des Friedens willen, die anzubietenden Concessionen auszudehnen wären. Luther mußte ihm mehrmals und ausführlich schreiben, um ihm zur Ueberzeugung zu verhelfen, daß es in der Kirche kein anderes Gesetz geben könne als Gottes Wort, und daß weder Fürsten noch Bischöfe das Recht haben bindende Satzungen aufzustellen, die diesem Worte zuwider sind[3]).

In noch größere Bedrängniß versetzte ihn die Ankunft der Straßburger, Butzer und Capito. Den 11. Juli übergaben sie dem Kaiser das Bekenntniß der vier Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau[4]), das, im Wesentlichen mit dem der Lutherischen übereinstimmend, nur im Artikel vom Abendmahl davon abwich. Butzer handelte mit dem Kanzler Brück über die Aufnahme der vier Städte in den protestantischen Bund und über Vergleichung über das Abendmahl. Melanchthon sprach sich unbedingt dagegen aus.

1) Osiander an Wenc. Link, 12. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 188.
2) 13. Juli. Ebend., S. 193.
3) Luthers Briefe, B. IV, S. 103 u. f.
4) Confessio tetrapolitana.

Mehrmals baten ihn die zwei Straßburger, brieflich und durch Freunde, um eine Zusammenkunft; er wies sie immer zurück, indem er ihnen erklärte, er habe zwar keine Bitterkeit, keinen Haß gegen sie, sein Gewissen erlaube ihm aber nicht den lutherischen Fürsten zu einem Bund mit ihnen zu rathen; zu schriftlichen Verhandlungen sei er jedoch gerne bereit[1]). Sie sandten ihm nochmals einen Brief, um ihn aufs Dringendste zu einem Gespräch zu ersuchen; die Eintracht sagten sie, sei so nöthig, die Zahl der Gegner so groß, die der Bekenner des Evangeliums so gering, warum sollen diese sich unter sich selber entzweien über eine Lehre, über die sie sich doch gewiß verständigen könnten[2])? Dieses Schreiben beantwortete Melanchthon nicht, sei es daß er nicht wünschte, man möchte seinen Umgang mit Zwinglischen erfahren, oder daß er durch andere, nun sich drängende Beschäftigungen abgehalten ward.

Den 13. Juli wurde dem Kaiser die Confutation des protestantischen Bekenntnisses übergeben. Doctor Eck und seine neunzehn Gesellen hatten unter sich die Artikel dieses letztern vertheilt; Tag und Nacht waren sie darüber gesessen, und als Jeder sein Stück Arbeit vollendet hatte, wurde entweder durch Cochläus oder durch Faber ein Ganzes daraus gemacht[3]). Wie wenig sie zur Versöhnung geneigt waren, beweist der Umstand daß sie Johann Mensing, als zu friedfertig, von ihren Verhandlungen ausschlossen, ein Vorwurf den er doch kaum verdiente. Sie hatten Anfangs versprochen, in drei Tagen ihr Werk zu liefern, aber trotz der Mahnungen des Kaisers, dem die Protestanten vorstellten, sie seien nun „schon lange Zeit mit schweren Kosten hie gewesen"[4]), waren sie erst den 8. Juli fertig geworden. Nachdem sie dann ihr Produkt hatten sauber abschreiben lassen, überreichten sie es mit kühner Zuversicht, nebst einem Pack früherer Schriften gegen die lutherische Ketzerei. Auf diese letztern nahm der Kaiser keine Rücksicht; auch die Confutation selber mißfiel ihm; statt der Klarheit, Ruhe und Kürze des Bekenntnisses der Protestanten, fand er hier ein aus mehr als zweihundert Blättern bestehendes schwerfälliges, confuses, im heftigsten Style verfaßtes Machwerk, das ihn aufforderte die Lutherischen zum Widerruf ihrer Irrthümer zu bewegen. Ein solches Verfahren hielt er unter seiner Würde; die protestantische Confession sollte nicht allein die Ehre der Mäßigung haben. Den 15. berief er die weltlichen und geistlichen katholischen Stände; sie genehmigten seinen Vorschlag die Confutation ihren Verfassern zurückzugeben, damit sie sie abkürzten und alle Schmähungen daraus entfernten. Es trat nun ein neuer Stillstand ein; denn das von den zwanzig katholischen Theologen Begehrte war nichts Leichtes für sie.

1) Brenz an Eisenmann, 12. Juli; — Melanchthon an Butzer, 25. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 187, 221.
2) 28. Juli. Ebend., S. 235.
3) Corp. Ref. B. XXVII, S. 11.
4) 10. Juli. Corp. Ref. B. II, S. 185.

Eben diesen Tag schrieb Luther an seine Wittenberger Freunde zu Augsburg einen gemeinsamen Brief[1]; er forderte sie auf, sich vom Reichstag zu entfernen, sie hätten ihre Pflicht erfüllt, dem Kaiser gegeben was des Kaisers ist, indem sie auf sein Gebot erschienen, und Gott was Gottes ist, indem sie ihr Bekenntniß abgelegt; um die Confutation sollen sie sich nicht kümmern, denn die Gegner würden nur von Kirche und Kirchenvätern reden, aber nichts aus der Schrift beweisen; Eintracht sei nicht mehr zu hoffen, man müsse nur Freiheit verlangen. „Heim, heim!" rief er ihnen zu wiederholten Malen zu. Die Zeit zum Weggehn war indessen noch nicht gekommen; man mußte die Confutation abwarten. Während deren Verfasser daran weiter arbeiteten, wurden die Versuche erneuert, die protestantischen Fürsten zum Abfall zu bringen; dem Kurfürsten von Sachsen drohte der Kaiser die Bestätigung der Kurwürde zu verweigern, wenn er nicht zur römischen Kirche zurückkehrte; er blieb jedoch standhaft; selbst als seine Theologen ihm vorstellten, sie wollten nicht daß er, um sie zu retten, sein Land preisgäbe, erklärte er, durch ihre Worte gerührt, seine Wahl sei getroffen, er werde mit ihnen seinen Herrn bekennen[2]. Auch Andere wurden bedroht, allein keiner wich. Da die Confutation sich immer noch verzögerte, verließen bereits Einige den Reichstag; selbst der Kurfürst und der Landgraf rüsteten sich zur Heimkehr.

Die Confutation mußte mehrmals überarbeitet werden; bald war sie dem Kaiser „zu grob", wie Cochläus selber schrieb[3], bald war sie zu lang; dann mußte sie so gestellt werden, daß sie im Namen des Kaisers, nicht in dem der Theologen, vorgelesen werden konnte. Endlich, nach wiederholtem Abkürzen und Mildern, kam man über eine, ohne Zweifel von Eck und Faber verfertigte Redaction überein, die der Kaiser billigte[4]. Auf den 3. August ward nun eine allgemeine Versammlung des Reichstags berufen. Durch den Pfalzgrafen Friedrich ließ Karl vorhalten, er habe durch „etliche treffliche, tapfere und gelehrte Personen deutscher und anderer Nation", ein Bedenken als Antwort auf die Confession stellen lassen, und verlange darüber den Rath der Stände; er für seine Person werde bei der römischen Kirche und den Artikeln des Bedenkens bleiben. Hierauf verlas einer seiner Secretäre, Alexander Schweiß, in deutscher Sprache die Confutation. Mehrere der dogmatischen Punkte des protestantischen Bekenntnisses waren darin als rechtglaubig angenommen; andere wurden entweder theilweise oder ganz verworfen; wieder andere nur unter katholischen Restrictionen und Deutungen zugegeben; dagegen war der zweite Theil der Confession sammt und sonders

1) 15. Juli. Luthers Briefe, B. II, S. 198.
2) Förstemann, Urkunden, B. II, S. 90.
3) Philippicae 4 in apologiam Phil. Melanchthon. 1534, 4. Unpaginirt.
4) Ueber den Text und die Geschichte der Confutation s. Corp. Ref. B. XXVII.

verdammt[1]). Die Sprache war verhältnißmäßig ruhig, die Argumente aber scholastisch und schwach, die Bibelstellen meist mißverstanden, die Geschichte entstellt. Nach der Verlesung ließ der Kaiser die Hoffnung aussprechen, die Protestanten würden nun die widerlegten Artikel aufgeben und sich nicht mehr von der Kirche sondern; wo nicht, so müßte er als Vogt und Beschirmer der christlichen römischen Kirche handeln, denn er wolle kein Schisma im Reich. Die Protestanten verlangten eine Abschrift der Confutation, um sie beantworten zu können; der Kaiser, der dies vermeiden wollte, bemerkte, es sei jetzt zu spät, er brauche Zeit um über das Begehren zu berathen. „Man verfährt lächerlich mit uns," schrieb Brenz an Eisenmann[2]), „der Kaiser will uns zu seinem Glauben zwingen und weiß nicht, ob er uns das Bekenntniß desselben zustellen will; gibt er es nicht, so weigern wir uns offen; gibt er es, so antworten wir eben so offen." Durch die Confutation fühlten sich die Protestanten bestärkt statt erschüttert; Melanchthon, elwcher der Vorlesung nicht beigewohnt hatte, sah mit Freuden deren Wirkung; er schrieb an Veit Dietrich[3]): „jene verläumderischen Theologen meinten sich mit einer Löwenhaut zu umgeben, um uns desto furchtbarer zu erscheinen; ich merke aber, daß alle Guten und Weisen dadurch ermuthigt worden sind; selbst die Vernünftigern unter den Gegnern sind erzürnt, daß man solche abgeschmackte Dinge dem Kaiser aufgedrungen hat;" und an Luther[4]): „unsere Oberhäupter dürften jetzt leichter den Frieden erhalten, wenn sie sich unmittelbar an den Kaiser und die besserdenkenden Fürsten wendeten; sie thun es aber nicht, wie mir scheint, aus geheimer Entrüstung." Diese war gegründet genug; wenn man bisher noch auf die Möglichkeit einer Versöhnung hoffen konnte, so ging diese Hoffnung unwiederbringlich verloren; die beiden Theile standen sich schroffer gegenüber als je, und es war vorauszusehn, daß Alles, was noch versucht werden würde, ohne Erfolg bleiben mußte. Melanchthon machte sogleich die Erfahrung davon. Den 4. August schrieb er abermals an Campeggi über die Bedingungen einer Einigung[5]). „Die römische Kirche," sagte er, „kann uns das Abendmahl unter beiden Gestalten gestatten, da wir die Andersdenkenden nicht verdammen, sondern lehren, daß unter Brod und unter Wein jedesmal der ganze Christus gegenwärtig ist; auch die Ehe der Priester und Mönche kann sie zulassen, durch Dispensation von den Gelübden und um dem Aergerniß des Concubinats ein Ende zu machen; bei der Messe behalten wir die wesentlichsten Gebräuche bei; auch sind wir

1) Die angenommenen Artikel waren Art. 1, 3, 16, 17, 18, 19; — die theilweise angenommenen 2, 4, 5, 6, 12, 13, 20; — die katholisch gedeuteten, 10, 11, 14, 15; — die ganz verworfenen, 7, 8, 21.

2) 4. August. Corp. Ref. B. II, S. 245.

3) 6. August. Ebend., S. 252.

4) Ebend., S. 253.

5) Ebend., S. 246.

bereit, den Bischöfen zu gehorchen; das Uebrige wird sich ohne Schwierigkeit ordnen lassen." Er beschwor den Legaten, für den Frieden zu arbeiten; „können wir das Gewünschte erhalten, so werden wir uns bemühen, daß der Papst diese Wohlthat nicht bereue." Campeggi übergab verächtlich diese Schrift den katholischen Theologen, zum Glück der Protestanten und nicht zur Ehre der römischen politischen Kunst; denn hätte er über das von Melanchthon Begehrte nachgegeben, wer weiß ob die Reformation nicht in ihrem Laufe gehemmt worden wäre, und ob sich nicht bald, durch kluges Zuwarten, der Moment gefunden hätte, das Bewilligte wieder zurückzunehmen.

Der Kaiser indessen entschloß sich, die Confutation den Protestanten mitzutheilen, allein unter einer unannehmbaren Bedingung. Den 5. August ließ er ihnen melden, „er versehe sich, sie würden sich gutwillig darauf einlassen und mit den andern Ständen vergleichen," nur sollen sie ihn mit Gegenschriften verschonen und die Confutation nicht in den Druck und überhaupt nicht aus den Händen geben. „Die Papisten," sagte Brück, „bieten uns ihr Papier dar, gleich wie der Fuchs that, als er den Storch zu Gast lud [1])." Den andern Tag erklärten die Protestanten vor dem Reichstag, da ihnen untersagt sei, die Confutation zu beantworten, könnten sie die Copie derselben nicht annehmen, sondern müßten die Sache Gott und kaiserlicher Majestät empfehlen. „Darob ergriff die katholische Majorität ein groß Entsetzen," und die Versammlung ging in heftiger Bewegung auseinander [2]). Campeggi, die Bischöfe, die erbittertsten unten der Fürsten bestürmten den Kaiser, nicht länger zu warten, um das Schwert zu ergreifen. Nur der Kurfürst von Mainz und der Herzog von Braunschweig versuchten es, das auflodernde Feuer zu löschen; sie boten sich den protestantischen Ständen als Vermittler bei dem Kaiser an; Johann von Sachsen aber sagte: „der geradeste Weg ist der beste," und alle seine Glaubensgenossen dachten wie er. Jedermann glaubte an baldigen Krieg. „Das Ende des Reichstags wird der Ruin Deutschlands sein", rief Brenz [3]); und Butzer: „es wird ein Blutbad der Heiligen sein, ärger als zur Zeit Diocletian's [4])." Melanchthon bat Luther um seine Gebete, daß Gott seinen Schutz verleihe und den Frieden erhalte [5]). Da that der Landgraf von Hessen einen entscheidenden Schritt. Nachdem er vergebens vom Kaiser die Erlaubniß begehrt hatte, zurückzureisen, verließ er, den 6. August, zornerfüllt die Stadt. An Kurfürst Johann ließ er ein Schreiben zurück, in dem er ihn mahnte, standhaft in der Vertheidigung der Wahrheit zu bleiben, und ihm seinen Beistand verhieß, wenn es zum Kampf

---

1) Brück, Geschichte des Augsb. Reichstags, in Förstemanns Archiv für die Geschichte der Reformation. Halle, 1831. B. I, S. 72.
2) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 181.
3) Brenz an Eisenmann, 14. August. Corp. Ref. B. II, S. 276.
4) 14. August. Ms.
5) 6. August. Corp. Ref. B. II, S. 254.

kommen sollte. Jetzt erst begriff der Kaiser, wie festgewurzelt die Reformation in Deutschland war, und daß weder Drohungen noch Trug dagegen halfen. Durch des Landgrafen Abreise beunruhigt, ließ er die andern protestantischen Fürsten bitten, den Reichstag nicht zu verlassen, er werde keinem Gewalt anthun; sie versprachen, ohne sein Vorwissen nicht wegzugehn. Die Kriegsgerüchte verstummten; an deren Stelle traten Vermittlungsversuche, in guter Absicht unternommen, aber zu keinem wirksamen Erfolge bestimmt.

Achtes Capitel.

Ausschuß, um eine Vermittlung zu versuchen.

Mehrere Fürsten, besonders Herzog Georg von Sachsen, der Kurfürst Albrecht von Mainz, Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg, boten sich an, mit den Protestanten zu handeln. Den 13. August kamen sie mit ihnen überein, ein Colloquium halten zu lassen, zu dem von beiden Seiten zwei Fürsten, zwei Räthe und drei Theologen gewählt werden sollten; unter den Theologen sollte jedesmal nur einer der Wortführer sein. Doktor Eck wollte keine Fürsten dabei haben, denn sie wären eitel Narren [1]); man hörte jedoch nicht auf ihn. Von katholischer Seite wurden bezeichnet: Herzog Heinrich von Braunschweig, bald nachher durch Georg von Sachsen ersetzt, und der Bischof von Augsburg; Hieronymus Vehe, Kanzler von Baden, und Bernhard von Hagen, Kanzler von Trier; die Theologen Eck, Cochläus und Wimpina. Von protestantischer Seite: Markgraf Georg von Brandenburg und der sächsische Kurprinz Johann Friedrich; der sächsische Kanzler Brück und der brandenburgische Sebastian Heller; die Theologen Melanchthon, Brenz und Erhard Schnepf, Professor der Theologie zu Marburg. Obgleich ihm die Sache voll Gefahr schien, erblickte doch Melanchthon in der Ernennung dieses Ausschusses das erste Hoffnungszeichen eines ernstlichen Friedensversuchs [2]); außer den Theologen waren die katholischen Mitglieder sämmtlich gemäßigte Männer. Besonders freute es Melanchthon, dem Bischof von Augsburg gegenüber zu stehn; er schrieb ihm gleich den nämlichen Tag [3]) um ihm zu danken daß er sich bisher der Anwendung der Gewalt widersetzt hatte; er bezeugte ihm seinen Wunsch, die Eintracht wiederherzustellen; da den Bischöfen die Erhaltung ihrer Autorität angeboten werde, mögen auch sie zum Frieden mitwirken, indem sie das nachlassen, was weder den Glauben noch die Sitten verletzt; denn thun sie es nicht, so müsse unübersehbares

---

1) Bericht der Nürnberger, 14. August. Corp. Ref. B. II, S. 279.
2) An Camerarius, 13. August. Ebend., S. 275.
3) Ebend., S. 273.

Elend erfolgen. Brenz dagegen verlor allen Muth; er sah nur Trug und Verwirrung voraus; „der Eine," schrieb er[1]), „hofft Dieses, der Andere fürchtet Jenes; ich kann mir nichts Gutes mehr von diesem Reichstag versprechen, so sehr wird Alles mit List, Ränken und Gewalt betrieben; Deutschlands Ende ist nahe, wenn nicht Gott selber sich unserer Sache annimmt."

Auf Befehl des Kurfürsten von Mainz und des Herzogs von Sachsen verfaßte Eck, für den Ausschuß, ein Bedenken von den Artikeln der protestantischen Confession, in welchen man einig, welche hingegen streitig, und wie diese letzeren zu vergleichen wären[2]). Er bezeichnete darin die Heiligenanbetung, das Abendmahl unter beider Gestalt, die Priesterehe, die Mönchsgelübde, das Meßopfer und die kirchlichen Satzungen als die Punkte, über welche er keine Verständigung für möglich hielt. Dies war für den Ausschuß von schlimmer Vorbedeutung. Die protestantischen Theologen ließen ihr Gutachten durch Melanchthon schreiben und stellten es ihren Ständen zu[3]). „Wir bedenken daß die Fürsten schuldig sind, alle Mittel und Wege, so Gottes Wort nicht entgegen, fleißig zu suchen um Frieden zu machen, eigenen Schaden und Verderbung von Land und Leuten zu verhüten. So ist's auch vor Gott nicht zu verantworten, wenn man in unnöthiger Spaltung verharren wollt, sintemal Gott nichts Höheres geboten hat, denn Frieden zu halten. ... Darum bitten wir, die Fürsten mögen um Gottes Willen und ihnen selbst zu gut, dahin arbeiten, daß Friede gemacht werde. Und wiewohl zu besorgen, daß unser Widerpart zu hart sei und in keiner Sache weichen werde, so sind doch unsere Gewissen sicherer, darzu unser Glimpf vor der Welt größer, so der Mangel an uns nicht gewesen. ... In solcher Handlung ist Noth, daß wir dem Gegentheil auch etwas nachgeben und, so viel mit Gott und Gewissen geschehen kann, weichen; denn ohne das ist's keine Handlung. Derhalben ist nöthig zu bedenken, worin man weichen kann, und welche Stücke keine Handlung leiden können. Nun sind diese folgenden die Stücke, von welchen man in keinem Weg weichen kann, wir wollen denn Gott und sein Evangelium verläugnen." Diese Stücke waren die in der Confession den Glauben betreffenden Artikel. Die in denen man nachgeben könnte, waren einige „öffentliche, unärgerliche Ceremonien", wie der Gesang in den Kirchen und die Form der Messe, und die bischöfliche Jurisdiction „nach christlichem Gebrauch"; „von Unterschied der Speisen, Fasten und dergleichen, ist zu suchen daß man's frei lasse, wo es aber nicht gehn wollt, mag man's weiter bedenken." –

Den 16. August trat der Ausschuß zusammen. Zum Grunde der Verhandlungen nahm man die protestantische Confession. Ueber die meisten der

1) An Eisenmann, 14. August. Corp. Ref. B. II, S. 277.
2) Luthers Werke, von Walch. B. XVI, S. 1657.
3) Corp. Ref. B. II, S. 281.

streitigen dogmatischen Artikel schien man geneigt sich zu vergleichen; wenigstens suchte man nach Formeln, die einer Vergleichung ähnlich sähen. Der vornehmste Artikel war der von der Rechtfertigung. Melanchthon entwickelte die evangelische Lehre, daß der Mensch nur durch den Glauben allein gerecht wird; Eck dagegen wollte das Wort allein nicht gelten lassen; er machte den schlechten Witz: „man soll die Sohle (sola) eine Weil zum Schuster schicken;" ihm zufolge sollte beigefügt werden: „durch die Gnade, die Sacramente und das Wort als Instrumente oder Mittel." Melanchthon widersetzte sich diesem Zusatze nicht; „der Narr Eck," schrieb er darüber an Luther [1]), „versteht nicht, was das Wort Gnade heißt." Man kam zuletzt über die Formel überein: „die Rechtfertigung oder Vergebung der Sünde geschieht durch Gnade und durch den Glauben in uns und durch's Wort und die Sacramente als Mittel;" die Protestanten erklärten jedoch, sie ließen den Ausdruck allein nur darum fallen, weil sie nicht die Gnade und die Sacramente, sondern nur die Werke damit ausschließen wollten. Man sieht, wie unbestimmt die Formel war, und wie sie im Sinne jedes Theils gedeutet werden konnte. Bei dem zwanzigsten Artikel vereinigte man sich über den Satz, „daß man müsse gute Werke thun, daß sie nöthig seien, daß sie, weil sie aus dem Glauben geschehn, Gott wohlgefallen, und daß Gott sie seiner Zusage nach belohnen wolle." Ob sie aber verdienstlich seien oder nicht, darüber konnte man sich nicht verständigen. Eben so wenig verglich man sich über die Buße, zu welcher Eck auch die Satisfactionen gerechnet wissen wollte. Beim Artikel über die Heiligen ward man darüber einig, „daß alle Heiligen im Himmel bei Gott für uns bitten, und daß es deßhalb gut sei, ihr Gedächtniß zu ehren;" nur die Anrufung gab Melanchthon nicht zu, denn sie sei „ein zweiflig und sorglich Ding", von dem in der Schrift nichts stehe und das zu dem gefährlichsten Aberglauben führe. Noch viel weniger war eine Aussöhnung über den zweiten Theil der Confession möglich. Die Protestanten wollten zwar die Gewalt der Bischöfe zulassen, weil sie eine Zeit voraussahen, wo die Fürsten sich weniger eifrig der Kirche annehmen würden; doch machten sie den Vorbehalt, daß die Bischöfe ihr Amt christlich versähen; selbst den Papst wollten sie, obwohl nur nach menschlichem Recht, sich gefallen lassen; sie sagten: „wenn er schon der Antichrist ist, so können wir doch unter ihm leben, wie ehmals die Juden unter Pharao und unter Kaiphas." Auch erklärten sie sich bereit, insofern „der päpstliche Theil" die Lehre frei ließe und in Bezug auf Ceremonien und Menschensatzungen keinen Zwang ausübte, diese letztern, als äußerliche, gleichgültige Dinge zu dulden, „um Lieb und Eintracht willen." Ueber das Abendmahl unter beiden Gestalten sagte Eck, diese seien nirgends bestimmt vorgeschrieben, und es sei daher durchaus indifferent, ob man eine oder beide empfange; geben die

1) 22. Aug. Corp. Ref. B. II, S. 300.

Protestanten dies zu, so wolle er ihnen beide lassen bis zum nächsten Concil. Melanchthon nahm dies nicht an, entschuldigte jedoch diejenigen, welche bisher aus Irrthum nur eine Gestalt genommen hatten. Auch die Priesterehe vertheidigte er fest, trotz einiger geringfügiger, temporärer Concessionen, welche Eck anbot. Ebenso entschieden sprach er sich gegen die Privatmessen aus.

Die Verhandlungen fanden im Ganzen mit Ruhe und Mäßigung statt; Eck und Melanchthon „hielten sich meist ganz freundlich, und wenn sie je bisweilen hitzig gegen einander sein wollten, so fuhren ihnen die Fürsten unter, daß sie bescheidenlich handeln sollten [1])." Den 21. August ward das Colloquium geschlossen, ohne eigentliches Resultat. „Ueber die Folgen weiß ich nichts vorauszusagen," schrieb Melanchthon an Luther [2]), „denn obwohl auch die Gegner des Friedens bedürfen, so scheinen doch Manche nicht zu erwägen, welche Gefahr eintreten muß, wenn es zu den Waffen kommt." Einige Tage später übersandte er dem Freund die verhandelten Fragen, mit einem Briefe, in dem er ihm sagte [3]): „sie halten nicht an den Gegenständen, welche die Lehre der Frömmigkeit betreffen, sondern nur an solchen, die am meisten dazu dienen, Zwietracht anzuregen; unsere Mäßigung dabei vermehrt nur die Frechheit dieser unverschämten Leute. Es läßt sich nicht sagen, wie sie hier über uns triumphiren. Wäre ich in meinem, und nicht in des Fürsten Namen hier, ich würde auf keine Weise ihren Uebermuth ertragen; so aber zwingen mich die Gefahren der Fürsten und des Vaterlands, und der bald auffallend schwache, bald unnöthiger Weise heftige Wille der Unsern, in Manchem nachzugeben. Doch hoffe ich, daß wir nichts gegen das Evangelium thun werden." Luther äußerte ihm in mehrern Briefen sein Mißtrauen über die Vergleichshandlungen: „seht euch wohl vor und gebt nicht mehr denn ihr habt, damit wir nicht von Neuem um das Evangelium kämpfen müssen; diese ganze Sache gefällt mir nicht, denn sie ist unmöglich, wenn nicht der Papst dem Papstthum entsagen will; ihr könntet nichts Besseres thun, als euch aus diesen trügerischen Schlingen zu befreien, indem ihr sagtet, ihr wollt Gott geben was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist [4])." Melanchthon schrieb für den Kurfürsten die unverglichenen Artikel zusammen [5]), und dieser erklärte sie, im Namen seiner Verbündeten, für recht und christlich nebst allen denen, die als Consequenzen daraus folgen mußten; er wollte daß sie auf ein Concil verwiesen würden, und mittlerweile „kein Theil den andern mit Gewalt beschwerte." Den 22. wurde dies den protestantischen Ständen angezeigt und von ihnen gebilligt. So schien sich Alles wieder zerschlagen

1) Bericht der Nürnberger, 17. August. Corp. Ref. B. II, S. 288.
2) 22. August. S. 299.
3) 25. August. S. 311.
4) 26. und 28. August. Luthers Briefe, B. IV, S. 145, 156.
5) Corp. Ref. B. II, S. 298.

zu haben, und der Kurfürst gedachte abzureisen. Die katholischen Fürsten jedoch, die eine Vermittlung wünschten, baten ihn noch zu bleiben, sie wollten „neue Handlung" versuchen[1]).

Neuntes Capitel.

Engerer Ausschuß. Klagen über Melanchthon.

Den 25. August ward nun ein engerer Ausschuß ernannt; die Fürsten blieben daraus weg, nur die vier Kanzler wurden beibehalten, und von den Theologen blos Melanchthon und Eck. Es ward viel hin und her gesprochen über das Abendmahl, die Messe, die Priesterehe, die Klöster; auch schriftliche Bedenken wurden eingereicht; aber schon nach vier Tagen trennte man sich, da kein Theil etwas nachgeben wollte. Die Akten beider Commissionen wurden dem Kaiser übergeben, der somit die ganze Sache wieder in die Hände bekam.

Melanchthons Benehmen bei diesen Verhandlungen zog ihm den bittersten Tadel zu, von Katholiken sowohl als von Protestanten. Jene machten ihm die widersprechendsten Vorwürfe. Cochläus behauptete, daß, während Luther das Volk aufregte, der schlaue, geschmeidige Magister Philipp durch seine falsche Nachgiebigkeit nur die Fürsten zu gewinnen und die Theologen zu täuschen suchte[2]); Andere klagten, seine Hartnäckigkeit sei allein daran Schuld, daß die Protestanten sich so schroff bewiesen; gegen diesen Vorwurf vertheidigte er sich in einem Schreiben an den kaiserlichen Hofprediger, Pater Egidius[3]). Viel schmerzlicher war für ihn der Tadel seiner Glaubensgenossen; er wandte das Wort des Thucydides auf sich an, daß auf die, welche in der Mitte gehn, von beiden Seiten losgeschlagen wird[4]). Besonders regten seine Concessionen in Bezug auf die Wiederherstellung der bischöflichen Gewalt viele Gemüther gegen ihn auf; nicht mit Unrecht sah man voraus, daß die von Rom abhängigen Bischöfe bald wieder den alten Zustand zurückführen und die kaum errungene Freiheit unterdrücken würden. Nicht blos der Pöbel beschwerte sich darüber, wie er bei Luther klagte[5]), sondern auch Fürsten und mehrere seiner besten Freunde. Der Landgraf namentlich war sehr ungehalten; an Luther schrieb er: „daß sich auf dem Reichstag die

1) Bericht der Nürnberger, 23. August. Corp. Ref. B. II, S. 301.
2) Philippicae 4 in apologiam Phil. Melanchthonis.
3) Corp. Ref. B. II, S. 381.
4) Melanchthon an Camerarius. Ebend., 29. August. S. 329.
5) Ebend., 29. August. S. 328.

Sach so seltsam zugetragen, daran ist blos Melanchthons Kleinmüthigkeit schuld[1]);" und an Zwingli: „Magister Philipp geht zurück wie ein Krebs[2])." Er gebot seinen Gesandten[3]): „greift dem vernünftigen, weltweisen, verzagten Philippo in die Würfel; es ist nicht Zeit Weichens, sondern zu stehn bis in den Tod bei der Wahrheit; sagt ihnen, daß sie nicht Weiber seien, sondern Männer; es hat keine Noth, Gott ist auf unserer Seite; wer sich gern fürchten will, der fürchte sich." Aehnlich drückten sich Melanchthons alte Nürnberger Freunde, Hieronymus Baumgartner, Wenceslaus Link, Geryon Seiler aus; Baumgartner, der als Abgeordneter seiner Vaterstadt zu Augsburg war, meldete an Lazarus Spengler[4]): „Philippus ist kindischer worden denn ein Kind; Brenz ist ungeschickt; Heller voll Furcht; die andern sächsischen Theologen dürfen wider Philipp nicht öffentlich reden; es hat auf diesem Reichstag kein Mensch dem Evangelium mehr geschadet als er; er ist in solche Vermessenheit gerathen, daß er Niemand hören will." Das Volk sagte, er und Brenz seien von den Papisten erkauft; Baumgartner meinte wenigstens, wenn sie durch vieles Geld bestochen wären, könnten sie nicht besser für die Wiederherstellung des Papstthums arbeiten[5]). Selbst aus dem fernen Italien kamen ihm Mahnungen zu; der evangelische Venezianer Lucio Paolo Roselli schrieb ihm zwei Mal, der Gesandte Venedigs habe seinen Brief an Campeggi an den Senat der Republik geschickt, so daß man nun das Gerücht verbreite, er habe sich durch den Legaten gewinnen lassen; er müsse ihn daher warnen, damit nicht die Sache des Evangeliums auch in Italien zu Grunde gehe; er solle die Wahrheit vertheidigen, ohne Rücksicht auf Kaiser und Papst[6]).

Luther, der, wie man gesehn hat, gegen alle Vergleichshandlungen war, weil er kein Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Gegner hatte, und der seinem ängstlichen Freund oft mit den ernstesten Worten Muth zusprach, nahm ihn mit eben so viel Ernst gegen seine unbilligen Tadler in Schutz. Er widerlegte die Befürchtungen derer, welche meinten, Melanchthon würde zu viel nachgeben[7]), und bat ihn selber, sich durch solche Vorwürfe nicht betrüben zu lassen. „Ihr habt Christum bekannt," schrieb er ihm[8]), „den Frieden angeboten, dem Kaiser gehorcht, Schmähungen ertragen und Böses nicht mit Bösem vergolten; das heilige Werk Gottes habt ihr, wie es Frommen ge-

1) 24. August. Neudecker, Urkunden, S. 154.
2) Zwinglii opera. Zürich, 1828. B. II, S. 504.
3) 29. August. Corp. Ref. B. II, S. 326.
4) Ebend., 13. Sept. S. 363.
5) Melanchthon an Luther, 1. Sept.; Obsopäus an Camerarius. Ebend., S. 333, 336.
6) 26. Juli. 1. Aug. Ebend., S. 226, 243.
7) An Wenc. Link, 20. Sept. Luthers Briefe, B. IV, S. 166.
8) 15. Sept. Ebend., S. 165.

ziemt, würdig ausgeführt. Freut euch daher auch einmal im Herrn und jauchzet, ihr Gerechten; lange genug habt ihr Traurigkeit gehabt in der Welt, hebt nun eure Häupter auf und blickt in die Höhe, eure Erlösung naht." Wenn er auch einige Tage später Melanchthon um Aufklärung über die umlaufenden Gerüchte bat und die Hoffnung aussprach, er werde nicht von der Confession und dem Evangelium weichen[1]), so wollte er doch nicht, daß Andere an ihm zweifelten; es war eine Sache, die zwischen ihnen beiden allein abgehandelt werden sollte; ihre Freundschaft war so fest, daß Melanchthon, ohne sich zu schämen, Luther seine Aengsten vorlegen, und dieser, ohne zu fürchten, ihn zu beleidigen, ihn oft scharf genug deßhalb rügen konnte. Wir müssen es wiederholen, es war nicht feige, persönliche Furcht, die Melanchthon beherrschte. Für die Concession, die er den Bischöfen anbot, glaubte er die gewichtigsten Gründe zu haben; während er sich, zu Anfang der Reformation, früher als Luther von einigen katholischen Satzungen freigemacht hatte, war er diesmal conservativer als er. Der Friede der Kirche sowohl als des Vaterlands schien ihm gefährdet, wenn nicht eine feste kirchliche Ordnung erhalten würde. Er sagt es deutlich in einigen Briefen dieser Zeit; an Matthäus Alberus zu Reutlingen schrieb er den 25. August[2]): „ich weiß, daß unsere Mäßigung von dem Volke getadelt werden wird; es geziemt uns aber nicht, uns an das Geschrei der Menge zu kehren; wir müssen auf den Frieden und die Zukunft sehn. Kann in Deutschland die Eintracht wieder hergestellt werden, so ist es für Alle ein großes Glück. Welchen Zustand würden wir aber der Nachwelt überliefern, wenn die Gewalt der Bischöfe vernichtet würde? Die Layen kümmern sich nicht um kirchliche Gerichtsbarkeit und ähnliche Geschäfte der Religion. Dazu schaden dem Frieden zu große Verschiedenheiten unter den Kirchen. Wir hielten es daher für nützlich, uns auf irgend eine Weise mit den Bischöfen zu vertragen, um nicht fortwährend mit der Schmach eines Schisma's belastet zu sein." Den 30. August beriethen die protestantischen Stände über die Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiction; der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Lüneburg gaben sie zu. Den andern Tag berichtete es Melanchthon an Camerarius, indem er sagte: „einige Heftigere legen dies nun als Anerkennung der päpstlichen Obergewalt aus, und doch wollen wir nicht die Herrschaft der Bischöfe befestigen, sondern ihnen nur die Verwaltung zurückgeben; denn ich sehe, was wir für eine Kirche haben würden, wenn wir die kirchliche Ordnung umstürzten; es müßte eine weit unerträglichere Tyrannei eintreten als je zuvor." Seine Sorge war, das Regiment der Kirche möchte entweder ganz der weltlichen Obrigkeit anheimfallen und

1) 20. Sept. Luthers Briefe, B. IV, S. 168.
2) 23. August. Corp. Ref. B. II, S. 302. — An Camerarius, 31. August. S. 334.

in deren Händen in Willkür ausarten, oder sich auflösen in völlige Anarchie. Der Verfolg der Geschichte hat bewiesen, daß keine dieser Befürchtungen in vollem Maß eingetroffen ist; wenn auch die protestantischen Fürsten zuweilen die Kirche bedrückten, so hat sich diese doch immer in ihrer Selbständigkeit erhalten und fortgepflanzt. Dies war damals, wo die Gegensätze in hartem Kampfe mit einander begriffen waren, noch nicht mit Sicherheit vorauszusehn. Melanchthon mag darin geirrt haben, daß er nicht bedachte, eine der päpstlichen Hierarchie gemachte Concession müsse nothwendig viele andere nach sich ziehen, allein den Muth darf man nicht verkennen, mit dem er, der Vorwürfe seiner besten Freunde ungeachtet und durch allen Kummer hindurch, bei demjenigen blieb, was er für den Frieden der Kirche das Nützlichste hielt.

In der Ahnung dessen, was kommen würde, hatte er gleich zu Anfang seines Aufenthaltes in Augsburg an seinen Bruder Georg geschrieben [1]): „Fast möchte ich glauben, ich sei unter einem unglücklichen Himmelszeichen geboren; denn gerade das, was mich am meisten betrübt, muß ich erfahren. Armuth, Hunger, Verachtung und andre Uebel will ich gern erdulden; aber was mich ganz niederschlägt, ist Zank und Streit. Ich soll das Bekenntniß verfassen, das dem Kaiser und den Ständen übergeben werden soll; da sehe ich im Geiste Schmähungen, Kriege, Verheerungen, Schlachten voraus. Und wenn es nun an mir lag, so großes Unheil zu verhindern? Gott, auf den ich traue, hilf du mir selbst! Du richtest uns wie wir gesinnet sind. Die Sache, lieber Bruder, darf ich nicht verlassen, so lange ich lebe; aber durch meine Schuld soll auch der Friede nicht gestört werden. Es wollten andere Theologen das Bekenntniß abfassen; wollte Gott, man hätte es ihnen vergönnt! Vielleicht hätten sie es besser gemacht. Nun sind sie unzufrieden mit dem meinigen, und wollen es geändert haben. Hier schreit einer, dort schreit ein anderer. Ich muß aber meine Art beibehalten dürfen, nämlich Alles fliehen, was noch mehr erbittern würde. Gott ist mein Zeuge, meine Absichten sind gut; der Lohn wird jedoch sein, daß man mich haßt.“ Dieser Lohn ward ihm damals noch nicht. Wenn auch augenblicklich über ihn verstimmt, so söhnten sich doch die Freunde, die ihn getadelt hatten, bald wieder mit ihm aus. Ueber seine spätern Hasser hat die billigere Nachwelt ihr Urtheil gefällt; und wenn wir heute, wo wir im Ganzen übersehn, was sich nur bruchstückweise vor seinen Augen entwickelte, sagen dürfen, er habe sich in Einzelnem geirrt, so müssen wir doch auch fragen, ob wir anders und aus edlern Beweggründen gehandelt hätten als er.

---

1) Bei Niemeyer, Melanchthon im Jahr der Augsb. Conf. Halle, 1830, S. 22.

Zehntes Capitel.

Erster Reichsabschied, vom 22. September.

Den 1. September verlangte der Kaiser von den Protestanten, daß in den kirchlichen Angelegenheiten Alles wieder in den alten Stand gesetzt würde; doch gab er ihnen zu verstehn, er sei immer noch zu Transactionen geneigt. Sie antworteten, sie könnten in Nichts mehr nachgeben, Gott und ihr Gewissen gestatteten es ihnen nicht. Mehrere Fürsten und Städtegesandte, des Wartens überdrüssig, wollten von keinem Verhandeln mehr wissen. Nur Melanchthon ward nicht müde, Alles zu versuchen, um nicht auf die Protestanten die Schuld der Verwirrung zu laden, die er voraussah, wenn ein Krieg ausbrechen sollte[1]). Diese Angst vor Krieg ward katholischer Seits listig benützt, um ihn noch mehr einzuschüchtern. Den 4. September erhielt er ein Schreiben von einem Freunde des Kanzlers des Bischofs von Lüttich, um ihn zum Nachgeben aufzufordern[2]); es hieß darin: „ich weiß nicht, ob ich dir's sagen darf, das Schwert ist schon in der Hand des Kaisers, der von Vielen von Tag zu Tag mehr aufgereizt wird; er läßt sich zwar nicht leicht in Zorn bringen, aber einmal erzürnt, ist er schwer zu besänftigen." Der Lüttichet Kanzler selbst lud ihn zu einer geheimen Zusammenkunft in der St. Georgenkirche; er kam jedoch nicht und begnügte sich, nachdem er einen neuen Brief voll Schmeicheleien erhalten hatte, seine Meinung über die in den Ausschüssen unverglichenen Artikel dem Kanzler schriftlich zustellen zu lassen[3]).

Da kam die Nachricht nach Augsburg, der Papst habe ein Concil bewilligt. Sogleich, den 7. September, berief der Kaiser die protestantischen Stände und ließ ihnen abermals eröffnen, er verlange die Wiederherstellung der alten Ordnung; er hatte nicht erwartet, hieß es weiter in seiner Erklärung, daß sie, eine geringe Minorität, sich ihm und dem Papst widersetzen würden; jetzt sei nun ein Concil zu erwarten, da sollen sie sich unterdessen unterwerfen, sonst müsse er sich zur Vertheidigung der Kirche entschließen. Zwei Tage nachher antworteten sie, da keine Vereinigung in der Religion zu hoffen sei, möge der Kaiser nur sorgen, daß bis zum Concil der öffentliche Friede erhalten werde[4]). Karl V. war erbittert über diese Kühnheit der geringen Minorität, deren Recht er nicht begriff; er hatte die religiösen Angelegenheiten wie politische entscheiden wollen; seine Absichten scheiterten an der Festigkeit einiger Fürsten und Bürger. Es blieb ihm nun nichts, als seine Drohungen zu erfüllen, und doch bebte er bei dem Gedanken an Bürgerkrieg.

1) Melanchthon an Luther, 4. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 340.
2) Ebend., S. 341.
3) Ebend., 5. Sept. S. 343, 345.
4) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 391, 410.

In diesem Momente verlangte der Kurfürst von Sachsen, abzureisen; schon den 12. zog sein Sohn von Augsburg weg. Die Aufregung in der Stadt und am Hofe war groß; der Kaiser wußte nicht, was thun. Man rieth ihm, einen letzten Versuch zur Einigung zu machen und zeigte diesmal außerordentliche Nachgiebigkeit. Der kaiserliche Rath Georg Truchseß von Waldburg und der badische Kanzler Dr. Vehe kamen den 13. morgens um 6 Uhr, mit Brück und Melanchthon in der Kirche von St. Moritz zusammen. Vehe schilderte die Gefahr, welche die fortbestehende Zwietracht über Deutschland bringen müßte, und wie die gemeinsamen äußern Feinde darüber triumphiren würden. Er gab Melanchthon einige Punkte, über die man sich noch verständigen könnte, und die „zu einem friedlichen Abschied zwischen hier und einem Concil" führen sollten; es war so weit gekommen, daß man von den Protestanten nur noch einige Aeußerlichkeiten begehrte, besonders die Feier der Messe im Priester-Ornat, mit Gesang, Bibellection und den üblichen Ceremonien, wozu aber auch der sogenannte Kanon gehören sollte[1]). Obgleich nun das Verhältniß umgekehrt schien, indem es die Katholiken waren, die Concessionen anboten, so erkannte doch diesmal Melanchthon, daß es „eitel List und gefährliche Tücke" war, daß die Papisten durch ihr scheinbares Nachgeben „nur Papst, Ablaß und Fegfeuer" retten wollten[2]). Zugleich forderte Luther nochmals ihn und die Uebrigen auf, wegzugehn, „wenn sie auch von Papst und Kaiser verflucht und verdammt sein müßten[3])." Melanchthon verzeichnete daher nicht mehr Artikel, über die man sich einigen könnte, sondern die, über welche die Einigung unmöglich war[4]): die Rechtfertigung durch den Glauben allein, die Verdienstlosigkeit der guten Werke, die Unnöthigkeit der Satisfactionen zur Buße; ferner die Sätze, daß zur wahren Einheit der Kirche nicht die Gleichförmigkeit der Ceremonien, sondern die Uebereinstimmung in der Lehre und dem Gebrauch der Sacramente gehört, daß die von Menschen eingesetzten, von Gott nicht gebotenen Ordnungen dem Evangelium zuwider sind; daß Gelübde und Mönchthum kein Verdienst verschaffen; daß die Traditionen, welche man ohne Sünde beobachten könne und die im Interesse der guten Zucht bestehn, zwar aus Liebe und um Aergerniß zu vermeiden, beizubehalten seien, allein zum Heil nicht dienen; daß die Bischöfe das Recht nicht haben, die Gewissen mit solchen Satzungen zu belasten; daß die Heiligen-Anrufung nicht in der Schrift begründet ist und die Ehre Christi verdunkelt; daß das Verbot des Abendmahls unter beiden Gestalten und das der Ehe den Geboten Gottes widerstreben, daß endlich durch die Messe kein Verdienst erlangt noch Andern geholfen wird. Es wurde wohl über einige dieser Punkte ver-

1) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 418.
2) Ebend., S. 423. — 17. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 374.
3) 11. Sept. Luthers Briefe, B. IV, S. 162.
4) 17. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 377.

handelt, es konnte aber zu nichts mehr führen, denn die protestantischen Stände erfuhren, daß der Reichsabschied insgeheim schon abgefaßt war[1]. Alle diese Vermittlungsversuche hatten kein anderes Resultat, als beiden Theilen klar zu machen, daß eine wirkliche Vereinigung damals unmöglich war; man faßte zwar Formeln ab, die eine gewisse Uebereinstimmung in wichtigen Lehren ausdrücken sollten, man schien zum Nachgeben über einige äußere Gebräuche und Ordnungen geneigt, man hätte vielleicht selbst noch mehr erlangt, allein im Hintergrunde stand der Papst, der durch seinen Legaten den Kaiser und die katholischen Stände stets zu neuem Eifer entflammte und alle Annäherung vereitelte. So mußte die Verschiedenheit der Grundprinzipien immer heller zu Tage kommen; man erkannte, daß es sich nicht blos um Formeln oder Ceremonien handelte, sondern um die weit größern Fragen von der Autorität der Kirche oder derjenigen der heiligen Schrift, von dem vorgeblichen göttlichen Recht oder dem blos menschlichen Ursprung der bestehenden Einrichtungen.

Melanchthon, wenn er auch für die Zukunft den Gedanken an die Möglichkeit einer Aussöhnung noch nicht aufgab, sah doch ein, daß für diesmal nichts mehr zu hoffen war. In dieser Ueberzeugung unternahm er jetzt die Abfassung einer Apologie der Augsburger Confession. Nachdem die Protestanten, wegen der vom Kaiser gemachten Bedingungen, die Copie der Confutation nicht angenommen und Karl sich alle Gegenschriften verbeten hatte, dachte man noch nicht an eine Widerlegung. Zwar ging schon Mitte August das Gerücht, Melanchthon habe den Befehl dazu bekommen, allein die Nürnberger Gesandten berichteten ihrem Magistrat, es sei nichts an der Sache, „denn es könne keine schickliche Antwort gemacht werden, weil die Abschrift der Confutation nicht zu unsern Händen gekommen ist[2].“ Indessen waren doch die Fürsten bereits entschlossen, eine Vertheidigung ihres Glaubens abfassen zu lassen[3]. Zu welcher Zeit aber Melanchthon den bestimmten Auftrag dazu erhielt, ist nicht ausgemacht. Zuerst sollten sich auch andere Theologen daran betheiligen, allein wegen des bald erfolgenden Abzugs der Protestanten von Augsburg, blieb die Arbeit Melanchthon allein anvertraut. Im September ging er an's Werk, und diesmal mit allem Nachdruck, ohne die Gegner zu schonen. Er scheute sich nicht, an den kaiserlichen Hofprediger zu schreiben[4]: „ich bin mit der Ausarbeitung unserer Apologie beschäftigt, die dem Kaiser übergeben werden soll, und die schärfer sein wird, als die Confession, wenn wir nichts Billiges erlangen können.“ Am Tage der Verlesung der Confutation hatte Camerarius so viel davon nachgeschrieben, daß Me-

---

1) Bericht der Nürnberger, 13. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 366.
2) 19. August. Ebend., B. II, S. 289.
3) Ebend., B. XXVII, S. 247.
4) Ebend., B. II, S. 381.

lanchthon sich hinreichend darauf stützen konnte[1]); auch konnte er auf die in den Ausschüssen von Eck vorgebrachten Gründe Rücksicht nehmen; später erhielt er sogar, man weiß nicht wie, die Confutation selber mitgetheilt[2]). Während er nun einen ersten Entwurf niederschrieb, den die Stände annahmen, eilten am Reichstag die Dinge rasch ihrem Ende zu.

Der Kurfürst von Sachsen entschloß sich zur Abreise; den 17. September kündigte Herzog Ernst von Lüneburg den hessischen Räthen und den Nürnberger Gesandten an, auch er werde mit dem Kurfürsten weggehn, die Bleibenden mögen sich in keine Handlung mehr einlassen, sie können auf ihn zählen, daß er sich treu erweisen werde, denn so gerne er auch Friede hätte, so sei es ihm doch, wenn es nicht möglich ist, „ein Geringes, alles das, so ihm Gott gegeben hat, darob zu verlieren[3])." Als den 19. Johann von Sachsen sich beim Kaiser beurlauben wollte, bat ihn dieser, zu warten, in drei Tagen würde er seinen Ausspruch thun. In der That wurde den 22. der Reichsabschied verkündigt[4]): zur Erhaltung des Friedens und aus besonderer Milde gegen die protestantischen Fürsten und Stände, deren Confession „aus heiliger Schrift und gutem Grund widerlegt und abgelehnt worden," ward ihnen bis zum nächsten 15. April Frist verstattet, um sich zu bereden, ob sie sich der nicht verglichenen Artikel halben mit Papst und Kaiser vereinigen wollten; ihre Meinung darüber sollten sie dann schriftlich übergeben; daneben würde auch der Kaiser sich bedenken, was ihm zu thun gebühre; inzwischen aber sollten sie nichts Neues in der Religionssache in Druck ergehn lassen, Niemanden zu ihrer Sekte nöthigen, Priester und Mönche nicht hindern, Messe zu lesen und Beichte zu hören, und sich mit dem Kaiser verbinden gegen die Wiedertäufer und Sacramentirer. Zu Anfang der Sitzung, wo dieser beschwerliche Abschied verkündigt ward, hatten Graf Truchseß und Dr. Vehe den protestantischen Fürsten heimlich einen Zettel zugestellt, das Versprechen enthaltend, daß, wenn sie am nächsten 15. April eine Verlängerung der Frist begehren würden, sie sicher darauf zählen dürften, wenn sie sich nur jetzt unterwürfen. Der Abschied, sowie der Zettel, in dem sie nur Hinterlist sahen, verletzte sie tief[5]). Dr. Brück antwortete, im Namen der Stände, indem er gegen die Behauptung protestirte, die Lehre der Evangelischen sei genugsam widerlegt, und den Kaiser bat, die Apologie derselben zu Handen zu nehmen. Der Pfalzgraf Friedrich nahm sie an, Karl aber befahl, sie zurückzugeben und verbat sich deren Vorlesung. Den andern Tag wurde von Neuem den Protestanten durch Kurfürst Joachim von Brandenburg erklärt, der Kaiser wolle keine Apologie, und sie sollen sich dem Abschied fügen;

1) Bericht der Nürnberger, 4. August. Corp. Ref. B. II, S. 250.
2) Vorrede zur Apologie.
3) Bericht der Nürnberger, 18. Sept. Corp. Ref. B. II, S. 378.
4) Luthers Werke von Walch, B. XVI, S. 1848.
5) Brück, S. 182.

sie sagten einfach, sie könnten ihre Meinung nicht ändern. Sogleich begab sich Johann von Sachsen zum Kaiser, um ihm seine Abreise zu melden; Karl selber war ergriffen; „Oheim, Oheim" rief er aus, „das hätte ich mich zu E. Liebden nicht versehn." Des Kurfürsten Augen füllten sich mit Thränen, und ohne ein Wort erwidern zu können, verließ er den Palast. Noch den nämlichen Abend zog er von Augsburg weg, von Spalatin und Melanchthon begleitet. Zu gleicher Zeit kehrten Ernst von Lüneburg und Wolfgang von Anhalt heim.

Eilftes Capitel.

Die Apologie der Augsburger Confession.

Wie trüb auch der Ausblick auf die nächste Zukunft schien, so fühlte sich doch Melanchthon glücklich, in die Ruhe Wittenbergs zurückzukehren. In Augsburg hatte er eine harte Zeit, in Kümmernissen, Sorgen, Widerwärtigkeiten aller Art durchlebt; Freunde und Feinde hatten ihn verkannt und getadelt; oft hatte er sich weggesehnt aus den end- und erfolglosen Verhandlungen, die seiner einfachen, geraden Natur so zuwider waren; aber im Bewußtsein seiner Pflicht hatte er treu ausgehalten. In der Freude, von diesen Lasten nun befreit zu sein, machte er, am Tage der Abreise, für Spalatin ein anmuthiges lateinisches Gedicht, um ihm und sich zur Heimkehr Glück zu wünschen[1]). Von neuem Muthe beseelt, arbeitete er selbst während der Reise an der gründlichern Vollendung seiner Apologie der Augsburger Confession. Zu Koburg hielt er sich einige Tage bei Luther auf, der Gott dankte, „daß sein lieber Fürst aus der Hölle los war[2])." Beide traten mit einander die Rückreise nach Wittenberg an; unterwegs kehrten sie zu Altenburg bei Spalatin ein; Melanchthon, immer in Gedanken mit der Apologie beschäftigt, schrieb selbst unter dem Essen daran; Luther nahm ihm die Feder aus der Hand mit den Worten: „lieber Philipp, man kann Gott nicht allein mit der Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen[3])." Den 4. October waren sie zu Wittenberg zurück. Auch da ließ er nicht ab, von dem unternommenen Werk; andere, sehr ernste Betrachtungen kamen dazwischen; unter dem Schreiben wuchs die Apologie immer weiter an; mehrere Punkte wurden wiederholt überarbeitet; einige bereits gedruckte Bogen, die Lehre von der Rechtfertigung enthaltend, ließ er wieder vernichten, um sie durch eine noch gründlichere Darstellung zu ersetzen; so geschah es, daß das Buch, später als er es ge-

1) Corp. Ref. B. II, S. 388.
2) Luther an Spengler, 28. Sept. Luthers Briefe, B. IV, S. 175.
3) Matthesius, Fol. 143[b].

wünscht hatte, erst um die Mitte Aprils 1531 die Presse verließ[1]). Ehe wir in der Erzählung der Geschichte fortfahren, geziemt es, die Apologie, eines der preiswürdigsten Werke Melanchthons, zu betrachten, und zwar nicht nach der kürzern Form, die zu Augsburg dem Kaiser angeboten worden war[2]), sondern nach der ausführlichern, in der sie im Druck erschien[3]).

So wie die Augsburger Confession das einfachste Zeugniß der protestantischen Lehre ist, so ist die Apologie deren vorzüglichste Vertheidigung. Auch in ihr wird Alles auf das Grundprinzip der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum zurückgeführt; wie ein goldener Faden zieht sich dasselbe durch das Gewebe des ganzen Buches hindurch; jeder einzelne Artikel wird in seinem Verhältniß dazu untersucht, und so der tiefe, innere Zusammenhang des reformatorischen Systems dargestellt. Der trockenen, subtilen Verstandes-Theologie der Scholastiker gegenüber, hält Melanchthon, wie früher in den Loci, nur an dem fest, was sich auf die Bedürfnisse des sich nach Erlösung sehnenden Herzens bezieht. Wer sagt, dieser Mann sei nur ein Gelehrter, und kein rechter Mann des Glaubens gewesen, der hat wohl nie einen Blick in die Apologie gethan. Es ist hier mehr als blos wissenschaftliche Discussion; Melanchthon hat selber gefühlt und durchgelebt was er schreibt; es ist der Ausdruck seiner eigenen, innern Erfahrung. Die Sprache ist durchgängig ruhig und würdig, wie es sich geziemte in einer an das Reichsoberhaupt gerichteten, und von einem, in seinem Glauben sichern Manne verfaßten Schrift. Wenn er sich hie und da gegen die Urheber der Confutation stärkerer Worte bedient, so ist es der natürliche Erguß einer gerechten Entrüstung über die Entstellung der evangelischen Wahrheit und über die oberflächliche Sophistik der Argumente. „Ich habe," schrieb er hierüber an Brenz[4]), „der Mäßigung entsagt; da sie mich nicht als Friedensvermittler wollten, sondern vorzogen, mich zum Feind zu haben, so werde ich thun was die Sache erfordert, und unsere Lehre treulich vertheidigen." Nur verwahrte er sich gegen den Vorwurf, den man ihm etwa machen könnte, er greife den Kaiser und die Fürsten an; er habe es, sagte er, nur mit den Mönchen und Doctoren zu thun, welche die Confutation geschrieben haben. Ueber diese hatte er alles Recht erzürnt zu sein; „da wir," sagte er in der Apologie, „in unserer Confession fast alle höchsten Artikel der ganzen christlichen Lehre begriffen haben, also daß über diese Sache keine größere kann unter der Sonne sein, hätte man zu diesem hohen Handel mit allem Fleiß Leute auserlesen sollen, die gottesfürchtiger, verständiger, erfahrener und redlicher wären und mehr Treue erzeigten zur Einigkeit der Kirche, und zur Wohlfahrt des Reichs, als die losen, leicht-

1) Melanchthon an Camerarius, 17. März 1531. Corp. Ref. B. II, S. 488.
2) S. dieselbe, Corp. Ref. B. XXVII, S. 321 u. f.
3) S. den lateinischen Text, Corp. Ref. B. XXVII, S. 379 u. f.; den deutschen, B. XXVIII, S. 1 u. f.
4) 8. April 1531. Corp. Ref. B. II, S. 494.

fertigen Sophisten, so die Confutation gemacht haben. Und ihr, Herr Cardinal Campeggi, als der Verständige, dem diese Sache zu Rom vertraut worden, dessen Weisheit man rühmen will, wenn ihr auch nichts als des Papstes und römischen Stuhls Ehre ansehn wolltet, so hättet ihr hie besser Haus halten sollen, und mit höchstem Fleiß dafür sorgen, daß in solcher so gar großen Sache durch dergleichen Sophisten nicht eine solche ungeschickte Confutation wäre geschrieben worden, die zu dieser Zeit, und künftig bei den Nachkommen, euch nicht anders denn zu eitelm Spott, zu Verkleinerung eures Namens, und zu ewigem Schimpf und Schaden gereichen wird." Einige Beispiele weiter unten werden zeigen, wie gegründet dieses Urtheil war.

Die Apologie befolgte die Ordnung der Artikel der Augsburger Confession. Sie widerlegte die von den Confutatoren dagegen vorgebrachten Gründe, und wies die Uebereinstimmung der evangelischen Lehre mit der Bibel und mit den ältesten Kirchenvätern nach; selbst einige Theologen des Mittelalters, die sich in die Schrift vertieft hatten, ohne sich jedoch von den Fesseln des kirchlichen Systems befreien zu können, führte Melanchthon an; so namentlich Gerson „den treuen, frommen Mann." Da mehrere Artikel des Bekenntnisses nicht angefochten waren, ging die Apologie nicht weiter auf dieselben ein; sie befaßte sich blos mit denen, die theilweise, oder ganz verworfen waren; über diese letztern soll nun das Wesentlichste beigebracht werden.

Artikel 2, die Erbsünde. Bekanntlich bestehen nach dem katholischen System die Folgen des Sündenfalls blos in dem Verlust der von Gott dem ersten Menschen verliehenen Gnadengeschenke der ursprünglichen Heiligkeit und Unsterblichkeit, und in der durch diesen Verlust herbeigeführten Schwächung der natürlichen geistigen Kräfte. Von diesem Standpunkte aus hatte die Confutation der protestantischen Lehre, daß an die Stelle der ursprünglichen, dem Menschen anerschaffenen Gerechtigkeit, die böse Neigung getreten ist, widersprochen. Melanchthon entwickelt nun diese Lehre, indem er zeigt, daß die böse Neigung oder Lust, nicht blos, wie die Katholiken behaupteten, sogenannte actuale Sünde ist, sondern etwas dem Menschen wirklich Angeborenes, von Adam her Ererbtes. Er will zwar zugeben, daß man die Erbsünde einen Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit nennen könne, aber nur insofern diese nicht ein zu den natürlichen Kräften hinzugekommenes Gnadengeschenk, sondern Adam gleich mit anerschaffen war. Daß die Neigung zum Bösen wirklich die Erbsünde sei, geht aus dem durch Schrift und Erfahrung erwiesenen Unvermögen des Menschen hervor, Gott wahrhaft zu fürchten und zu lieben; in diesem Unvermögen besteht der Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit, und die böse Lust, das heißt das Widerstreben gegen Gottes Wort und das Vertrauen auf eigene Kraft, ist unzertrennlich davon.

Artikel 4 und 5, Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, ohne Verdienst der Werke. „Dies ist der höchste Artikel der ganzen christlichen Lehre, der allein den Weg weist zum klaren Verstand der heiligen Schrift,

und zur rechten Erkenntniß Christi." Deshalb ward er von Melanchthon am ausführlichsten behandelt; er bat den Kaiser, dieser Darstellung alle seine Aufmerksamkeit zu schenken. Da schon bei Gelegenheit der Loci von diesem Hauptstücke die Rede war, können wir uns hier um so kürzer fassen. Es lag in der Natur der Sache, daß in der Apologie die Entwicklung der evangelischen Lehre einen polemischen Charakter annehmen mußte. Treffend schilderte Melanchthon den von den Scholastikern gemachten Unterschied zwischen „gebührlichem Verdienst (meritum congrui) und ganzem Verdienst (meritum condigni)," als einen verzweifelten Versuch, dem Vorwurf des Pelagianismus zu entgehn; wie kann man wissen, fragte er, ob man durch das eine oder das andere dieser Verdienste, voll oder halb, Gott seine Gnade abverdiene? Wir sind ja ohnedies von Natur geneigt, von unsern Werken zu viel zu halten; „wenn aber ein Gewissen recht seine Sünde und Jammer fühlt, so ist aller Scherz, so sind alle Spielgedanken aus, und ist eitel großer rechter Ernst; da läßt sich kein Herz stillen noch zufrieden stellen, sucht allerlei Werke und aber Werke, und wollt gern Gewißheit, wollt gern Grund fühlen und gewiß auf etwas fußen und ruhen; aber solche erschrockene Gewissen fühlen wohl, daß man weder de condigno noch de congruo etwas verdienen kann, sinken bald dahin in Verzagen und Verzweiflung, wenn ihnen nicht ein ander Wort denn des Gesetzes Lehre, nämlich das Evangelium von Christo, daß dieser für uns gegeben ist, gepredigt wird." Wir lehren zwar auch, daß Gott ein äußerlich ehrbar Leben nach den zehn Geboten fordert, wissen aber zugleich, daß der Mensch aus eigenen Kräften Gottes Willen nicht völlig zu erfüllen vermag. Wenn man behauptet, es könne Einer in Todsünde sein und dennoch Gott über Alles lieben, so ist dies eine gefährliche Unwahrheit: „Fromme Herzen, die es im rechten Kampf mit Satan und rechten Aengsten des Gewissens erfahren haben, die wissen wohl, daß solche Wort und Gedanken nur eitel Träume sind." Um Gott lieben und seinen Willen thun zu können, ist eine neue Geburt nöthig, und diese erfolgt nur durch die glaubige Annahme der Wohlthat Christi; es muß da „ein Jeder für sich selber glauben, daß Christus für ihn gestorben ist;" dieser Glaube allein erlangt Vergebung der Sünde um Christi willen, und macht uns vor Gott fromm und gerecht, zu einer neuen Creatur. Die Gegner behaupteten, der Glaube sei ein bloses Wissen von Christo, darum könne man auch glauben, obwohl man in Todsünde sei; es ward Melanchthon nicht schwer, das Ungenügende dieser Auffassung zu beweisen, und zu zeigen, daß das Objekt des wahren Glaubens nicht blos die Geschichte von Christo ist, sondern die Verheißung der uns durch ihn angebotenen Gnade; Glaube ist Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Dieser Glaube beginnt mit der Buße, wenn die Predigt des Worts das Gewissen erschüttert und es seine Sünde und Noth fühlen läßt; auf diese Erschütterung folgt dann die Verheißung, die, wenn sie glaubig angenommen wird, das Herz tröstet und ihm Frieden gibt. Manche stoßen sich

an dem Worte allein; diese mögen aber aus der Schrift alle Stellen ausstreichen, wo gesagt wird, daß der Mensch nur aus Gnade, ohne des Gesetzes Werke, vor Gott als gerecht erscheint; das Wort aus Gnade schließt alles Verdienst der Werke aus. Gerecht werden heißt, „aus einem Sünder ein Frommer werden, das ist, die Vergebung der Sünden erlangen.“ Da fragen nun die Gegner, ob Vergebung der Sünde und Eingießung der Gnade einerlei oder zweierlei sei. „Die müssigen, unerfahrenen Leute können doch gar nicht von diesen Sachen reden! denn die Sünde und Gottes Zorn fühlen, ist nicht so ein schlecht (einfach) schläfrig Ding, und Vergebung der Sünde ergreifen, ist nicht so ein schwacher Trost.“ Wozu solche Unterschiede machen, wenn es nicht etwa in der Absicht geschieht, dem Menschen ein Verdienst bei der Rechtfertigung zuzuschreiben? „Das heißt Christum wieder in's Grab stecken und die ganze Lehre vom Glauben wegnehmen.“ Des Gesetzes Werke, die Paulus ausschließt, sind nicht blos, wie die Gegner sagen, die jüdischen Ceremonien; das Wort: der Mensch wird gerecht, blos durch den Glauben, ist dem Paulus „nicht in der Eile entfahren;“ es ist der Grund seiner ganzen Lehre, und die Werke die er ausschließt, sind Alles was der Mensch durch sich selber thun möchte. Man wirft uns indessen fälschlich vor, wir lehren nichts von den guten Werken; wir verlangen sie, sie sind es aber nicht, die uns gerecht machen vor Gott. Melanchthon widerlegte hier ausführlich das Verdienst der Werke, durch die bekannten Gründe und besonders wieder durch die innere Erfahrung: so lang das Herz nicht Frieden mit Gott hat, kann es nicht gerecht sein, denn es flieht vor Gottes Zorn und wünscht, daß Gott es nicht richte; in diesem Zustande wird es durch den Glauben allein zufrieden gestellt, indem er es durch die Verheißung der Gnade tröstet; es erlangt Ruhe und Leben, so es sich getrost und frei verläßt auf Gottes Zusage um Christi willen. Die Werke beruhigen uns nicht, denn wir finden allezeit, daß sie der Reinheit ermangeln; „darum muß folgen, daß wir allein durch den Glauben Gott angenehm werden, so wir im Herzen schließen, Gott wolle uns gnädig sein, nicht wegen unserer Werk und Erfüllung des Gesetzes, sondern aus lauter Gnade, um Christi willen.“ Eitel Spitzfindigkeit ist die Behauptung der Gegner, daß Christus uns nur die erste Gnade, nämlich die Vergebung verdiene, und daß wir dann durch eigene Werke die zweite, das ewige Leben, verdienen müssen; Christus bleibt unser Mittler und Versöhner nach wie vor, denn auch nach empfangener Gnade sind selbst unsere besten Werke noch schwach und nicht völlig rein, „es ist nicht ein so gering Ding um die Sünde, wie die Vernunft es meint.“

In diesem ganzen Abschnitte ließ sich Melanchthon nicht auf die Prädestination ein. In einem Briefe an Brenz gab er den Grund an, warum er über diese Lehre schwieg[1]): „ich habe diese lange und unentwirrbare Dis-

1) 30. Sept. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 547.

putation vermieden; überall drücke ich mich so aus, als ob die Prädestination dem Glauben und den Werken folge; ich thue dies mit gutem Vorbedacht, denn ich will nicht die Gemüther durch diese Labyrinthe verwirren. Ich lehre, daß die Menschen Gott angenehm werden um Christi willen, das heißt, gerecht durch den Glauben; dazu tritt dann die Erfüllung des Gesetzes, welcher ihr Lohn verheißen ist. Die Gerechtigkeit hat zugleich das ewige Leben, weshalb der Glaube allein lebendig macht, indem er dem Herzen Frieden gibt. Das ist einfach und leicht verständlich."

Artikel 7 und 8, die Kirche. Hier wird uns vorgeworfen, daß wir unterlassen haben zu sagen, auch die Bösen und Gottlosen gehören zur Kirche. Der 8. Artikel aber zeigt, was wir hierüber lehren. Die Heuchler und Bösen stehn in äußerer Verbindung mit der Kirche; diese besteht jedoch nicht allein in Gemeinschaft äußerlicher Zeichen, sondern vornehmlich in innerer Einheit des Glaubens, des heiligen Geistes, der Furcht und der Liebe Gottes. Will man daher recht von der Kirche reden, so muß man sie als den Leib Christi bezeichnen, der etwas Anderes ist als eine blos äußere Gesellschaft, wie der irdische Staat. Nur die sind wahrhaft Gottes Volk oder die Kirche, welche die geistigen Merkmale besitzen, und diese Kirche ist nicht etwas Erdichtetes, das nirgends zu finden wäre, sie ist wahrhaft auf Erden, in allen Landen zerstreut; man erkennt sie an der rechten Predigt und der rechten Verwaltung der Sacramente. Die römische Definition können wir nicht zugeben, denn wir erkennen des Papstes Oberherrschaft nicht an, da Christus allein das Haupt seines Leibes ist. Beiläufig wird hier auch von den Ceremonien gehandelt; zur Einigkeit der Kirche, sagte Melanchthon, sei es genug, daß einerlei Evangelium gepredigt und einerlei Sacramente verwaltet werden, doch lassen wir uns alle guten menschlichen Ordnungen gefallen, die zu feiner äußerlicher Zucht des Volkes und der Jugend dienen; falsch ist es aber, wenn die Gegner vorgeben, alles in der römischen Kirche Eingeführte komme schon von den Aposteln her. „O," rief er aus, „wie treffliche apostolische Lehrer sind sie nun worden! Die Satzungen und Ceremonien, von den Aposteln, wie sie sagen, aufgerichtet, wollen sie halten, und der Apostel Lehre und klare Worte wollen sie nicht halten!"

Ueber den 10. Artikel, vom Abendmahl, sagte Melanchthon nur wenig; die Differenz mit den Schweizern berührte er nicht, obschon die Veranlassung dazu geboten war; er unterließ es, weil er, wie er an Butzer schrieb [1]), wünschte, daß der Streit darüber unter den Evangelischen ruhen möchte.

Artikel 11, die Beichte. In Bezug auf dieses Stück widerlegte Melanchthon die von den Katholiken behauptete Nothwendigkeit, die einzelnen Sünden aufzuzählen; die Gewissen werden dadurch verstrickt, und die Bibel weiß nichts davon.

1) April 1531. Corp. Ref. B. II, S. 498.

12. Artikel, die Buße. Die Gegner werfen uns vor, daß wir lehren, zur Buße gehöre zweierlei, nämlich Reue und Glauben; ihnen zufolge gehört der Glaube nicht dazu. Dies ist eine arge Verkennung eines der höchsten Stücke der christlichen Lehre. Erst durch die protestantische Definition von der Buße ist das reine Evangelium wieder an den Tag gebracht, und der Irrthum der Scholastiker und Casuisten abgethan worden. Jeder muß bekennen, daß, bevor Dr. Luther seine Stimme erhob, die verworrensten Dinge über die Buße gelehrt wurden, und daß das Volk nicht erfahren konnte, was eigentlich dazu gehört. Man hatte spitzfindige Unterscheidungen gemacht und mit Worten gespielt, was deutlich beweist, daß die Erfinder dieser Subtilitäten im eigenen Herzen nichts von der Buße erfahren hatten. Man hat die Lehre von den Satisfactionen und dem opus operatum aufgebracht, und somit gezeigt, daß man nicht wußte „wie einem erschrockenen Gewissen zu Muthe ist.“ Das erste was zur Buße gehört, ist aufrichtige Reue, wenn das Gewissen, durch die Predigt von Gottes Wort erschreckt, sein Sündenelend zu fühlen anfängt; dieselbe Predigt bietet dann Vergebung an, die nur durch den Glauben erfaßt werden kann; so lehrt es die Schrift. Der katholischen Lehre von den genugthuenden Werken setzte Melanchthon das Unverdienst aller Werke überhaupt und die Rechtfertigung durch den Glauben entgegen. Er erinnerte daran, daß diese Lehre bis zu den Zeiten des Petrus Lombardus in der Kirche unbekannt war; erst dieser berühmte Scholastiker brachte sie als einen, von der Buße unzertrennlichen Bestandtheil in das kirchliche System.

Artikel 13, die Sacramente. Die Gegner bestehn auf sieben Sacramenten, wir aber können nur solche anerkennen, die durch göttlichen Befehl eingesetzt sind, und „angeheftete göttliche Verheißungen“ haben. Danach läßt sich leicht bestimmen, was Sacrament ist, nämlich Taufe und Abendmahl, wozu Melanchthon auch noch die Absolution rechnete. Will man die Ordination vom Predigtamt verstehn, „so hätte es keine Beschwerung, sie ein Sacrament zu nennen,“ denn Gott hat dies Amt eingesetzt, und ihm herrliche Zusage gegeben (Röm. 1, 1 u. f.). Ebenso könnte man noch manches Andere, z. B. das Gebet, in diesem Sinn zu den Sacramenten zählen. Ueber die Zahl wird daher kein Verständiger streiten, wenn nur von Gottes Befehl und Verheißung dabei nicht abgesehn wird. Die Hauptsache ist der rechte Gebrauch; „da müssen wir frei den ganzen Haufen der Scholastiker verdammen,“ die gelehrt haben, das Sacrament wirke und erlange Vergebung der Sünde dadurch allein, daß man es empfängt, wenn auch das Herz nicht dabei ist.

Artikel 14, Berufung der Geistlichen. An sich war dieser Artikel nicht angefochten, nur war den protestantischen Predigern der ordentliche Beruf abgesprochen, da sie nicht von den Bischöfen eingesetzt waren; wir haben aber, sagte Melanchthon, wiederholt erklärt, daß wir das Ansehn der Bischöfe anerkennen wollen, wenn sie nur unsere Lehre frei geben; haben wir ihnen den

Gehorsam aufgesagt, so liegt die Schuld an ihrem Widerstand gegen das Evangelium.

Artikel 15, die menschlichen Satzungen und Gebräuche. Der Satz, daß man durch Beobachtung derselben kein Verdienst vor Gott erlange, wird hier weiter entwickelt und begründet, jedoch mit der beigefügten Erklärung, daß man, um Aergerniß und Zwiespalt zu vermeiden, diejenigen Gebräuche halten möge, die ohne Sünde befolgt werden können, da die Erhaltung der Einigkeit und des Friedens, so viel es ohne Beschwerung der Gewissen möglich ist, billig allen andern geringen Sachen vorzuziehen sei.

Dem 16. Artikel, von weltlicher Obrigkeit, war nicht widersprochen; Melanchthon benützte indessen die Gelegenheit, um die mönchischen Lehren von der Armuth und Ehelosigkeit zu widerlegen, da Eigenthumsbesitz und Ehe in der menschlichen Gesellschaft nicht nur erlaubt, sondern nothwendig sind.

Der 18. Artikel, vom freien Willen, war gleichfalls unangefochten; allein um jedem Mißverständniß zu begegnen, bekämpfte hier Melanchthon den Pelagianismus des katholischen Systems, durch Gründe, die uns schon mehrmals oben begegnet sind.

20. Artikel, die guten Werke. Da dieses Stück durchaus verworfen war, gab Melanchthon eine nochmalige, kräftige Darstellung der Lehre von der Vergebung der Sünde um Christi willen und ohne unser Verdienst. Wir heben folgende schöne Stelle heraus: „Wir sehn gar wohl die ernstlichen Mandate und das kaiserliche Edikt, die wider uns und unsere Lehre ausgegangen sind; deß sollten wir billig erschrecken, wenn wir von leichten, geringen Sachen, oder von Sachen, die in Zweifel stünden, zu handeln hätten. Nachdem wir aber, Gottlob, durch Gottes Wort in unsern Herzen und Gewissen, deß ganz und ohne allen Zweifel vor Gott gewiß sind, daß die Widersacher verdammen die offenbare göttliche Wahrheit, und die rechte, christliche, selige, heilige Lehre, ohne welche keine christliche Kirche irgendwo sein kann, und die ein jeder Christ, sofern sein Leib und Leben reicht, schuldig ist zur Ehre Gottes zu bekennen, zu retten und zu schützen: so lassen wir uns von solcher heilsamer Lehr nicht abschrecken; denn wer wollt ihm doch nicht wünschen an seinem letzten Ende, daß er im Bekenntniß des Artikels sterben möcht, daß wir Vergebung durch den Glauben, ohne unsere Verdienst und Werke, durch das Blut Christi erlangen? Es gilt die Erfahrung, wie die Mönche selbst bekennen müssen, daß sich die Gewissen nicht lassen stillen, noch zu Frieden bringen, denn durch den Glauben an Christum; und sie können keinen rechten beständigen Trost haben, in den großen Aengsten der Todesstunde, und in Anfechtung, wider die großen Schrecken des Todes und der Sünde, wenn sie nicht an die Zusage der Gnade in Christo sich halten. Auch können sie keinen beständigen Trost haben wider den Teufel, welcher dann erst stark die Herzen drängt, ängstet und zur Verzweiflung reizt, und alle unsere Werk in einem Augenblick wie Staub wegbläst, wenn sie nicht an dem Evangelio, an dieser

Lehre festhalten, daß wir ohne unser Verdienst, durch das theure Blut Christi, Vergebung der Sünde erlangen; denn der Glaube allein erquickt und erhält uns in dem großen Todeskampf, in den großen Aengsten, wenn keine Creatur helfen kann, ja, wenn wir außerhalb dieser ganzen sichtbaren Creatur von dannen in ein ander Wesen und Welt sollen abscheiden und sterben. Darum ist es eine Sache, die wahrlich der Rede werth ist, um welcher willen jeder Christ von Herzen gerne Alles wagen und in Fahr setzen soll; darum alle diejenigen, so unserer Confession anhangen, dürfen sich nicht schrecken oder irren lassen, sondern mögen in aller Freudigkeit auf Gott und den Herrn Christum es getrost und fröhlich wagen, und diese öffentliche Wahrheit wider alle Welt, Tyrannei, Zorn, Drohung, Schrecken, auch wider alles tyrannisch täglich Morden und Verfolgen, fröhlich bekennen; denn wer wollte ihm doch solchen großen, ja ewigen Trost, daran der ganzen christlichen Kirche alles Heil gelegen ist, nehmen lassen?"

In Bezug auf den 21. Artikel, von den Heiligen, wiederholte Melanchthon die protestantische Lehre, daß man sie ehren aber nicht anrufen soll; er wandte dies besonders auf Maria an, die von der römischen Kirche an Christi Statt gesetzt worden war; was wäre uns, sagte er einfach, Christus noth, wenn Maria sein Werk thun könnte?

So wie nun die Confutation alle Irrthümer der alten Theologie vertheidigte, so wollte sie auch nichts von Mißbräuchen wissen. Gründlich und weitläuftig widerlegte Melanchthon die Argumente der Gegner und rechtfertigte die Lehre der Protestanten. Um den Gebrauch des Abendmahls unter einer Gestalt zu beweisen, hatte sich die Confutation unter Anderm auf 1. Sam. 2, 36 berufen [1]; „da sagen sie, ist einerlei Gestalt bedeutet, also sollen auch die Layen mit einem Priestertheil, das ist, mit einerlei Gestalt, zufrieden sein!" Man begreift es, wenn Melanchthon, über solchen Unsinn entrüstet, zwar derb, aber nicht mit Unrecht ausruft: „die Meister der Confutation sind doch rechte, unverschämte, grobe Esel, sie spielen und gaukeln mit der Schrift wie sie wollen!" Das katholische Argument aus dem ersten Buch Samuels möge genügen, um von der Stärke der übrigen ein Exempel zu geben. — Ueber die Priesterehe sagte er: obschon es allgemein bekannt ist, welch Aergerniß die Priester in allen Landen gegeben, so wagen doch die Verfasser der Confutation vor den Fürsten zu behaupten, es geschähe dem römischen Reich zu Schmach und Unehre, wenn man die Ehe der Geistlichen dulden wollte; dies könnte hinreichen, um darzuthun, weß Geistes sie sind. Er unterließ jedoch nicht, die Rechtmäßigkeit der Ehe zu beweisen, und Einwürfen

1) „Und wer übrig ist von deinem Hause, der wird kommen und vor jenem niederfallen um einen silbernen Pfennig und ein Stück Brod, und wird sagen: Lieber, laß mich zu einem Priestertheil, daß ich einen Bissen Brod esse."

zu begegnen, wie dieser einer war: wenn Gott sagt, sei fruchtbar und mehre dich (1. Mos. 35, 11), so habe dies blos von den ersten Zeiten des Menschengeschlechts gegolten, jetzt aber, da die Erde bevölkert ist, habe das Wort keine Anwendung mehr. — Der katholischen Theorie von der Messe entgegen, wies er das Irrige der Lehren vom Opfer, von der Verdienstlichkeit der äußern Theilnahme an dem Sacrament, von den Privat- und Seelenmessen nach. — In Bezug auf die Klostergelübde hatte die Confutation auch behauptet, es stehe in der Schrift, daß das Mönchsleben die ewige Seligkeit verdiene, weil Christus denen, die um des Evangeliums willen, Haus oder Bruder oder Eltern oder Weib oder Kinder verlassen, in der zukünftigen Welt das ewige Leben verheißen habe (Marc. 10, 29. 30); wer hat aber je hier die Möncherei gesehn! Die Geschichte bezeugt, daß diese eine spätere Erfindung ist; es ist eben immer wieder nichts als Verdienst der Werke. „Darum, fromme Leut so im Klosterleben selig worden und erhalten sind, die haben auch müssen dahin kommen, daß sie an allem ihrem Thun verzagt, alle ihre Werk verachtet, allen ihren heuchlerischen Gottesdienst verdammt, und sich an die Zusage der Gnade in Christo fest gehalten haben; wie man es denn von St. Bernhard (der in der That die Rechtfertigung sehr tief aufgefaßt hatte) ein Exempel hat, daß er gesagt: ich hab sündlich gelebt."

Besonders hart war die protestantische Lehre von der Kirchengewalt und den kirchlichen Privilegien angefochten. Da konnte Melanchthon mit Recht klagen: wollte Gott, daß die Widersacher doch einmal hörten das Seufzen so viel frommer Herzen! Die Freiheiten ihrer Kirche und was Geld und Gut belangt, vergessen sie nicht, aber sie fragen nicht darnach, wie die wichtigsten Aemter bestellt sind, wie man lehrt und predigt, wie die Sacramente verwaltet werden; sie halten viel fester auf ihren Satzungen als auf den Geboten Gottes; so sie ihre Privilegien rühmen, sollten sie billig auch ihr Amt bedenken und die Rechenschaft, die Gott einst von ihnen fordern wird. Die Confutation begnügt sich, das Papstthum und die Gewalt der Bischöfe zu preisen, ohne sie durch Gründe zu stützen; auch da muß man ihr die Lehre entgegenstellen, daß wir nur um Christi willen Vergebung der Sünden erlangen; denn auf diesem Fundamente stehend, kann man nicht in Zweifel darüber sein, was von der Macht des Papstes zu halten ist. Zum Schlusse erinnerte Melanchthon an die Ursachen der Reformation, betheuerte den Wunsch der Protestanten, die Einigkeit zu bewahren, wenn nur das Evangelium frei gegeben würde und endigte mit den Worten: „wir hoffen, es sollen alle Gottesfürchtigen in dieser unsrer Schrift genugsam sehen, daß unsre Lehr christlich und allen Frommen tröstlich und heilsam ist; darum bitten wir Gott, daß er Gnad verleihe, daß sein heiliges Evangelium bei Allen erkannt und geehrt werde, zu seinem Lobe und zu Frieden, Einigkeit und Seligkeit unser Aller; und erbieten uns hiermit, wo es Noth ist, von allen Artikeln weitern Bericht zu thun."

In der Vorrede berichtete er, wie den protestantischen Ständen die Mittheilung der Confutation verweigert worden war, und wie er die Apologie geschrieben und vollendet hatte. Dann fügte er eine Stelle bei, die derjenigen ähnlich ist, mit welcher vier Jahre später Calvin seine berühmte, an König Franz I. gerichtete Vorrede seiner Christlichen Institution schloß. Beide Männer, von der Größe der Sache ergriffen, erhoben sich zu der edelsten Beredtsamkeit. „Ich habe," sagte Melanchthon, „die höchsten Gründe der Gegner zusammengefaßt, daß bei hohen und niedern Ständen, bei den Jetzigen und unsern Nachkommen, bei allen eingebornen Deutschen, auch sonst aller Welt, allen fremden Nationen, ein klar Zeugniß vor Augen sei und ewig stehen bleib, daß wir rein, göttlich, recht von dem Evangelio Christi gelehrt haben; wir haben wahrlich nicht Lust oder Freud an Uneinigkeit, auch sind wir nicht so gar stock- oder steinhart, daß wir unsere Gefahr nicht bedenken. Denn wir sehn und merken, wie die Widersacher in dieser Sache uns mit so großer Bitterkeit suchen und bisher gesucht haben, an Leib, Leben und Allem was wir haben. Aber wir wissen die öffentliche göttliche Wahrheit, ohn welche die Kirche Christi nicht kann sein oder bleiben, und das ewig heilig Wort des Evangelii nicht zu verläugnen oder zu verwerfen. Derhalben, so wir um des Herrn Christi und um dieser allerhöchsten wichtigsten Sache willen, an welcher der ganze heilige christliche Glaube und die ganze christliche Kirche gelegen sind, noch größern Widerstand, Gefahr oder Verfolgung erwarten oder ausstehn sollen, wollen wir in so ganz göttlicher, rechter Sache gern leiden, und vertrösten uns deß gänzlich, sind's auch gewiß, daß der heiligen, göttlichen Majestät im Himmel und unserm lieben Heiland Jesu Christo dieses wohlgefällt, und nach dieser Zeit werden Leut sein, die gar viel anders und mit mehr Treue von diesen Sachen urtheilen werden. Denn es können die Widersacher selbs nicht verneinen noch läugnen, daß viele und die höchsten, nöthigsten Artikel der christlichen Lehre, ohne welche die christliche Kirch, sammt der ganzen christlichen Lehre und Namen, würde vergessen werden, und untergehen, durch die Unsern wieder an Tag gebracht sind; denn mit was zänkischen, vergeblichen, unnützen, kindischen Lehren, viel nöthige Stücke vor wenig Jahren bei Mönchen, Theologen, Canonisten und Sophisten unterdrückt gewesen, will ich hie diesmal nicht erzählen, es soll noch wohl kommen. Wir haben, Gottlob, Zeugniß von vielen hohen, ehrlichen, gottesfürchtigen Leuten, welche Gott von Herzen danken für die unaussprechlichen Gaben und Gnaden, daß sie in den allernöthigsten Stücken der ganzen Schrift, von uns viel klarere, gewissere, eigentlichere, richtigere Lehre und Trost der Gewissen haben, denn in allen Büchern der Widersacher je gefunden ist. Darum wollen wir, so die erkannte, helle Wahrheit je mit Füßen getreten wird, diese Sache hie Christo und Gott im Himmel befehlen, der der Waisen und Wittwen Vater und aller Verlassenen Richter ist; der wird, das wissen wir je für wahr, diese Sache urtheilen, und recht richten. Und du, Herr Jesu Christ, dein heiliges Evan-

gelium, deine Sache ist es; wolltest ansehen so manch betrübt Herz und Gewissen, und deine Kirche und Häuflein, die vom Teufel Angst und Noth leiden, erhalten, und stärken deine Wahrheit; mache zu Schanden alle Heuchelei und Lüge, und gieb also Friede und Einigkeit, daß deine Ehre fürgehe, und dein Reich wider alle Pforten der Hölle kräftig ohn Unterlaß wachse und zunehme."

Mit der Apologie gab Melanchthon die Augsburgische Confession heraus, beide zugleich lateinisch und in deutscher, von Justus Jonas gemachter Uebersetzung. Die Confession war, wie es scheint, schon im September 1530 einmal erschienen, ohne Vorwissen Melanchthons und der Fürsten, und nach einer ungenauen Copie. Die Ehre der Stände erforderte die Herausgabe des wahren Textes; wahrscheinlich erfolgte diese schon Ende Novembers, mit Einwilligung des Kurfürsten, den Melanchthon deshalb den 11. Oktober zu Torgau sprach. Diese erste ächte Edition, so wie auch die fehlerhafte, scheint gänzlich verloren zu sein, so daß die mit der Apologie erschienene, eigentlich als die Erste zu betrachten ist. Schon im Juni 1531 mußte ein neuer Abdruck der Apologie gemacht werden; Melanchthon überarbeitete für denselben noch einmal den Artikel von der Rechtfertigung, „denn dies ist," wie er an Brenz schrieb[1]), „eine große Sache, in der wir allen Fleiß anwenden müssen, um die Ehre Christi zu verherrlichen; wir danken den Gegnern, daß sie uns nöthigen, diesen Theil der Lehre neu zu beleben, da er unter andern unwichtigern Streitigkeiten beinah vergessen worden war." Bald erschienen einige katholische Gegenschriften[2]), namentlich die philippischen Reden des Cochläus, um die sich jedoch Melanchthon wenig kümmern konnte und die er auch völlig unbeachtet ließ.

Zwölftes Capitel.

Reichsabschied vom 19. November 1530. — Schmalkaldischer Bund. — Nürnberger Religionsfriede, 1532.

So hatte der Augsburger Reichstag, wie ungünstig auch dessen Verlauf für die protestantische Sache zu werden schien, zwei herrliche Früchte gebracht, die Confession und die Apologie. Auf diese Zeugnisse ihres Glaubens gestützt, konnten die nun fester unter sich verbundenen deutschen Protestanten ruhiger den sie bedrohenden Gefahren entgegensehn.

Nach der Abreise der evangelischen Fürsten von Augsburg, ward zwischen dem Kaiser und den katholischen Ständen noch Manches verhandelt.

1) 7. Juni 1531. Corp. Ref. B. II, S. 504.
2) S. Salig, B. I, S. 376 u. f.

Die Hauptfrage war die des Verhaltens gegen diejenigen, welche den Abschied vom 22. September verworfen hatten; der Kaiser hielt es für seiner Ehre gemäß, auf unmittelbaren Angriff zu dringen; den 25. Oktober schrieb er nach Rom: „wir werden keiner Herrschaft verschonen, und Leib und Seele daran setzen, daß eine so nothwendige Sache zu Ende komme.“ Die Majorität wollte jedoch, daß der Angriff noch verschoben werde; auf ihren Antrag ward der endliche Reichsabschied im nämlichen Sinn wie der erste verfaßt[1]); alle Schuld ward darin auf die Protestanten geworfen; obgleich ihre Confession mit gutem Grund aus heiliger Schrift widerlegt worden sei, so habe dies doch nichts verfangen; daher werde ihnen bis zum 15. April 1531 Frist gelassen, sich zu bedenken. Auch die Verbote, in der Zwischenzeit nichts drucken zu lassen, und Niemanden zu ihrer Sekte zu ziehen, so wie die Befehle, ihre katholischen Unterthanen bei ihren Gebräuchen zu lassen, und dem Kaiser gegen Wiedertäufer und Sacramentirer beizustehn, waren wiederholt, und die Weisung beigefügt, Klöstern und Kirchen ihre Güter zurückzugeben. Ferner hieß es, der Kaiser verpflichte sich, bei dem Papst ein Concil zu erwirken, zu christlicher Reformation der Kirche. Den vier Städten ward bedeutet, der Kaiser habe Ursache, sich gegen sie als obersten Voigt und Schirmherrn der Kirche zu zeigen. Endlich ward erklärt, kaiserliche Majestät habe sich mit den katholischen Ständen vereinigt, bei dem alten Glauben zu bleiben, und alle Irrthümer und Neuerungen abzuthun; als solche wurden, in bunter Reihe durcheinander die von den Protestanten eingeführten Aenderungen, und die von ihnen selber bekämpften schwärmerischen Lehren angeführt. Den 11. November Abends theilte man diesen Abschied den zu Augsburg zurückgebliebenen fürstlichen Räthen und Städte-Abgeordneten mit; den 12. verwarfen sie ihn, mit der Erklärung, der Kaiser habe das Recht nicht, in Sachen des Glaubens zu befehlen[2]). Den 19. ward dann der Abschied in öffentlicher Versammlung verkündigt. Auch wurde das kaiserliche Kammergericht verstärkt, von den der Ketzerei verdächtigen Mitgliedern gereinigt, und angewiesen, über die Vollziehung des Abschieds zu wachen, und Jeden zu strafen, der ihn übertreten würde. Schon in der letzten Sitzung, der die protestantischen Fürsten noch beigewohnt hatten, den 23. September, hatte Kurfürst Joachim von Brandenburg die Drohung ausgesprochen, daß, wenn sie sich nicht fügten, die katholischen Stände sich mit dem Kaiser verbinden und nicht ruhen würden, „bis der Sache geholfen wäre und der Handel zu Ende gebracht.“ Allein nicht alle katholischen Fürsten waren dieser Meinung; manche sahen nur mit Grauen einem Bürgerkrieg entgegen. Der Kurfürst von Mainz, Herzog Heinrich von Braunschweig, die Kurfürsten von Trier und der Pfalz, Herzog Ludwig von Baiern ließen Johann von Sachsen melden, daß sie nie in einen Angriffskrieg

1) Luthers Werke, von Walch, B. XVI, S. 1925.

8) Förstemann, Urkunden. B. II, S. 823.

willigen würden; Markgraf Ernst von Baden und Graf Truchseß von Waldburg erklärten, sie wollten allen Fleiß anwenden um, noch Mittel zum Frieden zu finden, nur möchte man es geheim halten, damit der Legat und die Bischöfe es nicht erführen, „denn durch diese würde Alles umgestoßen werden[1].“ Nichtsdestoweniger verbreitete sich allenthalben die Furcht vor Krieg. Die dem Kammergericht gegebenen Befehle, die Gerüchte von Rüstungen, die Drohungen einiger Bischöfe und Fürsten ließen keine Täuschung mehr zu über die Absicht des Kaisers, nach dem Ablauf der den Protestanten gestatteten Frist, zu Gewaltmaßregeln zu schreiten. Die Besorgnisse wurden noch vermehrt durch die an die Kurfürsten ergangene Aufforderung, Karls V. Bruder, König Ferdinand von Böhmen, zum römischen König zu wählen, um die Nachfolge des Reichs dem katholischen Hause Oestreich zu sichern.

Die Zeit war für die protestantischen Fürsten gekommen, an ihre Vertheidigung zu denken. Bereits den 14. Oktober 1530 hatte der Landgraf von Hessen an Luther geschrieben[2], um ihn von der Gerechtigkeit der Nothwehr gegen den Kaiser zu überzeugen, falls er das Evangelium mit Gewalt unterdrücken wollte, und um ihn aufzufordern, eine Ermahnung an alle Glaubigen zu verfassen über den Ausgang des Reichstags. Luther gab nun seine „Warnung an die lieben Deutschen“ und seine „Glossen auf das vermeintliche kaiserliche Edikt“ heraus[3]. Unter Anderm sagte er: „O des schändlichen Reichstags, desgleichen nie gehalten und nie gehört ist und nimmermehr gehalten und gehört werden soll, solcher schändlichen Handlung halben, die allen Fürsten und dem ganzen Reich ein ewiger Schandfleck sein muß, und alle uns Deutsche vor Gott und der ganzen Welt schamroth machen! Wer will hinfort unter dem ganzen Himmel sich vor uns Deutschen fürchten oder etwas Rechtes von uns halten, wenn sie hören, daß wir den verfluchten Papst mit seinen Larven uns also lassen äffen, narren, zu Kindern, ja zu Klötzen und Blöcken machen!“ Diese Sprache wirkte mächtig auf Volk und Fürsten. Einige riethen zwar, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, um eine Verlängerung der Frist zu erbitten; die Meisten jedoch waren entschieden für Widerstand[4].

Der Kurfürst von Sachsen, bevor auch er sich dafür entschloß, wollte zuvor die Meinung der Wittenberger Theologen und Rechtsgelehrten erfahren; diesmal erklärten sie, daß man sich in den jetzigen Umständen gegen den Kaiser vertheidigen dürfe. Selbst Melanchthon rieth nicht mehr davon ab; „es können,“ schrieb er an Camerarius[5], „viele Ursachen nothwendiger

1) Bericht der Nürnberger, 2. Okt. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 397.
2) Rommel, B. III, S. 42.
3) Walch, B. XVI, S. 1950, 1206.
4) Neudecker, Urkunden, S. 161.
5) 1 Jan. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 469.

und gerechter Nothwehr eintreten; die Bosheit der Gegner ist so groß, daß, wenn sie die Unsern ungerüstet sähen, sie nicht zögern würden, den Angriff zu wagen; auch sind die Gemüther so geängstigt, daß sie sich nicht beruhigen ließen, wenn sie sich nicht von kräftigem Schutz umgeben sähen; da würden wir vergebens unsere theologischen Bedenklichkeiten erheben; ich verdamme Niemand und tadle die Vorsicht der Unsern nicht, wenn wir nur das erlangen können, daß nichts Böswilliges unternommen werde." Da er sich indessen früher immer gegen den Krieg ausgesprochen hatte, ward er jetzt weniger zu den Berathungen gezogen[1]). Was auch geschehn mochte, so tröstete er sich mit dem Bewußtsein der treuen Erfüllung seiner Pflicht. „Die Geschichte des Reichstags," schrieb er an einen Freund[2]), „macht ein langes Trauerspiel; uns wird jedoch bis auf die späteste Nachwelt das Zeugniß bleiben, daß wir fromm und gewissenhaft gedacht und redlich uns bestrebt haben, die Lehre der katholischen Kirche aufzustellen und Christi Ehre auszubreiten. Das ist der wahrhaft vernünftige Gottesdienst, der Gott vor Allem wohlgefällt: sein Wort rein lehren und gebrauchen. Sollten wir auch durch ungerechte Waffen unterdrückt werden, so wird es doch nicht fehlen, daß unsere Schriften ein Bild der Nachwelt unserer Widersacher zurücklassen, welche, indem sie unter dem Vorwande der Ehre Christi die Fürsten gegen uns aufregen, und weder um den Bau der Kirche, noch um die Lehre des Evangeliums, noch die Verherrlichung des Namens Christi sich bekümmern. Allein die Sache steht in Gottes Rath; darum wollen wir zu ihm beten, daß er um der Ehre Christi willen gelinde Mittel an die Hand gebe und die reine Lehre des Evangeliums nicht untergehn lasse."

Es ward nun ein Convent der evangelischen Stände nach Schmalkalden berufen, zuerst auf den 28. November 1530, dann auf den 22. Dezember. Der gemeinsamen Noth verdankte man es, daß jetzt auch die vier Sädte, Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, zugelassen wurden. Den letzten Tag des Jahres beschloß der Convent, gegen die Wahl Ferdinands zum römischen König zu protestiren, den Kaiser um Verhinderung der Maßregeln des Kammergerichts anzugehn, und eine Rechtfertigungsschrift an die Könige von Frankreich und England zu schicken. Melanchthon erhielt den Auftrag, im Namen der Stände die Schreiben an diese beiden Fürsten zu verfassen. Er erinnerte sie[3]), daß schon in frühern Zeiten vielfach über die kirchlichen Mißbräuche geklagt und deren Abstellung vergebens verlangt worden war; dann erzählte er wie der Unfug des Ablaßkrams in Deutschland die Veranlassung geworden sei, die christliche Wahrheit öffentlich zu vertheidigen, wie nach und nach die Hartnäckigkeit der Gegner die Reforma-

1) An Camerarius, 15. Febr. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 471.
2) An Silberborner, Okt. 1530. Ebend., S. 430.
3) 16. Febr. 1531. Ebend., S. 472 u. f.

toren genöthigt habe, immer weiter zu gehn, wie viele Katholiken selber die Nothwendigkeit einer Verbesserung erkannt haben und man zuletzt auf den Gedanken gekommen sei, zur Wiederherstellung der Einigkeit ein freies Concil zu verlangen, wie aber zu Augsburg den Protestanten unerträgliche Bedingungen gestellt worden und sie nun, von noch härtern Beschlüssen bedroht, gezwungen seien, sich zur Vertheidigung zu rüsten; schließlich widerlegte er die ausgestreuten falschen Gerüchte, als wollten sie die politische Ordnung umstürzen, und als sei die Reformation nur begonnen worden, um den Kirchen ihre Güter zu rauben.

Den 29. März ward auf sechs Jahre der schmalkaldische Bund geschlossen; zu Oberhauptleuten ernannte man den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen. Melanchthon schien es ein gefährliches Unternehmen; in vertrauten Briefen an Freunde klagte er, daß, weniger um Christi willen „als wegen der Leidenschaft gewisser Leute" gekämpft werden würde. Die alten Besorgnisse erfüllten wieder sein Herz; in seiner Angst glaubte er an die Reden eines Weibes, das für die nächsten Monate einen schrecklichen Krieg prophezeite[1]). Dieser Krieg jedoch unterblieb. Bei der kräftigen Stellung der Protestanten und bei dem Aufbruch der türkischen Heere gegen Ungarn und Oestreich, konnte der Kaiser nicht daran denken, seine Drohungen auszuführen. Auf Ferdinands Rath, den die katholischen Fürsten zu Köln als römischen König ausgerufen hatten, wurden mit den Protestanten, deren Hülfe gegen die Türken nöthig war, neue Verhandlungen angeknüpft; schon im Mai hieß es, die Kurfürsten Albrecht von Mainz und Ludwig von der Pfalz gingen mit Vermittlungsplanen um[2]); das ganze Jahr zog indessen vorüber, zwar ohne Krieg, aber auch ohne ernstlichen Friedensversuch. Ein auf den September nach Speier ausgeschriebener Reichstag, um Türkenhülfe und die allgemeine Anerkennung Ferdinands zu erlangen, ward von den Protestanten nicht besucht. Mit des Kaisers Genehmigung verhandelten dann, im Februar 1532, zu Schweinfurt, Gesandte der beiden ebengenannten Kurfürsten mit protestantischen Abgeordneten; allein was auch ein Theil dem andern anbieten mochte, es konnte jetzt nicht mehr genügen. Man kam nur überein, sich bald nachher zu Nürnberg wieder zu treffen. Für diese Zusammenkunft begehrte vorläufig Johann von Sachsen das Gutachten seiner Theologen. Melanchthon schrieb es in ihrem Namen[3]): wenn von einem äußerlichen oder weltlichen Frieden in deutscher Nation gehandelt werden soll, so sei vorauszusehn „daß man viel Conditionen und Verstrickungen suchen werde, unsere Lehre zu verhindern;" es sei schwer, alle Ränke der Gegner zu bedenken; aus den bisherigen Handlungen

1) An Baumgartner, März 1531. Corp. Ref. B. II, S. 492.
2) An Camerarius, März. Ebend., S. 500.
3) Mai 1532. Ebend., S. 592.

sei jedoch abzunehmen, daß sie vornehmlich folgende drei Stücke suchen werden: 1) daß wir keine Prediger in fremde Herrschaften senden und daselbst die Lehre nicht fördern; dies sei wider Gottes Gebot und müsse verweigert werden, es bedürfe keiner weitern Disputation; — 2) daß wir Niemanden mehr in den Bund aufnehmen; da Bündnisse überhaupt etwas Unsicheres sind, könne man hierüber nicht viel sagen; Jeder müsse zusehn was er für sich selber schuldig ist; doch seien die Fürsten verbunden, fromme Christen in Schutz zu nehmen, und solche die aus andern Gebieten in Länder ziehen, wo das Evangelium gepredigt wird, vor Gewalt zu sichern; — 3) daß das Kammergericht Macht haben solle, gegen die, welche künftig die Reformation annehmen, zu prozediren; dieser Punkt sei nicht zuzugeben, da das Kammergericht, eine blos weltliche Anstalt, über Lehre und Kirche nicht zu richten hat. Werde endlich von einem Concil geredet, so sei nur in ein solches zu willigen, wo nach Gottes Wort und nicht nach menschlichen Satzungen und päpstlicher Autorität geurtheilt würde.

Von allen diesen Verhandlungen hoffte Melanchthon nicht viel; er glaubte, die Gegner hätten keine andere Absicht mehr als Krieg, beschuldigte den Kurfürsten Joachim von Brandenburg und den Herzog Georg von Sachsen, lieber Deutschland in Brand stecken zu wollen, als die Protestanten zu dulden, und klagte nicht weniger über das, was er die Hartnäckigkeit der protestantischen Fürsten nannte. So ruhig auch sein Leben zu Wittenberg war, so lebte er doch in fortwährender, ängstlicher Voraussicht einer schweren Katastrophe. Den 23. Juni schrieb er an Camerarius[1]): „es ist kein Zweifel daß Einige mit allem Fleiß die Wiederherstellung des Friedens zu verhindern suchen. Eine große Bewegung steht bevor; wenn ich auch ahne, wer der Urheber davon sein wird, so wage ich doch nicht es zu schreiben. Auch merke ich, daß Etwas im Verborgenen vorbereitet wird; ich wünschte die mich deshalb quälenden Gedanken ersticken zu können. Gehe ich in diesen Tumulten unter, so empfehle ich dir das Andenken an unsere Freundschaft. Doch ängstigt mich weniger die Furcht wegen persönlicher Gefahr, als die wegen der Noth des Vaterlands und der Kirche; die Päpste haben die Kirche durch ihre Tyrannei unterdrückt, aber die kommenden Kämpfe werden ihr nicht weniger schaden. Wohin auch die Sache sich wenden mag, ich habe keine Hoffnung, daß wir jemals unsere Meinung über die Lehre frei aussprechen können; und dies ist doch wahrlich nothwendig, wenn man eine feste und gottgefällige Eintracht verlangt. Bricht der Krieg aus, und tritt dann Jemand mit der Ermahnung auf, alle Kräfte auf die Feststellung der Lehre zu verwenden, damit die zweifelhaften Gemüther Gewißheit finden, was wird er, ich frage dich, ausrichten können? Die Sachen stehn so, daß Alles zu befürchten ist. Schwer quälen mich daher diese Gedanken; allein Alles was

1) Corp. Ref. B. II, S. 597.

ich wollte, darf ich nicht sagen." Was er hier nicht zu schreiben wagte, das sagte er in einem Briefe an Brenz[1]): „ich sehe daß viel profane Handlungen dem Evangelium beigemischt und unter dem Vorwand desselben Dinge unternommen werden, die weit von den kirchlichen Streitfragen entfernt sind." Hätte er, als er Solches schrieb, nur an die Politik der katholischen Partei gedacht, welche bald nur um Zeit zu gewinnen, bald nur im Interesse des Türkenkriegs, den Protestanten scheinbare Friedensbedingungen anbot, so hätte er sich nicht geirrt; die nämlichen Vorwürfe machte er aber den Protestanten selber; „bei diesen Friedensverhandlungen," sagte er[2]), „wird nicht darauf gesonnen der Religion aufzuhelfen, sondern nur aus Furcht für einige Zeit Bündnisse zu machen." Hauptsächlich mißtraute er der „Verwegenheit" des Landgrafen, der mit den Schweizern sich verbinden wollte. Es scheint auffallend, ihn in dieser Zeit so befangen zu sehn, daß er sich nicht zu einer freiern Ansicht der Lage zu erheben vermochte; allein man wird auch hier wieder jene Gewissenhaftigkeit finden, die ihn früher bewogen hatte, sich selbst gegen jeden Vertheidigungskrieg auszusprechen. Durch die Macht der Umstände waren die protestantischen Fürsten in gewissem Sinne die Oberherren ihrer Landeskirchen geworden; ihre politische Unabhängigkeit war unzertrennlich von ihrer religiösen, und indem der Kaiser diese bedrohte, brachte er natürlich auch jene in Gefahr. Niemand darf sie daher tadeln, wenn sie sich zum Widerstand bereiteten. Dagegen wollte Melanchthon nicht, daß sich das politische Interesse mit dem religiösen vermischte und dessen Reinheit trübte; nicht Bündnisse oder Heere, nur die geistigen Waffen des Worts sollten das Evangelium vertheidigen; dieser an sich wahre Gesichtspunkt war aber auf die damaligen Verhältnisse nicht anwendbar. Melanchthon hatte es selber gefühlt, indem er zuletzt das Recht der Nothwehr zugegeben hatte, allein er befürchtete immer weltliche Gelüste und Leidenschaften der Fürsten. Seine Ansicht, die Religion solle nicht durch irdische Mittel geschützt werden, bildete übrigens einen auffallenden Widerspruch mit dem anderweitig von ihm, und überhaupt von den Reformatoren aufgestellten theocratischen Grundsatz, daß die weltliche Obrigkeit sowohl das Recht als die Pflicht habe, die kirchlichen Mißbräuche abzuschaffen und die Irrthümer zu unterdrücken. Widerstreitende Prinzipien lagen noch unausgeglichen neben einander; einen klaren Begriff von den Verhältnissen zwischen Kirche und Staat gab es im sechzehnten Jahrhundert noch nicht.

Im Sommer kamen der Kurfürst von Mainz und der Pfalzgraf zu Nürnberg zusammen mit Herzog Johann Friedrich zu Sachsen und den Gesandten mehrerer protestantischer Fürsten und Städte. Da die schmalkaldischen Bundesgenossen, den Landgrafen ausgenommen, einwilligten, den zu

---

1) 19. Mai 1532. Corp. Ref. B. II, S. 590.

2) An Camerarius, 24. Juni 1532. Ebend., S. 598

beschließenden Vertrag nur auf die damaligen Bekenner der Reformation zu beschränken, wurde den 23. Juni der Nürnberger Religionsfriede geschlossen, der den bestehenden Zustand, bis zur Entscheidung eines Concils oder eines neuen Reichstags gelten ließ und beiden Theilen bis dahin jeden Angriff untersagte. Den 2. August, auf dem Reichstag zu Regensburg, bestätigte der Kaiser diesen Frieden; den 13. nahm ihn auch der Landgraf an.

Zweiter Abschnitt.

Verhandlungen über ein Concil. — Melanchthons Berufungen nach Frankreich und England.

1532 u. f.

Erstes Capitel.

Berathungen über ein Concil. — Colloquium zu Leipzig.

1532—1534.

Wenige Tage nach der Bestätigung des Nürnberger Friedens, der für einige Jahre der Reformation ihren ruhigen Fortgang sicherte, starb, den 16. August 1532, auf seinem Schlosse zu Schweinitz, der alte Kurfürst Johann von Sachsen. Tags zuvor waren Luther und Melanchthon zu ihm gerufen worden; sie fanden ihn bereits im Todeskampf. Schön sagte Luther von dem einfachen frommen Fürsten: „wer nur auf Gott vertrauen kann der bleibt ein unverdorben Mann." Den 18. ward er zu Wittenberg in der Schloßkirche beigesetzt; so wie bei seinem Vorgänger hielt Luther die deutsche Predigt und Melanchthon die lateinische akademische Rede[1]). Auch bei dieser Gelegenheit sprach Letzterer die sein Gemüth erfüllenden Sorgen und Wünsche aus. Der Tod dieses friedliebenden und doch so treuen Regenten, sagte er, sei um so mehr zu bedauern, je größer die Gefahren sind, die uns von allen Seiten umgeben; er lobte besonders Johanns Abneigung gegen jeden Gebrauch von Gewalt, seine Mäßigung, die mehrmals den Ausbruch des Kriegs verhindert hatte, seine Bemühungen, den Religionszwist,

---

1) Corp. Ref. B. XI, S. 223. — Melanchthon machte auch einige lateinische Gedichte zum Lobe Johanns. B. X, S. 536.

nicht durch die Waffen, sondern durch ruhige Verhandlungen beizulegen; das ist es was seine Unterthanen, was alle deutschen Völker dankbar an ihm anerkennen sollen; sein Sohn möge auf diesem Wege fortschreiten, zum Wohl des Vaterlands und zum Heil der Kirche. Johann Friedrich hatte auch in der That die nämliche Begeisterung wie sein Vater für die Reformation; nur war er mißtrauischer und reizbarer, oft unklug und zögernd, doch wird man ihn in der größten Noth die heldenmüthigste Treue beweisen sehn.

In der nun folgenden Ruhe, die Melanchthon nur für eine scheinbare hielt, benutzte er eine neue Ausgabe seines Commentars über den Römerbrief, um in der Widmung an den Kurfürsten Albrecht von Mainz, diesen zur Fortsetzung seiner Friedensversuche zu ermahnen. So wenig er Unterhandlungen traute, die blos zwischen weltlichen Fürsten oder politischen Räthen stattfanden, so sehr wünschte er, daß sich geistliche Fürsten und gelehrte Theologen am Einigungswerke betheiligten. Nachdem er Cardinal Albrecht ähnliche Vorstellungen wie schon 1527 gemacht, fuhr er fort[1]: „du siehst wie nöthig der Frieden ist, damit eine sichere Form der christlichen Lehre der Nachwelt überliefert werde, da die alte, von den Mönchen der Kirche aufgedrungene Form bereits von ihrem Ansehn zu verlieren beginnt. Die Zeiten drängen uns, immer mehr dafür zu sorgen. Die Schrift lehrt, daß in den letzten Tagen die Kirche der größten Bedrängniß ausgesetzt sein wird. Unter Waffenlärm kann nicht über die Lehre verhandelt werden, und der Krieg begünstigt die Verbreitung höchst schädlicher Streitfragen durch wilde, unruhige Geister. O der eisernen Gemüther, wenn diese Gefahren sie nicht rühren! Dir, dessen Weisheit und Eifer für Religion alle Wohlgesinnten kennen und preisen, hätte ich nicht nöthig gehabt, von diesen Dingen zu schreiben, wenn nicht die Größe meines Schmerzes mir diese Klage auspreßte. Ich bitte dich, nimm meine Arbeit gnädig auf; sie soll, wie ich hoffe, für den Frieden nicht unnütz sein. Paulus sagt: ich schäme mich des Evangeliums nicht; darum mögen auch wir uns nicht schämen den das Evangelium predigenden und es auf's Klarste darstellenden Paulus zu hören. Ohne seine Lehre können wir weder die Wohlthat Christi erkennen, noch einen sichern und festen Trost gewinnen, noch Gott die ihm allein wohlgefällige Verehrung erweisen." Kurfürst Albrecht sandte ihm für diese Widmung ein reiches Geschenk. Bald darauf veranstaltete Melanchthon eine neue Ausgabe seiner deutschen Apologie, für die er die Artikel von der Erbsünde und der Rechtfertigung einer nochmaligen Ueberarbeitung unterwarf. Im Frühling 1533 gedachte er nach Nürnberg zu reisen, um bei seinem Freunde Camerarius von den Anstrengungen der letzten Zeiten auszuruhen. Verschiedene Ursachen nöthigten ihn, diesen Vorsatz aufzugeben, unter Anderem die Krankheit eines

1) Sept. 1532. Corp. Ref. B. II, S. 611.

seiner Kinder, hauptsächlich aber die nach Deutschland gekommene Nachricht von einem bevorstehenden Concil.

Seit einiger Zeit hatte sich Karl V. bemüht, den Papst zur Berufung der Repräsentanten der Kirche zu bewegen. Im März 1533 kam ein kaiserlicher Gesandter nach Sachsen, um sich vorläufig mit dem Kurfürsten über diese Angelegenheit zu bereden. Zu Wittenberg wollte er auch Luther besuchen und sagte, als er ihn nicht traf, einem seiner Freunde, der Kaiser dringe ernstlich in den Papst, ein Concil auszuschreiben, dieser aber schiebe die Sache fortwährend auf. Als dies Luther berichtet ward, rief er aus[1]: „der Papst ist ein Schalk und Bösewicht; ich habe immerzu auf ein Concil gehofft, nicht daß uns die Lehre da sollt bestätigt werden, denn sie ist zuvor allzeit von einem Andern, nämlich von Gott selber gegeben und allbereits bestätigt, sondern nur daß in äußerlichen Dingen und Ceremonien möchte etwa eine Einigkeit und Reformation gemacht werden, aber es wird nichts daraus." Eines Abends, als er und Melanchthon zusammen speisten und sich über die Lage der Dinge unterhielten, sagte Letzterer mit Traurigkeit[2]: „der Papst wird nimmermehr dazu gebracht werden, daß ein gemein Concil werde, er braucht nur List und Gewalt wider uns; wollte Gott, unsere Fürsten und Stände machten ein Concil, zur Einigkeit in der Lehre und den Ceremonien, daß nicht ein Jeglicher nach seinem Kopf herfürbrechen dürfe und es mache wie er will nach seinem Sinn, wodurch viel Herzen geärgert werden; wahrlich die Kirche hat ein elend und jämmerlich Ansehn!" Ein ander Mal sagte er zu Luther[3]: „wenn die Papisten und Cardinäle wollen kommen und allein Macht haben zu setzen und zu schließen, so wollen wir Alle darüber aufstehn, denn der Papst soll keine Autorität noch Gewalt in der Kirche haben."

Bald erfuhr man nun, daß Clemens VII. dem Kaiser nachgegeben und in ein Concil gewilligt hatte. Um der Protestanten Gesinnungen zu prüfen, sandte er einen eigenen Legaten ab, den Bischof Hugo Rangoni von Reggio. Anfangs Juni 1533 kam dieser mit einem kaiserlichen Gesandten nach Weimar; die Bedingungen, die er dem Kurfürsten übergab, waren jedoch der Art, daß an eine Annahme derselben, von Seiten der Protestanten nicht zu denken war. Der Papst versprach ein Concil zu halten, nach hergebrachtem Gebrauch, das heißt kein freies, kein solches, auf dem nur nach Gottes Wort gehandelt werden würde; auch sollten alle Stände sich verpflichten, sich dessen Beschlüssen zu unterwerfen, und gegen die sich Weigernden sollten die Uebrigen dem Papst beistehn, um sie zum Gehorsam zu zwingen. Die Wittenberger Theologen gaben dem Kurfürsten ihre Gutachten über diese Bedingungen;

1) Tischreden, Fol. 364ᵃ.
2) Ebend.
3) Ebend., Fol. 366ᵃ.

sie sprachen sich einmüthig gegen jedes Concil aus, das nicht ein völlig freies wäre[1]; Luther, Bugenhagen und Jonas riethen, „jetzt nicht mehr zu handeln, als was nöthig ist; machen sie dann ein Concil, oder machen sie keins, so kommt Tag und kommt auch Rath[2]." Melanchthon jedoch, der nicht wollte, daß man geradezu dem Kaiser widerspräche, schrieb dem Kurfürsten[3]: „so viel ich's verstehe, halte ich dafür, daß sich's nicht anders geziemen will, denn daß man sich erbiete, zu erscheinen, jedoch mit der Protestation, daß man sich nicht zum Voraus zur Unterwerfung verpflichte; denn sollten wir das Concil abschlagen, so müßten wir doch in der Gefahr sein, in der wir uns nun einmal befinden; und würden auch andere Nationen noch mehr wider uns erbittert, als die wir das Concil scheuen, und das Gute hindern, das Andere davon hoffen. Item, so der Papst seinen Vortheil merken wird, macht er doch ein Concil und citirt uns; dann wäre es unserer Lehre viel unrühmlicher, wenn wir die Verhandlung scheuen würden, und so man dann erscheinen müßte, ist's besser, man erbiete sich jetzt dazu, und so es zum Concil kommt und kann man einen leidlichen Prozeß und Verhör erlangen, wie zugesagt ist, so ist es gut; wo nicht, so hat man bessere Entschuldigung." Nur bestand er darauf, daß einzig nach dem Worte Gottes geurtheilt würde.

Inzwischen waren protestantische Abgeordnete zu Schmalkalden zusammengekommen; den 30. Juni erklärten sie dem Legaten, daß unter den vorgeschlagenen Bedingungen das Concil nicht angenommen werden könnte. Die Akten der Verhandlung gab Melanchthon lateinisch und deutsch heraus, zur Belehrung sämmtlicher evangelischer Stände. In der Vorrede sagte er[4]: „in der jetzigen Lage der Dinge, wo so Viele nicht wissen, was sie von manchen Lehren und Gebräuchen halten sollen, ist ein Concil eine Nothwendigkeit; die Bessern in allen Ländern wünschen es, denn Verfolgung und Unterdrückung geben der Kirche den Frieden nicht und beruhigen die zweifelnden Gemüther nicht; dies vermag nur ein rechtes Concil; es ist daher dem Kaiser zu danken, daß er eines verlangt, und Gott ist zu bitten, daß er den Papst und die Fürsten erleuchte, auf daß die Kirche wieder zur Wahrheit und Einigkeit komme; die Unsern werden nicht fehlen, das Ihre zu thun." Bald hörte man jedoch nichts mehr von einer Kirchenversammlung; dem Papste Clemens VII. war es nicht Ernst damit.

Trotz des Nürnberger Abschieds, wurden die Protestanten durch das Kammergericht, wegen eingezogener Kirchengüter, vielfach belästigt; auch grollte Ferdinand den Fürsten, daß sie ihn noch nicht als römischen König

---

1) Luthers Briefe, B. IV, S. 454.
2) Ebend., S. 460.
3) Corp. Ref. B. II, S. 655.
4) Ebend., S. 667.

anerkannt hatten; der Friede schien daher von Neuem bedroht. Albrecht von Mainz und Georg von Sachsen suchten zwischen Ferdinand und Kurfürst Johann Friedrich zu vermitteln; da dem politischen Zwiespalt der religiöse zum Grunde lag, trugen sie auf ein zu Leipzig zu haltendes Colloquium an. Der Kurfürst gab es zu. Albrecht sandte seinen, mit Melanchthon befreundeten Kanzler Dr. Christoph Türk, und den Dominikaner Dr. Vehe, Suffragan von Halberstadt; Georg, seinen Rath Georg von Carlowitz und den gelehrten, versöhnlichen Naumburger Domherrn Julius von Pflug; in Johann Friedrichs Namen kamen Brück und Melanchthon [1]). Den 29. April 1534 trafen die sechs Abgeordneten zu Leipzig im Predigerkloster zusammen, um sich über einige Punkte der Lehre zu unterhalten. Es sollte „ein gesellig und ungefährlich, geheimes Gespräch" sein, von dem nur an die drei Fürsten berichtet werden sollte. Deßhalb begehrten die beiden Protestanten, daß „nicht hinter dem Berg gehalten würde, und man nicht versuchte, sie mit Worten zu täuschen." Die Artikel der Augsburger Confession wurden nach einander durchgesprochen; eigentliche Discussion fand nur über die Rechtfertigung und das Abendmahl statt. In Bezug auf die Rechtfertigung setzte Melanchthon die protestantische Lehre auseinander; Dr. Vehe, obgleich er sie nicht anfocht, „steckte doch in seiner Phantasei", daß er Gnade und Gerechtigkeit nicht als Gottes gnädigen Willen erklärte, sondern als unsere innere Erneuerung. Nachdem Melanchthon diese Formel abgelehnt hatte, verfaßte Vehe eine andere, in der er zwar zugab, daß die Gnade allein gerecht mache, aber auch auf der Nothwendigkeit der guten Werke bestand. Melanchthon war weit entfernt diese zu läugnen, nur erhob er Bedenken gegen den von Vehe vorgeschlagenen Zusatz, die guten Werke seien nöthig, als Mittel die sündliche Lust zu tödten, und in der Erneuerung des Geistes zu wachsen. Indessen stritt er nicht weiter, sondern ließ sich „für diesmal" die Formel gefallen. Ueber die Messe dagegen war es nicht möglich, sich zu vereinigen. Die Katholiken erklärten, sie sei nur insofern ein Opfer, als sie eine Bitte an Christum ist, denjenigen, die opfern und für die geopfert wird, wenn sie glauben, seine Gnade zu Theil werden zu lassen; weßhalb auch die Privatmessen beizubehalten seien. Obschon in dieser Fassung eine Art Concession enthalten war, da der Glaube als nöthig angenommen und der Effekt der Messe mehr in das Gebet als in die Handlung verlegt war, so konnte sich doch Melanchthon nicht damit begnügen. Da indessen Brück anderweitige Geschäfte hatte, und auch Türk abreiste, wurde das Gespräch abgebrochen. Carlowitz wünschte dessen Fortsetzung; weil jedoch Melanchthon sah, daß Vehe nur auf die Erhaltung der Privatmessen bedacht war, so ließ er's „dabei bleiben [2])." Man kam überein, bei den Fürsten anzufragen, ob es zweckmäßig sei, später das

1) Seckendorf, Th. III, S. 90.
2) Corp. Ref. B. II, S. 722 u. f.

Colloquium wieder aufzunehmen. Brück meldete darüber dem Kurfürsten [1]): „es sind allein Handlungen von Worten, und der Leute Meinung ist nicht anders, denn wie zuvorhin gewesen, auch ist nicht vermerkt worden, daß sie in solchen Sachen zu weichen geneigt, denn allein daß sie gern eine Richtung haben wollten, mit solchen Worten, damit sie ihre ungegründeten Sachen nicht weniger denn vorhin könnten erhalten."

Mehr als diese Unterredungen bewirkte der kurze und kühne Feldzug des Landgrafen von Hessen, der im Mai (1534) dem Herzog Ulrich von Würtemberg sein Land wieder eroberte. Durch den zu Kadan in Böhmen, den 29. Juni, geschlossenen Frieden, bestätigte Ferdinand Ulrichs Wiedereinsetzung; den protestantischen Fürsten verhieß er, daß mit den Prozessen am Kammergericht auf's Bestimmteste „still gestanden" und daß der Nürnberger Abschied aufrecht erhalten werden sollte; dafür erkannten sie ihn als römischen König an. Nur die Wiedertäufer und Sacramentirer wurden vom Frieden ausgeschlossen. Melanchthon war hoch erfreut, über des Landgrafen siegreiche That; nachdem er so oft über dessen Verwegenheit sich beklagt hatte, sagte er jetzt: „ich kann nicht anders als ihn lieben; alle Guten müssen wünschen, daß er erhalten werde für die großen Dinge, die noch kommen können [2])." Der Friedensschluß gab ihm bessere Hoffnung für die Zukunft; er selber, schrieb er an einen Freund, werde sich nun immer mehr bemühen, den Religionsstreit, so viel er es vermag, zu beschwichtigen [3]).

Herzog Ulrichs erste Sorge war, die schon längst in Würtemberg vorbereitete Reformation allgemein durchzuführen. Er verlangte dazu Melanchthons Mitwirkung, besonders für die Verbesserung der Tübinger Universität [4]). Melanchthons Anwesenheit ward von Vielen gewünscht; auch die Schweizer hofften, sie würde der Herstellung der Eintracht mit ihnen günstig sein [5]). Er lehnte jedoch die Berufung ab, so wie er zu derselben Zeit andere nach Frankreich und England abwies. Herzog Ulrich wiederholte seine Bitte, indem er ihm durch Heintz von Luther melden ließ, die Universität habe eine Disputation verlangt, da sie ohne eine solche die Reformation mit gutem Gewissen nicht annehmen könne; Melanchthon möge dabei als Vermittler dienen, weil er „nicht bissig und neidisch, sondern sittig, freundlich und friedsam" sei; der Kurfürst werde ihn hoffentlich ohne Schaden für Wittenberg, für drei Monate entlassen können; seine Ankunft und die Reformation der Universität wären für den Fortgang des Evangeliums im ganzen Ober-

1) 3. Mai 1534. Corp. Ref. B. II, S. 726.
2) An Camerarius, 8. Mai 1534. Ebend., S. 727.
3) An Conr. Heresbach, Juli 1534. Ebend., S. 739,
4) Melanchthon an Camerarius, 13. Sept. 1534. Ebend., S. 785.
5) Oswald Myconius an Bullinger. Epistolae reformat. helvet., ed. Füslin. Zürich, 1742; S. 155.

land, von der größten Wichtigkeit[1]). Der Landgraf von Hessen unterstützte dies Gesuch; Melanchthon stellte diesmal die Sache dem Kurfürsten anheim, dieser aber, der schon nach der ersten Berufung nach Würtemberg, an Melanchthon geschrieben hatte, er danke ihm, daß er sie abgelehnt und versehe sich, er werde sich nicht bewegen lassen, aus Sachsen wegzuziehn, gab seine Einwilligung nicht; er fürchtete es möchte bei den drei Monaten nicht bleiben, und Magister Philipp dürfte ganz für Wittenberg verloren gehn[2]). Aus Anerkennung dafür daß er blieb, bat er ihn, „ihm zu erkennen zu geben, ob ihm etwas zu seinem Unterhalt mangelte, er, der Kurfürst, würde sich darauf also erzeigen, daß er seinen gnädigen Willen daraus spüren sollt[3])." Ob Melanchthon sich etwas erbat, wissen wir nicht; der Kurfürst indessen ließ ihm sein Haus vergrößern und mit einem geräumigen Garten versehn.

Zweites Capitel.

Die Wiedertäufer.

Wir haben bereits angedeutet, daß um die Zeit, als Melanchthon nach Schwaben eingeladen ward, auch Berufungen nach Frankreich und England an ihn ergingen. Bevor wir von diesen, an manchen Zwischenfällen reichen Ereignissen reden, müssen wir den Reformator nach einer andern Seite hin begleiten und ihn einer der beunruhigendsten der damaligen Erscheinungen gegenüber betrachten.

Seit 1533 waren zu Münster in Westphalen die anabaptistischen Schwärmereien mit einem Fanatismus wieder aufgetreten, der alles frühere Aehnliche weit überstieg. Der ehemalige Schneider Johann Bockhold, aus dem Haag, auch Johann von Leyden genannt, hatte da sein Königreich errichtet, Gütergemeinschaft und Vielweiberei eingeführt, und auf die empörendste Weise sein wildes Treiben göttlichen Eingebungen zugeschrieben. Zwei Jahre dauerten die Gräuel bis, in Folge des Friedensvertrags von Kadan, der Landgraf von Hessen sich mit einigen benachbarten Fürsten verband, den 24. Juni 1535 Münster eroberte und so dem Unwesen ein Ende machte. Viele Flüchtlinge zerstreuten sich in den Ländern umher, wo sie immer noch Anhang fanden; manche kamen auch nach Sachsen. Melanchthon ward mehrmals beauftragt, mit Gefangenen sich zu besprechen; wenn er auch gegen Unwissende oder Verführte seine Milde bewährte, so konnte doch hier von keinen Versöhnungsversuchen die Rede sein; es handelte sich um ganz

---

1) 27. Okt. 1534. Corp. Ref. B. II, S. 794.
2) Melanchthon an Camerarius, 5. Dez. 1534. Ebend., S. 799.
3) 29. Sept. 1534. Ebend., S. 790.

andere Dinge als um die Differenzen mit Reformirten oder Katholiken; die damaligen Wiedertäufer kämpften für Lehren, die für Kirche und Staat gleich gefährlich waren; Melanchthon mußte mehr Empörer als Ketzer in ihnen sehn, daher seine harten Urtheile über sie. Schon früher hatte er bereut, gegen die Zwickauer Propheten zu sanft gewesen zu sein, indem er sie gegen Gewalt in Schutz genommen hatte, denn aus dieser Mäßigung seien nur Irrthum, Ketzerei und Aufruhr gefolgt; die Wiedertäufer, wie ruhig sie auch scheinen mögen, seien immer Feinde des weltlichen Regiments, man müsse sie also als Aufrührer mit dem Schwerte bestrafen[1]). Es ist eine teufliche Sekte, sagte er ein andermal, die nicht geduldet werden dürfe, da sie die Kirche zerstört, das Predigtamt verwirft und alle Ordnung auflöst; die Häupter derselben seien des Todes schuldig[2]). Da auch in Straßburg seit mehrern Jahren das Ueberhandnehmen der Wiedertäuferei den Predigern viel Sorge machte, schrieb er 1534 an Butzer, er möge den Magistrat auffordern, mit aller Strenge seine Pflicht zu thun[3]).

Was die Lehre der Anabaptisten von der Taufe betraf, so erinnert man sich, wie sehr, zu Ende des Jahrs 1521, die Einwürfe der Zwickauer gegen die Kindertaufe, Melanchthon in Verlegenheit gebracht hatten. Wenn er auch damals seine Bedenklichkeiten niederschlug, um sich nicht von dem gemeinsamen Glauben der Kirche zu trennen, so konnte er doch lange keine rechten Gründe finden, zur Vertheidigung eines dem Scheine nach ziemlich vernünftig angegriffenen Gebrauchs. Als er während der kursächsischen Kirchenvisitation von 1527 an mehrern Orten Wiedertäufer traf, wollte er den Predigern Anleitung geben, wie sie zu bekämpfen seien[4]); die Argumente, die er ihnen dazu lieferte, waren jedoch zum Theil sehr sonderbar; dem Einwurf, die Kinder vermögen noch nicht zu glauben, setzte er den Satz entgegen: darum sind sie um so eher zu taufen, damit sie den Glauben erlangen mögen; und auf den: sie können ihre Vernunft noch nicht gebrauchen, wußte er nichts zu erwidern, als: gerade darum sind sie ganz besonders zur Taufe geeignet, denn in den geistlichen Dingen hat die Vernunft nichts zu thun. Mit solchen Waffen war gegen die viel schärfern der Wiedertäufer wenig geholfen. Besser durchdacht war seine, im folgenden Jahre veröffentlichte, an den Abt Friedrich von S. Egidien zu Nürnberg gerichtete Schrift[5]). Er zeigte darin, daß die Kindertaufe von den alten Kirchenschriftstellern gebilligt werde, daß sie der Bibel nicht zuwider sei, da diese nirgends befehle, blos die Erwachsenen zu taufen; daß die Verheißung der Gnade auch die Kinder angehe, was schon aus der Vergleichung der Taufe mit der jüdischen Beschneidung sicht-

1) An Myconius, Febr. 1530. Corp. Ref. B. II, S. 17.
2) An dens., 31. Okt. 1531. Ebend., S. 549.
3) 15. März. Ebend., S. 710.
4) Ebend., B. I, S. 931.
5) April 1528. Ebend., B. I, S. 955.

bar sei; daß Christus selber gesagt habe: lasset die Kindlein zu mir kommen (Matth. 19, 14), womit er nicht blos uns ermahne, den Kindern an Einfalt gleich zu sein, sondern klar bezeuge, daß auch sie der Vergebung der Sünde theilhaftig werden sollen, die, bei der Taufe, durch das Wort verkündigt und durch das Sacrament bestätigt wird. Er sagte ferner: wolle man nur Erwachsene taufen, zur Bezeugung ihrer Wiedergeburt, so müßte man sie so oft wiedertaufen, als sie in Sünde fallen und wieder Buße thun; die Taufe sei nicht ein Zeugniß des Glaubens des Getauften, sondern ein Zeichen, daß die göttliche Verheißung an ihm in Erfüllung gehn soll, wenn er glaubt. Diese Gründe sind triftig genug, um auch jetzt noch gegen diejenigen zu dienen, welche den alten christlichen Gebrauch der Kindertaufe verwerfen. Melanchthon machte sie gegen die, nach den Münsterschen Unruhen gefangenen Wiedertäufer geltend, ohne indessen viel damit auszurichten; denn bei diesen meist ebenso unwissenden als schwärmerischen Leuten, bei denen übrigens der Widerspruch gegen die Kindertaufe nur ein vereinzelter Theil ihres religiös-socialistischen Systems war, hatten auch die besten Argumente meist nur geringen Erfolg.

Den 1. December 1535 ward er mit Cruciger nach Jena berufen, um mit dem dortigen Pfarrer, Anton Musa und einigen Rathsgliedern Gefangene zu verhören[1]). Es waren deren vier, lauter Bauern. Außer einem, bekannten sie, wiedergetauft worden zu sein, betheuerten aber, an dem Münsterschen Aufruhr keinen Theil genommen zu haben. Während mehrerer Tage verhandelte Melanchthon mit ihnen, indem er einen nach dem andern um seine Lehre befragte. Als er wissen wollte, warum sie sich von der Christenheit getrennt und eine neue Sekte errichtet hatten, antworteten sie, die kirchliche Taufe, die Ehe, alle Sacramente, wie sie jetzt gehalten werden, seien vom Teufel erfunden; nicht sie bilden eine Sekte, Protestanten und Katholiken seien die Ketzer. Von der Trinität sagten sie, den Vater erkenne man in der Allmächtigkeit, den Sohn in der Gerechtigkeit, den Geist in der Gütigkeit. Ueber Gottheit und Menschheit Christi „redeten sie nicht unrecht," nur meinten sie, als ungelehrte Leute verständen sie nicht viel von so hohen Dingen. Zur Vergebung der Sünden gehörte, nach ihrer Erklärung, zuerst ein herzliches Verlangen nach derselben, dann Fortschreiten in der Gerechtigkeit, Vertrauen auf Gottes Wort, Nachfolge Christi und Thun des göttlichen Willens. Eid und gesondertes Eigenthum, sagten sie ferner, seien durch die heilige Schrift verboten; die Christen bedürfen keiner Obrigkeit, denn sie seien alle Brüder; die Kindertaufe sei nirgends gelehrt, alle Kinder werden selig, ob sie von christlichen oder von heidnischen Eltern stammen; die Erbsünde habe keine Macht über sie, diese Macht trete erst ein, wenn der Mensch mit Bewußtsein in die Sünde willigt. Melanchthon ermahnte sie, von diesen Irr-

1) Corp. Ref. B. II, S. 997.

thümern abzustehn; in den Gesprächen, die er mit jedem Einzelnen hatte, nahm er nicht die „subtilen Artikel," wie Trinität u. s. w., sondern „die groben, darauf besonders ihre Sekte begründet war," vor. Als er ihnen die Bibel entgegenhielt, bemerkten sie, man müsse sie geistig verstehn und nicht den Worten nach. Sie bestanden auf ihren Meinungen; Einer von ihnen, der nicht lesen und schreiben konnte, sagte, sein Glaube sei ihm von Gott in's Herz geschrieben. Sie verwahrten sich jedoch gegen die Anklage, Empörer zu sein, sie verlangten nichts, als Freiheit für ihre Gewissen. Nur einer, der noch nicht widergetauft war, zeigte sich bereit, sich belehren zu lassen, denn da er an Orten gewohnt hatte, wo das Evangelium nicht gepredigt ward, habe er sich nicht vor dem Irrthum zu hüten gewußt. Die drei, die nicht widerriefen, wurden den 27. Januar 1536 zum Tode verurtheilt. Den 13. dieses Monats hatte Melanchthon abermals, im Auftrage des Kurfürsten, auf dem Schlosse Lichtenberg, mit Gefangenen zu thun[1]); nur zwei beharrten in ihrer Schwärmerei; die andern, Männer und Frauen, waren theils fälschlich angeklagt, theils gaben sie besserer Belehrung Gehör; für diese bat Melanchthon um Schonung; gegen die Halsstarrigen rieth er, mit Strenge zu verfahren, mit den Weibern jedoch nicht zu eilen, da sie vielleicht, durch die Bestrafung der Männer abgeschreckt, sich bekehren würden. Johann Friedrich befolgte diesen Rath; zugleich trug er Melanchthon auf, zur Warnung des Volkes eine Schrift gegen die wiedertäuferischen Lehren zu verfassen. In diesem, bald nachher erschienenen, allgemein verständlichen Tractat[2]), beschränkte sich Melanchthon darauf, die Irrthümer aufzuzählen und denselben, mit kurzen Erläuterungen, einige Bibelsprüche entgegenzustellen; da auch die Wiedertäufer sich auf das Wort Gottes beriefen, es aber willkürlich auslegten, konnte dies einfache Verfahren für das Volk genügen. Die Schrift ward als kurfürstliches Mandat im ganzen Lande verbreitet; später überarbeitete sie Melanchthon zu einer ausführlichen Widerlegung der anabaptistischen Lehren. Gegen Ende des Jahres verlangte auch der Landgraf von Hessen sein Bedenken über die Art, die Sekte zu behandeln; er rieth, gleich wie er es seinem Kurfürsten gethan hatte, Belehrung und Ermahnung der Strafe vorangehen zu lassen, zwischen Verführten und Anführern zu unterscheiden, jene zu schonen, diese aber nicht[3]).

Das schwärmerische Treiben hörte nach und nach in diesen Gegenden auf; doch gab es noch eine Zeit lang hie und da geheime Conventikel, so daß noch um 1541 Melanchthon ein Bedenken gab, daß die Wiedertäufer mit dem Schwert zu bestrafen seien[4]); er erinnerte an die Weisungen des Man-

1) Corp. Ref. B. III, S. 14.
2) Febr. 1536. Ebend., S. 28.
3) Dez. 1536. Ebend., S. 195.
4) Ebend., B. IV, S. 737.

dats von 1536 und Luther fügte die Worte bei: „wiewohl es grausam anzusehn, daß man sie mit dem Schwerte straft, so ist doch gräusamer, daß sie das Predigtamt damniren, und keine gewisse Lehre treiben, und rechte Lehr unterdrücken, und dazu die Reiche dieser Welt zerstören wollen." In der Folge hatte Melanchthon nicht mehr mit Wiedertäufern zu handeln; nur in seinen Lehrschriften und Vorlesungen nahm er noch zuweilen auf ihre Grundsätze Rücksicht, ohne sich weiter veranlaßt zu sehn, Anwendung von Gewalt gegen sie zu verlangen.

Drittes Capitel.

Melanchthons vorgebliche Berufung nach Polen. — Sein Gutachten für den König von Frankreich.

1533. 1534.

Durch sein Benehmen auf dem Reichstage von 1530 war Melanchthon allgemein als ein gemäßigter, versöhnlicher Mann bekannt worden; seine vielseitigen Kenntnisse, seine Gewandtheit im Disputiren, die Würde und Milde seines ganzen Wesens hatten auch den Gegnern Achtung eingeflößt; nur den ärgsten Fanatikern war er, gerade um dieser Eigenschaften willen, verhaßt, während er den ruhigern, den Frieden wünschenden Bischöfen und Gelehrten als der Einzige erschien, mit dem ein ersprießliches Verhandeln möglich werden konnte. Wo man sich daher bemühte, die reformatorischen Bestrebungen in gewissen Schranken zu erhalten und die beiden Kirchen wieder zu einigen, sollte er seinen Rath dazu geben. Dies geschah um diese Zeit zunächst für Frankreich und England.

Ein Gerücht von einer Berufung nach Polen scheint ungegründet zu sein; in einem Briefe aus dem Ende des Jahres 1533 sagt zwar Erasmus, der Bischof von Plock, Andreas Critius, habe Melanchthon zu sich eingeladen[1]); von dieser Thatsache ist aber sonst nichts bekannt. Critius war ein heftiger Gegner der Reformation; schon 1524 hatte er in leidenschaftlichem Tone gegen Luther geschrieben[2]), und 1530 in einem Buch über die Messe die Lehren der Ketzer widerlegt[3]). Die von Erasmus gegebene Nachricht darf man daher wohl als zweifelhaft betrachten; wäre sie indessen auch wahr, so ist jedenfalls gewiß, daß Melanchthon nicht nach Polen abging; es

---

1) An Goclenius, 7. Nov. 1533. Erasmi vita et epistolae, S. 352.
2) Encomia Lutheri. S. l., 1524, 4. Das erste Stück dieser Schmähsammlung ist eine Epistel des Critius an den König von Polen, gegen Luther.
3) Erasmus an Critius, 1. Sept. 1530. Erasmi epistolae, S. 1027.

waren damals ganz andere Unterhandlungen im Gang, die zum Zweck hatten, ihn zur Theilnahme an einer Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich zu bewegen, und in Deutschland nicht geringe Aufregung hervorbrachten.

Zu Paris und in andern Städten waren bereits Versuche gemacht worden, die evangelischen Grundsätze zu verbreiten. Bedeutende Männer hatten sich für die Nothwendigkeit einer Reformation ausgesprochen; auch unter dem Volke gab es viele und begeisterte Anhänger der „lutherischen Ketzerei.“ Die Schwester des Königs, Margaretha von Navarra, begünstigte die evangelischen Prediger, obschon sie, in eigenthümlichem Mysticismus befangen, der Aenderung der äußern Gebräuche und Ordnungen, die sie für an sich gleichgültige Formen hielt, entgegen war. Im Jahr 1533 neigte sich Franz I. selber, wie schon früher einige Mal, zu reformatorischen Ideen hin; seine Wünsche gingen aber nur, der französischen Tradition seit Gerson gemäß, auf eine Reinigung des Bestehenden, ohne Trennung von Rom; der Gedanke an eine durchgreifende Reformation war seinem wankelmüthigen, leichtfertigen Charakter fremd. Als er daher mit den deutschen protestantischen Ständen ein Bündniß gegen den Kaiser anzuknüpfen suchte, beschloß er, auch mit den Reformatoren in Verbindung zu treten, um die Grundlagen einer Wiederherstellung der kirchlichen Einheit vorzubereiten. Einer seiner geheimen Räthe, der treffliche Wilhelm du Bellay, Herr von Langey, und dessen Bruder Johann, der gelehrte und aufgeklärte Bischof von Paris, unterstützten eifrig diesen Entschluß. Als Wilhelm du Bellay, im Jahr 1533, von seiner Gesandtschaftsreise nach Deutschland zurückkehrte, unterhielt er sich zu Straßburg mit Butzer über die Mittel, beide Kirchen wieder zu vereinigen. An den Hof zurückgekommen, gelang es ihm, den König zur Absendung eines vertrauten Mannes zu bewegen, um von Melanchthon und Butzer, den beiden wegen ihrer Mäßigung in Frankreich am meisten geachteten protestantischen Theologen, Gutachten über die Wiederherstellung des Friedens zu verlangen. Ein junger deutscher Gelehrter, Dr. Ulrich Chelius (Geiger), von Augsburg, Freund Butzers und des damals zu Paris sich aufhaltenden Johann Sturm, wurde mit dieser Sendung beauftragt[1]). Im Juli 1534 kam er nach Wittenberg und theilte Melanchthon seinen Auftrag mit. Dieser, überrascht, aus Frankreich solche Vorschläge zu vernehmen, ging alsobald darauf ein. Nicht nur sein bekannter Wunsch nach Frieden bewog ihn dazu, sondern auch die Hoffnung, dem Evangelium jenseits des Rheins eine neue Pforte zu eröffnen[2]). Den 1. August schrieb er an Wilhelm du Bellay[3]), es sei nicht die Absicht der Protestanten, das Kirchen-Regiment oder das An-

1) S. Strobel, Melanchthons Ruf nach Frankreich. Nürnb., 1794.
2) An Butzer, 1. August 1534. Corp. Ref. B. II, S. 775.
3) Ebend., S. 740.

sehn des Papstes ohne Weiteres abzuschaffen, noch überhaupt die alten kirchlichen Ordnungen ohne Ueberlegung zu ändern; die Besserdenkenden unter ihnen wünschen die hergebrachte Form so viel als möglich zu erhalten; er werde daher seinerseits, und zumal aus Liebe zu dem französischen Volke, gerne zu einer friedlichen Beilegung des religiösen Zwiespalts mitwirken. In dieser Gesinnung verfaßte er ein merkwürdiges Gutachten, in dem er die Forderungen seines evangelischen Gewissens mit seinen Wünschen nach Frieden und Einheit zu vereinigen suchte, und das er dem Dr. Chelius für Wilhelm du Bellay übergab.

In diesem Gutachten[1]) ging er von der Bemerkung aus, man habe die Meinung verbreitet, die Protestanten werfen theils dem Katholicismus Irrthümer und Mißbräuche vor, die gar nicht vorhanden sind, theils legen sie einigen leichten Mängeln, die man besser verdecken würde, eine viel zu große Wichtigkeit bei. Man beschuldige sie daher, sich ohne Ursache getrennt zu haben und nur Empörung zu suchen. Diese irrige Meinung, fügte er bei, die man den Fürsten und Päpsten beigebracht habe, sei das größte Hinderniß der Vereinigung. Um sich irgendwie zu verständigen, müsse man vor allen Dingen zugeben, daß die katholische Kirche wirklich an Gebrechen leidet, die weder verschwiegen noch geduldet werden können. Die Protestanten wissen zwar, daß die Kirche auf Erden nie vollkommen ist; auch seien sie bereit, im Interesse der öffentlichen Eintracht, manches Einzelne zu übersehn; allein das gelte nur von denjenigen Mängeln, die der reinen Lehre keinen Eintrag thun, nicht aber von denen, welche die Grundwahrheiten des Glaubens entstellen oder die Menschen offenbar zu Sünde verleiten; in diesem Punkte werden die Evangelischen nie nachgeben. Soll daher die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit möglich werden, so dürfe der Papst in den großen und

1) Corp. Ref. B. II, S. 741 u. f. Es gibt mehrere Texte von diesem Consilium ad Gallos: 1. in einem zu München befindlichen Codex; dies ist der ursprüngliche, richtige Text; mit demselben stimmt ganz überein eine zu Straßburg aufbewahrte Copie aus dem 16. Jahrh. 2. In der Centuria epistolarum ad Schwebelium, lücken- und fehlerhaft, das Vorhandene jedoch mit dem Münchner und Straßburger Texte stimmend. 3. Herausgegeben von Joh. Coluber, Prag, 1536. Nach Strobel und Bretschneider wären Druckort und Datum supponirt. Danz (in der Zeitschrift für historische Theol., 1841, Heft 2, S. 80) beweist jedoch, daß die Jahreszahl richtig und nur der Druckort erdichtet ist; ihm zufolge ist das Büchlein zu Wittenberg, bei Klug gedruckt, im Interesse der böhmischen Brüder; Manches ist umgearbeitet, um es deutlicher zu machen. 4. Bei d'Argentré, collectio judic. de novis erroribus, B. I, Th. II, S. 387; nicht Melanchthons Urtext, sondern Ueberarbeitung durch Wilhelm du Bellay. 5. Eine fünfte Version findet sich unter den zu Schlettstadt aufbewahrten, von Beatus Rhenanus hinterlassenen Papieren; sie schließt sich im Ganzen an den Schwebel'schen Text an, läßt jedoch einige Stellen aus, während andere mehr oder weniger abgeändert sind.

nothwendigen, zum Glauben gehörenden Dingen die Gewissen nicht binden; ihrerseits wollen die Protestanten alles dulden, was ohne Verrath an der Wahrheit zu dulden sei, denn sie suchen keine „barbarische Freiheit," die alle Ordnung umstürzen würde.

Nach dieser vorläufigen freimüthigen Erklärung besprach Melanchthon die einzelnen streitigen Punkte, und zuerst den von der Kirchengewalt. Die Protestanten, sagte er, sind durchaus nicht gegen ein ordentliches Kirchen-Regiment; es muß ein solches vorhanden sein, zur Einsetzung der Geistlichen, zur Erhaltung der Zucht und der Reinheit der Lehre. Sie sind weit entfernt, die Wichtigkeit des Episcopats zu verkennen; sie nehmen selbst keinen Anstoß daran, daß der Bischof von Rom den übrigen Bischöfen vorgesetzt sei. Kein vernünftiger Mann wird sich gegen dieses kanonische Kirchenregiment erheben, so lange es in seinen Grenzen bleibt, das heißt so lange der Papst und die Bischöfe ihr Ansehn nicht mißbrauchen, um die Wahrheit zu unterdrücken. Papst und Bischöfe mögen also ihre Autorität behalten; üben sie ihr Amt mit Treue aus, so wird ihnen Niemand den Gehorsam verweigern. Melanchthon ging sogar so weit, in dem Papstthum einen großen Nutzen zu sehn, zur Erhaltung der Uebereinstimmung in der Lehre unter den christlichen Völkern. Darüber also, fuhr er fort, könnte man sich leicht verständigen, wenn man nur über die andern Stücke einig werden würde. Was die Gewalt betrifft, die sich die Päpste ungerechter Weise über die weltlichen Fürsten angemaßt haben, so gehe dies diese Fürsten an, und nicht das Evangelium oder die Kirche; es werde ihnen ein Leichtes sein, hier die gehörigen Schranken zu setzen.

Eben so leicht, meinte er, werde man sich über die Traditionen einigen können, welche mehrere an sich indifferente Dinge, wie Fasten, Feiertage, Priesterkleidung, Ceremonien u. s. w. betreffen. Denn würde man über die Lehre einig, so wäre es unziemlich, wenn sich die Protestanten nicht in die Gewohnheiten und Gebräuche der bestehenden Kirche fügen wollten. Solcher Gebräuche kann die Welt nicht entbehren; wie sonderbar wäre es demnach, wenn die Evangelischen, die sie als Adiaphora ansehn, sich deshalb trennen wollten, um am Ende an die Stelle der alten neue zu setzen! Die Hauptsache ist, daß die rechte Lehre gehandhabt werde, auf daß das Volk lerne, wie solche gleichgültige Dinge ohne Aberglauben zu beobachten sind. Ebenso wenden die Protestanten nichts gegen die Beichte ein, wenn man nur nicht die Gewissen mit einer Aufzählung der einzelnen Sünden beschwert, und sie über die einzige Quelle belehrt, aus der die Vergebung fließt. Dies führte Melanchthon auf die Behandlung der Lehre, und zunächst des wichtigsten Artikels, desjenigen nämlich von der Rechtfertigung. Hier erinnerte er daran, daß man in der katholischen Kirche selber von manchen von den Scholastikern aufgestellten falschen Begriffen zurückgekommen, und darüber einig sei, daß zur Rechtfertigung nothwendig der Glaube gehöre; der Streit drehe sich blos um

das Verdienst der Werke. Er drückte die Hoffnung aus, eine Versammlung weiser und wohlmeinender Männer, deren Sinn durch keine scholastischen Vorurtheile getrübt wäre, könnte diese Frage friedlich lösen und durch Aufstellung einer einfachen biblischen Lehre von der Rechtfertigung in der Kirche großen Nutzen stiften. Viel schwieriger schien ihm die Verständigung über die Messe; er sah in diesem Punkte einen schwer zu entwirrenden Knoten und meinte, nur ein allgemeines freies Concil wäre im Stande, die Frage zu verhandeln. Da indessen keine Aussicht für ein solches Concil vorhanden war, so schlug er vor, die Könige von Frankreich und England sollten einige Gelehrte zusammentreten lassen, um den wichtigen Gegenstand, über den am meisten Zweifel und Meinungsverschiedenheiten herrschen, gründlich zu untersuchen. Er gestand, daß man selbst unter den Protestanten nicht einig darüber sei, und rief aus: „was mich betrifft, so weiß ich nicht, was ich hier rathen soll." Die Deutschen, fuhr er dann fort, haben bei der Feier des Abendmahls die alten Formen großentheils beibehalten, und blos die Privatmesse, wegen ihrer vielen Mißbräuche, abgeschafft; da dies jedoch ein Artikel war, an dem die Katholiken sehr fest hielten, so gab er zu, daß man ihn nochmals besprechen könnte. Von der Communion unter beiden Gestalten würden dagegen die Protestanten nicht lassen; hier müßte der Papst, wenn er nicht die Richtigkeit des Gebrauchs anerkennen wollte, wenigstens Freiheit gestatten; denn es sei eine Hauptfrage für das protestantische Volk, das sich den Genuß des Kelchs nie mehr werde rauben lassen; würde ihm hierin nachgegeben, so wäre es in andern Stücken gleichfalls zur Nachgiebigkeit bereit.

Einer dieser Artikel, in denen Melanchthon den Franzosen einige Concessionen anbot, war der von den Heiligen. Er erklärte zwar, die Verehrung und Anrufung der Heiligen werde nirgends in der Schrift gelehrt, und habe von jeher zu so vielen Mißbräuchen Anlaß gegeben, daß schon früher darüber Klagen erhoben wurden und man sie ohne Sünde gänzlich aufgeben könnte. Er sah indessen keine Gefahr in der Beibehaltung einzelner Feste, wie sie schon die alte Kirche hatte, um die Heiligen zu ehren; selbst einen gewissen Glauben an die Intercession derselben wollte er zugeben, sobald nur das Verdienst Christi nicht verdunkelt, und nicht der Heilige, sondern Gott angerufen würde; denn so wie auf Erden schon die Frommen für die Kirche und ihre Glieder beten, so gewiß beten im Himmel die Heiligen für sie. Uebrigens erwartete er, daß durch die Predigt von Christo, dem einzigen Mittler, der Mißbrauch des Heiligen-Anrufens von selbst fallen würde. Eben so wenig können die Klostergelübde Gegenstand eines ernstlichen Streites werden; es komme hier ganz auf den Willen des Papstes an. Die Klöster sollten in Schulen verwandelt werden, um arme Jünglinge für die Kirche zu erziehen; auch möge man Niemanden wider seinen Willen zurückhalten, und denjenigen, die für ein solches Leben keinen Beruf haben, ihre Freiheit lassen; die, welche im Kloster bleiben wollen, können es thun, denn wenn nur die reine Lehre bei-

behalten und dem Mönchthum kein besonderes Verdienst vor Gott zugeschrieben wird, so gehöre die Befolgung der Regeln zu den gleichgültigen, erträglichen Dingen. Läßt man die Klöster bestehn, so sei eine Reform der Zucht unentbehrlich, denn in den meisten dieser Häuser herrschen Unwissenheit, Trägheit, sittenloses Leben; das Beste wäre, mit einem Worte, sie in Schulen umzuschaffen. Was endlich den Cölibat der Geistlichen betrifft, so hänge dessen Erhaltung oder Aufhebung in der katholischen Kirche gleichfalls vom Papste ab; er sei übrigens weder der Bibel noch den Gewohnheiten der alten Kirche gemäß. Melanchthon schlug vor, für hohe geistliche Aemter ehelose Männer zu wählen, für die andern aber die Ehe zu gestatten, um allen Aergernissen ein Ende zu machen. Er schloß sein Gutachten mit dem Wunsche, der Papst und die Fürsten, wenn sie der Kirche wahrhaft helfen wollen, mögen durch Abschaffung der Mißbräuche die gestörte Eintracht wieder herstellen; beständen sie jedoch darauf, den alten Zustand mit Gewalt aufrecht zu erhalten, so wären die heftigsten Kämpfe und ein immer weiteres Auseinandergehn der getrennten Kirchen vorauszusehn. In dem Begleitungsschreiben an Wilhelm du Bellay bat er diesen dringend, den König für den Frieden zu stimmen, um das Unheil zu verhüten, das entstehen würde, wenn beide Theile zu den Waffen griffen.

Melanchthon, der in dieser wichtigen Angelegenheit nicht allein handeln wollte, beauftragte den nach Straßburg reisenden Chelius, das Gutachten auch Butzer mitzutheilen, an den er ihm folgenden, seine Absichten in's rechte Licht stellenden Brief mitgab[1]): „ich bin mit dir einverstanden, daß an eine Vereinigung mit dem römischen Papst nicht mehr zu denken ist; um jedoch den trefflichen Männern, die mit frommem Eifer eine so große Sache unternehmen, meine Bereitwilligkeit zu erzeigen, habe ich etwas geschrieben, das dir unser Ulrich vorweisen wird. Wenn ich den Gegnern zu viel nachzugeben scheine, so bedenke, daß ich gestrebt habe, in Einigem auf den Charakter des französischen Volks Rücksicht zu nehmen; nicht als hoffte ich, den Papst dadurch besänftigen zu können, sondern damit jene Männer sähen, welches die vorzüglichsten Streitfragen sind. Ueber die Rechtfertigung habe ich mich so ausgedrückt, daß meine Mäßigung den Gelehrten nicht mißfallen wird. Manches habe ich gleichsam nur von ferne beurtheilt.“ Butzer, der das Gutachten den 17. August erhielt, war völlig damit einverstanden[2]); er und Hedio gaben Chelius ähnliche Bedenken mit. Franz I. nahm sie anfangs günstig auf; allein sowohl die Bemühungen der streng katholischen Partei, als die im Oktober zu Paris und anderswo verbreiteten leidenschaftlichen Anschlagzettel gegen die Messe und den Papst, erregten des Königs Zorn und es fand eine blutige Verfolgung statt. Die Freunde der Reformation sahen in den Ur-

1) 1. Aug. 1534. Corp. Ref. B. II, S. 775.
2) An Melanchthon, 27. August 1534. Ms.

bebern dieser Zettel nur unbesonnene Empörer; in einem Briefe an du Bellay nannte sie Melanchthon „fanatische, gefährliche Menschen, die nur absurde Meinungen behaupten[1])." So wie die Reformatoren in Deutschland mit den Wiedertäufern und aufrührerischen Bauern nichts gemein haben wollten, so verwahrten sie sich gegen die, welche in Frankreich, in ungestümer Hitze, durch Ueberstürzung die Sache des Evangeliums verdarben. Sie suchten um so eifriger den König von dem Unterschied zwischen ihnen und solchen Leuten zu überzeugen, da sie, bei seinem bekannten Charakter, befürchten mußten, er werde in seinem Zorne alle Grenzen überschreiten, und nicht nur die mit den deutschen Theologen angeknüpften Verhandlungen für immer abbrechen, sondern auch durch sein Beispiel die andern Fürsten zu heftigerer Verfolgung reizen. Den 22. April 1535 schrieb Melanchthon an den Bischof von Paris[2]): „in der jetzigen großen Gefahr, die Frankreich, ja die ganze Christenheit bedroht, fühle ich mich gedrungen, über das Unglück der Kirche bei dir zu klagen. Denn da das französische Volk eines der blühendsten und so zu sagen das Haupt der christlichen Welt ist, so hat das Beispiel desselben den mächtigsten Einfluß. Ist einmal bei euch beschlossen, nicht blos die schwärmerischen oder empörungssüchtigen Geister zu bändigen, sondern gar keine Verbesserung der Lehre anzunehmen und die Gebrechen der Kirche mit aller Gewalt zu vertheidigen, so werden allenthalben die Wohlgesinnten, die Frankreichs Ansehn kennen, einer großen Hoffnung beraubt. Die fremden Nationen werden handeln, wie sie euch handeln sehn; es ist nicht nöthig, dir, einem weisen Manne, zu sagen, welches Blutvergießen, welche Zerstörung der Lehre, welche Verwirrung aller Dinge erfolgen werden. Ich bitte dich daher, um der Ehre Christi willen, das Gemüth der Fürsten zu besänftigen und sie zu ermahnen, einen Weg zu suchen, um der Kirche zu helfen, statt sie mehr und mehr zu zerreißen. Auch ich halte dafür, daß die Schwärmer und Empörer niedergehalten werden müssen; da aber Mißbräuche vorhanden sind, so streben viele gute und gelehrte Männer, nicht aus schlechter Begierde, sondern einzig aus Eifer für die wahre Frömmigkeit, nach einer reinern Art der Lehre. Ich weiß wohl, es ist das Schicksal der Kirche, daß die Ungelehrten und Gottlosen gegen sie wüthen; die Weisern aber müssen solche Angriffe zu mäßigen suchen. Du siehst, daß über die größten Dinge ein Streit entstanden ist, der nicht durch die Waffen entschieden werden kann. Ungerechte Grausamkeit nützt weder dem Frieden der Kirche noch dem Ansehn der Fürsten. Da es zu wünschen ist, daß die Bischöfe ihre Autorität bewahren, so können sie sie nur erhalten, wenn sie dafür sorgen, daß eine sichere Lehrform existire, durch welche die zweifelhaften Gemüther beruhigt werden. Nur dann können sie den Schwärmern widerstehn, wenn sie selber die Bemühungen der Frommen und Gelehrten

1) 22. April 1535. Corp. Ref. B. II, S. 869.
2) Ebend.

unterstützen. Ich würde noch mehr hierüber sagen, wenn ich nicht wüßte, daß du, nach deiner Weisheit, dies alles besser erkennst, als ich es auszudrücken vermag."

Während so Melanchthon und Butzer, durch die unkluge That einiger Eiferer, ihre Hoffnungen für Frankreich erschüttert sahen, zogen sie sich, in Deutschland und der Schweiz, wegen ihres Antheils an den Versöhnungsversuchen, vielfachen Tadel zu. Ihre Gutachten waren früh in beiden Ländern verbreitet worden; schon im August 1534 hatte Butzer das von Melanchthon ihren beiderseitigen Freunden, den Brüdern Blaurer in Constanz mitgetheilt. Dr. Chelius, auf einer Reise durch die Schweiz und Nürnberg, im Herbste dieses Jahres, hatte der Wittenberger und Straßburger Bedenken den Theologen vorgewiesen, in der Meinung, er würde allgemeine Billigung für eine Sache finden, welche die der gesammten Kirche hätte werden sollen [1]). In Deutschland fand sich bald Melanchthons Schrift in zahlreichen Copien, die, von Hand zu Hand gehend, zuletzt in verstümmelter Form bald mehr oder weniger sagten, als er ursprünglich gewollt. An manchen Orten kamen sie in die Hände von Katholiken, welche sie, absichtlich noch mehr entstellt, weithin zu verbreiten suchten, um das protestantische Volk glauben zu machen, die Reformatoren seien zu den größten Concessionen bereit, damit sie nur in den Schoos der Kirche wieder aufgenommen würden; spottend rühmten sie allenthalben, die Protestanten werden wieder unter die Gewalt des Papstes zurückkehren, die Gelehrtesten unter ihnen, Melanchthon und Butzer, wollen den ersten Schritt dazu thun [2]).

Solche Reden und die scheinbar sie bestätigenden verfälschten Abschriften der Gutachten erregten außerordentliche Erbitterung gegen Melanchthon und Butzer; nicht nur die Ungebildeten und Exaltirten unter den Protestanten erhoben ihre lärmende Stimme und schalten sie Verräther und Ueberläufer [3]); selbst gelehrte, treffliche Männer brachen in Tadel und Klagen aus; Bullinger, die Brüder Blaurer und Andere griffen besonders Butzer an; Tausende, sagten sie, würden sich eher erwürgen lassen, als das anzunehmen, was er und Magister Philipp zur Versöhnung mit dem Papste vorgeschlagen hatten [4]). Butzer mußte Apologien schreiben und Reisen machen, ohne daß es ihm gelang, seine aufgebrachten Freunde völlig zu beruhigen. Auch Melanchthon mußte sich vertheidigen; er erklärte jedoch stets, es reue ihn nicht, den Franzosen seinen Rath gegeben zu haben.

---

1) Butzer an Joh. Sturm, Ende 1535. Ms.

2) Melanchthon an Heresbach, 20. Nov. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 976. — Butzer an Ambr. Blaurer, 17. und 18. März 1535. Ms.

3) Melanchthon an Wilh. du Bellay, 28. August 1535. Corp. Ref. B. II, S. 915.

4) Joh. Zwick an Butzer, 28. Jan. 1535. Bei Hottinger, Hist. ecclesiast., Zürich 1665; B. VII, S. 666.

Viertes Capitel.

Berufung nach Frankreich.

1535.

Zu Paris gelang es indessen den Freunden der Reformation den Zorn Franz I. zu besänftigen. Unter Andern war es Barnabé Voré, Herr von Lafosse, ein gelehrter, mit Deutschland vertrauter Edelmann, der dem König oft und mit Ehrfurcht von Melanchthon sprach, von seiner Bescheidenheit, seinen Kenntnissen, seinem geraden, biedern Sinn: er hatte sogar den Muth ihm zu sagen, er selbst sei ein Schüler des Reformators, und ihm die Lehre und Lebensweise der deutschen Protestanten im günstigsten Lichte darzustellen [1]. Franz I. hörte um so williger solche Reden an, da sich gerade damals seine Verhältnisse zum Kaiser von Neuem trübten, wodurch sein Wunsch eines Bündnisses mit den protestantischen Ständen wiederum lebhaft angeregt wurde. In Deutschland jedoch traute man ihm nicht; besonders das Gerücht eines von ihm mit den Türken geschlossenen Bundes, brachte allgemeine Entrüstung hervor. Er entschuldigte sich durch mehrere Schreiben, und als es hieß, ein Concil solle sich versammeln, drückte er den Wunsch aus, die protestantischen Stände möchten Gelehrte an ihn absenden, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Die Gelehrten, deren Ankunft er wünschte, waren Melanchthon und Butzer. Barnabé Voré ging mit den Einladungen und den nöthigen Schutzbriefen nach Deutschland ab. Johann Sturm gab ihm dringende Schreiben an Melanchthon und Butzer mit; Gottes Stimme, schrieb er an Jenen [2], ergehe an ihn, er solle nicht zögern dem Rufe zu folgen; es handle sich darum, die Reformation in Frankreich vor weiterer Verfolgung zu schützen und zur Verbreitung des Evangeliums mitzuwirken. Butzer ermahnte er [3], es liege in seiner und in Melanchthons Hand, ob die Evangelischen in Frankreich Leben und Freiheit genießen, oder den härtesten Druck erleiden sollen; der König sei geneigt ihren Rath zu hören, darum mögen sie ihn nicht aufbringen, indem sie sich weigern, seinem Rufe zu folgen.

Sobald jedoch Voré's Ankunft und der Zweck seiner Sendung bekannt geworden waren, erhoben sich wieder die Klagen gegen die beiden Reformatoren; man sah den Untergang der Kirche voraus, wenn sie einwilligten nach Frankreich zu gehn. Butzer wies die Beschuldigungen abermals zurück, und drang in Melanchthon, sich zur Reise zu entschließen [4]. Dieser indessen zauderte noch; die in Deutschland verbreiteten Zweifel an der Aufrichtigkeit des

1) Sturm an Melanchthon, 4. März 1535. Corp. Ref. B. II, S. 855.
2) Ebendas.
3) März 1535. Ms.
4) Butzer an Sturm, April 1535. Ms.

Königs hatten auch ihn ergriffen; zudem befürchtete er mit den Doctoren der Sorbonne, die er früher durch seine Apologie für Luther so sehr aufgebracht hatte, verhandeln zu müssen, und mit Recht erwartete er von einer solchen Verhandlung nur geringen Erfolg[1]). Er gab daher dem französischen Abgesandten noch kein Versprechen, sondern erbat sich zuvor noch Aufschlüsse und Rathschläge von seinen Freunden in Paris. Der Ruf nach Frankreich, schrieb er an Sturm[2]), sei die schwierigste Sache, die je sein Nachdenken beschäftigt habe; zwar fürchte er nicht die persönliche Gefahr, denn um Christi Ehre und der Kirche Frieden willen, sei er zu jedem Opfer bereit, allein er besorge nichts nützen zu können; dies allein schrecke ihn ab, denn wozu die Reise unternehmen, wenn man vielleicht nur in einigen unbedeutenden Punkten nachgeben, in den größten aber von keiner Verbesserung werde hören wollen? Er bat also Sturm, ihm diese Zweifel womöglich zu zerstreuen; vor Allem aber rieth er ihm, so wie auch Butzer es gethan, dahin zu wirken, daß der König eine Synode halten lasse.

Im Mai 1535 kam Voré nach Paris zurück; er berichtete dem Könige von den Bedenklichkeiten und Befürchtungen der deutschen Protestanten, und von dem Wunsche Melanchthons eine bestimmtere Zusicherung zu erhalten. Auf das hin ward Wilhelm du Bellay beauftragt, Johann Sturm die förmliche Erklärung zu geben, Franz I. wünsche sich persönlich mit einigen ausgezeichneten protestantischen Theologen über die Mittel zu unterhalten, bis zu einem Concil den kirchlichen Frieden zu bewahren. Um das Unangenehme eines Streites mit den Professoren der Sorbonne zu vermeiden, schlug der König vor, daß jede Partei ihn besonders von ihren Ansichten in Kenntniß setzen sollte. Nachdem er sich protestantische Gutachten hatte geben lassen, konnte er nicht umhin, auch ein katholisches zu verlangen; nur sollte um keinen Preis ein Zusammentreffen der erwarteten deutschen Gelehrten, mit den jede Neuerung hassenden Sorbonnisten stattfinden. Der König wollte sogar, daß seine Conferenzen mit den Deutschen ganz geheim blieben, um mit weniger Gefahr und Widerstand die nöthig befundenen Aenderungen in Frankreich einführen zu können[3]). So dachte Franz I. wenigstens in dieser Zeit; die Verbannung einiger der heftigsten Doctoren, und eine Amnestie zu Gunsten der Protestanten, sollten diese Gesinnungen öffentlich bezeugen. Den 23. Juni schrieb er persönlich an Melanchthon[4]), um ihn einzuladen, entweder im Namen der deutschen Stände, oder auch nur als Privatmann nach Paris zu kommen. Barnabé Voré überbrachte diesen Brief, nebst andern vom Cardinal Johann du Bellay, und von Johann Sturm; Margaretha von Navarra

1) Melanchthon an Butzer. 9. Mai 1535. Corp. Ref. B. II, S. 873.
2) 9. Mai 1535. Ebend., S. 874.
3) Sturm an Melanchthon, 9. Juli 1535. Corp. Ref. B. II, S. 1029.
4) Ebend., S. 879.

und ihr Prediger Gerhard Roussel, vereinigten ihre Bitten mit denen dieser trefflichen Männer. Voré hatte auch den Auftrag Straßburger Theologen einzuladen; der Magistrat willigte in die Abreise Hedio's und Butzers. In Sachsen jedoch ging es anders. Melanchthons Bedenklichkeiten wurden durch die Pariser Briefe nicht gehoben; indessen entschloß er sich, dem Rufe zu folgen, damit man ihm nicht eine unchristliche Furcht vor Gefahr vorwerfen könne, und der König nicht glauben möge, man wolle seiner nur spotten[1]). Ohne die Erlaubniß seines Fürsten konnte er aber die Reise nicht unternehmen; er begab sich nach Torgau um sie zu begehren; Johann Friedrich wies sein Gesuch unbedingt ab. Nicht ohne geheime Entrüstung kehrte Melanchthon zurück[2]); er sandte an den Kurfürsten eine dringende Bittschrift, er möge ihm gestatten die Reise als Privatmann zu machen, und ihm dazu einen dreimonatlichen Urlaub geben[3]). Selbst Luther unterstützte das Begehren; er bat den Kurfürsten, im Namen der in Frankreich verfolgten Protestanten, die auf Melanchthon ihre Hoffnung setzten, sie nicht zu verlassen; er machte darauf aufmerksam, daß eine Weigerung vielleicht einen Ausbruch des königlichen Zorns nach sich ziehen würde, dessen Opfer die Glaubensgenossen werden müßten[4]). Luther reiste sogar dem Hofe nach Weimar nach, um Johann Friedrichs Sinn durch seine Vorstellungen zu ändern. Allein an diesem Hofe war die Stimmung der Sache nicht günstig. Es hatte sich ein allgemeiner Sturm dagegen erhoben; von allen Seiten kamen Warnungen vor der Perfidie der Franzosen, vor der Unzuverlässigkeit des Königs, dem es nicht um die Religion, sondern nur darum zu thun sei, die Deutschen glauben zu machen, er vertheidige die Gewissensfreiheit, damit er sie desto besser an sich ziehen könne gegen den Kaiser. Andere verbreiteten das Gerücht, Voré sei der wahre Gesandte nicht, dieser sei auf der Reise von den Papisten ermordet worden, und ein ähnliches Schicksal stehe Melanchthon bevor, wenn er in die Falle gehe.

Alle diese durch aufgeregte Gemüther ausgestreuten Gerüchte, mögen auf den Kurfürsten, der übrigens empfindlich darüber war, daß sich Franz I. nicht direkt an ihn gewandt hatte, eingewirkt haben, um ihn zu bewegen, die Abreise Melanchthons zu verweigern. Seine wahren Gründe waren jedoch politischer Art. Würde Melanchthon, in offiziellem Auftrag, oder auch nur als Privatmann, sich zu dem König von Frankreich, dem Hauptfeind des Kaisers, begeben, könnte man da nicht im Reiche glauben, die Friedenshandlungen mit den deutschen Katholiken seien nur ein Schein, und der religiöse Vorwand der Reise des Reformators verberge einen politischen Zweck? Müßte man nicht denken, der Kurfürst beabsichtige ein Bündniß mit Franz I, wenn

1) Melanchthon an Camerarius, 5. August 1535. Ebend., S. 899.
2) „Subindignabundus." Luther an Jonas, 19. August 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 621.
3) 18. August. Corp. Ref. B. II, S. 904.
4) 17. August. Luthers Briefe, B. IV, S. 619.

man ihn einer fremden Macht zugeben sähe, was die deutschen Protestanten dem Kaiser nicht zugegeben hatten? Ueberdies hatte man Johann Friedrich vorgestellt, der zur Versöhnung geneigte Melanchthon dürfte leicht in Frankreich zu weit gehn in seiner Bereitwilligkeit Concessionen zu machen; die, eine Kirchenverbesserung wünschenden Franzosen, welche eher Erasmianer als eigentliche Evangelische seien, würden, „wenn sie die Wankelmüthigkeit bei Philippo spürten," weit mehr von ihm zu erlangen suchen, als er Anfangs vielleicht zu bewilligen entschlossen wäre, woraus dann viel Aergerniß in Deutschland und bedenklicher Streit mit Luther entstehn würden. Diese Besorgnisse gründete man besonders auf die vielfach verbreiteten unächten, durch Katholiken verfälschten Abschriften von Melanchthons Gutachten an den König [1]). Der Kurfürst ließ daher an Franz I. schreiben, die Abreise könne nicht stattfinden; als Vorwand gab er an, er könne dermalen den Reformator an seiner Universität nicht entbehren. Gegen Letztern war er äußerst aufgebracht; er konnte ihm nicht leicht verzeihen, daß er seine Freiheit so weit benützt hatte, sich ohne seines Herrn Vorwissen in diese Sache einzulassen. Auf eine höchst unfreundliche Weise ließ er ihm seine Weigerung melden [2]); er drückte ihm sein Mißfallen darüber aus, daß er es bei dem mündlichen Bescheid, den er zu Torgau erhalten, nicht habe bewenden lassen, sondern noch einmal schriftlich eingekommen sei, daß er vergessen was er seiner ihm von Gott gesetzten Obrigkeit schuldig gewesen; es sei zwar schön, den Versuch zu machen, fremde Nationen für das Evangelium zu gewinnen, allein bei den Franzosen sei der Erfolg eines solchen Versuchs sehr zweifelhaft; übrigens sei er Deutschland mehr schuldig als Frankreich. Hierauf gab er, offen genug, die obenangeführten politischen Gründe an, die ihn bewogen seine Erlaubniß zu verweigern, und schloß mit dem trockenen Bescheid: glaube Melanchthon, sein Gewissen fordere daß er die Reise unternehme, so möge er es auf seine Gefahr hin thun.

Melanchthon, welcher überzeugt war, im Interesse des für alle Völker bestimmten Evangeliums gehandelt zu haben, fühlte sich durch die Weigerung des Kurfürsten, besonders durch die rauhe Art wie sie ihm gemeldet wurde, tief verletzt; „nie," schrieb er an Wilhelm du Bellay [3]), „habe ich einen härtern Fürsten gesehn, der mich auf schmählichere Weise behandelt hätte." Nicht minder schmerzte es ihn, daß man seine Vorschläge falsch ausgelegt und ihn für schwach und wankelmüthig ausgegeben hatte. Allerdings, klagte er seinem Freunde Sturm [4]), sei er nicht so feurig und hartnäckig wie Andere, denn seiner Ansicht nach, solle man nur über die großen und nothwendigen Dinge

1) Melanchthon an Camerarius, 31. August 1535. Corp. Ref. B. II, S. 918.

2) Der Kurfürst an Brück, 19. August 1535. Ebend., S. 907; — ders. an Melanchthon, 24. August. Ebend., S. 910.

3) 28. August. Ebend., S. 915.

4) 28. August. Ebend., S. 917.

streiten; allein nie hätte er etwas von der Wahrheit geopfert oder sich im Dienste Christi vor irgend einer Gefahr gescheut. Luther dagegen, hauptsächlich durch einen heftigen Brief des Dr. Gereon Seiler von Augsburg bestimmt, der ihm die Franzosen als die treulosesten Menschen geschildert, und gesagt hatte, alle Frommen im Reich rathen die Reise ab[1]); Luther, nachdem er selber zuerst für Melanchthon Schritte gethan, schrieb nun an Justus Jonas, er sei froh, in dieser Sache bloser Zuschauer zu sein, und danke Gott, daß er sich nicht in etwas zu mischen habe, das man später vielleicht bereuen werde[2]). Melanchthon fügte sich dem Willen seines Fürsten; er wollte nicht den Vorwurf verdienen, er habe den Interessen desselben schaden wollen; er nahm sich jedoch vor, ihm auf eine klare Weise zu antworten, um die Absichten, die er gehabt hatte, zu rechtfertigen. Zugleich schrieb er den 28. August an den König von Frankreich[3]), große Schwierigkeiten nöthigten ihn, seine Reise auf eine günstigere Zeit zu verschieben, unterdessen würde er in seinen Bemühungen fortfahren, die Religionsstreitigkeiten auf eine friedliche Art beizulegen. So zerschlug sich die Sache, und da Melanchthon nicht nach Frankreich ging, kamen auch Butzer und Hedio nicht.

Zur Zeit als Voré nach Deutschland abgegangen war, hatte Franz I. Anstalten zu treffen gesucht, um die Conferenz mit den protestantischen Theologen vorzubereiten. Anfangs hatte er zwar eine Zusammenkunft derselben mit der Sorbonne vermeiden wollen; allein das Aufsehn, das sein Vorhaben erregt hatte, nöthigte ihn von diesem Gedanken abzustehn. Er mußte die theologische Facultät einladen, ein Dutzend Doctoren zu wählen, um mit den Reformatoren zu conferiren[4]). Die Sorbonne sprach sich scharf gegen eine solche Zumuthung aus; den Gesetzen der Kirche gemäß, sagte sie, sei mit Ketzern nicht zu unterhandeln; sie mögen ihre Zweifel schriftlich eingeben, man werde sie dann darüber belehren; eine mündliche Discussion könnte die Gefahr herbeiführen, die Schwachen im Glauben für die Ketzerei zu gewinnen. Der Dichter Marot machte sich in Spottversen über diese Befürchtung „unserer Magister" lustig, welche nichts davon hören wollten, mit Melanchthon zu disputiren. Der König gab die Idee einer Conferenz mit den Sorbonnisten auf; doch beharrte er auf dem Wunsche, Melanchthon persönlich zu sprechen. Zugleich aber ließ er durch Wilhelm du Bellay aus den Bedenken Melanchthons und Butzers die Hauptpunkte zusammenstellen und sie der Sorbonne zur Untersuchung vorlegen; den 30. August gab diese, wie vorauszusehn war, ihr Verdammungs-Urtheil. Bald nachher ließ der König den zu Schmalkalden versammelten protestantischen Ständen noch einmal seinen Wunsch aus-

1) August 1535. Bei Seckendorf, deutsch von Frick, S. 1497.
2) 1. Sept. 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 627.
3) Corp. Ref. B. II, S. 913.
4) d'Argentré, Collectio judic. de novis erroribus, B. I, Th. II, S. 381 u. f.

drücken, eine Gesandtschaft deutscher Gelehrter zu erhalten; bevor wir weiter darüber berichten, müssen wir die Veranlassung der Schmalkalder Zusammenkunft selber kennen lernen.

Fünftes Capitel.

Schmalkalder Convent. Ablehnung des Concils und des Begehrens des Königs von Frankreich.

1535.

Den 25. September 1534 war Papst Clemens VII. gestorben. Sein Nachfolger Paul III. schien ernstlicher geneigt zu sein ein Concil zu berufen. Im August 1535 sandte er den später zur Reformation übergetretenen Legaten Vergerio nach Deutschland, um mit den protestantischen Fürsten zu unterhandeln. Im November kam dieser nach Wittenberg, wo er sich freundlich mit Luther und Melanchthon unterhielt. Da der Kurfürst sich eben zu Prag befand, schrieb ihm der Legat, er habe ihm Einiges mitzutheilen „das er gerne hören werde," er solle sich vornehmlich mit ihm besprechen, da der Papst überzeugt sei, „er werde diesen heiligen Handel auf vielfältige Weise fördern wollen[1])." Vergerio reis'te selber nach Prag, wo er dem Kurfürsten erklärte, der Papst sei entschlossen, „ein allgemeines, freies, christliches, aufrichtiges Concil" auszuschreiben, denn er suche nichts als den Nutzen der Kirche und die Ehre Christi, allein er habe viele Ursachen, die Versammlung nicht in Deutschland, sondern in Italien, zu Mantua, zu halten. Johann Friedrich lehnte nicht geradezu ab, ohne seine Bundesgenossen konnte er indessen nichts beschließen[2]). Er berief diese nach Schmalkalden; hier machte sie der Legat mit den päpstlichen Vorschlägen bekannt; den 21. December übergaben sie ihm ihre durch Melanchthon verfaßte Antwort[3]); sie sagten, sie wünschten Alle ein Concil, hofften aber der Kaiser werde nicht zugeben, daß es anderswo als in Deutschland gehalten werde; auch befürchteten sie, es möchte kein freies sein, und erklärten, sie könnten das Urtheil über die Streitfragen weder dem Papst noch der Gegenpartei überlassen; es sei Uebermuth und Tyrannei, das Ansehn des Papstes höher zu stellen als das der Kirche, und in Sachen des Glaubens gehöre keiner Majorität das Entscheidungsrecht. Mit diesem Bescheid mußte sich Vergerio begnügen, und die Erwartung eines Concils schien abermals vereitelt.

Dies war nicht das Einzige, worüber zu Schmalkalden berathen wurde.

---

1) 6. Nov. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 964.
2) 30. Nov. 1535. Ebend., S. 982.
3) Ebend., S. 1018.

Nicht nur ward auch beschlossen, daß der evangelische Bund durch den Nürnberger Frieden nicht gehindert sein sollte, neue Glieder aufzunehmen, sondern es fanden wichtige Verhandlungen mit französischen und englischen Gesandten statt.

Aus Frankreich erschien wieder Wilhelm du Bellay, mit dem Auftrage, sich mit den Protestanten über die Kirchen-Vereinigung und ein Concil zu besprechen, ihnen bedeutende Concessionen anzubieten, und ein Bündniß mit den Fürsten zu erlangen. Er übergab ein Schreiben des Königs, worin der Zweck seiner Sendung ausgesprochen war; dem Kurfürsten eröffnete er, Franz I. wünsche gleichfalls ein wahres Concil an einem freien, sichern Ort, er sei bereit mit dem protestantischen Bunde für den Frieden der Kirche thätig zu sein, und wiederhole sein Begehren, daß einige gelehrte Männer an ihn abgesandt würden[1]). Der Kurfürst antwortete, der Bund habe zwar nur den Schutz der Religion zum Zweck, die Sache sollte jedoch gründlich überlegt werden. Den 19. December hörten dann die Stände du Bellay's Vortrag an. Aus zwei Gründen, sagte er[2]), sei er abgeschickt worden, erstens um Franz I. wegen der gegen ihn ausgestreuten Gerüchte, als verfolge er die Protestanten und verachte er die Deutschen, zu rechtfertigen; und zweitens um die Aufnahme Frankreichs in den Bund zu verlangen, zum Zweck durch friedliche Vermittlung die kirchliche Einheit wiederherzustellen. Brück, Spalatin, Jakob Sturm und einige Andere wurden beauftragt, sich weiter mit du Bellay über diesen Gegenstand zu besprechen, und besonders seine Concessionsvorschläge anzuhören. Diese waren folgende[3]): der König von Frankreich gebe zu, daß der Papst den Primat in der Kirche nur nach menschlichem, nicht nach göttlichem Rechte besitze; die evangelische Lehre vom Abendmahl habe seinen persönlichen Beifall, allein seine Theologen wollen die Transsubstantiation auf keine Weise fallen lassen; bei der Messe wünsche er so viel als möglich die Beibehaltung der alten Form; viele Heiligenlegenden sehe er für abgeschmackt an, und halte daher für nöthig, zu dem zurückzukehren, was der Glaube der ersten Jahrhunderte war; selbst die Lehre von der Intercession der Heiligen scheine ihm spätern Ursprungs zu sein, nur meine er, man könne in einzelnen Gebeten der Heiligen mit Ehrerbietung gedenken; die Bilder solle man beibehalten, aber nicht um sie anzubeten, sondern als Erinnerungsmittel für das Volk. In Betreff der Verdienste der Heiligen sei er noch nicht mit sich einig, seine Theologen bestehn hartnäckig auf der alten Lehre, er wünsche daher, darüber aufgeklärt zu werden; ebenso habe er viel Streit wegen des Fegfeuers gehabt, er bitte die Deutschen diesen Artikel schriftlich zu widerlegen. Am wenigsten sei die Sorbonne geneigt, im Punkte der guten Werke nachzu-

---

1) Corp. Ref. B. II, S. 1010.
2) Ebend., S. 1012.
3) Ebend., S. 1014.

geben, obgleich ihr vorgestellt worden, daß auch die Protestanten dieselben für nothwendig, nur aber nicht für die Bedingung der Rechtfertigung halten. Endlich wolle er sich bei dem Papste verwenden, daß Niemand vor seiner Volljährigkeit Klostergelübde ablegen dürfe, daß diese Gelübde nicht für das ganze Leben bindend sein sollen, daß die Klöster in Schulen umgewandelt werden, daß die bereits verheiratheten Geistlichen in der Ehe bleiben, und die welche in Zukunft es thun wollen, den geistlichen Stand verlassen dürfen; daß endlich jeder Christ communiciren dürfe wie er es wünsche, unter einer Gestalt oder unter beiden. Um sich über dieses Alles noch besser zu verständigen, verlangte Franz I. die Absendung einiger Gelehrter, in der Hoffnung, sie würden in einer Conferenz mit den Sorbonnisten ihre Lehre siegreich vertheidigen.

Einzelne dieser Vorschläge waren den Gutachten Melanchthons und Butzers entnommen, obschon bedeutend verändert; andere waren blos das Ergebniß der Berathungen des Königs mit Wilhelm du Bellay. Weder die einen noch die andern fanden zu Schmalkalden günstiges Gehör. Die schon früher ausgesprochenen Klagen über Melanchthon, und die Befürchtungen, in Bezug auf ein Bündniß mit Frankreich, wurden wieder laut[1]); man wollte sich in nichts einlassen mit Franz, zu dem man auf keine Weise Vertrauen gewinnen konnte. Den 22. Dezember wurde, in öffentlicher Versammlung durch den sächsischen Vizekanzler Burkhart, die Antwort der Stände an du Bellay verlesen. Melanchthon selber hatte sie abfassen müssen[2]). Die Stände dankten für die Freundschaft, die ihnen der König erwiesen; dann, nachdem sie erklärt, es stehe ihnen kein Urtheil über die Bestrafung derer zu, welche in Paris die öffentliche Ruhe gestört hatten, drückten sie den Wunsch aus, Franz I. möge diejenigen nicht verfolgen, welche mit Recht die alten Mißbräuche tadeln, und sich zur reinen Lehre des Evangeliums bekennen; wolle er aufrichig für die Ehre Christi und der Kirche besorgt sein, so werde er dadurch den evangelischen Ständen am besten seinen guten Willen bezeugen; auch sie wünschen den Frieden, und ein freies Concil zur öffentlichen Beurtheilung ihrer Lehre; man müsse aber bedenken, daß die Hartnäckigkeit der Gegner das Haupthinderniß der Versöhnung sei, deshalb haben sie auch wenig Zutrauen zu dem Papst. Das Begehren der Absendung einiger Theologen nach Frankreich sei eine höchst wichtige Sache, die langer Ueberlegung bedürfe; die Abgeordneten der Stände hätten keinen Auftrag in Bezug auf diesen unerwarteten Gegenstand, sie müßten, obwohl sie die Sache an sich für wünschenswerth hielten, zuvor an ihre Regierungen berichten.

Mit dieser ausweichenden Antwort war die Verhandlung beendigt. Franz I. als er sie erfuhr, that weiter keine Schritte; die den Protestanten

1) Butzer an Sturm, Ende 1535. Ms.
2) Corp. Ref. B. II, S. 1023.

feindseligen Influenzen gewannen an seinem Hofe wieder die Oberhand, und es dachte Niemand mehr in Frankreich an eine Aussöhnung der beiden Kirchen.

Sechstes Capitel.

Verhandlungen mit englischen Gesandten. Melanchthons Berufung nach England.

1535. 1536.

Neben den Verhandlungen mit dem französischen Abgeordneten gingen zu Schmalkalden andere her mit einer englischen Gesandtschaft, theils über ähnliche Gegenstände, theils über eine Frage, die schon einige Jahre früher von England aus den deutschen Theologen zur Beantwortung vorgelegt worden war.

Im Juli 1531 erhielt Melanchthon durch seinen Freund Simon Grynäus den Auftrag, über einen Punkt zu entscheiden, der ihm in hohem Grad schwierig und gefahrvoll schien. Grynäus war aus England zurückgekehrt, wo er sich mehrere Monate aufgehalten hatte, um die reichen Bibliotheken, besonders die von Oxford, zu besuchen. König Heinrich VIII. war gerade im Begriff, sich vom Papste zu trennen; von Liebe zu Anna Boleyn entbrannt, hatte er zu Rom die Scheidung seiner Ehe mit Katharina von Arragonien begehrt, unter dem Vorwand, daß diese die Wittwe seines Bruders war, und er somit in verbotenem Verwandtschaftsgrad geheirathet hatte. Durch die absichtliche Verzögerung der päpstlichen Antwort erbittert, verlangte er nun, auf den Rath des Erzbischofs Cranmer, das Urtheil verschiedener Universitäten, so wie das der deutschen protestantischen Theologen. Er beauftragte hiemit den auf das Festland zurückreisenden Grynäus, und dieser wandte sich deßhalb auch an Melanchthon. Nach langer Ueberlegung schrieb der Reformator ein weitläuftiges Gutachten[1]), um zu beweisen, daß die Ehe mit Katharina dem göttlichen Gesetze nicht zuwider sei. Das Verbot im 3. Buch Mosis, Kap. 18, V. 16, meinte er, sei blos als menschliche Vorschrift zu betrachten, und als zu der durch das Christenthum aufgehobenen mosaischen Gesetzgebung gehörig; sonst müßte noch vieles Andere aus dieser, das doch füglich abgeschafft ist, gleichfalls beibehalten werden. Die vom König verlangte Scheidung habe daher keinen Grund, denn Scheidung sei nur zuzulassen wegen Ehebruchs, nach Matth. 5, 32; dies allein sei göttliches Gebot und dürfe nicht übertreten werden, wenn auch ein menschliches Gesetz verletzt worden wäre. Erfordert das Wohl des Staates, daß der König eine neue Ehe schließe, so möge er Dispens vom Papste begehren, damit ihm Bigamie gestattet werde,

1) 23. August 1531. Corp. Ref. B. II, S. 520.

was er ohne Zweifel zu Rom erlangen könne. Verweigere jedoch der Papst die Dispens, so bleibe dem König nichts als ein neues Gesetz zu machen, er habe das Recht dazu in politischen Dingen, zu welchen auch die Ehesachen gehören. Die Gründe die ihn zu dieser Ansicht bewogen, gab Melanchthon in einem Briefe an Butzer an[1]): „wir wollen nicht die Veranlasser der Trennung sein, da Heinrichs Ehe nicht gegen das göttliche Recht ist; die welche sich anders aussprechen, übertreiben und schärfen auf schreckliche Weise dieses Recht (das heißt, sie geben als göttlich aus, was nur menschlich ist); wir dagegen stellen in politischen Dingen das Ansehn der Obrigkeit sehr hoch; Vieles ist recht wegen dieses Ansehns, das sonst in Zweifel gezogen werden müßte; könnte der König hinreichend hierüber belehrt werden, so glaube ich, dürfte sein Gewissen befriedigt sein; ich will mich nicht in diese Sache mischen; will Einer zu der Scheidung rathen, so mag er es thun ohne mich." Ganz ähnlich war das Urtheil Luthers[2]). Der Grundsatz, den Beide über die Gültigkeit der Ehe mit der Schwägerin aufstellten, ging indessen erst später in das kirchliche Recht der Protestanten über. Diesmal fanden sich noch mehrere Theologen, die sich dagegen erklärten, und König Heinrich zu einer Trennung riethen; so Osiander, Oekolampad, auch Simon Grynäus; Zwingli sprach sich zwar gegen die Nichtigkeit der Ehe mit Katharina aus, trug aber doch auf eine gerichtliche Scheidung an. Bekanntlich löste Heinrich ein Jahr später (den 14. November 1532) seine Ehe auf und heirathete Anna Boleyn. 1534 zerriß er das Band mit Rom, und erklärte sich zum Oberhaupt der englischen Kirche.

Zu zwei wiederholten Malen ward nun Melanchthon nach England berufen; er wollte einen dritten Ruf abwarten, um sich zu entschließen, denn „es schien ihm eine große Sache, die ihn außerordentlich angriff[3])." Diese Sache war immer noch die der Ehe; Heinrich wollte sie auch theologisch in seinem Sinn entschieden sehn. Im März 1535 kam sein Kaplan, Dr. Antony Barnes, nach Wittenberg, um mit den Reformatoren diesen Handel zu besprechen; einen Auftrag in Bezug auf die religiösen Angelegenheiten hatte er noch nicht. Auf Barnes' Wunsch, der schon früher zu Wittenberg gewesen und der Reformation zugethan war, richtete Melanchthon an den König ein Schreiben[4]), um sowohl die Wissenschaften als die Religion seinem Schutz zu empfehlen; er lobte dessen „Tugenden," seinen Eifer für die Studien, und hoffte unter seiner Regierung „das goldene Zeitalter" für England beginnen zu sehn; dann lenkte er Heinrichs Aufmerksamkeit auf den kirchlichen Zwiespalt, der vielleicht eher beigelegt würde, wenn er die andern Fürsten zur

---

1) 8. Nov. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 552.
2) Luthers Briefe, B. IV, S. 294.
3) An Camerarius, 13. Sept. 1534. Corp. Ref. B. II, S. 785.
4) 13. März 1535. Ebend., B. II, S. 861.

Mäßigung aufforderte und selber sich mit gelehrten Männern über die Lehre unterhielte; „es ist unläugbar, daß Mißbräuche in der Kirche herrschen; die Fürsten kümmern sich aber nicht darum, ob irgendwo eine einfache und gewisse Lehre besteht oder nicht; den Ungelehrten und Böswilligen gelingt es, den Zorn der Machthaber zu erregen, während doch aller Fleiß angewendet werden sollte, daß die guten und der Kirche nützlichen Dinge nicht unterdrückt, und gegen die Besserdenkenden keine Grausamkeiten ausgeübt würden;" er beschwor den König, im Namen Christi, dies zu bedenken.

Erst im Juli erhielt der Kurfürst ein Schreiben Heinrichs, um ihn zu ersuchen, volles Vertrauen in Barnes zu haben, und Melanchthons Abreise nach England zu gestatten. Seit Ende dieses Monats war Melanchthon wegen einer zu Wittenberg herrschenden Pest, mit der Universität nach Jena ausgewandert. Barnes folgte ihm dahin, und eröffnete ihm des Königs Wunsch. Er war ebenso bereit nach England zu gehn als nach Frankreich, wenn die Sache des Evangeliums es erheischte. Da Barnes ihm sagte, Heinrich würde sich geschmeichelt fühlen, wenn er ihm eines seiner Werke zueignete, schrieb er eine Widmung an ihn, zu seiner neuen Ausgabe der Loci[1]). Die Wahl des Buchs war gut getroffen; die Loci konnten den auf sein theologisches Wissen eiteln Fürsten überzeugen, daß er das Rechte noch nicht gefunden hatte. In der Zueignungsepistel sprach Melanchthon zuerst von dem Werth einer methodischen Behandlung der Theologie, dann sagte er, er widme das Buch dem Könige, weil man im Auslande so häufig die Reformation verläumde, und die Fürsten gegen sie aufrege; aus den Loci werde er sehn, was es für eine Lehre ist, die man so ungerechter Weise verfolgt. „Wir haben von deinen Kenntnissen in der heiligen Schrift, in der Philosophie, in der Astronomie gehört, von deinen Herrschertugenden, deiner Gerechtigkeit und Seelengröße, von deinem Eifer für die Verbreitung des christlichen Glaubens; man hat uns gesagt, daß in deinem Reiche keine Gewalt ausgeübt wird gegen die Bekenner des Evangeliums. Grausamkeit geziemt der Kirche nicht, sie ist kein Mittel zur Herstellung der Ruhe, daher ist deine, eines guten und weisen Regenten würdige Mäßigung sicher Gott angenehm. Die Schrift gebietet den Fürsten, die Frommen zu schützen; welche Trophäen, welche Ehrentitel könnten einem großen Könige erwünschter sein, als der herrliche Name Beschützer der Kirche Christi? Es war etwas Schönes, als Africanus, als Macedonius begrüßt zu werden; viel glorreicher ist es, Vater des Vaterlands zu heißen; unser wahres und bleibendes Vaterland ist aber die Kirche Christi." Um sein Urtheil über die Reformation zu bilden, möge Heinrich nicht blos die Schriften der Gegner, sondern auch die der Reformatoren lesen, denn diese trachten nur nach Uebereinstimmung mit der wahren katholischen Kirche. Melanchthon schickte sein Buch an den König durch den Schotten Alexander

1) August 1535. Corp. Ref. B. II, S. 920.

Alesius, der seit 1532 als Flüchtling zu Wittenberg lebte, und dem er auch ein Exemplar für Cranmer mitgab[1]). Heinrich sandte ihm dafür zweihundert Goldgulden zum Geschenk, nebst einem Dankbrief, in dem er sich „euer Freund" unterschrieb[2]). Die Dedication der Loci wurde von Manchen Melanchthon übel gedeutet; man sagte ihm sogar, Luther sei unzufrieden damit[3]); Luther, der früher heftig mit dem englischen gekrönten Theologen gestritten, und der, so wie die meisten deutschen Protestanten, keine günstige Meinung von ihm hatte, beschwerte sich indessen nie bei Melanchthon über seine Epistel. Er bat vielmehr, gemeinschaftlich mit Jonas, Cruciger und Bugenhagen, den Kurfürsten[4]), er möge zugeben, daß Melanchthon die Reise nach England unternehme, da der König „stattlich Geleit geschickt und Geiseln angeboten;" „wer weiß," sagte er, „was Gott wirken will? seine Weisheit ist höher denn unsere, und sein Wille besser denn unserer;" auch würde eine Weigerung dem Magister Philipp, „der nun so stattlich gerufen wird, viel schwerer Gedanken machen, so er ohne das sonst mit Arbeit, Traurigkeit und Anfechtung überladen ist und allezeit gewesen." Da der Kurfürst nach Wien zu reisen im Begriff war, benützte er dies als Vorwand, um die Abreise Melanchthons, die er ungerne gesehn hätte, noch abzulehnen; er werde, lies er an Barnes antworten, sich später darüber vernehmen lassen.

Barnes kündigte nun die baldige Ankunft noch anderer Gesandten an, die diesmal auch mit den Wittenbergern über die Lehre verhandeln und dem Kurfürsten des Königs Wunsch eröffnen sollten, in den schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, jedoch unter dem Vorbehalt, daß ihm eine seiner Würde entsprechende Stellung eingeräumt und ihm angezeigt würde, welche Punkte die Stände auf einem Concil zu vertheidigen entschlossen wären. Johann Friedrich gab seine Einwilligung zu einem Colloquium der Theologen; was die andern Begehren des Königs betraf, ließ er durch Melanchthon an Barnes berichten, er werde sie dem Bunde vortragen[5]). Dasselbe schrieb Melanchthon, in des Kurfürsten Namen, an den König selber[6]); da man diesem mißtraute, mußte er die Hoffnung aussprechen, der König werde ernstlich die Hand an das Reformationswerk legen, und die Betheuerung beifügen, daß die deutschen Protestanten nie von ihrem Glauben, wie er in der Augsburger Confession bekannt war, ablassen würden. Bald darauf kamen die übrigen englischen Gesandten, Eduard Fox, Bischof von Herford, und der Archidiaconus von Canterbury, Nicolas Heyth; sie hatten drei Aufträge an die protestantischen Fürsten: sie sollten sie ersuchen, nicht in ein Concil zu

1) An Cranmer, Aug. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 930.
3) 1. Okt. 1535. Ebend., S. 947.
3) An Camerarius, 24. Dez. 1535. Ebend., S. 1027.
4) 12. Sept. 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 632.
5) Corp. Ref. B. II, S. 941.
6) 28. Sept. 1535. Ebend., S. 943.

willigen ohne des Königs Zustimmung, diesen in den Bund aufzunehmen, und eine Gesandtschaft an ihn zu schicken. Sie begaben sich nach Jena, wohin der Kurfürst auch Luther beschied, um nebst Melanchthon mit ihnen zu verhandeln. Allein da wenige Tage später Melanchthon den Fürsten nach Schmalkalden begleitete, zogen auch die englischen Gesandten dahin, und Luther blieb zu Wittenberg.

Vor der Bundesversammlung zu Schmalkalden trug Bischof Fox, in wohlgesetzter Rede, den Zweck seiner Sendung vor[1]). Es ward ihm geantwortet[2]): der König möge sich der Augsburger Confession anschließen und deren Lehre vor dem künftigen Concil, wenn es ein freies und christliches ist, in Gemeinschaft mit den protestantischen Ständen vertheidigen; er möge ohne Zustimmung dieser Letztern in kein Concil willigen, so wie auch sie sich verpflichteten, es nicht ohne ihn zu thun; beide Theile sollen übereinkommen gegen jedes nicht freie Concil zu protestiren, und dessen etwaige Beschlüsse zu verwerfen; in den Bund solle er aufgenommen werden mit dem Titel Vertheidiger und Beschützer; keiner der beiden Theile solle der Macht, die den einen mit Krieg überzieht, Hülfe leisten; endlich solle der König dem Bund hunderttausend Kronen vorschießen; nähme er dies Alles an, so würde man eine Gesandtschaft und einen Theologen an ihn senden. Mit diesem Bescheid, von dem vorauszusehn war, daß er dem übermüthigen englischen Despoten wenig gefallen würde, wurden die Gesandten entlassen. Von Schmalkalden begaben sie sich nach Wittenberg, zur Conferenz mit den Theologen über Heinrichs Ehescheidung und einige Religions-Artikel. Melanchthon hielt sich nicht für nöthig dabei, da er früher schon sein Bedenken über die Ehesache gegeben hatte. Als jedoch die Engländer auf seine Gegenwart drangen und auch Luther sie wünschte[3]), ließ ihn der Kurfürst, um die Mitte Januar 1536, von Jena nach Wittenberg herüberkommen. Luther gefiel sich im Umgang der Gesandten; Melanchthon sagten sie weniger zu, Fox schien ihm „ganz die Art eines Bischofs zu haben," wenig Wohlwollen zu zeigen, spitzfindige Redensarten zu lieben; Heyth machte ihm einen bessern Eindruck, er kam ihm als ein Mann vor, der nicht ohne Gelehrsamkeit war, und die reine Lehre suchte[4]). Da er nicht zweifelte, daß auch über die Rechtfertigung verhandelt werden würde, schrieb er die vorzüglichsten Einwürfe, besonders wie sie von Cardinal Sadolet gegen die protestantische Lehre erhoben worden waren, zusammen, und legte sie Luther vor, damit dieser sich darüber aussprechen möchte, und man völlig einig den Engländern gegenüber stände. Die Unterredung fand in dem Hause Bugenhagens statt, in Beisein von Jonas und Cruciger; Luthers

1) 24. Dez. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 1028.
2) 25. Dez. Ebend., S. 1032.
3) 11. Jan. 1536. Luthers Briefe, B. IV, S. 662.
4) Corp. Ref. B. III, S. 26, 35, 37.

treffende Bemerkungen wurden sogleich zu Papier gebracht[1]). Bevor jedoch mit den Engländern das Gespräch über die Lehre begann, mußte ihres Königs Ehehandel vorgenommen werden. Sonderbarerweise kamen diesmal Luther und Melanchthon völlig von ihrer frühern Meinung ab. In direktem Widerspruch mit ihrem Gutachten von 1531 erklärten sie, das mosaische Gesetz, welches die Heirath mit dem Weib des Bruders verbietet, sei göttliches Gesetz und müsse als solches in der Kirche erhalten werden[2]); ob jedoch nach solcher Ehe die Trennung zulässig sei, darüber hielten sie ihr Urtheil zurück[3]). Hierauf wurden die Artikel der Augsburger Confession durchgesprochen, und viel darüber hin und her disputirt. „Wir disputiren hier," schrieb Luther, „wenn man Zanken Disputiren nennen kann[4])." Dieses leidigen Streitens überdrüssig, kehrte Melanchthon nach Jena zurück; da indessen die Pestgefahr vorüber war, bezog er schon den 11. Februar mit der Universität wieder Wittenberg. Bis in den März hinein zogen sich die Verhandlungen mit den englischen Theologen; endlich schienen diese die Augsburger Confession anzunehmen; man übergab ihnen für ihren König eine weitere Begründung derselben[5]). Auf die vom Schmalkaldischen Bunde ihm gemachten Bedingungen, ließ Heinrich dem Kurfürsten antworten, er sei zum Beitritt bereit, aber nur mit allerlei Clauseln und Aenderungen an dem vorgeschlagenen Traktat[6]). Darauf erklärte Johann Friedrich, wenn etwa der König die zwischen seinen Gesandten und Luther und Melanchthon beschlossenen Lehrartikel nicht gut heißen wolle, so sehe man nicht ein, warum er ein Bündniß begehre. Durch Melanchthon ließ er an ihn schreiben, um ihn auf den Bericht der Gesandten über die Religions-Angelegenheit zu verweisen, und ihm den Wunsch an's Herz zu legen, er möge in seinem Lande die Irrthümer und Mißbräuche abschaffen, wie es einem christlichen König gezieme[7]).

Der Erfolg lehrte, daß es Heinrich VIII. bei seinen Verhandlungen mit den Deutschen, weniger um die Lehre als um die Billigung seiner Ehescheidung zu thun war, und daß er die Aufnahme in den evangelischen Bund nur nachsuchte, um sich den Beistand der Fürsten gegen den Kaiser zu sichern, den

1) Sie finden sich deutsch in den Tischreden, Fol. 129a; 1552 gab Melanchthon sie lateinisch heraus, als Anhang zu seiner „Antwort auf das Buch Herrn Andreä Osiandri von der Rechtfertigung." Wittenb., 4.

2) In dem nämlichen Sinne sprachen sie sich zu eben dieser Zeit über einen ähnlichen Ehehandel aus, 18. Jan. 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 584.

3) In dem Corp. Ref. B. II, S. 528, ist dies Bedenken fälschlich in das Jahr 1531 versetzt; es gehört ins Jahr 1536, da die darin genannten englischen Gesandten nicht 1531, sondern erst 1535 nach Deutschland kamen.

4) 25. Jan. 1536. Luthers Briefe, B. IV, S. 669.

5) Seckendorf, Th. III, S. 111.

6) 12. März 1536. Corp. Ref. B. III, S. 46.

7) Ebend., S. 63.

er durch die Verstoßung Katharina's zu gerechtem Zorn gereizt hatte. Noch während seine Gesandten in Deutschland waren, kam die Nachricht von der Hinrichtung (19. Mai 1536) der unglücklichen Anna Boleyn. Sowohl bei Katholiken als bei Protestanten brachte sie die größte Entrüstung hervor. Da Letztere jedoch erfuhren, daß die Reformation in England einige Fortschritte zu machen schien, schlug der Kurfürst seinen Bundesgenossen, auf einer Versammlung zu Frankfurt, vor, eine glänzende Gesandtschaft an den König zu schicken; er wollte den Fürsten Georg von Anhalt, seinen Vizekanzler Franz Burkhart, und selbst Melanchthon absenden; im Namen des Landgrafen sollten der Graf von Solms und Jakob Sturm, und die Theologen Butzer und Schnepf oder Brenz die sächsischen Gesandten begleiten. Heinrich sollte noch einmal gebeten werden, sich der Augsburger Confession anzuschließen, als Bedingung einer Verbindung mit ihm. Die meisten Stände waren jedoch dagegen; sie wollten nichts mehr mit dem Tyrannen zu schaffen haben[1]; auch kam ein Brief von Barnes an Melanchthon, der ihm wegen der unsichern englischen Zustände und des Charakters des Königs, die Reise widerrieth. Den 1. September ließen daher der Kurfürst und der Landgraf ein Schreiben an Heinrich abgehn, er möge ihnen seine Ansicht über die von seinen Gesandten mit den Wittenbergern verglichenen Artikel eröffnen, bis dahin würden sie über das Verhalten einem Concil gegenüber nichts entscheiden[2]. Dieser Brief kam jedoch sehr spät in des Königs Hände, und die Protestanten, durch die Umstände gedrängt, konnten ihre Berathungen nicht länger verziehen.

Siebentes Capitel.

Einladung zu einem Concil. Luthers Artikel.

1536. 1537.

Im Frühjahr 1536, nach beendigtem Colloquium mit den englischen Theologen, wünschte Melanchthon, zur Erholung von den Arbeiten und Sorgen der letzten Jahre, wieder eine Reise in seine Heimath zu machen. Auch wollte er dem oft ausgedrückten Verlangen des Herzogs von Würtemberg genügen, der sich mit ihm über die Tübinger Universität besprechen wollte. Allein wichtige Verhandlungen mit den Straßburgern über das Abendmahl, von denen weiter unten zu berichten ist, und andere Berathungen verzögerten von Tag zu Tag die Ausführung seines Wunsches. Dazu kam das durch die Kriegsrüstungen gegen Frankreich veranlaßte Gerücht, der Kaiser habe es

1) Seckendorf, Th. III, S. 111.
2) Corp. Ref. B. III, S. 144.

auf die protestantischen Stände abgesehn und erwarte nur den günstigen Augenblick, um den Frieden zu brechen[1]). Unter diesen Umständen konnte Melanchthon Wittenberg nicht verlassen. Noch dringender ward er durch die Nachricht zurückgehalten, Papst Paul III. habe endlich, durch eine Bulle vom 2. Juni 1536, ein Concil nach Mantua ausgeschrieben, auf den 3. Mai des folgenden Jahres. Sogleich eilte der Kurfürst nach Wittenberg, um mit den Theologen und Juristen über das zu berathen, was zu antworten sei, wenn der päpstliche Legat erscheinen werde. Die Theologen überlegten die verschiedenen Fälle, die sich darbieten könnten. Sie hatten oft eingewilligt, und sogar selber verlangt, daß die große Angelegenheit des Jahrhunderts vor eine allgemeine Kirchenversammlung gebracht würde; allein so wie sie dem Papstthum gegenüber standen, mußten sie, um ihre Freiheit zu sichern, Bedingungen machen, auf deren Annahme sie nicht hoffen durften; indeß waren, nicht nur aus Rücksicht auf den Kaiser, sondern auch um dem Vorwurf zu entgehn, muthwillig ein Schisma hervorgerufen zu haben, immer noch Vorsicht und Mäßigung nöthig. Nach reifer Berathung kamen sie über Folgendes überein, in dem man leicht Melanchthons Geist erkennen wird, und das er im Namen seiner Collegen als Gutachten für den Kurfürsten schrieb[2]): „dem Legaten sei nicht entgegenzuschicken, man müsse abwarten, ob er mit einer Einladung an die protestantischen Stände kommt; geschieht dies, so sei zu vermuthen, das Concil werde ein freies sein und der Papst halte uns noch nicht für Ketzer; der Legat sei daher anzuhören, sonst würde das Concil ohne uns versammelt, wir schlössen uns selber aus und würden ungehört verdammt. Behaupte man, wir unterwürfen uns dem Papst, wenn wir das Concil annehmen, so sei zu bemerken, daß der Papst uns nicht vor sein Gericht, sondern vor das des Concils bescheide; er habe zwar Macht, dieses zu berufen, stehe aber selber unter ihm. Bevor man wisse, wie auf dem Concil verhandelt werden soll, sei es also nicht schlechthin zu recusiren, damit wir uns nicht bei dem Kaiser und den andern Nationen schwerem Verdacht aussetzen. Gelangte jedoch statt einer Einladung eine Vorladung an die Fürsten, so wäre sie nur mit der Protestation anzunehmen, daß man bereits an ein freies, christliches Concil appellirt hat; nähmen wir die Citation geradezu an, so hätte es den Schein, als wollten wir die Appellation fallen lassen, während, wenn wir nicht erschienen, man uns eben deshalb als contumaces verurtheilte. Wenn aber die Citation so lautet, daß wir uns nur einfinden sollen, um uns für Ketzer erklären zu hören, so sei sie einfach abzuweisen. Was den Ort betreffe, so könne dieser uns gleichgültig sein."

In einem fernern Bedenken erklärten sich die Theologen über zwei andere

---

1) Der Kaiser widerlegte dies Gerücht durch ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, 7. Juli 1536. Neudecker, Urkunden, S. 268.

2) Corp. Ref. B. III, S. 119.

ihnen vorgelegte Fragen[1]): erstens, ob ein Gegenconcil zu halten sei; dagegen sprachen sie sich auf's Bestimmteste aus, denn es hätte „einen großen schrecklichen Schein, ein Schisma anzurichten und daß man sich gegen die ganze Welt setzen wollte, nicht weniger, als so man bald zu Feld wollte ziehn;" zweitens, was zu thun sei, wenn der Kaiser, im Fall wir von dem Concil verdammt werden, mit Gewalt gegen uns verfährt; tritt dieser Fall ein, sagten sie, so haben „die Fürsten Recht, sich dawider zu setzen und die Ihren zu schützen."

In mehrern Privat-Gutachten entwickelte Melanchthon die nämlichen, von eben so viel Weisheit als Festigkeit zeugenden Gedanken[2]). Im Auftrag des Kurfürsten verfasste er dann die Protestation, die, im betreffenden Fall, im Namen der Stände zu übergeben wäre[3]). Sie nehmen, hieß es darin, die Einladung nur unter den Bedingungen an, daß es ein allgemeines, freies, christliches Concilium sei, in dem die Religionssache durch besonders dazu erwählte fromme und gelehrte, nicht parteiische oder verdächtige Männer, und nicht nach menschlichen Traditionen, sondern nach dem Worte Gottes, beurtheilt und entschieden würde; daß Kaiser, Papst und Concil den Fürsten und Städten, ihren Gesandten und Theologen freies Geleit gestatteten, und daß diese Sicherheit zu kommen, zu bleiben und wieder wegzugehn, durch keine Deutung umgangen werden dürfte, als wären sie Ketzer oder Geächtete. An ein solches Concil hätten sie appellirt, zu einem solchen seien sie bereit zu kommen, um von ihrem Glauben-Rechenschaft abzulegen, mit gebührender Mäßigung und in der Hoffnung, Alle zu überzeugen, daß sie wahrhaft Frieden und Einigkeit suchen.

Da indessen die Ankunft des Legaten sich verzögerte, benützte Melanchthon, im September, den ihm schon früher gegebenen fünfwöchentlichen Urlaub zur Reise nach Süddeutschland. Sein Freund, der Arzt Jakob Milich, von Freiburg im Breisgau, war sein Begleiter. Zu Tübingen verlebte er einige heitere Tage in Gesellschaft seines theuern Joachim Camerarius. Dem Herzog Ulrich machte er einige Verbesserungsvorschläge in Bezug auf die Universität; besonders rieth er ihm, Johann Brenz als Professor der Theologie zu berufen[4]). Ulrichs Bitte, in Schwaben zu bleiben, schlug er aus Gewissenhaftigkeit ab, so gern er sie auch angenommen hätte. Von dem Herzog mit hundert Goldgulden beschenkt, und nach einem kurzen Aufenthalt in der heimathlichen Pfalz, kehrte er Anfangs November nach Wittenberg zurück; schon hatte man das Gerücht ausgestreut, er würde nicht wiederkommen, weil er mit Luther über einige Punkte der Lehre zerfallen sei.

1) Corp. Ref. B. III, S. 126.
2) Ebend., S. 131 u. f.
3) Ebend., S. 157.
4) 15. Okt. 1536. Den 17. schrieb er selber an Brenz, um ihn zu ermahnen, nach Tübingen zu kommen. Corp. Ref. B. III, S. 167, 169.

Kaum war er in Wittenberg angelangt, so kam das Concil wieder zur Sprache. Man hatte erfahren, der päpstliche Legat, Bischof Peter Vorst, sei nach Deutschland gekommen mit den Einladungen. Alsobald begannen die Verhandlungen wieder. Schon zu Anfang des Jahres hatte Melanchthon mehrmals den Vorschlag gemacht, vor der Zusammenkunft des Concils einen Convent von Theologen zu berufen, um die Lehren zu bestimmen, „welche so wichtig wären, daß man sie der allgemeinen Eintracht vorziehen, und sich wegen derselben vor Zwiespalt in der Kirche nicht scheuen müßte[1]." Bekanntlich waren schon in den, dem Augsburger Reichstag vorangehenden Conferenzen Artikel aufgestellt worden, über die nichts, und andere, über die Einiges nachgegeben werden könnte; auf Grund derselben war die Confession entstanden. Die verschiedenen Vergleichsversuche, an denen Melanchthon seitdem Theil genommen hatte, hatten ihn noch nicht von der absoluten Unmöglichkeit einer Einigung überzeugt, wenn nur, wie er meinte, auch von den Protestanten, in Bezug auf Gebräuche und Ordnungen, der römischen Kirche Concessionen gemacht würden. Dazu kam die Uneinigkeit unter ihnen selber, der Abendmahlsstreit, das allmälige Auftauchen eigenthümlicher, subjectiver Auffassungen einzelner Lehren, so daß er einmal bekümmert an Veit Dietrich schrieb: „es ist so viel Verschiedenheit unter uns, daß selbst unter den Gelehrten nur Wenige unsere Sache recht verstehn[2]." Der Landgraf und Jakob Sturm billigten schon im Februar seinen Vorschlag eines Theologen-Convents; Andere tadelten ihn und hielten es für unnöthig, nach der Augsburger Confession noch einmal über die Lehre zu berathen. Er ließ sich jedoch nicht irren; im Dezember erneuerte er seinen Wunsch, die Theologen zu berufen, um zu beschließen, was man auf dem Concil „auf's Aeußerste vertheidigen müsse," damit man nicht in Uneinigkeit vor demselben erscheine[3]. Zu diesem Zweck ward nun eine Versammlung nach Schmalkalden ausgeschrieben, für den Monat Februar 1537.

Luther erhielt von dem Kurfürsten den Auftrag, die dieser Versammlung vorzulegenden Artikel zu stellen; in den ersten Tagen des Januar berieth er sich darüber mit Melanchthon, und den deshalb nach Wittenberg berufenen Predigern Agricola, Amsdorf und Spalatin[4]. Seine Artikel umfaßten sämmtliche Lehren und Gebräuche, der Augsburger Confession und der Apologie gemäß; nur drückten sie überall den Gegensatz gegen das römische System viel schärfer aus. Als er sie schrieb, war Luther von der Gewißheit durchdrungen, daß keine Versöhnung mehr möglich war. Er verwarf unbedingt die Hoheit des Papstes; der Papst, sagte er, ist nicht nach göttlichem Recht Oberhaupt der Kirche, er ist nur Bischof von Rom; in den ersten Jahrhun-

1) An Camerarius, 5. Febr., April 1536. Corp. Ref. B. III, S. 36, 65.
2) April 1536. Ebend., S. 65.
3) An Brenz, 6. Dez. 1536. Ebend., S. 201.
4) Luthers Briefe, B. V, S. 45.

derten hat die Kirche bestanden ohne ihn; selbst wenn man behaupten wollte, er sei nur nöthig zur Erhaltung der kirchlichen Einheit gegen die Sekten, so wäre doch damit der Christenheit nicht geholfen; da es keinen göttlichen Befehl giebt, einem solchen Haupte unterthan zu sein, so würden die Sekten nicht aufhören; die Kirche kann nur dann recht regiert werden, wenn wir uns alle unter das eine Haupt, den Herrn Christus, stellen, während der Papst der Antichrist ist. Melanchthon, seinen bisherigen Grundsätzen treu, unterzeichnete Luthers Artikel mit dem Zusatze: „ich halte diese obigen Artikel auch für recht und christlich; vom Papst aber halte ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, die unter ihm sind und künftig sein möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, nach menschlichem Recht auch von uns zuzulassen sei."

In dem Artikel über das Abendmahl hatte Luther zuerst blos gesagt, Leib und Blut Christi werden mit Brod und Wein gereicht; durch Amsdorf bewogen, hatte er aber diese mildere Formel durch diese ersetzt: Brod und Wein sind der wahre Leib und das wahre Blut. Als Melanchthon Amsdorf fragte, warum man nicht bei der erstern Ausdrucksweise, die er eine Synekdoche nannte, bleibe, antwortete der ungestüme Magdeburger Prediger, er wisse nicht, was eine Synekdoche sei. Mit diesem Worte, das ursprünglich ein Mitverstehn bedeutet, bezeichnete Melanchthon ganz einfach die Ansicht, daß Leib und Blut mit Brod und Wein gereicht werden. Auch über andere Punkte war man nicht ganz einig gewesen; Melanchthon und Agricola hatten gewünscht, es wäre beigefügt worden, wenn der Papst das Evangelium nicht verfolgen wollte, würde man, in Gegenden, wo das Evangelium nicht gepredigt wird, mit Solchen, die das Abendmahl nur unter einer Gestalt nehmen, noch Geduld haben und sich, um des Friedens willen, einige Adiaphora, wie Feiertage, Fasten und dergleichen, gefallen lassen; ferner hatten sie eine Bestimmung über die Ordination verlangt, da Niemand ohne ordentlichen Beruf öffentlich lehren solle. Luther hatte indessen in keines dieser Begehren gewilligt. Den 3. Januar sandte er die Artikel, von ihm und seinen vier Mitarbeitern unterschrieben, an Johann Friedrich. Dieser ergrimmte über den Zusatz, den Melanchthon seiner Unterschrift beigefügt hatte; „so wir," schrieb er an Luther [1]), „aus guter Meinung und um Friedens willen, wie Magister Philipp vorgiebt, den Papst einen Herrn bleiben lassen, der über uns, unsere Bischöfe, Pfarrer und Prediger zu gebieten hat, setzen wir uns selber in Gefahr und Beschwerung, weil er doch nicht ruhen würde, er und seine Nachkommen, uns und unser allerseits Nachkommen gänzlich zu vertilgen und auszurotten, welches wir doch, weil Gott uns davon erlöst hat, gar nicht bedürfen; es sollte auch wohl wegen unserer Klugheit (da wir ein

1) 7. Jan. 1537. Seckendorf, Th. III, S. 152.

Mal von seiner babylonischen Gefängniß durch Gott frei sind worden, und uns wieder in solche Fährlichkeit begäben, also Gott versuchten) von Gott über uns verhängt werden, das sonst ohne allen Zweifel bleiben wird." Zugleich aber schickte er die Artikel an Melanchthon zurück[1]), damit dieser sich noch einmal mit Luther über die andern von ihm gewünschten Zusätze unterhielte; hauptsächlich schien es dem Kurfürsten wichtig, die Frage von der Ordination zu entscheiden, da auch er die Nothwendigkeit einsah, in diesem Punkte Ordnung in die evangelische Kirche einzuführen. Luther gab keine Aenderung mehr zu; er schloß die Artikel mit den Worten: „das sind die Stücke, auf denen ich fest beharren muß und auf denen ich auch, mit Gottes Hülfe, beharren werde bis zu meinem Tod; ich kann nichts daran ändern; will irgend ein Anderer in etwas nachgeben, so mag er es thun auf die Gefahr seines Gewissens hin."

Da auch bei den bevorstehenden Verhandlungen das Recht der Fürsten, in ihren Ländern, trotz des Widerstandes der Bischöfe und des Kaisers, die Kirche zu reformiren, zur Sprache kommen mußte, schrieb Melanchthon für den Kurfürsten ein Bedenken, das ohne Zweifel gleichfalls die Frucht einer Berathung mit seinen Collegen war[2]). Er ging von den Gründen aus, durch die man gewöhnlich den Fürsten und Städten das Recht zu reformiren bestritt; die Einen behaupteten, es gebühre den Laien nicht, die Kirche zu ordnen, dies sei der Bischöfe Amt; Andere gaben vor, man müsse sich in allen Dingen nach dem Willen der höhern Obrigkeit richten. Diesen Argumenten stellte Melanchthon die großentheils unhaltbare theocratische Ansicht entgegen, wie die Reformatoren sie ausgebildet hatten: es ist die Pflicht jedes Christen, seinen Glauben zu bekennen, woraus sich die andere Pflicht ergiebt, den Glauben auch zu verbreiten; dies ist nicht nur die Sache jedes Einzelnen, sondern der von Gott zur Erhaltung der Ordnung eingesetzten Obrigkeit; diese soll Alles entfernen, was einer guten Zucht entgegen ist, nämlich Aberglauben, Götzendienst, Gottlosigkeit; sie ist ihren Untergebenen dasjenige schuldig, was ein Familienvater seinen Kindern schuldig ist, rechten Unterricht und Bewahrung vor Irrthum. Thun nun die Bischöfe nicht, was hierin ihres Amtes ist, so ist jedes Glied der Kirche berufen, dem Uebel abzuhelfen; die Obrigkeit ist es noch mehr, da sie den Uebrigen vorangehn soll. Ferner soll man keine Gemeinschaft machen mit denen, welche die Wahrheit verfolgen, sondern ihnen widerstehn; wenn jeder Einzelne dies thun soll, um so mehr ist es der Obrigkeit Pflicht. Diejenigen Obrigkeiten irren, die da meinen, sie seien blos wegen der äußern Ordnung und Wohlfahrt da; der Zweck der menschlichen Gesellschaft ist, in der Erkenntniß Gottes voranzuschreiten; die Obrigkeiten sind nun Hüter der Gesellschaft, also müssen sie

1) Corp. Ref. B. III, S. 235.

2) Ebend., S. 240.

vor Allem diesen Zweck befördern. Schaffen sie die Mißbräuche nicht ab, so bringen sie Aergerniß hervor; Christus hat aber gesagt: wehe denen, die Aergerniß geben. Auch ist zu beachten, daß man nicht wohl für Obrigkeiten beten kann, die das Evangelium verfolgen; doch bemerkt Melanchthon, dieses Grundes dürfe man sich nur bei Gemäßigtern bedienen, weil er von leidenschaftlichen Geistern leicht mißbraucht werden könnte. Was die Zumuthung betrifft, vor der Zusammenkunft eines Concils, dem Alles zu überlassen sei, keine Aenderungen in der Kirche zu machen, so ist zu entgegnen, daß man in solchen Dingen nicht auf die zweifelhaften Beschlüsse einer Versammlung zu warten brauche, die vielleicht dem Evangelium feindselig ist. Endlich kann auch das Verbot des Kaisers nicht bindend sein, denn er hat das Recht nicht, das Bekenntniß der Wahrheit zu hindern, das als Gottes Gebot über alle Befehle irgend eines Menschen erhaben ist.

Mit diesen Gründen und den Artikeln über die Lehre bewaffnet, ging, Ende Januar 1537, der Kurfürst, von Spalatin, Luther, Melanchthon und Bugenhagen begleitet, nach Schmalkalden ab.

Achtes Capitel.

Convent zu Schmalkalden. Schmalkaldische Artikel. Melanchthons Schrift wider das Papstthum.

1537.

Wegen der Ankunft des päpstlichen Legaten, waren nicht blos die Theologen, sondern überhaupt alle Glieder des Bundes berufen worden. Außer dem Kurfürsten trafen der Landgraf von Hessen und mehrere andere Fürsten und Gesandte ein. Von Theologen waren bei vierzig versammelt, unter Andern Butzer von Straßburg, Ambrosius Blaurer von Constanz, Brenz, Johann Agricola, der Lüneburger Superintendent Urban Regius, Osiander und Veit Dietrich von Nürnberg, Erhard Schnepf von Stuttgart. Sie erhielten einen doppelten Auftrag, einmal für die Augsburger Confession und die Apologie, die Gründe aus der Schrift, den Kirchenvätern und den alten Concilien zu sammeln; dann sich über das Papstthum, über das in der Confession nichts gesagt war, klar und bestimmt auszusprechen und die Artikel anzugeben, die auf's Aeußerste zu vertheidigen und dem öffentlichen Frieden vorzuziehen seien. Die Arbeit über die Confession und die Apologie verschoben sie auf eine andere Zeit, da die Frist zu kurz war und sie die nöthigen Bücher nicht bei sich hatten[1]. Ueber die vor dem Concil zu vertheidigenden Artikel

---

1) Osiander an die Nürnberger Prediger, 17. Febr. 1537. Corp. Ref. B. III, S. 267.

hatten die verschiedenen Gesandten nicht völlig übereinstimmende Instructionen; Einige wollten in gleichgültigen Dingen Concessionen anbieten, Andere nicht; doch waren Alle darüber einig, nicht von dem Evangelium und der Augsburger Confession zu weichen. Als eifrigere Lutheraner auch die Abendmahlsfrage anregen wollten, befürchtete Melanchthon ärgerlichen Streit; der Landgraf jedoch widersetzte sich, aus Besorgniß, den Bund durch neuen Zwiespalt zu gefährden. Es fand nur eine kurze Besprechung statt; Butzers Erklärung befriedigte Alle, selbst die, die einer Einigung am meisten zuwider waren. Als Osiander im Begriff war, mit Blaurer in Wortwechsel zu gerathen, weil dieser nur ganz allgemein gesagt hatte, Christus sei im Abendmahl gegenwärtig, gelang es Melanchthon, Beide zum Schweigen zu bringen. Man verlas hierauf Luthers Artikel; als es an's Unterschreiben ging, sagten Butzer und einige Andere, sie seien nicht dazu ermächtigt; man drang nicht in sie und begnügte sich mit ihrer Unterschrift der Confession und der Apologie [1]).

Die Abfassung der Schrift über die Gewalt des Papstes war Luther übertragen worden. Allein er war leidend nach Schmalkalden gekommen und gleich darauf schwer erkrankt. Fürsten und Prediger waren in großer Angst um den theuern Mann, Niemand mehr als Melanchthon; täglich saß er bei ihm „und betrachtete ihn so sehnlich, daß er darob zu weinen anfing.“ Luther wünschte heimzukehren; der Kurfürst gab ihm dazu seinen eigenen Wagen; als er zur Stadt hinausfuhr, schied er von den ihn begleitenden Freunden mit den Worten: „Gott erfülle euch mit dem Haß gegen den Papst.“ Melanchthon wurde nun mit der Schrift über das Papstthum beauftragt. Weder in der Augsburger Confession, noch in der Apologie hatte er diesen Gegenstand behandelt; bisher war zwar viel gegen den Papst geschrieben und gepredigt worden, die Protestanten hatten sich faktisch von ihm getrennt, und ihn mehrmals als Richter in Glaubenssachen abgelehnt; allein offiziell hatten sie noch keinen Schritt gethan, um vor aller Welt sein Ansehn in der Kirche zu läugnen. Dieser Schritt sollte nun geschehn. Merkwürdig genug war es Melanchthon, der das Manifest abfassen mußte, er, der noch kurz vorher Luthers Artikel mit der Erklärung unterschrieben hatte, nach menschlichem Recht wolle er dem Papst sein Primat über die Bischöfe lassen. Er ging aber nun mit der Kraft an die Arbeit, die ihm eigen war, wenn er sich zu keiner Schonung verbunden fühlte. „Der Papst,“ so begann er [2]), „rühmt sich zum ersten, daß er aus göttlichen Rechten der Oberste sei über alle Bischöfe und Pfarrer in der ganzen Christenheit; zum andern, daß er gleichfalls aus göttlichen Rechten beide Schwerter habe; zum dritten, will er, daß man solches bei Verlust der ewigen Seligkeit zu glauben schuldig sei. Dies sind die Ursachen, daß der Papst sich nennt und rühmt, er sei der Statthalter Christi

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 286.

2) Ebend., S. 271.

auf Erden. Diese drei Artikel halten und erkennen wir für falsch, ungöttlich, tyrannisch, und der christlichen Kirche ganz schädlich." Diese so entschiedene Erklärung belegte er durch Stellen aus dem Neuen Testament, und durch Thatsachen aus der Geschichte. Er führte Luc. 22, 25 u. f.; Joh. 10, 21; Gal. 2; 1. Cor. 2, 4 u. f. an, um zu beweisen, daß weder Christus dem Petrus einen Vorzug gegeben, noch Paulus einen solchen anerkannt, und daß überhaupt Christus unter seinen Jüngern keinen Rangunterschied gemacht hat. Von den Stellen, auf welche die katholischen Theologen das Primat des Papstes gründeten, wie Matth. 16, 18. 19; Joh. 21, 15 u. f., wies er den richtigen Sinn nach, wie er sich einfach aus dem Zusammenhang ergibt. Dann zeigte er, daß dem Papste das weltliche Schwert nicht gebührt, da Christus seinen Aposteln keine irdische Macht übertragen hat, und sein Reich nicht von dieser Welt ist. Was die geistliche Gewalt betrifft, so hat der Papst sie mißbraucht, um Irrthümer in die Kirche einzuführen; wäre das Papstthum eine göttliche Anstalt, so wäre dies nicht geschehn. Was in der Schrift von dem Antichrist gesagt wird, trifft bei dem Papste ein. Er maßt sich göttliches Ansehn an, indem er verlangt, daß seine Lehre und sein Cultus als göttlich beobachtet werden, indem er das Recht beansprucht, nicht nur für dieses Leben, sondern auch für das ewige die Seelen zu binden und zu lösen, indem er endlich weder der Kirche noch dem Einzelnen ein Urtheil über sich zuerkennt; das Alles heißt sich selber zu einem Gotte machen. Diesen großen Irrthum vertheidigt er mit Gewalt und Grausamkeit, er läßt diejenigen tödten, die ihm widersprechen. Daher ist es aller Christen Pflicht, sich von ihm loszusagen. Es scheint zwar eine schwere Sache, sich von dem Consens so vieler Nationen zu trennen und den Namen Schismatiker auf sich zu laden; allein Gottes Wort verbietet, an Irrthum und ungerechter Gewalt Antheil zu nehmen. Die Protestanten sind daher genugsam entschuldigt wegen ihrer Trennung vom Papst. Um dies noch mehr zu beweisen, führte Melanchthon die vorzüglichsten Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche an, und fuhr fort: „Wir haben daher große, nothwendige und offenbare Ursachen, dem Papst nicht zu gehorchen; sie trösten uns bei den Schmähungen der Gegner, die sich über Aergerniß, Schisma, Zwietracht beklagen. Wer mit dem Papst hält, verunreinigt sich durch Aberglauben und falsche Meinungen, wird mitschuldig an dem Blute der Frommen, verletzt die Ehre Gottes und verhindert die Rettung der Kirche." In Bezug auf die Bischöfe sagte Melanchthon, ihr Amt sei, das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu verwalten, und ihre Jurisdiction bestehe darin, die öffentlichen Sünder zu bannen und die Reuigen zu absolviren; dieses Amt und diese Jurisdiction seien aber nicht blos ein Vorrecht der Bischöfe, sie gehören allen denen, die der Kirche vorstehn, ob sie Priester, Pfarrer oder Bischöfe heißen, denn diese Namen haben einerlei Sinn. Daraus folgt, daß wir der bischöflichen Ordination nicht bedürfen; jede Kirche hat das Recht, ihre Diener selbst zu berufen; sie hat es um so mehr,

da die katholischen Bischöfe das Evangelium verfolgen, und man ihnen deßhalb keinen Gehorsam schuldig ist.

Diese mit großer Klarheit und Folgerichtigkeit verfaßte und den Bruch mit dem Papstthum vollendende Schrift, wurde im Auftrage der Fürsten und Städte, von allen anwesenden Theologen unterschrieben; sie ist, mit der Augsburger Confession und der Apologie, das offizielle, gemeinsame Bekenntniß der Schmalkalder Versammlung. Ein weiterer Schritt ward dadurch gethan, daß die Theologen an die Fürsten die Bitte richteten[1]), sämmtliche Stände zu ermahnen, die Kirchen- und Klostergüter zum Besten der Kirchen und Schulen zu verwenden, da an manchen Orten die Obrigkeiten und selbst Privatpersonen dieselben an sich gezogen hatten.

Ueber das Benehmen dem Concil gegenüber, war man Anfangs nicht ganz einig. Der Legat, Bischof Peter Vorst, und der kaiserliche Vizekanzler, Dr. Matthias Held, waren nach Schmalkalden gekommen, und hatten die Berufungsbulle überbracht; sie war auf päpstliche Weise abgefaßt, und versprach kein Concil, wie die Protestanten es verlangten. Diese äußerten verschiedene Meinungen darüber; die Einen waren nachgiebiger, Andere drangen auf unbedingten Widerstand. Von Jenen sagte der Straßburger Gesandte, der edle Matthis Pfarrer, als Melanchthon ihn in seiner Herberge beim Lesen der Psalmen traf und ihn fragte, warum er sich nicht zu den Berathungen begäbe: „die Herren suchen mit großer Arbeit wie sie gute Christen sein möchten und gute Tage dabei haben, das kann ich noch nicht finden in meinem Psalter[2])." Die entschiedenere Meinung drang jedoch durch; der Landgraf besonders bestand darauf, daß es nicht am Papste, sondern am Kaiser sei, ein freies Concil zu berufen, und daß daher das päpstliche verworfen werden müsse[3]). Melanchthons früher schon ausgesprochene Ansicht, es nicht von vornherein zu recusiren, ward als unpolitisch abgewiesen; man besorgte, der Papst möchte schon die bloße Annahme der Einladung als eine Anerkennung seiner richterlichen Gewalt ansehn. Melanchthon, der selber seinen Vorschlag nicht für unzweifelhaft ausgab, fügte sich der Majorität. Man antwortete dem Legaten, man nehme das Concil nicht an, weil es „gegen die neuen Ketzereien" ausgeschrieben sei, so daß die Protestanten schon zum Voraus wußten, welches Schicksal sie erwartete; man werde den Kaiser bitten, ein freies zu berufen, und zwar in Deutschland, nicht zu Mantua. Dr. Held versuchte es, diesen Beschluß zu bestreiten; er versicherte, der Kaiser würde dafür sorgen, daß der Ordnung gemäß über die Lehre geurtheilt würde; nichts konnte jedoch die Stände bewegen, ihren Sinn zu ändern. Den 4. März verkündigte der Bund den Abschied der Verhandlungen; es hieß darin, man sei einig

1) 24. Febr. Corp. Ref. B. III, S. 288.
2) Postille. Ebend., B. XXV, S. 240.
3) Rommel, B. I, S. 417.

über die Lehre, „wie die Confession und die Apologie sie enthalten, nur ein Artikel über des Papstes Primat sei etwas weiter gestellt." Luthers Artikel, die nicht von sämmtlichen Theologen unterschrieben worden waren, wurden in dem Abschied nicht als Bekenntniß angeführt; Luther gab sie mit Zusätzen und Veränderungen heraus, als sein persönliches Werk [1]).

Melanchthon, von Sorgen wegen Luthers Erkrankung gequält, wäre gerne zu ihm zurückgeeilt; er befürchtete, den geliebten Freund, „den Mann der den Namen und die Ehre Christi wieder verherrlicht hatte," nicht mehr zu sehn [2]). Da erhielt er durch einen Brief Luthers selber die tröstliche Nachricht, daß die schwerste Gefahr vorüber war: „gepriesen sei Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, mein theuerster Philipp, der euere Gebete und Thränen mit Erbarmen angesehn hat [3])." Voll Dank gegen den Herrn empfing Melanchthon diese Kunde; sie ist, schrieb er an Luther, ein Zeichen, daß Gott sich seiner Kirche annimmt, „wir alle hier, Fürsten und Theologen, sind von großem Kummer befreit, seit wir erfahren haben, daß du wieder dem Leben geschenkt bist [4])." Allen seinen Freunden meldete er, in rührenden Briefen, die ihn beglückende Nachricht. Er selber ward noch zu Schmalkalden zurückgehalten, um im Namen der Stände, die an die Könige zu richtenden Schreiben abzufassen, welche die Gründe der Recusation des Concils entwickeln sollten. Vergebens suchte er noch einmal seine Ansicht geltend zu machen; die Fürsten wollten nichts mehr wissen „von seiner Philosophie;" er gab widerstrebend „dem ihn treibenden Sturme" nach, denn er fühlte, daß er sich in dieser Sache nicht ohne Aergerniß zu geben, von dem Bunde trennen konnte [5]). Den 5. März schrieb er die Recusationsschrift, in der er die bereits angegebenen Gründe ausführte. Sie ward dem Legaten übergeben, und außerdem mit, von Melanchthon verfaßten Begleitungsschreiben, an die Könige von Frankreich und England gesandt [6]). Auf Befehl der Fürsten ward sie durch den Druck bekannt gemacht. Etwas später mußte Melanchthon die Sache auch an König Ferdinand berichten [7]).

Den 6. März konnte er endlich Schmalkalden verlassen; zu Weimar traf er den genesenden Luther, mit dem er langsam weiter gen Wittenberg zog.

---

1) „Artikel so da hätten sollen auf's Concil zu Mantua, oder wo es würde sein, überantwortet werden, von unsers Theils wegen. Dr. Martin Luther. Wittenb., 1538, 4." — Erst viele Jahre später wurden diese Artikel die schmalkaldischen genannt, und als von dem Convent bestätigtes Bekenntniß betrachtet, was offenbar der Geschichte widerspricht.

2) An Spalatin, 3. März; an Agricola, 16. März. Corp. Ref. B. III, S. 299, 328.

3) 27. Febr. Luthers Briefe, B. V, S. 57.

4) 3. März. Corp. Ref. B. III, S. 300.

5) An Veit Dietrich, 15. März. Ebend., S. 327.

6) Ebend., S. 313 u. f.

7) 26. März. Ebend., S. 331.

Spalatin, um sie zu Altenburg zu bewirthen, fuhr mit Luthers Nichte, die gekommen war, um ihn in seiner Krankheit zu pflegen, voraus, und warf um, worüber Melanchthon, in augenblicklicher heiterer Stimmung, ihm ein scherzhaftes lateinisches Gedicht zusandte[1]). Den 14. trafen sie in Wittenberg ein. Melanchthon war wieder, wie jedesmal nach entscheidenden Entschlüssen, voll Furcht und Angst; seine Abneigung gegen öffentliche Verhandlungen wurde immer größer; „diese ungelehrten Geschäfte," schrieb er an Camerarius, „ziehen mich, ich weiß nicht durch welch Schicksal, von den Studien ab, und hindern mich an der Lebensweise, die ich allem Andern vorziehe; auch sehe ich nicht was sie uns nützen werden; die Meinungen der Ungelehrten sind weit von den gemäßigtern Rathschlägen verschieden; selten können wir sie besänftigen, zumal in der jetzigen Aufregung; das Amt, die Jugend zu bilden, scheint mir das nützlichste und glücklichste; wollte Gott, daß ich durch die Zeitverhältnisse nicht davon abgehalten würde[2])."

Bei der allgemeinen Lage der Dinge kam diesmal das Concil nicht zusammen; eine Zeit lang blieb Melanchthon mit öffentlichen Verhandlungen verschont; dagegen ward er, wegen einzelner Lehrbestimmungen, in widerwärtige Streitigkeiten verwickelt. Um diese nach ihren Ursachen zu begreifen, müssen wir etwas weiter ausholen, und überhaupt den Entwicklungsgang seiner Theologie bis auf diese Zeit verfolgen.

Dritter Abschnitt.

Ausbildung von Melanchthons Theologie. Streitigkeiten.

Erstes Capitel.

Neue Bearbeitung der Loci.

1535.

Melanchthon gehörte nicht zu den Geistern, die in träger Selbstzufriedenheit frühe ihr System abschließen, um sich der Mühe weiterer Forschung zu überheben; er war ein rastlos fortschreitender Denker, ebenso fest und sicher in seinem Glauben an die christliche Wahrheit, als unablässig bemüht,

1) Corp. Ref. B. X, S. 549.

2) 1. März. Ebend., B. III, S. 291, 294.

dem Verständniß dieser heilbringenden Wahrheit näher zu kommen, und deren Licht in stets reicherer Fülle in sich aufzunehmen. Seine ersten Loci und das Marburger Gespräch waren gleichsam Stationen auf dem Wege seiner theologischen Bildung gewesen, über die er aber, seinem ganzen geistigen Wesen gemäß, nach und nach hatte hinausgehn müssen. Man erinnert sich, wie er zuerst die absolute göttliche Prädestination und Nothwendigkeit alles Geschehenden behauptet, aber frühe schon diese schroffe Lehre gemildert hatte; wie er in der ersten Ausgabe seines Lehrbuchs mehrere der speculativen Glaubensgegenstände übergangen, wie er sich über die Taufe nur kurz ausgedrückt, wie er in Bezug auf das Abendmahl sich an Luther angeschlossen, und, trotz einiger in ihm erwachender Zweifel, jede Annäherung zu den Schweizern vermieden hatte. Manche Anregungen hatten sich aber in den letzten Jahren vereinigt, um ihn zu tieferer Begründung und weiterer Entwicklung seiner theologischen Begriffe zu bewegen. Keine Erscheinung hatte er unbeachtet an sich vorübergehn lassen, und in seiner aufrichtigen Ehrlichkeit hatte er sich nicht gescheut, seine Meinungen umzubilden, wenn es ihm durch die besser erkannte Wahrheit geboten schien. Die 1527 und 1528 gehaltenen Visitationen der kursächsischen Kirchen, die vielen religiösen Verhandlungen, denen er beigewohnt hatte, die Schriften der Gegner, der Augsburger Reichstag, wo er fast die ganze Theologie mit den Katholiken durchdisputirte, die Unionsversuche über das Abendmahl, die Schwärmereien der Wiedertäufer, die unter den Protestanten selber sich erhebenden eigenthümlichen Ansichten über einzelne Lehren, dies Alles hatte ihn veranlaßt, sein Lehrsystem wiederholter Prüfung zu unterwerfen [1]).

Schon 1530 dachte er an eine neue Bearbeitung der Loci, die er in ihrer ersten Form nicht mehr empfehlen wollte [2]). Im Jahr 1533 hielt er Vorlesungen darüber, in der Absicht die neue Ausgabe vorzubereiten. Diese beschäftigte ihn mitten unter den Sorgen und Verhandlungen des Jahres 1534; „bald bin ich," klagte er einmal [3]), „in Gedanken in Frankreich, bald in England, bald wieder hier in unsern Bedrängnissen; gehörte ich mir, ich wollte mich in irgend eine Einsamkeit zurückziehen, statt in diesem Gewühl von Geschäften zu leben." Es ist zu bewundern, daß er dennoch immer wieder Frische des Geistes genug fand, um sein tiefdurchdachtes Werk mit neuer Klarheit zu vollenden. Es erschien 1535, wie schon bemerkt, mit einer Widmung an König Heinrich VIII. von England [4]). In diesem Stücke forderte er nicht

1) Schwarz, Melanchthons Loci in ihrer weitern Entwicklung. Studien und Kritiken, 1857, Heft 2, S. 297 u. f.
2) Brevis discendae theologiae ratio. Corp. Ref. B. II, S. 457.
3) An Camerarius, 13. Sept. 1534. Ebend., S. 786.
4) Bis 1541 machte Melanchthon noch 6 Ausgaben dieser neuen Bearbeitung, mit einigen, wenig wesentlichen Veränderungen; von 1535 bis 1540 erschienen, an verschiedenen Orten, 6 Nachdrücke.

nur den König zum Reformationswerke auf, sondern handelte auch ausführlich von dem Nutzen einer methodischen Behandlung der Theologie. Er will, sagte er, alle unnützen Fragen vermeiden, um nur das Nothwendige zu geben, indem er darüber „die Lehre der katholischen Kirche Christi," das heißt, was sich in der heiligen Schrift und den allgemein als rechtgläubig anerkannten kirchlichen Schriftstellern findet, zusammenstellt. Dabei ist er bereit, sich dem Urtheil dieser wahrhaft katholischen Kirche zu unterwerfen. Was er unternimmt, ist nichts Neues, Andere haben es vor ihm versucht, in den ersten Jahrhunderten und im Mittelalter, denn eine systematische Behandlung ist die einzig zweckmäßige Lehrmethode; diese hat freilich ihre Schwierigkeiten, und kann kaum das Werk eines Einzelnen sein; eine Versammlung frommer Gelehrter sollte, nach reifer Berathung, über sämmtliche Artikel eine sichere Norm aufstellen; da dies indessen in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht möglich ist, so will er wenigstens für seinen Theil die Methode angeben, die ihm für den theologischen Unterricht die beste dünkt. Bei den großen Verschiedenheiten der Meinungen, bei den auftauchenden Irrthümern, und den heftigen Streitigkeiten bedarf die Kirche einer klaren Darstellung der Lehre; dazu ist die dialektische Behandlung die angemessenste, sie verbürgt zugleich Ruhe und Mäßigung, und kann daher der allgemeinen Eintracht nur förderlich sein. Später, als Heinrich VIII. die Protestanten seines Landes zu verfolgen begann, ließ Melanchthon in den folgenden Ausgaben der Loci nur diesen Theil seiner Vorrede bestehn, und unterdrückte Alles was er zum Lobe „des englischen Nero" gesagt hatte[1]); er ersetzte es durch eine Ermahnung an die Studirenden, von der scholastischen Theologie zur Bibel zurückzukehren, und sich der Liebe der Wahrheit und der Uebereinstimmung mit den Frommen zu befleißigen, den beiden Tugenden, von welchen das Heil der Kirche abhängt.

Im Ganzen ist der Gang der neuen Loci der nämliche wie in der Ausgabe von 1521, und doch ist das Buch ein ganz anderes geworden. Abgesehn von den Veränderungen des Inhalts, ist der Ton viel ruhiger, die Ausfälle gegen die Sorbonnisten und andre Gegner erscheinen nicht mehr, die Kirchenväter und selbst einige Theologen des Mittelalters sind nicht mehr so wegwerfend behandelt, die Form ist wissenschaftlicher, man könnte sagen scholastischer, das was zuerst in lebendigerer Rede entwickelt war, ist häufig in Syllogismen verwandelt mit schulgerechter Beweisführung. Die meisten Artikel sind ausführlicher entwickelt, und theilweise in andere Ordnung gebracht; ein neuer, über die Engel ist beigefügt, der aber in den spätern Ausgaben, nebst dem vom Kirchen-Regiment, wieder weggelassen ist. Jeder einzelne Locus wird zuerst systematisch durchgeführt, dann folgen die Zeugnisse aus der Schrift, so wie die aus den Kirchenvätern, um die Uebereinstimmung der protestantischen Theologie mit der der alten Kirche zu beweisen. Diese äußere Umge-

1) An Joh. Stigel, 17. August 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1071.

staltung bezeugte bei Melanchthon theils das ruhigere Bewußtsein von dem sichern Besitz der rechten Lehre, theils die Erkenntniß von der Nothwendigkeit, die Prediger mehr zur positiven Verkündigung des in seinem Zusammenhang klar aufgefaßten Evangeliums als zur angreifenden Polemik gegen den Katholicismus zu bilden.

Im Jahr 1536 gab Justus Jonas eine deutsche Uebersetzung dieser neuen Ausgabe heraus, mit einer, vom 7. Mai datirten Widmung an den Kurfürsten. Dieser billigte das Buch nicht ganz; er sandte es an Luther zur Durchsicht, mit der Bemerkung, die Artikel über die Rechtfertigung und das Abendmahl schienen ihm zwar ziemlich gut, aber zu kurz behandelt[1]). Es wird nicht berichtet, was Luther darauf geantwortet hat, man kann es aber aus dem schließen was er, offenbar um diese Zeit, zu den Studenten über die Loci sagte[2]): „Leset die Loci Philipps neben der Bibel, das ist das schönste Buch, darin die reine Theologie ruhig und ordentlich zusammengebracht ist; Augustinus, Ambrosius, Bernhard, Bonaventura, Lyra, Gabriel Biel, Staupitz und Andere haben manches Gute; unser Magister Philipp aber kann die Schrift erklären, und den Sachen nachdenken, und sie fein kurz fassen; so hat er in Kreuz und Anfechtung beten gelernt, und sich mit den größten und gelehrtesten Widersachern besprochen, und es ist ihm Ernst mit seiner Theologie.“ Ein schönes und wohlbegründetes Zeugniß, ebenso ehrend für Luther wie für seinen Freund. Jener hatte Melanchthons innerstes Wesen durchblickt, und dieser hatte in der That, in den Bekümmernissen der letzten Jahre, durch eigene Erfahrung immer mehr den Kern des Evangeliums erfaßt und gezeigt, wie es ihm Ernst war mit seiner Theologie. Des Kurfürsten Unzufriedenheit war nur ein vorübergehender Skrupel; er blieb der Achtung treu, die er zwei Tage, bevor Jonas seine Widmung schrieb, gegen Melanchthon öffentlich ausgesprochen hatte; den 5. Mai hatte er der Universität die Einkünfte des Allerheiligenstiftes zugewiesen, und Luthers und Melanchthons Gehalt um hundert Gulden erhöht; in der Urkunde hatte er gesagt[3]): „in diesen Zeiten hat der barmherzige Gott sein heiliges Wort durch die Lehre des ehrwürdigen Martin Luther den Menschen zu Trost und Heil erscheinen lassen, uud nebst andern Künsten insonderheit auch die Sprachen durch sonderliche, vortreffliche Geschicklichkeit und Fleiß des hochgelehrten Philipp Melanchthon zu Förderung des rechten und christlichen Verstands der heiligen Schrift.“

1) Seckendorf, Th. III, S. 142.
2) Matthesius, Fol. 144[a].
3) Seckendorf, Th. III, S. 142.

Zweites Capitel.

Ursachen der Hauptveränderungen in den Loci. — Dreieinigkeit. Antitrinitarier.

Um nun die Eigenthümlichkeit der neuen Loci zu schildern, können wir uns auf die Punkte beschränken, in denen sie sich von der ersten Ausgabe unterscheiden; dies sind namentlich die Erörterungen der Dreieinigkeitslehre und der Fragen vom freien Willen und von den Sacramenten. Die Veranlassungen welche Melanchthon zu diesen Aenderungen bewogen, waren verschiedener Art und theils durch äußere Thatsachen bedingt, theils in seinem eigenen innern Entwicklungsgange begründet.

Während er in der Ausgabe von 1521 nur diejenigen Artikel vorzugsweise behandelt hatte, welche ihm für das Heil jedes einzelnen Christen nöthig schienen, fand er nun, daß auch die metaphysischen nicht mehr übergangen werden konnten, denn von verschiedenen Seiten erhob sich dagegen ein auf das Ganze der Lehre zurückwirkender Widerspruch. Die Trinität besonders fand bereits mehr oder weniger entschiedene Gegner. Nachdem schon am Oberrhein und in der Schweiz Ludwig Hetzer und Johann Denk gegen dieselbe aufgetreten waren, geschah es daß sie auch in Sachsen einen Bekämpfer fand. Ein junger Niederländer, Johann Campanus, kam 1528 als Hofmeister nach Wittenberg, wohnte dem Marbacher Gespräch bei und brachte hier eine seltsame Meinung über das Abendmahl vor, die man indessen keiner Aufmerksamkeit würdigte. Nach Wittenberg zurückgekehrt, äußerte er Zweifel gegen die Dreieinigkeit, die Erbsünde, die Nothwendigkeit des Gesetzes, und läugnete, daß in den Bekehrten Sünde zurückbleibe; er verband wiedertäuferische Irrthümer mit antitrinitarischen, und war überhaupt ein verworrener Kopf. Der Kurfürst ließ ihn verhaften; da Melanchthon jedoch hoffte, er würde von seinen falschen Ansichten wieder abstehn, ward er in Freiheit gesetzt. Im Februar 1530 sandte er an die Wittenberger eine Vertheidigung seiner Sätze, worüber ihn Melanchthon zu einem Gespräch aufforderte; im März verlangte er selber zu Torgau eine Disputation, die ihm indessen diesmal verweigert ward[1]). Nach manchen Wanderungen veröffentlichte er eine Schrift „wider die Lutherischen und alle Welt nach den Aposteln und derselben wunderbarliche und seltsame ungeheure Irrthümer." Luther zuckte die Achseln darüber, Melanchthon aber war so entrüstet, daß er sagte: „mein Bedenken wäre, daß man ihn an den lichten Galgen hinge[2])." Da Campanus zu Jülich Zuflucht gefunden hatte, schrieb Melanchthon an den herzoglichen Rath, Conrad Heresbach, um ihn vor ihm zu warnen, da er nur die Lutherischen zu verläumden

1) Melanchthon an Myconius. Corp. Ref. B. II, S. 13, 18, 33.

2) Tischreden, Fol. 277 a.

trachte und allerlei verkehrte Meinungen behaupte[1]). In einem 1532 erschienenen Buche entwickelte Campanus noch einmal seine mehr bizarren, als rationellen oder speculativen Gründe gegen die Trinität[2]).

Viel ernster und scharfsinniger war der von dem spanischen Arzte Michael Servet gegen dieses Dogma gerichtete Angriff. 1531 gab dieser, der sich zu Basel aufhielt, seine Schrift über die Irrthümer in der Trinitätslehre, und das Jahr darauf seine Dialogen heraus; beide Bücher brachten in Straßburg und der Schweiz das größte Aufsehn hervor; Viele wußten kaum der gewandten Discussion Servets zu widerstehn. Auch in Norddeutschland befand sich Mancher in dieser Verlegenheit; Melanchthon theilte sie Anfangs nicht; er wollte sich, ohne zu grübeln, einfach an die Bibel halten, sah aber voraus, daß diese, schon in der alten Kirche so heftig bestrittene Frage, nun zu noch größerm Streit Anlaß geben würde. Als Camerarius ihn um seine Meinung über Servet befragte, antwortete er ihm[3]): „ich sehe, daß Servet sehr scharfsinnig und subtil im Disputiren ist, schreibe ihm aber doch nicht viel Kraft des Denkens zu; er hat, wie mir scheint, confuse Einbildungen und nicht genugsam klare Begriffe von den Dingen, die er behandelt. Ueber die Rechtfertigung sagt er baren Unsinn. Was die Trinität betrifft, so weißt du, daß ich immer befürchtet habe, solche Erscheinungen würden einmal eintreten. Guter Gott, welche Tragödien wird bei unsern Nachkommen die Frage erregen, ob der Logos und der heilige Geist Hypostasen (Personen) sind oder nicht! Ich halte mich an die Stellen der Schrift, wo uns geboten wird, Christum anzurufen; dieses heißt, ihm die Ehre der Gottheit erweisen, und ist voll Trost für uns; es ist ganz unnöthig, die Ideen und Unterschiede der Personen genauer zu untersuchen. Nur das ärgert mich, daß, da die nämlichen Fragen in der alten Kirche von Paulus von Samosata erhoben worden sind, man außer einigen unbedeutenden Aussprüchen bei Epiphanius, nichts findet, woraus man erkennen könnte, was die Ansicht derjenigen war, die jenen Paulus verdammt haben." Gerade dadurch fühlte er sich jedoch veranlaßt, die Sache ernster zu überlegen; Servets Schriften beschäftigten ihn mehrere Monate lang; er schlug Kirchenväter und Scholastiker nach und begehrte das Urtheil seiner Freunde. So schrieb er an Brenz[4]): „in Servet erscheinen viele Zeichen eines schwärmerischen Geistes; er verspottet die Lehre des Glaubens im Artikel von der Rechtfertigung; er läugnet in seiner Thorheit, daß die Propheten den heiligen Geist gehabt haben. In Bezug auf den Logos, ob er eine Person ist, thut er dem Tertullian unrecht, und wie mir scheint, auch dem Irenäus; ich

1) 15. Juli 1531. Corp. Ref. B. II, S. 513.
2) Campanus ward immer schwärmerischer; er starb in hohem Alter zu Cleve im Gefängniß. S. über ihn Trechsel, die protestantischen Antitrinitarier, B. I, S. 27 u. f.
3) 9. Febr. 1533. Corp. Ref. B. II, S. 630.
4) Juli 1533. Ebend., S. 661.

habe fleißig die Aussprüche dieser Beiden geprüft. Ich zweifle nicht, daß in Kurzem großer Streit ausbrechen wird. Wenn auch bei den Scholastikern Vieles von dem, was sie über die Zweiheit der Naturen in Christo sagen, mit Recht getadelt werden kann, da es unläugbar ist, daß der Sohn Gottes sich erniedrigt hat, so gefällt mir doch das nicht, daß Servet Christum nicht als natürlichen, wahren Sohn Gottes, das heißt, als solchen, der wirklich etwas von der Substanz Gottes hatte, betrachtet. Das ist die Hauptsache des Streits. Denn hat Christus, wie es nothwendig angenommen werden muß, der Substanz nach etwas von der göttlichen Natur, so folgt daraus, daß der Logos nicht blos den denkenden Vater, oder ein von ihm ausgehendes Wort bedeutet, sondern eine in Christo bleibende Natur. Ueberlege dies, und schreibe mir, was du davon hältst; ich will die Frage auch in meiner neuen Ausgabe der Loci behandeln." Offenbar war Melanchthon noch nicht recht im Klaren über die Auffassung der Trinität; er hatte sich bisher begnügt, das von den alten kirchlichen Symbolen festgestellte Dogma in seiner traditionellen Form, als zum gemeinsamen Glauben gehörig, anzunehmen; da es nicht zu den zwischen Protestanten und Katholiken controversirten gehörte, hatte er es nicht tiefer zu ergründen gesucht. Durch Servets Widerspruch angeregt, richtete sich nun sein angeborenes Bedürfniß nach Einfachheit der Lehre auch auf die Dreieinigkeit; es führte ihn zur weitern Entwicklung einer Interpretation, die ihm schon früher einmal vorgeschwebt hatte. Im Jahre 1523 hatte er in seinen Vorlesungen über das Evangelium Johannis gesagt[1]): „Das Wort ist das, wodurch etwas vorgestellt wird; der Vater, sich selbst betrachtend, macht sich ein Bild von sich, welches das Wort genannt wird; und weil es ein vollkommenes ist, so leuchtet aus demselben das ganze Wesen des Vaters, so daß das Bild nicht weniger von Natur Gott ist, als der Vater selber." Diese Ansicht war der Keim derjenigen, die er jetzt in die neuen Loci aufnahm, und durch die er die Trinität sowohl klar gemacht, als gegen jeden Angriff gesichert glaubte. Sie bildet einen nicht unbedeutenden Versuch religiöser Speculation, obschon sie weniger tiefsinnig ist als die Erörterung des Dogma's bei Calvin; Melanchthon wollte mehr durch menschliche Analogien die Einsicht in das Geheimniß vermitteln, als dieses ächt theologisch erforschen. Er ging besonders von denjenigen Bibelstellen aus, wo Christus Logos und Ebenbild Gottes genannt wird; zu Hülfe nahm er psychologische Thatsachen im menschlichen Geist. „Im Menschen," sagte er[2]), „ist erstlich der Seele Wesen, hernach die Gedanken, und zum dritten der Wille, Liebe und Freude oder Betrübniß. Der Gedanke ist ein Ebenbild aller der Dinge, die man betrachtet, das Wort spricht den Gedanken aus, dann folgt Freude oder Betrübniß. Dieses Alles ist eine Anzeigung von der Gottheit: der Vater schaut sich an und weiß seinen Gedan-

1) Corp. Ref. B. XIV, S. 1050.
2) Loci. Corp. Ref. B. XXI, S. 80 u. f.

ken, und in dieser Betrachtung ist sein wesentliches Ebenbild geboren." Während des Menschen Gedanken, als vergängliche, verschwindende, nicht wesentliche Ebenbilder sind, weil er sein Wesen nicht in dieselben übertragen kann, erzeugt der Vater, in dem nichts Vergängliches ist, im Sichselbstanschauen sein wesentliches Ebenbild, und das ist das Wort, der Sohn; der heilige Geist ist die wesentliche, ewige Liebe und Freude zwischen Vater und Sohn, die an einander Wohlgefallen haben. Aehnlich hatten die Scholastiker das Verhältniß der drei Personen zu einander, durch das Verhältniß, in dem bei dem Menschen Erkennen und Wollen zu dem Wesen des Geistes stehn, zu erklären gesucht, auch die deutschen Mystiker hatten es so, nur noch tiefer aufgefaßt; Tauler namentlich hatte den Sohn dargestellt als das Sichselbsterkennen und Sichselbstaussprechen des Vaters, und den heiligen Geist als das Wohlgefallen Beider an einander, als die Beide vereinigende Liebe. Es wäre nicht unmöglich, daß Melanchthon, welcher mit Taulers Schriften vertraut war, sich an diese Erklärung erinnerte, nur gestaltete sie sich bei ihm weniger mystisch-speculativ; sein vorzüglichster Grund waren die psychologischen Analogien; er lehrte, gleichwie auch Tauler, daß dem Menschengeiste ein Abbild der Trinität eingeprägt sei; Gott, sagte er, hat den Menschen geschaffen, daß er ein Bild der Gottheit sei. In der Folge hat er öfter in seinen Vorlesungen die Dreieinigkeit auf diese Weise zu erläutern sich bemüht; so sagte er einmal[1]): „Der Sohn ist das Ebenbild und der Abglanz des väterlichen Wesens, weil der ewige Vater sich erkennt und sein Ebenbild erzeugt; dein Auge sieht sich nicht, deine Seele sieht sich nicht, wir erkennen das Auge und die Seele nur aus dem, was sie wirken; das ist ein Theil unserer Schwäche; aber der Vater sieht sich und erzeugt den Sohn, sein Ebenbild, indem er sich denkt und anschaut. Gott hat gewollt, daß in unserer Natur ein Schatten dieses Mysteriums sei, indem wir erkennen, daß der Gedanke ein Bild erzeugt, wie wenn du an einen Freund oder an irgend einen Gegenstand denkst; ist ein Gedanke gebildet, so bewegt er sogleich das Herz und es entsteht eine Rührung desselben, der Geist bricht hervor; so geht aus dem Herzen des Vaters und des Sohnes der Geist hervor, der Beide verbindet." Manchmal bediente er sich auch anderer, weniger geistiger Vergleiche, um die Dreiheit in der Einheit darzuthun; bald nahm er sie aus der Natur, bald aus den Wissenschaften; bald waren es die Substanz, die Wärme und das Licht der Sonne, bald die drei Dimensionen der Körper, oder die drei Theile der Dialektik[2])! Er warnte zwar seine Schüler, nicht zu viel Gewicht auf solche Vergleiche zu legen; sie sollten nur Nothbehelfe sein, um das Geheimniß als etwas nicht Undenkbares vorzustellen; gerade dadurch bewiesen sie aber, daß es Melanchthon selber noch nicht völlig gelang, dem Dogma eine wissenschaftliche Gestalt zu geben. Seine speculative Auffassung

1) Postille. Corp. Ref. B. XXV, S. 17 u. f.
2) Corp. Ref. B. XX, S. 578.

fand übrigens keinen Eingang in die protestantische Kirchenlehre; von spätern lutherischen Theologen ward er sogar ziemlich scharf deswegen getadelt.

Was Servet betrifft, so begnügte sich Melanchthon, ihn in den neuen Loci mit wenig Worten abzufertigen; er sagte, er mache seinen Lesern einen Nebel vor und habe die Kirchenväter nicht verstanden[1]); auf eine eigentliche Widerlegung ließ er sich nicht ein.

Drittes Capitel.

Lehre vom freien Willen und der Prädestination.

Nicht minder wichtig waren für Melanchthon die Gründe, die Lehre vom freien Willen anders zu behandeln, als es in den Loci von 1521 geschehn war. Es ist schon oben gezeigt worden, wie er in diesem Bezuge seine Ueberzeugung nach und nach umgebildet hatte. In den nächsten Jahren nach 1527 schrieb er nichts über die große Frage, obgleich sie stets seinem Geist vorschwebte; er wollte nicht Anlaß geben zu leidenschaftlicher Disputation. So sagte er, 1529, in seinen Anmerkungen zu den Sprüchen Salomon's[2]): „Forschet nicht nach Höherm, sondern das bedenkt unablässig, was der Sohn Gottes uns gebietet. Paulus giebt die Punkte an, deren Kenntniß allein unentbehrlich ist, wenn er sagt, 1. Tim. 1, 5: Die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben; ja Christus selber zeigt uns das Nothwendige, wenn er seinen Aposteln befiehlt, in seinem Namen Buße und Vergebung zu predigen, Luc. 24, 47. Dieses Vernachlässigen, um über andere, unnöthige Fragen zu grübeln, heißt, wie Paulus sich ausdrückt, am Glauben Schiffbruch leiden, 1. Tim. 1, 19. Es ist nicht möglich, daß sich die Vernunft nicht in Täuschung verliere, wenn sie dasjenige sucht, was Gott verborgen haben will, wie wenn wir zum Beispiel disputiren, ob wir erwählt sind, warum das Evangelium uns geoffenbart ist und nicht dem Sokrates oder Cicero, ob Gott der Urheber des Uebels ist, und dergleichen." Man hat gesehn, wie er in der Augsburger Confession und der Apologie den freien Willen zugibt zur äußern Ehrbarkeit und zur Wahl der der Vernunft zugänglichen Dinge, und wie er dabei absichtlich die Frage von der Prädestination vermieden hat. Immer mehr drang sich ihm indessen das Bedürfniß auf, über Letztere sich öffentlich und anders als in seinen frühern Schriften auszusprechen. Er that es zuerst in seinem neuen, 1532 erschienenen Commentar über den Römerbrief; er gab ihn, wie er selber sagte, heraus, um den ältern zu unterdrücken, weil er Manches in diesem nicht mehr als richtig

---

1) Corp. Ref. B. XXI, S. 263.

2) Nova scholia in Proverbia Salomonis. Hagenau, 1529. Fol. 128 b.

anerkannte. Von dem neunten Capitel, das seit Augustin das Hauptfundament für die Vertheidiger der Prädestination geworden ist, findet sich hier eine eigenthümliche Interpretation: „die Juden behaupteten, sie seien das Volk Gottes und die göttlichen Verheißungen beziehen sich auf sie, weil sie durch ihre Werke die Gunst Gottes zu verdienen meinten. Paulus dagegen lehrt, welches das wahre Volk Gottes, die wahre Kirche ist, und daß die Juden nicht durch ihre Werke die Verheißungen des Neuen Testaments verdient haben können. Es ist demnach nicht schwer zu erkennen, warum nur Wenige (unter den Juden) erhalten, und warum die Heiden aufgenommen wurden. Paulus hat diese Sache nur kurz berührt; er wollte nicht überflüssige Fragen verhandeln, sondern die Frommen durch die Versicherung trösten, daß die wahre Kirche etwas Anderes ist als die Menge der Gottlosen, die sich den Namen Kirche anmaßt; sie müssen dies wissen, damit sie weder durch die Zahl noch durch das Ansehn der Bösen geängstigt werden; nicht menschliche Macht läßt die Kirche entstehn und sich verbreiten, sondern die göttliche Erwählung aus Barmherzigkeit, indem sie die Verheißung der Versöhnung vorhält." Wenn man auch an dieser Erklärung völlige Klarheit vermißt, so sieht man doch auch hier, daß Melanchthon besonders das praktische Moment hervorhob, den Trost der Verheißung, und daß er das Speculiren über göttliche Geheimnisse nicht billigen wollte. Im weitern Verlauf des Commentars drang er, nach vielen Stellen der Schrift, auf die Allgemeinheit der Verheißung, und zeigte wie bis auf Augustin die alten Kirchenväter stets die Ursache der Erwählung im Menschen selbst, und nicht in einem absoluten Dekrete Gottes gesucht haben. Ueberhaupt rieth er der Neugierde zu entsagen, über die Ursachen der göttlichen Erwählung zu forschen; die Hauptsache sei, daß man sich überzeuge, es gebe kein anderes Heil, als durch den Glauben an Christum, und daß, wenn man sich in Ungewißheit fühlt, man sich an die Allgemeinheit der Verheißung halte, denn das Grübeln sei nur Zweifeln und entkräfte den Trost des Evangeliums; nicht an ein verborgenes Dekret Gottes solle sich daher der Glaube binden, sondern an die Heilsthat, an die Erlösung durch Christum. Melanchthon war der Erste, der erkannte, daß nur dann von Rechtfertigung wahrhaft die Rede sein kann, wenn der Mensch persönlich, durch freie Aneignung, das in Christo angebotene Heil ergreift; daher seine immer mehr sich entwickelnde Lehre von einer gewissen Freiheit des Menschen neben und mit dem Wirken Gottes. Charakteristisch in diesem Bezuge ist ein Brief, den er 1531 an Brenz schrieb[1]); dieser hatte ihm die Ansicht mitgetheilt, der Satz, der Mensch wird gerecht durch den Glauben, bedeute, daß man durch den Glauben den heiligen Geist erhält, auf daß man dann durch die Erfüllung des Gesetzes gerecht werde; der Glaube sei gewissermaßen die Wurzel, aus der die Gerechtigkeit hervorgeht, und diese Gerechtigkeit sei erst die Ursache der Rechtfertigung. Melanchthon

1) Mai 1531. Corp. Ref. B. II, S. 501.

bemerkte ihm, dies sei zwar die Meinung Augustins, allein sie sei unrichtig, indem sie die Gerechtigkeit in uns setze, während wir doch nur wegen des Verdienstes Christi gerecht werden; das neue Leben sei zwar nothwendig, es müsse auf den Glauben folgen, es genüge aber für sich nicht, um dem Gewissen Frieden zu geben; nicht die Liebe, obschon sie des Gesetzes Erfüllung ist, rechtfertige, wie die katholischen Theologen es zugeben, sondern nur der Glaube an Christum allein. „Glaube mir, es ist eine schwere und dunkle Frage, die du nur recht begreifst, wenn du das Auge von der Erfüllung des Gesetzes weg zur unbedingten Verheißung Christi hinwendest; diese Dinge erfaßt man nur in den Kämpfen des Gewissens.“ Also durch die Kämpfe des Gewissens muß sich der Mensch zum Glauben hindurcharbeiten; wer aber solche in sich gefühlt hat, kann nicht mehr von Prädestination, noch von absoluter Unthätigkeit des Menschen reden.

Die Lehre, daß Alles mit Nothwendigkeit geschieht, bezeichnete Melanchthon von nun an als Lehre der Stoiker und unvereinbar mit dem Christenthum. Im Jahre 1534 ließ er darüber zu Wittenberg disputiren, und gab als Hauptgrund dagegen an, daß weder Religion noch gute Sitten damit bestehen können[1]). Diese Erkenntniß der gefährlichen Folgen des Systems der Prädestination war eines der Haupt-Motive, die ihn zur neuen Ausgabe der Loci bewogen. In dieser ist zwar die Lehre noch nicht vollständig, aber doch viel gründlicher dargestellt als bisher. Das harte Wort, Alles geschieht mit Nothwendigkeit, erscheint nicht mehr; dagegen wird die Zufälligkeit (contingentia) der menschlichen Handlungen behauptet, das heißt, sie werden nicht mehr, ohne Unterschied von gut und bös, von dem absoluten Willen Gottes abgeleitet; insofern sie auch anders geschehn könnten als sie geschehn, werden sie zufällig genannt. Die zwei Stücke, sagte Melanchthon, Ursache der Sünde und Zufälligkeit, haben in der Kirche viel Zank angerichtet; scharfsinnige Leute haben allerlei verworrene Gedanken darüber vorgebracht; darum soll man die Christen, und besonders die Jugend ermahnen, sich des unnützen Disputirens zu enthalten und einfach der Schrift zu folgen. Gott ist nicht Urheber der Sünde; die Ursache derselben ist im Teufel und in dem Willen des Menschen zu suchen. Somit tritt nun die freie Persönlichkeit des Menschen ein; mag auch nur Adam allein diese Freiheit besessen haben, gleichviel, sie war doch einmal da. Adam hat sie mißbraucht, um sich von Gott abzuwenden, seine böse Neigung hat die Sünde hervorgebracht. Ist nun Gott nicht Urheber dieser letztern, so ist sie nichts Nothwendiges; Keiner darf sagen, er habe gesündigt, weil Gott es will; Gott haßt die Sünde, er will sie nicht. Vor dem Fall war der Wille frei, aus Freiheit folgt aber Zufälligkeit. Auch nach dem Fall ist dem Menschen Freiheit geblieben, in Bezug auf die der Vernunft unterworfenen Dinge. Es ist zwar unbegreiflich, wie sie mit dem göttlichen Vorherwissen

1) Corp. Ref. B. X, S. 703.

besteht, es genügt indessen zu wissen, daß Gott, obschon er unsere Handlungen vorhersieht, dennoch unsere Freiheit nicht aufhebt.

Demzufolge stellte auch Melanchthon das menschliche Verderben nicht mehr als so absolut dar, wie in der ersten Ausgabe; er zeigte, wie nicht blos die scheinbare gesetzliche Ehrbarkeit, sondern die wirkliche im Bereich der menschlichen Kräfte liegt, wie man auch vor der Wiedergeburt die äußeren Werke des Gesetzes thun kann; nur die geistlichen, auf Gott sich beziehenden Wirkungen des Willens und der Erkenntniß mußte er dem natürlichen Menschen versagen. Besonders wichtig war nun was er von der Bekehrung sagte, drei Ursachen wirken bei derselben mit, das Wort Gottes, der heilige Geist und der menschliche Wille, „welcher nicht soll müßig sein, sondern der Schwachheit widerstreben." Hier erschien zum ersten Mal seine sogenannte synergistische Lehre von der Mitwirkung des Willens, die ihm später so heftig vorgeworfen wurde. Vor Allem soll man, so lehrte er, das Wort mit Fleiß und Gehorsam hören, statt der angeborenen Trägheit und dem natürlichen Unglauben nachzugeben. „Wenn wir von dem ganzen Leben, auch der Gottesfürchtigen und Christen reden, so sehen wir, daß auch sie nicht ohne allerlei große Schwachheit sind; wiewohl aber der heilige Geist in ihrem Herzen der Schwachheit und Sünde widerstrebt, so ist doch auch etlichermaßen eine Freiheit unseres Willens, äußerliche Sünde und Laster zu meiden. Darum soll man die Gnade und des heiligen Geistes Hülfe auf's Höchste preisen, und doch die Leute vermahnen, daß sie nicht lässig oder sicher werden." „Gott zieht den Menschen, aber er zieht nur den wollenden."

Diese Andeutungen mögen hier genügen. Da bald nachher Melanchthon Einiges noch bestimmter ausdrückte und sich dadurch Verdacht und Streit zuzog, wird am betreffenden Orte das Weitere zu berichten sein.

Viertes Capitel.

Sacramente. — Taufe. — Abendmahl. Melanchthon und Butzer.

Zu den am ausführlichsten in den Loci von 1535 behandelten Stücken, gehört die Lehre von den Sacramenten. Melanchthons Ansicht darüber kennen wir bereits aus der Augsburger Confession und der Apologie. In den Loci giebt er nichts Eigenthümliches; er benützt nur die Gelegenheit, um einige unrichtige Meinungen zu widerlegen, wie die Behauptung der Scholastiker von der rechtfertigenden Wirkung der Theilnahme an den Sacramenten, diejenige Zwingli's, daß diese nur äußerliche Zeichen seien, an denen man Gottes Volk unterscheide, und die der Wiedertäufer, sie seien nur Sinnbilder oder Allegorien der guten Werke. „Er stellte die Sacramente als sichtbare Zeichen des göttlichen Willens dar, um uns zu erinnern, desto fester auf die

Verheißung zu vertrauen; die Verheißung erfaßt man durch den Glauben, also muß auch zum rechten Gebrauch der Sacramente der Glaube vorhanden sein, damit „das Herz gewiß schließe, daß wir Vergebung der Sünde erlangen, welche durch die Verheißung angeboten wird.“ Ueber die Zahl wollte er nicht streiten, so wenig als früher; denn nennt man Sacrament Alles, woran sich eine göttliche Verheißung knüpft, so kann es deren viele geben; versteht man indessen nur solche Handlungen darunter, die im Evangelium eingesetzt sind, so sind nicht nur Taufe und Abendmahl, sondern auch die Absolution als Sacrament zu betrachten; letztere empfängt man, „auf daß man der göttlichen Verheißung glaube, daß uns die Sünde vergeben ist.“ Es ist nicht nöthig, zu bemerken, daß der Gebrauch auch die Absolution unter die Sacramente zu zählen keinen Eingang in der protestantischen Kirche fand; der Grund davon ist leicht einzusehn, die Absolution ist keine sichtbare, an sinnliche Zeichen geknüpfte Handlung, sie besteht nur im gesprochenen Wort.

Mit besonderer Sorgfalt und Umsicht behandelte Melanchthon die Taufe und das Abendmahl, jene wegen der Wiedertäufer, dieses wegen der neuen Stellung, in die er zu den Oberländern getreten war.

In Bezug auf die Taufe gab er eine weitere Ausführung der schon in seiner 1528 gegen die Wiedertäufer gerichteten Schrift enthaltenen Gründe, ohne neue hinzuzufügen; die Taufe erklärte er einfach für „ein Zeichen der göttlichen Verheißung gegen uns, dadurch uns die Sünde vergeben wird,“ weshalb auch die Kinder „durch dies Zeichen einverleibt werden, auf daß bedeutet werde, daß die Verheißung auch sie angehe.“

Ungleich wichtiger ist die Aenderung, die sich seit 1530 in Melanchthons Geist vorbereitete, in der Art sich die Gegenwart Christi im Abendmahl zu denken. Bis 1530 war er auf Luthers Seite gestanden und hatte seine Meinungen und Antipathien getheilt; nach dem Marburger Gespräch hatte auch er den Oberländern den Brudernamen verweigert, und noch auf dem Augsburger Reichstag jede Annäherung zu ihnen auf's Bestimmteste abgelehnt. Von Marburg war ihm indessen ein tiefer Eindruck geblieben; er hatte sich überzeugt, daß die Schweizer und Straßburger in allen andern Stücken sich zur rechten Lehre bekannten; mit Verwunderung hatte er sie gelinder gefunden, als er es erwartet hatte, und selbst seinem Kurfürsten gemeldet, sie seien gar nicht unfreundlich gewesen. Bei ruhigerer Ueberlegung mußte es seinem milden, wohlwollenden Gemüthe wehe thun, daß man sie so lieblos weggeschickt hatte; je mehr er selbständig ward, desto besonnener mußte er über dies Alles denken. Schon die umsichtige Art, wie er sich in der Augsburger Confession und der Apologie ausdrückte, indem er sagte, daß im Abendmahl Christi Leib und Blut wahrhaft zugegen sind und **mit** den sichtbaren Dingen dargereicht werden, beweist daß ihm Luthers Formel nicht mehr vollkommen genügte. Wenn er nichtsdestoweniger jeder Verbindung der Stände mit den Schweizern und Oberländern entgegen war, so bestimmten ihn zumeist politische Rücksichten dazu; er

befürchtete, die deutschen Fürsten möchten sich dadurch noch mehr dem Zorn des Kaisers aussetzen, der die Schweizer wohl weniger wegen ihrer Abendmahlslehre haßte, als wegen ihrer Freiheitsliebe und der radikalen und demokratischen Tendenzen ihrer Reformation. Diese Tendenzen waren auch großentheils der Grund, warum Melanchthon fortwährend gegen Zwingli aufgebracht war; als dieser sein Bekenntniß an Karl V. nach Augsburg sandte, schrieb Melanchthon an Luther[1]): „Zwingli hat eine gedruckte Confession hiehergeschickt; man sollte meinen, er wäre geradezu verrückt; über die Erbsünde und den Gebrauch der Sacramente bringt er die alten Irrthümer wieder vor; von den Ceremonien redet er ächt schweizerisch, das heißt barbarisch, er will sie alle abschaffen; heftig vertheidigt er seine Ansicht vom Abendmahl; die Bischöfe will er auf keine Weise dulden."

Ganz anders war der Eindruck, den eine Schrift Oekolampads auf ihn machte, die ihm gleichfalls während des Reichstags, und zwar durch den Verfasser selber, mitgetheilt ward; es war der schon oben genannte Dialog über die Aussprüche der Kirchenväter, in dem der Basler Theolog den Beweis führte, daß in Bezug auf das Abendmahl die Stellen der Väter viel genauer geprüft werden müßten, als Melanchthon es bisher gethan hatte. In der alten Kirche hatten sich in der That verschiedene Meinungen neben einander ausgebildet, die sich auf zwei zurückführen lassen, welche man die mystische und die symbolische nennen kann. Nach jener geschieht eine geheimnißvolle Verbindung Christi, oder vielmehr des Logos, mit Brod und Wein; nach dieser sind die Elemente nur Zeichen oder Sinnbild. Die Anhänger der mystischen Ansicht gingen indessen in keine weitere Untersuchung ein; es bestand überhaupt keine bestimmte, kirchlich festgesetzte Form der Lehre; nur darin waren Alle einig, das praktische Moment, die Frucht des Genusses des Abendmahls hervorzuheben. Die Meinung von einer Verwandlung kam erst seit dem vierten Jahrhundert auf. Sowohl Luther als die Schweizer konnten sich also auf Stellen der ältesten Kirchenväter berufen. Dies ging deutlich aus Oekolampads Buche hervor, welches deshalb auch Melanchthon zu tieferm Nachdenken bewog. Er schrieb an Luther[2]): „Oekolampad hat einen Dialog gegen mich geschrieben, wie mir scheint, sorgfältiger als er sonst zu schreiben pflegte; ich werde ihn dir mitbringen, wenn Gott uns von hier zurückführt." Es sind mehrere Aufsätze von ihm vorhanden, die er während des Reichstages schrieb[3]), um sich die Gründe klar zu machen, warum Zwingli's Ansicht zu verwerfen und in Butzers Einigungsvorschläge nicht einzugehn sei. Er wollte Zwingli nicht zugeben, daß Christi Körper, nach der Himmelfahrt, sich an einem bestimmten, gleichsam geometrisch umschriebenen Orte befinde,

1) 14. Juli 1530. Corp. Ref. B. II, S. 193.
2) 20. Juli 1530. Ebend., S. 217.
3) Ebend., S. 222 u. f.

und Butzer nicht, daß er im Abendmahl allein für den Glauben gegenwärtig sei; obgleich er läugnete, daß er räumlich (localiter) im Brode ist, so behauptet er doch, daß er wirklich (realiter) darin ist; nur sieht man nicht recht welche Vorstellung er sich davon mache.

Butzer, mit dem er sich zu Augsburg in kein Gespräch einlassen wollte, wurde dadurch nicht irre gemacht; auch der Landgraf von Hessen gab die Hoffnung, in der er das Marburger Colloquium veranstaltet hatte, nicht auf; der Straßburger Stättmeister, Jakob Sturm, unterstützte ihn dabei. Gegen Ende 1530 ließ Butzer durch den Straßburger Magistrat an den Landgrafen und an Herzog Ernst von Lüneburg eine Vergleichsformel senden, in der er erklärte, daß Zwingli und Oekolampad mit Luther darin übereinstimmen, daß Christi wahrer Leib und wahres Blut im Abendmahl gegenwärtig sind und mit dem Worte dargereicht werden, der Seele zur Speise und zur Stärkung des Glaubens. Der Landgraf und der Herzog theilten die Formel dem Kurfürsten mit, welcher an jenen berichtete, Luther höre dies herzlich gerne und nehme es freundlich an, nur begehre er, um mehr Sicherheit willen, daß Zwingli und Oekolampad es selber an ihn melden, oder daß sie es wenigstens an Butzer schreiben, der ihm Kopien ihrer Erklärungen schicken möge; thäten sie dies, so wäre die Einigkeit gemacht. Der Landgraf berichtete dies an Butzer und Jakob Sturm, die er bat, es Zwingli und Oekolampad baldigst wissen zu lassen[1]). Luther schrieb selber deshalb an Butzer; er sagte, er könne kaum glauben, daß die Schweizer bereit seien, soweit nachzugeben; jedenfalls sei eine Vereinigung unmöglich, so lange sie nicht auch lehrten, daß der Leib Christi auch von den Gottlosen empfangen werde; das Nämliche schrieb er auch an den Herzog von Lüneburg[2]). Weder in der Augsburger Confession noch in der Apologie war irgend etwas von dem Genusse der Gottlosen enthalten; Butzer konnte daher glauben, Luther und Melanchthon würden nicht mehr so ausschließlich darauf bestehn. Im Auftrag des Kurfürsten gaben nun diese Beiden nebst Jonas ihr Bedenken über die vorgeschlagene Formel; will Butzer, sagten sie[3]), zugeben, daß Christus nicht allein wahrhaft „bei der Seele" zugegen ist, sondern daß auch sein Leib wahrhaft bei den Zeichen ist, so seien sie damit zufrieden; „die Disputation über das Genießen der Gottlosen wollen sie für diesmal suspendiren," denn die Hauptsache sei die Concordia über den andern Artikel. Es ist merkwürdig, daß hier ein Punkt suspendirt wurde, der für Luther einer der wichtigsten war; es geschah wohl unter dem Einflusse Melanchthons, der endlich mit unverhohlener Freude in Butzers Vorschlag die Möglichkeit einer Aussöhnung erkannt hatte. Schon den 22. Januar 1531 meldete er demselben[4]): „ich freue mich außerordent-

1) 25. Jan. 1531. Ms.
2) 22. Jan. und 1. Febr. 1531. Luthers Briefe, B. IV, S. 216, 219.
3) März 1531. Ebend., S. 327.
4) Corp. Ref. B. II, S. 470.

lich, daß ihr die Gegenwart Christi bei der Seele anerkennt, und sehe nicht ein, warum ihr euch weigern solltet, auch die Gegenwart bei den Zeichen anzunehmen; bemühe dich daher, daß das, was noch streitig bleibt, gleichfalls verglichen werde. Luther würde zur Concordie geneigter sein, wenn er Zwingli's und Oekolampads Meinung völlig kennte und erführe, daß sie in ihren Kirchen das, was du schreibst, wirklich lehren. Er wird sich mäßig verhalten in dieser Sache, auf daß die Anfänge der Einigung, durch die uns Hoffnung zu einem dauernden Frieden gemacht wird, sich nicht wieder zerschlagen." Leider traf diese Hoffnung nicht ein; Butzer hatte sich zu viel von den Schweizern versprochen. Melanchthon machte der Handel mancherlei Sorge; da gerade zu dieser Zeit wieder von einem Bündniß mit den Schweizern die Rede war, bemühte er sich, aus den bekannten politischen Gründen, es zu verhindern; er blieb jedoch von nun an mit Butzer in dem freundschaftlichsten Verkehr, und versuchte auch von seiner Seite, zu einer Aussöhnung mitzuwirken. Im Monat April schrieb er an Butzer[1]): „von unsern Angelegenheiten weiß ich dir nichts zu sagen, als daß ich hoffe, einmal eine wahre und feste Concordie zwischen uns sich bilden zu sehn; ich bete zu Gott, daß es geschehe, und werde gewiß, so viel ich vermag, danach streben. Dieses heftige Streiten zwischen Luther und Zwingli hat mir nie gefallen; es wäre besser für die ganze Sache, wenn wir diese tragischen Kämpfe nach und nach aufhören ließen." Wie ganz anders hatte er sich zu Marburg, und selbst noch zu Augsburg ausgedrückt! Im Jahr 1531 erhielt Butzer von Ambrosius Blaurer einen Auszug aus einem Briefe Melanchthons an Thomas Blaurer mitgetheilt, woraus man ersehn konnte, „was Melanchthon im Stillen wünschte[2])." Die Behauptung, daß Christus auch nach seiner leiblichen Menschheit überall gegenwärtig sei, kam ihm immer bedenklicher vor; er meinte, da Luther lehre, Christus sei bei dem Brode so wie er allenthalben ist, so sei es schwierig, eine leibliche Gegenwart anzunehmen, denn nur nach seiner Gottheit sei er überall. Weil er es jedoch nicht wagte, gegen Luther solche Gedanken zu äußern, schlug er vor, daß einer der Blaurer sie demselben mittheilen möchte; Thomas that es, ob aber Luther darauf antwortete, ist uns nicht bekannt.

Melanchthon drückte sich von nun an in seinen Schriften so über das Abendmahl aus, daß, von seiner Seite wenigstens, eine Vereinigung angebahnt wurde. Im Commentar zu dem Brief an die Römer sagte er: „in dem Abendmahl reicht uns Christus seinen Leib und sein Blut dar, um zu bezeugen, daß er sich für uns dahingegeben hat, auf daß wir durch ihn die Vergebung der Sünden haben;" von der Art der Gegenwart sagte er nichts; ja in der lateinischen Ausgabe der Augsburger Confession (1531) ließ er sogar die Worte weg: „unter Gestalt von Brod und Wein." Nur Zwingli's

1) Corp. Ref. B. II, S. 498.
2) Ms.

Ansicht von einer bloßen Gedächtnißfeier hat er fortwährend bekämpft; sie schien ihm sich zu sehr vom einfachen Wortsinn zu entfernen, der Vernunft zu viel Raum zu geben, und statt Gewißheit nur Zweifel zu erregen. „Wozu," schrieb er an den Prediger von Münster, Bernhard Rothmann[1]), „wozu die profanen Disputationen verbreiten, ob Christus nirgends ist als im Himmel und daß er an einem bestimmten Orte sitzt? Die Schrift gebietet uns, ihn anzurufen; wir müssen bekennen, daß er wahrhaft bei dem Worte und dem Zeichen ist, da er verheißen hat, bei uns zu sein und uns zu trösten. Ich weiß wohl, daß scharfsinnige Geister viel hierüber grübeln können, und daß gelehrte Leute Zwingli's Lehre billigen, für die sie scheinbare Gründe haben; darin liegt aber nicht Alles; die Gegenwart, wie ich sie angebe, hat für sich die Analogie des Glaubens."

Es ist hier nicht der Ort, alle die Versuche zu erzählen, die Butzer machte, um die Differenz zwischen den Schweizern und Luther auszugleichen, und die, selbst als im Jahre 1531 Zwingli und Oekolampad gestorben waren, noch erfolglos blieben. Nur das ist nicht zu übergehn, daß die vier oberländischen Städte, als Mitglieder des schmalkaldischen Bundes, sich auf dem Convent zu Schweinfurt, 1532, zur Unterschrift der Augsburger Confession und der Apologie verstanden, die sie neben ihrem Bekenntnisse, als mit demselben übereinstimmend, annahmen. Für Melanchthon war dies eine große Beruhigung. Er wünschte, daß nun nicht mehr über das Abendmahl gestritten würde, wenn auch vor der Hand eine völlige Einigung noch nicht möglich schien; „tragen wir das Nothwendige," schrieb er an Butzer[2]); „bemühe auch du dich, daß der Streit eher beschwichtigt, als neu angeregt werde." Als der Straßburger Reformator ihm seine Dialogen über die Vorbereitung zum Concil übersandte, antwortete er ihm[3]): „eben erst erhalte ich dein Buch, werde dir daher ein ander Mal ausführlicher darüber schreiben; für jetzt wünsche ich nur, daß du überzeugt seiest, wie wahrhaft und herzlich ich dich liebe; du treibst mit rechtem Fleiß das, was zu einer frommen Eintracht der Kirchen förderlich ist, ich verspreche, dir in dieser Sache nach besten Kräften beizustehn; denn auch mir gefällt dieser Zwiespalt über eine einzige Frage nicht. Du siehst, daß ich mich zurückhalte, in der Hoffnung, daß, wenn wir uns vertraulich besprechen könnten, das Mittel gefunden würde, der Entzweiung ein Ende zu machen; jene plötzliche Zusammenkunft (das Marburger Gespräch), zumal zwischen Männern, die zu keinem Nachgeben entschlossen waren, konnte einem so großen Uebel nicht abhelfen. Wollte Gott, wir Beide wenigstens könnten uns einmal über die Lehre unterhalten!" Eine Zusammenkunft, wie Melanchthon sie jetzt wünschte, nachdem er sie drei Jahre vor-

1) 24. Dez. 1532. Corp. Ref. B. II, S. 620.
2) März 1533. Ebend., S. 641.
3) 10. Okt. 1533. Ebend., S. 675.

her zu Augsburg Butzer abgeschlagen hatte, war Alles, was dieser verlangte; daher arbeitete er seit dieser Zeit unablässig darauf hin.

Fünftes Capitel.

Zusammenkunft Melanchthons und Butzers zu Kassel.

1534. 1535.

Durch den Kadaner Friedensvertrag zwischen König Ferdinand und den protestantischen Fürsten (Juni 1534) ward bestimmt, daß die Sacramentirer nirgends im Reich geduldet werden sollten. Schon wenig Wochen nachher meldete Ferdinand dem Kurfürsten von Sachsen, er habe gehört, daß sich die Zwinglianer an vielen Orten vermehrten, und er wünsche zu erfahren, wie es zu verhindern sei. Johann Friedrich ließ durch Melanchthon die Antwort aufsetzen; dieser schrieb, in Sachsen seien sie nicht geduldet; was andere Gegenden betreffe, so mögen christliche Mittel gegen die Zwinglische Lehre versucht werden, auf daß deren Abstellung ohne Blutvergießen geschehe; der sicherste Weg zum kirchlichen Frieden wäre ein allgemeines freies Concil. Dies Schreiben ward nicht so, wie Magister Philipp es verfaßte, sondern bedeutend geschärft an den König geschickt[1]). Wie ungünstig diese Stimmung des Kurfürsten auch schien, so dachte Melanchthon doch immer ernstlicher an eine Union, wenn auch nicht mit den eigentlichen Zwinglianern, doch mit Butzer und seinen Gesinnungsgenossen. Er unterhielt sich darüber mit dem Kurfürsten, und nahm sich vor, seine Ansichten auch dem Landgrafen mitzutheilen, „denn nichts," schrieb er an Butzer[2]), „wünsche ich mehr, als daß das ungeheure Skandal dieses Zwiespaltes, das den Lauf des Evangeliums so sichtbar hemmt, weggeräumt würde; du siehst, ich will nicht streiten mit euch, ich hoffe daß aber auch ihr gelinder sein werdet." Butzer schlug nun eine neue Einigungsformel vor, in der er zugab, daß mit Brod und Wein Christus wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist. Diese Formel mag, wie viele ähnliche, zweideutig sein, sie zeugte aber von dem christlichen Wunsche, über die Differenz hinweg sich die Hand zu reichen. Melanchthon verhandelte über die Sache mit Luther, denn er erklärte, er würde für sich nichts Weiteres verlangen, als was Butzer vorschlug; auch Luther gab sich zufrieden, „so Butzer es also meint wie seine Worte lauten." Hiemit sah Melanchthon „die Pforte zur Concordia eröffnet, denn es sei schon viel gewonnen, wenn die wahre und wesentliche Gegenwart angenommen wird." Er berichtete es an Schnepf, einen der entschiedensten Vertheidiger der Lehre Luthers, um auch

1) 28. August 1534. Corp. Ref. B. II, S. 781.
2) 1. Aug. 1534. Ebend., S. 776.

ihn zu milderm Verfahren zu stimmen[1]). Den nämlichen Tag, schrieb er es auch, in der Freude seines Herzens, an den Landgrafen[2]), damit dieser das Einigungswerk wieder zur Hand nehmen möge; „Euer fürstl. Gnaden wissen," fuhr er fort, „daß ganzer Christenheit an diesem Artikel viel gelegen; so weiß ich, daß alle frommen Christen in Frankreich und England sich dieses Artikels halb hoch bekümmern, zudem daß unser Uneinigkeit andern christlichen Sachen große Verhinderung bringt. Derhalben bitt ich, E. f. G. wollen auf Weg gedenken, wie die Sach vorzunehmen, daß eine beständige Concordia auf diesem Theile durchaus in diesem Artikel gemacht werde, denn in andern ist keine Uneinigkeit. Ich halte, daß E. f. G. insonderheit hierin mehr schaffen können, denn viel ander Leut, bei beiden Theilen. Ich halt auch, E. f. G. Schriften sollten bei Dr. Luther mehr angesehn werden, denn deren, so bis anher noch davon mit ihm gehandelt haben. Alles auch, das mir möglich ist, will ich von Herzen gern thun, daß diese Sach zu christlicher Einigkeit gebracht werde, und wollt auf Erden nichts lieber sehn; Gott gebe Gnad dazu."

Auf das hin versuchte Philipp von Hessen noch einmal eine Zusammenkunft zwischen Butzer und den Wittenbergern zu vermitteln. Melanchthon wünschte eine vollständige Synode[3]); Butzer war nicht dieser Meinung, und wohl mit Recht, denn auf einer Synode wäre, in dieser aufgeregten Zeit, der Streit nur heftiger geworden; auch Jakob Sturm bat den Landgrafen, vor der Berufung einer größern Versammlung, nur wenige Theologen, und zwar „nicht hartnäckige, sondern friedsame," zu sich einzuladen[4]). Es wurden daher nur Melanchthon und Butzer, auf den Monat December, nach Kassel beschieden. Melanchthon konnte dies Verfahren nicht billigen; er wollte um so weniger allein in einer so großen Sache handeln, je schärfer Luther von Neuem den Gegensatz hervorhob. Seine eigene Ansicht sprach er in einem, für den Landgrafen geschriebenen Bedenken aus[5]): „Wenn Christus allein eine Creatur und nicht Gott wäre, ob er schon regieret, wäre er dennoch nicht wesentlich bei uns; dieweil er aber Gott ist, gibt er seinen Leib zu Zeugniß, daß er wesentlich allweg bei uns sei. Dieser Verstand des Sacraments ist einfältig und dazu tröstlich, so wir lernen, wie Christus nicht allein seinen Tod, sondern auch seine Glorie und Gottheit darin fürgebildet hat. Darum schließe ich, daß wahrhaftig mit dem Brod und Wein der Leib Christi und Blut, das ist wesentlich Christus, nicht figürlich, sei. Hier sollen wir aber die Gedanken, so die Vernunft richtet, wegwerfen: wie Christus auf und nieder steige, sich in's Brod verberge und sonst nirgends sei. Solche Gedanken

1) 16. Sept. 1534. Corp. Ref. B. II, S. 786.
2) Ebend., S. 788.
3) An Schnepf, 16. Sept. Ebend., S. 787.
4) 13. Okt. 1534. Neudecker, Urkunden, S. 254, 257.
5) Corp. Ref. B. II, S. 800.

soll man fliehen, und bei den Worten bleiben, welche sprechen, der Leib sei da; denn Christus will uns damit bezeugen, daß er wesentlich bei uns sei." Luther drückte sich bestimmter, aber auch viel härter aus; er wollte nichts von der Zulässigkeit irgend einer „Mittel-Meinung" wissen, sondern stellte seine und die schweizerische Lehre auf ihre extremsten Spitzen getrieben, in greller Weise einander gegenüber. Von den Schweizern behauptete er, sie sähen in dem Abendmahl durchaus nichts als ein Zeichen, während, wie er sagte, „die Summe unserer Meinung ist, daß wahrhaft in und mit dem Brod der Leib Christi gegessen wird, also daß Alles, was das Brod wirket und leidet, der Leib Christi wirke und leide, daß er ausgetheilt, gegessen und mit den Zähnen zerbissen werde." „Von dieser Meinung," schrieb er an Jonas, „werde ich nicht weichen, und wenn die Welt über mir zusammenstürzen sollte[1]."

Unter solchen Umständen war offenbar kein günstiger Erfolg zu erwarten. In der Schweiz richteten sich die Hoffnungen auf Melanchthon, Viele versprachen sich von ihm, daß sein Ansehn Luther besänftigen würde; man sieht aber, wie wenig dieser an ein Vermitteln dachte. Im December trafen Melanchthon und Butzer zu Kassel bei dem Landgrafen zusammen; Butzer kam eben von einer Reise durch die oberländischen Städte, wo er sich bemüht hatte, die Gemüther auf eine Concordie vorzubereiten; nun ward ihm aber der Spruch vorgehalten: Christi wahrer Leib wird im Abendmahl mit den Zähnen zerbissen. So was konnte er unmöglich zugeben; in der Augsburger Confession stand nichts davon; nur dieser gemäß, versicherte er, wollten er und seine Freunde lehren. Der Satz Luthers war keine logische Folgerung aus der Confession; in seiner hyperbolischen Schärfe darf man ihn nur als Privat-Meinung betrachten. Daher konnte auch Melanchthon sagen, er sei in diesem Stücke nur der Bote der Ansicht eines Andern[2]. Butzer betheuerte[3], er und die oberländischen Prediger bekennen, „daß der Leib Christi wesentlich und wahrhaft empfangen wird, daß Brod und Wein Zeichen sind, mit denen zugleich Leib und Blut gereicht und genossen werden, daß Brod und Leib nicht vermittelst Vermischung ihres Wesens mit einander verbunden sind, sondern durch sacramentliche Vereinigung." Im Januar 1535 brachte Melanchthon diese Erklärung nach Wittenberg; Luther wollte sich vorläufig, um des Friedens willen, damit begnügen, nur verlangte er, daß man sich nicht übereilte, und jetzt schon eine wirkliche Concordie verkündigte[4]); auch Melanchthon meinte, es sei gut „daß man gemach thue, da in Wahrheit die Sache groß und wichtig ist;" doch war er erfreut, „daß dieser Anfang dazu diene, das

1) 16. Dez. 1534. Luthers Briefe, B. IV, S. 569.
2) An Camerarius, 10. Jan. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 822.
3) Ebend., S. 807.
4) Luther an den Landgrafen, 30. Jan. 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 587.

unfreundliche und ärgerliche Schreien auf beiden Seiten zu mäßigen[1])." Da man nicht voraussehn konnte, wie die andern lutherischen Theologen Butzers Formel aufnehmen würden, schlugen Melanchthon und Luther vor, die Ansicht der namhaftesten derselben einzuholen, „um Protestation und Aergerniß zu verhüten." Der Kurfürst setzte den Landgrafen in Kenntniß hievon[2]); dieser war es zufrieden, und schrieb an Luther und Melanchthon, er lege die Sache nun in ihre Hände, es sei an ihnen, sie vorwärts zu bringen[3]). Melanchthon sandte die Formel an Urbanus Regius, Brenz, Amsdorf, Link, Osiander, Agricola, mit der Frage, ob Butzer und seine Anhänger „zu toleriren seien, so daß sie nicht damniret werden;" „wenn auch vielleicht für Einige," sagte er[4]), „noch etwas zu wünschen übrig bleibt, so frägt es sich doch, da Hoffnung einer völligen Concordie vorhanden ist, ob die so Lehrenden von uns geduldet werden können; meiner Ansicht nach scheinen sie in der Sache selbst von der Lehre der Unsern nicht verschieden zu sein; von den übrigen Punkten kann gehandelt werden, wenn einmal Mehrere zusammenkommen; im Grunde bleibt nur noch die Frage von der physischen Verbindung von Brod und Leib, wozu bedarf man aber dieser? man kann richtig von dem Sacramente handeln, ohne dieselbe zu berühren." Die meisten der befragten Theologen antworteten in versöhnlichem Sinn[5]).

Auf Melanchthon selber war das Gespräch mit Butzer von entschiedenem Einfluß. Die Aenderung, die sich seit mehrern Jahren in seinem Geiste, durch allerlei Schwankungen hindurch, vorbereitet hatte, war nun vollendet. Es bewogen ihn dazu weder eitle Lust zu Neuerung, noch Begierde, sich durch eigene Gedanken einen Namen zu machen; „ich halte es," schrieb er an Butzer[6]), „für die Kirche nicht nützlich, Neues aufzubringen, und den Rath der Brüder zu verachten;" und an Brenz[7]): „ich will nicht Urheber oder Vertheidiger eines neuen Dogma's sein." Sein Motiv war das doppelte, gleich ernste Streben nach Wahrheit und nach Einigung. Darum ging er auf's Neue an eine sorgfältige Prüfung aller von beiden Theilen gesammelten Zeugnisse der Väter; diese Arbeit führte ihn zu einer Entdeckung, die seine frühere Ansicht über die Lehre der Kirchenväter völlig umstieß; „ich sehe," sagte er in dem Briefe an Brenz, „daß sich bei den alten Schriftstellern viele Aussprüche finden, die ohne Zweideutigkeit das Sacrament typisch und tropisch erklären; die entgegengesetzten Stellen sind entweder neuer oder unächt; untersucht daher auch ihr, ob ihr die Lehre der Alten vertheidigt; ich wünsche herzlich, daß

1) An den Landgrafen, 1. Febr. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 835.
2) 27. Jan. Neudecker, Aktenstücke, S. 97.
3) 15. Febr. Rommel, B. II, S. 348.
4) Corp. Ref. B. II, S. 826 u. f.
5) Melanchthon an Butzer, 9. Mai. Ebend., S. 873.
6) 3. Febr. Corp. Ref. B. II, S. 842.
7) 12. Jan. Ebend., S. 824.

die Kirche diese Sache ohne Sophistik und Tyrannei entscheiden möge." Er blieb von nun an bei der Ansicht, daß die geistige Mittheilung Christi, und die innere Gemeinschaft mit ihm das allein Wesentliche bei dem Abendmahl seien und daß außer dem Moment des Gebrauchs die Elemente den Namen Sacrament nicht verdienen. In diesem Sinne nun entwickelte er die Lehre in den Loci von 1535, und es ist wichtig, sie mit seinen eigenen Worten hier einzuführen: „Ich habe zuvor gesagt, daß das Wort Sacrament heiße ein äußerlich Zeichen, welches Gott an seine Verheißung geheftet hat, durch die er Gnad anbeut; also ist dies äußerlich Zeichen (Brod und Wein) auch ein Sacrament, denn man soll es verstehn und annehmen für ein äußerlich göttlich Pfand und Siegel des ganzen Evangelii... Und also ist nütz dies äußerliche Zeichen zu empfahen, wenn wir der göttlichen Verheißung glauben, nämlich daß wir durch Christum Heil, Trost und Vergebung der Sünde haben; und das äußerlich Zeichen stellt Gott vor die leiblichen Augen, und läßt uns hie essen, trinken und genießen, daß wir im Glauben erweckt und in der Erkenntniß Christi desto gewisser und stärker werden; denn wenn uns Christus seinen Leib gibt, nimmt er uns an als Gliedmaß, und zeigt gar tröstlich an, daß die Gnade und der Schatz uns gelten; denn wie könnte sich Gott näher mit Gnaden und Güte zu uns thun, denn wenn uns Christus seinen Leib gibt, und wir seine Gliedmaß werden?.. Wenn wir aber im Abendmahl dies Alles genießen, muß der Glaube da sein an die göttliche Verheißung, und also durch solch äußerlich Zeichen und das Wort, Trost und Erquickung empfahen... Es sind viel heftige große Zwiespalt und Zänke von diesem Sacrament gewesen, und viel zänkische Fragen und Disputationen sich drob erhoben; Etliche disputiren, ob in diesen Worten Christi: dies ist mein Leib, eine Metapher sei... Wie die alten Lehrer die Wort verstanden haben, kann man sehn aus ihren Schriften. Paulus sagt: das Brod das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, den Kelch den wir trinken, ist's nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Darum wenn man im Abendmahl reicht Brod und Wein, so wird uns gereicht der Leib und das Blut Christi wahrhaftig, und Christus ist wahrhaftig da und ist kräftig in uns, wie Hilarius sagt: dieses Essen und Trinken macht, daß Christus in uns sei und wir in ihm. Und ist wahrlich ein wunderbar theuer großes Pfand der höchsten göttlichen Liebe gegen uns und der höchsten Barmherzigkeit, das der Herr im Abendmahl zeuget, daß er sich uns wahrhaftig selbs gibt, daß er uns sein Leib und Blut wahrhaftig zu genießen gibt, daß er uns ihm selbs zu Gliedmaßen macht, auf daß wir wissen, daß er uns liebt, sich unser annimmt, uns behütet und erhält."

Die Frage von der Art der Vereinigung Christi mit den Elementen war hier mit gutem Vorbedacht übergangen, um vor Allem die geistigen Früchte des Sacraments hervorzuheben. Eine merkwürdige Stelle in einem Briefe Melanchthons an seinen Freund Veit Dietrich zu Nürnberg, gibt Aufschluß

über seine Meinung in diesem Bezug[1]): „um mich nicht zu weit von den Alten zu entfernen, setze ich die sacramentliche Gegenwart in den Gebrauch und sage, daß mit dem gereichten Brod und Wein Christus wahrhaft gegenwärtig und wirksam ist. Das ist sicherlich genug. Ich füge nichts bei über eine Einschließung oder Verbindung, nach der der Leib an das Brod geheftet oder mit demselben vermischt würde. Was willst du mehr? Mit diesem muß man sich begnügen, wenn du nicht etwa behaupten willst, wie Einige es bereits thun, daß Leib und Blut getrennt gereicht werden; dies ist etwas Neues, und würde selbst den Papisten nicht gefallen. Der Irrthum, sagt man gewöhnlich, ist fruchtbar; in der That erzeugt die physische Verbindung viele Fragen: sind die Theile getrennt? sind sie auch außer dem Gebrauch in Brod und Wein? Von Solchem liest man nichts bei den Alten. Ich will diese Disputationen nicht in die Kirche einführen; darum habe ich so wenig davon in den Loci geredet, in der Absicht, die Jugend von diesen Fragen abzulenken."

Sechstes Capitel.

Wittenberger Concordie.

1536.

Von diesem Standpunkte aus betheiligte sich nun Melanchthon immer eifriger an den Bestrebungen Butzers und Philipps von Hessen, die oberländischen Kirchen mit den sächsischen zu vereinigen. „Könnte ich," rief er aus[2]), „mit meinem Blut die Concordie erkaufen, ich würde es gerne vergießen." Als Brenz ihn von der Aussöhnung mit den Sacramentirern abmahnte, erwiderte er ihm[3]): „mit solchen die über die Trinität oder andere Artikel von uns abweichen, werde ich mich nie verbinden, ich verabscheue sie; ich hoffe aber, daß es unter den Predigern der mit uns verbündeten Städte keine solche giebt. In Frankreich und anderswo werden Viele wegen dieser Lehre (der reformirten vom Abendmahl) getödtet, Manche billigen es ohne Grund und bestätigen so die Wuth der Tyrannen; um dir die Wahrheit zu gestehn, dies macht mir schwere Sorge; ich bitte dich daher, nicht voreilig von der Sache zu urtheilen." Als im Sommer 1535 Gesandte von Augsburg, wo man, durch Butzer angeregt, eine Einigung verlangte, nach Wittenberg kamen, um Luthers und Melanchthons Rath zu vernehmen, gab ihnen dieser ein Bedenken an die Prediger mit, in dem er sagte[4]): „mein

1) 23. April 1538. Corp. Ref. B. III, S. 514.
2) An Butzer, 1. Febr. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 837.
3) 12. Jan. 1535. Ebend., S. 823.
4) 21. Juli 1535. Ebend., S. 892.

Gemüth und Urtheil von der Concordie unserer Kirchen ist allen frommen Männern wohl bekannt; um die Ungelehrten und die, so ein falsch Urtheil von mir fällen, kümmere ich mich nicht; könnte ich die Concordie fördern, ich wollte mein Leben darob in Gefahr setzen, und ich hoffe, es sei derselben schon ein Zugang bereitet." Auch Luther erklärte, er wolle „mit allem Willen und Vermögen die Einigkeit stärken und erhalten[1])."

So schien sich eine immer erfreulichere Aussicht auf Verständigung zu eröffnen. Butzer besonders rastete nicht. Im Herbst 1535 schlug er Luther vor, ein Colloquium mit ihm zu halten; Luther wies es nicht ab, und versprach die Genehmigung des Kurfürsten zu betreiben. Auf einer Versammlung zu Basel, Ende Januar 1536, gelang es Butzer, die schweizerischen Theologen zu einem Bekenntniß zu vereinigen, in dem ausgesprochen ward, daß im Abendmahl Brod und Wein zwar Zeichen sind, daß aber Christus damit seinen Leib und Blut den Gläubigen darbietet, als eine Speise zum ewigen Leben. Da er einmal so viel erlangt hatte, und da sich die Basler Formel kaum von der in Melanchthons Loci dargestellten Lehre unterschied, so hoffte Butzer, die Concordie mit Luther würde weniger Schwierigkeit bieten. Dieser bestimmte nun zur Zusammenkunft die Stadt Eisenach und den Sonntag Cantate (14. Mai); der Kurfürst befahl ihm, „im Artikel vom Sacrament festzuhalten und auch nicht im geringsten Punkt zu weichen[2])." Wie schon früher, hätte Melanchthon einem Privat-Gespräch eine allgemeine, officielle Verhandlung auf einer von den protestantischen Ständen berufenen Synode vorgezogen; er schrieb an den Landgrafen[3]): „ich hab allezeit die Sorg gehabt, so eine Zusammenkunft fürgenommen würde, und sonderlich noch zur Zeit, es würden etlich harte Leut dazu kommen, und zu besorgen, daß viel mehr Uneinigkeit und Aergerniß folgen möcht, denn Besserung; denn wiewohl ich auch für gut und nöthig halte, daß man mit der Zeit zusammen komme, und stattlich von etlichen Artikeln reden und handeln lasse, welche Artikel so wichtig und groß sind, daß wir darum eine ewige Trennung in der Christenheit eher zu machen gedenken, denn daß man den Nachkommen eine gewisse Lehr ohn Sophisterei und Zwietracht, so viel möglich ist, lasse, so kann doch in so großen wichtigen Sachen, ohn Beisein der Fürsten und Stände, nicht wohl etwas fruchtbarlich gehandelt werden." Er bat daher den Landgrafen in diesem Briefe, und wenig Tage darauf noch einmal[4]), bei Jakob Sturm dahin zu wirken, daß die Sache verzögert würde. Von Straßburg aus kam jedoch die Nachricht, Butzer und Capito hätten Luthers Einladung angenommen, so daß dieser sie, weil er unwohl war, statt nach Eisenach auf den 14. Mai, nach Grimma auf den 21. beschied.

1) 20. Juli 1535. Luthers Briefe, B. IV, S. 612, 613.
2) Luthers Werke, von Walch. B. XVII, S. 2527.
3) 11. April 1536. Corp. Ref. B. III, S. 54.
4) 19. April. Ebend., S. 56.

Melanchthons Besorgnisse wurden immer ängstlicher; wenn er sich an die Art erinnerte, wie sich Luther zu Marburg benommen und wie er sich in seinem Bedenken für das Kasseler Gespräch ausgedrückt hatte, glaubte er von einem persönlichen Zusammentreffen Butzers mit ihm, nur geringen Nutzen erwarten zu können. „Ich bin," klagte er [1]), „in großer Furcht; es wird nichts sein als das Zeichen zu noch ärgerer Zwietracht; diese Krankheit läßt sich nicht so plötzlich heilen."

Die Straßburger wurden indessen nicht allein berufen, sondern auch einige hessische und sächsische Prediger und mehrere aus den süddeutschen Städten; es sollte keine förmliche Synode sein, aber wenigstens auch kein bloses Privat-Gespräch [2]). Als die auswärtigen Theologen, zu Grimma angelangt, von Luthers noch dauernder Krankheit hörten, erboten sie sich, zu ihm nach Wittenberg zu kommen; Melanchthon und Cruciger reisten ihnen entgegen, um sie förmlich dahin einzuladen. Den 21. Mai waren sie sämmtlich in der Universitätsstadt versammelt. Myconius und Menius, die von Gotha aus mit Butzer und Capito gereist waren, erzählten Melanchthon von den versöhnlichen Reden, die sie unter einander geführt, so daß „er sich wieder ein Herz faßte." Die Unterredungen fanden im Hause Luthers statt. Melanchthon bemühte sich, alle leidenschaftlichen Debatten zu verhindern; zugleich drang er darauf, wegen der geringen Zahl der Anwesenden, daß nichts abgeschlossen, sondern das, worüber man sich etwa einigen könnte, sämmtlichen Ständen und Theologen zuvor mitgetheilt würde. Die Verhandlungen waren durchaus friedlicher Art [3]). Außer dem Abendmahl kamen auch die Taufe und die Absolution zur Sprache; Alle waren einstimmig für die Nothwendigkeit der Kindertaufe und die Beibehaltung der Privat-Absolution, diese jedoch ohne Ohrenbeichte. Nachdem Luther mit gewaltigem Nachdruck gegen die zwinglische Lehre geredet, bewies Butzer, daß er und seine Freunde nie die Gegenwart Christi im Abendmahl geläugnet hatten; Luther begnügte sich mit der Erklärung der sacramentlichen Verbindung von Leib und Blut mit Brod und Wein, und Butzer, um den Frieden nicht zu hindern, willigte in den Genuß der Unwürdigen ein. Beide Theile baten Melanchthon, die Formel der Concordie zu verfassen; den 29. Mai legte er sie in folgenden Ausdrücken der Versammlung vor [4]): „1) Wir bekennen, nach den Worten des Irenäus, daß das Abendmahl in zwei Dingen besteht, einem irdischen und einem himmlischen; demnach glauben und lehren sie (nämlich Butzer und seine Freunde), daß mit Brod und Wein Christi Leib

1) An Veit Dietrich, Mai 1536. Corp. Ref. B. III, S. 70.

2) Bericht über das Colloquium, in Luthers Werken, von Walch. B. XVII, S. 2533 u. f.

3) Melanchthon an den Landgrafen, 26. Mai 1536. Corp. Ref. B. III, S. 74.

4) Ebend., S. 75.

und Blut wahrhaft und wesentlich gegenwärtig sind, gereicht und genossen werden. — 2) Obgleich sie dafür halten, daß weder Transsubstantiation noch locale Einschließung in das Brod, noch irgend eine dauernde Verbindung außer dem Gebrauch stattfinde, so geben sie doch zu, daß vermittelst sacramentlicher Vereinigung das Brod der Leib Christi ist, das heißt, sie glauben daß mit dem dargereichten Brod zugleich der Leib Christi gegenwärtig ist und wahrhaft angeboten wird. Außer dem Gebrauch, wenn das Brod in der Monstranz aufbewahrt, oder in der Prozession herumgetragen wird, wie die Papisten es thun, glauben sie nicht, daß Christi Leib anwesend ist. — 3) Sie glauben, daß das Sacrament in der Kirche kräftig ist, und weder von der Würde des Priesters, noch von der des Genießenden abhängt. So wie Paulus sagt, daß auch die Unwürdigen den Leib Christi genießen, so glauben sie, daß denselben Leib und Blut des Herrn wahrhaft gereicht werden, und daß sie sie empfangen, da wo die Worte und der Sinn Christi beibehalten sind. Die Unwürdigen genießen es aber zum Gericht, da sie das Sacrament mißbrauchen, indem sie es ohne Buße und Glauben nehmen; es ist darum eingesetzt, auf daß bezeugt werde, daß diejenigen, welche Buße thun und sich durch den Glauben an Christum trösten, der Wohlthat Christi theilhaftig, seine Glieder und durch sein Blut gereinigt werden." Schließlich ward erklärt, daß man über diese Concordie nicht abschließen wolle, bis die Sache auch Andern mitgetheilt worden, daß aber alle Anwesenden, einstimmig entschlossen nach der Augsburger Confession und der Apologie zu lehren, sehnlich eine Einigung wünschen, und die Hoffnung hegen, die übrigen Theologen werden denken, wie sie, und somit ein dauerhafter Frieden entstehn. Diese Erklärung ward von den Wittenbergern, von Butzer und Capito, und von vierzehn andern Predigern unterschrieben. Butzer predigte zu Wittenberg, dann schied man in der versöhnlichsten Stimmung.

Heftigere Lutheraner, besonders Amsdorf und Osiander, wußten diese Wittenberger Concordie nicht scharf genug zu tadeln; sie verlangten „mit tragischen Worten," man solle von Butzer einen förmlichen Widerruf begehren[1]). Melanchthon wies diese lieblose Forderung ab; „ich habe," schrieb er voll Entrüstung an Veit Dietrich, „ich habe ernste und gerechte Gründe, um zu wollen, daß man den Streit nicht von Neuem entzünde; kein Geschrei unwissender Leute wird mich von diesem Entschlusse abbringen[2])." Andrerseits weigerten sich die Schweizer, die Formel anzunehmen, wegen der Lehre, daß auch die Unwürdigen den Leib Christi genießen; allein Butzer versicherte sie, unter den Unwürdigen seien nur die Schwachgläubigen zu verstehn; Melanchthon bezeugte ihnen, Butzer habe ihnen getreulich die nämliche

1) Melanchthon an Jonas, 21. Juni 1536; an Dietrich, 4. Juli. Corp. Ref. B. III, S. 95, 97.

2) An Dietrich, a. a. O.

Ansicht berichtet, die er zu Wittenberg vorgetragen hatte, und forderte sie auf, nun auch das Ihre zu thun, um den Frieden zu erhalten[1]). Durch diese Erklärungen beruhigt, machten sie zuletzt keine Schwierigkeit mehr, sich der Concordie anzuschließen; ihr Schreiben an Luther, daß sie dieselbe nach Butzers Auslegung verständen, beantwortete er mit einer Milde, die für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen berechtigen durfte. Melanchthon, obwohl die Wittenberger Formel nicht der völlig klare Ausdruck seiner Ueberzeugung war, widerstrebte ihr nicht; es war ihm genug, daß der Gedanke an ein grobsinnliches Genießen entfernt, und mehr eine sacramentliche als physische Vereinigung des Leibes und Blutes mit den Elementen angenommen war. Seine eigene Ansicht gewann die meisten Lehrer der Universität für sich, und ward von seinen Schülern verbreitet, ohne daß Luther öffentlich widersprach. Erst später sollte der unglückliche Streit zwischen Deutschen und Schweizern mit verdoppelter Heftigkeit wieder entbrennen. Wenn nun aber auch nach dieser Seite hin der Friede in der evangelischen Kirche für einige Jahre gesichert war, so traten unter den Lutherischen selber einzelne Geister auf, die bald durch Angriffe auf die Lehrweise Melanchthons, bald durch Aufstellung subjektiver Meinungen den Samen der Zwietracht ausstreuten. Die höchst unangenehmen Streitigkeiten, die dadurch veranlaßt wurden, brachten für Melanchthon vielfachen Kummer.

Siebentes Capitel.

Streit mit Cordatus und Schenk über die Bedingungen der Buße und das Abendmahl.

1537.

Zunächst war es die neue Bearbeitung der Loci, die Stoff zu Tadel und Argwohn gegen Melanchthon gab. Eine Klage des alten, empfindlichen Erasmus, der eine Stelle des Buchs, wo von Zweiflern geredet ist, auf sich bezog, ward leicht durch Melanchthons Versicherung beschwichtigt, er habe nur an solche gedacht, die in einer Zeit, wo eine feste Lehre nöthig ist, zwischen ungewissen Meinungen hin und her schwanken[2]). Erasmus nahm diese Erklärung freundlich auf; der Brief, den er deshalb, den 6. Juni 1536, an Melanchthon schrieb, war sein letzter an ihn[3]); er starb wenige Wochen nachher.

Viel schmerzlicher ward für den, allem Streiten so abgeneigten Mann

---

1) An Vadian, 6. Oct. 1536. Ms.
2) Melanchthon an Erasmus, 12. Mai 1536. Corp. Ref. B. III, S. 68.
3) Ebend., S. 86. — Erasmus starb den 11. Juli 1536.

ein in der protestantischen Kirche selber verbreiteter Verdacht, als sei er von der reinen Lehre abgefallen, um sich wieder zur katholischen hinzuneigen. Um zu begreifen, wie in beschränkten Köpfen ein solcher Gedanke aufkommen konnte, muß man sich erinnern, daß Melanchthon, die Rechtfertigung durch den Glauben als unerschütterlichen Grundsatz festhaltend, ebenso entschieden, den falschen Deutungen dieses Grundsatzes gegenüber, die Nothwendigkeit der auf die Rechtfertigung folgenden guten Werke behauptete. Da, wenn der Glaube nicht todt sein soll, ein neues Leben sich aus ihm entwickeln muß, bediente er sich einmal des Ausdrucks, die guten Werke sind bei der Rechtfertigung eine Bedingung, ohne die sie nicht vorhanden sein kann (conditio sine qua non). Er sagt selber warum er dies that[1]): „ich habe gesehn, daß Viele den Satz, wir werden blos durch den Glauben gerecht, so verstehn, als würden wir durch die in uns vorgehende Erneuerung oder durch die uns mitgetheilten Gaben gerecht, was nichts Anderes heißt, als wir werden es nicht durch den Glauben allein; es schien mir daher nöthig, die Sache genauer zu erklären." Diese Sache war das Verhältniß der guten Werke zu der ihnen vorhergehenden Rechtfertigung. „Durch die Werke wird das ewige Leben nicht verdient," wo sie aber fehlen, da fehlt auch der Glaube, also kann man sie in gewissem Sinn eine Bedingung nennen; „ich bin nicht so ungelehrt, um nicht zu wissen, was man unter conditio sine qua non zu verstehn hat; der neue Gehorsam gehört nothwendig zum Heil, obgleich er kein Verdienst verschafft." Allein nicht nur die auf die Rechtfertigung folgenden Werke wollte er Bedingung nennen, sondern auch das was der Mensch vor derselben thun muß, um sie zu erlangen. Obschon Christus allein, sagte er, unsere Gerechtigkeit ist, so ist es dennoch wahr, daß wir nicht unthätig sein dürfen; wir müssen Reue über unsere Sünden empfinden, unser Gewissen durch das Wort aufrichten lassen, um Christum im Glauben zu ergreifen; die Reue und unser Bestreben zu glauben, sind daher gleichfalls Bedingungen der Rechtfertigung. Dies konnte man nun allerdings so auslegen, als würde zum Verdienst Christi noch eines von unserer Seite hinzugefügt; allein Melanchthon wollte nicht mehr sagen, als daß wo keine Buße vorhergeht und keine guten Werke folgen, auch von Rechtfertigung keine Rede sein kann.

Er selber fand damals keine Veranlassung, diese Ansicht öffentlich in der Schule vorzutragen; sie ward durch einen seiner Freunde, den Professor Kaspar Cruciger, bekannt. Im Jahr 1536 wollte dieser das Evangelium Johannis erklären; Melanchthon, bei dem häufig die Wittenberger Professoren und Magister sich Stoff für Vorlesungen oder Reden holten, und dem „keine Arbeit verdrießlich war, wenn er Jemanden dienen konnte," dictirte Cruciger eine Reihe von Bemerkungen, unter andern auch den obigen Satz

1) An die Wittenberger Theologen, 1. Nov. 1536. Corp. Ref. B. III, S. 180.

über die Reue und die guten Werke, als Bedingungen der Rechtfertigung. Als Cruciger denselben in seinem Collegium vortrug, befand sich unter den Zuhörern auch der Pfarrer von Niemeck, Conrad Cordatus. Dieser ward stutzig, witterte Ketzerei, schrieb an Cruciger, um Aufklärung zu begehren, und als er keine erhielt, drohte er, eine Klage an die theologische Facultät zu richten, wenn mit der Verbreitung der entweder papistischen oder philosophischen Lehre fortgefahren würde, die ein offenbarer Irrthum gegen den Artikel von der Rechtfertigung sei. Cruciger deutete ihm nun, sowohl in einem wohlwollenden Briefe als in langer mündlicher Unterredung, den Sinn, in dem der Satz verstanden werden müsse; Cordatus jedoch nahm die Deutung nicht an, er beschwerte sich bei Luther, den auch Amsdorf auf „die Irrlehre“ aufmerksam machte, und brachte seine Klagen bis an den Hof[1]). Nicht nur gegen Cruciger, sondern auch gegen Melanchthon, als den Urheber der anstößigen Formel, suchte er die Gemüther aufzuregen; er verbreitete das Gerücht, Magister Philipp, der damals in Würtemberg war, werde nicht wiederkommen, weil er mit Luther zerfallen sei. Melanchthon erfuhr es durch Briefe Crucigers, während er, auf der Heimreise begriffen, zu Nürnberg war. Er schrieb sogleich an Luther und seine Collegen[2]), um ihnen zu erklären, warum er geglaubt hatte, sich der angegriffenen Worte bedienen zu können; er betheuerte, daß er in diesem Hauptstücke nie etwas Anderes lehren wolle als sie, und daß er sich ihrem Urtheil unterwerfe; sollte er jedoch zu Wittenberg das Opfer eines falschen Argwohns werden, so würde er lieber anderswohin ziehen. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb er auch an Cordatus, und that überhaupt Alles, um einem Streite zuvorzukommen. Luther sah keinen Grund, dem Freunde nicht zu trauen[3]); die Sache wurde beigelegt, bis einige Monate später der Niemecker Pfarrer von Neuem auftrat. Er meldete Melanchthon, sein Zorn über dessen Verfälschung der Lehre erlaube ihm nicht, länger zu schweigen; eben dieser Zorn verhindere ihn aber, sich persönlich mit ihm zu unterhalten, da er befürchten müßte, ihm Unangenehmes zu sagen. In diesem Zorn ging der fanatische Mann so weit, daß er die Loci mit Füßen trat, worüber Melanchthon launig an Brenz schrieb[4]): „er that, wie Ajax, der statt auf Ulysses auf einen Bock los schlug; was hätte er erst gethan, wenn er mich selber unter den Händen gehabt hätte?“ Cordatus wandte sich an den Kanzler Brück, an den Rector Justus Jonas, an Bugenhagen; er wolle nicht leiden, sagte er überall, daß zu Wittenberg „ein so großer

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 159.

2) 1. Nov. 1537. Ebend., S. 179.

3) Ratzeberger (Corp. Ref. B. IV, S. 1038) erzählt, Luther habe den anstößigen Satz in einer öffentlichen Disputation als falsch widerlegt; dies ist aber sehr zu bezweifeln; weder Luther noch Melanchthon reden in ihren Briefen davon.

4) Juli 1537. Corp. Ref. B. III, S. 390.

Haufe der lieben Lehre des frommen Mannes Luther widerstehe." Auch Melanchthon ward nun endlich erbittert; er sandte an Cordatus ein scharfes Schreiben[1]): „wenn du meinst, die in der Kirche entstandenen Controversen seien so leicht zu entscheiden, daß du sie urplötzlich begreifen kannst, so wünsche ich dir zu solchem Scharfsinn Glück; ich besitze ihn nicht; schicke mir deine Ansicht schriftlich zu, ich werde antworten und später vielleicht mündlich mit dir davon reden; ich sehe mich nicht für unfehlbar an und bin bereit, die Professoren der Universität und andere Theologen als Richter zu erkennen." Jonas, als Rector, wies Cordatus wegen seiner leidenschaftlichen Hitze zurecht und mahnte ihn zur Ruhe; dieser erklärte zuletzt, er wolle nicht mit Melanchthon streiten, er habe es nur mit Cruciger zu thun.

Zu gleicher Zeit ward ein anderer Angriff gegen Melanchthon gerichtet. Sein ehemaliger Schüler, der Freiberger Hofprediger Jakob Schenk, bat ihn brieflich um seine Ansicht über die Zulässigkeit des Abendmahls unter einer Gestalt. Melanchthon theilte ihm seine bekannte Meinung mit, daß man es, um Aergerniß zu vermeiden, solchen, die noch nicht gehörig unterrichtet sind, in dieser Form wohl reichen könne. Da beklagte sich nun Schenk, er habe ihm nicht kräftig genug geantwortet; auch er sah papistische Tendenzen, und sandte Melanchthons Brief an den Hof. Hier war bereits durch Cordatus der Argwohn angeregt; überdies kamen dem Kurfürsten noch andere verdächtige Gerüchte zu Ohren, daß nämlich Melanchthon etwas Besonderes über den freien Willen lehre, daß er die Augsburger Confession abgeändert habe, daß er nebst Cruciger und vielen Magistern und Studenten in etlichen Punkten anderer Meinung sei als Luther. Johann Friedrich beauftragte Dr. Brück insgeheim bei Luther und Bugenhagen darüber nachzuforschen; wären die Klagen gegründet, so müßte man Melanchthon von der Universität entfernen, trotz des Schadens, den diese dadurch erleiden würde[2]). Luther und Bugen-

1) 15. April 1537. Corp. Ref. B. III, S. 342.

2) 5. Mai 1537. Corp. Ref. B. III, S. 365. — Gieseler (Kirchengeschichte, B. III, Th. II, S. 201) zweifelt, daß die von dem Kurfürsten beabsichtigte „Fürhaltung" an Luther und Bugenhagen wirklich geschehn sei; denn es werde darin der (bis dahin höchst unbedeutenden) Aenderungen der Augsb. Conf. in den neuen Ausgaben tadelnd gedacht, und Brücks Schreiben an den Kurfürsten vom Okt. 1537 berichte von einer Luthern geschehenen Fürhaltung, welcher, wie sich deutlich ergebe, keine andere vorhergegangen sein könne. Allein es ist doch denkbar, daß schon im Mai der Kanzler sich mit Luther und Bugenhagen wegen Melanchthon unterhielt. Wie unbedeutend auch die Aenderungen in der Augsb. Conf. waren, so konnten doch ein engherziger Mensch wie Cordatus und ein argwöhnischer Fürst wie Johann Friedrich, Anstoß daran nehmen; und der Fürhaltung im October kann füglich eine andere vorangegangen sein, um so mehr, wenn die im Mai ein für Melanchthon günstiges, aber den Kurfürsten nicht ganz befriedigendes Resultat gab.

hagen gaben, wie es scheint, für diesmal befriedigende Auskunft und bewahrten Stillschweigen über die Sache, denn Melanchthon erfuhr nie etwas davon.

In Luthers Gemüth blieb indessen eine geheime Mißstimmung gegen den Freund, der seit mehrern Jahren selbständiger seinen Weg verfolgte. Es fehlte nicht an Anstiftern, um ihn zu reizen; zu Cordatus und Schenk gesellte sich Amsdorf, der ihn vor der Schlange warnte, die er an seinem Busen nährte[1]). Das Verhältniß zwischen Melanchthon und Amsdorf war kein freundliches; jener fühlte sich abgestoßen durch des Magdeburger Predigers leidenschaftliches Wesen, und diesen ärgerte Melanchthons Mäßigung und Versöhnlichkeit[2]). Mehr noch als durch die Klagen Amsdorfs, ward Luther durch die gute Meinung aufgebracht, die einige hochgestellte Katholiken von Magister Philipp hatten. Im Jahr 1537 erhielt dieser einen Brief von dem Cardinal Sadolet, in dem ihm dieser gelehrte und im katholischen Sinne fromme Prälat seine Freundschaft anbot, da sie Beide nicht zu denen gehörten, welche die Andersdenkenden hassen[3]). Später wurde zu Wittenberg ein Brief Sadolets an den Straßburger Rector Johann Sturm gedruckt, worin Melanchthon, Butzer und Sturm als Männer geschildert waren, die Luthers Heftigkeit nicht theilten und mit denen deshalb der Cardinal sich zu unterhalten wünschte. Sowohl Katholiken als Protestanten trugen Abschriften dieser Briefe herum, um ihn beiderseits in den Ruf zu bringen, als sei er vom Papstthum nicht fern. Auch sein für Franz I. verfaßtes Gutachten wurde immer noch, in verstümmelter und verfälschter Gestalt, verbreitet; Erasmus hatte ihn deshalb wegen seiner Nachgiebigkeit gelobt[4]); Andere schalten ihn einen Ueberläufer; selbst Camerarius ward einen Augenblick irre an ihm[5]); er mußte an Freunde schreiben, um das unächte Gutachten zu verläugnen, und Camerarius bitten, sich nicht täuschen zu lassen, da er doch wissen solle, wie fest er in der evangelischen Lehre gewurzelt sei[6]). Diesen Umständen war es zuzuschreiben, daß Melanchthon Sadolets Schreiben nie beantwortet hat; er wollte allen falschen Schein von sich abwenden und schrieb an Veit Dietrich[7]): „ich glaube, der Cardinal hat gemeint, ich werde mich durch seinen milden Brief, wie durch die Leier des Orpheus, besänftigen und bewegen lassen, unserer Lehre zu entsagen.“ Luther sah alles Ernstes in der Achtung, die man Melanchthon zollte, nur Hinterlist, um ihn zum Abfall zu bringen; „wenn Philipp,“ sagte er, „willigen wollte, so würde er leichtlich zum Cardinal gemacht,

---

1) Melanchthon an Dietrich, 22. März 1538. Corp. Ref. B. III, S. 503.
2) Melanchthon an Butzer, 9. Mai 1535. Ebend., B. II, S. 873.
3) 19. Juni 1537. Ebend., B. III, S. 379.
4) Erasmus an Melanchthon, 5. Febr. 1535. Ebend., B. II, S. 844.
5) Melanchthon an Camerarius, 1536. Ebend., B. III, S. 204.
6) Ebend. — An Schwebel, 4. Okt. 1535. Ebend., B. II, S. 949.
7) 13. Febr. 1538. Ebend., B. III, S. 488.

möchte gleichwohl Weib und Kinder behalten[1])." Er wußte wohl, daß er nie einwilligen würde, doch war ihm die Mäßigung zuwider, durch die er sich bei den Gegnern Freunde erwarb.

Nachdem Melanchthon von einer Reise heimkam, die er im Frühjahr 1537 zu Herzog Albrecht von Preußen gemacht hatte, unterhielt er sich mit Luther über die Beschwerden des Cordatus. Luther wünschte nur, er möchte Streit vermeiden, was er gerne versprach, so sehr ihm auch daran gelegen gewesen wäre, daß der in Frage stehende Artikel klar ausgelegt würde. „Du weißt," schrieb er an Veit Dietrich[2]), daß ich mich über Einiges weniger scharf ausdrücke, über die Prädestination, die Erbsünde, den Willen, die Nothwendigkeit des Gehorsams; es ist mir bekannt, daß über dies Alles Luther ebenso denkt wie ich, aber einige Ungelehrte halten sich mit Vorliebe an seine stärkern Aussprüche, ohne zu fragen, wohin sie gehören; ich will nicht streiten mit ihnen; mögen sie sich ihrer Meinung freuen! Nur mir, einem das Maß liebenden Mann, gestatte man auch zuweilen weniger stoisch zu reden."

Mit Cordatus schien die Sache abgemacht; der von Schenk erregte Handel dauerte jedoch fort. Des Kurfürsten Verdacht war nicht gehoben; er verlangte eine Verantwortung Melanchthons wegen des dem Freiberger Prediger gegebenen Raths; auch Jonas, den dieser gleichfalls befragt, der ihm aber nur ausweichend geantwortet hatte, sollte sich vertheidigen. Gekränkt durch das unedle Benehmen seines alten Schülers, der sein Vertrauen mißbrauchte und seine Meinung nur darum begehrt zu haben schien, um ihn verklagen zu können, verfaßte Melanchthon, bei Gelegenheit einer Magister-Promotion, eine satirische Rede über die Undankbarkeit des Kukuks, der, nachdem er in fremdem Neste ist ausgebrütet worden, den ihn ernährenden Vogel verjagt[3]). Ueber die von dem Kurfürsten verlangte Verantwortung schrieb er an Veit Dietrich[4]): „ich sehe der Sache ruhig entgegen und werde ertragen, was man mir auferlegen will; hoffentlich werde ich nichts thun, das mir von einsichtsvollen Männern gerechten Tadel zuziehen könnte; ich werde mich auf keine Weise von meiner Mäßigung abbringen lassen; vertreibt man mich, so bin ich bereit, mich zu entfernen, denn was bleibt mir zu erwarten, wenn mich die Einen offen, die Andern durch Ränke verfolgen? Indessen hoffe ich noch, daß Luther mit seinem Ansehn dazwischen treten wird." Luther war aber, wie man gesehn hat, aus mehrfachen Ursachen verstimmt gegen ihn; warf er ihm auch keine Irrlehre in Bezug auf die Rechtfertigung vor, so faßte er Zweifel über seine Ansicht vom Abendmahl, und doch war ihm diese bekannt genug

1) Tischreden, Fol. 287 b.
2) 22. Juni 1537. Corp. Ref. B. III, S. 383.
3) Corp. Ref. B. XI, S. 335.
4) 18. Sept. 1537. Ebend., B. III, S. 410.

und in dem Streite mit Schenk handelte es sich nur um die Frage, ob in gewissen Fällen das Sacrament nur unter einer Gestalt gereicht werden könne. Er befürchtete, die Pest der Sacramentirer wolle in Wittenberg aufkommen, und nannte Melanchthon und Cruciger erasmische Vermittler[1]). Er hatte darüber eine Unterredung mit dem Kanzler, welcher sie in folgenden Worten dem Kurfürsten berichtete[2]): „Dr. Martin sagt und bekennt, daß er nimmermehr gemeint hätte, daß Philippus noch in den Phantaseien so steif steckte. Er zeigte daneben an, er hätte wohl allerlei Sorge und könnte nicht wissen, wie Philippus am Sacrament wäre; denn er nennte es nicht anders, hielte es auch nur für eine schlichte Ceremonie, hätte ihn auch lange Zeit nicht sehn das heilige Abendmahl empfangen. Er hätte auch Argumenta gebracht nach der Zeit als er zu Cassel gewest, daraus er vernommen, wie er fast zwinglischer Meinung wäre. Doch wie es in seinem Herzen stünde, wisse er nicht. Aber die heimlichen Schreiben und Räthe, daß unter den Tyrannen einer das Sacrament möge in einerlei Gestalt empfangen, gäben ihm seltsame Gedanken. Aber er wollte sein Herz mit Philippo theilen, und wollte ganz gern, daß sich Philippus als ein hoher Mann nicht möchte von ihnen und der Schule hie thun, denn er thät je große Arbeit. Würde er aber auf der Meinung verharren, so müßte die Wahrheit Gottes vorgehn; er wollte für ihn beten." Brück fügte bei, der Verdacht, den der Kurfürst ausgesprochen hatte, Melanchthon warte nur auf Luthers Tod, um mit anderer Lehre hervorzutreten, dürfte nicht ungegründet sein, darum solle Luther recht ernstlich mit ihm reden. Es gehörte eine große Befangenheit dazu, um solche argwöhnische Gedanken aufkommen zu lassen; der Kurfürst und sein Kanzler, nicht minder als Luther, hätten den Mann besser kennen sollen, dessen Gegnern sie ein so williges Ohr liehen. An dem kleinen, halb theologischen Hofe ward im Versteckten viel in der Sache berathen, bis man sich endlich entschloß, Melanchthon über mehrere Punkte zu befragen. Ein Brief an Dietrich, vom 13. Oktober, zeigt, wie der so ungerecht beschuldigte Philippus die Angelegenheit betrachtete[3]): „Gestern habe ich gehört, daß mir einige Artikel vorgelegt werden sollen; Sicheres weiß ich noch nicht, denn man ist außerordentlich bemüht, Alles vor mir geheim zu halten. Keiner von denen, die man als meine Freunde oder als zu gemäßigt ansieht, wird zu diesen Berathungen gezogen. Ich wünschte, daß man offen und frei sagte, was man gegen mich hat. Heute habe ich angefangen, etwas zu meiner Vertheidigung zu schreiben; ich werde sagen, warum ich glaubte, in den Dogmen Einiges mit mehr Fleiß erklären zu müssen, um die Zweideutigkeiten und uneigentlichen Redensarten zu verbannen, die immer gefährlich sind; dann werde ich die Gründe angeben, warum

---

1) Cruciger an Veit Dietrich, 4. August 1537. Corp. Ref. B. III, S. 397.
2) Ebend., S. 427.
3) Ebend., S. 429.

ich Anderes gemildert habe und daß der Zweck aller meiner Arbeiten nicht der war, Urheber einer neuen Sekte zu werden oder gegen Luther zu streiten, sondern zum Nutzen der Jugend die christliche Lehre einfach und klar zu entwickeln und auch dem Studium der andern Wissenschaften aufzuhelfen. Dieses Beide scheint mir das Schönste und Beste zu sein, was ein Gelehrter unternehmen kann. Zugleich werde ich mich darüber rechtfertigen, daß in den öffentlichen Verhandlungen mein Urtheil gemäßigter war; ich habe nie meine Meinung auf herrische Weise verfochten, sondern stets das befolgt, was von den Fürsten beschlossen worden war. Es ist gut, daß verschiedene Ansichten gehört, und daß Gelindere den Heftigern zur Seite gestellt werden. Dies und noch manches Andere werde ich sagen, wenn man mich rufen wird; auch von der Verschwörung der Ungelehrten werde ich reden, die mich nur hassen wegen der Philosophie. Ich erwarte mit Ruhe die Aufforderung, mich zu vertheidigen. Vielleicht wird durch offene Besprechung die Sache leicht beigelegt, während, wenn eine solche nicht stattfindet, der geheime Argwohn nur mehr genährt und befestigt wird." Die Besprechung unterblieb; es wurde zwar ein Tag festgesetzt, aber wegen eines Unwohlseins Luthers geschah weiter nichts. Schenk übrigens schloß sich an Agricola an, der wieder anfing, gegen das Gesetz zu predigen. „Sieh," schrieb Melanchthon an seinen Nürnberger Freund[1]), „welch eine Art von Lehre die Leute uns bereiten, denen unsere klaren, methodischen Erörterungen zuwider sind; sie eifern für übertriebene, unrichtige Redensarten, welchen nur die Ungelehrten Beifall schenken." Vielleicht trug dieses Auftreten „der Secte der Antinomer," wie Melanchthon Agricola und seine Anhänger nannte, dazu bei, Luther wieder völlig mit ihm auszusöhnen und die angefangene Untersuchung wegen der Abendmahlslehre fallen zu lassen; Luther bedurfte zu sehr des Beistandes seines Philipps, um die Kirche gegen wirkliche und sehr bedenkliche Irrthümer zu schützen. Seinerseits vermied Melanchthon, der in vertraulichen Briefen zuweilen über einen Druck klagte, den Luther über ihn ausübte[2]), Alles, was den, durch Alter und Kränklichkeit reizbarer gewordenen Freund aufregen konnte. Er gab die Formel auf, die guten Werke sind die conditio sine qua non der Rechtfertigung; den in den Loci von 1535 enthaltenen Satz, die Werke sind zum ewigen Leben nöthig, insofern sie nothwendig auf die Versöhnung folgen müssen, ersetzte er in der Ausgabe von 1538 durch diesen: „das neue geistige Leben ist nöthig;" später begnügte er sich sogar zu sagen: der Gehorsam, das heißt die Gerechtigkeit des Gewissens ist nöthig. Alle diese Formeln drückten die nämliche Wahrheit aus; in einer Zeit aber, wo Einige bereits anfingen, die Rechtglaubigkeit mehr an das Wort als an den Sinn zu binden, suchte Melanchthon mit ängstlicher Sorgfalt nach Sätzen, an denen solche Formelwächter keinen Anstoß nehmen konnten. Große Noth

1) 25. und 27. Nov. 1537. Corp. Ref. B. III, S. 452, 454.

2) An Dietrich, 6. Oct. 1538. Ebend., S. 594.

machte ihm daher Veit Dietrich, der fleißige Uebersetzer seiner und Luthers lateinischer Werke in's Deutsche. 1538 gab dieser, nach einem nachgeschriebenen Hefte, Luthers Erklärung des 51. und des 150. Psalmes heraus, in der er auch von den Werken als zweiter Bedingung (causa secunda) der Rechtfertigung sprach. Melanchthon erschrak, als er es erfuhr; sogleich schrieb er an Dietrich[1]): „man wird dir hier vorwerfen, zu meinen Gunsten Luthers Meinung verfälscht zu haben; Luther, ob er sich wirklich so ausgedrückt hat oder nicht, wird heftige Thesen dagegen veröffentlichen; ich erwarte neuen Streit; du weißt, daß sich Luther frei und kunstlos mancher Redensarten bedient. Die Sache ist nicht hinreichend erklärt, wenn du sagst: wenn schon Alles von der Barmherzigkeit Gottes abhängt, so ist doch die Erkenntniß der Sünde eine zweite Ursache der Vergebung; es wäre richtiger, zu behaupten, die Barmherzigkeit allein ist die bewirkende unmittelbare Ursache der Vergebung, aber die Erkenntniß der Sünde muß vorangehn, oder sie ist, wie ich zu sagen pflege, die conditio sine qua non; Niemand nennt sie zweite Ursache, denn solche Ursachen gehören schon zur ersten selber. Luther ist schärfer geworden; ich halte mich zurück, um ihn nicht aufzuregen. Dies wollte ich dir zu Gemüth führen, damit du in Zukunft vorsichtiger seiest, und keine seiner Vorlesungen mehr herausgebest, ohne sie ihm zuvor mitgetheilt zu haben." Drei Tage später schrieb er ihm abermals[2]): „zweifle nicht, daß diese Disputation zur gehässigsten Tragödie für uns werden wird; Luther wird sich erzürnen, wenn er dich sagen hört, die Gelehrten drücken sich so aus. Schon meine ich seine Miene zu erblicken und seine tragischen Hyperbeln zu hören." Die Sache ging jedoch vorüber; Luther nahm wenig Notiz davon; es beschäftigten ihn andere, größere Sorgen[3]). Melanchthon machte sich noch eine Zeitlang mit der conditio sine qua non zu schaffen, schlug die Scholastiker und selbst Aristoteles nach, um sich über den Sinn des Ausdrucks aufzuklären[4]), gab ihn jedoch, wie bereits bemerkt worden ist, der Möglichkeit eines Mißverständnisses wegen, bald wieder auf.

---

1) 6. Oct. 1538. Corp. Ref. B. III, S. 593.
2) 9. Okt. Ebend., S. 595.
3) Melanchthon an Dietrich, 1. Nov. Ebend., S. 602.
4) An dens., 19. Jan. 1539. Ebend., S. 634.

Achtes Capitel.

Agricola's Antinomismus. — Osiander über die Absolution. — Epigramme des Lemnius.

1537. 1538.

Im Jahre 1537 begann Johann Agricola wieder seinen Feldzug gegen den Dekalog. Man erinnert sich aus einem frühern Capitel, daß dieser eitle Mann bereits zehn Jahre früher antinomische Zweifel geäußert hatte, von Luther aber noch zurückgehalten worden war. Jetzt trat er mit viel größerer Heftigkeit auf. Er war Pfarrer und Lehrer zu Eisleben; weil er sich zurückgesetzt glaubte, begehrte er, gegen Ende 1536, von dem Grafen Albrecht von Mannsfeld seine Entlassung und zog, ohne eine Antwort abzuwarten, nach Wittenberg. Hier verbreitete er heimlich einige anonyme handschriftliche Thesen gegen die zehn Gebote, in den unbesonnensten Ausdrücken[1]): der Dekalog gehöre auf das Rathhaus, nicht auf den Predigtstuhl; alle die mit Moses umgehn, müssen zum Teufel fahren; an den Galgen mit Moses! und Aehnliches mehr. Dann veröffentlichte er Predigten, in denen er seine Theorie von einer doppelten Offenbarung Gottes, die eine des Zorns, die andere der Gnade, entwickelte und jene für durchaus abgeschafft erklärte. Er ahnte daß das Gesetz allein, durch seine äußerlichen Bestimmungen und Verbote, nicht wahre Buße erwecken kann, sondern daß zu dieser auch die Liebe zu Gott gehört; daß Furcht vor der Strafe den Menschen nicht bessert, so lang die Liebe nicht dazu kommt. Solche Gedanken hatte er schon in seinem frühern Streite mit Melanchthon ausgesprochen; diesmal brachte er sie wo möglich noch unklarer und übertriebener vor, und redete so verächtlich von Moses und dem Gesetz, daß er nothwendig großes Aergerniß geben mußte. Seine anonymen Thesen kamen in Luthers Hand und erregten dessen gerechten Zorn. Im September gab Agricola Summarien zu den Evangelien in den Druck, worin er abermals seine Meinung ausführte; als Luther es erfuhr, wurden auf seine Veranlassung die bereits gedruckten Bogen mit Beschlag belegt und vernichtet[2]). Luther berieth sich mit Melanchthon und Cruciger über das, was mit dem Eiferer zu beginnen sei; er wollte dessen anstößige Thesen drucken lassen, damit die Welt sähe, weß Geistes Kind er sei; die beiden Freunde suchten jedoch seine Aufregung zu mäßigen und Melanchthon erbot sich, mit Agricola zu reden. Dieser ließ dann Luther bitten, die Thesen nicht herauszugeben, und sagte, er wolle ihm in Allem folgen. Von Melanchthon dazu bewogen, lehrte er öffent-

---

1) Förstemann, Urkundenbuch, B. I, S. 313 u. f.

2) Luthers eigenes Exemplar, mit seinen Bemerkungen, befindet sich im Weimarer Archiv. Förstemann hat es herausgegeben in seinem Urkundenbuch, B. I, S. 296 u. f.

lich, das Evangelium bediene sich des Gesetzes um die Sünde zu strafen, und that somit eine Art von Widerruf. Nichtsdestoweniger gab Luther, den 1. December, die Thesen heraus, mit einer scharfen Censur, und widerlegte sie in mehreren Disputationen. Anfangs 1538 fand eine Aussöhnung statt, indem Agricola bezeugte, er erkenne seinen Irrthum an. Luther aber, der ihm nicht traute und der sah, daß auch Andere gegen das Gesetz predigten, fuhr fort gegen ihn zu disputiren, nannte ihn Antinomer und stellte ihn mit Thomas Münzer und den Schwarmgeistern zusammen, worauf Agricola, gleichfalls erbittert, eine förmliche Klage wegen Injurien eingab. Sein Anhänger, der Prediger von Eisleben, Kaspar Böhme, tröstete ihn mit der Versicherung, die Wittenberger wollten ihn nur stürzen, weil ihr Ansehn durch ihn verdunkelt würde[1]). Der Kurfürst beauftragte drei Juristen mit der Untersuchung der Klage gegen Luther, und begehrte ein Gutachten der Theologen. Melanchthon, Jonas, Bugenhagen und Amsdorf, während sie im April 1540 zu Schmalkalden waren, riethen, man möge Agricola ersuchen, sich mit Luther zu versöhnen, dann würde der Handel vergessen sein; doch sei es nöthig gewesen, daß Luther gegen ihn geschrieben habe, da sein Irrthum auch anderswo Vertheidiger gefunden hatte[2]). Da Agricola seine Lehre zu deuten suchte, um sie der der Wittenberger anzupassen, und deshalb darauf drang, Luther solle erkennen, daß er ihm Unrecht gethan, gaben Melanchthon und seine Collegen abermals ein Bedenken, in dem sie erklärten, daß, trotz seiner Deutungen, Magister Eisleben dennoch den Namen Antinomer verdiene[3]). Die juristischen Commissarien brachten es dahin, daß er gelobte, in Uebereinstimmung mit Luther, die Nothwendigkeit der Predigt des Gesetzes neben der des Evangeliums zu lehren[4]). Er war aber zu tief in seiner Eitelkeit angegriffen, um sich ruhig zu verhalten; er bestand wiederholt auf der Injurienklage, so daß, den 10. September 1540, Luther seine sechste Disputation gegen ihn hielt. Der Kurfürst hatte ihm das Versprechen abgenommen, Wittenberg nicht zu verlassen bevor die Sache geschlichtet wäre[5]); er hielt sich nicht daran, sondern ging nach Berlin, wo ihm Joachim von Brandenburg Anstellung gab. Dieser verwandte sich für ihn bei Melanchthon[6]); er meldete ihm, Agricola sei zur Versöhnung bereit und erkenne, „er sei zu weit gelaufen;" im Interesse der Kirche und nach dem Gebot der christlichen Liebe, möge es nun „beider Seits in Güte und Stille aufgehoben sein." Melanchthon hätte gerne vermittelt; er wies Luthern

1) 17. Febr. 1540. Förstemann, a. a. O., S. 316.
2) Ebend., S. 317.
3) Dies Bedenken, vom 8. Juni, ist nicht, wie es im Corp. Ref. B. III, S. 1035 heißt, von den Juristen verfaßt, sondern von den Theologen. Vergl. Förstemann, a. a. O., S. 334.
4) 27. Juni. Förstemann, S. 341.
5) 8. April. Ebend., S. 331.
6) 18. Sept. Ebend., S. 345.

Joachims Schreiben vor, konnte Letzterem aber nichts anderes berichten [1]), als daß, weil der Handel noch vor den Richtern anhängig sei, Luther nichts mit Agricola zu schaffen haben wolle, und daß dieser jedenfalls in öffentlicher Schrift seine Lehre widerrufen müsse; er meinte, Agricola könnte dies thun „auf glimpfliche Art," ohne seiner Ehre zu schaden. In der That erschien auch dessen Widerruf in seinem „Bekenntniß vom Gesetz Gottes [2])." So war auch dieser Streit für diesmal beendet, ohne daß jedoch Agricola wieder der Freund der Wittenberger ward; wir werden ihm in der Folge wieder begegnen, und ihn immer übermüthiger und immer feindseliger, besonders gegen Melanchthon, finden [3]).

Ein anderer Zank ward von Andreas Osiander, dem sonst so trefflichen Nürnberger Reformator, angeregt. Frühe schon hatte er über die Rechtfertigung eigenthümliche Gedanken geäußert, auf die wir an anderm Orte zurückkommen müssen. Dann hatte er, 1533, mit seinen Collegen über die Absolution gestritten; diese wollten nur eine allgemeine Verkündigung der Sündenvergebung; Osiander verlangte, daß sie jedem Gemeindeglied besonders ertheilt würde. Luther und Melanchthon, von dem Magistrat um ihren Rath befragt, suchten beide Parteien zu versöhnen, indem sie beide Formen billigten [4]): die Privat-Absolution sei beizubehalten, als tröstlich für solche, die die allgemeine nicht auf sich anzuwenden wüßten, und die allgemeine sei nicht zu verwerfen, weil sie eine Predigt von der Gnade sei und die Gewissen beschwert würden, wenn man behauptete, ohne Privat-Absolution gebe es keine Vergebung der Sünde. Als 1536 Melanchthon, aus Schwaben zurückkehrend, durch Nürnberg reis'te, ward er auf's Neue um sein Gutachten gebeten, denn Osiander hatte den Streit wieder angefangen. Melanchthon wiederholte seine frühere Meinung und rieth, sie auch andern Theologen vorzulegen; unterdessen solle man das Zanken unterlassen, und Osiander möge von der Verdammung derer abstehn, die nicht seiner Ansicht sind [5]). Osiander gab nach, doch setzte sich seit dieser Zeit eine Abneigung gegen Melanchthon bei ihm fest, die dieser vergebens zu beseitigen suchte. 1539 stellte Osiander, immer grübelnd, über eine theologisch-psychologische Frage, eine sonderbare Behauptung auf. In seiner Verantwortung des Nürnberger Catechismus gegen Dr. Eck, machte er, bei Erklärung der Erbsünde und der bösen Lust, aus letzterer gleichsam „einen Theil der Seele, wie die Sinne;" die Erbsünde,

---

1) 1. Oct. Förstemann, S. 346.

2) 9. Dez. Ebend., S. 349.

3) Auch von Aquila ging 1539 das Gerücht, daß er den Antinomismus lehre; Luther schrieb deshalb an den Salfelder Rath, er möge Myconius und Menius berufen, um die Sache beizulegen. Luthers Briefe, B. V, S. 166.

4) Corp. Ref. B. II, S. 648. In Luthers Briefen, B. IV, S. 444, steht dies Bedenken als von Luther, es ist aber von Melanchthon verfaßt.

5) 22. Oct. 1536. Corp. Ref. B. III, S. 173.

sagte er, bestehe nicht in dem Gelüsten selbst; da sie dieses erst anrege, müsse sie davon getrennt werden, und das Gelüsten sei etwas der Seele Anerschaffenes. Melanchthon meinte, es wäre einfacher und klarer gewesen, wenn Osiander die böse Neigung als eine Störung aller Kräfte dargestellt hätte, denn der Ursprung derselben sei im gesammten Geiste zu suchen, nicht in irgend einem Theile, und ist sie der Seele als etwas Besonderes anerschaffen, so könne sie keine Sünde sein. Er sandte an Veit Dietrich einige Sätze hierüber, um sie Osiander mitzutheilen [1]), mit dem er nicht öffentlich streiten wollte. Er achtete ihn wegen seiner Tugenden und seiner Gelehrsamkeit, nur fand er in ihm ein zu freies „Ingenium," das sich nicht innerhalb der nöthigen Schranken zurückhalten ließ. Er schrieb ihm, er suche keinen Zank mit ihm, was er von der bösen Lust gesagt habe, sei kein Stoff zu ernstlicher Entzweiung, „wir bedürfen des Friedens, um uns gegen unsere gemeinschaftlichen Gegner zu schützen [2])." Auch Dietrich und Spalatin bat er, bei Osiander dahin zu wirken, daß er keinen Streit anfange. Osiander war jedoch durch Melanchthons Bemerkungen gereizt; er sandte ihm eine sehr unklare Rechtfertigung seiner Sätze, verlangte daß man ihm seine eigene Redeweise lasse und sagte, auch er liebe die Eintracht, wünsche aber daß die, welche sie so sehr empfehlen, auch Andere dulden möchten [3]). Melanchthon beschwerte sich bei Dietrich über diesen unfreundlichen Brief [4]); das gute Vernehmen wurde indessen, wenigstens äußerlich, wiederhergestellt, bis in spätern Jahren Osiander einer der heftigsten Gegner Melanchthons ward.

Alle diese Streitigkeiten waren noch rein persönliche, weder Cordatus noch Osiander fanden Anhänger genug, um eine entschiedene Partei gegen Melanchthon zu bilden, ebenso wenig als Agricola gegen Luther. Beider Reformatoren Ansehn war noch zu groß in der protestantischen Kirche, die allgemeine Aufmerksamkeit war noch auf zu wichtige Interessen gerichtet, als daß eine mit Leidenschaft vertheidigte Privat-Meinung der Mittelpunkt einer Sekte hätte werden können. Allein es war doch bereits eine kleine Anzahl von Männern vorhanden, die Luther als den einzigen rechten Lehrer priesen, und nichts versäumten, um ihn mit Melanchthon zu entzweien. Bald bekrittelten sie des Letztern Theologie, bald waren sie unzufrieden mit seiner Mäßigung, oder sahen mit Neid auf die von ihm auf Lehrer und Schüler ausgeübte Autorität. Die geringsten Anläße wurden benutzt, um bald Luthers, bald des Kurfürsten Verdacht gegen ihn zu wecken. Im Juli 1538 gab der zu Wittenberg studirende Engadiner Simon Lemnius [5]) eine Sammlung

1) 26. Oct. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 801.
2) 12. Nov. 1539. Ebend., S. 828.
3) 12. Dez. Ebend., S. 865.
4) 1. Jan. 1540. Ebend., S. 894.
5) Ueber dessen Leben und Schriften s. Strobel, Neue Beiträge zur Literatur, besonders des 16. Jahrh. Nürnb., 1790. B. III, Th. I, S. 1 u. f.

lateinischer Epigramme heraus, voll Anzüglichkeiten gegen verschiedene Personen. Melanchthon war gerade Rector und hatte als solcher die Büchercensur; unglücklicherweise übersah er des Lemnius Schrift, die ohne sein Vorwissen gedruckt ward. Professoren und Andere bezogen einzelne der Epigramme auf sich, selbst auf den Kurfürsten wollte man eines gefunden haben, obgleich der Verfasser später betheuerte, er habe weder an den Fürsten noch an irgend einen der Wittenberger Lehrer gedacht. Melanchthon, als man sich bei ihm beklagte, setzte sogleich Lemnius in Arrest und citirte ihn vor den akademischen Rath; da er nicht erschien, ward er relegirt. Luther, der glaubte, die Epigrammen seien auf Anstiften des Kurfürsten Albrecht von Mainz geschrieben worden, war äußerst entrüstet; er verlas auf der Kanzel und veröffentlichte ein in seinem eigenen Namen verfaßtes, ungestümes Dekret, in dem auch Albrecht hart mitgenommen war[1]). Melanchthon, von dem man wußte, daß er Lemnius, der sehr arm war, vielfach unterstützt hatte, ward bei dem Kurfürsten beinah als Mitschuldiger verklagt; er rechtfertigte sich, indem er einfach den Hergang der Sache erzählte; der beste Beweis, sagte er, daß das Buch ohne sein Wissen erschienen sei, wären die darin befindlichen Epigramme auf ihn und seine Frau[2]). Doch war er der Ansicht, man habe zu viel Lärm gemacht, man hätte den Handel unterdrücken sollen, um Lemnius nicht noch mehr zu reizen[3]). Zugleich klagte er über Luthers Dekret, über das sich auch Joachim und die andern brandenburgischen Fürsten bei Johann Friedrich und bei dem Landgrafen ernstlich beschwerten[4]). In einer zweiten Ausgabe der Epigramme erschienen sehr bittere Stücke gegen Luther, so daß Melanchthon nun zugab, Lemnius sei mit Recht bestraft worden, obgleich ihm selber in dieser Edition das größte Lob gespendet war.

Diese verschiedenen Widerwärtigkeiten machten auf Melanchthons Gemüth so schmerzlichen Eindruck, daß er mehrmals daran dachte, Wittenberg zu verlassen; er bat Gott, ihm eine Zuflucht zu zeigen, wo er in Ruhe seine letzten Jahre den Studien widmen könnte[5]). Es kam ihm in den Sinn, sich nicht mehr mit der Behandlung dogmatischer Fragen zu befassen, um nicht, ferner „solchen Kritikern wie Cordatus" ausgesetzt zu sein[6]). Als Witzel, 1538, seine „Verwerfung des Lutheranismus[7])" herausgab, in der viel von dem durch die Protestanten gegebenen Aergerniß die Rede war, wollte er über

1) Luthers Briefe, B. VI, S. 199.
2) Melanchthon an den Kurfürsten, 10. Juli 1538. Corp. Ref. B. III, S. 551.
3) An Veit Dietrich, 6. Oct. 1538. Ebend., S. 593.
4) Neudecker, Aktenstücke, S. 143.
5) An Butzer, 23. April 1537; an Brenz, Juli 1537. Corp. Ref. B. III, S. 356, 391.
6) An Dietrich, 1. Dez. 1536. Ebend., S. 195.
7) Rejectio Lutheranismi. Leipz., 1538, 8.

diesen Gegenstand etwas schreiben; „es läßt sich," sagte er in einem Briefe an Brenz[1]), „Manches über das Aergerniß disputiren, um die Frommen zu bestärken, die Jugend aufzumuntern und die Unsern zu vertheidigen; solches kann ich mit weniger Gefahr behandeln als theologische Materien, über welche, unter denen die für die Aechtesten gehalten werden wollen, die Urtheile so unsicher und so gehässig sind." Er führte jedoch diesen Entschluß nicht aus. Nicht lange nachher hatte er den Verdruß, einen seiner Collegen und alten Freunde, den Professor der Philosophie Veit Amerbach, zum Katholicismus übertreten zu sehn. Zuerst griff ihn dieser wegen einiger philosophischen Fragen an, besonders über die Art, wie er in seinem Buch von der Seele, die Neigungen eingetheilt hatte[2]). Melanchthon machte sich wenig daraus; er meinte, Jeder habe das Recht über zweifelhafte Dinge seine Meinung zu äußern, nur hätte Amerbach es ohne Schmähungen thun können. Bald sandte ihm dieser einen förmlichen Absagebrief; er verwarf die Lehre von der Rechtfertigung als unphilosophisch, und behauptete, es sei nicht möglich, daß die Kirche während so vieler Jahrhunderte im Irrthum gewesen sei, Luthers Lehre müsse als neue verworfen werden, zur Kirche gehöre die ununterbrochene Succession der Bischöfe und als Haupt der Papst. Melanchthon widerlegte schriftlich diese Sätze, und kam bei Brück um die Erlaubniß ein, mit Amerbach eine Disputation zu halten[3]). Allein bei den Studenten verhaßt und durch öffentliche Anschlagezettel beleidigt, verließ Amerbach Wittenberg, um einem Ruf nach der katholischen Universität Ingolstadt zu folgen.

Wir kehren nun zu den öffentlichen Verhandlungen zurück, die seit 1539 rasch auf einander folgten; Melanchthon war auch da wieder eine der vorzüglichsten handelnden Personen. Seines Fürsten augenblicklicher Verdacht wegen der Reinheit seiner Lehre war verschwunden; keiner unter den Wittenberger Theologen war tüchtig, wie Melanchthon, zu den großen Geschäften, die während einer Reihe von Jahren nun einen Haupttheil der Reformationsgeschichte bilden. Auch von andern Fürsten werden wir ihn berufen sehn, um die Verbesserung der Kirche einzuführen; überall entwickelte er die aufopferndste Thätigkeit und rechtfertigte, durch sein ruhiges und festes Benehmen, das Zutrauen der deutschen Protestanten.

---

1) Sept. 1538. Corp. Ref. B. III, S. 586.
2) Nov. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 386, 391. — Auch in Amerbachs 3 Büchern de anima, 1542, finden sich Ausfälle gegen Melanchthon.
3) Ende 1543. Corp. Ref. B. V, S. 232.

Vierter Abschnitt.

Melanchthons vielseitige Thätigkeit von 1538 bis 1540.

Erstes Capitel.

Frankfurter Convent. — Waffenstillstand.

1539.

Nachdem der evangelische Bund, auf der Anfangs 1537 zu Schmalkalden gehaltenen Versammlung, das päpstliche Concil abgelehnt hatte, bemühte sich der den Protestanten feindselige kaiserliche Vize-Kanzler Dr. Held, einen Gegenbund zu errichten unter den vornehmsten katholischen Ständen. Den 10. Juni 1538 ward zu Nürnberg diese heilige Liga geschlossen; die Theilnehmer waren der Erzbischof von Salzburg, die Herzoge von Baiern, Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig, und, auffallender Weise, auch Kurfürst Albrecht von Mainz. Das Bündniß sollte geheim bleiben, da es vorgeblich nur Vertheidigung zum Zwecke haben sollte; die Nachricht davon kam aber bald zu den Ohren der protestantischen Fürsten. Diesmal war es nichts Erdichtetes oder Ungewisses, wie zur Zeit des Dr. Pack. Die Aufregung war groß; Philipp von Hessen wollte sofort zum Kriege rüsten. Die Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Ludwig von der Pfalz, die keinem der beiden Bünde angehörten, versuchten jedoch den Frieden zu erhalten; sie veranstalteten eine Zusammenkunft zu Frankfurt, wohin auch ein kaiserlicher Gesandter kommen sollte. Herzog Albrecht von Preußen, welcher wünschte, daß auch seine Verhältnisse zu Frankfurt zur Sprache kämen, bat Melanchthon, „so viel ihm ziemlich und zur Erhaltung göttlicher Ehre förderlich scheine," anzuhalten, daß auch er „in die Vereinigung und den Frieden" aufgenommen würde[1]).

Den 1. Februar 1539 reis'te Melanchthon mit dem Kurfürsten zu dem Convent. Mehrere protestantische Fürsten, Gesandte und Theologen kamen zusammen; auch Joachim von Brandenburg und Ludwig von der Pfalz trafen ein, nebst dem kaiserlichen Gesandten Johann Wessel, ehemaligem Erzbischof von Lund. Wegen einer Krankheit des Landgrafen wurde der Anfang der Verhandlungen lange verschoben. Melanchthon benutzte seine Muße, um

1) 7. Nov. 1538. Voigt, Mittheilungen aus der Correspondenz des Herzogs Albrecht von Preußen. Königsb., 1841; S. 18. — Melanchthon versprach es, 24. Nov. 1538. Corp. Ref. B. III, S. 610.

mehrere Bedenken zu schreiben, die im betreffenden Falle zu gebrauchen wären; sie behandelten das Recht, in Glaubenssachen Gewalt mit Gewalt abzuwehren; die Verpflichtung aller Evangelischen, dem Bunde zu helfen, die Aufforderung an die protestantischen Unterthanen katholischer Obrigkeiten, die Waffen nicht gegen ihre Brüder zu ergreifen[1]). Ferner richtete er, theils über literarische Gegenstände, theils in kirchlichen Interessen, längere Schreiben an einige Fürsten und Gelehrte: an den Erzbischof Herrmann von Köln, an dessen Verwandten den Grafen Johann von Wied, an den kölnischen Kanzler Bernhard von Hagen, über die Nothwendigkeit, die Kirche durch friedliche Mittel zu einigen, und über den Nutzen und die Ehre der Studien; an den König von England, um ihm die Reformation zu empfehlen; an Alard von Amsterdam, über Leben und Verdienste des Rudolph Agricola[2]). Er machte die persönliche Bekanntschaft Johann Sturms, mit dem er schon längere Zeit in Briefwechsel war, und dessen Liebenswürdigkeit und Geist ihm nun sehr gefielen[3]). Mit Calvin, der mit den Straßburgern gekommen war, schloß er innige Freundschaft und pflog häufige Gespräche mit ihm über das Abendmahl, die Kirchenzucht, die liturgischen Gebräuche. Ueber das Abendmahl erhielt er von Calvin einige Sätze, die er mit seiner eigenen Ansicht übereinstimmend fand; er klagte bei ihm über die Hartnäckigkeit einiger deutscher Theologen, zweifelte an einer festen, dauerhaften Vereinigung, wünschte aber daß die Wittenberger Concordie, wie sie auch wäre, erhalten würde bis Gott es einst besser fügte. Ueber die Kirchenzucht sagte er seufzend, sie wäre wohl ein wünschenswerthes, aber für jetzt unmögliches Ding; in diesen stürmischen Zeiten könne man nicht immer den ungünstigen Winden widerstehn; erst wenn man einmal Ruhe vor den äußern Feinden habe, werde es zweckmäßig sein, die Augen auf die innern Zustände der Kirche zu richten und auf Mittel zu sinnen, sie zu bessern. Capito, der an diesem Gespräche Theil nahm, rief Gott und Menschen zu Zeugen, daß wenn nicht schnell durch strenge Zucht geholfen werde, die Kirche zu Grunde gehe; da er kein rasches Fortschreiten sah, meinte er, der Tod komme schon. In Bezug auf die Ceremonien sagte Calvin, es gefalle ihm nicht, daß man in Deutschland so viele derselben beibehalten hatte, es sei noch eine Art von Judenthum. Melanchthon bestritt nicht, daß manche Gebräuche an sich unnöthig seien, gab aber die Gründe an, warum man sie nicht aufgegeben hatte; auch sei in Sachsen kein Ort, wo deren so wenige beobachtet würden als zu Wittenberg; Luther billige eben so wenig die überflüssigen Ceremonien als die allzustrenge Einfachheit der Schweizer. Als auch Butzer dieser Ansicht beistimmte, gestand Calvin, daß die Gebräuche keine Ursache sein sollten, um

1) An Brenz, 13. März 1539. Corp. Ref. B. III, S. 647.
2) Ebend., S. 650 u. f.
3) An Jonas, 4. März 1539. Ebend., S. 644.

Deutsche und Schweizer zu trennen; kein frommes Herz, sagte er, könnte sich beleidigt fühlen, wenn beide Theile sich mit einander verbänden[1]).

Durch solche freundschaftliche Unterhaltungen, die manches Mißverständniß hoben, verkürzte sich Melanchthon die träg hinschreitende Zeit. Die Krankheit des Landgrafen und die Ränke des kaiserlichen Gesandten verzögerten jede ernste Berathung; „wir sitzen hier," schrieb Melanchthon[2]), „und arbeiten wie Penelope an einem nie endenden Gewebe." Johann Wessel hatte öffentlich den Auftrag, durch die Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, nicht nur einen Waffenstillstand, sondern einen wirklichen Frieden, nach ihrem Urtheil, vermitteln zu lassen; daneben hatte er aber ohne Zweifel die geheime Instruction, es wo möglich zu verhindern. Als die beiden Fürsten bei den Protestanten anfragten, was sie an dem Nürnberger Vertrag vermißten, antwortete man ihnen, es möge dem Kammergericht gewehrt und der Friede auch auf die ausgedehnt werden, die sich in Zukunft zur Reformation bekennen würden. Die beiden Kurfürsten fanden es billig, der kaiserliche Gesandte widersprach, so daß während vieler Tage zwischen ihnen darüber verhandelt ward. Die Protestanten verlangten ferner, die Katholischen sollten zugeben, keinen Krieg anzufangen, sie würden sich dann ebenfalls dazu verpflichten. Allein Wessel, die Krankheit des Landgrafen vorschützend und vielleicht hoffend, bald durch den Tod von diesem gefürchteten Haupte des Bundes befreit zu sein, verschob jede bestimmte Erklärung; er focht überhaupt die Rechtmäßigkeit des evangelischen Bundes an, und suchte, um die Protestanten zu trennen, die Gesandten der Städte durch Drohungen zu schrecken. Im April gaben Melanchthon und die andern Theologen ein Bedenken ein[3]), daß es nach göttlichem und menschlichem Rechte erlaubt sei, Andre gegen ungerechte Gewalt zu vertheidigen „so sie solche Defension begehren;" daß Schutz und Bündniß nicht zu trennen seien; daß der Kaiser die Macht nicht habe, Bündnisse zu nothwendiger Vertheidigung zu verbieten; daß die Protestanten sich allezeit die Freiheit behalten müssen, ihren Glaubensgenossen zu Hülfe zu kommen. Wie vorauszusehn war, behauptete Wessel, daß der Kaiser solche Grundsätze nie anerkennen würde. Die Protestanten drängte es jedoch abzuschließen; sie fühlten, daß Eile noth that, damit wenn kein Friede erfolgte, sie nicht unvorbereitet überfallen würden. Dem kaiserlichen Gesandten trauten sie nicht mehr, es ward ihnen klar, daß er nur sein Spiel mit ihnen trieb. Des langen, nutzlosen Handelns überdrüssig, gaben die zwei Vermittler den Gedanken an einen Frieden auf, und begnügten sich mit einem fünfzehnmonatlichen Waffenstillstand, der den 19. April angenommen wurde; der Nürn-

1) Calvin an Farel, 1539. Ms.; — März, April 1539. Calvini epistolae. Genf, 1576, Fol. S. 12, 17.
2) An Camerarius, 5. April 1539. Corp. Ref. B. III, S. 686.
3) Corp. Ref. B. III, S. 688.

berger Friede sollte während dieser Zeit in Kraft bleiben und keiner der beiden Theile zu den Waffen greifen. Auch ward beschlossen, daß in der Zwischenzeit zu Nürnberg protestantische und katholische Gelehrte zusammentreten sollten, um über die kirchliche Einigung zu berathen; Wessel versicherte, der Kaiser würde das, was da beschlossen würde, bestätigen, wenn auch der Papst dagegen wäre. Die Zusammenkunft zu Nürnberg fand indessen nicht statt, da trotz Wessels Versicherung, der Kaiser sie nicht bewilligte.

Zweites Capitel.

Reformation im Herzogthum Sachsen.

1538. 1539.

Es verging geraume Zeit, bis sich Karl V. über den Frankfurter Vertrag aussprach. Unterdessen schritt die Reformation voran, und mit ihr Melanchthons rastlose Wirksamkeit. Zunächst betheiligte er sich an der Kirchenverbesserung in dem Herzogthum Sachsen, wo nach langer Hemmung, durch einen Regierungswechsel die Verhältnisse für das Aufblühen der im Stillen ausgebreiteten Saat günstiger wurden.

Herzog Georg war bekanntlich von Anfang an einer der entschiedensten Gegner der Reformation. Später sah er sich jedoch genöthigt, auf das Verlangen seiner Unterthanen, die das Beispiel des benachbarten Kursachsens vor Augen hatten, einige Rücksicht zu nehmen. Schon 1530 ging zu Augsburg das Gerücht, er habe dem Kaiser einen Vorschlag gemacht, „den die päpstlichen Geistlichen weniger leiden könnten als die lutherischen, und darob schmal Haus halten würden [1])." Auch haben wir ihn bei einigen Vermittlungsversuchen thätig gesehn. In seinem Lande wurde der Wunsch nach Reformation immer lebendiger; trotz seiner Verbote, schickten viele Adelige und Bürger ihre Söhne lieber nach Wittenberg als nach Leipzig, oder nahmen als Hauslehrer Wittenberger Magister an; im Jahre 1535 klagte er darüber bei seiner Universität, und fragte, ob der Unterricht etwa schlecht beschaffen sei; sie wußte nichts zu antworten, als daß die Layen, die der Leipziger Schule kein Vertrauen bewiesen, in solchen Dingen kein Judicium besäßen und ihrem Landesherrn sollten gehorsam sein [2]). Da sein Sohn Friedrich blödsinnig war, und er seinen eigenen, evangelisch gesinnten Bruder Heinrich von der Nachfolge ausschließen wollte, versuchte er es, durch einige Concessionen seinem Volke zu genügen. Er bediente sich dabei seines, über kirchliche

---

1) Bericht der Nürnberger Gesandten, 17. Mai 1530. Corp. Ref. B. II, S. 52.

2) Seidemann, die Leipziger Disputation. S. 158.

Dinge ziemlich frei denkenden, aber von Theologie sehr wenig verstehenden Rathes Georg von Carlowitz; es war ein ausgezeichneter Staatsmann und, wie Melanchthon sagte, beredt wie Cicero[1]). Auch Witzel sollte mithelfen, der, obgleich zum Katholicismus zurückgekehrt, dennoch die Mängel der Kirche einsah. In dieser Absicht Georgs sah sein Schwiegersohn, der Landgraf von Hessen, sogleich eine Hoffnung aufgehn, Sachsen für die Reformation zu gewinnen. Im November 1538 ließ er durch Butzer an Luther und Melanchthon den Vorschlag gelangen, mit Carlowitz ein Gespräch zu halten. Die beiden Freunde glaubten nicht, daß, bei den gespannten Verhältnissen zwischen Georg und dem Kurfürsten, dieser seine Einwilligung ertheilen würde; da indessen der Kanzler Brück „sehr gute Ursachen" gab, gestattete er sie, wäre es auch nur um zu erfahren, wie der Herzog von dem evangelischen Glauben dächte[2]). Luther, der nichts von dem Gespräche hoffte, wollte sich fern halten, doch rieth er Melanchthon, die Theilnahme daran nicht zu verweigern. Ende Dezember 1538 kamen nun zu Leipzig zusammen Georg von Carlowitz und Witzel, Brück und Melanchthon, der hessische Kanzler Dr. Feige und Butzer[3]). Die Gegenwart Witzels mahnte Melanchthon und Butzer zu Vorsicht; sie konnten einem, von ihrem Glauben abgefallenen Mann nicht viel Gutes zutrauen. Carlowitz trat mit einem eigenthümlichen Vorschlage auf, von dem nicht bekannt ist, ob er auch von Witzel gebilligt war; er rieth die Kirche wieder in den Stand zu setzen, in dem sie sich acht bis neunhundert Jahre nach Christo befunden hatte; dies nannte er die apostolische Zeit, nach welcher die Pfaffen und die Päpste die Kirche verdorben hätten; er meinte, wenn man sich auf diesen Grund über Lehre, Sacramente und Gebräuche vergliche, so könnte man bei dem Kaiser auf ein Concil in deutscher Nation dringen und einen Ausschuß wählen, der zusammensuchen müßte, „wie es berührter Dinge halben die ersten acht oder neunhundert Jahre gehalten worden wäre;" es liege ihm nichts, sagte er, an dem römischen Stuhl, derselbe gehe ihn nichts an. Dr. Feige antwortete, daß die Protestanten, weit entfernt, die apostolische Kirche gering zu schätzen, gerade auf sie zurückgegangen seien, indem sie die alten Symbole annehmen; die acht oder neunhundert Jahre aber für die apostolische Zeit anzusehn, das sei ein unmögliches Ding und würde als Unwissenheit und Schimpf gedeutet werden. Melanchthon und Butzer wiesen nach, wie gleich nach den allerersten Jahrhunderten Irrthümer und Mißbräuche aufkamen, wie viel Widersprüche sich schon bei den Kirchenvätern finden, wie Messe, Mönchthum und dergleichen gerade in dem von Carlowitz angenommenen Zeitraum entstanden sind. Der sächsische

---

1) Melanchthon an Camerarius, 31. Aug. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 765.

2) Neudecker, Aktenstücke, S. 159 u. f.

3) Corp. Ref. B. III, S. 621 u. f.

Rath wußte nichts zu erwidern; er erklärte, er habe seinen Vorschlag zwar gut gemeint, verstehe aber als Laye „nicht viel vom Grund der Sachen," er habe nicht gewußt, daß die Mißbräuche so alt und die Kirchenväter so voll Widersprüchen seien; indessen sehe er, daß die Protestanten auf ihrem Wege zu keiner Einigung kommen werden, daher müsse er es dabei beruhen lassen, und bitte die protestantischen Abgeordneten „seiner Handlung keine Beschwerung zu haben." Das Einzige was Herzog Georg zugelassen hätte, wäre die Priesterehe gewesen, doch unter dem Vorbehalte der päpstlichen Genehmigung; bei der Messe hätte er nur die Abschaffung einiger allzuschreiender Uebelstände gestattet. So ging man unverrichteter Dinge auseinander. Carlowitz, dessen Vorschlag Brück nicht mit Unrecht einen närrischen nannte[1]), blieb jedoch dabei; er schrieb an den Landgrafen, er sei das beste Mittel, um sich in allen Dingen zu vergleichen und den Frieden im Reich zu erhalten; man müsse dies selber versuchen, denn es sei nicht zu hoffen, daß etwas von Rom aus geschehe, da die Päpste von jeher nur darauf ausgegangen seien, Uneinigkeit in Deutschland zu begünstigen, ihre Politik sei, alle Länder „durch Parteien zu regieren, sonst sei ihnen nicht viel daran gelegen, ob wir zum Teufel oder zu unserm Herrgott fahren[2])." Je richtiger dieses Urtheil des sächsischen Staatsmannes war, um so mehr muß man sich wundern, daß er die Nothwendigkeit nicht erkannte, den allein die Befreiung gewährenden Standpunkt der Reformatoren zu betreten.

Den folgenden 17. April starb Herzog Georg, nachdem sein Sohn schon vorher mit Tod abgegangen war. Georgs Bruder Heinrich kam an die Regierung und unternahm mit Ernst die Einführung der Reformation. Schon im Mai 1537 hatte er in seinem eigenen Gebiete eine Kirchen- und Schulvisitation anstellen lassen; jetzt war er entschlossen, trotz der Abmahnung König Ferdinand's, in ganz Sachsen den Protestantismus zu befestigen. Auf der Heimreise vom Frankfurter Convent, wohnte Melanchthon zu Annaberg der Unterredung zwischen Heinrich und dem Kurfürsten bei, über die zu diesem Zweck zu ergreifenden Maßregeln. Kaum war er in Wittenberg zurück, als er mit Jonas und Cruciger nach Leipzig berufen ward, um abermals mit dem Herzog zu berathen. Cruciger und Myconius, der von Gotha herüberkam, bereiteten durch Predigten die Einführung des evangelischen Gottesdienstes vor, die am Pfingstfeste feierlich stattfand. Myconius bereis'te mit dem Herzog das Land, allenthalben ordnend und predigend. Melanchthon befaßte sich mit der Reformation der Universität[3]); „dieweil die Mönche und Sophisten noch ihre Lästerungen treiben und nicht nachlassen wollen," so gab er Heinrich den Rath, ihnen alles Predigen, Disputiren und Lesen zu ver-

1) Corp. Ref. B. III, S. 628.
2) 30. Jan. 1539. Neudecker, Urkunden. S. 336.
3) Corp. Ref. B. III, S. 712.

bieten; „und da sie auch zu den Leuten in die Häuser schleichen, wäre gut, daß ihnen ganz weggeboten würde, so sie die rechte Lehre nicht annehmen wollen;" ebenso sei mit den Professoren der Theologie zu handeln; weigern sie sich der Reformation beizutreten, wollen sie aber dabei still sein, so möge man sie, da es meist alte Leute sind, bei ihrer Versorgung lassen; wollen sie jedoch nicht schweigen, so seien auch sie zu entfernen. Als Professoren schlug er Amsdorf, Johann Heß zu Breslau und den aus einer edlen meißnischen Familie stammenden Bernhard Ziegler vor. Endlich bat er den Herzog, für geziemende Besoldungen zu sorgen, so wie für Stipendien für die Studenten, „da die Reichen nicht Pfarrer werden wollen und sich leider dieses hohen Gottesdienstes schämen." Den 20. Juni fand eine Disputation zwischen Cruciger und Myconius und den Dominikanern statt, worauf mehrere dieser Letztern Leipzig verließen; im November sagte sich dann die Universität vom Katholicismus los. Später gab Melanchthon auch ein Bedenken über die Verbesserung der philosophischen Facultät und über die an derselben zu haltenden Vorlesungen[1]); er schlug vor, ihr einen beständigen Rektor vorzusetzen, entweder den zu Heidelberg lehrenden Jacob Micyllus, oder Johann Sturm, oder wenn die Straßburger diesen nicht entlassen würden, Joachim Camerarius, welcher auch bald darauf berufen ward.

Um die Umgestaltung der sächsischen Kirche zu verhindern, ließ der Bischof von Meißen, Johann von Maltitz, durch Julius von Pflug oder Georg Witzel, eine Art Catechismus verfassen, in dem, zum Scheine wenigstens, auf das Bedürfniß einer Reformation Rücksicht genommen war[2]). Er sandte das Buch durch Pflug und einige andere Herren des Meißner Stiftes an den Herzog, um es für den Unterricht in Kirchen und Schulen zu empfehlen. Heinrich theilte es dem Kurfürsten mit, der es seinen Theologen zur Prüfung vorlegte, „damit das Volk durch solche Gleisnerei, die unseres Bedünkens etwas ganz Anderes meint denn sie vorgibt," nicht verführt werden möge. Melanchthon schrieb das Gutachten darüber, das auch von Luther und Jonas unterzeichnet ward[3]). Er zeigte an mehrern Stellen wie „der Meißnischen Pfaffen Gedicht" (so nannte er das Buch) sich von der evangelischen Wahrheit entfernte, und schloß, es möge dem Bischof angezeigt werden, daß man es nicht annehmen könne, weil es weder zur Reformation der Kirche noch zu christlicher Vergleichung dienlich sei. Herzog Heinrich wies das Buch zurück und erklärte dem Bischof, er werde nach der Augsburger Confession reformiren. Melanchthon, im Juli auf einer Visitationsreise durch Thüringen begriffen, besuchte auch einige meißnische Orte, und machte dem Herzog Vor-

1) 5. Nov. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1134, und noch einmal B. XX, S. 637.

2) Eine gemeine christliche Lehr in Artikeln, die einem jeden Christen zu wissen von Nöthen. Seckendorf, Th. III, S. 215.

3) 1. Juli 1539. Corp. Ref. B. III, S. 729.

schläge über Verbesserung der kirchlichen Zustände und Ernennung tüchtiger Pfarrer[1]).

Außer dem Bedenken, das Melanchthon über des Bischofs von Meißen Catechismus verfaßte, gab er in Bezug auf denselben, eine seiner trefflichsten Schriften heraus. Da das Haupt-Argument, das der Catechismus den Protestanten entgegenstellte, das Alter und Ansehn der Kirche war, untersuchte Melanchthon diese Frage in seinem, mit Klarheit und Ruhe geschriebenen Traktat von der Autorität der Kirche, und der Schriften der Alten[2]). Folgendes ist in Kürze der Gang seiner, auch heute noch wichtigen Beweisführung. Das Ansehn der Alten soll man nicht von vornherein leichtfertig verachten; da es aber nöthig ist, über den Willen Gottes sichere und feste Zeugnisse zu haben, so ist vor Allem auf die Bibel zurückzugehn, und nicht auf das was durch Menschen gelehrt worden ist. Vieles ist in die Kirche eingedrungen, ohne daß man weiß, weder wann noch durch wen; von dunkeln Anfängen ausgehend, hat es sich nach und nach verbreitet und Wurzel gefaßt; so sind Privat-Meinungen und locale Gebräuche zu kirchlichen Dogmen und Ceremonien geworden. Die Gegner verlangen, daß dies als göttliches Gesetz beibehalten werde, damit das Ansehn der Päpste und Bischöfe nicht Schaden leide; die, die es verwerfen, will man mit Gewalt zum Schweigen bringen. Nichts ist aber des Christen unwürdiger, als Knecht der Menschen zu werden; sein Gewissen gebietet ihm zu prüfen, ob das von der Kirche Vorgeschriebene dem Worte Gottes nicht zuwider ist, und ob es wirklich ein hohes Alter für sich hat. Unter der Kirche sind nicht die Päpste und Bischöfe zu verstehn, sondern die Gemeinschaft der Glaubigen, welche das Evangelium und die Sacramente halten; diese Kiche, obschon sie, als Reich Christi, unvergänglich ist, blüht zu Zeiten mehr oder weniger, es finden sich Schwache in ihr, ihre Lehre ist nicht immer gleichmäßig rein, doch bewahrt sie stets die Grundartikel des Glaubens. Es ist daher zu untersuchen, ob ihre Doktoren diesen Glauben nicht durch Irrthümer verdunkelt haben; stellen sie falsche Meinungen auf, so können diese nicht gegen das Wort Gottes als Autorität angerufen werden; so wenig als diese Autorität auf der großen Zahl derer beruht, die sich zum Irrthum bekennen. Das Evangelium befiehlt uns die Kirche zu hören, das heißt aber nur diejenige, bei der Gottes Wort rein gepredigt wird; wir sind bereit ihr zu glauben, jedoch nicht als ob sie Autorität aus sich selber hätte, denn sie macht die Glaubensartikel nicht, sie lehrt nur die, die ihr von Christo anvertraut sind; wir wollen auf die Väter hören, aber nur insofern sie mit der Schrift übereinstimmen, und so den Consens der allgemeinen Kirche

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 751.

2) De ecclesiae autoritate et de veterum scriptis, dem Herzog Albrecht von Preußen gewidmet. Wittenb., 1539, 8. Corp. Ref. B. XXIII, S. 595 u. f.

bezeugen. Hier beweist dann Melanchthon durch zahlreiche Beispiele, daß die Beschlüsse der alten Concilien nicht immer der Bibel gemäß waren, und daß die Väter, obschon sie in den Hauptstücken Zeugen der in der Kirche bewahrten reinen Lehre sind, dennoch viel Irriges behauptet haben. Ihre Schriften haben nur historischen Werth, sie zeigen was zu ihrer Zeit geglaubt worden ist, sie geben Wahres mit Falschem vermischt; Jenes allein ist festzuhalten, Dieses soll nicht als bleibendes Dogma der Kirche aufgebürdet werden. Nur aus Gottes Wort, nicht aus den Vätern oder den Concilien, kann man daher die Gebrechen der Kirche heilen; gebietet es Irrthümer zu beseitigen, und unheilige Gebräuche abzuschaffen, so darf man nicht zaudern, wenn auch die Veränderung die Gemüther aufregt. Da behaupten nun Manche, man solle, im Interesse der Eintracht, und der öffentlichen Ruhe, das Reformiren unterlassen; dies beweist nur ihre träge Bequemlichkeit. Andere versuchen das Bestehende durch sophistische Deutungen zu retten; sie zeigen damit, daß sie nur an die Erhaltung ihres eigenen Ansehns denken. Noch Andere hoffen, daß päpstliche Concilien die Kirche reinigen werden; dies ist Täuschung, denn wenn auch besserdenkende Männer unter den Katholiken über den Verfall sich beklagen, so finden sie nie bei den Päpsten Gehör. Es bleibt den Frommen nichts übrig, als sich von Rom zu trennen, und sich unter sich zu vereinigen, um in Lehre und Gottesdienst, Leben und Zucht, die Kirche in ihrer Wahrheit wieder darzustellen. Das thut die evangelische Kirche, die sonder Zweifel mit der wahrhaft katholischen in Uebereinstimmung ist.

Cochläus sagte von dieser Schrift[1]), sie sei das Werk eines schlauen Rhetoren, und enthalte mehr Verläumdungen und unnütze Klagen, als Zeugnisse und Gründe. Von Verläumdung wird ein Unbefangener nichts darin finden, und die Gründe mußte Cochläus selber nicht für ganz werthlos halten, wie hätte er sich sonst über Schlauheit beschwert?

Drittes Capitel.

Melanchthon an die Evangelischen zu Venedig. — Neue Verhandlungen mit England. — Melanchthons Antheil an der Reformation in der Mark Brandenburg.

1538 — 1540.

Zu derselben Zeit, als Melanchthon die Schrift der Meißner Geistlichkeit auf so gründliche Weise widerlegte, gab er auch nach ganz anderer Seite hin ein kräftiges Zeugniß von den Grundsätzen der Reformation. Das Jahr

---

1) Philippica quinta in tres libellos Melanchthonis nuper editos. 1540, 4.

vorher war ein junger Venezianer, Braccieti[1]), für einige Zeit nach Wittenberg gekommen. Zu Venedig gab es schon früh begeisterte Anhänger der evangelischen Lehre; Melanchthon besonders stand daselbst in hoher Achtung. Der Leser erinnert sich, daß während des Augsburger Reichstags Roselli an ihn schrieb, wegen der in Italien verbreiteten falschen Gerüchte über seine zu große Nachgiebigkeit. Nach einer Reise in sein Vaterland kehrte nun Braccieti, den Melanchthon lieb gewonnen hatte, im Sommer 1539 nach Wittenberg zurück; er erzählte viel von den reformatorischen Wünschen und Hoffnungen zu Venedig, von den Schwierigkeiten die sich ihnen entgegenstellten, von den über die Protestanten, in Italien wie überall, ausgestreuten Verläumdungen; zugleich meldete er, daß man bereits anfange, Servets antitrinitarische Bücher zu lesen. Melanchthon richtete daher ein Schreiben an den Senat der Republik[2]), um die Protestanten gegen den Vorwurf der Empörung zu vertheidigen, und ihre Absichten und Lehren zu entwickeln. Er berichtete von den Ursachen und dem Fortgang der Reformation, betheuerte, daß wenn Luther und seine Anhänger die menschlichen Traditionen verwerfen, sie sich weder von den heiligen Schriften lossagen, noch von dem Consens der wahren alten katholischen Kirche trennen. Schon lange vor uns, sagte er, haben die Bessern über die Mißbräuche geklagt, und deren Abstellung verlangt. Da ihre Klagen nie etwas gefruchtet haben, durften wir nicht länger warten. Zuerst haben wir die Lehre von der Buße gereinigt, indem wir die genugthuenden Werke und den Ablaß verwarfen, damit die Wohlthat Christi wieder leuchtete, und der Glaube wieder festgestellt würde, von dem allein die Vergebung der Sünden zu hoffen ist. Dann haben wir den Unterschied zwischen dem Gesetz und der evangelischen Verheißung gezeigt, um die Menschen auf die göttliche Barmherzigkeit hinzuweisen; diese so großen Dinge waren in dichte Finsterniß gehüllt, gleichsam vergraben unter den Satzungen und Spitzfindigkeiten der Scholastiker. Nachher haben wir den Gottesdienst verbessert, und die Ordnung der alten Kirche wiederhergestellt. In nichts sind wir übereilt oder willkürlich verfahren; wir sind nicht nur den Schriften der Apostel, sondern auch dem Urtheil und dem Beispiel der Väter der ersten Jahrhunderte gefolgt. Wir haben endlich die Anrufung der Heiligen verworfen und dargethan, was von den indifferenten Gebräuchen zu halten ist, und in wiefern man sie beibehalten kann. In eindringlicher Rede forderte Melanchthon den Senat auf, zur Ehre Gottes die Predigt des Evangeliums frei zu geben, und die anderswo ausgeübte Tyrannei nicht nachzuahmen. Zuletzt warnte er vor den Irrthümern Servets

1) Gerdesius (Specimen Italiae reformatae, Leyden, 1765, 4., S. 57) meint, statt Braccieti solle man Bruccioli lesen. Letzterer ist der bekannte Uebersetzer der Bibel in's Italienische. Im Text steht aber offenbar Braccieti.

2) Juli 1539. Corp. Ref. B. III, S. 745.

und gab, damit man die Protestanten nicht mit ihm verwechsle, die Gründe für die Gottheit Christi an.

Es wird nicht berichtet, welchen Eindruck dieses Schreiben auf die venezianische Regierung machte. In spätern Jahren erzählte einmal Johann Sturm[1]), der Doge habe seinen nach Deutschland reisenden Gesandten, Michael Angelo, beauftragt, Melanchthon nach Venedig zu berufen, Angelo sei aber auf der Reise plötzlich gestorben, und deshalb sei der Reformator nicht nach Italien gekommen. Wir haben nicht finden können, worauf sich diese Erzählung gründet.

Auch für England suchte Melanchthon noch einmal zu wirken, theils in seinem Namen, theils in dem des evangelischen Bundes. Die seit 1536 abgebrochenen Unterhandlungen mit Heinrich VIII. wurden 1538 wieder aufgenommen, und zogen sich längere Zeit hindurch fort, mit nicht besserm Erfolg als zuvor. Heinrich schickte einen neuen Gesandten nach Deutschland, den gewandten Diplomaten, Christoph Mount. Im April 1538 traf dieser die Fürsten auf dem Convente zu Braunschweig, wo der König von Dänemark in den Bund aufgenommen ward; er trug auf Absendung einiger Theologen, namentlich Melanchthons an. Dieser ging nach Braunschweig, bereit, die Mission anzunehmen, wenn die Fürsten sie ihm anvertrauen würden[2]). Man gewährte zwar diesmal, da die englischen Bedingungen zulässiger waren, des Königs Wunsch, allein der Kurfürst von Sachsen ließ Melanchthon nicht fort; statt seiner begleitete der Superintendent von Gotha, Friedrich Myconius, den hessischen Ritter Georg von Boyneburg, und den sächsischen Vizekanzler, Franz Burkhart, nach England. Sie richteten zu London nichts aus; Heinrich und die meisten seiner Bischöfe waren der Priesterehe, dem Abendmahl unter beider Gestalt, der Abänderung der Messe durchaus entgegen. Burkhart berichtete zwar von der glänzenden Aufnahme der Gesandten am Hofe, von dem wiederholten Verlangen des Königs, Melanchthon zu sprechen, er meldete aber auch von den Ränken der Bischöfe und ihrem Widerstande gegen jede gründliche Reform[3]). Den 1. Oktober 1538 schrieb Heinrich selber an den Kurfürsten, um Melanchthon zu begehren; er wurde abermals verweigert. Auf dem Convent zu Frankfurt setzte Mount seine Bemühungen fort, sowohl wegen des Eintritts des Königs in den Bund, als wegen der Absendung Magister Philipps. Die Fürsten willigten ein, eine neue Gesandtschaft zu schicken, hielten aber nicht für nöthig, Theologen mitzugeben; nur der Vizekanzler Burkhart, und der hessische Marschall Ludwig von Baumbach gingen nach England ab. Melanchthon gab ihnen Briefe mit an den König, an Erzbischof Cranmer, an den Archidiaconus Nicolas Heyth. Heinrich

1) Linguae latinae resolvendae ratio. Straßb., 1581. S. 5.
2) An Dietrich, 20. April 1538. Corp. Ref. B. III, S. 512.
3) Seckendorf, Th. III, S. 180.

forderte er auf[1]), das angefangene Werk zu vollenden, und die Kirche gegen die gewaltsamen Anschläge der Gegner zu schützen; in einem zweiten Schreiben[2]) warnte er ihn vor solchen, die nur halb reformiren, und einen Theil der Mißbräuche bestehn lassen wollten; er möge wenigstens in den indifferenten Dingen und den Menschensatzungen Freiheit gestatten, die Priesterehe einführen und keine Verfolgung beginnen, da er durch Unterdrückung des Evangeliums seinen Staat den größten Gefahren preisgeben würde. Noch freimüthiger drückte er sich gegen Cranmer aus[3]): „wie paßt es zusammen," schrieb er ihm, „sich vom Papste loszusagen, und doch dessen Gesetze zu behalten? warum verwerft ihr dieselben nicht zugleich mit ihrem Urheber? Mit Schmerz habe ich erfahren, daß den Geistlichen die Ehe verboten worden ist; ich klage weder dich noch Thomas Cromwell[4]), noch Bischof Latimer an, sondern diejenigen, welche hartnäckig die Mißbräuche vertheidigen, und sie entweder sophistisch entschuldigen, oder mystisch deuten wollen; solche Sophistik ist höchst schädliches Gift; die einfache Wahrheit soll in den Kirchen leuchten, nur die mit der heiligen Schrift stimmenden Gebräuche sind beizubehalten, alles Andere ist abzuthun; dies ist keine Empörung, sondern christliche Reformation."

Während Melanchthon so dringend an den König und den Erzbischof schrieb, wurde in England, um die Freunde der Reformation zu verwirren, eine erdichtete Schrift unter Luthers und Melanchthons Namen verbreitet, in welcher diese dargestellt waren, als hätten sie ihre Lehren größtentheils widerrufen[5]). Die beiden deutschen Gesandten kehrten, ohne etwas erreicht zu haben, zurück. Den 28. Juli 1539 erließ Heinrich sein berüchtigtes Edikt von den sechs Artikeln, wodurch er die Transsubstantiation, die Privatmessen, die Ohrenbeichte und die Gelübde bestätigte, und die Priesterehe verbot, unter Androhung der Güter-Confiscation und der Todesstrafe gegen die, die sich nicht fügen würden. Die Verfolgung brach aus; zahlreiche Flüchtlinge kamen nach Deutschland. Mehrere derselben trafen zu Straßburg ein, wo sie erzählten, der König sei auch darum gegen die Reformation so aufgebracht, weil er von den deutschen Fürsten nichts hatte erlangen können, besonders habe ihn die Weigerung der Absendung Melanchthons gekränkt, er behaupte, man habe ihn mit Verachtung behandelt. Butzer nahm sich diese Reden so zu Herzen, daß er meinte, die deutschen Protestanten seien an dem Jammer in England schuld, weil sie Heinrichs Anträge nicht „herzlicher" aufgenommen hätten. Von Deutschland aus sollte, ihm zufolge, das Licht des Evangeliums auch für die andern Reiche aufgehn; überall wo sich ein Anhaltpunkt zu bieten

1) 26. März 1539. Corp. Ref. B. III, S. 671.
2) 1. April. Ebend., S. 681.
3) 30. März. Ebend., S. 676.
4) Königlicher General-Vikar für die kirchlichen Angelegenheiten.
5) Corp. Ref B. III, S. 831. — Seckendorf, Th. III, S. 228.

schien, wollte er, daß man ihn ergriffe, um die befreiende und beseligende Lehre von Christo den Völkern zu bringen, und müßte man dafür auch die größten Opfer wagen. So hatten er und Melanchthon in Bezug auf Frankreich gedacht; so dachten sie auch jetzt noch im Hinblick auf England, wie ungünstig hier auch die Verhältnisse waren. Butzer berichtete die Aussagen der englischen Flüchtlinge dem Landgrafen [1]), und drang in sehr beweglichen Worten darauf, daß man doch Melanchthon abschicken möge; dadurch allein könne man den König versöhnen, und dem Einfluß derer entgegenwirken, die ihn der Reformation abgeneigt machen; Melanchthon würde „die sophistischen Griffe und Schein-Argumente, damit man die sechs Artikel aufgemutzt und dem König eingeredet hat, wohl und stattlich auflösen, und die Wahrheit mit recht aufsichtigen Gründen wider alle Sophisterei befestigen;" er allein sei der Mann dazu, die frühern Gesandten, so gelehrt sie auch waren, hätten die gehörige Geschicklichkeit nicht gehabt; „es ist kein Geringes, ein solch Königreich Christo zu gewinnen und zu erhalten, darum man ja billig Viel und Großes versuchen soll." Der Landgraf hoffte jedoch, mit richtigem Blick, nichts mehr von dem tyrannischen Fürsten; wäre es diesem Ernst gewesen, schrieb er an Butzer [2]), so hätte er genug aus Melanchthons Schriften lernen können; würden Magister Philipp und Butzer mit den englischen Bischöfen zum Disputiren kommen, so dürfte allerhand Böses vorfallen; Heinrich sehe weniger auf Gottes Ehre, als auf den fleischlichen Arm; das Einzige was man noch thun könne, sei durch Melanchthon „eine geheime Expostulation" an denselben richten zu lassen. Er theilte Butzers Brief und seinen eigenen Rath dem Kurfürsten mit. Bei diesem suchte Mount vergebens des Königs Maßregeln zu beschönigen, er bat, die Deutschen möchten nicht gegen die Artikel schreiben, es reiche ja hin, daß man einig sei im Bekämpfen des Papstes. Der Kurfürst entgegnete: „dies ist nicht genug, ich werde nicht von dem Worte Gottes weichen, ich wollte lieber dabei zusetzen Leib, Gut, und in Summa Alles, was ich vermag [3])." Melanchthon ward angewiesen, eine scharfe Antwort zu verfassen, auf „die impudente Zumuthung, nicht gegen die tyrannischen Artikel zu schreiben [4])." In Bezug auf Butzers Brief, war die Meinung des Kanzlers Brück, die frühern Gesandten hätten allerdings nicht zweckmäßig gehandelt, sie hätten blos den Weg für eine spätere Gesandtschaft bereiten sollen, statt in eine Disputation über die Lehre zu willigen, diese hätte sollen Melanchthon und Butzer überlassen bleiben; indessen scheine dem König wenig an Gottes Wort zu liegen, sonst hätte er sich mit dem begnügt, was schon 1536 zwischen seinen Abgeordneten und den Wittenbergern angenommen worden war; käme nun auch

1) 16. Sept. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 775.
2) 30. Sept. Rommel, B. II, S. 392.
3) Seckendorf, Th. III, S. 226.
4) Melanchthon an Weller, 22. Sept. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 784.

die stattlichste Botschaft nach England, so würde doch nur „leer Stroh gedroschen;“ Butzers Brief sei indessen den Theologen zu übergeben. Den 23. Oktober antworteten diese dem Kurfürsten durch Melanchthons Feder[1]): der König, der behaupte, er kenne Gottes Wort und wolle die Kirche verbessern, handle nun wider sein Gewissen; wir sind nicht schuldig, ihn von Neuem zu unterrichten, er ist ein Sophist und Glossator, der sich um die einfache Wahrheit nicht kümmert, und mit dem nicht sicher zu handeln ist; es ist daher in der Sache genug geschehn. Für sich selber fügte Melanchthon bei: „ich habe in aller Demuth und Ehrerbietung dem König geschrieben; man hat mir aber aus England Schriften zugeschickt, daß er meine Briefe ungnädig aufgenommen hat; daraus wohl zu erachten ist, so ich gleich in England wäre, würde der König mir wenig Audienz geben, oder mich zu seinen stolzen, ungelehrten Bischöfen weisen, um mit denen zu zanken. Wie scharf er disputirt, ist aus diesen seinen zweien Argumenten abzunehmen; von guten Werken arguirt er so: dieweil die bösen Werke ewigen Zorn verdienen, so muß folgen, daß die guten ewige Seligkeit verdienen; von der Priesterehe sagt er: so er Macht hat, eine Ordnung zu machen, daß einer, so lange er will am Hofe sein, nicht freie, hat er auch Macht zu gebieten, daß die Priester nicht heirathen. Das ist die hohe Scharfsinnigkeit, darum er uns verspottet und verdammt. Ob nun fruchtbar sei, mit solchen zu disputiren, die sich mit diesen Argumenten behelfen, werden E. Kurf. Gnaden wohl bedenken.“

Auf diese Ansicht eingehend, ließ der Kurfürst durch Melanchthon die an Heinrich VIII. zu sendende Antwort verfassen. „So wie die römischen Kaiser Hadrian und Antonin,“ sagte er[2]), „die Apologien der Christen mit Milde aufgenommen haben, so möge auch der König, nachdem er sein Edikt gegen die Evangelischen erlassen, deren Vertheidigung gnädig hören. Es geziemt einem christlichen, in den heiligen Wissenschaften bewanderten Fürsten, die Klagen und Warnungen der Frommen nicht zu verachten. Was mich bewegt, dir zu schreiben, ist nicht nur die Gefahr derjenigen, welche sich zu unserer Lehre bekennen, sondern das Bedauern, in einem Manne wie du, nur einen Diener fremder Grausamkeit zu erblicken. Ich erfahre, daß durch Gelehrsamkeit und Gottesfurcht ausgezeichnete Männer im Gefängniß schmachten; ich wünsche ihnen den der Christen würdigen Muth. Wenn ihnen auch nichts Glorreicheres widerfahren könnte, als für ihr Bekenntniß den Tod zu leiden, so wollte ich doch nicht, daß ihr Blut dich bespritzte, daß diese Lichter deiner Kirche ausgelöscht und dem römischen Antichrist die Freude bereitet würde, dich gegen uns die Waffen ergreifen zu sehn. Wir hatten gehofft, daß du durch dein Ansehn die andern Könige bewegen würdest, von der Verfol-

1) Corp. Ref. B. III, S. 796.
2) 1. Nov. 1539. Ebend., S. 805.

gung abzustehn und über die Abstellung der Irrthümer zu berathen. Jetzt aber hast du uns eine schwere Wunde beigebracht; unsere Gegner werden in ihrer Wuth befestigt, ihr Widerstand erhält neue Kraft, die ungeheuern alten Mißbräuche werden bestärkt. Die Bischöfe geben zwar vor, was sie vertheidigen, sei nicht Irrthum, sondern Wahrheit und göttliches Recht; solche Sophistik ist zu Rom zu Hause, wo man das Hergebrachte mit neuer Tünche überzieht, um es annehmbar zu machen; auch in Deutschland versucht man auf solche Weise, die Gemüther zu täuschen. Gerade so wird nun in deinem Edikte die Wahrheit trügerisch entstellt. Keiner der Artikel hat göttliches Recht für sich; sie sind alle dem Evangelium und den Gebräuchen der ursprünglichen Kirche zuwider. Würden deine Bischöfe aufrichtig die reine Lehre suchen, sie bedürften keiner sophistischen Künste; sie handelten offener, wenn sie einfach erklärten, sie wollen keine Verbesserung, weil dadurch ihr Ansehn, ihre Reichthümer, ihre Bequemlichkeit gefährdet werden. Zahllose Irrthümer und Mißbräuche sind in die Kirche eingedrungen, und haben aus dem Christenthum ein neues Heidenthum gemacht unter der Tyrannei des römischen Papstes. Das Licht des Evangeliums ist uns nicht durch menschliche That zurückgegeben worden, Gott selber hat es wieder angezündet durch seinen Geist. Wir hofften, daß auch du es würdest leuchten lassen, allein deine Bischöfe verwehren dir's, und befestigen so in deinem Reich die päpstliche Macht, von der du dich doch lossagen willst. Alles was sie in Lehre und Gottesdienst beibehalten wollen, ist Menschenwerk; Gott aber will, daß man nur seinen Sohn anhöre; nur durch den Glauben an Christum werden wir gerecht, nicht durch eigenes Verdienst oder durch das eines Priesters. Die Messe, die Gelübde, das Mönchthum, das Cölibat verdunkeln Christi Werk; die heilige Schrift weiß nichts davon. Von Herzen beklage ich dein Schicksal, so wie das der Kirche in deinem Land. Du gibst vor, die Gewalt des Papstes nicht zu billigen, und doch behältst du die Ordnungen und Satzungen bei, auf welche dieselbe sich stützt. Du bedrohst die Frommen mit entsetzlichen Todesstrafen, du unterdrückst die kaum wieder aufleuchtende evangelische Wahrheit: das heißt nicht den Antichrist verbannen, sondern sein Reich nur sicherer machen. Ich beschwöre dich daher im Namen unseres Herrn, dein Gewissen nicht mit der Vertheidigung deiner Artikel zu beladen. Würde jetzt der Papst ein Concil halten, welche andere Sätze würde er der Welt aufdringen wollen, als die deinigen? Alle Frommen bitten dich, die Kirche zu schützen. Arm, nackt, verfolgt geht Christus einher; er klagt über die Wuth der Päpste und die Grausamkeit der Könige; er fleht daß die Glieder seines Körpers nicht zerrissen, sondern daß seine Gemeinde bewahrt, sein Evangelium gepriesen und gepredigt werden. Ihn zu erkennen ihn aufzunehmen, ihn zu pflegen, das ist der Beruf eines christlichen Fürsten, und der Gott angenehmste Dienst. Lebe wohl."

Diese kraftvolle „Expostulation" machte den Unterhandlungen mit Christoph Mount auf würdige Weise ein Ende. Damals waren noch sächsische

Gesandte in England anwesend, wegen der Verlobung Heinrichs[1]) mit Anna von Cleve, der Schwägerin des Kurfürsten, der diese Verbindung vergebens zu hindern suchte. Seinen Gesandten wurden von Neuem Versprechungen gemacht; in Deutschland wollte man jedoch dem König keinen Glauben mehr schenken. Im November erhielt der Kurfürst den in England verbreiteten, vorgeblichen Widerruf Luthers und Melanchthons; voll Entrüstung überwies er ihn an die Wittenberger, um dagegen zu schreiben; Luther begnügte sich, das Ding in deutscher Sprache herauszugeben.

In eben dieser Zeit begleiten wir Melanchthon nach Berlin, wohin er zog zur Befestigung der Reformation in der Mark Brandenburg. Nachdem Kurfürst Joachim I., ein Feind der Protestanten, unter dessen Regierung, wie Melanchthon sagte, die Mark in religiöser Hinsicht einer völligen Barbarei glich[2]), 1535 gestorben war, hatte sein Sohn Joachim II. die Herrschaft angetreten; er war längst zur Reformation geneigt und mit Melanchthon befreundet. Schon 1532 hatte ihm dieser, auf seine Anfrage, ob er das Abendmahl unter einer Gestalt nehmen könne, geschrieben, daß bei dem Verbot beider Gestalten die Noth ihm erlaube, sich nur einer zu bedienen, die Hauptsache sei der Glaube an die mit dem Sacrament verbundene Verheißung der Gnade Christi[3]). Seit 1535 begünstigte Joachim die Einführung der Reformation in der Mark, obschon er weniger rasch voranging als sein Bruder, Markgraf Johann, in dem ihm gehörenden Gebiet. Erst 1538 trat er entschiedener auf, trotz vielfacher Warnungen und Hindernisse. Er berief Georg Buchholzer, Melanchthons Freund, als Propst nach Berlin. Melanchthon selber sollte ihm bei der Ordnung seines Kirchenwesens behülflich sein; auf dessen Wunsch wurde auch Urban Regius beschieden[4]). Beide kamen im Mai 1538 für einige Tage nach Berlin. Melanchthon berichtete an Jonas[5]): „In der Mark verlangt das Volk außerordentlich nach der reinen Lehre; auch ein großer Theil des Adels ist dafür; der Kurfürst billigt es und hat ein richtiges Urtheil, er hat seinen Unterthanen Hoffnung gemacht, die Kirche zu verbessern. Die Priester, die in großer Zahl vorhanden sind, widerstehn, nirgends habe ich dümmere oder schlimmere gesehn; es sind rohe, unwissende, übermüthige, sittenlose Menschen, von unglaublicher Hartnäckigkeit, und ich weiß nicht mit welcher Weisheit und Wissenschaft sich brüstend. Der Kurfürst ist zu König Ferdinand beschieden worden; ich hoffe daß nach seiner Rückkehr über die Form der Lehre und der Sacramente berathen werden wird." Die reformatorischen Wünsche wurden bei allen Ständen des Landes immer lauter, so daß 1539 der Kurfürst an Aufstellung einer Kirchenordnung dachte; dazu berief er

1) Seine dritte Gemahlin, Jane Seymour, war 1537 gestorben.
2) An Jonas, 30. Juli 1533. Corp. Ref. B. II, S. 661.
3) 16. April 1532. Ebend., S. 576.
4) Melanchthon an Dietrich, 20. April 1538. Ebend., B. III, S. 512.
5) 14. Mai 1538. Ebend., S. 522.

abermals Melanchthon. Die vom Markgrafen Georg in Franken eingeführte Ordnung wurde zu Grunde gelegt; Buchholzer und der Anspachische Hofprediger, Jakob Stratner, hatten den Auftrag, das Werk zu verfassen. Zum großen Mißfallen Melanchthons wurde auch Witzel zu Rathe gezogen; doch wurden dessen Vorschläge beseitigt, und Melanchthon erlangte die Abschaffung der Privatmessen und des Heiligendienstes, die Einführung des Abendmahls unter beider Gestalt und der Priesterehe, die Predigt des reinen Evangeliums und für den Jugend-Unterricht den Gebrauch des Nürnberger Catechismus[1]). Da König Sigismund von Polen, Joachims Schwiegervater, dessen Entschluß, die Mark zu reformiren, nicht billigte, sondern ihn ermahnte, die Beschlüsse eines Concils abzuwarten, ließ er ihm durch Melanchthon schreiben[2]), er habe sich vorgenommen, mit der größten Mäßigung zu verfahren, nur die augenfälligsten Mißbräuche abzuschaffen, aber das Evangelium frei und rein predigen zu lassen; er suche nur die Uebereinstimmung mit der wahren katholischen Kirche und sei allen gewaltsamen Neuerungen und schwärmerischen Meinungen feind; daher verdiene er den Vorwurf nicht, ein Verräther der Kirche zu sein; er würde gern auf ein Concil warten, wenn man vom Papste eines erlangen könnte; da aber nichts zu hoffen sei, so dürfe er nicht anstehn, die Kirchen seines Landes zu ordnen, weil sie sonst, sich selbst überlassen, jeder Verwirrung preisgegeben wären.

Die weitern Berathungen sollten den 1. November beginnen; Melanchthon verließ Berlin voll Vertrauen auf den Kurfürsten, nur war er nicht ohne Befürchtung wegen der Einmischung Witzels[3]). Joachim selbst liebte die Aeußerlichkeiten im Gottesdienst und zeigte sich gern als Vermittler zwischen Protestanten und Katholiken. In der von Buchholzer und Stratner ausgearbeiteten Kirchen-Ordnung wurden daher noch manche unnöthige Gebräuche beibehalten, besonders Prozessionen mit Musik und Gesang. Sie wurde an die Wittenberger geschickt; Luther antwortete dem Kurfürsten[4]), er kümmere sich wenig um solch äußerliches Wesen, wenn nur das Evangelium gepredigt werde; wolle der Fürst Prozession halten, so möge er dabei springen und tanzen, wie David vor der Bundeslade. Melanchthon nahm die Sache ernster; er schrieb nach Berlin[5]), die Sacramente seien nichts außer dem Gebrauch, das feierliche Umhertragen der Hostie sei „ein neu Ding, durch die Mönche aufgebracht, der Papst lasse sich dieselbe vortragen, wie die Könige in Persien sich auf einem Pferd das heilige Feuer vortragen ließen, damit sie selber neben ihrem Abgott angebetet würden." Auch Bugenhagen wünschte Veränderungen in diesem Sinn. Der Rath der Wittenberger wurde

1) Melanchthon an Dietrich, 26. Oct. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 803.
2) Ebend., S. 789.
3) An Dietrich, 26. Oct. 1539. Ebend., S. 803.
4) 4. Dez. 1539. Luthers Briefe, B. V, S. 235.
5) An Joachim, 5. Dez. Corp. Ref. B. III, S. 844.

theilweise berücksichtigt, doch erst 1542 wurde die Kirchen-Ordnung bekannt gemacht und allgemein in der Mark Brandenburg eingeführt.

Viertes Capitel.

Convent zu Schmalkalden über eine vom Kaiser vorgeschlagene Vergleichshandlung.

1540.

Nicht lange nach Melanchthons Rückkehr von Berlin, gelangten sehr ernste Nachrichten an den Kurfürsten von Sachsen. Er erfuhr durch ein Schreiben des ehemaligen Erzbischofs von Lund, daß sich der Kaiser bisher nicht habe entschließen wollen, sich über den Frankfurter Waffenstillstand auszusprechen, daß er aber bei seiner nächstens zu erwartenden Ankunft in Deutschland eine endliche Resolution geben werde; unterdessen sollten sich die Protestanten „mit allem dem, was zur Vergleichung der streitigen Religions-Artikel dienen möchte, gefaßt und bereit machen," damit man, wenn der Kaiser es verlangte, eine fernere Handlung vornehmen könnte. Die Fortschritte der Reformation, die Religions-Freiheit, die selbst katholische Fürsten ihren Unterthanen gestatteten, wie Kurfürst Ludwig in der Pfalz und Albrecht von Mainz in seinen Diöcesen von Magdeburg und Halberstadt, dazu die Voraussicht eines neuen Bruches mit Frankreich, bewogen den Kaiser, statt Krieg gegen die Protestanten, noch einmal einen Vergleich zu versuchen.

Der Kurfürst von Sachsen kam mit dem Landgrafen überein, auf den 1. März 1540 eine Zusammenkunft der Stände und ihrer Theologen nach Schmalkalden zu berufen, um nochmals zu erwägen „wie die Augsburger Confession und die Apologie mit göttlicher, heiliger Schrift zu vertheidigen, und in wie weit in etlichen äußerlichen Sachen, mit Gott und Gewissen, nachzugeben sei." Den 29. Dezember 1539 befahl er den Wittenbergern, „als den Säulen des Handels," ihren Rathschlag darüber zu verfassen und sich an mehrere der vorzüglichsten auswärtigen Theologen zu wenden, daß sie ihnen ihre Bedenken einschicken möchten [1]); er theilte ihnen auch die 1538 zu Leipzig von Carlowitz gemachten Vorschläge mit. Den 7. Januar 1540 meldeten sie dem Kurfürsten [2]), sie würden an die Theologen schreiben und hofften, sie würden Alle einig sein; des Carlowitz Reformation hielten sie für sophistisches Flickwerk, und fügten bei: „Es ist durch Gottes Gnad die

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 868.

2) Ebend., S. 920. — Dies Bedenken steht auch unter Luthers Briefen, B. V, S. 256; der Verfasser ist aber Melanchthon.

Lehr auf unserm Theil also licht und hell, und mit solchem Fleiß gefaßt, daß sie keiner Glossen bedarf, und daß alle Gottesfürchtigen in allen Landen bekennen müssen, es sei die rechte, reine christliche Lehr. Dergleichen ist's von nöthigen und äußerlichen Stücken, als von Abthuung aller Privatmessen, aller Anrufung der Heiligen, Möncherei, von Ehestand und Brauch des Sacraments. Dieweil dann von diesen zweien Stücken, nämlich von der Lehr und nöthigen äußerlichen Sachen, keine Unterredung vonnöthen, hoffen wir, das dritte Stück, von Mitteldingen, bedarf nicht groß Streitens. So kann man auch wenig davon reden, ehe man höret, ob die Bischöfe von der Verfolgung abstehn, die christliche Lehr und die nöthigen Stücke annehmen wollen; alsdann mag man Vergleichung suchen, oder flicken in Mitteldingen. Doch davon wollen wir weiter in unserm Bedenken unsre Meinung anzeigen, wollen auch eigentlich von den Glossen in nöthigen Stücken unsre Antwort und Confutation darauf zusammenbringen." Dies thaten sie auch sofort in einem von Melanchthon meisterhaft verfaßten Bedenken: es ist nicht zu leugnen, Zwiespalt und Schisma „haben ein scheuslich Ansehn;" daher muß fleißig bedacht werden, „ob die Sachen, um die wir streiten, so hochwichtig und groß sind, daß wir wissen, daß Gott Gefallen habe an der Trennung und daß wir Ursach genug dazu haben. Wo dem also, sollen wir getrost sein und Gott befehlen die Schmach und Fährlichkeit. Es kann aber nicht Jedermann die Schmach tragen, daß man sagt, er sei abtrünnisch, aufrührisch, hab Rotten und Sekten angerichtet. Viel weniger können die Leute die Gefahr tragen, so man darob Leib, Leben, Güter und Hoheit wagen soll. Derhalben ist wohl zu achten, daß jetzt viel Leut, so der Last müde worden, wie das Volk Israel in der Wüste, gern wollten, daß man diese Händel flickte, wie man könnte, daß wieder gute Ruhe und sanftes Leben würde. Es ist auch die Weise etlicher fürnehmer Leut, so bald das Wetter trübe wird, schreien sie über die Prediger, die seien Ursach, zanken um unnöthige Dinge, hetzen die Fürsten an einander, damit sie ihre Halsstarrigkeit erhalten, so man doch viel Ding lindern könnte, wie uns solch's vielfältig vorgeworfen wird von den Weisen und Gewaltigen. Dieses erzählen wir derhalben, daß wir hie wollten protestirt haben gegen denen, die sich mit der Gefahr nicht williglich beladen wollen, sondern man lass' uns auf unsere Gefahr hin unsern Glauben bekennen. Denn obwohl die Obrigkeiten schuldig sind, den Christen Schutz zu gewähren, und auch selbst zu bekennen, so ist doch ein jeder Christ viel mehr für sich selbst schuldig zu klarem Bekenntniß, und darob nach Gottes Willen zu leiden. Dieses haben wir erstlich also wollen anzeigen, denn wir haben nicht große Hoffnung dazu, daß der Kaiser und die Bischöfe ihre Abgötterei und Irrthum abthun werden, und reine Lehr und rechten Gottesdienst annehmen." Dieweil man aber von Vergleichung redet, so ist von drei Stücken zu handeln, von der Lehre, den nöthigen Ceremonien und den Mittldingen oder Adiaphora. In der Lehre können wir nicht weichen von der Augs-

burger Confession; kommen wir mit den Katholiken zusammen, so muß diese nothwendig zuerst vorgenommen werden, und da müssen wir wissen, ob sie sie für recht halten oder nicht; auf zweideutige Concessionen, auf Flickwerk dürfen wir uns nicht einlassen; wollen sie sophistische Disputationen, so werden wir ihnen einfach die Wahrheit entgegenhalten. Die äußern Dinge, in denen wir nicht nachgeben können, sind einestheils der rechte Gebrauch der Sacramente, anderntheils die Abschaffung des Meßkanons, der Privatmessen, des Heiligendienstes, der Wallfahrten, der Bilder, des Cölibats, der Mönchsgelübde, des Ablasses. Ueber die Adiaphora ist unnöthig zu verhandeln, wenn die Bischöfe darauf beharren uns zu verfolgen; so lange sie dies thun, erkennen wir sie nicht an. Wollen sie im Irrthum bleiben, so mögen unsere Stände um einen weltlichen, leidlichen Frieden nachsuchen, als mit Nachbarn eines fremden Glaubens, doch so, daß sie sich nicht verpflichten, die Lehre nicht auszubreiten. Scheinen die Bischöfe dagegen zu Einigung bereit, so wird sich diese immer wieder daran stoßen, daß man von uns verlangen wird, den Papst als obersten Bischof anzuerkennen; dies können wir nicht mehr, selbst wenn man verspräche, der Papst wollte sich duldsam gegen uns erweisen, denn er wird nicht ablassen, die Wahrheit zu verfolgen und überall, wo er es vermag, seine Tyrannei zu erhalten. „Gesetzt aber, Deutschland wollte Einigkeit haben in der Lehre und den Ceremonien, und die Bischöfe neben andern Fürsten, als Pfalz, Baiern, Oestreich, wollten nicht suchen, daß wir den Papst annehmen sollten, sondern deutscher Nation zu gut eine Vergleichung vornehmen, so bedenken wir, daß dazu zu helfen wäre so viel möglich." Nehmen sie die Lehre und die nöthigen Stücke an, ohne auf Wiederherstellung der Mißbräuche zu dringen, so können wir als Adiaphora bewilligen, den lateinischen Gesang bei der Communion, die Privat-Absolution, den Gottesdienst an Wochentagen, selbst Heiligenfeste, doch ohne Anrufung, Fasten je nach dem Gutdünken des Landesherrn, bischöfliches Amt für die Ordination der Geistlichen, die Visitation der Kirchen und die Gerichtsbarkeit in den Ehesachen, endlich die Befugniß in den Klöstern zu bleiben für solche, die sie nicht verlassen wollen. „Dies sind unsere unterthänige Bedenken, daraus wohl zu verstehn, worauf wir endlich beruhen; denn in der Lehr und den nöthigen Stücken, wie angezeigt, wollen wir durch Gottes Gnade nicht weichen, und Gott bitten, daß er seine Kirche erhalten und den Fürsten und Ständen seinen heiligen Geist verleihen wolle, daß sie schließen und thun was recht ist; er wolle auch alle stärken in Leiden und Gefahr."

Wegen mehrerer der hier als indifferente Mitteldinge bezeichneten Gebräuche, wird in der Folge Melanchthon, wenn er sie abermals als erträglich zugeben wird, harte Vorwürfe erleiden müssen; man wird vergessen, daß nicht er allein sie diesmal Adiaphora nannte, sondern daß auch Luther und die übrigen Wittenberger Theologen seiner Ansicht beitraten; und ebenso wird man sich nicht mehr an den unerschrockenen Geist erinnern, der die ganze Schrift

durchweht, und der mit der Milde die, um des Friedens willen, sich einiges Aeußerliche gefallen lassen will, vollkommen vereinbar ist.

Luther, als er das Bedenken an den Kurfürsten sandte, bat, nicht nach Schmalkalden geschickt zu werden, denn er erwartete nichts von der versprochenen Handlung mit den Papisten [1]); es ward ihm gestattet, nur wünschte der Fürst, er möchte nach Eisenach ziehen, damit die zu Schmalkalden versammelten Theologen sich nöthigenfalls leichter mit ihm besprechen könnten. Melanchthon, Jonas und Bugenhagen begaben sich zu dem Convent. Melanchthon war voll freudigen Muthes; die Besorgnisse, die ihn früher gequält hatten und später wieder quälen werden, schienen geschwunden; in einem Briefe an den Landgrafen sagte er die schönen Worte [2]): „wir vertheidigen eine große und nothwendige Sache, von der die Menschen aber schwer zu überzeugen sind; denn immer unterliegt die wahre Kirche dem ungerechten Urtheil der Machthaber und der Menge, wie sehr sie auch ihre Stimme dagegen erhebt. Könige und Fürsten klagen über Störung der Ruhe durch die Verschiedenheit der Lehre; sie wollen die Religion ihrem Vortheil und ihrer Bequemlichkeit anpassen, statt der Wahrheit und der Ehre Gottes. Mönche und unwissende, hartnäckige Heuchler wollen mit Gewalt ihren Irrthum schützen, damit ihre Satzungen und Interessen nicht zu Grunde gehn. Noch Andere verlachen die Religion als eitles Schreckmittel für das Volk, als von Künstlern und Dichtern ersonnene Fabel. Obschon aber so viele, nach menschlicher Ansicht hochstehende Leute unsern Vorsatz tadeln, die Lehre Christi in ihrer Reinheit zu verbreiten, so müssen wir des Wortes Pauli eingedenk sein: ich schäme mich des Evangeliums nicht. Weder Irrthum des Verstandes noch Leidenschaft bewegen uns unsere Sache zu führen; wir haben dazu einen wahren, gerechten, Gott wohlgefälligen Grund. Zu Athen mußten die Bürger, nach alter Gewohnheit schwören: ich werde für die Heiligthümer kämpfen, sowohl allein als mit Allen; um wie viel mehr sollen wir, in der Kirche Christi, die wir wissen, daß das Evangelium ein Geschenk Gottes ist, es schützen und vertheidigen! Lassen wir uns daher nicht abschrecken, weder durch die Gleichgültigen noch durch die Gegner; seien wir vielmehr fest überzeugt, daß Gott unsern Eifer segnen wird."

Mit diesen Vorsätzen kam Melanchthon, gegen Ende Februar, nach Schmalkalden. Auch der Kurfürst und der Landgraf fanden sich ein. Theologen kamen nur wenige; mehrere, die nicht erschienen, sandten schriftliche Bedenken ein, die im Wesentlichen mit dem der Wittenberger übereinstimmten. Von einigen Seiten her ward zwar behauptet, man müsse sich, um der öffentlichen Ruhe willen, noch nachgiebiger zeigen; es sei besser irgend eine Kirche zu haben als gar keine; die Einheit sei herzustellen, damit der Türkenkrieg,

1) 18. Jan. 1540. Luthers Briefe, B. V, S. 258.
2) 1. Jan. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 896.

der alle Christen angehe, unternommen werden könne; man müsse die Gefahren sowohl des Reichs als der Einzelnen überlegen, und nicht blos an Deutschland denken, sondern auch an die andern Völker, die vor der Reformation abgeschreckt werden, wenn sie in deren Gefolg so viel Streit erblicken. Sämmtliche zu Schmalkalden versammelte Theologen waren jedoch entschlossen, mit Gottes Hülfe im Bekenntniß der Wahrheit zu bleiben, was auch für sie daraus erfolgen könnte. Sie nahmen einfach Melanchthons Bedenken an und besiegelten es mit ihrer Unterschrift.

Während des Conventes kamen kaiserliche Gesandte, die Grafen Dietrich von Manderscheid und Wilhelm von Neuenaar. Sie erklärten, obwohl scheinbar nicht in offiziellem Auftrag, der Kaiser wünsche, daß die Religionssache in der Stille vertragen würde, er lasse daher fragen, ob ihm die protestantischen Stände das Urtheil überlassen wollten; es komme ihm vor, als sei es ihnen nicht ernstlich um den Frieden zu thun. Den 11. April ward den beiden Grafen eine ausführliche, von Melanchthon in fester und doch höflicher Sprache verfaßte Denkschrift übergeben[1]), in der, nach Aufzählung der Beschwerden der Protestanten, der Entschluß ausgesprochen war, nicht von der Augsburger Confession zu weichen; zugleich war der Vorwurf, als seien sie dem Frieden entgegen, mit Nachdruck abgelehnt; nur hieß es, sie können Unterdrückung der Wahrheit und Wiederherstellung der Mißbräuche nicht Frieden nennen; der Kaiser möge eine öffentliche Besprechung gestatten, um, wie sie es schon so oft verlangt, die Religions-Angelegenheit frei, gründlich und nach dem Worte Gottes verhandeln zu lassen. „Ueber diese unsere Antwort," schrieb Melanchthon an Luther[2]), „wird wohl verschieden geurtheilt werden; es ist nur wenig darin, das härter klingt; das Meiste ist bescheiden, und Alles aufrichtig, ernst und ohne Sophisterei. Will der Kaiser wahrhaft das Wohl der Kirche, so meine ich, daß wir ihm Gelegenheit dazu bieten; Gott möge sein Gemüth erwecken, daß er von der Lehre handeln lasse nach richtiger Erforschung ihrer Quellen und Gründe."

Der Kaiser gab seine Einwilligung zu einem Gespräch. Melanchthon täuschte sich zwar nicht mehr mit der Hoffnung eines Vergleichs zwischen Protestanten und Katholiken, allein er glaubte doch immer noch, eine öffentliche Discussion der Lehre dürfte nicht erfolglos bleiben; denn ein vor aller Welt abgelegtes Zeugniß des evangelischen Glaubens, wie sehr auch die Gegner demselben widersprächen, schien ihm ein Mittel, auf unbefangene Gemüther einen bleibenden Eindruck zu machen. Bevor wir indessen zu den nun folgenden Verhandlungen übergehn, ist noch einiges Andere zu berichten, das zu Schmalkalden beschlossen ward.

1) Corp. Ref. B. III, S. 990.
2) 11. April 1540. Ebend., S. 1005.

Fünftes Capitel.

Abbruch der Unterhandlungen mit England. — Erklärung der Theologen zu Schmalkalden über Frank und Schwenkfeld.

Die beiden nach England geschickten Gesandten, Franz Burkhart und der Marschall von Baumbach, brachten, außer der voreiligen Hoffnung, Heinrichs Ehe mit Anna von Cleve würde eine glückliche werden, den Wunsch des Königs mit, ein Bündniß mit den Fürsten zu schließen „zu allen ehrbaren Zwecken außer dem der Religion." Darauf ließen der Kurfürst und der Landgraf, den 12. April, durch Melanchthon antworten[1]), auf dies Begehren könnten sie nicht eingehn, denn ihr Bund habe keine andere Absicht als gerade die Vertheidigung der Religion; auch habe der König, nicht nur nie auf ihre Vorstellungen und Bitten gehört, sondern auch sein grausames Edikt erlassen, weßhalb von einer Verbindung mit ihm keine Rede sein könne; sie ersuchten ihn nochmals, der Wahrheit die Ehre zu geben, und boten sich sogar an, Theologen nach Geldern, Hamburg oder Lübeck zu schicken, wo eine englische Gesandtschaft mit ihnen verhandeln könnte. Zugleich überschickten sie ihm einige von Melanchthon geschriebene Artikel zur Widerlegung des Edikts, über die Messe, das Abendmahl unter beider Gestalt, die Priesterehe, die Klostergelübde[2]). Melanchthon gab noch besonders zwei kleine Schriften heraus zur Belehrung der Engländer, die eine über die Priesterehe, die andere über die Mißbräuche bei der Messe[3]). Heinrich antwortete, den 1. Juni, auf das Schreiben der Fürsten; er begehrte Bedenkzeit, versprach die Sache zu überlegen, und beklagte sich über die sächsischen Theologen, die ihn immer mißverständen und verläumdeten[4]). Er benützte die Bedenkzeit auf eine Art, die bewies, daß man ihn nur zu gut verstanden hatte: nicht nur verstieß er Anna von Cleve, sondern den 28. Juli ließ er Thomas Cromwell hinrichten, und zwei Tage später mehrere Prediger, unter Andern jenen Antony Barnes, der sich, als früherer Gesandter zu Wittenberg, durch seinen evangelischen Sinn die Achtung der Reformatoren erworben hatte. Als diese Nachrichten nach Deutschland kamen, gaben die Protestanten jeden Gedanken an fernere Unterhandlungen mit dem Tyrannen auf; „laßt uns aufhören," rief Melanchthon entrüstet aus, „den englischen Nero zu loben, Gott möge diese Hyder zerstören[5])!" Dies war das allgemeine, wohl berechtigte Gefühl.

---

1) Corp. Ref. B. III, S. 1005.

2) Ebend., S. 1009.

3) Defensio conjugii sacerdotum. Refutatio abusuum coenae Domini. Ebend., B. XXIII, S. 667 u. f.

4) Seckendorf, Th. III, S. 261.

5) An Stigel, 17. Aug. 1540; an Myconius, 28. August. Corp. Ref. B. III, S. 1071, 1077.

Zu Schmalkalden fand endlich noch zwischen den Theologen eine Unterredung statt über zwei Männer, deren schwärmerische Lehren seit einigen Jahren die Gemüther verwirrten, Sebastian Frank und Caspar Schwenkfeld. Beide hatten an verschiedenen Orten zahlreiche Anhänger gefunden. Sebastian Frank, aus dem Elsaß, war ein gelehrter, besonders in der Geschichte bewanderter Mann; in seinem religiösen Denken aber ging er weit über die heilige Schrift hinaus, behauptete, das innere Wort sei allein erleuchtend und beseligend, und warf den Reformatoren vor, Sklaven des Buchstabens zu sein. Da er nur den Geist für wesentlich hielt, lehrte er, alle wahren Christen, zu welchem Bekenntniß sie auch gehören, bilden die Kirche und die äußern Verschiedenheiten seien indifferent. Schon 1534 ward er von Melanchthon als gefährlicher Schwärmer betrachtet; von Butzer und dem Ulmer Prediger Martin Frecht veranlaßt, wandte sich Melanchthon an den Landgrafen, daß er von dem Magistrat von Ulm die Vertreibung Franks verlangen möge[1]); allein erst 1538 verließ dieser die Stadt, um nach Basel zu ziehen. Eben zu Ulm war es auch, wo um diese Zeit Schwenkfelds mystische Ansichten einen günstigen Boden fanden. Dieser schlesische Edelmann, dessen Frömmigkeit und Eifer nicht verkannt werden dürfen, lehrte, ähnlich wie Frank, daß die Wiedergeburt nicht durch das äußere, geschriebene Wort vermittelt werde, sondern durch das innere, welches allein Christus ist. Ueber Christum selber stellte er seltsame Meinungen auf, indem er sagte, er sei nicht als Mensch geschaffen, sondern in der Jungfrau aus dem göttlichen Wesen erzeugt; nach seiner Erhöhung von der Erde sei er ganz in Gott aufgenommen worden, so daß auch seine menschliche Natur vergottet wurde; wenn er sich dem Menschen mittheile, vergotte er auch ihn. Schwenkfeld verbreitete diese Lehre in zahlreichen Schriften, in denen er besonders „die Creatürlichkeit" der menschlichen Natur Christi bestritt, und die dieselbe annehmenden Reformatoren für oberflächliche „Creaturisten" ausgab. Martin Frecht reis'te nach dem Schmalkaldner Convent, um von den Theologen eine Erklärung über ihn so wie über Frank zu verlangen. Sie ward von Melanchthon verfaßt und von den übrigen Anwesenden unterschrieben[2]), gab jedoch keine weitläufige Discussion der Lehren beider Männer, sondern begnügte sich, dieselben einfach zu verzeichnen und ihnen die der Protestanten entgegenzustellen; die Christen ermahnte sie, sich vor solchen „gottlosen Schwärmereien" zu hüten[3]). Seid dieser Zeit ward namentlich Schwenkfeld in dem evangelischen Deutschland als Ketzer betrachtet. Seine Ansichten hätten mehr Beachtung

1) Melanchthon an Brenz, 12. Jan. 1535; an Frecht, 18. Oct. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 823, 955.

2) 2. März 1540. Corp. Ref. B. III, S. 983.

3) Schwenkfeld schrieb dagegen: Ain geschriftliche Collation Ph. Melanchthons und C. Schwenkfeldts, ob der Mensch Jesus Christus ein erschaffene Creatur oder Gottes eingeborner Sohn sei.

verdient, als ihnen in der Erklärung von Schmalkalden zu Theil geworden war; sie gehören einer merkwürdigen, allerdings sehr bedenklichen Richtung an, die in dem Reformationszeitalter, wie früher schon, unter verschiedenen Gestalten sich zeigte und auch jetzt wieder erscheint, der nämlich, den eigenen Geist mit dem göttlichen zu verwechseln, und die Eingebungen dieses Geistes höher zu stellen als die Offenbarung in der Schrift. Mit der Behauptung, dies sei nur Unsinn, war im Grunde wenig dagegen geholfen. Melanchthon, der sich nicht in mystische Speculationen vertiefen konnte, hatte nicht immer den richtigen Maßstab zu ihrer Beurtheilung; er sah wohl das Gefährliche davon, meinte aber, mit wenigen Worten könnte es abgewiesen werden. Später wollte er etwas gegen Schwenkfeld schreiben, nicht eine eigentliche Widerlegung, sondern nur eine kleine Schrift für das Volk, über die beiden Naturen in Christo[1]). Obschon von dem Landgrafen von Hessen mehrfach dazu aufgefordert, gab er die Absicht wieder auf[2]): anderweitige Geschäfte ließen ihm keine Zeit dazu, auch schienen ihm die von dem S. Galler Bürgermeister Joachim Vadian gegen Schwenkfeld veröffentlichten Schriften die Sache genügend zu erschöpfen[3]). In seinen biblischen Vorlesungen und Commentaren nahm er gelegentlich Veranlassung, einzelne Ansichten dieses Letztern zu widerlegen; aber erst in spätern Jahren trat er wieder öffentlich gegen ihn auf.

Sechstes Capitel.

Colloquium zu Hagenau. — Melanchthons Krankheit zu Weimar. — Doppelehe des Landgrafen von Hessen.

1540.

Den 18. April 1540, wenig Tage nachdem zu Schmalkalden die protestantischen Bundeshäupter den kaiserlichen Gesandten ihre Denkschrift übergeben hatten, meldete ihnen der Kaiser, daß er, von dem Wunsche beseelt, den Zwiespalt gütlich zu beenden, auf den 6. Juni einen Convent nach Speier ausgeschrieben habe, wo die Religionsfragen in öffentlichem Gespräch von Theologen beider Theile verhandelt werden sollten. Melanchthon kam nach Torgau, um mit den beiden Fürsten die auf dies Begehren zu gebende Antwort zu verabreden. Den 9. Mai sagten sie die Abschickung von Gesandten zu, unter der Bedingung, daß in der That über die Lehre ernstlich und frei gesprochen würde[4]). Herzog Albrecht von Preußen gab Melanchthon den

1) An Dietrich, 7. Oct. 1542. Corp. Ref. B. IV, S. 875.
2) An Vadian, 6. Juli 1544. Ebend., B. V, S. 432.
3) Vergl. Erbkam, Geschichte der protest. Sekten. Hamburg, 1848. S. 391 u. f.
4) Corp. Ref. B. III, S. 1022.

Auftrag, wenn er nach Speier gesandt werden sollte, auch seine Sache daselbst zu vertreten und zu sorgen, daß im Fall es zu einem Vertrage komme, auch er, „der so weit Entsessene" als Confessions-Verwandter darin aufgenommen werden möchte[1]).

Wegen einer Pest ward die Zusammenkunft, statt nach Speier, nach Hagenau im Elsaß verlegt, wo schon Ende Mai König Ferdinand einzog. Viele zweifelten an der Aufrichtigkeit des Kaisers[2]); selbst der Kurfürst und der Landgraf wollten nicht persönlich erscheinen, da „sie der Sache nicht trauten;" sie begnügten sich, Gesandte zu schicken, mehr aber um auf Alles zu merken, als um thätigen Antheil zu nehmen. Seinen Abgeordneten gab der Kurfürst die Instruction, was ihnen vorgehalten würde, anzuhören, aber zu antworten, sie hätten zu einer Entscheidung noch keinen Befehl[3]).

Die vergangenen Monate hatten Melanchthon mancherlei Trübsal gebracht; im October 1539 waren sein Freund und Schwager, der Jurist Sebald Münsterer, und bald darauf dessen Gattin an einer Pest gestorben[4]); er selber war krank in Folge seiner Mühen und Reisen; sein Ende schien ihm nicht ferne zu sein; „meine Kräfte," schrieb er an Veit Dietrich[5]), „nehmen ab, theils durch Kummer, theils durch die Anstrengung der täglichen Arbeit; wenn ich auch um meiner Kinder, und ein wenig um meiner Schriften willen ein längeres Leben wünschte, so werde ich doch getrost dem Herrn folgen, wenn er mich von meinem Posten abruft." In der Voraussicht eines baldigen Todes, machte er sein Testament, das er bei Cruciger hinterlegte[6]). Er dankte darin Gott, daß er ihn zur Erkenntniß des Evangeliums geführt, bat ihn um Christi willen, ihm seine Sünden zu vergeben und ihn in Gnaden aufzunehmen, betheuerte, daß er sich zu den alten Symbolen der Kirche bekenne und in der Abendmahlslehre zu der zuletzt gemachten Concordie; seinen Kindern empfahl er, in der evangelischen Gemeinschaft zu bleiben, alle Irrthümer zu fliehen, seine in den Loci niedergelegte Lehre treu zu bewahren, und in keine sophistische Vergleichung zu willigen; er rief Gott zum Zeugen an, daß er nie, wie Einige es ihm vorwarfen, etwas unternommen habe, um den Gegnern zu gefallen; er dankte Luther, daß er durch ihn das Evangelium erkannt hatte, und seinen andern Freunden für die ihm stets bewiesene Liebe; er bat Alle, ihm zu verzeihen, wenn er je gegen sie gefehlt hätte.

Unter den Sorgen, die ihn damals quälten, lastete eine besonders schwer auf seinem Herzen; es war der Kummer um eine verwegene, durch nichts zu entschuldigende That Philipps von Hessen.

---

1) 15. Juni 1540. Voigt, Mittheilungen, S. 21.
2) Neudecker, Urkunden, S. 411.
3) Ebend., S. 421, 431.
4) Melanchthon nahm deren Kinder zu sich.
5) 26. Oct. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 801.
6) Nov. 1539. Ebend., S. 825.

In des Landgrafen Natur waren grelle Widersprüche vereinigt. Er besaß herrliche Gaben, dabei aber eine ungebändigte Sinnlichkeit. Das Evangelium hatte ihn tief ergriffen, jedoch nicht genug, um den alten Menschen zu überwinden. Im Jahr 1523 hatte er sich, sehr jung, mit Christina, der Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, verehelicht, einer Frau von trefflichen Eigenschaften und edlem Sinn, der er aber, um seine Untreue zu entschuldigen, allerlei körperliche Uebelstände und unangenehme Gewohnheiten vorwarf[1]). Auf Reisen und Gelagen überließ er sich oft der gröbsten Ausschweifung; zur Besinnung gekommen, fühlte er dann heftige Gewissensbisse und hatte schwere innere Kämpfe zu bestehn. Da gerieth er auf den Gedanken, sich durch eine Doppelehe vor dem Laster zu bewahren; schon 1526, kurz nach seinem Beitritt zur Reformation, war sein Gewissen erwacht und er hatte Luther um die Zulässigkeit einer zweiten Ehe befragt; dieser aber hatte sie ihm auf's Entschiedenste abgerathen[2]). Während längerer Jahre führte er nun sein altes Leben fort, bis er, am Hofe seiner Schwester, der Herzogin Elisabeth zu Rochlitz, Margaretha von Sala kennen lernte, für die er in Liebe entbrannte. Eine Doppelehe schien ihm durch Beispiele aus dem Alten Testamente erlaubt; um sich vollends zu beruhigen, verlangte er eine Erklärung der Theologen; die hessischen und Butzer waren schwach genug, seinen Vorsatz zu billigen. Im Dezember 1539 kam Butzer nach Wittenberg, um auch mit Luther und Melanchthon darüber zu berathen; er sollte zuerst mit ihnen allein handeln, ehe er sich dem Kurfürsten eröffnete. In der Instruction, die er vom Landgrafen hatte[3]), waren die Gründe angegeben, die diesen nöthigten, wie er sich ausdrückte, neben seiner Gattin noch ein zweites Weib zu nehmen; einerseits erlaube ihm sein Gewissen nicht mehr in Hurerei und Ehebruch zu leben, andrerseits sei die Bigamie weder durch das Alte noch durch das Neue Testament untersagt. Luther und Melanchthon, erschrocken über die ihnen vorgelegte Frage, antworteten[4]): es kann kein öffentliches Gesetz gemacht werden, das gestattete, zwei Weiber zu haben, denn es würde unendlichen Hader in die Familien bringen; das Wort Gottes spricht offenbar nur von der Ehe mit einer Frau; wenn Abraham und Andere mehrere hatten, so hat Gott hier der menschlichen Schwachheit nachgesehn; die ursprüngliche Einsetzung der Ehe wird dadurch nicht aufgehoben, Christus bestätigt sie, Matth. 19, 4. 5. Dabei hätten die beiden Reformatoren stehn bleiben sollen; allein in der Hoffnung, dem bedrängten Gewissen des Land-

1) S. des Landgrafen Memorial vom 10. Dez. 1539. Corp. Ref. B. III, S. 852.

2) Luthers Briefe, B. VI, S. 79. — S. auch Heppe, urkundliche Beiträge zur Geschichte der Doppelehe des Landgrafen von Hessen. Zeitschrift für histor. Theol., 1852, S. 263 u. f.

3) Corp. Ref. B. III, S. 849 u. f.

4) 10. Dez. 1539. Ebend., S. 856.

grafen Ruhe zu verschaffen, meinten sie, in gewissen Fällen könnte ein Einzelner vom Gesetz dispensirt werden; sie fügten jedoch sogleich die Ermahnung bei, der Landgraf möge das Aergerniß bedenken, das er geben würde und den Vorwand, den die Gegner fänden, die Protestanten mit den Wiedertäufern zusammenzuthun und zu behaupten, sie wollten eine Freiheit einführen wie in der Türkei. Zugleich warnten sie ihn mit Nachdruck vor dem Laster, dessen Sklave er war; er sollte „solches Wesen außer der Ehe" nicht für eine geringe Sache halten; ihm, wie jedem Christen, geziemten Keuschheit und Geduld; hätte er auch ein zweites Weib, und würde er nicht mit Ernst der bösen Lust widerstehn, so wäre ja doch nicht geholfen; wollte er auf seinem Vorsatz beharren, so wüßten sie nichts zu rathen, als die Sache ins tiefste Geheimniß zu hüllen. Diese Meinung wollten sie nur als Beichtrath angesehn wissen, der nicht vor die Oeffentlichkeit kommen sollte. Man kann allerdings bedauern, daß dieses, den Reformatoren später so hart vorgeworfene Bedenken nicht entschiedener die Verwerfung der Doppelehe aussprach, aber ein Blick darauf genügt, um zu überzeugen, daß sie offenbar mehr abrathen als dulden, geschweige denn billigen wollten. So sah es auch der Kurfürst an, als er seinen Räthen schrieb, der Landgraf werde sich des Rathschlags Luthers und Melanchthons nicht sonderlich rühmen[1]). Philipp von Hessen nahm ihn indessen in seinem Sinn, zumal da seine Gemahlin selber zur Verbindung mit Margaretha von Sala ihre Einwilligung gab[2]).

Für die Reformatoren war dieser unerhörte Entschluß um so schmerzlicher, je größer die Achtung war, die sie vor den Eigenschaften des Fürsten hatten. Melanchthon, nachdem er ihn früher, wegen seiner Kühnheit und seiner Hinneigung zu den Schweizern, in mancherlei Verdacht gehabt hatte, ehrte seine Gerechtigkeit, seinen Heldenmuth, seine Treue im evangelischen Bekenntniß; als er noch hoffte, er würde den gefährlichen Schritt nicht thun, widmete er ihm, den 1. Januar 1540, die neue Ausgabe seines Commentars zum Römerbrief; die Zueignungsschrift enthielt ein Zeugniß von seiner eigenen Glaubensfestigkeit, so wie von den herrlichen Gaben Philipps[3]). Den 3. März, während er zu Schmalkalden war, wurde er aber, unter einem Vorwand, von dem Landgrafen nach Rothenburg berufen; als er kam, mußte er mit Butzer als Zeuge bei der Hochzeit mit Margaretha von Sala erscheinen. Da er die Sache nicht mehr verhindern konnte, ermahnte er nur den Landgrafen mit den ernstesten Worten, sich von nun an der Sünde zu enthalten, das Geheimniß zu bewahren und, da der Ehestand ein Sinnbild der Liebe Christi zur Kirche ist, für diese Kirche desto treuer zu sorgen. Margarethens Mutter plauderte jedoch die ihrer Tochter widerfahrene Ehre eilfertig aus; das Ge-

1) 19. Juni 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1048.
2) Ebend., S. 864.
3) Ebend., S. 896. –

rücht von dem Skandal verbreitete sich in ganz Deutschland und bis nach der Schweiz; überall ertönte scharfer Tadel, sowohl über den Fürsten, als über die ihn billigenden Theologen[1]). In seinem Aerger drohte Philipp dem Kurfürsten, wenn man ihn zur Rede stellen sollte, würde er das Gutachten der Wittenberger veröffentlichen. Diese Drohung, so wie überhaupt der ganze widerliche Handel machten auf Melanchthon den betrübendsten Eindruck; er sah den Triumph der Gegner, machte sich die schwersten Vorwürfe, nicht kräftiger abgerathen zu haben, beklagte den Fall eines Mannes, der bisher in seiner Achtung so hoch gestanden war, und den er nun nicht mehr für einen tapfern Achilles; sondern für einen leichtsinnigen, eitlen Alcibiades hielt[2]).

In dieser sorgenvollen Stimmung machte er sich, Anfangs Juni 1540, nach Hagenau auf den Weg. Von trüben Ahnungen ergriffen, sagte er zu den ihm das Geleit gebenden Freunden: „ich habe mein Leben in Conventen zugebracht, und werde wohl auf einem solchen sterben." Er kam nicht weiter als Weimar; sein Kummer über den Landgrafen und seine Gewissensbisse über seinen eigenen, wenn auch noch so geringen Antheil an der Sünde, waren so groß, daß sie ihm eine Krankheit zuzogen, die ihn am Weiterreisen verhinderte und mehr Schwermuth als körperliches Uebel war. Luther suchte ihn aufzurichten; er solle sich, schrieb er ihm, nicht zu viel über den Landgrafen grämen, und sich zugleich freuen, daß er abgehalten sei, nach Hagenau zu gehn, da er doch nur wie ein Lamm unter die Wölfe käme[3]). Als die Krankheit zunahm, bat der Kurfürst Luther und Jonas zu ihm nach Weimar zu eilen; auch sandte er ihm als Arzt den gelehrten Professor der Medizin, Georg Sturtz von Erfurt. Luther fand den Freund in bedenklichem Zustand[4]), „die Augen wie gebrochen, das Gehör vergangen, die Sprache entfallen;" er erschrak und rief: „behüt Gott, wie hat mir der Teufel dies Organon geschändet!" Doch erkannte er schnell die mehr geistige als leibliche Ursache des Leidens; nachdem er gebetet, ergriff er Melanchthon bei der Hand, mit den Worten: „sei gutes Muths, Philippe, du wirst nicht sterben; ob Gott wohl Ursache hätte zu tödten, so will er doch nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe; er hat Lust zum Leben, und nicht zum Sterben; hat er die größten Sünder, so je auf Erden waren, Adam und Eva, zu Gnaden wieder berufen und angenommen, viel weniger wird er dich, mein Philipp, verstoßen, noch in Sünden und Schwermuth verderben lassen; darum, so gib dem Trauergeist keinen Raum, und werde an dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wieder lebendig machen,

1) Rud. Gualther an Bullinger, 4. August 1540. Füßlin, Epistolae reformat. helvet., S. 198. — Noch den 22. Juni 1544 schrieb Bullinger an Melanchthon, gegen die Bigamie. Ms.

2) An Dietrich, 1. Sept. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1079.

3) 18. Juni 1540. Luthers Briefe, B. V, S. 293.

4) Bericht Ratzebergers. Corp. Ref. B. III, S. XVII.

verletzen und verbinden, schlagen und heilen kann." Diese kräftigen Worte drangen ein in des Kranken Gemüth; lange konnte er nicht zur Sprache kommen, endlich sah er Luther an und sagte: „halte mich, um Gotteswillen, nicht länger auf, ich bin jetzt auf einer guten Fahrt, lasse mich hinziehen, es kann mir nichts Besseres widerfahren." „Mit nichten," entgegnete Luther, „du mußt unserm Herrn noch weiter dienen." Als Melanchthon sich immer mehr erholte, brachte ihm Luther zu essen; er weigerte sich, aber Luther rief: „hörst du, Philippe? kurzum, du mußt mir essen, oder ich thue dich in den Bann!" Da gehorchte er, und kam nach und nach wieder zu Kräften. Später schrieb er über diese Scene an Camerarius [1]): „Luther hat seinen Schmerz unterdrückt um den meinen nicht zu vergrößern; er hat mit wahrem Heldenmuth mich aufzurichten gesucht, nicht allein indem er mich tröstete, sondern auch indem er mir hart zusetzte; wäre er nicht gekommen, ich wäre gestorben." Als es besser mit ihm ward, fiel sein Auge auf eine, vielleicht von dem Freund an die Wand geschriebene Psalmstelle: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Wort verkündigen [2]);" diese Worte wurden ihm zu erfreulicher Vorbedeutung [3]). Auch der Kurfürst schrieb ihm, um ihm Muth zuzusprechen: „wir können nicht anders erachten, denn es muß sich aus dem zutragen, daß ihr euer Kümmerniß, das ihr aus des Landgrafen von Hessen Handlung empfangen, nicht sinken lasset, sondern dasselbige je zu Zeiten wiederum heftig, wie im Anfang geschehn, zu Herzen ziehet. Und wiewohl bei Gott allein stehet, dem Menschen Muth zu geben und zu nehmen, nach seinem göttlichen Willen und Gefallen, so müßt ihr dennoch an euch auch nichts erwinden lassen, die Ursachen berührter Bekümmerniß nunmehr beiseits und aus dem Sinne thun, welche auch bei uns des Ansehns Gottlob nicht sind, daß man sich so emsig und groß derhalben bekümmern sollte;" er möge, fuhr der Fürst fort, auf den Rath von Luther und Jonas hören, dann werde Gott ihm gewiß „sein Gemüth, und damit auch seine Gesundheit wieder geben;" sobald er genug hergestellt sei, solle er mit den beiden Freunden nach Eisenach kommen, der Reise nach Hagenau bedürfe es nicht mehr [4]). Den 7. Juli gelangten sie nach Eisenach; hier hatte Luther eine Zusammenkunft mit den hessischen Theologen, die ihres Fürsten Doppelehe gebilligt hatten; er empfing sie mit scharfen Worten, „so daß ihnen das Wasser von den Backen lief [5])." Die Hessen wollten die Veröffentlichung der Heirath gestatten, wogegen Luther mächtig protestirte; man habe, erklärte er, dem Landgrafen nur einen Beichtrath gegeben, unter dem Siegel des Geheimnisses; würde man denselben der Welt bekannt machen, so würde er nichtig; er selber würde öffentlich widerrufen, und sich nicht

1) 1. Sept. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1077.
2) Psalm 118, 17.
3) An Camerarius, 22. März 1543. Corp. Ref. B. V, S. 709.
4) 28. Juni 1540. Ebend., B. III, S. 1051.
5) Rommel, Hessische Geschichte, Anmerk., S. 214.

scheuen zu bekennen, er habe geirrt. Ebenso erinnerte Melanchthon den Fürsten an sein Versprechen, die Sache geheim zu halten, damit nicht durch Druckschriften größere Beschwerung erfolge, und weil es nicht leicht sei „diesen Handel scheinbarlich zu schützen, obgleich im Gewissen im Nothfall beichtweise also zu rathen war [1])." Aus dem nämlichen Wunsche Aergerniß zu verhüten, wurde ein Buch von Justus Menius gegen die Bigamie nicht zum Druck zugelassen. Später verfaßte Butzer eine Schutzschrift für den Landgrafen [2]), der sie an Luther und Melanchthon sandte; Luther wollte öffentlich dagegen auftreten, der Kurfürst aber hielt ihn davon ab und ließ nur durch Melanchthon ein Gutachten ausarbeiten, das die frühere Meinung der Wittenberger wiederholte [3]); der Landgraf war sehr aufgebracht darüber, allein er unterdrückte doch Butzers Buch.

Wir brauchen es nicht zu verhehlen, diese ganze Geschichte macht einen betrübenden Eindruck: man möchte sie lieber mit Schweigen übergehn; nichtsdestoweniger hat man Unrecht gehabt, sie so gehässig zum Nachtheil der Reformatoren auszubeuten; die That Philipps von Hessen ist die Verirrung eines einzelnen Mannes, die dem Protestantismus nicht zur Last zu legen ist; Luther und Melanchthon wollten nicht eine allgemein gültige Regel aufstellen, sondern nur einen Gewissensrath geben für einen vereinzelt stehenden Fall; daß sie in großer Noth waren und nur schwer sich entscheiden konnten, beweist die ganze Art ihres Benehmens, und daß sie selber bereuten, von dem wahren Prinzip abgewichen zu sein, davon ist Melanchthons Schwermuth das lauteste Zeugniß. Sie waren eben Menschen, und haben nie auf Unfehlbarkeit Anspruch gemacht.

1) 24. Juli 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1065.
2) Huldricus Neobulus, Dialogus ob es göttlichem ... Recht gemäß oder entgegen sei, mehr denn ein Ehweib zu haben. S. l., 1541.
3) Jan. 1542. — Melanchthon an den Landgrafen, 28. März 1543. Corp. Ref. B. IV, S. 761; B. V, S. 74.

Fünfter Abschnitt.

Religionsgespräche von Worms und Regensburg.

1540. 1541.

Erstes Capitel.

Neue Ausgabe der Augsburger Confession. — Zusammenkunft zu Worms.

1540.

Auf dem Hagenauer Convent wurde nichts Wichtiges ausgerichtet; die päpstlichen Gesandten hielten Reden gegen die Ketzer, Cochläus reichte dem König eine Schrift gegen sie ein, zu einem Religionsgespräch kam es aber nicht. Die Katholiken erklärten, man habe sich nur über die Artikel zu besprechen, die vor zehn Jahren zu Augsburg nicht verglichen worden wären; die Protestanten dagegen behaupteten, sie wüßten sich keiner Vergleichung irgend eines streitigen Punktes auf dem Reichstag zu erinnern. Ferdinand handelte insgeheim mit den katholischen Ständen wegen Krieg, konnte sie jedoch nicht dazu bewegen. Den 28. Juli 1540 ward dann ein neues Colloquium nach Worms ausgeschrieben, unter Vorbehalt der kaiserlichen Einwilligung, die nicht lange auf sich warten ließ, und der zufolge die Zusammenkunft auf den Anfang Novembers festgesetzt ward.

Inzwischen gab Melanchthon eine neue lateinische Ausgabe der Augsburger Confession[1]); schon seit 1531 hatte er deren mehrere gegeben, die theilweise im Ausdruck verändert waren; sein Bestreben dabei war, die deutlichsten Formen zu finden, durch die am sichersten jedem Mißverständniß vorgebeugt würde. Im Eingang der Apologie hatte er gesagt, er habe sich bemüht, „von christlicher Lehre nach gewöhnlicher Weise zu reden und zu handeln, damit man mit der Zeit leichtlicher zusammenrücken und sich vergleichen könnte, wiewohl er diese Sache mit Fug weiter von ihrer gewöhnlichen Weise hätte führen können." Ein Zusammenrücken mit den Katholiken schien nun aber kaum mehr möglich zu sein; durch die Schmalkaldische Schrift über das Papstthum hatte man offen mit der römischen Kirche gebrochen. Zudem mißbrauchten die Gegner die Confession von 1530, um deren „leisere" Sprache in ihrem Sinne zu deuten und von den Protestanten Concessionen zu verlangen, die sie jetzt nicht mehr zugeben konnten. Dadurch war eine bestimmtere Fassung

1) Corp. Ref. B. XXVI, S. 346 u. f.

des Bekenntnisses nothwendig geworden. Melanchthon durfte sich für berechtigt dazu halten, nicht nur weil er sah, wie günstig seine 1535 vollbrachte Umgestaltung der Loci aufgenommen worden war, sondern auch weil bisher Niemand die Aenderungen in der Confession öffentlich angefochten hatte; die große Mehrheit in der evangelischen Kirche dachte noch nicht daran, sie gleichsam als ein stereotypes Gesetzbuch anzusehn. In der Ausgabe von 1540 brachte Melanchhon Einzelnes in bessere Ordnung und führte Anderes länger aus, um den Gegensatz gegen den Katholicismus schärfer hervorzuheben; zugleich aber machte er, hier zum ersten Mal, einige Abänderungen in Bezug auf die Lehre. Bei dem vierten und fünften Artikel schaltete er ein Stück über die Nothwendigkeit der Buße und der Predigt derselben ein; er milderte einige Ausdrücke, die man im Sinn der Prädestination und der Ueberflüssigkeit der guten Werke nehmen konnte; am wichtigsten aber war die neue Bearbeitung des Artikels vom Abendmahl, wovon weiter unten die Rede sein wird. Diese Ausgabe wurde ohne Bedenken aufgenommen; weder Luther noch der Kurfürst, die sie nothwendig kennen mußten, beschwerten sich darüber; selbst die gewöhnlichen Tadler Melanchthons schwiegen still. Johann Brenz, weit entfernt, an dem Werke etwas auszusetzen, ertheilte ihm das unbedingteste Lob: „ich pflege," schrieb er an Dietrich [1]), „diese letzte Ausgabe der Confession mit der frühern zu vergleichen; da finde ich, daß Manches anders geworden ist, ich weiß aber daß Philipp nichts voreilig und unbesonnen ändert. Wenn ich die Ursachen der Aenderungen überlege, so ist es erstaunlich, welche Frucht ich aus dem Lesen ziehe. Ich habe von Vielen, selbst von hochstehenden Männern die Klage gehört, daß zu Augsburg trotz der großen Kosten nichts ausgerichtet worden ist; lese ich aber die Confession und die Apologie, die wir diesem Reichstag verdanken, so urtheile ich ganz anders; denn ich halte dafür, daß selbst 600 Millionen Gulden nicht so hoch zu schätzen sind, als diese beiden Schriften, von allen Guten und der gesammten Kirche geschätzt werden müssen. Die Kosten aller zu unserer Zeit gehaltenen Reichstage wären noch kein, eines so großen Schatzes würdiger Preis [2])."

1) 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 737.

2) Da die zu Augsburg, 1530, dem Kaiser übergebenen Originale der deutschen und lateinischen Confession nicht mehr zu existiren scheinen, hat man sich gewöhnt, die Ausgabe von 1531 als die ursprüngliche Recension (invariata) zu betrachten. Alle spätern Ausgaben, die lateinische von 1540 ausgenommen, stimmen im Wesentlichen mit der von 1531 überein; die Verschiedenheiten sind unbedeutend und bestehn nur in einzelnen Ausdrücken. So lang Melanchthon lebte ward die variata von 1540 von Niemand angefochten; selbst seine Gegner gebrauchten sie ohne Bedenken. Später behaupteten Einige, die Aenderungen seien mit Luthers Zustimmung gemacht worden, während Andre vorgaben, er habe sie mißbilligt. In den Documenten der Zeit findet sich nichts darüber; nur geht aus einem Brief Luthers an den Kurfürsten (10. Mai 1541, Luthers Briefe, B. V, S. 357)

Diese neue Ausgabe war es nun, die dem Wormser Gespräch zur Grundlage dienen sollte. Allgemein glaubte man diesmal, das Colloquium würde ein ernstliches werden; protestantische und katholische Stände bereiteten sich mit gleichem Eifer darauf vor; Karls V. berühmter Minister, Nicolaus Granvella, ward als kaiserlicher Orator bezeichnet; der päpstliche Nunzius, Johann von Morone, Bischof von Modena, und ein eigener Legat sollten erscheinen. Der Kurfürst von Sachsen wählte zu seinen Gesandten den Ritter Hans von Dolzig, den Vizekanzler Franz Burkhart, den Rechtsgelehrten Dr. Kilian Goldstein, und die Theologen Melanchthon, Cruciger und Myconius; sie erhielten einfach die Instruction, nicht von der Augsburger Confession zu weichen [1]. Den 31. Oktober kam Melanchthon nach Worms; unterwegs, zu Eisenach, hatte sich Menius ihm angeschlossen, der an Myconius Stelle trat. Unter den zahlreich anwesenden katholischen Theologen fanden sich heftigere und gemäßigtere; zu letztern gehörten der Kölner Gesandte, Johann Gropper, der pfälzische, Heinrich Stoll, Professor der Theologie zu Heidelberg, der kurz darauf zum Protestantismus übertrat, der mainzische, Julius von Pflug, der indessen bald wieder wegzog. Die fanatischen waren in weit größerer Menge, Dr. Eck, Cochläus, Michael Helding, Weihbischof von Mainz, Johann Mensing, Weihbischof von Magdeburg, der Kölner Carmelite, Eberhard Billig, und viele Andere von geringerm Belang; der Kaiser sandte in seinem eigenen Namen drei spanische Doctoren, und einen Professor der Sorbonne. Die vornehmsten unter den Protestanten waren, außer den kursächsischen, Butzer, Capito, Brenz, Schnepf, Frecht, Link, Osiander. Mit den Straßburger Abgeordneten kamen auch, im Auftrag des Herzogs Heinrich von Lüneburg, Calvin und Johann Sturm.

Gleich in den ersten Tagen liefen allerlei Gerüchte um. Wie es zu geschehn pflegt, wenn verschiedenartig gesinnte Menschen, in aufgeregter Stimmung zusammentreffen und sich gegenseitig beobachten, wurde von den Einen

---

hervor, daß er nicht dagegen war; er sagt: auf dem Regensburger Colloquium habe sich Melanchthon „die liebe Confession" vorbehalten und sei darin rein und fest geblieben; Luther konnte aber hier nur die Ausgabe von 1540 meinen, um so mehr, da er wußte, daß auf dem Wormser Gespräch Eck zuerst über diese nicht hatte disputiren wollen, und sich nur auf Melanchthons Bemerkungen hin, dazu verstanden hatte. „In den nächstfolgenden Jahren wurde diese Ausgabe in einer so großen Anzahl von Editionen und Exemplaren verbreitet, daß die frühern allmälig verschwanden und außer Gebrauch kamen. In vielen Ländern wurde sie sogleich eingeführt, z. B. in Hessen, wo Landgraf Philipp Exemplare für alle Pfarreien des Landes anschaffen ließ. Noch im Jahr 1561 wurde sie auf dem zu Naumburg versammelten Fürstentag fast von allen evangelischen Fürsten des Reichs ausdrücklich approbirt." Heppe, Phil. Melanchthon, S. 89.

1) Neudecker, Urkunden, S. 592.

die sich für die Stärkern hielten, manche Prahlerei ausgebreitet, von der sie selber wußten, daß sie grundlos war, und von den Andern manche falsche Rede als wahr geglaubt, mancher unbedeutende Umstand übertrieben. Man erzählte Melanchthon, Granvella hätte die Mission zum Gespräch nur angenommen, weil er hoffte, Uneinigkeit unter den Protestanten zu stiften und Mehrere zum Abfall zu bringen. Die Gegner rühmten sich, die evangelische Partei durch ihre Zahl zu überwältigen; Eck gab vor, er werde die katholischen Lehren und Gebräuche so siegreich vertheidigen, daß man nicht einmal die Abschaffung des Weihwassers von ihm erlangen würde[1]). Als den 4. November der Legat, Thomas Campeggi, Erzbischof von Feltre und Bruder des Cardinals, in Worms ankam, hieß es, er habe den Auftrag, in einigen Dingen nachzugeben, um die katholischen Fürsten desto fester an Rom zu binden und größern Haß gegen die Protestanten zu erregen, wenn sie sich mit den angebotenen Concessionen nicht begnügen würden[2]). Diese Sage hatte keinen Grund; der Nunzius, Bischof Morone, dachte nicht an Nachgeben, sondern nur an Vereitlung des Gesprächs; er befürchtete, daß bei der Einigkeit unter den Protestanten und der unsichern Stimmung mehrerer katholischer Stände, der Erfolg für Rom wohl ungünstig ausfallen dürfte. Unter diesen Umständen, bei der Verzögerung von Granvella's Ankunft, bei der Wahrnehmung, daß die katholische Partei in großer Mehrzahl nur leidenschaftliche Ketzerhasser zum Gespräch abgeordnet hatte, hoffte Melanchthon nichts Gutes. „Vieles vereinigt sich," schrieb er an Myconius[3]), „um mich glauben zu machen, daß die Gegner nichts suchen als die Unsern zu trennen, um die standhaft Bleibenden desto leichter zu unterdrücken; sie streben nach nichts weniger als nach Einigung." Den zu Wittenberg zurückgebliebenen Freunden meldete er[4]): „nie sind uns listigere Schlingen gelegt worden; da das vom Papst versprochene Concil nicht zusammenkommt, will man dieses Gespräch als Vorwand benützen, uns zu verdammen." Auch ging schon die Rede, der Kaiser wolle im folgenden Januar zu Regensburg einen Reichstag halten; die Protestanten zweifelten daher an der Möglichkeit einer erfolgreichen Handlung; denn, so fragten sie sich, was kann in so kurzer Zeit gründlich besprochen werden[5])? Sie waren jedoch, was auch geschähe, entschlossen, fest aufzutreten. „Mit Gottes Hülfe," schrieb Melanchthon an Camerarius[6]), „werde ich mich bemühen, die so wichtigen Lehren, um die wir streiten, deutlich, ohne Sophistik und mit allem Ernst zu erklären; ich kann es um so leichter thun, da ich auf-

1) Melanchthon und Cruciger an die Wittenberger, 4. Nov. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1129, 1132.
2) Cruciger an Luther, 6. Nov. Ebend., S. 1137.
3) 3. Nov. Ebend., S. 1128.
4) 4. Nov. Ebend., S. 1129.
5) Menius an Myconius, 2. Nov. Ebend., S. 1127.
6) 2. Nov. Ebend., S. 1126.

gehört habe, mich um den Willen der Fürsten zu kümmern, und deshalb ruhiger bin als früher." Alle protestantischen Theologen theilten seine Gesinnung, und das Bewußtsein dieser Einigkeit hob ihren Muth. Die Katholiken hielten sich fern von ihnen; kein einziger Versuch zur Annäherung wurde gemacht; nur Wenige von denen, die für gemäßigtere galten, kamen mit Melanchthon zusammen, und wollten ihn überreden, der ganze Zwiespalt beruhe nur auf Wortstreitigkeit; er antwortete ihnen: „wie einst Aristides zu Themistocles sagte, Athen werde keinen Frieden haben, bis sie beide im Meer ersäuft wären, also verdienten auch wir auf beiden Seiten die schwersten Strafen, wenn wir die Kirche nur durch eitlen Wortstreit zerstörten [1])."

Den 6. November trugen die Protestanten Melanchthon auf, eine Protestation zu bereiten, wenn ihnen der Legat zumuthen sollte, sich dem Urtheil des Papstes zu unterwerfen. Schon auf der Reise hatte er, den 22. October zu Gotha, eine solche Schrift verfaßt, in der Voraussicht, daß sie nöthig würde; diese gab er nun ein. Er sagte darin [2]): „wir haben stets ein freies Urtheil der Kirche über uns verlangt und uns bereit gezeigt, unsere Sache zu vertheidigen; da nun der Kaiser diese Unterredung über die gesammte Lehre verordnet hat, hoffen wir, daß er die öffentliche Darlegung der Wahrheit will, auf daß der Kirche geholfen werde. Wir danken ihm dafür, und bitten die Widersacher, ein die Wahrheit suchendes Gemüth mitzubringen, nebst dem Wunsch, die Ehre Gottes zu verherrlichen. Wir versprechen, ohne Spitzfindigkeit, ohne Verläumdung, ohne Groll, einfach und klar die Lehre vorzutragen, die wir für übereinstimmend mit der christlichen katholischen Kirche halten; wir werden keine anderen Zeugnisse vorbringen, als solche aus der Bibel, wie Gott es befiehlt; wir erwarten dies auch von den Gegnern. So wie wir aber schon früher das von dem Papst berufene Concil abgelehnt haben, so bezeugen wir auch jetzt, daß wir die Autorität und das Urtheil des Papstes nicht anerkennen; wir können nicht zugeben, daß der Legat der Vorsitzer der Verhandlungen sei, denn der Papst hat sich als unsern Feind erklärt, und wir klagen ihn des Irrthums an; wie groß auch die Gefahren des Zwiespalts sind, unser Gewissen hat uns geboten, uns vom Papstthum zu trennen."

Einige der weltlichen Räthe fanden diese Schrift zu scharf; sie ward daher durch den sächsischen Vizekanzler gemildert, der die von Melanchthon angeführten Gründe gegen den Papst in weniger Worte zusammendrängte [3]). In dieser Form nahmen den 11. November sämmtliche Protestanten die Erklärung an. Auf Melanchthons Vorschlag kamen sie dann überein, sich folgendermaßen zu verhalten [4]): ihre Lehre gründlich vorzutragen und zu verthei-

1) An Veit Dietrich, 17. Nov. Corp. Ref. B. III, S. 1158.
2) Ebend., S. 1143.
3) Ebend., S. 1147.
4) Ebend., S. 1151.

digen; sich nicht in Widerlegung der katholischen einzulassen, um zweckloses Zanken zu vermeiden; alle ihre Reden auch schriftlich einzugeben, damit sie nicht entstellt werden könnten; gegen den Papst und dessen Legaten als Richter zu protestiren, und sie nur als Widersacher zu behandeln; „strack den ganzen Handel abzuschlagen," wenn die Gegner in gar nichts nachgeben wollten; und falls sie sich zu einem Vergleich bereit erwiesen, zu erklären, daß den Protestanten der Vergleich nicht als Abfall von der Augsburger Confession ausgelegt werden dürfte, sondern daß man ihn nur darum bewilligte, weil man hoffte, die Gegner sähen die Wahrheit der evangelischen Lehre ein.

Endlich traf Granvella ein; der ihm beigegebene kaiserliche Rath, Propst Johann von Naves, war schon früher angelangt. Den Protestanten gegenüber betrugen sich Beide Anfangs auf sehr gemäßigte, beinah günstige Art. Morone berichtete aber nach Rom [1]), Granvella habe ihn versichert, der Kaiser werde nie etwas zugeben, das der katholischen Religion oder der Würde des päpstlichen Stuhls zum Schaden gereichen könnte. Den 20. November fand die erste Sitzung statt; es wurden darin nur die kaiserlichen Briefe verlesen, und von beiden Theilen verlangt, sich mit christlicher Mäßigung und Liebe zu betragen; auch ward die Frage gestellt, welche Ordnung im Gespräch zu befolgen sei. Die Katholiken, die weniger vorbereitet als die Protestanten nach Worms gekommen waren, beriethen darüber während mehrerer Tage. Den 25. berief Granvella sämmtliche Gesandten; er eröffnete die Verhandlungen durch eine mit Geschicklichkeit geschriebene, alles Beleidigende vermeidende Rede [2]): „ihr wißt daß euch der Kaiser berufen hat, um über die Herstellung der Einigkeit und des öffentlichen Friedens zu berathen; auf dem nächsten Reichstag will er nach eurem Urtheil entscheiden; gerne hätte er selber dieser wichtigen Handlung beigewohnt, allein große Ursachen verhindern ihn und müssen seine Abwesenheit entschuldigen; er hat mich beauftragt, an seiner Stelle alles zur Erreichung des gewünschten Zieles Nöthige zu thun; ich werde es nicht an mir fehlen lassen, denn die Eintracht ist mein höchstes Verlangen; ich fordere euch Alle dazu auf, im Namen Gottes, im Interesse des durch den unglücklichen Zwiespalt zerrütteten Vaterlands; Christus, der Kaiser, der Papst, alle Frommen erwarten von euch, daß ihr euch in Liebe versöhnt und der Welt den Frieden wieder schenkt, dessen Störung leider von Deutschland ausgegangen ist." Die Katholiken antworteten durch Gropper, sie würden das Ihre thun, die Schuld an der Entzweiung läge aber nicht an ihnen; sie hofften, aus den Verhandlungen würden sowohl die Wiederherstellung ihrer Religion als eine rechte Reformation der Kirche erfolgen. Im Namen der Protestanten antwortete Melanchthon [3]); er dankte dem Kaiser und seinem

1) 5. Dez. 1540. Ranke, B. VI, S. 292.
2) Corp. Ref. B. III, S. 1164.
3) Ebend., S. 1169.

Minister, jenem, daß er den Frieden suchte, diesem, daß er nicht zu Gewalt gerathen; er betheuerte daß die Protestanten den Zwiespalt beklagten, und zu jeder Versöhnung die Hand bieten würden, so fern sie geschehn könnte ohne der Lehre Christi Eintrag zu thun; sie haben sich, fuhr er fort, nicht ohne Grund von dem Papstthum getrennt, sie sind trotz der Verfolgungen fest auf ihrem Glauben geblieben, es ist daher keine leichtfertige Sache, die sie zu ihrem Verfahren bewegt; sie bekennen sich zu den Symbolen der alten Kirche, und wollen nicht mehr als was in diesen enthalten ist. Aus diesen Antworten der beiden Theile konnte man bereits ersehn, daß es nicht leicht sein würde, die sich gegenüberstehenden Gegensätze zu vereinigen; die Katholiken erwarteten die Wiederherstellung ihrer Religion, das heißt des Papstthums; die Protestanten erklärten unumwunden, sie hätten nichts mit diesem gemein.

Erst den 8. December versammelte man sich wieder, um eine Rede des Legaten Campeggi zu hören[1]), der zum Frieden ermahnte, und im Namen des Papstes bedauerte, daß die Bemühungen des römischen Hofes, die kirchliche Einheit wiederherzustellen, bisher so wenig gefruchtet hatten. Granvella, dessen Interesse es war, die Protestanten glauben zu machen, es sei dem Kaiser Ernst, und die Handlung werde in seinem und nicht in des Papstes Namen geführt, hatte dem Legaten einen niedrigern Sitz angewiesen als der seine war; er nannte stets den Kaiser vor dem Papst, und während der Rede des Legaten entblößte er beim Namen des Papstes das Haupt nicht, wie er es beim Namen des Kaisers that[2]). Den folgenden Tag hielt Melanchthon eine Antwort bereit[3]), in der er den Vorwurf abwies, als hätten nur die Protestanten, aus Hartnäckigkeit, dem Frieden widerstrebt; wir haben, wollte er weiter sagen, die Kirche Christi nicht verlassen, denn wer die Lehre des Evangeliums festhält, ist Glied dieser Kirche, wenn er auch vom Papste verstoßen wird; es ist nicht billig, uns allein anzuklagen, und die allbekannten Mängel unserer Gegner zu übersehn. Als er auftrat um diese Rede vorzutragen und erklärte, er würde mit der größten Mäßigung sprechen, sagte Granvella: „ich weiß wohl, daß du dich mäßigen kannst, wenn du willst," doch bat er ihn für diesmal zu schweigen; er verlangte eine gemeinschaftliche Antwort im Namen aller Anwesenden; der mainzische Gesandte gab sie in wenigen Worten.

Das Gespräch nahm jedoch immer noch seinen Anfang nicht. Man berieth hin und her über die Form, über die zu ernennenden Notare, über den ihnen aufzulegenden Eid, über die Frage, wem die Akten mitzutheilen seien; die Katholiken wollten, daß nur der Kaiser sie erhielte, da er sich den letzten Entscheid vorbehalten habe. Die Protestanten begannen sich zu überzeugen, daß man es weniger ernstlich meinte, als es zuerst den Anschein hatte, und

1) Corp. Ref. B. III, S. 1193.
2) Cruciger an Jonas, 16. Dez. Ebend., S. 1224.
3) Ebend., S. 1195.

daß man nur Verzögerung suchte; sie sahen ein, daß Luther nicht Unrecht hatte, wenn er wiederholt an Melanchthon schrieb[1]), der Kaiser und sein Bruder treiben nur hinterlistiges Spiel, von dem nichts Gutes zu erwarten sei. Selbst Granvella schalt auf die katholischen Theologen, daß sie nicht vorwärts kämen; ob aufrichtig, oder nur um die Protestanten zu täuschen, wissen wir nicht. Wenn es aufrichtig war, so kannte er die Absichten Morone's nicht, der allein Schuld an dem Aufschub war; es geschah unter seinem Einfluß, daß man so unnütz über Formalitäten disputirte, blos um das Gespräch unmöglich zu machen. Von den Protestanten begehrte man, sie sollten „christliche und erhebliche Artikel," eingeben; sie antworteten, dies sei nicht nöthig, die Artikel fänden sich in der Augsburger Confession. Die Katholiken selber waren unter sich uneins; Eck legte ihnen eine Formel über die Erbsünde und die Rechtfertigung vor, über die sie heftig stritten; die Einen fanden sie nicht orthodox genug, Andere verwarfen sie als sophistisch und nahmen entschieden die protestantische an; zu diesen gehörten die Abgeordneten von der Pfalz und von Jülich[2]). Die Formel sollte den Protestanten übergeben werden als „billiger Vergleich;" man hoffte, die Furchtsamern unter ihnen durch „dies kleine Geschenk" zu gewinnen; man versuchte Privat-Unterredungen, von denen man Melanchthon ausschloß, den man anklagte „rauher geworden zu sein[3])." Dies Alles fruchtete nichts; die Protestanten waren einig und entschlossen; sie erklärten, sie seien nicht gekommen, um sich Artikel vorlegen zu lassen, und drangen auf endlichen Anfang des Gesprächs[4]).

Zweites Capitel.

Wormser Gespräch.

1541.

Bei der Entschiedenheit der Protestanten und der Uneinigkeit der Katholiken, schien es zuletzt Granvella selber, daß das von dem Kaiser befohlene Gespräch nicht zu Gunsten der päpstlichen Lehre ausschlagen dürfte. Um ihm auszuweichen, suchte er die Anwesenden von der Nutzlosigkeit einer weitläufigen Disputation zu überzeugen, und schlug eine Conferenz zwischen wenigen, von beiden Theilen zu wählenden Theologen vor. Mehrere Protestanten waren geneigt hierauf einzugehn; allein Melanchthon beharrte auf öffentlicher Verhandlung; er erinnerte an die Erfahrungen, die man zu Augsburg in den

1) 21., 24. Nov., 7. Dez. Luthers Briefe, B. V, S. 315 u. f.
2) Melanchthon an Milich, 17. Dez. Corp. Ref. B. III, S. 1233.
3) Creuciger an Bugenhagen, 14. Dez. Melanchthon an Dietrich, 21. Dez. Ebend., S. 1213, 1240.
4) Ebend., S. 1239.

Ausschüssen gemacht hatte, und sagte, auf solchem Wege würden nur zweideutige Formeln zu Stande kommen; „stünde auch das ganze kaiserliche Heer vor den Thoren," rief er aus, „ich würde nie in dergleichen Formeln willigen [1])!" Sein ernstes Einreden bewirkte, daß Granvella's Vorschlag einstimmig abgelehnt ward. Im Namen sämmtlicher protestantischer Gesandten schrieb er dem Minister seine Ansicht über die Art, wie man verhandeln sollte [2]): „wollte Gott, mein Ansehn wäre groß genug, daß meine Bemühungen zur wahren Eintracht der Kirche etwas beitragen könnten! Meine Schriften bezeugen, daß ich stets bestrebt war, mich mit Mäßigung auszusprechen und die schärfern Meinungen zu mildern. Ich werde mich nie von der Uebereinstimmung mit der wahren katholischen Kirche Christi trennen, und habe oft angeboten, den Bischöfen ihre Autorität zu lassen. Wir streiten nicht um Macht, Würde oder weltliches Gut; aber die Irrthümer und Mißbräuche können wir nicht ruhig ertragen. Nur ein friedliches Gespräch zwischen frommen, gelehrten, gemäßigten Männern kann zur Einigung führen; hier ist es jedoch ganz anders; wenn es unter den Mönchen, die uns gegenüberstehn, gelehrte gibt, so sollten sie weniger hartnäckig sein; sie rühmen sich aber den Auftrag zu haben, in keinem Punkte zu weichen. Hat man keinen andern Zweck als unsere Lehre zu verdammen, so können wir nicht in die Handlung willigen, denn man würde wahre und der Kirche nothwendige Artikel verwerfen. Ich halte dafür, daß man durch ruhige Besprechung manche Streitfrage zu erledigen vermöchte; verfährt man ohne Sophistik, so gibt es wenig schwierige oder dunkle Sätze. Ihr erwartet vielleicht von mir die Milderung einiger Artikel; meine Meinung hierüber ist die: sollen zweideutige Formeln aufgestellt werden, welche die Controversen nur verwirren statt sie zu lösen, so kann nur neuer Streit daraus folgen, da jeder Theil sie in seinem Sinn auslegen wird. Es ist weiser Männer nicht würdig, mit Zweideutigkeiten zu spielen. Viel sicherer ist es, nachzuforschen, in welchen Stücken die Wahrheit klar genug ist, daß Alle erkennen müssen, es sei kein Stoff zum Streit vorhanden, wenn auch einige unwissende Mönche das Gegentheil behaupteten. Der gerade Weg ist auch hier der beste. Zwei Punkte sind es namentlich, deren Erklärung schwierig scheint, die Rechtfertigung und die Messe; in allen übrigen ist keine Dunkelheit. Selbst über diese zwei Punkte wäre es aber möglich sich zu verständigen, sofern man nur der Wahrheit die Ehre geben und nicht läugnen wollte, daß es in der Kirche Mißbräuche gibt. Sollen über die einzelnen Lehren Artikel verfaßt werden, so kann es nur durch gelehrte und ruhige Männer geschehn, die mit solchen Dingen vertraut genug sind. Wir, indem wir mäßig von der Würde der Bischöfe und der Verwaltung der Kirche reden, machen damit einen Schritt zum Frieden; dagegen sollen nur die Bischöfe die reine Lehre und die Ver-

---

1) An Camerarius, 13. Jan. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 19.
2) 22. Dez. 1540. Ebend., B. III, S. 1243.

besserung der Gebräuche gestatten. Was mich betrifft, so bin ich mir meiner Schwachheit bewußt, und unterwerfe mich dem Urtheil der Gelehrten und Frommen. Man kennt meine Mäßigung, allein ich hasse die Zweideutigkeit. Werde ich berufen, meine Meinung zu sagen, so werde ich es bescheiden und aufrichtig thun; was ich nachgeben kann, werde ich nachgeben ohne Hinterhalt."

So groß aber auch Melanchthons Abneigung war, mit leidenschaftlichen oder sophistischen Gegnern zu handeln, und so wenig er von dem Colloquium hoffte, so wollte er doch, den Grundsätzen gemäß, die die protestantischen Theologen als Regel ihres Verhaltens angenommen hatten, daß die Gelegenheit benutzt würde, ein öffentliches Zeugniß von ihrem Glauben zu geben. Granvella konnte die Eröffnung des Gesprächs nicht länger verzögern; es begann endlich den 14. Januar 1541. Melanchthon und Eck wurden zu Sprechern erwählt; Granvella, sämmtliche Gesandte, weltliche Räthe und Theologen, wohnten bei, nur der Legat blieb weg, überhaupt wurde sein Name weiter nicht mehr erwähnt. Nach den heutigen Begriffen erscheint uns ein öffentliches Religionsgespräch ebenso seltsam als unstatthaft. Wem würde es in unsern Tagen in den Sinn kommen, vor einer Versammlung von Staatsmännern, unter dem Vorsitz von Fürsten oder Ministern, durch zwei Theologen über dogmatische Gegenstände disputiren zu lassen, und der weltlichen Gewalt die Entscheidung darüber vorzubehalten? Und wo würden sich Politiker finden, die Geduld genug hätten, um Tage lang solchen Disputationen ihre unermüdliche Aufmerksamkeit zu schenken? Im sechzehnten Jahrhundert war aber das religiöse Interesse so groß, und die kirchlichen Fragen hingen so eng mit den staatlichen zusammen, daß solche Scenen, gleichsam theologische Reichstage, nirgends Staunen erregten und mit dem ernstesten Eifer abgehalten wurden. Wenn man auch selten den direct beabsichtigten Zweck erreichte, so waren es doch Mittel, um durch geistigen Zweikampf die Kraft der Kämpfer zu bewähren, durch Darlegung der Gründe und Gegengründe die Wahrheit ans Licht zu bringen, und manchen guten Samen in die Gemüther der Hörer zu streuen.

Die Protestanten hatten erlangt, daß dem Gespräch die Augsburger Confession zu Grunde gelegt würde. Eck hatte sich aus dem Mainzer Reichsarchiv das deutsche Original verschafft, das 1530 dem Kaiser überreicht worden war[1]). Er fing damit an sich zu beklagen, das dem Präsidenten zugestellte Exemplar sei „dem Hagenauer Abschied nicht gemäß, dem zufolge die Confession, so wie sie zu Augsburg kaiserlicher Majestät und den Ständen des Reichs überantwortet worden, ohne einigen Zusatz und ganz unverändert hätte übergeben werden sollen;" zugleich bezeichnete er die Protestanten als solche, die aus der Kirche ausgetreten wären. Melanchthon erwiderte,

1) Ranke, B. VI, S. 176. — Corp. Ref. B. IV, S. 34 u. f.

es sei nicht wahr, daß sie von der Kirche abgefallen, sie bewahren die Uebereinstimmung mit derselben und haben nur die Mißbräuche und Irrthümer verworfen; weit entfernt sich selbst von der Kirche getrennt zu haben, seien sie von den Gegnern durch Bannflüche und gewaltsame Edikte verstoßen worden; was die überreichte Confession betreffe, so sei in derselben „in der Sache und Substanz nichts geändert, obwohl in diesen letzten Exemplaren etwa lindere und klarere Worte gebraucht wären." Eck schien sich zufrieden zu geben und nahm die Artikel vor. Den ersten bestritt er nicht. Bei dem zweiten über die Erbsünde, behauptete er, die Protestanten übertrieben die Wirkung derselben; bei der Taufe werde die Schuld der Erbsünde vergeben, und es bleibe nur die böse Neigung, das heißt eine Schwachheit der natürlichen Kräfte zurück. Dagegen entwickelte Melanchthon die Lehre, daß die nach der Taufe zurückbleibende Schwachheit nichts an sich Gleichgültiges, sondern wirkliche Sündhaftigkeit ist, die, wenn sie nicht vergeben wird, Strafe verdient; warum bedürfte sonst der als Kind getaufte Erwachsene noch des Glaubens und der Gnade? Die Discussion drehte sich hauptsächlich um die Frage, ob in den Wiedergeborenen Sünde zurückbleibe; Eck gab zuletzt zu, daß die böse Neigung ein Gebrechen (vitium), also etwas dem göttlichen Gebot Widerstrebendes sei; nur wollte er sie nicht Sünde nennen, weil der Begriff der Sünde den der Schuld einschließe; da die Erbsünde vergeben sei, könne an der bösen Lust keine Schuld mehr haften. Melanchthon wollte über das Wort Gebrechen nicht streiten, nur verlangte er, daß anerkannt würde, das Gebrechen sei wider Gottes Gebot und bedürfe daher der Vergebung, so daß der Mensch, wie heilig er auch sei, in diesem Leben dem Gesetze nie genug thun könne. Als Eck „ein sehr spitzfindiges, eckiges Argument" vorbrachte, sagte Melanchthon nach einigem Besinnen: „ich werde morgen darauf antworten;" Eck meinte spottend, es sei nicht rühmlich, wenn Einer nicht rasch und aus dem Stegreif zu disputiren vermöge, worauf Melanchthon entgegnete: „Herr Doctor, ich suche nicht Ehre in diesem Handel sondern die Wahrheit; morgen, will's Gott, sollt ihr mich hören[1])." Während vier Tagen ward so über die Erbsünde gestritten, bald mit scholastischem Scharfsinn, bald mit mehr oder weniger passenden Bibelstellen, ohne daß man zu einer Verständigung kam. Manche der Hörer erhielten den Eindruck, als sei es nur ein Gezänk um Worte; es war aber mehr als das, denn bleibt im Menschen nur eine gewisse Neigung zum Bösen zurück, so kann er sie bekämpfen und somit durch eigene Kraft sich gerecht machen; gehört diese Neigung aber wirklich zur Sündhaftigkeit, so vermag er ihr nicht siegreich zu widerstehn und bedarf der Gnade; im Grunde führte also die Differenz auf die Lehre von der Rechtfertigung zurück.

Ecks Sophistik und sein hochfahrender Ton machten auf Viele, sogar

1) Matthesius, Fol. 157 b.

auf Granvella, den übelsten Eindruck, während Melanchthons gemessene Ruhe, seine Klarheit, die Eleganz seiner Rede allgemeine Bewunderung erregten[1]). Die Protestanten waren voller Hoffnung; „Doctor Eck," schrieb Franz Burkhart an den Kanzler Brück[2]), „hat seinen Mann gefunden; es kam mir vor, als kämpfte David mit Goliath; ich zweifle nicht, daß die Wahrheit siegen werde." Andere sagten: „des Herrn Philipp Rede ist gegen der des Ecken, wie der Gesang der Nachtigall gegen dem Schreien des Raben[3])." Er selber berichtete dem Kurfürsten[4]): „es hat sich Gottlob dermaßen angelassen, daß Jedermann unseres Theils eine besondere Freud und Frohlockung daran empfangen; wir haben den großen Vortheil, daß wir die Wahrheit des göttlichen Worts mit uns haben, dawider zu fechten schwer ist." Nichtsdestoweniger ward auch jetzt wieder über ihn geklagt; er hielt Granvella für einen ernsten Mann, der keine Lust habe an der Unterdrückung der Wahrheit[5]); er nahm eine Einladung von ihm an, mit Franz Burkhart, Jakob Sturm und Andern[6]); er unterhielt sich mit König Ferdinands Hofprediger Friedrich Nausea, der ihm mit Bedauern sagte, die Katholiken würden in nichts nachgeben, so sehr sie auch einer Reformation bedürften[7]); er ging mit Vergerio um, der im Namen des Königs von Frankreich gekommen war und eine Rede über den Frieden der Kirche gehalten hatte; er sandte ihm die Augsburger Confession und die Apologie, und bat ihn dringend zur Versöhnung mitzuhelfen[8]). Dies Alles gab Anlaß zu Verdacht; Osiander schrieb nach Nürnberg, Melanchthon sei wie immer erschrocken und kleinmüthig, er habe sich durch die Schmeicheleien der Gegner umstimmen lassen[9]). Aus dem Vorhergehenden sieht man zur Genüge, wie ungerecht solche Klagen waren, zumal wenn man bedenkt, daß sie von einem Manne kamen, der einen persönlichen Groll gegen Melanchthon hatte. Dagegen schlossen die meisten Protestanten aus des Letztern Festigkeit und aus dem Eindruck, den seine Haltung in den Disputationen machte, daß das Gespräch schwerlich fortgesetzt werden würde. Die kursächsischen Abgeordneten meldeten ihrem Fürsten[10]): „es ist im gemein die große Besorgniß, dieweil also tapfer und ernstlich das göttliche Wort vorgetragen wird, werde das Gespräch nach wenig Tagen aufgehoben werden." Man vermuthete, der Kaiser, der auf der Reise

1) Kilian Goldstein an N., 15. Jan. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 26.
2) 14. Jan. Ebend., S. 23.
3) Ebend., S. 25.
4) 14. Jan. Ebend., S. 24.
5) An Joh. Weinlaub, 5. Febr. Ebend., S. 98.
6) Osiander an die Nürnberger, 5. Jan. Ebend., S. 11.
7) Wenc. Link an Jonas, 10. Jan. Ebend., S. 15.
8) Ebend., S. 22.
9) 5. Jan. Ebend., S. 11.
10) 14. Jan. Ebend., S. 25.

zum bevorstehenden Reichstag begriffen war, würde die Verhandlungen nach Regensburg verlegen. Bald langte auch ein kaiserliches Schreiben an, das den Abbruch derselben und deren Fortsetzung zu Regensburg befahl [1]); den 18. Januar erhielt die Versammlung die Mittheilung dieses Bescheids. Tags zuvor war noch, auf Granvella's Wunsch, ein von Eck in scholastischer Form verfaßter Artikel über die Erbsünde vorgelegt worden; er entfernte sich scheinbar nicht wesentlich von der protestantischen Lehre, doch genügte er Melanchthon nicht; die Protestanten nahmen ihn indessen an, mit dem Vorbehalt, daß sie sich, was die Entwicklung und Begründung des Satzes betraf, auf Melanchthons Erklärung beriefen [2]). Das war die einzige Frucht des dreimonatlichen Aufenthalts zu Worms, eine unklare Formel über die Erbsünde! Nach Wittenberg zurückgekehrt, schrieb Melanchthon an Camerarius [3]): „das Vorspiel auf diesem Convent vermehrt meine Besorgniß; ich fürchte nicht Waffen und Gewalt, sondern betrügerische Reden und Sophismen; in solchen Vergleichshandlungen können wir uns nicht genug vor Hinterlist hüten.“ Wie begründet diese Besorgniß war, dies zeigte sich bald auf dem Reichstag zu Regensburg. Den 20. Januar berief der Kaiser von Speier aus, die Stände deutscher Nation zu Beilegung des Religionsstreits und zu Berathung über den Türkenkrieg; zugleich suspendirte er alle Prozesse die am Kammergericht gegen die Protestanten anhängig waren, und verkündete einen allgemeinen Landfrieden im Reich.

Drittes Capitel.

Colloquium zu Regensburg.

1541.

Die Erfahrung, die Melanchthon zu Worms gemacht hatte, bestärkte ihn noch mehr in seinem Widerwillen gegen zweideutige Vermittlungsversuche. Er schrieb an einen Freund [4]): „es steht ein neues Geschlecht von Skeptikern auf, das nach Versöhnung mit den Gegnern strebt; ich aber erkläre unumwunden, daß ich die Lehre annehme wie sie unsere Kirche durch ihr öffentliches Bekenntniß dargelegt hat; ich halte dafür, daß nur in ihr die Uebereinstimmung mit der allgemeinen Kirche des Sohnes Gottes besteht; daher werde ich mich nie davon trennen und nie in eine Einigung willigen, so lange unsere Widersacher auf ihren Irrthümern beharren.“ Zu dem neuen Geschlecht

---

1) Corp. Ref. B. IV, S. 28.
2) Ebend., S. 32, 89.
3) 19. Jan. Ebend., S. 89.
4) An Phil. Glänspies, Febr. 1541. Ebend., S. 109.

von dem er hier redete, gehörten vor Allen Kurfürst Joachim von Brandenburg und sein Prediger, der alte Gegner der Wittenberger, Johann Agricola. Anfangs Februar erhielt Luther von Joachim einen Vergleichsvorschlag mitgetheilt, von dem weiter unten die Rede sein wird, und den er als einen unmöglichen abwies; seine Besorgniß, daß derselbe auf dem Reichstage Anhänger finden würde, bewog ihn, seinem Fürsten die Absendung von Theologen nach Regensburg abzurathen. Johann Friedrich war jedoch der Ansicht, wenn er den Reichstag nicht beschickte, würde man ihm vorwerfen, er wage es nicht seinen Glauben zu bekennen. Er befahl daher Melanchthon und Cruciger sich den 16. Februar zu Altenburg einzufinden, um mit seinen Räthen weiter zu reisen; er selber blieb daheim. Er wünschte, daß Melanchthon, der zu Worms die Hauptlast getragen hatte, von dem evangelischen Bunde ein Geschenk gemacht würde[1]). Höchst auffallend erscheint es neben dieser Anerkennung der Dienste des treuen Mannes, daß im nämlichen Augenblicke wieder alter Verdacht in des Kurfürsten Seele aufstieg. Aus mehrern Thatsachen vermuthete man, der Landgraf von Hessen möchte diesmal zu größern Concessionen geneigt sein; wegen seiner Doppelehe bewarb er sich um die Nachsicht des Kaisers, und war deshalb mit dem Kurfürsten in gespanntem Verhältniß. Da dieser befürchtete, er möchte auch Melanchthon zur Nachgiebigkeit stimmen, gab er seinen nach Regensburg abgehenden Räthen einen ihn wenig ehrenden Auftrag[2]). Sie sollten Melanchthon genau überwachen, ihm in ihrer Herberge Wohnung geben und ihn so viel als möglich zu Hause halten, alle geheimen Verhandlungen zwischen ihm und dem Landgrafen, oder mit Katholiken verhindern, Niemand Verdächtiges mit ihm reden lassen außer in ihrer Gegenwart; ja er bestellte einen besondern Offizier, Hans Hoier, der stets um ihn sein sollte; als Vorwand dieser polizeilichen Aufsicht, gab der Kurfürst den Wunsch an, daß Magister Philipp ungeplagt bleiben möchte. Solche kleinliche argwöhnische Maßregeln mußten Melanchthon kränken; er ertrug sie jedoch mit seiner gewohnten Selbstverläugnung, und der Erfolg bewies, daß der Kurfürst ihm und sich diese Demüthigung hätte ersparen können. Wenig Tage vor seiner Abreise nach Regensburg, schrieb Melanchthon an Veit Dietrich[3]): „Was kann es Thörichteres und Gefährlicheres geben, als diese Vereinigungsversuche, die nur zu einem Scheinvergleich führen können? Warum sagt man nicht offen heraus, man glaube an das, was in der Confession steht, und wolle davon entweder auf einer Synode oder auf Verlangen dem Kaiser oder jedem andern gesetzlichen Richter Rechenschaft ablegen? Das wäre eine verständige und männliche Handlungsweise. Du glaubst kaum, von welchen Sorgen ich gepeinigt werde, wenn ich an die

1) Der Kurfürst an seine Räthe, 15. März. Corp. Ref. B. IV, S. 125.
2) Ebend., S. 131.
3) 9. März. Ebend., S. 116.

Künste, Listen und Trugschlüsse denke, mit welchen uns entweder die Fürsten oder ihre Theologen nachstellen werden. Und unser Paris (der Landgraf) begünstigt diese Wege, nicht nur aus Furcht, sondern aus einer gewissen, an Alcibiades mahnenden Verderbtheit seines Gemüths." Weit entfernt also, dem befürchteten Einflusse des Landgrafen zugänglich zu sein, war Melanchthon, nicht weniger als der Kurfürst, gegen Philipp von Hessen eingenommen; schon zu Worms glaubte er Wankelmuth an ihm bemerkt zu haben; auch Butzer, der sich stets dem Landgrafen anschloß und mit demselben gerade zu Worms verdächtige geheime Berathungen gepflogen hatte, flößte ihm wieder Mißtrauen ein, während er selber entschlossen war, sich durch keinerlei Einreden von dem geraden Wege abbringen zu lassen.

Nachdem er mit Cruciger den 14. März von Wittenberg abgereis't war, kamen sie den 16. nach Altenburg, wo sie sich den kurfürstlichen Gesandten anschlossen, deren vorzüglichste der Fürst Wolfgang zu Anhalt und der Vize-Kanzler Franz Burkhart waren. Auf der Weiterfahrt nach Regensburg warf ihr Wagen um; Melanchthon trug eine schwere Verletzung der rechten Hand davon.

Zahlreiche Fürsten und Bischöfe kamen zum Reichstage zusammen; auch von fremden Herren trafen Gesandte mit glänzendem Gefolge ein. Unter den Katholiken zeigten sich drei Parteien[1]; die Einen, jeder Vergleichshandlung feind, wollten daß endlich der Kaiser zu den Waffen griffe; an ihrer Spitze standen die Herzöge von Baiern, die sich mehrmals bei Karl V. über seine Nachsicht beschwerten. Andere verlangten nur Frieden für das Vaterland, ohne Entscheidung über die Religion; noch Andere, namentlich die Kurfürsten von Köln und von der Pfalz, wünschten eine Verbesserung der Kirche und Versöhnung mit den Protestanten Die beiden letztern Parteien waren einig gegen die heftigere; es wurde viel versucht um sie umzustimmen, Eck besonders ritt durch die Stadt, von einem zum andern, ohne jedoch viel auszurichten[2]. Auch die päpstlichen Gesandten hatten verschiedene Gesinnung; der Legat, der edle Cardinal Caspar Contarini, der nicht fern war von der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung, wollte die Protestanten ohne Blutvergießen zur Einheit der Kirche zurückführen; neben ihm war ein anderer römischer Agent, der nur Verfolgung predigte. Protestantische Theologen kamen weniger nach Regensburg als nach Worms. Melanchthon bedauerte es, denn er besorgte, man möchte den Anwesenden den Vorwurf machen, eigenmächtig zu handeln; er schrieb da und dorthin[3], „es sei nöthig, daß noch mehr Doctoren unserer Kirche kommen, denn es stehn viel hinterlistigere Disputationen bevor als zu Worms; wir haben beschlossen nichts zu thun,

1) Calvin an Farel, 29. März. Calvini epistolae, S. 29.
2) Melanchthon an Butzer. Ms.
3) Corp. Ref. B. IV, S. 172 u. f.

ohne es gemeinschaftlich zu berathen; es sollten aber noch Andere da sein, um uns zu unterstützen." Doch hoffte er auf den Kaiser, der sich den Protestanten ziemlich gnädig erwies, zum großen Mißfallen der heftigern Katholiken; Melanchthon hatte Vertrauen in dessen Gerechtigkeit und Friedensliebe; er glaubte, er suche diesmal ernstlich eine rechte Vereinigung [1]. Auch Granvella benahm sich freundlich; kaum hatte er erfahren, daß Melanchthon sich die Hand verletzt hatte, als er ihm sogleich einen Wundarzt vom kaiserlichen Hofe sandte. Karl dem V. war es in der That um friedliche Beendigung des Zwiespalts zu thun; er hatte andere Sorgen genug; die Fortschritte der Türken in Ungarn, der unsichere Friede mit Frankreich, die schwierigen Zustände in Italien ließen ihn die Einheit Deutschlands wünschen um den äußern Feinden desto kräftiger zu widerstehn.

Trotz der Anwesenheit des Kaisers verzögerte sich der Anfang der Handlung. Melanchthon glaubte, die Ursache des Aufschubs sei nicht sowohl die Abwesenheit einiger Fürsten, die noch erwartet wurden, als die Zweifel des Kaisers über die Art die kaum mehr mögliche Aussöhnung zu veranstalten [2]. Man behauptete, die zu Worms befolgte Weise sollte aufgegeben und ein Ausschuß von vier Männern gewählt werden, um mit Zuziehung einiger Gelehrten „abermals zweideutige Artikel zu stellen." „Was es auch sei," schrieb Melanchthon, „die Sache wird listig angegriffen, und ich fürchte, daß einige der Unsern die Hand dabei im Spiele haben." Es geschah ungefähr wie er es hier ahnte. Den 5. April begannen die öffentlichen Sitzungen; sie wurden durch einen kaiserlichen Vortrag eröffnet, in dem die gewöhnten Wünsche nach Frieden und Eintracht ausgesprochen waren; dann hieß es, der Kaiser wolle aus jeder Partei einige Gelehrte wählen, um die streitigen Artikel zu vergleichen; das Resultat ihrer Arbeit solle ihm und dem Reichstag vorgelegt und dem Legaten Contarini mitgetheilt werden, welchen der Papst gesandt habe „als Liebhaber des Friedens und besonders berühmten verständigen Prälaten [3])." Von öffentlichem Gespräch war also nicht mehr die Rede; die Sache sollte wieder, wie 1530 zu Augsburg, einem Ausschusse zugewiesen werden, ein Verfahren, das Melanchthon als höchst zweckwidrig mißbilligte. Die Protestanten waren nicht einig über die dem Kaiser zu gebende Antwort; Einige begehrten einfach die Fortsetzung des Wormser Colloquiums in der Weise wie es angefangen war; Andere wollten zugeben, daß ein verschiedener Weg eingeschlagen würde. Zuletzt vereinigte man sich über eine von Melanchthon vorgeschlagene Erklärung [4]; man verlangte darin die Wiederaufnahme der Wormser Handlung, mit öffentlicher Darlegung der

1) An Jonas, 28. März. An Eber, 29. März. Corp. Ref. B. IV, S. 141, 146.
2) An Brenz, 31. März. Ebend., S. 148.
3) Ebend., S. 151.
4) 9. April. Ebend., S. 157.

beiderseitigen Lehren; erst nachdem dies geschehn, mögen einige billige Männer bezeichnet werden, um die Lehren zu prüfen; zum Türkenkrieg seien die Protestanten wie immer bereit, die Natur der Sache erfordere aber, daß zuvor der religiöse Friede in Deutschland geschlossen werde. Den 9. April ward diese Antwort dem Kaiser übergeben; er ging auf den vorgeschlagenen Modus nicht ein, sondern bestand auf dem seinigen. Die Protestanten fügten sich, jedoch unter der Bedingung, daß katholischer Seits nur solche Männer gewählt würden, über die sie keine gerechte Beschwerde hätten und die wirklich suchten was zum Frieden dient; käme keine Vereinigung zu Stand, so erklärten sie bei ihrer Lehre bleiben zu wollen. Auch die katholischen Stände nahmen den kaiserlichen Vorschlag an, nachdem sie sich vergebens widersetzt hatten, daß der Kaiser die Collocutoren ernannte. Beide Theile begehrten, daß die Namen dieser Letztern ihnen mitgetheilt würden, bevor das Gespräch begänne. So zeigte sich gleich Anfangs ein gegenseitiges Mißtrauen, das dem beabsichtigten Zwecke nicht günstig schien.

Unter den Protestanten wählte Karl solche, die durch ihre Mäßigung bekannt genug waren, Melanchthon, Butzer und den hessischen Prediger Johann Pistorius; unter den Katholiken ernannte er gleichfalls zwei im Rufe der Versöhnlichkeit stehende Männer, Julius von Pflug und Johann Gropper; um der heftigern Partei zu genügen, fügte er Dr. Eck hinzu, der übrigens als der geschickteste Disputator und Verfertiger sophistischer Formeln unentbehrlich schien. Den drei Protestanten schien es bedenklich, so wichtige Verhandlungen so wenigen Personen anzuvertrauen [1]); sie ließen daher durch ihre Fürsten bei dem Kaiser das Gesuch anbringen, er möge einige politische Räthe als Zeugen beigeben, die ihm und den Ständen Bericht erstatten könnten. Karl, der dies Begehren billigte, ernannte Pfalzgraf Friedrich zum Präsidenten des Gesprächs und adjungirte ihm Granvella; als „Zuhörer und Zeugen" bezeichnete er Graf Dietrich von Manderscheid, Gesandten von Köln, Eberhard Rude, mainzischen Hofmeister, Heinrich Haß, pfälzischen Kanzler, Franz Burkhart, kursächsischen Vizekanzler, Johann Feige, Kanzler von Hessen, und Jakob Sturm, Gesandten von Straßburg, lauter wohlgesinnte Männer. Merkwürdigerweise sah Melanchthon in der vom Kaiser getroffenen Wahl nur neue List; er beschuldigte den Landgrafen der Anstifter dieser trügerischen Vermittlungsversuche zu sein; auch Butzer gefiel ihm immer weniger, weil er zuviel mit dem Landgrafen umging und selbst in dessen Herberge predigte; „ich sehe nicht," schrieb er an Camerarius [2]), „wie wir durch menschlichen Rath diesen Stricken entschlüpfen können; darum bitte ich dich, uns durch dein Gebet zu unterstützen; tritt Eck nach seiner Gewohnheit mit Ungestüm auf, so wird die Gefahr geringer sein; ich hoffe, er wird sich

1) Burkhart an Brück, 22. April. Corp. Ref. B. IV, S. 184.
2) 23. April. Ebend., S. 186.

selber gleich bleiben; denn da sie bereits den Landgrafen umgarnt haben, so wird er denken, daß wir uns ängstigen und wird Alles viel verwegener treiben; ich fürchte viel mehr die scheinbare Mäßigung einiger Andern als das Toben Ecks."

Viertes Capitel.

Das Regensburger Buch.

Die katholischen Collocutoren schlugen als Basis des Gesprächs eine Reihe von Artikeln vor, indem sie die am heftigsten bestrittenen an die Spitze stellten: das Abendmahl und die Messe, das Ansehn der Kirche und des Papstes, die Klostergelübde, die Heiligenverehrung, die Zurückgabe der Kirchengüter, u. s. w.; zum Schluß erst folgten die Lehren von der Rechtfertigung und den guten Werken [1]). Da tauchte plötzlich eine lange geheim gehaltene Schrift auf, die unter dem Namen das Regensburger Buch berühmt geworden ist. Den 27. April ließ der Kaiser sie durch Granvella den Collocutoren übergeben mit dem Bedeuten, darüber statt über die ebengenannten Artikel zu berathen. Um dies Buch und die Resultate, zu denen es führte, zu beurtheilen, ist es nöthig zu erfahren, wie es entstanden ist; dadurch wird auch auf einige bereits berührte Thatsachen ein erklärendes Licht zurückfallen.

Gegen Ende December 1540, als man zu Worms mit Ungeduld dem Anfang des Gesprächs entgegensah, faßte der Landgraf von Hessen unerwartet den mit seiner bisherigen Haltung wenig vereinbaren Entschluß, einen Versöhnungsversuch anzubahnen. Er trug Butzer auf, da die Wormser Handlung so geringe Hoffnung gebe, sich mit Johann Gropper und Gerhard Volkruk, kaiserlichem Rath und Secretär Granvella's, in ein geheimes Gespräch „zu Förderung christlicher Reformation" einzulassen; nur sollte es weder dem bevorstehenden Colloquium noch dem evangelischen Bunde hinderlich sein; auch sei zuvor Granvella's Einwilligung zu erlangen [2]). Dieser, so wie Butzer, Gropper und Volkruk gingen auf den Vorschlag ein. Die Berathungen wurden zwar vor allen Anwesenden verborgen gehalten; allein der Schleier in den man sie hüllte, war nicht dicht genug, daß nicht Melanchthon aus einigen Reden merken konnte, daß „eine Treulosigkeit" im Werke war [3]); er faßte Verdacht gegen den Landgrafen und Butzer, doch erhielt er erst zwei Monate später die bestimmte und ihm sehr widerwärtige Nachricht, sie hätten sich schon zu Worms mit dem Aufsuchen neuer Conciliationsmittel befaßt. Als das

---

1) Corp. Ref. B. IV, S. 183.
2) 25. Dez. 1540. Rommel, B. II, S. 427.
3) An Dietrich, 9. März 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 116.

Colloquium zu Ende ging, verfaßte Gropper, mit Hülfe Volkruks, eine aus 23 Artikeln bestehende Schrift, die er Butzer und Capito mittheilte; diese fanden sie „leidlich" und wünschten nur wenig daran geändert zu sehn. Durch Butzer kam sie dann an Philipp von Hessen und an Joachim von Brandenburg; jenem, obgleich die Sache zunächst durch ihn war angeregt worden, gefielen die Artikel nicht; dieser ließ sich ganz dafür gewinnen[1]). Er war es auch, der das Buch an den Kurfürsten von Sachsen und an Luther schickte, indem er sie versicherte, mehrere geistliche und weltliche Fürsten wollten sich, auf Grund desselben, in „recht gründliche Handlung der Vergleichung" einlassen, und es sei zu hoffen, daß auch der Kaiser es annehmen werde[2]).

Wir besitzen das Buch nicht mehr ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, denn der Haupt-Artikel, der von der Rechtfertigung, findet sich in den vorhandenen Texten nur so, wie er zu Regensburg von den Collocutoren abgeändert wurde. Ueber die Absicht der Verfasser gibt Joachim von Brandenburg in dem Briefe Aufschluß, den er an Luther schrieb: „wir wollen euch vertraulicher Weise nicht verhalten, daß von etlichen gutherzigen, gottfürchtigen und gelehrten Leuten jenes Theils (des päpstlichen) eine Schrift gestellt, die in den Artikeln der Lehre von des Menschen Fall und Wiederbringung, von der Natur und eigenen Kräften Unvermögen, von göttlichen Gnaden und dem Verdienst Christi, vom Glauben und guten Werken, von Sacramenten, von der Buße und christlicher Zucht dermaßen stehet, daß sie verhoffen, sie sollten der Wahrheit nicht ungemäß, und derhalb unserm Theil zum Anfang christlicher Vergleichung leidlich sein, ob sie wohl nicht allenthalben dieser Weise zuwider gebraucht und auf Schwachheit der Gutherzigen des Gegentheils herwieder gelassen sei. Doch sind viel gutherzige Leut der Hoffnung, daß in allen Stücken ferner und genugsame Erklärung wohl würde zu erhalten sein, wo man nur die Leut zu recht vertraulicher Handlung bewegte. Darzu sind auch etliche Nebenartikel eingeführt, als vom Gedächtniß der Abgestorbenen, vom Gebrauch des hochwürdigen Sacraments, von der Messe und etlichen andern Ceremonien, item vom Cölibat der Geistlichen; welche Artikel einer weitern Besserung bedürfen, darum auch deren etliche zweifelhaftig gesetzt sind. Solcher Zusatz ist aber vielleicht geschehn, daß man gern verhüten wollte, daß die Schwachen jenes Theils nicht aller Handlung abgeschreckt, oder den Boshaftigen Anlaß gegeben würde, alle Handlung zu unterschlagen, wie oftmals geschehn ist. Und nachdem von der Erbsünde und dem Unvermögen der menschlichen Kräfte, und der Gnade der Justification und Wiederbringung derselben in Christo, item wie die heiligen Sacrament zu gebrauchen seien, zu gleichem Verstand kommen, ist gute Hoffnung, es sollten sich eines Theils diese Nebenpuncta auch bald lassen zu gleichem Verstand und Reformation

1) Neudecker, Aktenstücke, S. 247 u. f.
2) 4. Febr. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 92.

bringen, und die andern ohne Verletzung der gemeinen Concordie und der bessern Ordnung lassen, und ferner Handlung aufschieben."

Wie nun die Verfasser die Lehre, den Artikel von der Rechtfertigung und einige andere Stücke ausgenommen, über die man großentheils eins sein konnte, betrachteten, geht aus den zu Regensburg unverglichen gebliebenen Punkten hervor: die wahre Kirche ist die Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen, denen Gottlose und Heuchler nur äußerlich beigemischt sind; ihre Merkmale sind die reine Lehre, der rechte Gebrauch der Sacramente, das Band des Friedens, und die Allgemeinheit (die Katholicität); sie hat die Verheißungen des göttlichen Beistands und der Gegenwart des heiligen Geistes; ist sie auch zu Zeiten unvollkommen, so ist sie dennoch die wahre, den es waren und sind immer solche in ihr, welche die reine Lehre und ein frommes Leben bewahren; in ihr allein findet sich Vergebung der Sünde, welche durch die Taufe zugesichert, und nachher durch aufrichtige Reue erworben wird; sie besitzt die Macht, falsche (apokryphische) Schriften von den ächten heiligen zu unterscheiden und letztere auszulegen; diese Autorität steht nicht bei Einzelnen, sondern gehört der Gesammtheit und findet sich in dem allgemeinen Consens der Frommen. — Die Sacramente sind sichtbare Zeichen einer unsichtbaren Gnade Gottes; in diesem Sinne sind alle sieben beizubehalten. — Die Verfassung der Kirche steht bei den Bischöfen; der Bischof von Rom vertritt die Einheit der Kirche, jedoch nicht so, als ob er durch die Würde seines Priesterthums den übrigen überlegen wäre. — Durch die Autorität der Kirche sind nach und nach einige Lehren und Gebräuche festgestellt worden, die, in richtigem Verstande genommen, den Frommen nützlich sind: die Anrufung der Heiligen, als Fürbitter bei Gott, der indessen allein als der Urheber unseres Heils zu betrachten ist; die Verehrung der Reliquien, als ehrwürdiger Zeugen des Glaubens der Heiligen; die Bilder, als Mittel der Erinnerung und Nachahmung, insofern sie wahre Geschichten darstellen; die Messe, als ein Opfer, durch welches Gott Viererlei dargebracht wird: Christus (durch repräsentatives Opfer), die Kirche, Lob der Einzelnen, Almosen für die Armen. Was das Abendmahl unter beiden Gestalten, die Privatmessen und die Feier des Gottesdienstes in der Landessprache betrifft, so haben beide Theile gute Gründe für sich; gelehrten und frommen Männern kann es nicht schwer werden, sich so darüber zu verständigen, daß der Würde der Sacramente und der Kirche kein Abbruch geschieht; ebenso verhält es sich mit der Priesterehe, den Fasten u. s. w.

Luther antwortete dem Kurfürsten von Brandenburg[1]): „diese Leut, das heißt die Verfasser des Buches, wer sie auch sind, meinen es gut, aber es sind unmögliche Vorschläge, die der Papst, die Cardinäle, Bischöfe, Domherren, nimmer annehmen können; es ist vergebens daß man solche Mittel

1) Febr. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 96.

vornimmt; zudem sind viel Stück darinnen, die wir bei den Unsern nicht erlangen werden." Melanchthon begnügte sich, die Worte darauf zu schreiben: „platonische (das ist unpraktische) Politik[1])." Joachim übersandte es dem Kaiser, der es zu Regensburg Contarini mittheilte; dieser machte einige Randbemerkungen dazu, um den katholischen Sinn einzelner Artikel zu wahren. So wurde es dann, versiegelt, den Collocutoren zugestellt, „als ein schriftlicher Begriff durch etliche gelehrte und gottesfürchtige Personen zusammengetragen, darin Mittel und Weg angezeigt, dadurch ihres Erachtens solche streitige Artikel vereinigt werden können[2])." Die Verfasser ließ der Kaiser nicht nennen; Granvella sagte blos, es seien einige fromme Gelehrte aus Belgien[3]). Den Collocutoren wurde bemerkt, das Buch solle unverbindlich sein, sie mögen daran ändern, ab- und zuthun, nach ihrem Gefallen[4]).

Natürlich konnte solches „Flickwerk" weder Protestanten noch Katholiken befriedigen. Melanchthon fand das Buch voll Zweideutigkeit; er erkannte, wie Luther, die gute Meinung der Verfasser an, sagte aber, „es wäre der Kirche nützlicher, den Dingen ihren rechten Namen zu geben, und zu sagen, ein Schiff ist ein Schiff, und eine Feige eine Feige[5])." Er nannte es spottend einen Talmud[6]); auch Eck bezeichnete es so. Der Kurfürst von Sachsen und Luther waren ungehalten, daß man über eine andere Schrift verhandeln sollte als die Augsburger Confession; sie mißtrauten Joachim von Brandenburg, klagten über den Landgrafen, und waren immer in Angst, Melanchthon möchte seinem Beispiel folgen[7]). Der Verdacht wegen Philipps von Hessen, der Anfangs nicht unbegründet war, verschwand jedoch bald; der wegen Melanchthons erwies sich als völlig ohne Grund. Man hat eben gesehn, was er von dem Buche dachte; mehrmals, selbst in Gegenwart Granvella's, erklärte er, lieber sterben zu wollen, als etwas gegen das Evangelium und sein Gewissen zu billigen[8]). Als er das Buch mit dem Landgrafen durchging, fand er, daß dieser bereits alle Stellen angestrichen hatte, die zu bestreiten waren[9]); auch hörte er ihn öffentlich seine Theologen ermahnen, nicht von der Wahrheit zu weichen[10]). Luther faßte schnell wieder Vertrauen zu seinem theuern Magister

1) Neudecker, Aktenstücke, S. 254.
2) Corp. Ref. B. IV, S. 390.
3) Pallavicini, Historia Concilii Trident., B. IV, S. 4. — Unter Belgien wollte Granvella ohne Zweifel im Allgemeinen den Niederrhein verstehn; Gropper war Propst zu Köln.
4) Corp. Ref. B. IV, S. 420.
5) Melanchthon an Medmann, 1541. Ebend., S. 378.
6) Ebend., S. 290.
7) Luther an Melanchthon, 16. März, 14. April. Luthers Briefe, B. V, S. 333, 337.
8) Burkhart an Brück, 5. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 257.
9) Melanchthon an den Kurfürsten. Ebend., S. 579.
10) Burkhart an Brück, 5. Mai. Ebend., S. 257.

Philipp; in mehrern Briefen, in denen er ihn zum Ausharren ermuthigte, drückte er ihm die Hoffnung aus, die Verhandlungen würden, als Gelegenheit zu einem Zeugniß, nicht fruchtlos sein; „der Herr," schrieb er ihm [1]), „der euch berufen hat, dessen Gesandte, Schüler und Zeugen ihr in dieser Sache seid, möge euch regieren, und bis ans Ende untadelhaft erhalten, auf daß ihr viele Früchte bringet; ich bin mit euch mitten unter den Wölfen, mit meinem Beten und Seufzen."

Fünftes Capitel.

Verhandlungen über die Rechtfertigungslehre.

Das Gespräch nahm seinen Anfang den 28. April; es sollte ein geheimes sein, damit nicht unsichere, widersprechende Gerüchte verbreitet würden [2]); es war jedoch auf beiden Seiten unmöglich, das Geheimniß zu bewahren. Vor jeder Sitzung beriefen die protestantischen Collocutoren sämmtliche anwesende Theologen, um über die zu besprechenden Fragen zu berathen; auch Calvin, der mit den Straßburgern gekommen war, gab in diesen Versammlungen seine Meinung ab [3]); die Lutherischen hatten es noch nicht verlernt, ihn als Bruder zu betrachten. Beim Colloquium selber waren auch diesmal wieder die Hauptsprecher Melanchthon und Eck.

Die vier ersten Artikel des Regensburger Buchs, über den Zustand des Menschen vor dem Fall, den freien Willen, die Ursache der Sünde und die Erbsünde, nahm man unverändert an; sie drückten die altkirchliche Lehre aus, obschon nicht immer mit völliger Klarheit; Melanchthon gab sie zu, „da sie richtig verstanden so hingehn konnten." Den 29. April kam man an den Artikel von der Rechtfertigung, der, so wie er im Buche gefaßt war, „viel fremde Meinungen einführte." Die Summe desselben war, „daß der Mensch, wenn er in Gnaden ist, Gottes Gebot zu thun, und sich der Sünden zu enthalten vermag [4])." Melanchthon begehrte, daß der Satz so gestellt würde: „der Mensch so in Gnaden ist, vermag der Sünde zu widerstehn, und hat den Anfang des Gehorsams." Eck bestritt diese Fassung und, da auch er die des Buches mißbilligte, ließ man dieselbe liegen, und verhandelte über die Lehre an sich, um, „so man eins würde, einen neuen Artikel zu stellen." Während mehrerer Tage ward lebhaft disputirt; Eck schien der protestantischen Anschauung nicht abgeneigt, nur suchte er nach zweideutigen Formeln, um auch

1) 12., 18. April. Luthers Briefe, B. V, S. 341 u. f.
2) Cruciger an Menius, 5. Mai 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 259.
3) Calvin an Farel, 12. Mai. Calvini epistolae, S. 31.
4) Corp. Ref. B. IV, S. 429 u. f.

etwas von der katholischen zu retten. Melanchthon, der zu solcher Confusion die Hand nicht bieten wollte, war der Ansicht, das Gespräch geradezu abzubrechen, da bei der Unmöglichkeit, sich über die Rechtfertigung zu vereinigen, noch viel weniger Hoffnung sei, über die nachfolgenden Streitpunkte einen Vergleich zu finden. Butzer und Jakob Sturm drangen aber darauf, daß fortgefahren würde; es wäre, meinten sie, doch immer ein großer Vortheil, wenn die Gegner den Haupt-Artikel, den von der Rechtfertigung, annähmen; sie hofften auf Gropper und Pflug, die sich den Sophismen Ecks widersetzten und dessen Hitze zu mäßigen suchten; als Melanchthon insistirte, warfen sie ihm vor, von dem Kurfürsten aufgestiftet zu sein, den Handel umzustoßen; er that daher „gemach" und willigte in die Fortsetzung[1]). Cardinal Contarini schlug nun eine Form vor, die, trotz der Einreden Ecks, der seine scholastischen Spitzfindigkeiten vertheidigte, von den beiden andern katholischen Collocutoren, und, nach einigen Aenderungen, auch von den Protestanten gutgeheißen wurde. Den 5. Mai fand der Vergleich darüber statt, unter Vorbehalt der Zustimmung des Kaisers und der Stände[2]). Die Formel lautete folgendermaßen[3]): „Es ist eine gewisse und heilsame Lehre, daß der Sünder durch den Glauben, der lebendig und kräftig ist, gerecht gemacht wird, da er durch denselben, um Christi willen, Gott wohlgefällig und angenehm wird. Wir heißen aber lebendigen und kräftigen Glauben die Bewegung des heiligen Geistes, aus der diejenigen, so ihr voriges Leben wahrhaft reut, zu Gott aufgerichtet werden und die in Christo verheißene Barmherzigkeit ergreifen, dermaßen daß sie wahrhaft befinden, daß sie die Verzeihung der Sünden und die Versöhnung mit Gott, durch das Verdienst Christi, aus lauter Gnade und Güte Gottes schon empfangen haben.... Wiewohl aber der Glaube der gerecht macht, allein derjenige ist, der durch die Liebe kräftig ist, so ist doch das dabei wahr, daß wir nicht wegen der Würde oder Vollkommenheit der Gerechtigkeit, die uns in Christo mitgetheilt wird, sondern nur durch diesen Glauben gerecht gemacht, das heißt von Gott angenommen und ihm versöhnt werden, dadurch daß wir die Barmherzigkeit Gottes und die uns um des Verdienstes Christi willen aus Gnaden zugerechnete Gerechtigkeit ergreifen. Also werden wir durch den Glauben an Christum gerecht gemacht oder geachtet, das ist, wir werden Gott angenehm um des Verdienstes Christi willen, und nicht um unserer Würde oder guten Werke willen. Hiebei sollen aber die Christen auch wissen, daß uns diese Gnade und Wiedergeburt nicht also gegeben ist, daß wir in dem Grad unserer Erneuerung, die wir erstlich empfangen haben, müßig bleiben und still stehn, sondern daß wir in allen Dingen stets an Christo wachsen, der das Haupt ist; darum muß man das Volk lehren,

1) Corp. Ref. B. IV, S. 581.
2) Ebend., S. 265.
3) Acta des Gesprächs, herausgeg. von Butzer. Straßb., 1541, 4. Fol. 38ª.

daß es diesem Wachsen obliege, welches geschieht durch die guten Werke, innerliche und äußerliche, die Gott befohlen hat. Die welche sich der Rede bedienen: wir werden allein durch den Glauben gerecht, die sollen damit fürgeben die Lehre von der Buße, von der Furcht und dem Gericht Gottes, und von guten Werken, worin die ganze Summe der Predigt Christi besteht, wie er befohlen hat zu predigen Buße und Verzeihung der Sünden in seinem Namen. Das soll man darum thun, daß solche Rede nicht anders verstanden werde, als davon hier vermeldet und erklärt ist."

So verwickelt diese Formel auch scheint, so sind doch zwei Punkte darin festgehalten, auf welchen Melanchthon bestand: die Rechtfertigung durch den Glauben allein um des Verdienstes Christi willen, und die Nothwendigkeit der Buße und der auf die Wiedergeburt folgenden guten Werke. Nur vermißte Melanchthon darin eine bestimmte Erklärung darüber, daß die Heiligen in diesem Leben dem Gesetz nicht genug thun können, und daß Sünde in ihnen zurückbleibt; ferner wünschte er, man hätte auch gesagt, warum und wie der nach der Wiedergeburt anfangende Gehorsam Gott gefalle, welch ein Unterschied sei zwischen den Sünden, durch die man aus der Gnade fällt und den heiligen Geist verliert, und denen, durch welche dies nicht geschieht. Den Ausdruck „durch lebendigen und kräftigen (das heißt thätigen) Glauben," nahm er an, obschon die Gegner ihn so deuten konnten, als werde man gerecht „durch den Glauben sammt den Werken;" er verstand darunter einen Glauben, der nicht nur Fürwahrhalten der Geschichte ist, wie ihn auch die Gottlosen haben können, sondern der in dem Vertrauen besteht, welches die Barmherzigkeit Gottes ergreift und die Gewissen tröstet. Um Zweideutigkeit zu verhüten, hätte das Beiwort kräftig entweder wegbleiben, oder erklärt werden sollen [1]). Ihrerseits behaupteten auch Gropper und Pflug, die Formel bedürfe weiterer Auslegung, um der hergebrachten katholischen Lehre gerecht zu werden [2]). Indessen war doch den Protestanten viel zugegeben, und Calvin konnte mit Recht an Farel schreiben [3]): „Du wirst dich wundern, wenn du siehst was wir von den Gegnern erlangt haben; die Unsern haben die Summe der wahren Lehre festgehalten; es ist nichts in der Formel, das sich nicht in unsern Schriften findet; wir Beide würden freilich eine bestimmtere Erklärung wünschen, allein wenn du bedenkst, mit was für Menschen wir zu thun haben, so wirst du nicht läugnen, daß man uns viel zugestanden hat." Der Kurfürst von Sachsen war nicht so nachsichtig in seinem Urtheil; fern von dem Schauplatz der Handlung und einfacher Laye, der die Verantwortlichkeit der Lehrbestimmungen nicht zu tragen hatte, kannte er die Schwierigkeit der Lage nicht, in der sich Melanchthon befand. Die Formel kam ihm dunkel vor, voll

1) Corp. Ref. B. IV, S. 430, 499.
2) Ebend., S. 430.
3) 12. Mai. Calvini epistolae, S. 30.

scholastischer Wendungen und verschiedener Auslegung fähig, so daß man den Protestanten vorwerfen könnte, sie hätten durch ihr Nachgeben bewiesen, daß sie bisher etwas Falsches gelehrt. Zudem kamen durch Spione allerlei Gerüchte an den sächsischen Hof; Briefe Melanchthons an Freunde zu Wittenberg wurden eröffnet, und, wie es der geheimen Polizei zu geschehn pflegt, sie raffte die widersprechendsten Dinge auf und stellte den nämlichen Mann bald als treulos bald als zu hartnäckig dar. Der Kurfürst befahl seinen Abgeordneten, keine Formel mehr anzunehmen, ohne sie Luther mitgetheilt zu haben, und, bevor man sich über einen Artikel verständigt hätte, zu keinem andern überzugehn[1]). Franz Burkhart schrieb aber an den Fürsten[2]): „Magister Philipp hat sich bisher ganz stracklich und steif gehalten und wird es, so Gott will, fürder auch thun; auch Pistorius ist gar ein aufrichtiges, beständiges Männlein, der sich dermaßen bisher auch ganz wohl gehalten hat. Butzer ist wohl etwas weitschweifiger und wankt bisweilen; ich hoffe aber, er werde sich von Philipp und Pistorius nicht sondern mögen." Ein anderes Zeugniß über Melanchthon finden wir in einem Briefe des Anhalt'schen Kanzlers Johann Reibisch an den Naumburger Superintendenten Nicolaus Medler[3]): „Magister Philipp, unser Atlas, trägt allein die ganze Last der Geschäfte, er übernimmt unverdrossen alle Arbeit; täglich sehe ich ihn schon vor Sonnenaufgang bei Lampenlicht beschäftigt; er scheut keine Mühe in dem, was zu frommer und christlicher Vereinigung führen kann; die Ehre Christi, das Heil der Kirche und das Wohl unserer Aller erfordern, daß wir seine Anstrengungen durch unsere Gebete unterstützen." Franz Burkhart beklagte sich bei dem Kanzler Brück über das Spioniren und das Eröffnen der Briefe; und Luther, obschon er die Formel über die Rechtfertigung nicht billigte, bat den Kurfürsten[4]), „an Magister Philipp und die Unsern nicht zu hart zu schreiben, damit er nicht abermal sich zu Tode gräme; denn sie haben ja die liebe Confession ihnen fürbehalten und sind darin rein und fest geblieben; wenn auch Alles fehlt, es wird die Disputation doch nicht ohne Frucht abgehn, dem Papstthum zu Schaden, wie Christus spricht zu Paulo: meine Kraft wird in den Schwachen mächtig sein; wie denn bisher Christus in uns immer schwach gewesen, und doch die Gewaltigen geniedrigt hat. Es ist seine Weise also, er thut nicht anders, auf daß wir nicht stolz werden, oder uns rühmen als hätten wir etwas gethan in solchen hohen göttlicher Majestät Sachen."

In eben diesem Briefe gab Luther, in seinem und in Bugenhagens Namen, eine Censur der Formel über die Rechtfertigung. Als Melanchthon sie durch den Kurfürsten erhielt, schrieb er an Luther[5]) daß, wenn man sich über

1) 10. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 282.
2) 13. Mai. Ebend., S. 289.
3) 9. Mai. Ebend., S. 266.
4) 10. Mai. Luthers Briefe, B. V, S. 357.
5) 19. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 302.

die übrigen Artikel einigen könnte, die Formel leicht eine richtige Erklärung zuließe, daß auch ihm der Ausdruck thätiger Glaube mißfalle, daß er ihn aber zugegeben habe, um nicht Alles zu verlieren, daß übrigens nichts abgeschlossen sei. Nichtsdestoweniger sandte der Kurfürst Amsdorf nach Regensburg ab, um Melanchthon noch genauer zu überwachen und im Nothfall ihn anzuspornen; durch sein schroffes Auftreten verletzte aber dieser heftige Mann nicht nur den Kaiser, sondern auch die protestantischen Stände und Theologen.

So wie Melanchthon bei seinem Fürsten, so ward Cardinal Contarini bei dem Papste verklagt. Anfangs hatte Melanchthon scharf über ihn geurtheilt; „er ist hartnäckig," hatte er an Georg von Anhalt geschrieben [1]), „er will in nichts von den römischen Gewohnheiten weichen und sucht jede Vereinigung zu verhindern." Als er ihn jedoch besser kennen gelernt, und nicht nur in der von ihm vorgeschlagenen Formel über die Rechtfertigung, sondern in seinem, den 25. Mai über diesen Artikel verfaßten Traktat eine Annäherung an die evangelischen Grundsätze gefunden hatte, wunderte er sich, daß ein solcher, mit der christlichen Lehre so vertrauter und mit so großen Tugenden begabter Mann nicht freier seine Ueberzeugungen bekannte [2]). Wie viele andere evangelisch gesinnte Italiener, ward Contarini von der Reformation nur durch die Furcht vor dem Schisma abgehalten; die äußere Einheit, mit dem Papst an der Spitze, war für ihn die Bedingung des Heils der Kirche. Den strengern Katholiken genügte dies nicht; der zu Regensburg anwesende päpstliche Agent sandte schlimme Berichte über Contarini nach Rom; überhaupt meldete er, es herrsche hier nur Feigheit und Thorheit, Pflug und Gropper begünstigen fast die Ketzer, Eck allein thue kräftigen Widerstand [3]).

Sechstes Capitel.

Fortsetzung des Gesprächs.

Nachdem man sich mühsam über die Rechtfertigung verglichen hatte und bereits, wie nicht anders zu erwarten war, beide Theile an die angenommene Formel Restrictionen und Deutungen zu hängen begannen, hofften sowohl Melanchthon als Eck des Regensburger Buches ledig zu sein „und nach Ordnung der Augsburger Confession fortzuschreiten [4])." Granvella verlangte jedoch, daß das Buch wieder zur Hand genommen würde; auch Butzer und

1) 25. April. Corp. Ref. B. IV, S. 188.
2) An Luther, 23. Juli. Ebend., S. 576.
3) Raynaldi contin. Annalium Baronii, a. 1541, No. 3.
4) Corp. Ref. B. IV, S. 582.

Gropper trieben dazu, als zu dem bequemsten Mittel einer Vereinigung[1]). So ging man zum Artikel von der Kirche über. Melanchthon bestritt zunächst die Behauptung, es müsse in der Kirche eine Gewalt sein, der allein das Recht zustehe, die Schrift auszulegen, und die Minderzahl müsse sich der Mehrzahl unterwerfen; dadurch, sagte er, werde die Kirche zu einem weltlichen Reiche gemacht; die Auslegung sei nicht eine Gewalt oder Amt, sondern eine Gabe Gottes, und wenn auch Einige da sein müssen, um die Andern zu lehren, so seien diese Letztern doch nur dann zum Gehorsam verpflichtet, wenn sie in Gottes Wort sichere und gleichstimmende Zeugnisse finden; solle ferner der kleinere Theil nicht befugt sein, den größern anzufechten, so haben alle Propheten und Apostel Unrecht gehabt; keine Macht dürfe die Gewissen mit Lehren beschweren, die der Schrift zuwider sind; endlich sei bekannt, daß mehrmals die Concilien geirrt, falsche Lehrsätze aufgestellt und Mißbräuche gebilligt haben. Er sagte zu Eck: „ich merke wohl, daß ihr nur darum so hartnäckig auf diesem Artikel besteht, um die folgenden von der Transsubstantiation, der Beichte u. s. w. zu erhalten;" Eck bekannte offen, dies wäre die Ursach[2]). Granvella begehrte, Melanchthon möge den Artikel genauer ansehn; er erwiderte: „ich habe ihn oft genug gelesen, ich kann ihn nicht billigen und will es nicht thun, das sollt ihr endlich von mir wissen; denn so man den Concilien diese Gewalt geben wollt, würden wir viel alte Irrthümer bestätigen und für die Zukunft alle Nachkommen mit diesem Präjudiz schrecklich beschweren." Als nach langem Disputiren die Vorsitzer sahen, daß auch über diesen Artikel keine Ausgleichung möglich war, verlangten sie von den Protestanten eine schriftliche Erklärung ihrer Ansicht und suspendirten die Verhandlung über die Kirche, um zu einem andern Gegenstand überzugehn. Da fing der Landgraf von Hessen an, über das vergebliche „Concordiren" unwillig zu werden. Zu Anfang des Reichstags hatte er dem Kaiser versprochen, zur Einigung mitzuwirken, so viel er mit gutem Gewissen es vermöchte; jetzt sagte er zu Melanchthon: „ich wollt es wär nie angefangen, euer Herr hat weislich gethan, nicht hieher zu kommen[3])."

Man nahm nun die Lehre von den Sacramenten vor. Hier zeigten sich die Protestanten „ganz gelind," damit man ihnen nicht Schuld geben möchte, in nichts weichen zu wollen. Von der Confirmation sagte Melanchthon, er wolle nicht darüber streiten, wenn nur die Mißbräuche abgethan und der Catechismus-Unterricht eingeführt würden. Der meiste Streit war über die Transsubstantiation, fast acht Tage lang. Melanchthon erklärte, „die Protestanten halten die gemeine Lehre der katholischen Kirche, daß im Nachtmahl, so das Brod und der Wein consecrirt werden, wesentlich gegenwärtig seien

1) Burkhart an den Kurfürsten, 13. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 289.
2) Ebend., S. 421.
3) Ebend., S. 580.

und genommen werden der Leib und das Blut Christi," auch verwerfen sie die Meinung derjenigen, welche die Gegenwart Christi läugnen, da dieselbe „allein aus menschlicher Vernunft herkomme ohne Gottes Wort." Dieses Bekenntniß schien ihm hinreichend dienlich zu einer Vereinigung. Als aber Eck die scholastischen Bestimmungen über die Brodverwandlung vertheidigte und mit der Beschuldigung auftrat, die Protestanten verfälschten die Zeugnisse der Väter und beriefen sich auf untergeschobene Schriften, ward alle weitere Discussion unmöglich gemacht [1]). Die protestantischen Collocutoren gaben eine schriftliche Verwahrung gegen den Vorwurf der Verfälschung ein, und berichteten die Sache an ihre Stände, welche einstimmig ihren Entschluß billigten, den Artikel vom Abendmahl, wie er im Buche ausgedrückt war, nicht anzunehmen [2]). Allgemein glaubte man, das Gespräch würde nun abgebrochen werden; man wußte, daß über die Messe der Kaiser am wenigsten nachgeben würde; er sollte zum Grafen Wilhelm von Nassau gesagt haben: „die Messe ist mein Herz, ich werde nicht dulden, daß man mir sie entreiße;" Granvella versicherte Melanchthon, Karl würde eher zugeben alle seine Reiche in Frage zu stellen, als die Messe eine Abgötterei zu nennen [3]). Mögen auch solche Aeußerungen, in ihrer übertriebenen Form, nicht wörtlich aus dem Munde des Kaisers gekommen sein, so bezeichneten sie doch seine Gesinnung und waren insofern einer Einigung nicht förderlich.

Eine Krankheit Ecks hatte zur Folge, daß die Zahl der Collocutoren auf vier beschränkt und Pistorius ausgeschlossen ward. Melanchthon, Butzer, Pflug und Gropper sollten sich noch einmal an dem Artikel vom Abendmahl versuchen, kamen aber nicht weiter. Nicht besser erging es mit der Beichte; auch hier stieß man ziemlich hart an einander; Gropper vertheidigte die Ohrenbeichte und die satisfactorischen Werke; Melanchthon hielt ihm vergebens die Lehre der Schrift entgegen; es kam zu „bösen Worten," so daß Melanchthon bestimmt darauf antrug, dem Gespräch ein Ende zu machen. Man verklagte ihn bei dem Kaiser, seine Hartnäckigkeit sei schuld, daß das Versöhnungswerk nicht voran gehe; man sagte, er habe eine geheime Instruction von Luther erhalten, in gar nichts nachzugeben; man behauptete sogar, er sei durch den französischen Gesandten aufgestiftet, dessen Regierung die Wiederherstellung der Eintracht in Deutschland verhindern wollte [4]). Karl V. berief den Landgrafen, um zu erfahren, wie es sich mit der Instruction Luthers verhalte; Philipp antwortete, er achte es sei falsches Gerücht, es wäre zu wünschen, Doctor Luther selber wäre zugegen, denn der Kaiser würde erkennen, daß er nichts Anderes suche als eine christliche Reformation [5]). Melanchthon selber

1) Corp. Ref. B. IV, S. 272, 583.
2) Ebend., S. 279.
3) Postille. Ebend., B. XXIV, S. 462.
4) Ebend., S. 301, 306, 308.
5) 16. Mai. Ebend., S. 298.

betheuerte dem Kaiser[1]), daß er weder nach Befehlen Luthers noch auf Anstiften des französischen Gesandten handelte, sondern nur weil ihm sein Gewissen nicht erlaubte, von dem zu weichen, was er als Wahrheit erkannt hatte; da er keine Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs mehr sah, bat er entlassen zu werden. Er wünschte sehnlich der Sache entledigt zu sein; Franz Burkhart suchte ihn aufzurichten, obgleich auch er mit Ungeduld auf das Ende wartete; er schrieb an Brück[2]) daß, wenn auch der Kaiser und Granvella keine schlimmen Absichten haben, doch von den katholischen Theologen nicht das Geringste zu hoffen sei. Den 18. erklärte aber Karl den protestantischen Ständen, er wünsche die Fortsetzung des Gesprächs; würde der Papst sich einer christlichen Reformation widersetzen, so würde er, der Kaiser, mit Rath der Stände des Reichs, dahin trachten, daß eine solche erfolge[3]).

Den folgenden Tag mußten demnach die Verhandlungen wieder aufgenommen werden, und zwar über eine Frage, die nicht weniger Schwierigkeiten bot als die frühern, nämlich über die Gewalt der Bischöfe und des Papstes. In diesem Artikel faßte das Regensburger Buch fünf Stücke zusammen: die Nothwendigkeit eines obersten Bischofs, die bis auf die Apostel hinaufreichende Succession der Bischöfe, das Recht dieser Letztern Ceremonien anzuordnen, ihre Befugnisse, von Gott eingesetzte Gebräuche zu ändern (in Bezug auf das Abendmahl unter einer Gestalt), und die Verpflichtung aller Christen, ihnen gehorsam zu sein. Hören wir Melanchthon selber über die Art, wie er sich hier benahm[4]): „da ich so viel Stücke in einem Artikel merkte, die alle listiglich gesetzt, ward ich sehr ungeduldig und focht den ganzen Artikel an. Da hatt ich mit Butzer und dem hessischen Kanzler nit weniger zu streiten denn mit Gropper und Granvella, und hätt man mir diesen Artikel gern an Hals gehängt. Granvella sagt, so ich ihn nicht annehme, verhinderte ich die ganze Reformation und so großen merklichen Nutzen der ganzen Christenheit. Auch schickte Kurfürst Joachim nach mir, mich zu bereden; dem ich kurz antwortete, also, daß er hernach nichts mehr bei mir sollicitirt. Endlich hab ich einen Gegenartikel übergeben, der, als in der Eil kurz gestellt, ist aber den Papisten unleidlich." Indessen erbot er sich, den Bischöfen die Ordination der Geistlichen zu lassen, unter dem Vorbehalt, daß die christliche Reformation, auf die man die Protestanten vertröstete, wirklich stattfinden würde. „Hernach folget der Heiligen Anrufung, die Meß, eine Gestalt, Verbot der Ehe und Mönchleben. Von diesen Stücken allen haben wir Gegenartikel übergeben, wiewohl viel Gezänks davon gewesen."

Burkhart berichtete wiederholt an den kursächsischen Kanzler[5]): „Herr

1) 20. Mai. Corp. Ref. B. IV, S. 318.
2) 23. Mai. Ebend., S. 324.
3) Ebend., S. 295.
4) Ebend., S. 584.
5) 21. Mai. Ebend., S. 317.

Philipp vertheidigt, mit Gottes Hülfe, auf's Standhafteste die Wahrheit, so daß ich überzeugt bin, daß die Unsern nichts billigen werden, das der Schrift entgegen ist; sie wollen einfach die Augsburger Confession erhalten. Ich war und bin noch in großer Besorgniß, allein Philipp's Festigkeit und Treue trösten mich; ich zweifle nicht, daß diese Handlung dem Evangelium zur Ehre gereichen werde." Den 22. Mai ward das Gespräch beendigt; den 24. und 25. las man das Regensburger Buch noch einmal durch, man setzte die wenigen verglichenen Artikel fest, über die andern trug Melanchthon kurz die Ansicht der Protestanten vor, und verzeichnete dieselbe als Gegenartikel, die man den 31. dem Kaiser übergab [1]). Der Kurfürst von Sachsen ließ durch seine Gesandten den protestantischen Ständen den Wunsch ausdrücken [2]), wenn der Kaiser die verglichenen Artikel von dem Reichstag bestätigen lassen wollte, möchten sie ihre Protestation wiederholen und sich nicht mit dem bloßen Versprechen einer zukünftigen Reformation begnügen; er für seine Person werde nie einen Vergleich eingehn, „wer mit Flickwerk umgehn will, der fahre hin." Diese Mahnung war nicht überflüssig, denn es wurde nun Vieles versucht um die Stände zum Nachgeben über die unverglichenen Artikel zu bewegen. Joachim von Brandenburg betrieb sogar die Absendung einer Gesandtschaft an Luther, um ihn zu vermögen, die Artikel die man von Melanchthon nicht hatte erlangen können, zu bewilligen oder wenigstens zu toleriren [3]). Die Fürsten Johann und Georg von Anhalt, der Graf Matthias von Schulenburg und der Theologe Alexander Alesius reisten zu diesem Zweck nach Wittenberg. Der Kurfürst war sehr befremdet über diesen Schritt [4]); er warnte Luther, denn er sah darin nur einen trügerischen Versuch, „die Religion und den äußern Frieden zusammenzuknüpfen," so daß bis zu einem Concil jeder Theil den andern bei seinem Glauben lassen sollte, wodurch die Fortschritte der Reformation gehindert würden. Luther antwortete den Gesandten [5]), eine Vergleichung sei nicht möglich, denn wäre es auch dem Kaiser Ernst, so sei es der katholischen Partei nicht Ernst, sonst wäre sie nicht so hart auf den unverglichenen Artikeln bestanden, da sie wohl wisse, daß die Verwerfung derselben nothwendig aus der Annahme der Lehre von der Rechtfertigung hervorgehe; wolle jedoch der Kaiser befehlen, daß die Punkte, über die man eins ist, rein gepredigt werden, so könne man sich damit zufrieden geben, da die andern dann von selbst fallen würden; um des Friedens willen könne man noch eine Zeit lang die alten Gebräuche dulden. Erstaunt über diese Antwort, sagte Melanchthon, es scheine fast, Luther habe das Regensburger Buch nicht

1) Corp. Ref. B. IV, S. 336, 349.
2) Ebend., S. 342.
3) Ebend., S. 379.
4) Ebend., S. 385.
5) 12. Juni. Luthers Briefe, B. V, S. 366.

gesehn, sonst hätte er gewiß anders geurtheilt[1]). Diesmal war also Luther, und nicht Melanchthon, zu größerer Nachgiebigkeit bereit; wir erinnern daran, weil später, als Melanchthon ähnlich handelte, Leute, die sich für die ächten Schüler Luthers ausgaben, ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäuften.

Siebentes Capitel.

Das Regensburger Interim.

Den 8. Juni entbot der Kaiser die Fürsten und Gesandten in seine Wohnung, um ihnen über das Colloquium zu berichten; er kündigte an, daß man sich über einige Artikel, und zwar „nicht die geringsten," verglichen und daß über die andern die Protestanten ihm ihre Meinung schriftlich übergeben hätten; er ersuchte die Versammlung von dem Buch und den Akten Kenntniß zu nehmen, um ihm ihre Ansicht darüber mitzutheilen; die katholischen Stände erinnerte er an die Nothwendigkeit einer Reformation, die protestantischen versicherte er, daß der Legat einer Verbesserung der kirchlichen Zustände nicht abgeneigt sei[2]). Während man in den folgenden Tagen über diesen Vortrag berieth, setzte der Kurfürst von Brandenburg seine Vermittlungsversuche bei den Protestanten fort; er ließ nicht ab, den Landgrafen zu bearbeiten, durch den er auf die übrigen Bundesglieder zu wirken hoffte. Philipp von Hessen berief einige von den Ständen und ihren Theologen; er eröffnete ihnen Joachims Gründe, die Nothwendigkeit des Friedens für das Reich, die Gefahren eines Bürgerkriegs, den Willen des Kaisers, eine christliche Reformation zu befördern, die in den bestehenden Verhältnissen nicht anders möglich sei als durch den in dem Buche eingehaltenen „Mittelweg," die Pflicht, dazu die Hand zu bieten, die Hoffnung, daß dadurch das Evangelium auch in andern Ländern verbreitet und der Verfolgung überall ein Ende gemacht würde[3]). Unter den Theologen wurden einige von diesen Gründen ergriffen, andere, besonders Melanchthon, wiesen sie ab. Der Kurfürst von Brandenburg schlug dann einige Artikel vor, die der Landgraf großentheils durchstrich; zuletzt wollte sich Joachim mit der Anerkennung der Concilien, dem Umhertragen der geweihten Hostie, der Beichte und der päpstlichen Hoheit begnügen, versichernd daß wenn man dies zugäbe, er von den Katholiken Concessionen in Bezug auf die Messe, den Heiligendienst, die Priesterehe und die Gelübde erlangen würde; Melanchthon bemerkte ihm darauf, er halte dies für ebenso

1) An Wolfg. Musculus, 22. Juni. Corp. Ref. B. IV, S. 411.
2) Ebend., S. 389, 585.
3) Ebend., S. 426.

unmöglich als ein Nachgeben von Seiten der Protestanten [1]). Auch Luther kam von seiner, den an ihn abgesandten Herren gegebenen Antwort zurück; er schrieb an Melanchthon [2]), er wolle nichts mehr von solchen Vergleichungen hören; und als der Freund durch das leidige „Practiciren" des Brandenburgers in Schwermuth versank, richtete er ihn durch ermuthigende Worte wieder auf [3]). Auf seinen Rath befahl der Kurfürst seinen Gesandten, die Theologen abreisen zu lassen, da nichts mehr zu erwarten sei als listige Ränke; seien die Theologen einmal weg, so hätten die weltlichen Abgeordneten bessere Entschuldigung, in nichts mehr zu willigen. Den nämlichen Tag als der Kurfürst diesen Brief absandte, den 21. Juni, verließ der Landgraf den Reichstag; auch er gab jeden Gedanken an Einigung auf.

Melanchthon konnte indessen Regensburg noch nicht verlassen; er, so wie Butzer und Pistorius erhielten von den protestantischen Ständen den Auftrag, ihre Bedenken über das Regensburger Buch und die darüber gepflogene Handlung abzugeben. Seiner Schrift [4]) stellte er einen Bericht über das Gespräch voran, dann erklärte er, warum er und seine Gefährten nicht mehr nachgeben konnten: „damit man zur Einigkeit käme, haben wir viel Reden passiren lassen, die dunkel oder gefährlich gesetzt, haben auch etliche Artikel nicht angefochten, die dennoch nicht zu verschweigen sind. Daß wir aber etliche Artikel bestritten, das ist hohe Nothdurft gewesen, rechte Lehr zu erhalten, Gott zu Ehren und den Gewissen und Kirchen zu Heil. Und wiewohl ich auch bedenke, daß Einigkeit sehr nützlich, daß Krieg und Zerstörung zu fliehen, so kann ich doch auch jetzund, nach der Handlung, nicht anders finden, denn daß vonnöthen gewesen, diese Stück zu bestreiten, wollte sie auch noch bestreiten. Doch mögen die Herren und Stände thun, was sie bedenken. Ich aber und meinesgleichen sind schuldig, die christliche Lehre recht und rein zu lehren, und Gott zu bitten, seine Kirche zu erhalten und zu schützen, wie ich nicht zweifle, er werde dieses Licht nicht ganz lassen unterdrücken. Und wiewohl ich weiß, daß von mir geredt wird, als sei ich zu hart, so ist doch dagegen öffentlich, daß ich vor dieser Zeit viel streitige Materien etwas eingezogen und gehindert habe, und hab solches gethan, nicht den großen Herren zu hofiren, sondern als eine Schulperson, weil ich gemerkt, daß der Jugend solcher ordentlicher Bericht vonnöthen ist. Und solche Erklärung dienet an ihr selbst zu Frieden und Einigkeit. Der Gegentheil aber sucht nicht eine christliche Moderation, sondern einen Abfall dieses Theils von christlicher reiner Lehre, wie ihre Handlung und Wort anzeigen; denn sie nennen diese jetzige vorgenommene Handlung nicht anders denn eine Reduction. So kann

1) Corp. Ref. B. IV, S. 585.
2) 17., 22. Juni. Luthers Briefe, B. V, S. 369 u. f.
3) 29. Juni. Ebend., S. 375.
4) Corp. Ref. B. IV, S. 419 u. f.

ich nicht verstehn wie die Reformation möglich sei, davon sie reden, so doch Papst, Bischöfe, Prälaten, wie das Buch anzeigt, in ihrer jetzigen Herrlichkeit, Gewalt und Reichthum bleiben sollen. So lang sie nun also bleiben, so folgen die Mißbräuche, darüber bis anher geklagt ist. Gott, der Vater unseres Heilands Jesu Christi, wolle uns guten Rath und Hülfe in dieser sorglichen Berathschlagung verleihen, wie der Herr Christus gesprochen: ich will euch nicht Waisen lassen, sondern zu euch kommen. Amen." Weiter widerlegte dann Melanchthon die von Einigen angeführten Gründe für die Annahme des Regensburger Buchs; er zeigte daß dieses keineswegs zur Herstellung einer wahren Reformation, und somit auch nicht zum Frieden dienen könne; die Katholiken würden es zur Beibehaltung ihrer Mißbräuche und der päpstlichen Gewalt gebrauchen; die meisten Protestanten würden es ganz verwerfen, so daß, wenn Andere es annähmen, unter ihnen selber Entzweiung entstünde. Er schloß mit den Worten: „Aus diesen erzählten Ursachen schließe ich auf Gottes Wort und mit gutem Gewissen, daß ich dies Buch nicht kann, auch nicht will annehmen, und bitte Gott, den Vater nuseres Herrn Jesu Christi, er wolle uns Allen guten Rath und Hülfe verleihen, und seine Kirchen, die er durch seinen Sohn zum ewigen Leben erlöset und wunderbarlich erhält, schützen und regieren. Und damit gleichwohl männiglich meinen Glauben wisse, so will ich hiebei angezeigt haben, daß ich die Lehr unsrer Kirchen, die in unsrer Confession und Apologie gefasset ist, halte und dabei durch Gottes Gnade zu bleiben gedenke, danke auch Gott, daß er seine Kirchen wiederum erleuchtet hat, und wollte nicht gern Ursach geben, die reine Lehre wieder zu verdunkeln. Man kann mir mit Wahrheit nicht Schuld geben, daß ich Lust habe zu unnöthigem Gezänk. Denn es ist öffentlich aus meinen Schriften, daß ich christliche Moderation und Maß mit höchstem Fleiß in diesen großwichtigen Sachen gesucht und gehalten habe, bitt auch Gott um gemeinen Frieden und christliche Einigkeit, will mich auch zu fernerer Declaration erboten haben. Gott, der Vater unseres Heilands Jesu Christi, helfe uns."

In ganz ähnlichem Sinne gab Pistorius sein Gutachten ab[1]). Butzer allein war der Annahme des Buchs nicht unbedingt abgeneigt; in seinem Bedenken beklagte er, in seiner wortreichen Weise, die Zwietracht der Kirche, und ermahnte, die zu künftiger Versöhnung führenden Mittel nicht zu verachten; er habe je und allewege dahin gesehn, daß die Gutherzigen auf des Papstes Seite auch möchten zur Wahrheit gebracht werden; „denn es wären zweierlei Leut auch unter den Papisten, und wiewohl der Bösen halben nicht viel Hoffnung zu haben, so meinten es doch etliche auch wohl, und erforderte die Liebe, denselben auch zu helfen[2])." Nur wenige unter den Theologen

1) Corp. Ref. B. IV, S. 440.

2) Ebend., S. 438.

stimmten Butzer bei, die meisten schlossen sich Melanchthon an, dessen Bedenken von Luther gebilligt[1]) und von den protestantischen Ständen als der Ausdruck ihrer Gesinnung anerkannt ward. Auf Grund desselben schrieb er dann die den 12. Juli dem Kaiser übergebene Antwort[2]).

Die Katholiken waren weniger einig über das Buch. Den 1. Juli ward im Namen der Herzoge von Baiern und vieler Bischöfe, vor dem Reichstag eine Schrift verlesen, die auf Verwerfung des Buches antrug und sich in sehr gereiztem Ton über die Protestanten äußerte[3]). Den folgenden Tag reichten die andern katholischen Stände eine gemäßigtere Vorstellung ein, in der sie den Kaiser baten, das Werk der Collocutoren mit dem Legaten zu prüfen, ob etwas darin der Kirchenlehre zuwider wäre[4]). Um bei der leidenschaftlichern Partei seine Ehre zu retten, erklärte Eck[5]), „das abgeschmackte Buch, in dem so viel Irrthümer sind, hat mir nie gefallen, gefällt mir nicht und wird mir nie gefallen; ich bin der Meinung, daß die Katholischen es nicht annehmen sollen, denn es redet nicht die Sprache der Kirche und der Väter, sondern diejenige Melanchthons.“ Dies war eine der schnöden Verläumdungen des Ingolstadter Doctors; er wußte so gut wie Einer, daß das Buch, das Melanchthon einen Talmud nannte, eine ganz andere Sprache redete als die seine. Pflug und Gropper beklagten sich bei den Präsidenten des Gesprächs über Ecks Mangel an Aufrichtigkeit; es ward ihnen nicht schwer zu zeigen, wie er in die verglichenen Artikel eingewilligt hatte, und wie unbillig es daher wäre, sie allein anzuklagen, als hätten sie ihre Lehre nicht standhaft genug vertheidigt[6]). Der Kaiser gab ihnen das Zeugniß, seinem Befehl treu nachgekommen zu sein, und den Weg der Versöhnung mit allem Fleiß gesucht zu haben.

Dem Vorschlag der katholischen Stände gemäß, übergab der Kaiser sämmtliche Akten dem Cardinal Contarini. Dieser, der so schön über die Rechtfertigung geschrieben hatte, daß Melanchthon ihn einen der Erfahrensten im Christenthum nannte, und daß in Italien sein Freund Reginald Pole ihn lobte, diese edle, so lange verborgene Perle wieder ans Licht gezogen zu haben, war unterdessen zu Rom beschuldigt worden, gegen die Ketzer zu nachgiebig zu sein. Auch der König von Frankreich hatte sich am päpstlichen Hofe über seine Zugeständnisse beschwert, aus den nämlichen politischen Gründen, welche das Gerücht veranlaßt hatten, Melanchthon habe unter dem Einfluß des französischen Gesandten gehandelt. Contarini erhielt daher die Weisung, keine

1) Luther an den Kurfürsten, 24. Juni. Luthers Briefe, B. V, S. 373.
2) Corp. Ref. B. IV, S. 476 u. f.
3) Ebend., S. 450, 457.
4) Ebend., S. 455.
5) 5. Juli. Ebend., S. 459.
6) Ebend., S. 460.

andern Sätze mehr zu billigen, als unzweideutig katholische. Als Eck ihm seine Theilnahme an der Formel über die Rechtfertigung vorwarf, erklärte er schriftlich, er erlaube sich kein Urtheil über die verglichenen Artikel, sondern überlasse dasselbe dem Papst[1]). Dem Kaiser antwortete er[2]): Da die Protestanten in einigen Stücken von der katholischen Kirche abweichen, so sei jetzt nichts weiter zu entscheiden, sondern die ganze Sache dem Papst zuzuweisen, der sie auf einem Concil oder auf sonstige Weise der katholischen Wahrheit gemäß bestimmen würde. Zugleich aber richtete er ein Schreiben an die Bischöfe, um sie zu ermahnen, alles Aergerniß zu vermeiden, ein frommes Leben zu führen, das Volk zu erbauen, die Kirchen treu zu regieren, gelehrte und fromme Prediger anzustellen und gute Schulen zu errichten. Von einem römischen Cardinal konnte man kaum mehr erwarten; es war aber immerhin ein klares Bekenntniß von der Nothwendigkeit einer Reformation.

Den Rath, die Angelegenheit an den Papst zu verweisen, nahm Karl V. nicht an; er war entschlossen, sie nicht aus den Händen zu lassen. Er wollte jedoch den langen Verhandlungen ein Ende machen, besonders weil die Gesandten Ungarns und Oestreichs auf schleunige Hülfe gegen die Türken drangen. Daher legte er den 12. Juli dem Reichstag die Form eines Abschieds vor mit folgenden Punkten[3]): Annahme der verglichenen Artikel, Vertagung der andern auf ein Concil, oder, wenn ein solches nicht zu Stande kommt, auf eine Reichsversammlung; inzwischen Verbot des Drucks aller religiösen Schriften, Beibehaltung des Nürnberger Friedens, Verpflichtung aller Stände, dem Kammergericht zu gehorchen, schnelle Hülfe wider die Türken. Die Protestanten antworteten[4]), sie nähmen die Artikel nur dann an, wenn auch die Katholischen sich daran binden wollten; sie seien bereit, auf einem Concil zu erscheinen, im Fall es ein freies und in Deutschland gehalten wird, sonst müßten sie ihre frühere Protestation wiederholen; ebenso seien sie erbötig, auf einem Reichstag von ihrer Confession Rechenschaft zu geben; dem Nürnberger Vertrag widersprechen sie nicht, auch werden sie zum Türkenkrieg beitragen, wenn sie Frieden und gleiches Recht mit den Katholiken im Reiche erlangen; nur verwahren sie sich gegen das Druckverbot und die Prozesse des Kammergerichts. Sie überreichten ferner ein Verzeichniß der abzuschaffenden Mißbräuche und eine Erklärung, daß sie die verglichenen Lehrstücke nur in dem, der Augsburger Confession und der Apologie entsprechenden Sinne gut hießen; beide Schriften waren von Melanchthon verfaßt[5]). Dagegen lehnten die katholischen Stände die Artikel ab, und begnügten sich, auf ein Concil anzu-

1) 19. Juli. Corp. Ref. B. IV, S. 555.
2) 12. Juli. Ebend., S. 506.
3) Ebend., S. 510.
4) 14. Juli. Ebend., S. 516.
5) 17. und 23. Juli. Ebend., S. 530.

tragen[1]). Da einige der sächsischen Gesandten abreis'ten, wünschte Melanchthon sie zu begleiten; die Bleibenden hielten ihn jedoch zurück, auf den Fall, daß noch eine Protestation gegen das Concil zu schreiben wäre[2]).

Endlich, nach mehrtägigen Berathungen über den Reichsabschied, ward dieser den 29. Juli verkündigt[3]); die Entscheidung über die Ergebnisse des Gesprächs ward auf ein in Deutschland zu haltendes allgemeines christliches Concil vertagt, dessen baldige Betreibung der Kaiser versprach; würde er keines erlangen, so sollte die Sache einem Reichstag anheimgestellt werden; unterdessen sollten die Protestanten „nicht über und wider die verglichenen Artikel schreiben;" den Bischöfen ward befohlen, eine christliche Reformation aufzurichten; bis zu Ende eines Concils, einer Nationalversammlung, oder des nächsten Reichstags sollte der Nürnberger Friede in Kraft bleiben, und alle Prozesse wegen Religionssachen vor dem Kammergericht suspendirt sein; das Verbot der Schriften über die Religion ward auf die Schmähschriften beschränkt. Den protestantischen Ständen gab der Kaiser noch besonders, um mehrere ihrer Beschwerden zu erledigen, die Versicherung, daß ihre Geistlichen so wenig als die katholischen ihrer Einkünfte beraubt werden sollten; sie sollten zwar keinem katholischen Stande seine Unterthanen „abpracticiren," doch dürfte Niemand gehindert werden, sich zu ihrer Religion zu begeben; endlich sollten auch die Protestanten zu Beisitzern des Kammergerichts ernannt und keines der Mitglieder desselben der Religion wegen abgesetzt werden. So günstig auch einige dieser Zugeständnisse waren, zu denen sich Karl V. genöthigt sah, so war es doch immer noch weder Freiheit noch dauerhafter Friedensstand. Die Protestanten konnten indessen nicht mehr erlangen; sie nahmen dankbar den Abschied an, nur mit der Protestation, daß sie den Artikel vom Concil „von einem gemeinen, freien, christlichen, in deutscher Nation zu haltenden" verständen, auf dem die streitigen Fragen nach Gottes Wort, und nicht durch des Papstes Autorität erledigt würden[4]). Man hat den Abschied das Regensburger Interim genannt, insofern er eine einstweilige, äußerliche Aussöhnung einführte, bis zu einer endlichen, freilich sehr problematischen Entscheidung durch ein allgemeines Concil.

Während der beinah fünfmonatlichen Anwesenheit zu Regensburg, und der so unerquicklichen Disputationen über das Vermittlungsbuch, war Melanchthon manchmal in schweren Sorgen gewesen. Das Buch war ihm verhaßt geworden; Tag und Nacht hatte es ihn beschäftigt; in unheimlichen Träumen war es ihm als ein scheußliches Thier erschienen, das er zu malen

1) Corp. Ref. B. IV, S. 526.
2) Ebend., S. 557.
3) Ebend., S. 622.
4) Ebend., S. 631.

beauftragt war[1]); in lateinischen Epigrammen hatte er seinen Ingrimm darüber ausgedrückt[2]). Auch in den Sternen hatte er geglaubt nur schlimme Vorzeichen zu erblicken; als er eines Abends mit Freunden speis'te, ging er plötzlich hinaus um den Himmel zu beobachten; voll Traurigkeit kehrte er zurück, und sagte, er habe aus dem Stand der Gestirne gesehn, daß dem Reichstag ein bedenkliches Ende und Deutschland ein blutiger Krieg bevorstehen, worauf einer der Anwesenden ausrief: „es ist nicht zu zweifeln, daß es so sei, wenn uns aber der Himmel Unglück droht, so flehn wir auch vom Himmel Erbarmen; möge unser Gebet aufsteigen, und die Gnade wird herniedersteigen[3])." Der Ausgang des Reichstags beruhigte ihn jedoch, indem er ihn überzeugte, daß diesmal der Kaiser den Frieden in Deutschland erhalten wollte[4]). Nachdem er, Anfangs August, nach Wittenberg zurückgekehrt war, machte er ein lateinisches Gedicht über die Vorfälle zu Regensburg; von dem Kaiser

1) Er machte darüber ein lateinisches Gedicht, das folgendermaßen deutsch übersetzt ward:

„Die Fürsten haben mich heißen malen
Ein trüglich scheußlich Thier, Hyän mit Namen.
Sie han mir auch desselbigen Thiers geweiset
Form und Gestalt, gleich wie es im Walde reyset.
Es war ein großer Unflat, und von vielen
Figuren vermischt, sein Haut hat blutig Schwielen,
Sein Angesicht nach Jungfrauen Art war lieblich,
Die Augen aber brannen im Kopf scheußlich.
Am Hals hing ihm ein doppelter Drach, und unten
Hat's Scyllenfüß mit Wolfsköpf bewunden.
Mir graust da ich's sahe, aus meim ganzen Leibe
Verschwand mir's Blut. Noch thäten sie mich treiben
Ich sollte es malen, wollt aber nicht, und sagte:
Man kann die Füß nit wohl malen. Darnach fragte
Ich sie: was habt ihr vor, ihr Herren? wo sind doch
Euer Sinn und Gedanken, ihr Fürsten und Herren hoch?
Seid ihr toll, daß ihr in die Kirche Gottes
Ein solch' scheußlich Thier führt voll Hohn und Spottes?
Indem erwacht ich, und von meinem Herzen
Floß kalter Schweiß mit Zittern und mit Schmerzen.
Vielleicht werd' ich gewarnt durch dieses Bild.
Für Sünden mich behüt, o Christe mild."

Corp. Ref. B. XX, S. 686.

2) Unter andern in folgendem:

„Willst du den Trug und die Mängel des Buches verbessern, so brauchst du
Wenige Mühe nur, ein Strich durch das Ganze genügt."

Ebend., B. X, S. 576.

3) Melander, Joco-seria; bei Schelhorn, Amoenitates Hist. eccles., B. II, S. 610.

4) An Jonas, 7. August 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 638.

sagte er darin: „er will nicht daß die Bürger das Vaterland zerreißen, er befiehlt, daß man die Altäre schone und die Gesetze ehre, er verbietet die Diener Gottes zu verfolgen. Christus, du Sohn Gottes, verleih deinem Volke, daß der gnädige Kaiser immer so handle[1])!" Ueber sein eigenes Benehmen konnte er sich keine Vorwürfe machen; er schrieb an Butzer[2]): „was auch geschehn werde, so bin ich überzeugt, daß wir uns einerseits mit Mäßigung betragen haben, und andrerseits das nicht bestätigen konnten, was Granvella durch Subtilitäten verhüllen wollte; es war ein klug ausgedachter Rath, wir sehn aber daß in der Leitung der religiösen Dinge die menschliche Weisheit zu Schanden wird." Immer deutlicher erkannte er, daß die Zeit des Vermittelns vorüber war; von den Fürsten die solche Versuche begünstigten, sagte er, es fehle ihnen die Seelengröße, welche die Sache des Evangeliums verlangt.

Es war um diese Zeit, daß der Basler Buchdrucker Herwag eine Sammlung der vorzüglichsten Werke Melanchthons herauszugeben gedachte; er bat diesen um ein Vorwort dazu. Die Beschäftigungen zu Regensburg verhinderten ihn an dieser Arbeit; erst nach seiner Abreise konnte er sich damit befassen; er schrieb eine Vorrede, in der er Rechenschaft gab von seinen Studien, von seinen Absichten, von seinen Bemühungen, Licht und Methode in die Darstellung der theologischen Gegenstände zu bringen. Vor dem Druck wollte er dies treffliche Stück Butzer mittheilen; ohne Zweifel kam es zu spät nach Basel, denn es erschien diesmal nicht in den sämmtlichen Werken[3]).

Voll Bewunderung für den Freund trug Luther, wie vor Jahren schon, bei dem Kurfürsten darauf an, ihn der griechischen Professur zu entledigen, ohne Verminderung seines Gehalts; „mich dünkt," schrieb er[4]), „er hätte bis daher genug gethan, nun wohl zwanzig Jahr und drüber die große Arbeit in der Universität gethan, daß er nun wohl Ruhe zum Theil möchte annehmen; Euer kurf. Gnaden wissen selber, welch ein famulus cummunis er in dieser Schule ist, daß er ohne Zweifel wohl werth ist dessen, daß ihm Euer kurf. Gnaden so gnädiglich gönnen, und die Christenheit ihm wohl zu danken weiß, die Papisten auch nunmehr ihn mehr fürchten und seine Jünger, denn sonst Jemand unter den Gelehrten; Euer kurf. Gnaden werdens wohl wissen gnädiglich zu bedenken und zu ordnen." Der Kurfürst gab die erbetene

1) Corp. Ref. B. IV, S. 639.
2) Ms.
3) Corp. Ref. B. IV, S. 715 u. f. In der Wittenberger Ausgabe der Werke Melanchthons gab Peucer dieses Stück als Vorrede zur Basler. Weil es aber in letzterer fehlt, vermuthete Bretschneider, es dürfte eher ein Schreiben an einen Freund sein, dem Melanchthon ein Exemplar des ersten Bandes seiner Werke übersandte. Aus einem Briefe an Butzer (August 1541, Ms.) geht aber hervor, daß es in der That zur Vorrede für die Basler Ausgabe bestimmt war.
4) 3. August 1541. Luthers Briefe, B. V, S. 387.

Erleichterung nicht zu, erhöhte aber, aus Anerkennung der Dienste des unermüdlichen Mannes, seinen Gehalt.

Im September gab Butzer die Akten des Regensburger Gesprächs heraus, mit Bemerkungen zum Lob der guten Absichten des Vermittlungsbuchs. Da Melanchthon meinte, dieses Lob würde keine Partei befriedigen, machte auch er eine Ausgabe der Akten [1]), in der er dem Kaiser für seine friedliche Gesinnung dankte, zugleich aber die Ursachen entwickelte, warum die Protestanten nicht mehr nachgeben konnten. Er erregte dadurch den Unwillen des Kurfürsten von Brandenburg, kümmerte sich jedoch nicht darum, denn er wollte „daß ein Zeugniß existirte, aus dem die Gutdenkenden ersehn möchten, warum wir das Buch nicht angenommen haben.“ Ueber die besonders gegen Butzer gerichtete Ausgabe der Akten, die Eck veranstaltete, sagte er: „ich habe nichts dagegen, daß Eck schärfer geantwortet hat; die Architekten jenes schmählichen Rathschlags künstlicher Vergleichung werden endlich einsehn, daß sie, wie die Sklaven in der Komödie, auf ihrem Betruge ertappt werden und sich vergebens abmühen. Jetzt, nach der Eck'schen Schrift, wird die Sache noch ernstlicher zu behandeln sein; mit Gottes Hülfe werde ich mir selber gleich bleiben, wenn wir auch von allen Seiten angegriffen werden [2]).“

Es erfolgte indessen von keiner Seite her ein Angriff auf die Protestanten. Kaiser Karl war anderswo beschäftigt; sein Feldzug gegen Algier fiel unglücklich aus, und gleich darauf folgte ein neuer Krieg gegen Frankreich; König Ferdinand hatte wenig Erfolg in seinem Unternehmen gegen die Türken; um sich der Hülfe der Protestanten zu versichern, mußte er ihnen, auf dem Reichstag zu Speier im Februar 1542, den Religionsfrieden verlängern. In Folge dieser Umstände machte die Reformation so bedeutende Fortschritte, daß dem Papste abgerathen ward, ein Concil in Deutschland zu halten. Mehrere Stände benützten die Zeit, um ihre kirchlichen Verhältnisse fester zu ordnen; so besonders der Kurfürst von Sachsen. Wäre dabei nur auch unter den Protestanten das Bewußtsein der Nothwendigkeit eines festen Zusammenhaltens lebendiger gewesen! Allein zwischen zwei mächtigen Fürsten entstund ein Zwist, der zwar scheinbar noch unbedeutend war, dem tieferblickenden Beobachter aber als das Vorzeichen zukünftiger gefährlicherer Zerwürfnisse erscheinen mußte; während unter den Theologen der alte Streit über das Abendmahl wieder ausbrach, und auf das sonst so erhebende Bild dieser Zeit seinen düstern Schatten legte.

---

1) An Dietrich, 3. Febr. 1542. Corp. Ref. B. IV, S. 773. — Seine Ausgabe erschien im Oktober. Im Januar 1542 gab er auch die Akten des Wormser Gesprächs heraus.

2) A. a. O.

Sechster Abschnitt.

Begebenheiten bis zu Luthers Tod.

1542 — 1546.

Erstes Capitel.

Naumburger Bischofswahl. — Fehde zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich und dem Herzog Moritz von Sachsen.

1542. 1543.

Den 6. Januar 1541, während Melanchthon zu Worms war, starb der katholische Bischof von Naumburg. Das Capitel wählte zu seinem Nachfolger den Dompropst Julius von Pflug, aus altem meißnischem Geschlecht. Da die Wahl ohne des Kurfürsten Vorwissen geschah, protestirte er dagegen; er wollte damals schon die weltliche Macht des Bischofs abschaffen, und dessen Ernennung, als landesherrliches Recht, in Anspruch nehmen. Die Wittenberger Theologen, die er um ihren Rath befragte, erklärten, es sei nicht an ihnen, sondern an den Juristen, die Frage zu untersuchen, ob er berechtigt sei einen Bischof zu ernennen; besitze er wirklich das Recht dazu, so möge er einen christlichen Mann, aus adeligem Geschlechte wählen; könne es indessen nicht ohne Unruhe geschehn, so wäre es besser die Sache zu verschieben[1]). Dies war nun nicht nach des Kurfürsten Sinn; als das Naumburger Capitel die Wahl nicht änderte, ließ er, trotz der Drohungen des Kaisers, das Schloß Zeitz von Soldaten besetzen, und ernannte einen weltlichen Verwalter des Bisthums. Unterdessen war der günstige Abschied des Regensburger Reichstags verkündigt worden, so daß Johann Friedrich freier vorangehn konnte. Er dachte einen protestantischen Bischof zu ernennen, da im Naumburgischen die Reformation großentheils schon angenommen war. Seine Wahl fiel auf den Magdeburger Superintendenten, Nicolaus von Amsdorf, weil er „unbeweibt, begabt, gelehrt und von Adel“ war; doch begehrte er zuvor noch einmal das Gutachten der Wittenberger. Melanchthon schrieb es den 1. November[2]); sie wünschten keine Uebereilung, sondern gütliche Handlung mit dem Capitel; im Fall dieses einwilligen würde einen Andern als Pflug zu wählen, schlugen sie den Fürsten Georg von Anhalt vor; von Amsdorf achteten sie, „er wäre in keinem Weg zu bereden, ein Bisthum anzunehmen;“ würde

1) Seckendorf, Th. III, S. 392.
2) Corp. Ref. B. IV, S. 683.

jedoch das Stift auf seiner frühern Wahl bestehn, so riethen sie, die Sache vorläufig ruhen zu lassen, und statt eines Bischofs ein Consistorium einzusetzen, und die bischöflichen Einkünfte für Kirchen, Schulen und Spitäler im Stiftsgebiete zu verwenden. Nach wiederholten Berathungen am Hofe zu Torgau, erklärten endlich die Theologen[1]), die hier mit großer Vorsicht und Mäßigung handelten, der Kurfürst, als Patron der Kirche in seinem Lande, dürfe für Ernennung eines neuen Bischofs sorgen, doch so, daß er dem Adel und den Städten „eine tüchtige Person" vorschlage, und die Verwaltung der Güter des Stiftes einem Vogt anvertraue. Sie versuchten auf diese Weise das altchristliche Recht der Gemeinden, die Bischöfe zu wählen, mit der seit der Reformation an die Landesherren übergegangenen obersten Kirchengewalt zu vereinbaren, wobei freilich die Freiheit der Wahl durch das dem Fürsten zuerkannte Privilegium, den zu Wählenden vorzuschlagen, zu einem bloßen Schein werden mußte. Der Kurfürst handelte diesen Grundsätzen gemäß, bestand aber auf der Wahl Amsdorfs. Den 20. Januar 1542 ward dieser zu Naumburg feierlich eingeführt, in Gegenwart Johann Friedrichs, Luthers und Melanchthons. Luther, nachdem er das Volk befragt, ob es Amsdorf zum Bischof wolle, und Alle mit Amen geantwortet hatten, ertheilte ihm durch Händeauflegung die Weihe. Es war ein kühner Schritt; Pflug wandte sich an Kaiser und Reich mit Klagen über das ihm und dem Stifte angethane Unrecht; bei Karl V. sammelte sich Stoff zu neuem Groll, doch erlaubte ihm die politische Lage nicht, dem Kurfürsten mit Gewalt zu widerstehn. Von diesem wurde indessen Amsdorf nicht nachdrücklich unterstützt; Luther und Melanchthon bemühten sich zwar, während ihrer Anwesenheit zu Naumburg, Kirchen und Schulen zu ordnen, allein ihre Vorschläge wurden nur wenig beachtet; noch im Februar 1543 klagte Melanchthon[2]), daß in Bezug auf Naumburg nichts beschlossen sei und Alles „in Unordnung hänge, da zu Hofe die Kirchensachen langsam gehn." Luther setzte zuletzt die Errichtung eines Consistoriums durch, und das Stift wurde auf Grund der Melanchthonschen Visitationsartikel von 1527 reformirt.

Aehnliches trug sich bald nachher im Bisthum Merseburg zu. 1544 wurde Prinz August von Sachsen, Bruder des Herzogs Moritz, zum Bischof gewählt; zum geistlichen Verwalter des Stifts ernannte Moritz den frommen und gelehrten Fürsten Georg von Anhalt, der seit 1526 Dompropst zu Magdeburg, im Jahr 1530 sich zur Reformation bekannt hatte. Er war einer der treusten Freunde Melanchthons; den 2. August 1545 wurde er, in Beisein dieses Letztern, von Luther zum Bischof geweiht, aber so wie Amsdorf, nur als geistlicher Hirte, ohne weltliche Verwaltung und Macht.

Während so die kirchlichen Verhältnisse in den sächsischen Ländern nach

1) 9. Nov. 1541. Corp. Ref. B. IV, S. 697.

2) An Albrecht von Preußen, 18. Febr. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 42.

reformatorischen Grundsätzen geregelt wurden, bedrohte eine Entzweiung zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Moritz die evangelische Sache mit ernstlicher Gefahr. Heinrich von Sachsen war den 18. August 1541 gestorben und ihm war sein zwanzigjähriger Sohn Moritz nachgefolgt. So jung dieser war, so war er doch schon reich an Erfahrung und voll ehrgeiziger Entschlüsse; in den letzten Jahren hatte er an dem Hofe seines Vetters, des Kurfürsten gelebt, wo ihn Luther nicht ohne Mißtrauen beobachtet hatte. Kaum zur Regierung gelangt, strebte er dem Kurfürsten gegenüber nach einer unabhängigern Stellung, trat aus dem schmalkaldischen Bund, den er früher mit seinem Vater unterzeichnet hatte, und versprach nur zur Vertheidigung der Religion immer bereit zu sein; vergebens forderte ihn sein Oheim, der Landgraf, auf, sich wieder anzuschließen, er antwortete, er wolle nicht in Dinge verwickelt werden, die sich nicht auf die Religion beziehen[1]). Dies war der erste Keim der langen Feindschaft zwischen ihm und Johann Friedrich. Bei seinem Regierungsantritt hatte er von dem Landgrafen den Rath erhalten, sich in den kirchlichen Angelegenheiten stets an Melanchthon und Butzer zu halten und nichts ohne sie vorzunehmen. Im Februar 1542 bat er nun auch den Kurfürsten, Melanchthon nach Leipzig zu senden zur Verbesserung der Universität. Die Erlaubniß ward gegeben[2]), allein ehe Melanchthon abreis'te, brach eine Streitigkeit aus, die beinah zu einem Krieg zwischen den beiden Vettern führte. Beide besaßen gemeinsam die kleine, zum Bisthum Meißen gehörende Stadt Wurzen; der Kurfürst verlangte daselbst gewaltsam die vom Bischof verweigerte Türkensteuer, während Moritz den Bischof unterstützte; von beiden Seiten zogen Truppen aus, und schon waren sie im Begriff handgemein zu werden. Der Theologen bemächtigte sich große Bestürzung; nur Luther bewahrte sein muthiges Vertrauen. Ein Gespräch, das er mit Melanchthon hatte, ist ein lebendiges Zeugniß des Gemüthszustandes beider Männer. Den 11. April gab Magister Johann Matthesius, der als Pfarrer nach Joachimsthal abging, in Crucigers Wohnung seinen Abschiedsschmaus, dem auch Luther und Melanchthon und mehrere andere Professoren beiwohnten. Natürlich kam auch die Rede auf den bevorstehenden Krieg[3]). Melanchthon äußerste ängstliche Besorgniß; er begann mit dem Wetter: „es ist jetzt," sagte er, „ein bös Wetter und eine feuchte Luft." — Luther: „ja, denn es scheidet sich jetzt erst Winter und Sommer." — Melanchthon: „Es wird aber nicht Wetter sein für die armen Landsknecht, die jetzt im Felde liegen." — Luther: „Wer kann dafür? warum fangen unsere Fürsten ein solch Spiel an?" — Melanchthon: „Man sagt, jener Fürst (Moritz) habe viel Volks bei einander." — Luther: „Es liegt nicht daran viel Volks haben und köstliche Kriegsrüstung,

1) Seckendorf, Th. III, S. 371, 418, 428.
2) 17. Febr. 1542. Corp. Ref. B. IV, S. 759.
3) Tischreden, Fol. 388.

sondern an einer guten Sache, wer die hat, und an einem guten Treffen wenn sie zusammenkommen; die Ursache des Kriegs bricht einem Kriegsmann den Muth oder macht ihm ein Herz; ist die Sache nicht gut, so schämet man sich, daß man sich wehren soll." — Melanchthon: „Man wollte unsern Herrn gern unterdrücken, damit gehet man um." — Luther: „Frommer Christen Gebet wird viel gelten und ausrichten; laßt uns nur beten; dieser Lärmen wird nicht mit Waffen noch durch menschliche Weisheit und Anschläge gedämpft, sondern allein durchs Gebet." — Melanchthon: „Sie werden viel zu thun haben wenn sie gegen einander setzen; ich höre Wunder sagen wie Kaiser und Papst so höhnisch sind, und sich auf Calumnien befleißigen sollen, daß es überaus sei." — Luther: „Nun, wir wollen die Kunstredner und Klugen zusammen lassen; sie werden die Sache wohl hinausführen, sie habens ohne uns angefangen. Dr. Brück hat mir oft gesagt, daß jene auf der andern Seite den Unsern nie gut gewesen, daß man sich stets vor ihnen besorgt hat, sie werden dermaleins was anrichten." — Melanchthon: „Es ist aber ja ein groß Aergerniß und Schande, das sie jetzt erreget haben." — Luther: „Es ist wahr, wie soll man ihm aber thun? man kanns jetzt nicht ändern." — Melanchthon: „jetzt wird mans bereits zu Rom wissen, der Papst wirds dem Kaiser schreiben und ihm gratuliren, sich darüber freuen und fröhlich sein; es wirds auch der König von England wissen; man wird zu Paris an des Königs von Frankreich Hof davon sagen, daß das Haus von Sachsen selbs in sich zerfällt und sich selbs unter einander verdirbt." — Luther: „Das ist wahr; meinet ihr, daß der Teufel feire? er wirds lange gen Rom gebracht haben; die Papisten werden in die Faust lachen." — Melanchthon: „Ja es ist wahr, sie werden sagen: sehet da, das sind unsere Evangelische, das sind die guten Früchte ihrer Lehre." — Luther: „Freilich werden sie zu Rom also davon sagen: was gilts, sie werden sich selbs unter einander schlagen und die Lehre selbs ausrotten. Das muß man hören; der barmherzige Gott wende es! bittet ihr nur fleißig, ungezweifelt, Gott wirds wenden." — Melanchthon: „Herzog Moritz ist ein junger Mann, kaum einundzwanzig Jahr alt; wenn wir große Mühe und Arbeit gehabt haben in der Kirche, die Lehre zu halten wider den Papst und die ganze Welt, daß sich Niemand wider uns legen darf, so kommet ein junger Mann und macht unter uns selbs ein Spiel, daß wir nicht wissen wo wir daheim sind; es wird nun keiner sein Leben lang dem andern vertrauen, es wird der Widerwille und Groll stets im Herzen bleiben." — Luther: „Es ist wahr, ob sie gleich einen Vertrag aufrichten, so wird doch immer einer den andern neiden, denn die Herzen sind zertrennt und getheilt." — Melanchthon: „Es wird aber nicht geschehn ohne große Zerrüttung der Kirchen." — Luther: „Es wird wohl eine Zerrüttung werden, aber Gott wird seine Kirche erhalten. Herzog Moritz ist ein junger Herr, verstehet die Sache nicht, er meint seine Räthe meinens sehr gut mit ihm, aber wirds einmal verstehn lernen zu seinem großen Schaden, und alsdann wird

er ihnen auch nichts mehr glauben." — Melanchthon: „Der Lärm wird schwerlich ohne Blutvergießen abgehn; und ich habs gewagt, es gehe mir auch mit drüber wie Gott will, ich werde erhauen oder erstochen, ich muß es Gott befehlen." — Luther: „Ei, mein Philippe, es wird nicht dazu kommen, betet nur." — Melanchthon: „Das überredet mich Niemand, ob ich gleich umkomme." Da ward Doctor Martin zornig auf ihn und sprach: „schweige still Philippe, du hast eine böse Stimme." — Melanchthon: „Es sind wohl herrlichere Leut umkommen, denn ich sein mag." Luther gab hierauf dem Gespräch eine heitere Wendung, und sein aufgeregter Freund beruhigte sich. Auch trafen seine Befürchtungen nicht ein; Luthers ernstes Mahnen und des Landgrafen Vermittlung verhinderten den Ausbruch des Kriegs. Darin irrte sich jedoch Melanchthon nicht, daß er sagte, beide Fürsten würden sich nie mehr trauen und der Widerwille und Groll in ihren Herzen nicht verlöschen. Lange nachher schrieb er noch[1]): „immer habe ich bedauert, daß im Jahre 1542 der Same der Zwietracht ausgestreut ward, aus dem nach und nach die lange Tragödie erwachsen ist, deren Ende wir noch nicht absehn können." Unterdessen war jedoch die Gefahr beseitigt, und das nachbarliche Verhältniß zwischen beiden Sachsen wieder hergestellt.

Im Herbste 1542, während eines Aufenthalts auf der Leipziger Messe, machte Melanchthon dem Herzog Moritz Vorschläge über bessere Einrichtung der Studien auf der Universität[2]). Kurz vorher war er mit Luther, Camerarius und andern Freunden zu Dessau gewesen; die Fürsten von Anhalt hatten sie gebeten einige Tage bei ihnen auszuruhen und Rath zu geben über die Erziehung ihrer Söhne[3]). Nicht lange nach seiner Rückkehr nach Wittenberg, ward Melanchthon durch die Einladung überrascht, bei der Einführnng der Reformation in einem der geistlichen Kurfürstenthümer mitzuwirken; der Erzbischof von Köln gab das denkwürdige Beispiel des Uebertritts zum Protestantismus.

Zweites Capitel.

Kölner Reformation.

1542. 1543.

Der Kurfürst von Köln, Graf Herrmann von Wind, ein mehr weltlicher als geistlicher Herr, ohne wissenschaftliche Bildung, aber ein Beschützer der Gelehrten, war früher, weniger aus theologischen als aus äußern Rücksichten,

---

1) An Matthesius, 13. Febr. 1554. Corp. Ref. B. VIII, S. 223.
2) Ebend., B. IV, S. 876.
3) August 1542. Ebend., S. 858.

ein Gegner der Reformation gewesen. 1529 hatte er Adolph Clarenbach und Peter Fliesteden als Ketzer verbrennen lassen. Allein schon sieben Jahre später hatte er, mit Hülfe Johann Groppers, durch ein Provinzial-Concil die Abschaffung einiger Mißbräuche versucht. Er begann die Bibel zu lesen und fand die Augsburger Confession übereinstimmend mit ihr; je älter er ward, desto mächtiger ergriff ihn der religiöse Zug; sein trefflicher Rath, Magister Peter Medmann, Melanchthons Freund, trug viel zu dieser Umwandlung bei. Auf dem Frankfurter Convent von 1539 lud Medmann, in des Kurfürsten Namen, Melanchthon ein, nach Köln zu kommen; er erzählte ihm von Herrmanns Wunsch, die Kirche zu verbessern und die Eintracht wieder herzustellen, von seiner Abneigung gegen Gewaltmaßregeln, von seiner Weigerung in den, das Jahr zuvor gegen die Protestanten geschlossenen heiligen Bund einzutreten. Melanchthon erhielt damals den Urlaub nicht zur Reise nach dem Rhein; er konnte nur an den Erzbischof ein beredtes Schreiben richten[1]), in dem er ihn aufforderte, sein Ansehn zur Herstellung des Friedens und zur Reinigung der kirchlichen Zustände zu verwenden; folge auf den Frankfurter Convent ein Waffenstillstand, so möge er dafür sorgen, daß eine ernstliche, freie Verhandlung über die religiösen Fragen stattfinde, denn ein päpstliches Concil sei das Mittel zur Einigung nicht; Deutschland bedürfe hochherziger Fürsten, welche die römische Tyrannei nicht fürchten, sondern von selbst den Weg einschlagen, der zum Wohl des Staats und der Kirche führt; unter den Bischöfen treten die einen in Bündnisse um Bürgerkrieg zu entzünden, andere lassen sich aus Furcht vor den Mächtigen abhalten ihren bessern Gesinnungen zu folgen; „in diesen Stürmen wird die Kirche wie ein Fahrzeug hin und her geworfen; von dessen Herren selber werden die treuen Schiffer getödtet, die Ruder entfallen den Händen, die Seiten öffnen sich dem Eindringen der Wogen; du aber gehörst nicht zu diesen Tyrannen.“ Zuletzt ermahnte ihn Melanchthon, auf eine solche Einigung hinzuarbeiten, durch welche die Wahrheit nicht verdunkelt und die alten Irrthümer nicht vermittelst schlauer Entschuldigungen beseitigt würden; nur durch die einfache Rückkehr zum Evangelium könne der Kirche geholfen werden, und nichts sei eines christlichen Fürsten würdiger als sich dafür zu bemühen.

Durch diesen Brief, durch Butzer, den Kurfürst Herrmann zu Hagenau sah, durch die Colloquien von Worms und Regensburg, ward er immer mehr für die Reformation gewonnen. Man erinnert sich, daß der Reichsabschied von 1541 den Prälaten die Pflicht auflegte, in ihren Sprengeln eine christliche Reformation vorzunehmen und, daß auch der Legat Contarini sie dazu aufgefordert hatte; Herrmann hielt sich daher für berechtigt, mit Ernst den Entschluß auszuführen, der langsam aber sicher in seinem Geiste reif geworden war. Im März 1542 trug er sein Vorhaben dem zu Bonn ver-

1) 17. März 1539. Corp. Ref. B. III, S. 650.

sammelten Landtage vor, wo es allgemeine Billigung fand; gegen Ende des Jahrs berief er nun Butzer. Dieser kam den 17. December, mit seinem Famulus Christoph Soell. Schon zwei Tage nachher beklagte sich das Kapitel bei dem Erzbischof, „in allen Gassen sei ein Geschrei, er habe Butzer berufen, der sich hören lasse er solle eine Reformation anrichten;" es behauptete, dies widerspreche dem Reichsabschied, und hoffte, der Kurfürst würde nichts unternehmen ohne seiner Domherren und Landstände Rath. Er erklärte fest, er sei nicht gewillt, Butzer an seiner Wirksamkeit zu verhindern [1]). Dieser predigte zu Bonn, wo er auch im Barfüßerkloster Vorlesungen hielt. Er erkannte mit dem Erzbischof, daß der Moment für eine durchgreifende Reformation noch nicht gekommen war; um das Volk vorzubereiten, wollten sie vorläufig nur die Predigt des Evangeliums, die reine Verwaltung der Sacramente, den Katechismus-Unterricht der Jugend und die Priesterehe einführen, um später erst die übrigen Gebräuche zu ändern. Unter diesen Bedingungen, die sich schon weit genug vom römischen Katholicismus entfernten, suchte Herrmann zwischen Butzer und Gropper zu vermitteln; für diesen war es natürlich zu viel begehrt, er zog sich von allen Verhandlungen des Erzbischofs mit dem Straßburger Reformator zurück. Den 4. Januar 1543 remonstrirte das Kapitel abermals; es stellte vor, die Sache sei um so beschwerlicher, da ein Concil versprochen und ein neuer Reichstag verkündigt seien; der Kurfürst solle sich erinnern, daß er sich bei seiner Wahl verpflichtet habe, nichts ohne den Rath seiner Domherren zu thun; würde er fortfahren, so müßten diese ihre Klage vor die Stände bringen. Herrmann erwiderte, er denke nicht daran, die alten christlichen Ceremonien und guten Gebräuche abzuschaffen, sondern nur die Predigt des Wortes Gottes in seiner Reinheit zu begünstigen; er sehe nicht ein warum er nicht, als ein Bischof, seinem Berufe gemäß „den christlichen, darnach begierigen Gemeinden durch dazu begnadete Personen sollte predigen lassen;" den Ständen werde er eine Form der Reformation vorlegen und erwarte, wie man dieselbe aus heiliger Schrift verbessern wolle. Zu gleicher Zeit kamen der secundäre Clerus und die Universität bei dem Stifte mit Beschwerden ein, über Zerstörung des von der Apostel Zeit bis jetzt beobachteten Gottesdienstes, über Zwietracht, „Blutstürzung," u. s. w. Man verlangte, es sollte Geistlichen und Layen verboten werden, sich mit Butzer über die Religion zu unterhalten. Dieser kehrte jedoch nach Straßburg zurück.

Den 18. März versprach dann der Kurfürst dem versammelten Landtag die Mittheilung eines Reformationsprojekts; die Stände erklärten sich bereit, ihm dabei behülflich zu sein. Er ließ nun abermals Butzer kommen und sandte Peter Medmann nach Sachsen, um auch Melanchthon für einige Wochen zu berufen [2]). Auf der Reise, zu Dillenburg, gab Graf Wilhelm von

1) Ranke, B. IV, S. 343.
2) Herrmann an Melanchthon, 15. Jan. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 19.

Nassau Medmann ein Schreiben an Johann Friedrich mit, um des Erzbischofs Begehren zu unterstützen, da die Kölner den Magister Philipp „vor Andern leiden mögen[1].“ Auch der Landgraf drang in Melanchthon den Ruf anzunehmen[2]); dieser zögerte, weil er theils Ränke, theils nur halbe Maßregeln befürchtete; er schrieb dem Landgrafen, er würde gerne „dem alten, frommen Herrn“ dienen, wisse aber nicht wie; es gehörten Leute dazu die zum Predigen tüchtig sind, das Predigen sei aber seine Sache nicht; zudem besorge er, daß, trotz des guten Willens des Erzbischofs, manche „Gewaltige“ die Beibehaltung der Mißbräuche verlangen werden. Als Wochen vergingen, ohne daß er kam, forderte Butzer ihn auf, nicht länger zu säumen[3]); zehn bis zwölf Tage würden ihm genügen, um dem Erzbischof seine Ansichten zu eröffnen, dieser sei zu Allem bereit, von dem Adel und den Städten sei das Beste zu hoffen, wie sehr auch das Stift dagegen eifere. Da auch die Ankunft von Hedio und Pistorius gemeldet wurde, und Luther und Camerarius auf der Annahme des Rufes bestanden, überließ Melanchthon die Entscheidung seinem Fürsten[4]). Von Medmann bewogen, gab dieser die Erlaubniß für sechs bis sieben Wochen, weil es „ein göttliches und christliches Werk“ sei, und durch die Kölner Reformation das Evangelium auch in benachbarten Gegenden bekannt werden würde; in der Wittenberger Universität müsse inzwischen „gethan werden wie man kann[5]).“ Da Melanchthon nicht Prediger war, ward ihm Georg Maior beigesellt; obschon der Erzbischof versprochen hatte, „ihn mit Zehrung zu versehn,“ sandte ihm doch Johann Friedrich hundert Gulden und gab ihm als Begleitung zwei berittene Wachen mit. Endlich ward ihm gestattet, seinen Aufenthalt zu verlängern, falls der Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve, des Kurfürsten Schwager, zur Reformation geneigt sein und seiner Dienste bedürfen sollte.

Anfangs Mai kam Melanchthon nach Bonn. Zwei Reformationsvorschläge lagen vor, der eine von Gropper, der zuletzt eingewilligt, aber wie Melanchthon sich ausdrückte, „nur gefärbte Artikel“ geschrieben hatte; der andere von Butzer, nach des Erzbischofs Willen mit Zugrundlegung der Nürnberger Reformation. In dieser Schrift, welche Melanchthon einfach und richtig fand, überarbeitete er die Artikel über die Trinität, die Schöpfung, die Erbsünde, die Rechtfertigung, die Buße und die Kirche; den vom Abendmahl ließ er bestehn, wie Butzer ihn verfaßt hatte[6]). Er sah indessen große Schwierigkeiten voraus; unter den niedern Klassen herrschte noch roher Aberglaube, täglich lief das Volk zu den Bildern, der ganze Gottesdienst schien in der

---

1) 26. Jan. Corp. Ref. B. V, S. 19.
2) Ebend., S. 47.
3) 12. März. Ebend., S. 59.
4) 8. April. Ebend., S. 87.
5) 10. April. Ebend., S. 89.
6) Melanchthon an Cruciger, 23. Mai. Ebend., S. 113.

Heiligenverehrung zu bestehn, einer heiligen Jungfrau ward eben ein neuer Rock gemacht, hundert Goldgulden an Werth [1]). Die Universität und die Mönche waren von dem ärgsten Haß gegen die Ketzer erfüllt; jene war noch völlig die alte scholastische Schule „obscurer Männer," die Reuchlin und Luther verdammt hatte; sowohl bei dem Stift als bei dem Kölner Magistrat gab sie wiederholt heftige Schriften gegen des Erzbischofs Vorhaben ein. Im Namen der secundären Geistlichkeit verfaßte der Mönch Eberhard Billig, in den leidenschaftlichsten Ausdrücken, eine Anklage gegen die protestantische Lehre und die sich zu derselben bekennenden Stände; die lutherische Ketzerei, hieß es darin, sei nichts als Blasphemie, die Priesterehe Hurerei, die protestantischen Fürsten Gotteslästerer und Empörer. Billig wollte dieses Libell im Namen des gesammten Clerus herausgeben; die Domherren des Stifts fanden aber den rohen Ton unter ihrer Würde, so daß die secundäre Geistlichkeit und die Deputirten der Universität allein die Ehre hatten, auf dem Titel genannt zu werden [2]). Gegen Butzer erschien ein Schmähgedicht, das an den Scheiterhaufen Clarenbachs und Fliestedens mahnte und die Vertilgung der ketzerischen Prediger forderte. „Ich war," schrieb Melanchthon an Peter Martyr [3]), „schon auf vielen Conventen, noch nie aber hatte ich mit tollern, unverschämtern Menschen zu thun." Gegen das Gedicht auf Butzer verfaßte er, in Soells Namen, eine Antwort in kräftigen, edel gehaltenen Versen [4]). Mit der nämlichen Kraft und Würde beantwortete er das Buch der Geistlichkeit [5]). Er bedauerte, daß in einer so großen Sache, die Gegner sich durch niedriges Schimpfen selber herabwürdigten; er habe es, sagte er, nur mit den Verfassern dieser Schrift zu thun, und werde weder der Ehre der Stadt Köln, noch der des Capitels, selbst der der Universität nicht zu nahe treten. „Ich hätte geschwiegen, aber die Behauptung, wir lästern den heiligen Geist, nöthigt mich zur Antwort; selbst Eck und Andere haben sich nie solcher enormer Worte bedient." Er zeigte, daß die Protestanten diesen schweren Vorwurf nicht verdienen, da sie die heilige Schrift und die alten Symbole als Glaubensregel erkennen; er bewies aus dem Zustand der Kirche und der Lehre im Mittelalter, wie sehr eine Reformation nöthig war, und daß nur fanatische, unwissende Vertheidiger des Hergebrachten Verfolgung gepredigt haben; „diesen mußten wir widerstehn, wie lieb uns auch Ruhe und Frieden gewesen wären. Wir

1) Melanchthon an Bugenhagen und Cruciger, 9. Mai. Corp. Ref. B. V, S. 105, 106.

2) Judicium deputatorum Universitatis et secundarii cleri Coloniensis de doctrina et vocatione Buceri.

3) 14. Juli. Corp. Ref. B. V, S. 143.

4) Ms.

5) Responsio ad scriptum quorundam delectorum a clero secundario Coloniensi. In der Wittenberger Ausgabe von Melanchthons Werken, B. II, S. 95 u. f. — In dem Corp. Ref. haben wir diese Schrift nicht gefunden.

verändern nicht, wie man uns beschuldigt, die Lehre, wir stellen sie vielmehr in ihrer Reinheit wieder her; wir verwerfen die Vorschriften der Kirche nicht, sondern nur die einer entarteten Geistlichkeit; wir stürzen die bürgerliche Obrigkeit nicht um, wir befestigen sie durch Wegschaffung der Mißbräuche und der päpstlichen Tyrannei. Hält man uns den Consens der Menge, das Ansehn der Majorität entgegen, so heißt dies mit Gewalt uns unterdrücken wollen, anstatt uns durch Gründe zu widerlegen; will man einige der ärgsten Gebrechen mit neuer Farbe übermalen und von andern eine zukünftige Verbesserung versprechen, so sind dies Sophismen, durch die wir uns nicht täuschen lassen." Hier nahm er dann die einzelnen Stücke durch und schilderte das Verderbniß der Lehre in Bezug auf Buße, Genugthuung, Anrufung der Heiligen und der Maria, Messe und Abendmahl. Verbesserung versprechen, ohne sie auszuführen, heißt nicht mehr „als von den Bildern den Staub abwischen oder alte durch neue ersetzen." Dann vertheidigte er die Priesterehe, da der Verfasser hauptsächlich Butzer wegen seiner Verheirathung geschmäht hatte. Ebenso widerlegte er mit gebührendem Nachdruck die Behauptung, die Protestanten kämpfen nur um irdisches Gut, sie berauben die Kirchen und machen gemeinschaftliche Sache mit den Wiedertäufern. „Nicht aus den Schriften solcher Leute wie die Kölner soll man uns beurtheilen, sondern aus unsern eigenen; was mich betrifft, so bin ich mir bewußt, stets im Einverständniß mit der wahren allgemeinen Kirche Gottes zu lehren; eher sollte die Erde mich verschlingen oder der Aetna über mir zusammenstürzen, als daß ich in eine Entstellung der himmlischen Lehre willigte oder gegen Gottes Kirche stritte, in die ich nach diesem Leben einzugehn hoffe. Wir kämpfen nicht um verworrene, unklare Dinge, sondern um solche, die im Worte Gottes geoffenbart sind; dies Wort soll allein der Richter des Streites sein; ihm unterwerfen wir uns, einem andern nicht."

Diese Schrift, die bald nachher mit einer Vorrede Luthers erschien und zu den kraftvollsten Apologien der Reformation gehört, arbeitete Melanchthon in den Stunden aus, in denen er nicht bei Kurfürst Herrmann beschäftigt war. Dieser ließ sich, in Beisein seines Coadjutors Adolph von Schauenburg, des Domdechanten Heinrich von Stolberg, und einiger Räthe, das Reformationsprojekt vorlesen. Während fünf Tagen berieth er darüber mit Melanchthon, und setzte diesen in Erstaunen durch seine richtige Einsicht und standhafte Frömmigkeit. Nachdem man Einiges geändert, Anderes klarer ausgedrückt hatte, theilte der Kurfürst den Vorschlag dem Stifte mit und berief den Landtag nach Bonn. Er wollte Melanchthon entlassen, der gerne nach seinem ruhigen Wittenberg zurückgekehrt wäre. Vieles zu Köln war ihm widerlich geworden, nicht nur der Haß der Mönche und der Doctoren, sondern die Lebensart und der Lärm der volkreichen, handeltreibenden Stadt. „Wir führen hier," schrieb er an Paul Eber[1]), „ein wahres Schifferleben; unsere Herberge

1) 13. Juli. Corp. Ref. B. V, S. 142.

ist am Ufer des Rheins, gerade wo die Schiffe halten und wo allerlei böse Gerüche uns lästig sind; in dem Hause selber ist Alles, Tisch, Bett, Herd, wie in einem Kahn; die Weine sind rauh, die Küche wie in Westphalen, die Reinlichkeit weit entfernt von der am Oberrhein." Auch zeigten sich bereits die ersten Nöthen des eben ausbrechenden Geldernschen Erbfolgekriegs; Truppen zogen durch das Land, Gerüchte von Plünderung trafen ein, aus den benachbarten Orten eilten zahlreiche Flüchtlinge in die Sicherheit gewährende Stadt [1]). Der Aufenthalt wurde Melanchthon immer unheimlicher, allein die Bitten vieler Glieder des Adels, die wünschten, er möchte noch während der Ständeversammlung bleiben, um seinen Rath gegen die Gründe der Gegner der Reformation zu geben, hielten ihn zurück [2]). So zog er mit dem Erzbischof nach Bonn [3]). Die Verhandlungen der Stände dauerten nicht lang; die weltlichen erklärten sich für die Reformation; die geistlichen Abgeordneten wollten nichts beschließen ohne die Zustimmung des Stifts; Gropper sprach viel gegen das vorgelegte Projekt, und doch war dasselbe im höchsten Grade gemäßigt. Es gebot den Predigern die christliche Lehre nur aus der Bibel zu schöpfen und sie, in ihren Vorträgen, rein und erbaulich dem Volk auszulegen. Nur die Gottes Ehre verkürzenden abergläubischen Gebräuche, wie Verehrung der Bilder und Reliquien, sollten abgethan werden. Erbsünde, Antheil des menschlichen Willens am Heilswerk, Gebrauch des Gesetzes, Buße, Rechtfertigung, gute Werke, waren dargestellt nach der bekannten Lehrweise Melanchthons. Ueber den Gottesdienst war bestimmt, daß er nicht nur an Sonn- und Festtagen, sondern auch zu andern Zeiten gehalten werden sollte, nach einer vorgeschriebenen, noch manches Katholische enthaltenden Liturgie. Als Sacramente waren nur Taufe und Abendmahl angegeben, letzteres unter beider Gestalt und ohne die Lehre vom Opfer und der Transsubstantiation. Jährliche Kirchen-Visitationen und Synoden waren angeordnet, und den Geistlichen sollten Aelteste beigesellt werden, zur Ausübung der Kirchenzucht. Beichte, Fasten, die lateinische Sprache neben der deutschen waren beibehalten, ebenso die Stifter, Klöster und Beginenhäuser; nur waren den Stiftsherren und Mönchen ein frommes Leben und Sorge für Schulen und Arme empfohlen.

Die weltlichen Stände stellten die Einführung der Reformation dem Kurfürsten anheim, indem sie das Stift ermahnten, nichts gegen ihn vorzunehmen; sie erklärten, ihm beistehn zu wollen, weil sie seit vielen Jahren die Gerechtigkeit seiner Regierung empfunden hatten. Von Bonn aus schrieben Melanchthon und Butzer an den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen, sie möchten eine Gesandtschaft schicken, um auf dem Landtag gegen die Schrift

1) 14. Juli. Corp. Ref. B. V, S. 143.
2) An Cruciger, 12. Juli. Ebend., S. 140.
3) Er schrieb hier eine kleine deutsche Schrift, über den Unterschied des Alten und des Neuen Testaments, die er am Ende des Jahres herausgab.

der Kölner Geistlichkeit Beschwerde zu führen[1]). Die gerade zu Schmalkalden versammelten protestantischen Stände sandten einige Räthe nach Köln, wo das Stift behauptete, an der Schmähschrift keinen Antheil zu haben, übrigens seien auch nicht die Fürsten, sondern nur Melanchthon und Butzer darin angegriffen. Zu Bonn aber versprach Herrmann den Gesandten, in der Folge ähnliche Publicationen zu verhindern[2]).

Vorerst ließ der Erzbischof die angenommene Reformationsformel nicht drucken, sondern schickte sie an den Kaiser, an König Ferdinand und einige Fürsten, mit der Bitte, ihm anzuzeigen, was man etwa nicht christlich oder nicht klar genug darin fände. Melanchthons Beruf war nun erfüllt; zwar erhielt er eine Einladung von Herzog Wilhelm von Cleve, und versprach ihm auch zu kommen, allein der Geldernsche Krieg verhinderte die Reise. Er ging noch mit Pistorius nach Frankfurt, wo er durch ein Colloquium mit den Predigern einen seit zwei Jahren dauernden Streit über das Abendmahl, die Taufe und die Bilder schlichtete[3]). Den 15. August war er zu Wittenberg zurück.

Gropper veröffentlichte gegen die Kölner Reformation eine, Antididagma betitelte Schrift, die ihm von den Theologen von Löwen den Vorwurf zuzog, nicht scholastisch genug zu sein[4]); die streng katholische Partei sah eben das Heil der Kirche nur im unbedingten Festhalten der alten Formeln und Gebräuche. Auch zu Köln gewann sie die Oberhand wieder. Kurfürst Herrmann, von den protestantischen Ständen nur schwach unterstützt, vermochte nicht sein Werk durchzusetzen; schon der Geldernsche Krieg vereitelte dessen Ausführung[5]); bei Papst und Kaiser von dem Domkapitel verklagt, ward Herrmann durch päpstliches Urtheil vom 16. April 1546 abgesetzt, und den 24. Januar 1547 erfolgte die Vollstreckung dieses Spruchs.

Drittes Capitel.

Wiederausbruch des Abendmahlstreits.

1542 u. folg.

In dem vorhergehenden Kapitel ist angedeutet worden, daß sich in der Kölner Reformationsformel auch ein von Butzer verfaßter Artikel über das Abendmahl befand; wir haben denselben noch nicht angeführt, weil er zu

1) 3. Juli. Neudecker, Aktenstücke, S. 347.
2) Seckendorf, Th. III, S. 441.
3) Corp. Ref. B. V, S. 153.
4) Gropper an Pflug, 11. Dez. 1552. Epistolae ad Pflugium, S. 115.
5) Melanchthon an Spalatin, 25. August 1543; in der Zeitschrift für hist. Theol., 1846, S. 420.

wichtige Folgen hatte, als daß er nur im Vorbeigehn berührt werden dürfte. Von Melanchthon gebilligt, führte er beinah zu einem Bruch zwischen diesem und Luther, und veranlaßte letztern, das Feuer des seit einigen Jahren ruhenden Streites mit erneuter Heftigkeit wieder anzufachen.

Je mehr sich Melanchthon von der Unmöglichkeit einer Versöhnung mit den Katholiken überzeugte, desto lebhafter wünschte er, dem gemeinsamen Feind gegenüber, die Einheit unter den Bekennern des Evangeliums. Er sehnte sich immer mehr nach einer Vereinbarung mit den Reformirten, die sich von den Lutherischen mehr durch die Abendmahlslehre als durch die speculativen Theorien über die Prädestination unterschieden. Die Bekanntschaft die er mit Calvin gemacht hatte, das Band das ihn an Butzer knüpfte, das wiederhergestellte freundschaftliche Verhältniß mit Philipp von Hessen, die Standhaftigkeit der in Frankreich verfolgten Protestanten, das Interesse der ganzen Kirche, alles bestärkte ihn in dem Verlangen nach einer festen, großen Einigung aller derer, die ihr Heil nur auf den Glauben an Christum setzten. Da durch die Wittenberger Concordie der Friede hergestellt war, schmerzte es ihn, wenn einseitige Schüler Luthers fortfuhren, gegen die Reformirten zu eifern; er klagte, daß Manche „von den oberrheinischen Kirchen nicht gelinder redeten als von den Türken [1]).“ Er selber setzte unablässig seine Forschungen fort, um zur richtigsten Einsicht der so viel bestrittenen Frage zu gelangen; „seit länger als zehn Jahren,“ sagte er 1538, „ist kein Tag, keine Nacht vergangen, ohne daß ich über das Abendmahl nachgedacht hätte [2]).“ Das Studium der ältesten Kirchenväter befestigte ihn mehr und mehr in der Ueberzeugung, daß die meisten derselben einer symbolischen Auffassung der Einsetzungsworte zugethan waren; er hielt sich daher vorzüglich an diejenigen neutestamentlichen Stellen, welche ihm, wie 1. Cor. 10, 16 und Eph. 5, 30, das Geheimniß des Sacraments gegen jede übertriebene oder blos rationelle Auslegung zu schützen schienen. Dem reinen Zwinglianismus blieb er fortwährend abgeneigt; aber die geistige Wirksamkeit Christi, die sacramentliche Vereinigung, die Gegenwart des Leibes und Blutes mit Brod und Wein, die Synekdoche, wie er es nannte, hielt er für durchaus genügend, um die Würde und den tiefen Sinn der Handlung zu wahren. Von diesen Gedanken durchdrungen, änderte er in der Ausgabe der Augsburger Confession von 1540 den Artikel vom Abendmahl. Den Satz, „die Gegenlehr wird verworfen,“ ließ er weg und statt der Worte „Leib und Blut werden ausgetheilt (distribuuntur),“ sagte er, „sie werden angeboten (exhibentur),“ was bei den Empfangenden den Glauben voraussetzt und sich mit dem geistigen Genusse vereinigen läßt, während auch Luther seine Ansicht darin finden konnte. Ohne Zweifel machte er diese Aenderung, um Calvin entgegenzukommen, mit

1) An Dietrich, 6. Sept. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 176.
2) An dens., 24. Mai 1538. Ebend., B. III, S. 537.

dem er sich 1539 zu Frankfurt über das Abendmahl unterhalten hatte, und zwar auf eine Weise, welche Calvin zu sagen berechtigte, sie stimmten Beide mit einander überein. In Deutschland blieb die Sache noch unbemerkt; weder Luther noch Andere fanden darüber zu klagen.

Zugleich drang Melanchthon in Luther, den an die Transsubstantiation erinnernden Gebrauch der Elevation der Hostie fallen zu lassen. Dieser Gebrauch besteht darin, nach der Consecration der Hostie, diese feierlich in die Höhe zu heben, damit das auf die Knie fallende Volk sie anbete, als das in den Leib Christi wunderbar verwandelte Brod. Anfangs hatte Luther diesen Theil der Meßhandlung beibehalten, um gegen Karlstadts sonderbare Ansicht zu protestiren, durch die die Heiligkeit des Sacraments herabgewürdigt war. Später bediente er sich desselben nur noch „um der Einfältigen willen,“ hielt ihn aber nicht mehr für wesentlich zur Feier gehörig. Während der Zusammenkunft in Wittenberg, im Jahr 1536, suchte Butzer ihn davon abzubringen, indem er ihn erinnerte, daß die Elevation bereits in Hessen und andern deutschen Kirchen abgeschafft war. Zwei Jahre später entstand Streit darüber zu Nürnberg, wo einer der Prediger dem Gebrauch entgegen war. Dietrich und Osiander berichteten darüber an Melanchthon. Dieser besprach sich mit Luther, welcher zürnte, daß man über solche unnöthige Dinge zanken könne; Melanchthon hingegen hielt es nicht für etwas so Unnöthiges, denn, sagte er, wenn man die *wirkliche* Gegenwart des Leibes annehme, so müsse man nothwendig auch die Elevation annehmen; da diese wirkliche, locale Gegenwart nicht seine Ansicht war, so mußte auch ihm zufolge die Elevation unterbleiben; doch rieth er den Nürnbergern, den widerstrebenden Prediger zu entfernen, im Fall daß er nur ein Anhänger Zwingli's wäre[1]). Veit Dietrich, der in diesem Stück zu Luthers Schülern gehörte, billigte Melanchthons Lehre von einer sacramentlichen Vereinigung nicht, sondern behauptete die substantielle, für deren Bezeichnung er sogar das Wort hypostatisch gebrauchte, und welche die Elevation als Bestandtheil der Handlung mit sich führen mußte. Melanchthon schrieb ihm darüber[2]): „die Sacramente sind Zeichen, daß mit den gegebenen Dingen etwas Anderes gegenwärtig ist; ist dem also, so ist die Adoration (bei der Elevation) nicht nöthig, oder behält man sie bei, so ist sie nicht dem Brod zu erweisen. Wenn du von einer hypostatischen Vereinigung redest, so irrst du zunächst im Ausdruck. Hypostatische Vereinigung heißt eine persönliche, wie sie allein zwischen den beiden Naturen in Christo statt findet. Selbst die Papisten nehmen eine solche bei dem Abendmahl nicht an; es ist etwas Neues und geradezu Unheiliges. Daher gebrauche dieses Wort nicht mehr. Ferner ist es nicht einmal eine hypostatische Vereinigung, die du damit bezeichnen willst, sondern eine wirkliche, wie sie z. B. zwischen Feuer

---

1) An Dietrich, 13. Febr. 1538. Corp. Ref. B. III, S. 488.
2) 23. April 1538. Ebend., S. 514.

und Eisen stattfindet, wenn dies glühend gemacht wird. Ich nehme auch eine wirkliche an, aber keine einschließende, sondern eine sacramentliche, das heißt daß mit den gegebenen Zeichen Christus wahrhaft wirksam ist. Was suchst du mehr?" In einem spätern Briefe kündigte er Dietrich an[1]), er werde ihm noch ausführlicher über die Sache schreiben, und alle ihm bekannten Zeugnisse und Argumente zusammenstellen; er that es jedoch nicht, ohne Zweifel, weil er Streit zu erregen befürchtete, denn alle theologischen Untersuchungen, meinte er damals, geben nur Anlaß zu Verläumdung[2]). Er sagte dies in jenem Jahre 1538, wo er von Cordatus und Andern auf so unbillige Weise der Irrlehre beschuldigt worden war. 1542 ward Luther von verschiedenen Seiten her, besonders von dem Landgrafen ermahnt, dem Gebrauch der Elevation endlich zu entsagen; er versprach, mit Melanchthon und seinen Collegen darüber zu berathen[3]). Da aber ein neuer Angriff Karlstadts gegen ihn erfolgte, der ihn einen Christuskreuziger schalt, zögerte er wieder, um den Schein nicht zu haben, als gebe er dem unziemlichen Drängen eines solchen Mannes nach. Melanchthon bat daher den Landgrafen, nicht mehr von der Sache an Luther zu schreiben[4]); seiner eigenen Ansicht nach, sagte er, „wäre es gut, daß die Elevation in aller Welt abgethan und die Leut zu rechter Anrufung Gottes unterrichtet würden; solche große Dinge gehn aber nur schwächlich voran." Er brachte es indessen doch bei Luther dahin, daß er in die Abschaffung willigte; selbst Amsdorf und Veit Dietrich gaben sie zu; nur ermahnte Melanchthon diesen letztern, nicht über die Sache zu predigen, sondern den Gebrauch nach und nach fallen zu lassen[5]). Von da an verschwand er auch aus dem protestantischen Gottesdienst.

Während so Luther, den Gründen seines Freundes sich fügend, auf eine Ceremonie verzichtete, die wesentlich zum katholischen Cultus gehörte, aber mit seiner eigenen Lehre nicht unvereinbar war, kamen von andern Seiten Veranlassungen, die seinen mühsam niedergehaltenen Unwillen gegen die Reformirten aufs Neue reizten. Er erhielt ein Schreiben von Baldassare Altieri, in dem die protestantischen Stände inständig gebeten wurden, sich bei dem venezianischen Senat für die verfolgten Evangelischen von Venedig, Vicenza und Treviso zu verwenden[6]); zugleich beklagte sich Altieri über den auch nach Italien gekommenen Abendmahlsstreit, der die Einigkeit unter den dortigen Protestanten störte; Butzer, der sie bereits zur Eintracht ermahnt hatte, hätte ihnen eine Vermittlungsformel Melanchthons versprochen, die sie immer noch erwarteten; Luther möge nun schreiben, um die getrennten Gemüther wieder

1) 24. Mai 1538. Corp. Ref. B. III, S. 536.
2) An Dietrich, 18. August 1538. Ebend., S. 568.
3) Rommel, B. II, S. 351.
4) 17. Jan. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 21.
5) 25. Dez. 1543. Ebend., S. 258. — Seckendorf, Th. III, S. 469.
6) 26. Nov. 1542. Seckendorf, Th. III, S. 401.

zu versöhnen. In seiner Antwort, vom 13. Juni 1543[1]), ließ nun Luther seinem alten Groll gegen die Schweizer wieder vollen Lauf; nachdem er die Verwendung der Fürsten verheißen und den italienischen Protestanten Rath und Aufmunterung ertheilt, sagte er, er wisse nichts von einer von Melanchthon vorgeschlagenen Ausgleichung; in Deutschland scheine zwar die Concordie so ziemlich hergestellt, und da Melanchthon mit Butzer zu Köln gemeinschaftlich handelt, so sei dies ein Beweis, daß letzterer nicht verdächtig ist; allein in der Schweiz, besonders zu Zürich, herrschen noch immer die alten Gräuel; es seien da gelehrte Leute, in allen Sprachen bewandert, sie seien aber „betrunken," „haben einen andern Geist als wir," und ihr ansteckendes Gift müsse man fliehen; auf diese harten Worte ließ er eine Darstellung seiner persönlichen Lehre folgen und fügte bei: „den unnützen und sophistischen Streit über die Brodverwandlung haben wir aufgegeben, unbekümmert ob irgendwo einer daran glaubt oder nicht." Voll Betrübniß über diesen Brief schrieb Melanchthon an Dietrich[2]): „was ich befürchtet habe, ist eingetroffen; ich wußte, daß Luther schärfer schreiben würde als er fühlt; wozu war es nöthig den Glauben an die Transsubstantiation zuzulassen, die doch die Quelle der gröbsten Abgötterei ist? Und wenn diese Antwort in der Schweiz verbreitet wird, welch neue Kämpfe wird sie entzünden! Ich wünschte daß dies nie geschähe; suchen wir vielmehr unter unsern Kirchen irgend welche Eintracht zu bewahren, fügen wir sie zusammen so viel wir es können, statt unsern Eifer nur auf Vermehrung der Zwietracht zu verwenden!"

Neue Ursache zu Aufregung brachte die 1543 zu Zürich erschienene Ausgabe der Werke Zwingli's, so daß, als bald darauf der nichts ahnende Buchdrucker Christoph Froschauer die Bibelübersetzung Leo Judä's Luthern zum Geschenk übersandte, dieser ihm zurückschrieb[3]), er wolle nichts mit den Zürichern gemein haben, da sie das arme Volk mit sich zur Hölle führen; Froschauer solle ihm keine Schrift mehr von ihnen schicken, denn er wolle unschuldig sein an ihrer lästerlichen Lehre und bis an sein Ende wider sie beten und lehren. Melanchthon wußte nichts von diesem Brief; erst durch Butzer erfuhr er davon; „unser Luther," schrieb er dann entschuldigend an den Straßburger Freund[4]), „hat oft solche Anwandlungen von Heftigkeit; wir thun besser, sie zu verschweigen, als scharf dagegen zu kämpfen; laß uns die Mäßigung bewahren, über die wir beide mit einander übereingekommen sind; laß uns unsere Wunden zudecken und auch Andere ermahnen, es zu thun; ich werde immer dahin streben, daß nicht blos Waffenstillstand zwischen uns sei, sondern wahre, gegenseitige Freundschaft." Als er von Bullinger, der sich seit Jahren

1) Luthers Briefe, B. V, S. 565.
2) 25. Oct. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 208.
3) 31. Aug. 1543. Luthers Briefe, B. V, S. 587.
4) 5. Nov. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 218.

bemühte die schweizerische Lehre vor ihm zu vertheidigen[1]), dessen Auslegung des Evangeliums Johannis erhielt, bat er auch ihn um Erhaltung des Friedens[2]): „wenn auch von hier aus zuweilen rauhere Briefe geschrieben werden, so wollen doch wir einträchtig bleiben und nicht zugeben, daß unsere Kirchen zerrissen werden; die Linke, sagt der Kirchenvater Basilius, bedarf nicht mehr der Rechten, als die Kirche der Einigkeit." Bullinger drückte ihm seinen Kummer über Luthers lieblosen Brief an Froschauer aus, gab ihm eine ausführliche Rechtfertigung der schweizerischen Kirchen, wies auf ihre Uebereinstimmung mit den deutschen in den Grundlehren vom Heile hin, und versprach in seinem und seiner Collegen Namen die Erhaltung der Eintracht[3]). Gegen Melanchthon zeigte Luther noch keinen Argwohn; den 21. April 1544 schrieb er an die Evangelischen zu Eperies in Ungarn[4]): „Magister Philipp habe ich so wenig in Verdacht als irgend einen der Unsrigen." Vielleicht wäre auch der Friede noch erhalten worden, wenn nicht die gerade jetzt im Druck erschienene Kölner Reformation den bei Luther bereits gesammelten Gewitterstoff zum Ausbruch mit Blitz und Donner gebracht hätte.

Viertes Capitel.

Luthers Schriften gegen die Schweizer und sein Verdacht gegen Melanchthon.

Von dem Abendmahl hieß es in der Kölner Reformation, es ist „die Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, bei welcher Gemeinschaft wir sein Gedächtniß halten sollen, auf daß wir im Glauben an ihn gestärkt und gänzlicher in ihm bleiben und leben, und er in uns, und dieweil diese Uebergebung und Empfangung des Leibes und Blutes Christi unseres Herrn ein himmlisch Werk und Handel des Glaubens ist, sollen die Leut alle fleischlichen Gedanken in diesem Geheimnis ausschlagen." Die wesentliche Gegenwart war übergangen und das Genießen des Leibes und Bluts als Sache des Glaubens dargestellt; offenbar mußte dies Luthern im höchsten Grade mißfallen. Es war auf dem Reichstage zu Speier, im Juni 1544, daß Kurfürst Johann Friedrich von dem Erzbischof von Köln das Buch erhielt; nach flüchtiger Durchsicht fand er, daß es nicht in allen Stücken „der reinen Lehre gemäß" war und einige papistische Ceremonien beibehielt. Er schickte es daher zur Prüfung an den Naumburger Bischof Amsdorf[5]). Dieser

1) Seit 1535. Ms.
2) 25. März 1544. Corp. Ref. B. V, S. 342.
3) 22. Juni 1544. Ms.
4) Luthers Briefe, B. V, S. 645.
5) Corp. Ref. B. V, S. 461.

sandte sofort eine heftige Censur nach Wittenberg, er warf dem Buche Dunkelheit und Zweideutigkeit vor, und tadelte besonders die Artikel vom freien Willen und vom Abendmahl. Melanchthon war besorgt wegen des Eindrucks, den diese Censur auf Luther machen würde, der Anfangs nicht zu hart über die Kölner Reformation geurtheilt hatte. Er machte sich sogar gefaßt, Wittenberg zu verlassen, wenn Luther, durch Amsdorf gereizt, sich zu „neuem Schlachtruf" verleiten ließe[1]). In der That sprach Doctor Martin mit aller Schärfe seine Meinung in einem Briefe an den Kanzler Brück aus, der ein charakteristisches Denkmal seiner damaligen aufgeregten Stimmung ist[2]): „des Bischofs (Amsdorfs) Artikel gefallen mir wohl, sonderlich der vom Abendmahl, denn da liegt Macht an;... ich bin aber aus den Artikeln flugs ins Buch gefallen, und vom Sacrament; denn da drückt mich hart der Schuh, und befinde, daß mir nichts überall gefällt. Es treibt lange viel Geschwätz vom Nutz, Frucht und Ehre des Sacraments; aber von der Substanz mummelt es, daß man nicht soll vernehmen was es davon halte, in aller Maße wie die Schwärmer[3]) thun;... nirgends wills heraus ob da sei rechter Leib und Blut mündlich empfangen... Summa, das Buch ist den Schwärmern nicht allein leidlich, sondern auch tröstlich, vielmehr für ihre Lehre, als für unsre. Darum hab ich sein satt, und bin über die Maßen unlustig darauf... Und ist auch Alles zu lang und groß Gewäsche, daß ich das Klappermaul, den Butzer, hier wohl spüre." Von Luther und Amsdorf getrieben, versagte Johann Friedrich dem Kurfürsten von Köln alle Unterstützung; als dieser von Verfolgung bedroht ward, erhielt er vom sächsischen Hofe statt Hülfe, nichts als einen erbaulichen Trostbrief.

Luther rüstete sich wieder zum Kampf gegen die Sacramentirer, mit dem nämlichen Eifer, wie wenn es galt, gegen den römischen Papst zu Felde zu ziehen. In Privatgesprächen so wie in öffentlichen Vorlesungen und Predigten, sprach er sich mit der herbsten Strenge über sie aus; er arbeitete an neuen Schriften und sah seine frühern durch, in der Absicht, einige davon lateinisch zu übersetzen, damit sie auch nach Frankreich und unter die italienischen Protestanten kämen[4]). „Bricht dieser Streit wieder aus," schrieb Melanchthon klagend an Freunde[5]), „so wird viel größere und traurigere Zerrüttung folgen als früher; mehr der öffentlichen Sache wegen als um meinetwillen, bedaure ich, daß diese Tragödie wieder beginnen soll;" „was mit mir geschehn wird, weiß ich nicht; vielleicht werde ich in diesem meinem Alter noch auswandern

1) An Dietrich, 8. Aug. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 459.
2) Luthers Briefe, B. V, S. 708.
3) Die Reformirten.
4) Hieron. Besold an Veit Dietrich, 8. Aug. 1544. Epistolae hist.-eccles., Th. II, S. 30.
5) An Dietrich, 11. Aug.; an Musculus, 12. Aug. Corp. Ref. B. V, S. 461, 464.

müssen;" „gibt es etwas Betrübenderes, etwas das mehr beweint zu werden verdiente, als daß das heilige Pfand der Liebe zum Gegenstand von Zank und Zwietracht gebraucht wird[1])?" Luther rastete nicht; er eilte nach Naumburg, um mit Amsdorf zu berathen, der übrigens der Einzige war, der ihn reizte[2]). Die Wittenberger sahen mit Angst dem Ausbruche des Sturmes entgegen. Man sagte Melanchthon, Luther halte eine Schrift bereit, in welcher auch er und Butzer angegriffen seien, er wolle eine Formel aufsetzen, und wer zu Wittenberg sich weigerte, sie zu unterschreiben, dürfe nicht mehr geduldet werden[3]). „Nie," schrieb Melanchthon an Butzer[4]), „nie hat er mit mächtigerm Eifer diese Sache betrieben; ich gebe alle Hoffnung auf, den Frieden zwischen unsern Kirchen erhalten zu sehn; unsere Gegner erheben das Haupt, und wir zerreißen uns selbst; dies macht mir unendlichen Schmerz; für mich bin ich ruhig, und wenn er mich zu sehr drängt, werde ich gern aus diesem Gefängniß fliehen." Sein Bruder Georg forderte ihn auf, ohne mit Luther zu streiten, Wittenberg zu verlassen[5]). Auch Cruciger dachte an Auswanderung.

Waren die Gerüchte, daß Luther auch gegen Melanchthon auftreten wollte, durchaus ungegründet, oder gab er, nach der ersten Verstimmung über den alten Freund, wieder bessern Gefühlen Raum? Wir wissen es nicht; jedenfalls wären weder Melanchthon noch Butzer in der Schrift genannt, die er Anfangs October erscheinen ließ. Sie führte den Titel: „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament, wider die Schwärmer." Zwingli und Oekolampad waren darin als Ketzer und Seelenmörder gebrandmarkt, und überhaupt alle Reformirten „eingeteufelte, durchteufelte, überteufelte lästerliche Herzen und Lügenmäuler" genannt. Die Wittenberger hatten noch viel Aergeres erwartet! Cruciger meinte, die Schrift sei gemäßigter als man hoffen durfte, und Luther denke weniger heftig, als er spreche, wenn er aufgeregt ist[6])! Gegen Cruciger und Melanchthon verhielt er sich übrigens ruhig. Letzterer unterhielt sich sogar mit ihm über das Abendmahl[7]), er wiederholte, daß er stets die Synekdoche gelehrt habe, daß er fest glaube, Christus sei mit Brod und Wein wahrhaft gegenwärtig und mache uns zu seinen Gliedern; er hoffte Luther damit zu befriedigen, was jedoch schwerlich der Fall war; denn von dieser Zeit an vermied er, so wie auch Cruciger, über diesen Gegenstand mit ihm zu reden[8]). Er wünschte, die Schweizer möchten das kurze Bekenntniß unbeantwortet

1) An Musculus, 5. Okt. Corp. Ref. B. V, S. 495.
2) Melanchthon an Butzer, 28. August. Ebend., S. 474.
3) Cruciger an Dietrich, 7. Sept. Ebend., S. 476.
4) 28. Aug. — An Bullinger, 30. Aug. Ebend., S. 474, 475.
5) Melanchthon an Camerarius, 30. Sept. Ebend., S. 488.
6) Cruciger an Dietrich, 7. Okt. Ebend., S. 497.
7) An Myconius, 10. Okt. Ebend., S. 499.
8) Cruciger an Dietrich, 13. Dez. 1545. Ebend., S. 908.

lassen, „um nicht Feuer zum Feuer zu thun;" ein neuer Reichstag war berufen, „nichts," schrieb er an Musculus[1]), „wäre da unglücklicher für uns, als Krieg unter uns selber zu führen." Die Züricher veröffentlichten eine nicht minder scharfe, von Bullinger verfaßte Schrift[2]). Selbst Calvin tadelte die Art, wie sie Luther behandelten; „ich wünsche dir," schrieb er an Bullinger[3]), „ins Gedächtniß zurückzurufen, was für ein Mann Luther ist, wie hohe Gaben er besitzt, mit welcher Tapferkeit und Beständigkeit, mit welchem Geschick und mit welcher Kraft der Lehre er bisher das Reich des Antichrists bekämpft und das Evangelium vom Heil verbreitet hat. Würde er mich auch einen Teufel nennen, so würde ich ihm doch immerfort die Ehre erweisen, ihn für einen auserwählten Diener Gottes zu halten, der freilich neben herrlichen Tugenden seine Schwächen hat. Bedenket daß ihr es mit einem Jünger Christi zu thun habt, dem wir Alles verdanken." Der Züricher Buch schien ihm kindisch und schwach; entweder hätten sie anders schreiben oder schweigen sollen; „ich bekenne," bezeugte er Melanchthon, „daß wir Alle Luthern den größten Dank schuldig sind; ich will gerne dulden, daß er das höchste Ansehn habe, wenn er sich nur zu mäßigen wüßte! Guter Gott, welche Freude bereiten wir den Papisten, und welch trauriges Beispiel lassen wir der Nachwelt zurück[4])!" Dies waren auch die Gesinnungen Melanchthons in dieser unglücklichsten aller Streitigkeiten.

Das Gerücht eines Bruches zwischen Luther und Melanchthon ging durch das ganze protestantische Deutschland, und erfüllte alle Freunde des Friedens mit Kummer und Angst. Die Straßburger Regierung und Butzer wandten sich an Philipp von Hessen, er möge dazwischen treten, um beide Männer zu versöhnen und der Kirche den unheilbaren Schaden ihrer Entzweiung zu verhüten. Der Landgraf richtete alsbald an den Kanzler Brück das Begehren[5]), „um der Ehre Christi willen diese Sache treulich und mit allem Fleiß zu erwägen"; Luther, wenn auch die Züricher „etwas grob" wären, möge sich nicht erhitzen und es nicht Andere entgelten lassen, „sondern als der Vernünftigere thun und eine christliche Geduld haben; denn sollt erst zwischen Luther und Magister Philipp Uneinigkeit erwachsen, helf Gott! was würde daraus werden, wie würden die Papisten glorieren und sagen, wenn ein Reich in ihm selbst uneins ist, so wirds vergehn. Es würden auch ohne Zweifel viel christliche Leut sich daran ärgern und stoßen, auch viel vom Evangelium ganz fallen. Ach allmächtiger Gott, was thun

1) 10. Nov. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 525.
2) Wahrhafte Bekenntniß der Diener der Kirche zu Zürich, was sie ... glauben und lehren ..., mit gebürlicher Antwort auf das unbegründet ärgerlich Schmähen, Verdammen und Schelten Dr. M. Luthers. 1545.
3) 25. Nov. 1544. Calvini epistolae, S. 383.
4) 28. Juni 1545. Calvini epistolae, S. 55; — auch S. 52.
5) 12. Okt. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 502.

doch die Leut, daß sie solch ärgerlich und schädlich Zanken anrichten! Es ist nicht ein rechter apostolischer Geist, der das anrichtet, sondern ein solcher Geist, der Zank, Zwietracht und Hader sucht." Brück that sogleich Schritte, um zu vermitteln; es ward ihm nicht schwer, denn Luther war zu innig an Melanchthon geknüpft, um ihn in den Streit ziehen zu wollen, und dieser vermied alles, was jenen noch mehr hätte erbittern können. Brück antwortete daher dem Landgrafen[1]), die Sache sei nicht von Belang, Melanchthon selber, der überall zu mildern suchte, habe es ihm gesagt. Dem Kurfürsten berichtete er, er habe dem Landgrafen „den Handel lieber wollen vermindern, denn groß machen, damit man desto weniger von der beiden Herren Uneinigkeit weiter Geschrei zu machen Ursach hab; denn der Teufel ist der Universität Feind, wollt sich gern mit der beiden Männer Uneinigkeit schmücken, ob sie endlich der Universität zu Nachtheil möchten von einander kommen."

Als das heftige Buch der Züricher erschien, bat der Landgraf den Kurfürsten, er möge sorgen, daß Luther sich zurückhalte, weil Niemand über dies Streiten triumphire, als die Katholiken. Im Auftrage Johann Friedrichs, besprach sich Brück über die Sache mit Melanchthon, der ihm mit Thränen sagte, die Züricher seien grobe und störrige Leute; wollte Luther ihnen antworten, so würde ihn sein Unwille ohne Zweifel verleiten, über die Wittenberger Concordie hinauszugehen, und es würde eine allgemeine, viel schlimmere Zwietracht erfolgen; es wäre daher gut, um in Sachsen wenigstens den Streit zu unterdrücken, den Verkauf der Schriften der Züricher zu verbieten[2]). Als Melanchthon mit Luther darüber handelte, versprach ihm dieser, keine lange Antwort zu schreiben, sondern nur einen einfachen Artikel zu stellen von der Sache an sich, um denselben den Theologen des evangelischen Bundes zur Unterschrift vorzulegen. Dem Kurfürsten kam indessen das Gerücht zu Ohren, Luther wolle dennoch ein förmliches Buch wider die Sacramentirer herausgeben und diesmal auch Melanchthon darin angreifen. Dies wollte er nicht dulden; wie oft er auch Melanchthon beargwohnt hatte, so hatte er doch auch zu sehr dessen Treue und Tüchtigkeit erprobt und kannte zu sehr dessen Abneigung gegen alles Streiten, als daß er einen Angriff auf den der Universität so nothwendigen Lehrer hätte zugeben können. Brück mußte Luthern anzeigen[3]), der Kurfürst sehe zwar nicht ungerne, daß er gegen die Sacramentirer schreibe, würde aber groß Bekümmerniß haben, wenn er auch wider Magister Philipp stritte: nicht nur würden die Papisten frohlocken, sondern es würde der Universität zu beträchtlichem Nachtheil gereichen; habe er Zweifel, daß Melanchthon den Zürichern oder Andern anhänge, so möge er persönlich und freundlich mit ihm handeln; Melanchthon

1) 16. April 1545. Corp. Ref. B. V, S. 734.
2) Brück an den Kurfürsten, 24. April 1545. Ebend., S. 740.
3) Der Kurfürst an Brück, 26. April. Ebend., S. 746.

würde sich gewiß „christlich und billig finden lassen", während er öffentlichen Widerspruch nicht ertragen würde; es sei mit ihm, als einem trefflichen Mann, Geduld zu haben, auf daß man ihn erhalten möge; würde jedoch keine Vermahnung bei ihm helfen, so wäre es immer noch Zeit etwas zu beschließen. Als Luther diese Mittheilung erhielt, war er bereits entschlossen, keine ausführliche Antwort auf das Züricher Buch erscheinen zu lassen; er gab nun auch selbst die Absicht auf, „einen einfachen Artikel zu stellen." Von Melanchthon war noch weniger zu befürchten. Obschon Calvin ihn mahnte[1]), die Gelegenheit zu ergreifen, seine Ueberzeugung auszusprechen, um die Vielen, die seinem Ansehn folgen, nicht in Zweifel zu lassen, so trat er doch nicht öffentlich auf. Er betrug sich gegen Luther mit einer Schonung, die man Aengstlichkeit genannt hat, die aber eine sehr ehrenhafte Aengstlichkeit war; denn sie entsprang sowohl aus der innigsten Freundschaft für den Mann, der ihn erst recht zum Evangelium geführt hatte, als aus dem festen Willen, persönliche Meinungen und Rücksichten dem allgemeinen Wohle unterzuordnen. Wenn er, von seinem höhern Standpunkte herab, bald die Noth der sich entzweienden Kirche überschaute, bald das schöne Bild sich vorstellte, das diese Kirche bieten würde, wenn sie einig wäre, da ward es ihm nicht schwer ein Opfer zu bringen, besonders wenn es darauf ankam, den Frieden mit Luther zu erhalten; denn er durfte, ohne des Uebermuths beschuldigt zu werden, sich sagen, daß bisher ihr Beider Zusammenhalten die Bedingung des Bestandes des deutschen Protestantismus gewesen war. Wenn er auch zuweilen über das Drückende seiner Lage seufzte, und einmal ein Schreiben, das Calvin ihm für Luther gesandt hatte, nicht abgab, aus Furcht, es möchte übel aufgenommen werden, so sprach er doch immer auch wieder die Bewunderung aus, die ihn seit bald dreißig Jahren an Docter Martin knüpfte. In der Vorrede, die er, im März 1545, zu dem ersten Theil von Luthers lateinischen Werken schrieb, stellte er ihn dar als einen von Gott erweckten und erleuchteten Zeugen der Wahrheit. Aehnlich drückte sich Luther über seinen Philipp aus; in seiner eigenen, zu demselben Bande geschriebenen Vorrede, sagt er: „Was Gott durch dieses Werkzeug (Melanchthon) gewirkt hat, nicht nur in den Wissenschaften, sondern in der Theologie, das bezeugen genugsam seine Werke, wie sehr auch Satan und sein Anhang darüber ergrimmt sein mögen". Dies Zeugniß der Liebe beider Männer war die beste Widerlegung der Gerüchte, sie seien im Begriff mit einander zu brechen. Sie konnten wohl zu Zeiten mißmuthig über einander sein, aber nach augenblicklicher Verstimmung stellte sich schnell das alte Verhältniß wieder her. An Luthers Reizbarkeit in den letzten Jahren war übrigens Vieles schuld; seine Kraft schien gebrochen, die Umgestaltung der Kirche, die er einst in jugendlicher Begeisterung rascher erwartet hatte,

1) 28. Juni 1545. Calvini epistolae, S. 55.

ging nur langsam und durch schwere Kämpfe voran; dazu kamen zunehmende körperliche Leiden, allerlei Unwesen zu Wittenberg unter Bürgern und Studenten, und im Jahr 1544 ein ihn aufs Höchste erbitternder Beschluß der Juristenfacultät, welcher die heimlichen, ohne Zustimmung der Eltern geschlossenen Ehen für gültig erklärte. Er predigte mächtig gegen „diese Umkehrung der göttlichen Gesetze." Melanchthon beklagte zwar dies Predigen; „wozu," meinte er[1]), „solche Fragen vor das Volk bringen, und gerade jetzt, wo so große Bewegungen bevorzustehn scheinen?" Doch sagte er: „wir müssen es tragen und nur suchen, es zu lindern, so viel wir können." Luther war so aufgebracht über die Juristen und überhaupt über die Wittenberger Zustände, daß er die Stadt verließ, um sich nach Merseburg zu Georg von Anhalt zurückzuziehen. Bekümmert darüber, bat Melanchthon den Kurfürsten, ihn zurückzurufen; er selber reiste ihm nach und führte ihn besänftigt zurück. Ueberhaupt strebte er in allen Dingen, in dieser mannigfach aufgeregten Zeit, die Gemüther zu versöhnen; wo Einer durch Luther glaubte gereizt zu sein, machte er den Friedensstifter, so daß Cruciger an Veit Dietrich schrieb[2]): „wäre Philipp nicht da, der durch seine Mäßigung und sein Wohlwollen die Eintracht unter uns erhält, die Universität würde auseinandergehn."

Fünftes Capitel.

Neue Berufung eines Concils.

1542 — 1544.

Während dieser innern Streitigkeiten im Schooße der evangelischen Kirche waren die Verhältnisse des protestantischen Bundes zu dem Kaiser und den katholischen Ständen so ziemlich dieselben geblieben, wie sie durch den Regensburger Reichsabschied festgesetzt worden waren. Manche Anzeichen mußten indessen den das Ganze überblickenden Beobachter überzeugen, daß der Friedensstand noch kein sicherer war. Um dem Gang der Begebenheiten zu folgen, kehren wir mit Melanchthon auf den Schauplatz der öffentlichen Verhandlungen zurück.

Schon 1542 hatte Papst Paul III., durch eine Bulle vom 22. Mai, einige Anstalten gemacht, eine Kirchenversammlung zu berufen, nach der zwischen hohen Bergen an der Etsch gelegenen Stadt Trident. Er wollte dadurch dem Verlangen des Kaisers genügen, das Concil in Deutschland zu halten, aber es doch nicht zu fern von Italien zusammenkommen lassen.

1) An Camerarius, 9. Febr. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 310.
2) 15. Febr. 1544. Ebend., S. 314.

Als Ursache der Berufung gab er an, daß „weder die christliche und katholische Wahrheit, noch die Würde des römischen Stuhls ihm gestatteten, in die Zugeständnisse zu willigen, welche zu Regensburg den von der Kirche sich Trennenden gemacht worden waren." Melanchthon ward wenig von dieser Nachricht bewegt; das Concil schien ihm zweifelhaft, so lange der Krieg zwischen Karl V. und Franz I. dauerte; er glaubte, es sei dem Papste nicht Ernst, er habe die Versammlung nur ausgeschrieben, um scheinbar dem Kaiser zu willfahren, und weil er wohl wußte, daß die Protestanten ein päpstliches Concil nie annehmen würden[1]). Diese Ansicht der Lage war ganz der Wahrheit gemäß. Im Juli 1542 ward zu Nürnberg ein Reichstag gehalten, um die päpstliche Bulle zu verkündigen; nur wenig protestantische Stände trafen ein. Nach Verlesung der Bulle machte, nach dem Bericht eines Augenzeugen, Eberhard von Than, der kursächsische Gesandte, dem König Ferdinand „gebürliche Reverenz und ging zur Thür hinaus;" die andern protestantischen Abgeordneten thaten ebenso, „so daß die Reichsversammlung ganz dünn wurde." Um den Grund dieses Benehmens befragt, erklärten sie, „es wolle ihnen nicht geziemen, dabei zu sein, wo man den Papst heiligen Vater nenne, denn dafür erkennen sie nur Gott." Die Katholiken sprachen ihren Dank für die Berufung eines Conciliums aus, „und doch war dem Papst ein Concil nie weniger im Sinn als jetzt[2])." Die wenigen Bischöfe, die sich zu Trident einfanden, gingen auch schnell und ohne etwas begonnen zu haben, wieder auseinander.

Das Jahr 1543 ging äußerlich ruhig vorüber; die Aussicht auf die Zukunft war aber oft trübe genug; die Kriegsstürme am Niederrhein, die Fehde zwischen Jülich und Brabant, die Unterwerfung des Herzogs von Cleve durch den Kaiser, schienen Melanchthon nur Vorboten größerer, auch die Religion bedrohender Kämpfe zu sein. In manchen Briefen drückte er seine Besorgnisse aus; so schrieb er an Veit Dietrich[3]): „heute als ich die evangelische Lection lesen hörte, kam mir das Greisenalter der Welt in den Sinn; auf dem Wege nach Emmaus sagten die zwei Jünger zu dem Herrn: bleibe bei uns, denn es will Abend werden; jetzt scheint für die Kirche die Nacht einzubrechen: rufen wir daher auch: bleibe bei uns, Herr, und erhalte deine Ueberreste." Und ein andermal an Butzer[4]): „oft und viel denke ich an die Zerwürfnisse unserer Zeiten; oft gehe ich im Geiste die Geschichte der Welt durch, wie wir sie bei den alten Schriftstellern lesen; ich rufe mir die Völkerbewegungen, die Wuth der Bürgerkriege, die Empörungen, die aus den Kämpfen neu entstehenden Kämpfe zurück; von der Größe dieser Uebel

1) Corp. Ref. B. IV, S. 924.
2) Veit Dietrich an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 176.
3) 26. März 1543. Corp. Ref. B. V, S. 70.
4) 4. Nov. 1543. Ebend., S. 219.

werde ich so ergriffen, daß ich tausendmal lieber sterben möchte, als selbst durch gerechte Waffen vertheidigt zu werden. Den Fürsten dürfen wir nicht zu viel trauen, denn in die Sache der Religion mischen sie ihre politischen Leidenschaften und Berechnungen; bald sind sie zu verwegen, bald sorglos oder unbeständig. Unsere Kirche wird wie ein Schiff ohne Ruder und Segel auf den bewegten Wellen hin und her geworfen; was sollen wir da thun? Unsre Pflicht als Lehrer ist einfach und klar: wir sollen mit Mäßigung das allein Nützliche lehren, bis Gott uns einst Ruhe schenkt."

Zu Ende des Jahres schrieb der Kaiser, auf den 10. Januar 1544, einen Reichstag nach Speier aus, wo abermals die Religions-Angelegenheit zur Sprache kommen sollte. Melanchthon erhielt den Auftrag, sich zur Reise zu rüsten; er antwortete dem Kanzler, er sei, mit Gottes Hülfe, sowohl zur Darlegung der evangelischen Sache als zum Bestehn jeder Gefahr bereit, nur möchten die Fürsten feststellen, was sie aufs Aeußerste zu vertheidigen gedächten[1]). Den Fürsten schien indessen keine weitere Vorberathung nöthig, da man schon früher genugsam über Alles übereingekommen war. „Möchten doch," rief Melanchthon aus, „Doktoren und Fürsten bedenken, daß nun der entscheidende Moment gekommen ist, von dem Leben oder Tod abhängt! Ich sehe aber, daß man nirgends berathschlagt, obgleich durch die in den verflossenen Jahren begangenen Irrthümer die Gefahren für uns größer geworden sind; gleich als ob man in der äußersten Bedrängniß verzweifelte, hat man alle Berathung aufgegeben. Was mich betrifft, wenn auf dem Reichstag von diesen wichtigsten aller Dinge gehandelt werden soll, so werde ich nur dem Herrn als Führer folgen." Die Reise nach Speier wurde ihm zwar erspart, allein in trüber Stimmung sah er nur Unheil voraus[2]): „wenn ich den jetzigen Zustand der Gemüther mit dem auf den frühern Reichstagen vergleiche, so finde ich einen großen Unterschied; ich habe mehrern Conventen beigewohnt, zwar nie ohne Sorge, auch nicht ohne Vieles erduldet zu haben, aber es kam doch nie zum Krieg; Manches wurde aufgehellt, entschieden, gemildert, und mit Gottes Hülfe war der Ausgang stets ein friedlicher; jetzt aber erfüllt Haß die Gemüther der Deutschen, und draußen ist überall Kampf; zu Hause werde ich zu Gott beten, daß er Kirche und Vaterland schütze." Die Ereignisse der nächsten Jahre bewiesen, daß Melanchthons Blick in die Zukunft nicht durch übertriebene Angst verdüstert war, sondern daß er die Lage richtig zu beurtheilen verstand; bei seiner langen Erfahrung, seiner Kenntniß der Menschen und Zustände war es ihm möglich geworden, um uns des Ausdrucks des englischen Dichters zu bedienen, die vorausgeworfenen Schatten der kommenden Begebenheiten zu sehen.

Für den Augenblick indessen trat die Gefahr noch nicht ein; der Speierer

1) An Camerarius, 19. Nov. 1543. Corp. Ref. B. V, S. 236.
2) An dens., 24. Jan. 1544. Ebend., S. 293.

Reichstag ging besser aus, als man es befürchtet hatte. Der Kaiser bedurfte noch zu sehr der Protestanten gegen die Türken und gegen Frankreich, um ihnen mit Gewalt zu drohen. Die evangelischen Stände versprachen Hülfe gegen beide Feinde, begehrten aber Religionsfrieden für das Reich. Karl verschob die kirchlichen Verhandlungen auf einen spätern Reichstag zu Worms; er befahl auch diesmal wieder, jeder Stand solle unterdessen einen Vorschlag verfassen, über die Mittel, die Einigkeit herzustellen; über diese Vorschläge sollte dann zu Worms berathen werden, und könnte man sich nicht darüber verständigen, so würde der Kaiser entscheiden.

Das Meiste, was Melanchthon von Speier aus erfuhr, erweckte wieder seine Hoffnung; die Freimüthigkeit des Landgrafen, der in der Dominikanerkirche durch seinen Theologen Dionysius Melander predigen ließ, die anscheinende Milde des Kaisers, den er auch jetzt noch für gemäßigter, als König Ferdinand hielt, die Bereitwilligkeit der protestantischen Stände, die Verhandlungen über den äußern Krieg, denen über die Religion voranzustellen, kamen ihm als bessere Vorzeichen für die Zukunft vor [1]). So schwankte er zwischen seinen Wünschen und seiner Furcht, je nach den Eindrücken des Augenblicks. Die den Horizont bedeckenden Wolken schienen ihm jedoch nur für kurze Momente schwinden zu wollen; sein vorherrschendes, und in dieser Zeit richtiges Gefühl war, daß noch harte Kämpfe die protestantische Sache erwarteten. Schon jetzt ward seine Hoffnung durch die Nachricht getrübt, zu Worms sollten wieder Vergleichshandlungen über die Lehre stattfinden, und der Kaiser hätte sich die letzte Entscheidung darüber vorbehalten; dies, meinte er, würde eine neue, unerhörte Art sein, den kirchlichen Zwiespalt zu beendigen [2]). Der Gedanke an ein Religionsgespräch machte ihm große Noth; immer mehr widerstrebte es seinem frommen Gefühl, die größten Heilswahrheiten, die vor Allem Sache eines einfachen kindlichen Glaubens sind und nur, wenn sie als solche aufgenommen werden, das Herz zu trösten vermögen, zu Gegenständen endloser Disputationen und scholastischer Grübeleien herabgewürdigt zu sehen, gleich als wären sie von Gott nur darum geoffenbart, daß der Verstand einen Stoff hätte, um seine dialektischen Künste daran zu erproben. In seinen Träumen sah er versammelte Theologen, besonders Eck und Gropper, die hin und her liefen und hitzig disputirten. „Wenn mir auch," sagte er [3]), „im Leben nichts süßer ist, als Unterhaltung mit Gelehrten, so hasse ich doch die sophistischen Zänkereien jener Convente."

Im Namen der Bundesverwandten wurden, im August, die Wittenberger Theologen beauftragt, über den bevorstehenden Wormser Reichstag zu berathen. Da sagte Melanchthon, im Hinblick auf den wieder ausge-

1) Corp. Ref. B. V, S. 334, 336, 340.
2) Ebend., S. 396, 400.
3) An Camerarius, 9. Juli 1544. Ebend., S. 438.

brochenen Abendmahlstreit[1]): „unsere Fürsten wollen mit den Papisten Versöhnung versuchen, und kümmern sich nicht um die Eintracht unter uns!“ „Man wird sorglich Flickwerk vornehmen, und mehr Zerrüttung folgen als bisher[2]);“ „soll ich für den Convent Artikel schreiben, so werde ich nur wenig von der Lehre sagen; ich werde bemerken, daß sie schon anderswo klar genug dargelegt und daß nichts daran zu ändern ist; dann werde ich von dem Gebrauch der Sacramente, von der Gewalt der Bischöfe und den kirchlichen Gerichten reden[3]).“ Wir werden bald sehn, daß er in seiner Schrift für den Reichstag diese Ordnung nicht völlig befolgte. Inzwischen gestalteten sich die Verhältnisse so, daß die Besorgnisse wegen eines neuen Religionsgesprächs noch bedeutend vermehrt wurden.

Sechstes Capitel.

Die Wittenberger Reformation.

1545.

Den 18. September 1544 schloß Karl V. zu Crespy Frieden mit Frankreich. Er wandte nun sein Augenmerk auf Deutschland, wo er sich nachdrücklicher als bisher mit den kirchlichen Angelegenheiten befassen konnte. Die protestantischen Fürsten erkannten es sogleich. Auch ging das Gerücht, der Kaiser werde den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag nach Augsburg verlegen, und hier damit anfangen, den katholischen Gottesdienst wieder herzustellen. Der Kanzler Brück berichtete seinem Fürsten, es müßte jedenfalls „was Großes der Religion halben dahinter stecken, und es wäre wenig für eine Concordie zu hoffen[4]).“ Der Kurfürst war der Ansicht, sofort zu protestiren; Luther und Melanchthon, deren Meinung er verlangte, riethen davon ab, da man erst nur dunkle Gerüchte über des Kaisers Absichten kannte[5]). Diese erwiesen sich auch insofern falsch, als es bei der Berufung nach Worms verblieb. Durch ein bitteres Schreiben vom 24. August, von dem Melanchthon eine Abschrift aus Venedig erhielt, hatte sich der Papst beklagt, daß der Kaiser, als Laye, es wagen wolle, über die Religion zu entscheiden, da solche Fragen nicht vor einen Reichstag, sondern vor den römischen Stuhl oder ein Concil gehören[6]). Karl ließ sich aber von seinem Entschlusse nicht mehr abwendig machen.

---

1) An Dietrich, 11. August 1544. Corp. Ref. B. V, S. 461.
2) An Albrecht von Preußen, 18. Okt. Ebend., S. 511.
3) An Musculus, 12. August. Ebend., S. 465.
4) 19. Okt. 1544. Ebend., S. 514.
5) Brück an den Kurfürsten, 26. Okt. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 518.
6) Pallavicini, Hist. Conc. Trid., B. V, S. 6. — Sleidan, Fol. 251b. u. f. — Melanchthon an Camerarius, 13. Dez. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 547.

Den 23. November befahl nun der Kurfürst den Wittenberger Theologen, ohne Verzug das ihnen aufgetragene Bedenken für den Reichstag zu verfassen [1]). Melanchthon schrieb es in ihrem Namen. Nichts von einer Vergleichshandlung hoffend, begnügte er sich, mit Klarheit und Entschiedenheit, das Wesen der evangelischen Kirche zu schildern, damit die Gegner daraus ersähen, was zur Reformation gehört [2]). „Rechte christliche Kirchenregierung besteht vornämlich in diesen fünf Stücken: 1) reine Lehre; 2) wahrer Gebrauch der Sacramente; 3) Erhaltung des Predigtamts und des Gehorsams gegen die Seelsorger; 4) Erhaltung rechter Zucht durch Kirchengericht; 5) Erhaltung der Studien und Schulen; endlich ist noch nöthig leiblicher Schutz und ziemliche Unterhaltung der Kirchendiener."

1) In Bezug auf die Lehre erinnerte Melanchthon, daß jede Reformation mit Verkündigung des Evangeliums beginnen müsse, denn nur durch Erkenntniß der Wahrheit vermöge man zu prüfen, was Irrthum und Mißbrauch ist; darum seien auch alle Verbesserungsversuche, die nicht hiemit angefangen haben, erfolglos geblieben. Die Augsburger Confession und die Katechismen bezeugen nun aber, daß die Protestanten dem Evangelium gemäß lehren, und daß daher die von ihnen unternommene Reformation sich auf eine sichere Grundlage stützt. Von den Haupt-Artikeln, die zum Heil jedes Einzelnen nothwendig sind, das heißt von Sünde, Gnade, Rechtfertigung, guten Werken und Heiligung, „geschieht christlicher Unterricht in unsern Kirchen, und wir halten sie nicht für unnöthige Schuldisputationen; darum wir auch nichts daran zu ändern wissen. So es aber Jemand für Schuldisputationen hält und meint, es seien Fabeln, die man zu Jedes Gelegenheit deuten und wenden und mit Worten färben kann, der wird seinen Richter haben."

2) Zu den Sacramenten gehört zuerst die Taufe, und zwar die der Kinder. An die Taufe schloß hier Melanchthon zum ersten Mal die Confirmationshandlung an, nachdem er sie schon früher mehrmals als einen Gebrauch dargestellt hatte, über den man sich, nach gehöriger Erklärung, mit den Katholiken verständigen könnte. „Es wäre hochnöthig," sagte er, „in allen Kirchen den Katechismus auf bestimmte Tage zu halten und die Jugend in allen nöthigen Artikeln christlicher Lehre zu unterweisen. Dazu möcht die Confirmation angericht werden, nämlich, so ein Kind zu seinen mündigen Jahren kommen, öffentlich sein Bekenntniß zu hören, und zu fragen, ob es bei dieser einigen göttlichen Lehre und Kirche bleiben wollt, und nach dem Bekenntniß und Zusage, mit Auflegung der Hände ein Gebet thun. Dies wäre eine nützliche Ceremonie, nicht allein zum Schein, sondern viel mehr zu Erhaltung rechter Lehr und reines Verstands und zu guter Zucht dienlich." — Ebenso behielt er die Ordination bei, indessen nicht als Priesterweihe, sondern nur

1) Corp. Ref. B. V, S. 533.
2) 14. Jan. 1545. Ebend., S. 578 u. f.

als Einführung ins kirchliche Amt. — Ueber die Buße „ist offenbar, daß die Mönchslehre von derselben so verwirrt und voll Irrthum ist, daß nicht allein das Volk, sondern auch die Scribenten sie nicht verstanden haben;" auch hat man, statt vom Glauben zu reden, durch den man die Vergebung der Sünden erlangt, Ohrenbeichte, Satisfactionen, Ablaß erfunden, wodurch die Gewissen entweder in Zweifel bleiben müssen, oder veranlaßt werden, sich auf eigenes Verdienst zu verlassen. Die Reformation hat die rechte Lehre von der Buße wieder ans Licht gebracht, „und sollen wir billig Gott danken für diese große Wohlthat, daß er diese Lehr wiederum rein und klar seiner Kirche hat scheinen lassen, daß gottesfürchtige Herzen besser wissen was Sünde ist und nicht Sünde ist, und erkennen ihr Elend uud göttlichen Zorn mehr denn zuvor, und suchen Gnad und Trost durch Christum, und wissen wie sie Vergebung erlangen sollen. Wer diese Erkenntniß nicht hoch und werth achtet, der ist weit von dem christlichen Wesen und Verstand weg kommen." Wir sind indessen geneigt, die Beichte in christlicher Form zu erhalten, das Volk darin zu lehren und zu verhören, auf daß das Zeugniß der Kirche bleibe, „daß das Evangelium Vergebung der Sünden gewißlich verkündigt in gemein und insonderheit." — Das Abendmahl oder die Messe soll den Mittelpunkt jedes Gottesdienstes bilden, aber nur wenn sie von allen irrigen Lehren und abergläubischen Ceremonien befreit ist; es sollen öffentliche Versammlungen sein, mit Gesang, Gebet und Predigt des göttlichen Worts; „dabei soll dann die Communion gehalten werden, nämlich also, daß der Priester nach dem Gebet den Befehl Christi ernstlich und mit Andacht spreche, und wisse was er thue, und hernach den Leib und das Blut Christi austheile zu genießen ihm und andern so zur Communion zugelassen, und vorher verhört und absolvirt sind, und nicht in öffentlichen Lastern verharren, welche auch rechten Verstand haben sollen, was dieses Sacrament sei, nämlich Nießung des wahren Leibs und Bluts Christi, uud wozu diese Nießung zu thun, nämlich, daß der Glaub erweckt und gestärkt werde, dieweil uns Christus durch diese seine Ordnung seinen Leib und Blut gebe, daß er uns gewißlich zu seinen Gliedmaßen mache, vergebe uns unser Sünd aus Gnaden um seines Todes willen, nicht von wegen dieses unsres Gehorsams; item, daß wir für seinen Tod und Auferstehung und alle Gaben hie danken; item, daß wir hiebei auch erkennen, daß wir eines Heilands Glieder sind, und sollen gegen allen Gliedern Liebes und Gutes erzeigen, unserm Heiland Christo zu gefallen. Dieses ist die alte und reine Form der Meß und Communion, wie sie Christus eingesetzt und geordnet, und wie sie von den Aposteln in der ersten Kirche gehalten, wird auch also durch Gottes Gnad in unsern Kirchen mit Andacht und christlicher Reverenz gehalten." Die Reformation der Messe bietet aber die größte Schwierigkeit dar; Priester und Mönche werden darauf dringen, daß hier am wenigsten geändert werde; nichtsdestoweniger ist die Aenderung durchzuführen, weil durch die katholische Lehre das ganze Christenthum verunstaltet wird. Einige Bemerkungen gegen

den Heiligendienst und über die Priesterehe schließen diesen Abschnitt von den Sacramenten.

3) Vom Predigtamt und bischöflichen Regiment. Ueber die göttliche Einsetzung des Predigtamts kann kein Zweifel sein, eben so wenig als über die Nothwendigkeit, die Prediger von der Kirche zu wählen und durch gelehrte, gottesfürchtige Männer ordiniren zu lassen; dies war lange das Amt der Bischöfe; soll es ihnen erhalten werden, so müssen sie sich zuerst über die Lehre erklären; denn wollen sie diese verfolgen, so kann man die Ordination nicht bei ihnen suchen. Den recht Berufenen, sie mögen Bischöfe oder Pfarrer heißen, ist man in Allem was das Evangelium gebietet oder verbietet, zu Gehorsam verpflichtet. Entgegnet man uns, es müsse eine Rangordnung unter den Geistlichen sein, und über ihnen solche, die diese Ordnung handhaben und über die Reinheit der Lehre wachen; behauptet man ferner, durch Aufhebung der bestehenden Form des Episkopats, würde nur Barbarei erfolgen, weil die mit andern Dingen beladenen Fürsten weder der Kirche achten noch der Lehre nachdenken können, so antworten wir: „wir wünschen von Herzen, daß die Bischöfe und ihre mitregierenden Personen ihr Amt thun möchten, und erbieten uns auf diesen Fall zu Gehorsam, nämlich so sie Verfolgung christlicher Lehr nachlassen und nicht Tyrannen oder Mörder unserer armen Priester sind, sondern anfangen, die reine Lehr des Evangeliums und christliche Reichung der Sacramente zu verbreiten und uns zu helfen, solches zu handhaben." Fahren sie fort wie sie bisher gethan, so können wir keine Einigung mit ihnen machen; „was dabei unsre Fürsten und Obrigkeiten thun wollen, mögen sie selbst bedenken." Der Bischöfe Pflichten sind: Ausübung des Predigtamts, Ertheilung der Ordination, Haltung von Synoden, Aufsicht über die Geistlichen, Kirchenvisitation, Kirchengericht zu Handhabung der Zucht, Ueberwachung der Schulen und Universitäten; es sollten daher nur solche zu Bischöfen gewählt werden, die nicht blos zur weltlichen Regierung geschickt sind, sondern die christliche Lehre kennen und zum kirchlichen Amte taugen. Die Wahl mag bei den Capiteln bleiben, sofern auch diese das Evangelium annehmen, wozu indessen wenig Hoffnung vorhanden ist.

4) Kirchengerichte. Die weltliche Obrigkeit ist eingesetzt, um äußerliche, ehrbare Zucht zu erhalten und die dawider Handelnden zu strafen; so soll auch in der Kirche ein Gericht sein zum Bestrafen unrechter Lehre und öffentlicher Sünde, durch Ausscheidung aus der Gemeinde. Vor dieses Gericht gehören auch die Ehesachen, da diese oft Fragen betreffen, über die den Gewissen Rath ertheilt werden muß, was der bürgerliche Richter nicht kann. Es sind daher aus geistlichen und weltlichen Gliedern bestehende Consistorien zu errichten, an welche die Pfarrer zu berichten haben und welche befugt sein sollen, den Bann auszusprechen.

5) Schulen. Erstlich ist nöthig, ein Aufsehn zu haben, „daß die christliche Lehr von den Theologen rein und einträchtiglich gelehrt werde. Zum andern,

daß die erste Jugend zu den Künsten und Sprachen aufgezogen werde, welche zur Erklärung christlicher Lehr nöthig sind. Zum dritten, daß christliche Zucht in den Universitäten aufgerichtet werde, daß das junge Volk nicht in dem freien unordentlichen Wesen lebe, wie jetzund leider in Universitäten zu sehn, daß sie leben wie müßige muthwillige Landsknecht."

Endlich ist es der Obrigkeiten Pflicht, für geziemende Unterhaltung der Prediger zu sorgen. Was die Klöster betrifft, so sind deren Bewohner zu unterrichten, daß die Gelübde nichtig sind; jeder möge ungehindert diesem Stand entsagen können; die Klöster mögen als Schulen erhalten werden, jedoch ohne Zwang.

Diese eben so musterhafte als einfache Darstellung der Grundsätze einer, nach dem Geist der Reformation einzurichtenden Kirchenordnung, erhielt den Namen: die Wittenberger Reformation. Mit Melanchthon unterschrieben sie Luther, Bugenhagen, Cruciger und Georg Maior. Den 14. Januar 1545 übersandten sie dieselbe dem Kurfürsten[1]), indem sie ihm anzeigten, daß sie, obgleich ohne Hoffnung ihre Vorschläge von den Bischöfen angenommen zu sehn, ihnen dennoch „ein demüthig Erbieten gethan und eine gelinde Reformation vorgeschlagen haben, daraus genügsam zu verstehn, daß man uns nicht vorwerfen kann, nach ihrer Hoheit und ihren Gütern zu trachten oder Urheber der Spaltung zu sein; wir können nicht aller Fährlichkeit durch menschlichen Rath begegnen, sondern wollen unserm Beruf nach thun was uns geboten ist, und das Uebrige Gott befehlen."

Der Kurfürst übergab das Bedenken, nebst den vom Landgrafen ihm mitgetheilten Vorschlägen Butzers und der hessischen Theologen, seinem Kanzler zur Beurtheilung. Wie Melanchthon es vorausgesehn hatte[2]), fand Johann Friedrich die Wittenberger Reformation zu gemäßigt; er bemerkte, „Magister Philipp habe nicht genugsamen Fleiß darauf verwandt und sie nicht stattlich genug gestellt[3])." Brück betrachtete sie mit richtigerm, unbefangenerm Blick[4]); Butzers Schrift gefiel ihm nicht, sie war „voll seltsamer Gedanken;" die Melanchthons dagegen hielt er für „ganz köstlich und gut, wiewohl sie sehr gelinde gestellt und Dr. Martins rumorender Geist nicht darin zu spüren ist;" „wollt Gott," schrieb er an den Fürsten, „Philippus hätte sie auch in fein Latein gebracht, denn sie würde bei aller Welt den Ständen dieses Theils einen großen Glimpf machen, und ist nichts damit begeben daran sonders oder viel gelegen, referirt sich dazu der Lehre halben auf die Augsburgische Confession, und daß man dabei gedenke zu bleiben, wie dieselbe in ihrem rechten Verstand lautet und in diesen Kirchen verstanden und gehalten wird, auch auf vielen

1) Corp. Ref. B. V, S. 577.
2) An Camerarius, 4. Jan. 1545. Ebend., S. 656.
3) Der Kurfürst an Brück, 16. Jan. Ebend., S. 653.
4) 20. Jan. Ebend., S. 660.

Reichstagen erklärt worden ist. Was dann die Sacrament und die andern nöthigen Punkte betrifft, das ist auch aufs reinste, lieblichste und kürzeste darin ausgeführt, auch das Geschrei der Widertheil darin säuberlich abgelehnet, so sie unaufhörlich ausbreiten, als suche man ihre Ehre, Dignität und ihre Güter. Und wenn gleich Papst und Bischöfe in ihrem Concilio viel eine andre Reformation vornehmen, so werden sie doch damit wider diese vorgeschlagene Reformation nichts denn Schande, Hohn und Spott und weitere Verachtung erlangen und davon bringen. Und wiewohl unter andern darin für gut angesehn wird, daß man den Domkapiteln die bischöfliche Wahl sollte lassen, so ist doch alsbald daran gehängt: nämlich so sie christliche Lehr annehmen würden... Euer kurf. Gnaden lassen des Philippi glimpflich Handeln um Kais. Majestät, auch um Erhaltung willen Glimpfs und Beifalls gehen. Euer kurf. Gnaden wissen was gleichwohl die glimpfliche und reine Augsburgische Confession sammt der Apologie daselbst, auch hernach, durch die Gnade Gottes für Frucht geschafft hat. Diese gestellte Reformation wird, ob Gott will, dergleichen thun, und die giftigen Pfaffen bei der Welt, auch bei Kais. Majestät selbst nur vollends zu nicht und zu Schanden machen."

Auf diese Vorstellungen hin machte der Kurfürst keine Schwierigkeiten mehr, die Wittenberger Reformation zu genehmigen; er sandte sie an den Landgrafen und an den Kurfürsten von der Pfalz; die hessischen Theologen nahmen sie mit unbedeutenden Aenderungen an[1]), und in der Pfalz legte sie Paul Fagius, der von Straßburg berufen worden war, der neu einzuführenden kirchlichen Ordnung zum Grund[2]).

Die Straßburger verlangten, daß auf dem Reichstag auch eine Anklage gegen den Papst und die Bischöfe erhoben würde; man sollte erklären, daß sie nicht als ordentliche Gewalten, sondern nach göttlichem und menschlichem Rechte als untüchtige Glieder der Kirche anzusehn seien, und daß daher eine General-Reform an Haupt und Gliedern vorgenommen werden müsse. Melanchthon, dem seine Collegen beistimmten, widersetzte sich diesem Vorschlag[3]), nicht weil er die Klage für ungegründet hielt, sondern weil sie den Zeitumständen nicht angemessen und überhaupt überflüssig war. In seinem Bedenken darüber sagte er, es wäre vergeblich, eine solche Anklage vorzubringen, weil der Kaiser sie ablehnen und die Protestanten aufs Concil verweisen würde; da ferner der Kaiser selber auf dem Reichstag über die Religion entscheiden wolle, so sei es nicht zweckmäßig, eine Reformation von ihm zu begehren; was er

1) Corp. Ref. B. V, S. 675.

2) Die ältern pfälzischen Historiker berichten, Kurfürst Philipp habe sich von Melanchthon ein eigenes Bedenken über die Reformation der Pfalz ausstellen lassen. Dies Bedenken ist aber nichts Anderes als die Wittenberger Reformation. Hautz, in den Heidelberger Jahrbüchern, 1846, Nr. 10, S. 150.

3) 14. Jan. 1545. Corp. Ref. B. V, S. 644.

gestatten würde, könnte doch nicht befriedigen; um zu beweisen, daß Papst und Bischöfe nicht die rechte Kirchengewalt sind, müßte zuerst dargethan werden, daß ihre Lehre irrig ist, so daß immer die Verhandlung über die Lehre die Priorität haben würde; das Einzige, was man verlangen solle, sei, daß der Kaiser „einen rechtlichen christlichen Prozeß halten lasse, darinnen wir verhört werden, vor unparteiischen Richtern." Diesen Gründen fügte der Kurfürst noch denjenigen bei, daß ein Kläger den, vor dem er klagt, als Richter anerkennt, daß aber die Protestanten in Religionssachen den Kaiser nicht als Richter annehmen können[1]). Er ließ durch Melanchthon eine, mit der Wittenberger Reformation zu übergebende Supplik an den Kaiser verfassen[2]), um zu erklären, daß auf Grund dieser Schrift die Protestanten sich der Einigung nicht weigerten, daß sie aber das neuerdings nach Trident berufene Concil[3]), als ein nicht freies, recusiren müssten. Endlich wünschte er, daß Luther, wegen des vom Papst an den Kaiser gerichteten Schreibens, als Privatmann etwas Kräftiges gegen das Papstthum herausgeben möchte[4]). Brück meinte zwar, man sollte damit warten, bis man sähe, wie es sich mit dem Concil verhielte, dann erst sei für Luther Zeit „mit der Baum-Axt weidlich zuzuhauen[5])." Allein Luther ergriff ohne Weiteres diese Axt und hieb sein Buch zurecht: „das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestift."

Siebentes Capitel.

Regensburger Colloquium.

1545. 1546.

Der Reichstag versammelte sich zu Worms. Der kursächsische Vizekanzler Burkhart übergab die Wittenberger Reformation, aus der er jedoch die Stelle über die bischöfliche Gewalt wegließ, weil sie anscheinend eine Concession anbot[6]). Es ward übrigens weder über den Wittenberger Vorschlag, noch über ähnliche berathen; an die Protestanten ließ der Kaiser einfach die Zumuthung ergehn, sich dem Concil zu unterwerfen; sie protestirten und verlangten Fortdauer des Friedens, ohne daß dieser von ihrer Theilnahme am Concil abhängig gemacht würde. Durch seine Räthe ließ der Kurfürst Luthers Schriften „von den Concilien und Kirchen" und „vom Papstthum zu Rom"

1) Der Kurfürst an Brück, 16. Jan. Corp. Ref. B. V, S. 653.
2) Ebend., S. 648.
3) Es ward durch eine Bulle vom 19. Nov. 1544 auf den 15. März 1545 berufen.
4) Corp. Ref. B. V, S. 655.
5) An den Kurfürsten, 20. Jan. 1545. Ebend., S. 662.
6) Seckendorf, Th. III, S. 555.

unter den Reichsständen vertheilen, zur großen Entrüstung der Katholiken[1]). Karl V., der, wie aus den Berichten seines Gesandten und des Legaten an den Papst hervorgeht, nur Zeit gewinnen wollte, um im folgenden Jahr mit ganzer Macht die Protestanten anzugreifen, verkündigte im Abschied, den 4. August 1545, daß auf dem nächsten, zu Regensburg zu haltenden Reichstag ein neuer Versuch gemacht werden sollte, durch ein Colloquium beide Theile zu versöhnen. Dieser Entschluß erregte das Mißtrauen, nicht nur der Staatsmänner, die des Kaisers Absichten zu durchschauen anfingen, sondern auch der Theologen. Bald erfuhr man ferner, daß eine neue Bulle (24. August 1545) den endlichen Anfang des Concils befohlen hatte. Aengstigende Gerüchte wurden wieder verbreitet; des Kaisers Almosenier sollte gesagt haben, Karl wolle Alles aufbieten, um das Reich zum Papstthum zurückzuführen; könne er es nicht erreichen, so werde er die deutschen Lutherischen sich selbst überlassen, „um ihre Köpfe gegen einander zu stoßen;" seine eigenen Länder würde er schon gegen Ansteckung zu bewahren wissen[2]). Noch auf dem Reichstag zu Worms beschlossen daher die Protestanten, vor Eröffnung des Regensburger Reichstags eine Zusammenkunft zu halten, um über die immer bedenklicher werdende Lage zu berathen. Man versammelte sich im December zu Frankfurt und verlängerte den Bund; leider war dieser bereits kraftlos geworden; mehrere der mächtigsten Fürsten hielten sich fern; den andern fehlte es an fester Eintracht und rechter Entschlossenheit.

In demselben Monat, in dem der evangelische Bund neu geschlossen ward, fand auch die Eröffnung des Tridentinischen Concils statt (13. December), und sollte zu Regensburg das dem Reichstag vorangehende Religionsgespräch gehalten werden. Der Kurfürst befahl Melanchthon und Cruciger, sich zur Abreise bereit zu halten; traurig und hoffnungslos machten sie ihre Anstalten dazu; nur sollten sie abwarten, bis etwas Sicheres über den Zeitpunkt des Gesprächs bekannt sein würde[3]). Als der Kurfürst erfuhr, daß Butzer und die Würtemberger Theologen Schnepf und Brenz schon zu Regensburg angelangt waren, besorgte er, Butzer möchte mit ihnen „zuvor etwas kochen;" er wünschte deshalb, daß Melanchthon auf der Stelle abreis'te. Dieser stellte aber dem Kanzler vor, daß von Schnepf und Brenz kein Nachgeben zu befürchten sei, so daß Brück dem Kurfürsten rieth, die Absendung noch zu verschieben; überhaupt, berichtete er ihm, sei keine „fruchtbarliche Handlung" zu erwarten, und, da die katholischen Collocutoren noch nicht eingetroffen, wäre es besser, die ganze Sache zerstieße sich noch vor dem Gespräch; wenn die kaiserlichen Theologen zu kommen zögerten, würde der Herzog von Würtemberg unwillig werden und die seinen zurückberufen[4]). Erst Ende Decembers

1) Seckendorf, Th. III, S. 556.
2) Hedio an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 328.
3) Melanchthon an Dietrich, 1. Dez. 1515. Corp. Ref. B. V, S. 897.
4) Brück an den Kurfürsten, 13. Dez. 1545. Ebend., S. 905.

kamen bestimmtere Nachrichten nach Sachsen. Bischof Moritz von Eichstädt und Graf Friedrich von Fürstenberg waren zu Vorsitzern des Colloquiums ernannt; von katholischen Theologen hatten sich eingefunden der Spanier Peter Malvenda, Cochläus, Eberhard Billig, Johann Hofmeister von Colmar, Augustiner-Provinzial, und Julius von Pflug; von protestantischen, vornehmlich Butzer, Brenz, Schnepf, Pistorius, Veit Dietrich, Martin Frecht. Der Kaiser, sagte man, wolle nur ein kurzes Gespräch, denn er sei entschlossen, die ganze Sache dem Concil zu überweisen, das er ersucht habe, sich durch das Schein-Colloquium nicht beunruhigen zu lassen[1]).

Die protestantischen Theologen wunderten sich, daß ihr Hauptsprecher, Melanchthon, so lange nicht erschien. In den ersten Tagen des Januar 1546 kam er, von einer Reise mit Luther nach Mansfeld, krank nach Wittenberg zurück. Dringend bat nun Luther den Kurfürsten und seinen Kanzler[2]), ihn nicht nach Regensburg zu senden, es hieße ihn „einer vergeblichen, unnöthigen Mühe hinopfern, denn die Gegner wären böse, untreue Leut;" er sei zwar ein treuer Mann, der Niemand scheut noch meidet, und bereit ist, sein Leben zu wagen, wenn der Fürst es will; jetzt sei er aber schwach und krank; ihn wegschicken wäre Gott versuchen; die Jüngeren sollen nun einmal dran, Dr. Georg Maior möge nach Regensburg gehn; könne er predigen und lehren, so werde es ihm auch nicht sauer werden, mit den Sophisten zu disputiren. Mit dem nämlichem Ernst rieth Brück dem Kurfürsten ab; „ein Jeder," schrieb er an denselben[3]), „der Magister Philipp lieb hat, fürchtet sich, er möchte abgehn, dieweil er so schwach ist." Der Kurfürst ließ Melanchthon nach Torgau kommen, um sich selbst zu überzeugen, wie es mit ihm stand; er gab endlich zu, daß er und Cruciger zu Wittenberg blieben, und schickte nach Regensburg Georg Maior und den Juristen Dr. Lorenz Zoch.

Es war noch ungewiß, was dem Colloquium zu Grund gelegt werden sollte, das frühere Regensburger Buch oder die Augsburger Confession, oder eine neue Schrift, die, wie man sagte, vom bairischen Hofe ausgegangen war; was es aber auch sein würde, so erhielten die kursächsischen Gesandten, auf Melanchthons Rath[4]), die Weisung, gleich beim Artikel von der Rechtfertigung das Gespräch mit einer Protestation abzubrechen, denn da die Katholiken diese Lehre nie in ihrer Reinheit annähmen, so wäre es vergeblich weiter zu gehn. Was sollte auch ein Gespräch noch nützen, da das Concil zu Trident seine Verhandlungen begonnen hatte, und, wie Melanchthon sich ausdrückte, die versammelten Väter sich nicht mehr um die Kirche Gottes kümmerten als Homers Cyclopen[5])?

1) 28. Dez. 1545. Corp. Ref. B. V, S. 915.
2) Luthers Briefe, B. V, S. 775.
3) 9. Jan. 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 10.
4) 11. Jan. 1546. Ebend., S. 14.
5) An Jonas, 8. Febr. Ebend., S. 34.

Die erwählten Collocutoren waren Butzer, Maior, Schnepf und Brenz, Malvenda, Hoffmann, Billig und Cochläus. Der Präsident, Bischof Moritz von Eichstädt, lud sie sämmtlich zu Tisch; den Protestanten hielt er in freundlicher Rede vor, sie möchten „in etlichen Sachen weichen, damit auch andre Nationen den Anfang der Reformation annehmen könnten, und sich nicht weigern, auf das Concil zu kommen, um sich da weisen zu lassen [1])." Sie gaben darauf gute Antwort, indessen begehrten sie doch auch den Rath der Wittenberger. Diese sagten, in ihrem von Melanchthon verfaßten Bedenken [2]): „die Summe steht darauf, ob wir in etlichen Artikeln können weichen oder nicht; nun ist wohl zu achten, dasselbige Weichen sei vornehmlich zu verstehn von der Meß, Stiftern, Klöstern, päpstlicher Gewalt, und vielleicht hernach fast von allen Artikeln. Wiewohl sie aber sprechen, man sei schuldig zu weichen, daß man Andern auch zum Anfang der Reformation helfe, so ist dieses unser Bedenken: man soll nicht die Wahrheit zuvor verläugnen, Andern damit aufzuhelfen. Und so wir gleich auf diese ihre sanften Worte zu weichen willigten, so spotteten sie doch unsrer hernach, und würden alle Irrthümer bestätigt und keine Reformation vorgenommen ... Wir als Privatpersonen sind endlich bedacht, die Artikel rechter Lehr nicht zu ändern, wie wir auch dieselbigen nicht ändern können. Vom Concil achten wir, es sei nicht zu rathen, daß man in dessen Satz und Spruch willigen soll. Ist aber Jemand dieser Last müde, die Lehre zu erhalten, und will mit einem Schein sich herauswirken, der thue solch Erbieten auf seine Gefahr. Wir für unser Person haben nicht Scheu, so wir von dem Kaiser erfordert würden und er uns vertröstet, daß man uns hören sollt, im Concil zu erscheinen, Grund unsrer Lehre anzuzeigen, und wollen Gott die Fährlichkeit unsres Lebens befehlen. Denn wir suchen nicht unser Wollust oder Ehre, oder leibliche Güter oder Macht in dieser Sache, sondern haben treulich, so viel Gott verliehen hat, rechte christliche heilsame Lehre helfen pflanzen, Gott zu Lob und zu Erkenntniß unsres Heilands Christi, und zu rechter Anrufung. Haben nicht Zweifel, dieser Spruch wird wahr bleiben: was aus Gott, wird nicht vertilgt." Der Kurfürst theilte dies Bedenken dem Landgrafen mit, und von Beiden ward den protestantischen Collocutoren bedeutet, sich danach zu richten.

Den 27. Januar eröffnete Malvenda, ein stolzer Geist, aber schlau und in allen Redekünsten bewandert, der Ulysses unter den Papisten, wie Melanchthon ihn nannte [3]), die Handlung durch eine Ansprache, die von Butzer beantwortet ward. Hierauf verlas Maior eine Protestation, daß die Evangelischen bei der Augsburger Confession, als der rechten katholischen christlichen Lehre gemäß, bleiben würden und sie daher als erneuert angesehn wissen woll-

1) Corp. Ref. B. VI, S. 44.
2) 11. Febr. Ebend., S. 44.
3) An Camerarius, 6. Febr. 1546. Ebend., S. 31.

ten. Der Anfang ward mit dem Artikel von der Rechtfertigung gemacht, wie er 1541 zu Regensburg verglichen worden war; die Katholiken, theils weil ihnen die feindseligen Absichten des Kaisers nicht unbekannt waren, theils weil sie sich auf das Concil stützen konnten, fühlten sich bestärkt in ihrem Widerstand; sie verwarfen die Regensburger Formel und kehrten zur alten scholastischen zurück. Brenz wünschte Melanchthon Glück, zu Hause geblieben zu sein, denn die Gegner schienen nicht gekommen zu sein, um für den Frieden zu arbeiten, sondern um das was früher von gemäßigtern Leuten ihres Theils zugegeben worden war, wieder zurückzunehmen; sie wären in ihren Reden heftiger, in ihren Disputationen sophistischer, mönchischer als je[1]). Auf eine Anfrage Maiors, rieth Melanchthon, nebst Bugenhagen und Cruciger[2]), die Protestanten mögen nicht um vorläufige, zeitraubende Formalitäten streiten; dringen die Vorsitzer darauf, daß nach der Rechtfertigung auch von den andern Artikeln gehandelt werde, so mögen sie es in Gottes Namen nicht verweigern; der Anfang zeige indessen bereits, daß, wenn man in der begonnenen Weise fortfahren solle, es eine lange Disputation werden müsse, so daß die Präsidenten selber, ungeduldig über die Weitläuftigkeit, „ohne unser Zuthun" die Sache abbrechen würden.

Nachdem viele Tage nutzlos über die Rechtfertigung hin und her geredet worden war, sandte der Kaiser den Befehl an Julius von Pflug, als dritter Präsident einzutreten; zugleich aber verbot er das Nachschreiben der Discussionen, und verlangte, daß sich die Collocutoren eidlich verpflichteten, Niemanden, selbst ihren Ständen nicht, das Verhandelte zu berichten, bevor der Reichstag darüber beschlossen hätte; „so sehr," schrieb Brenz an Amsdorf, „fürchten diese Nachteulen das Licht[3])." Es war aber weniger Furcht als kaiserliche List; Karl sah voraus, daß die evangelischen Stände das Verlangte nie zugeben würden; er wollte den Abbruch der Friedenshandlung, die Schuld davon sollte aber nur auf die Protestanten zurückfallen. Er erreichte seine Absicht: der Befehl erregte den lebhaftesten Unwillen; Melanchthon rief aus[4]): „möge der Kaiser seinen Spaniern so was befehlen, aber nicht uns Deutschen, deren Name (Germani) aufrichtige, freie Männer bedeutet!" In Uebereinstimmung mit seinen zwei Collegen rieth er dem Kurfürsten, seine Gesandten zurückzurufen, „denn diese Sachen lassen sich nicht unter die Bank stecken, sie belangen Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit, daß man davon reden muß[5])." Den 20. März übergaben die evangelischen Collocutoren eine Protestation gegen den Befehl des Schweigens; sie verließen Regensburg, „mit

1) 17. Febr. Corp. Ref. B. VI, S. 51.
2) 18. Febr. Ebend., S. 55.
3) 28. Febr. Ebend., S. 85.
4) An Camerarius, März. Ebend., S. 80.
5) Ebend., S. 74.

Erbietung, wiederzukommen auf kaiserlicher Majestät andre Resolution[1]." Der Kaiser verlangte zwar, daß das Gespräch wieder aufgenommen würde; die Straßburger waren nicht völlig dagegen, nur begehrten sie „eine neue Form;" die Wittenberger erklärten jedoch, man solle abwarten, was der Kaiser thun werde, es sei nicht an den Protestanten ein Colloquium zu verlangen, und vor dem Concil hätten sie sich nicht zu fürchten, denn „dies vermeinte Concil werde so grobe Artikel beschließen, daß es zu Spott werden wird; wir haben nichts mehr zu thun als zu schweigen, es ist Alles in Gottes Hand[2])."

Achtes Capitel.

Luthers Tod.

1546.

Man disputirte noch zu Regensburg, ohne Hoffnung von Seiten der Protestanten, und ohne den geringsten Wunsch nach Versöhnung von Seiten der Katholiken, als eine für Jene erschütternde, für Diese höchst willkommene Kunde kam, die von Luthers Tod. Groß war der Schmerz in der protestantischen Welt; Wenige empfanden ihn tiefer als Melanchthon, des Gottesmanns langjähriger Gehülfe und Freund. In den letzten Zeiten des Jahres 1545 war das alte, schöne Verhältniß zwischen Beiden wieder vollkommen hergestellt gewesen; aus Besorgniß für Melanchthon, „den treuen Mann," hatte Luther nicht gewollt, daß er nach Regensburg ginge; im Oktober und Dezember waren sie mit einander nach Mansfeld gereist; sie hatten öfter zusammen zu Abend gespeist, unter ernstem und heiterm Gespräch. Luther war viel sanfter geworden; in einer ihrer letzten Unterhaltungen durfte Melanchthon ihm sagen, er habe die Schriften der alten christlichen Lehrer vom Abendmahl fleißig gelesen, und sie mit der andern (der reformirten) Meinung mehr als mit der lutherischen übereinstimmend gefunden. Luther schwieg eine Zeit lang, antwortete aber dann: „lieber Philipp, ich muß es bekennen, der Sache vom Abendmahl ist viel zu viel gethan." Als Melanchthon erwiderte: „Herr Doctor, so lasset uns eine Schrift stellen, worin die Sache gelindert wird, auf daß die Wahrheit bleibe und die Kirchen wieder einträchtig werden," erklärte der Freund: „ich habe das oft und vielfältig gedacht, aber so würde

1) Corp. Ref. B. VI, S. 112.

2) 7. Mai 1546. Ebend., S. 129; auch 135, 136. — Eberhard Billig gab einen Bericht über das Regensburger Colloquium heraus, in dem er behauptete, die Protestanten seien, aus Furcht vor der Wahrheit, schmählich geflohen, es sei ihre Schuld, wenn nichts zu Stande kommen konnte. Neudecker, Urkunden, S. 787.

die ganze Lehre verdächtig; ich will's dem allmächtigen Gott befohlen haben; thut ihr auch etwas nach meinem Tod[1])."

Dieser mit so versöhnlichem Gemüthe erwartete Tod blieb nicht lange mehr aus. Den 23. Januar 1546 ging Luther, von den Mansfeldischen Grafen berufen, mit seinen Söhnen und Justus Jonas, nach Eisleben; Melanchthon, der ihn hatte begleiten wollen, blieb wegen Unpäßlichkeit zurück; an diesem Tage sahen sie sich auf Erden zum letzten Mal. Melanchthon schrieb ihm noch mehrmals, selbst noch den 18. Februar. Schon die Aufschrift dieses Briefes zeugte von seiner Verehrung für Luther[2]): „dem ehrwürdigen Mann, dem durch Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit ausgezeichneten Doctor Martin Luther, dem Wiederbringer der reinen Lehre des Evangeliums, meinem theuersten Vater;" einigen Nachrichten, die er ihm meldete, setzte er die Worte vor: „ich danke dir, daß du so oft und so liebreich an uns geschrieben hast; nun bitten wir Gott, den Vater unsres Herrn Jesu Christi, daß er euch alle unversehrt nach Hause bringen möge." Diesen Brief las Luther nicht mehr; denselben Tag, als er geschrieben ward, führte ihn Gott in sein ewiges Haus ein, nach kurzer Krankheit, in der nämlichen Stadt, in der er geboren war. Jonas meldete Melanchthon den schweren Verlust; tief ergriffen, dachte dieser nicht mehr an das was ihn zuweilen von Luther zu trennen schien, sondern nur an das, was der begeisterte Reformator für die Kirche und für ihn selber gewesen war. Kaum hatte er den 19. früh die Nachricht erhalten, als er an Jonas schrieb[3]): „Er war der von Gott erweckte Führer Israels, um den Dienst am Evangelium in seiner Reinheit wiederherzustellen; er hat die Lehre wieder an den Tag gebracht, die allen Verstand der Menschen übersteigt; eines solchen Lehrers und Führers beraubt zu sein, erfüllt uns mit unendlichem Kummer, nicht nur wegen unserer Schule, sondern wegen der gesammten auf Erden verbreiteten Kirche, die er durch seinen Rath und sein Ansehn, unter dem Beistand des heiligen Geistes, geleitet hat. Der Gedanke an die Gefahren und Stürme, die uns nach seiner Abberufung bedrohen, vermehrt noch unsern Schmerz. Bitten wir daher unsern Herrn Jesum Christum, daß

1) Diese schon früh erzählte Thatsache ist von spätern Schriftstellern für eine Erdichtung gehalten worden; so von Plank, Geschichte der Entstehung u. s. w. des protest. Lehrbegriffs, B. IV, S. 26, Note 23; und von Mattheß, S. 259. Herr Kohlmann, Pfarrer zum Horn bei Bremen, hat aber in der von Göbel herausgegebenen Erlanger reformirten Kirchenzeitung (1. Okt. 1853, S. 157 u. f.) einen Auszug aus einer von Hardenberg eigenhändig geschriebenen, und im Bremer Archiv aufbewahrten Schrift mitgetheilt, in dem Hardenberg bezeugt „so wahrlich als Gott Gott ist," die Erzählung aus Melanchthons eigenem Munde gehört zu haben.

2) Corp. Ref. B. VI, S. 53.

3) Ebend., S. 57.

er fortfahre, seine Kirche zu schützen; er hat ja gesagt, er wolle uns nicht Waisen lassen; danken wir ihm für die Wohlthaten, die er uns durch Doctor Luther geschenkt hat, und bewahren wir diesen in treuem Gedächtniß." Den nämlichen Tag, als um neun Uhr die Studenten versammelt waren zu Melanchthons Vorlesung über den Römerbrief, redete er sie unter Thränen an[1]): „Ihr wißt, ich habe mir vorgenommen, euch den Brief des Apostels Paulus an die Römer zu erklären, in dem die wahre Lehre des Sohnes Gottes enthalten ist; durch eine besondere Gnade hat Gott uns dieselbe durch unsern verehrten Vater und geliebten Lehrer Doctor Martin Luther wieder geoffenbart; heute aber habe ich eine so erschütternde Nachricht erhalten, daß ich nicht weiß, ob es mir möglich sein wird, meine Vorlesung zu Ende zu bringen." Er erzählte hierauf von den letzten Augenblicken Luthers, und fuhr fort: „ach, unser Führer ist dahingegangen, er der in diesen letzten Zeiten der Welt der Leiter der Kirche war! Die Lehre von der Sündenvergebung und dem Glauben an Christum, die er uns gepredigt hat, ist nicht aus menschlicher Klugheit entstanden, sie ist das Evangelium Gottes, und dieser Gott hatte ihn erweckt, sie uns wieder zu verkündigen. Sein Andenken soll uns so theuer bleiben wie seine Lehre. Bedenken wir aber auch die Gefahren und Veränderungen, die auf diesen Tod folgen werden, auf daß wir mit Mäßigung unser Amt versehn. Dich aber, o Herr, der du für uns gekreuzigt und auferstanden bist, bitten wir, daß du deine Kirche regierest, vertheidigst und erhaltest. Amen." Schon diese wenigen, aus tiefster Seele gesprochenen Worte, waren ein herrliches Lob auf den Verstorbenen; ihn allein stellte Melanchthon als den Reformator der Kirche dar, an sich dachte er nicht, obschon ohne ihn das Werk nicht vollendet worden wäre; und indem er zugleich, in banger Ahnung, an die nun kommenden Zerwürfnisse dachte, beklagte er, daß Luther nicht mehr da war, um die Geister durch sein Ansehn im Zügel zu halten; sein Vertrauen jedoch auf den höhern Führer, unter dessen Schutz sie Beide gearbeitet hatten, verließ ihn nicht; er wußte, daß ihre gemeinsame Sache nicht die von Menschen, sondern die Gottes war.

Zu Eisleben hielt Jonas die Leichenrede, dann ward der Sarg über Halle nach Wittenberg gebracht, unter allgemeiner Trauer der herbeiströmenden Bevölkerung. In der Schloßkirche, den 22. Februar, hielt Bugenhagen die Predigt und Melanchthon die lateinische akademische Rede, in der er die schon im Briefe an Jonas und in der Ansprache an die Studenten ausgedrückten Gedanken und Gefühle, in einfacher, würdiger Weise weiter entwickelte[2]). Er reihte Luther den begeisterten Männern an, die Gott zu verschiedenen Zeiten auserwählt hat, um seine Kirche zu erhalten, und welche die herrlichste Zierde der Menschheit sind; Solon, Themistocles, Scipio sind

1) Corp. Ref. B. VI, S. 58.
2) Ebend., B. XI, S. 726.

große Männer gewesen, wie tief stehn sie aber unter den Zeugen und Helden Gottes: Jesaias, Johannes, Paulus, Augustinus, Martin Luther! Man sagt zwar, dieser habe den Frieden der Kirche gestört, und die Welt mit unentwirrbaren Streitigkeiten erfüllt; wir antworten, das ist eben die Art wie Gott die Kirche regiert; kommt der heilige Geist, um die Welt zu richten, so muß Kampf entstehn; die Schuld daran ist die Hartnäckigkeit der Bösen, die den Sohn Gottes nicht hören wollen. Wirft man Luther vor, er sei manchmal „zu hart und rauh im Schreiben" gewesen, so sagen wir mit Erasmus: wegen der Größe der Krankheit hat Gott einen scharfen Arzt geschickt; gegen die mächtigen und übermüthigen Feinde der Wahrheit mußte ein solcher Streiter erscheinen. Mit beredten Worten schilderte dann Melanchthon die Eigenschaften und Thaten des Reformators: „Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig, wie St. Paulus von den Christen fordert, Alles, was wahrhaftig, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüths, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Es ist nie ein unzüchtig Wesen oder andere Untugend an ihm verspürt worden; es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr oder Empörung ziehen möchte, jemals von ihm gehört, sondern hat allezeit treulich zur Sühne und zum Frieden gerathen. Er hat nicht andere, fremde Händel in die Religionssachen gemengt oder Ränke gesucht, seine oder den Seinen Gewalt zu stärken. Wir haben auch gesehn, als oft große und schwere Rathschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Muth und Mannheit gezeigt und sich nicht bald durch ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Dräuen oder Fahr und Schrecken verzagt worden. Denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund als auf einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hülfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen. So ist er auch so eines hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor andern Allen in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man rathen und thun sollte." Nicht minder ausgezeichnet war er durch Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß und Kraft der Rede. „Daß nun ein solcher theurer Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt, und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen, christlichen und besondern Tugenden begabt, und von Gott der Kirche wieder aufzuhelfen erweckt und erwählt, zudem daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebt hat, aus diesem Leben und unsrer Mitte und Gesellschaft hinweggefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir billig unserthalben Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuern, trefflichen Mann zum Vater gehabt und deß beraubt sind." Er schloß: „wir zweifeln nicht, daß er nun selig ist; wir klagen nur über uns,

daß wir jetzt Waisen sind; Gottes Wille hat ihn hinweggerufen, er will aber auch, daß wir die Wohlthaten nicht vergessen, die er uns durch ihn erwiesen hat; wir müssen sein Andenken in Ehren halten, seine Lehre bewahren, seine Tugenden nachahmen, und dem Herrn immerfort danken, daß er durch ihn seine Kirche wiederhergestellt hat."

In neuerer Zeit hat man behauptet[1]), diese Rede sei kalt, es fehle ihr an Schwung, sie scheine nicht aus dem Herzen gekommen, man fühle aus ihr heraus, daß Melanchthon nicht mehr mit derselben Liebe Luthern zugethan war, wie in frühern Jahren. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir dies Urtheil ein unrichtiges nennen. Wozu hätte es eines rhetorischen Schwunges bedurft, um einen Mann wie Luther zu loben? Dürfte man es übrigens Melanchthon verargen, wenn er, in den drei Tagen, seitdem er die Botschaft von dem Tode des theuersten Freundes erhalten hatte, und mitten unter den schweren Sorgen, die in dieser verhängnißvollen Zeit seinen Geist umlagerten, nicht ein vollendetes Meisterwerk geliefert hätte? In diesem Augenblick kam es nicht auf künstliches Pathos, auf wohlklingende Worte an, die oft nur über schwach empfundene Gefühle täuschen, sondern auf ein lebendiges Zeugniß von der christlichen Größe des Heimgegangenen; und dieses Zeugniß hat Melanchthon gerade durch die schmucklose Einfachheit seiner Rede am schönsten abgelegt[2]). Von Luther konnte nichts Glorreicheres ausgesagt werden, als daß er sich einem Jesaias, einem Johannes, einem Paulus, einem Augustin anschließe, den auserwählten Rüstzeugen Gottes. Und wenn Melanchthon weniger von seinen eigenen Empfindungen sprach, so geschah es nicht, weil seine Liebe zu Luther erkaltet war; es gehörte der hohe Geist dazu, der diese ernsten Männer beseelte und der sie das Persönliche vergessen ließ, um nur an die Kirche zu denken, der sie sich als demüthige, aufopfernde Diener gewidmet hatten. Diesen Geist bekundet auch die Weise, wie der Redner sich über Luthers Schärfe und Heftigkeit ausdrückte; er, der selber zuweilen darunter zu leiden gehabt hatte, fand nun, im Angesichte des Alles versöhnenden Todes, nur Worte der mildesten Entschuldigung; mit leiser Hand ging er über die Schwächen weg, die die Geschichte nicht läugnen kann, um überall nur das Große und Göttliche aus dem Bilde des Freundes hervorleuchten zu lassen. Wie wahrhaft christlich zeigt er sich endlich in der anspruchlosen Bescheidenheit, mit der er seinen eigenen Antheil an den Thaten der Reformation verschweigt! Man hätte es natürlich gefunden, wenn er, der vertraute Genosse Luthers, auch davon geredet hätte, allein er sprach kein Wort davon, und führt Alles dankbar auf den zurück, der zuerst von Gott dazu ausersehn war. Es ist daher gewiß keine kalte Rede, die er gehalten hat, sie ist vielmehr sowohl Luthers als seiner selbst vollkommen würdig.

---

1) Galle, S. 146.

2) S. auch Nitzsch, Vortrag über Melanchthon, S. 11.

Zu dieser Ansicht veranlaßt auch das Schreiben, das Melanchthon, im Namen seiner Collegen, an den Kurfürsten richtete[1]), als dieser sie bat, in der Bewahrung der reinen Lehre einig zu bleiben. „Es ist wahr," sagte er, „daß wir aus vielen großwichtigen Ursachen sehr erschrocken und betrübt sind, daß der ehrwürdige Herr Doctor Martinus, unser lieber Vater und Präceptor, aus dieser Kirche und Schule weggenommen, da die ganze Christenheit und diese Kirch und Schule sein noch länger bedurft hätten, und wir nun sind als die verlassenen einsamen Waisen ... Wiewohl nun diesem also ist, so müssen wir doch Gottes Willen gehorsam sein, und uns diese tröstliche Verheißung vorhalten, daß unser Heiland der Sohn Gottes gesprochen hat: ich will euch nicht als Waisen verlassen, und ich will bei euch sein bis zu Ende der Welt ... Daß uns auch Euer kurf. Gnaden Befehl thun, auf die Lehre Achtung zu geben, danken wir Euer kurf. Gnaden, daß sie Sorge für die arme Christenheit, und diese Kirche und Universität tragen. Und wiewohl dieses Werk eine schwere Last ist, und viel schwerer denn Jemand gedenken kann, dennoch so erkennen wir uns dazu schuldig, wie Paulus zu Timotheo spricht: das schöne Kleinod, das dir zu treuer Hand befohlen ist, bewahre durch den heiligen Geist. Also hat uns wahrlich Herr Dr. Martinus ein schönes Kleinod gelassen, den reinen Verstand christlicher Lehre; den wollten wir auch gern unverdunkelt auf die Nachkommen vererben; dazu uns Gott seine Gnade und heiligen Geist verleihen wolle. So wissen wir auch, daß Einträchtigkeit, Demuth und Geduld dazu vonnöthen ist, dazu wir uns selbst und Andere in vielen Landen, Kirchen und Universitäten ermahnen, und wollen durch Gottes Gnade also mit einander arbeiten, daß Keiner zu Zerrüttung Ursache geben wird. Doch sind diese großen Sachen vornehmlich in Gottes Händen; den bitten wir wahrlich mit herzlichem Seufzen, daß er uns helfen und regieren wolle, um seines Sohnes und seiner Ehre willen."

Im Juni verfaßte Melanchthon, um sie dem zweiten Theil der lateinischen Werke Luthers beizugeben, dessen Lebensbeschreibung, die zu seinen trefflichsten, am meisten gelesenen Schriften gehört[2]). Als er, um diese Zeit, durch den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz an die Universität Heidelberg berufen ward, schlug er es aus, da Uebelwollende sofort sagen würden, er suche nun, nach Luthers Tod, einen Ort, um eine neue Lehre zu verbreiten[3]). Zum Vormund von des Freundes Kindern ernannt, nahm er sich ihrer und der Wittwe mit der liebevollsten Sorgfalt an. Zwei Monate nach Luther, den 7. April starb ein anderer treuer Gefährte, Friedrich Myconius zu Gotha. „Du

1) 5. März 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 72.
2) Ueber die Ausgaben s. Corp. Ref. B. XX, S. 430.
3) An Matth. Collin, März 1546. Ebend., B. VI, S. 95.

siehst," schrieb Melanchthon an Jonas[1]), „daß die Gerechten heimgesammelt werden, auf daß sie nicht Zuschauer seien der kommenden Noth." Diese Noth, die Melanchthon voraussah, war diesmal kein eingebildetes Erzeugniß seiner Angst; indem Gott Luther und Myconius abrief, ersparte er ihnen den Anblick der in Kurzem losbrechenden Schrecken des Kriegs. Für Melanchthon dagegen begann eine bittere Leidenszeit, die erst dann ein Ende nahm, als er durch den Tod mit den Vorangegangenen wieder vereinigt ward.

1) 14. April 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 110.

Viertes Buch.
Leidens- und Streitjahre.
1546 — 1560.

Erster Abschnitt.
Die Zeiten des schmalkaldischen Kriegs.
1546. 1547.

Erstes Capitel.
Der schmalkaldische Krieg.

Zur Zeit des Regensburger Gesprächs, wie ungünstig es sich auch gestaltete, und wie deutlich des Kaisers Absichten sich zu enthüllen begannen, wollte doch Melanchthon noch nicht glauben, daß Karl V. den Bürgerkrieg in Deutschland entzünden würde [1]). Bald wurde aber die Lage immer bedrohlicher. Eine schreckliche, obwohl noch vereinzelte That offenbarte den Haß, der die fanatischen Katholiken beseelte; ein junger evangelischer Spanier, Johann Diaz, der mit Butzer zum Colloquium nach Regensburg gekommen war, ward den 27. März zu Neuburg durch einen, von seinem eigenen Bruder gedungenen Mörder erschlagen. Melanchthon gab, zur Warnung des christlichen Volks, einen Bericht über diesen Vorfall heraus [2]), in dem er sagte: „aus dieser That ist abzunehmen, wie die Feinde göttlicher Wahrheit gegen alle fromme Gliedmaßen Christi gesinnet sind, nämlich wie Cain gegen Abel. Darum ist nicht Zweifel, daß allein durch gnädigen Gottesschutz diese Fürsten, Kirchen, Prädicanten und Zuhörer, die die reine göttliche Lehre lieben und ehren, wider so grimmigen Haß so lange

1) An Jonas, März 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 81.
2) Ebend., S. 113.

erhalten sind; und sollen alle gottfürchtige Herzen bitten, daß Gott uns forthin schützen und regieren wolle." Es war auch nöthiger als je, um diesen Schutz zu beten; schon zu Anfang des Jahres war die Rede gegangen, der Kaiser bereite sich zu einem Feldzuge wider die Protestanten[1]). Im April verlangte der Kurfürst von Sachsen den Rath der Wittenberger Theologen über das Recht der Gegenwehr. Alle Fälle abwägend, schrieb Melanchthon das Bedenken mit Festigkeit und weiser Umsicht[2]). „Was aus Gott ist," so fing er an, „wird nicht vertilget; dieweil denn diese Lehr, so Gott in unsern Kirchen gnädiglich geoffenbaret, in ihrem rechten Verstand gewißlich aus Gott ist, so wird er sie nicht lassen ausrotten, und werden etliche Land und Städte bleiben, darinnen sie leuchten wird ... Uns für unsre Person wäre viel leichter, zu leiden und zu sterben, denn zu rathen auf ungewissen Argwohn; denn wenn es gewiß ist, daß der Kaiser diese Stände von wegen der Religion überziehen wolle, alsdann ist kein Zweifel, diese Stände thun recht, so sie sich und die Ihren ernstlich mit Gottes Hülf schützen; ... und ist eine solche Gegenwehr nicht anders, denn als so man einem Haufen Mörder wehren müßte, er werde geführet vom Kaiser oder Andern; denn es ist eine öffentliche Tyrannei und Gewalt." So lange es aber ein bloßer Verdacht ist, solle man die Waffen nicht ergreifen, sondern abwarten, „denn das Werk ist groß, und wird dieser Krieg eine ewige Veränderung deutscher Nation bringen; darum ist es nicht leichtlich anzufangen." Die Gefahr sei zwar drohender als je; der Kaiser werde danach trachten, sich der Fürsten selber zu bemächtigen, und der katholische Adel werde überall zu ihm halten; „wiewohl aber dies eine scheinbarliche Ursach wäre, einen Zug zu thun, so diese Herren[3]) sagten; sie wollten einen gewissen Frieden haben und nicht allzeit so sitzen und des Backenstreichs warten, so ist's dennoch zu bedenken, ob es Ursach genug sei, Andre zu überfallen, und ob es fruchtbarlich sein werde." Hauptsächlich mögen die Fürsten recht überlegen, warum sie kämpfen wollen, „und welche Sachen so hochwichtig sind, daß derhalben Krieg und Zerstörung des Reichs nicht zu scheuen sind; denn wer dieses nicht bei sich beschlossen hat, wird des Krieges bald müde werden."

Der Verdacht gegen den Kaiser war aber so groß, daß auf dem, auf das Colloquium folgenden Reichstag zu Regensburg, die protestantischen Fürsten nicht persönlich erschienen; Herzog Moritz von Sachsen war der einzige, der kam. Statt Vergleichsvorschläge zu machen, verlangte der über die Abwesenheit der Fürsten erbitterte Kaiser, von den Abgeordneten des Bundes Unterwerfung unter das Concil. Während darüber gestritten ward, erfuhr man bestimmter, daß sich Karl und Ferdinand zum Kriege rüsteten; da mit den

1) Sleidan, Fol. 267 a.
2) Corp. Ref. B. VI, S. 122.
3) Die protestantischen Fürsten.

Türken ein Waffenstillstand und mit Frankreich Friede bestand, fragte man sich, gegen wen diese Rüstungen gerichtet sein sollten, wenn nicht gegen die deutschen Protestanten[1]). Als diese um Aufklärung baten, antwortete der Kaiser, den 16. Juni, er sei bedacht „Verordnung zu thun in den Artikeln, die die Vergleichung und den Frieden belangen, und wer nicht gehorsamen würde, gegen den wollte er sich, wie es sich zu Erhaltung kaiserlicher Autorität gebührt, zu verhalten wissen." Den andern Tag gab er seine Absicht kund, den Kurfürsten und den Landgrafen, als „ungehorsame, untreue und widerspenstige Zerstörer des gemeinen Friedens und Rechts" zur Unterwerfung zu zwingen, um so der deutschen Nation Ruhe und Einigkeit zu verschaffen. Zugleich schloß er mit dem Papst einen Bund, der geheim bleiben sollte, den aber der Papst selber verrieth, indem er an die Könige von Frankreich und Polen, an die deutschen katholischen Fürsten und an die katholischen Schweizer die Aufforderung zur Bekämpfung der Ketzer erließ. So wurde es klar, daß nicht politische Gründe, sondern die Religion der Hauptzweck des Krieges war.

Als die Nachricht von den gegen den Kurfürsten und den Landgrafen genommenen Maßregeln nach Wittenberg kam, gingen Melanchthon endlich die Augen über den Kaiser auf. Mit Recht sagte er nun, die wahre Ursache des gedrohten Angriffs seien nicht die vorgeschützten Vorwände, sondern der Haß der evangelischen Wahrheit[2]). Betrachtete er die mit muthigem Eifer von den protestantischen Ständen gemachten Vorbereitungen, so meinte er, der Sieg könne ihnen nicht fehlen; das Unternehmen des Kaisers schien ihm ein thörichtes zu sein, denn würde er auch die Fürsten überwinden, so würden doch die oberdeutschen Städte sich eher mit den Schweizern vereinigen, als die spanische Tyrannei zu dulden. Dagegen glaubte er, zwischen Furcht und Hoffnung hin und her bewegt, in dem Stand der Gestirne den Triumph des Kaisers vorbedeutet zu sehn; allein dieser Triumph selber, sagte er wieder, würde der katholischen Partei wenig nützen, „denn was wird die Folge sein, wenn Karl unsre Fürsten besiegt haben wird? er wird das Reich zerrissen und die Kirche noch ärger entzweit haben als vorher[3])." Da er schon seit Jahren befürchtet hatte, es müßte einmal zu den Waffen kommen, war jetzt, da die Krisis ausbrach, sein Gemüth, einzelne ängstliche Momente abgerechnet, meist ruhig und entschlossen. Er gedachte der Worte Gamaliels: „ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehn, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen". „Wenn auch wir fallen", sagte er, „so wird doch die Kirche Gottes bestehn; der Herr, der Israel durch die Wogen des rothen

1) Sleidan, Fol. 281ª.
2) An Mörlin, 1. Juli 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 184.
3) Ebend. — An Veit Dietrich, 14. Juli; an Meienburg, 22. Juli. Ebend., S. 198, 205.

Meeres geführt hat, wird sein Volk auch aus diesen Gefahren erretten." Zugleich prüfte er sich selber, wenn er die Ursachen des Kriegs überdachte; sein Gewissen konnte ihm aber keine Vorwürfe machen; „ich weiß, daß ich nur die Wahrheit gesucht habe, ich werde sie auch jetzt nicht verläugnen; den Ausgang empfehle ich Gott[1])". Er schrieb an alle seine Freunde, um sie zur Standhaftigkeit zu ermahnen; „tragen wir das Mißgeschick," rief er ihnen zu, „als muthige Männer, und beten wir zum Herrn, daß er uns schütze[2])."

Von diesen Entschlüssen erfüllt, verfaßte er eine, schon im Monat Januar ihm aufgetragene Schrift gegen das Tridentiner Concil[3]). Wenn er früher, auf Reichstagen und bei Religionsgesprächen, Versöhnung gesucht hatte, so kam er jetzt dem Kaiser und dem Papst mit keinen Concessionen mehr entgegen, sondern sprach sich unerschrocken gegen die Unterdrücker aus. Seine „Ursachen, warum die Kirchen Augsburger Confession ihre Lehre festhalten, und die zu Trident versammelten Richter nicht anerkennen können," sind mehr als eine blos merkwürdige Schrift, sie sind eine That evangelischen Muthes. Er sagte: „Obschon man aus der Größe der Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, schließen kann, daß wir weder aus böser Begierde, noch aus blinder Hartnäckigkeit an der in unsern Kirchen bekannten Lehre halten, so ist es doch nöthig, unsre Absicht noch einmal zu erklären; wir müssen es thun, sowohl um uns vor den Redlichen dieser Zeit zu rechtfertigen, als um die Nachwelt zu warnen, daß sie nicht nach den Verdammungen unsrer Gegner über uns urtheile, sondern die Ursachen und den Zweck der Reformation richtig erkenne." Hierauf zeigte er, wie nur durch die äußerste Noth gedrungen, die Protestanten sich von Rom getrennt haben, wie ihr Gewissen sie genöthigt hat, die Lehre zu reinigen, wie die höchste Pflicht jedes Einzelnen, so wie der christlichen Staaten, das Bekenntniß des Evangeliums Christi ist; er schilderte die schon vor Luthers Auftreten von allen Bessern gerügten Irrthümer und Mißbräuche; er widerlegte nochmals die so oft schon zurückgewiesenen Vorwürfe, die Protestanten wollen willkürlich die Kirche verändern, sie haben nicht auf ordnungsmäßige Behandlung der Fragen durch die kirchlichen Gewalten gewartet, und haben deshalb Zwietracht und allgemeine Zerrüttung hervorgerufen. „Wir wünschen," sagte er zum Schlusse, „wir wünschen von Herzen ein Concil, aber das zu Trident können wir nicht anerkennen, denn es besteht nur aus Gegnern, die

---

1) An Dietrich, 1. Juli; an Camerarius, 27. Juli; an Medler, 16. August. Corp. Ref. B. VI, S. 182, 206, 215.

2) An Mörlin, 1. Juli. Ebend., S. 183.

3) An Georg von Anhalt, 3. Juni. Ebend., S. 170. — Causae quare et amplexae sint et retinendam ducant doctrinam etc. Opp., ed. Wittenb., B. IV, S. 772 u. f. Diese Schrift findet sich noch nicht im Corp. Ref.

bereits bewiesen haben, daß sie nicht an Verbesserung der Kirche denken. Wir flehen zu Gott, daß er sein Evangelium erhalte und sich eine wahre Kirche sammle; den Kaiser und die Fürsten bitten wir, nicht zu gestatten, daß, unter dem Vorwand der Beschlüsse des Concils, die Wahrheit verdammt und Irrthum und ungerechte Gewalt bestätigt werden. Wir haben keine Lust an Entzweiung und kennen unsre Gefahren wohl; aber wir können nicht zugeben, daß man das Licht des Evangeliums wieder auslösche und die der Kirche heilsame Lehre unterdrücke."

Um das protestantische Volk zur festen Ausdauer aufzufordern, gab er Luthers 1530 geschriebene Warnung an seine lieben Deutschen wieder heraus, mit einer kräftigen Vorrede begleitet[1]). Folgende Stellen aus dieser letztern mögen darthun, welcher Geist ihn damals beseelte: „Es sollen jetzund in deutschen Landen alle Gottesfürchtigen bei sich ernstlich betrachten und sich erinnern, was sie Gott in dieser schrecklichen Kriegsrüstung schuldig sind. Denn nachdem öffentlich ist, daß der Papst zu diesem Krieg solche große Hülfe thut, mit Geld und Kriegsvolk, ist nicht Zweifel, die Sache ist von ihm fürnehmlich dahin gemeinet, rechte Lehre, so in unsern Kirchen gepredigt wird, auszurotten, seine Abgötterei und Irrthum mit Blutvergießen und Mord und ewiger Verwüstung deutscher Nation, und Zerreißung der Kur- und Fürstlichen Häuser, wiederum aufzurichten und ewiglich zu stärken. Was nun in solchem Fall ein jeder ehrlicher Mann zu thun schuldig ist, können sich alle Gottesfürchtigen leichtlich erinnern, nämlich daß sie Gott erstlich dieses schuldig sind, daß sie nicht Hülfe thun, Abgötterei zu stärken ... Zum Andern, daß ein Jeder, so er nicht Gott verachtet, seiner Meinung von Gott bekannt sein wolle; und soll dieses Bekenntniß geschehen nach eines Jeden Beruf und Vermögen; die Prediger sollen im Lehren bekennen, die Regenten mit Abthuung der Abgötterei und Schutz rechter Lehre; und Alle, so zu solchem Schutz helfen können mit Leib oder Gut, sollen treulich mitarbeiten ... Man sagt, die Feinde unsrer Kirchen geben für, sie wollen nicht von wegen der Lehre oder Religion kriegen, sondern man wolle Etlicher Ungehorsam strafen, die den Bischöfen und Stiften in ihre Gerechtigkeit gegriffen, und die Mönche ausgestoßen haben; ... es wird auch ohne Zweifel Etlichen diese Vertröstung vorgemalet, man solle zuvor etliche harte Köpfe wegräumen lassen, darnach werde man zu einer guten einträchtigen Ordnung kommen mögen. Daß aber dieses alles allein zu einem Schein fürgewendet wird, und daß im Grund Vertilgung rechter Lehre und Aufrichtung der Abgötterei gesucht wird, das findet sich aus diesen Reden selbst. Denn wozu will man die Mönche einsetzen, denn zu Aufrichtung ihrer abgöttischen Messen, und aller falschen Lehr und Heuchelei? Item, daß sie wiederum auf die Predigtstühl kommen, rechte Lehre lästern, Spaltung in Städten und Landen anrichten. Wer

1) 10. Juli 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 190.

dieses nicht für Religionssachen achtet, dem ist die Religion nicht hart angelegen ... Weiter, so den Spaniern und Italienern die Fürstenthümer preisgegeben werden, was für Religion und Zucht in Deutschland sein wird, das wollen ehrliche Leut selbst bedenken ... Daß aber Etliche schreien, der Kaiser wollte gern eine gute einträchtige Ordnung machen, er könne aber nicht dazu kommen, er müsse zuvor etliche harte Köpfe, Prädicanten, Fürsten und Regenten aufräumen: das ist zumal ein löblicher Anfang zu einer christlichen Reformation! Und wie die Reformation sein wird, ist leichtlich aus den vorigen Handlungen zu achten; die alten Irrthümer werden sie ein wenig färben, und die Abgötterei bestätigen. Ist doch unsre Lehr am Tage, und müssen alle Verständigen, so nicht wider ihr Gewissen reden wollen, bekennen, daß viel hoher Artikel der ganzen Christenheit nöthig, recht und rein erklärt sind, davon zuvor große schändliche Irrthümer in aller Welt gepredigt worden. Dieweil wir nun dieselbige öffentliche göttliche Wahrheit nicht verläugnen wollen, so müssen wir harte Köpfe heißen! ... Dieweil denn gewißlich die fürnehmste Ursach dieses Krieges ist, daß Papst, Bischöfe und Mönche ihre Abgötterei stärken wollen, so sind wir gewiß, daß die Gegenwehr recht ist; diesen Theil soll ein Jeder wohl merken. Und daß dagegen Etliche sagen, die Gegenwehr sei unrecht wider Obrigkeit, wiewohl man ohne Sophisterei antworten möge, Papst, Pfaffen und Mönche sind fürnehmlich Anfänger und Führer dieses Kriegs, so ist doch dieses auch gewißlich wahr, die Regiment sind ein ordentlich Ding, darin der Obrigkeit gleich sowohl als den Unterthanen Ziel gesteckt ist, und ist natürliche Gegenwehr ein recht Werk, das Gott in die Natur gepflanzt hat, und sind sehr weit zu unterscheiden Gegenwehr und Aufruhr. So ein Mörder auf der Straßen oder in deinem Haus dich oder dein Weib oder Kind überfallen will, so ist der Schutz und Gegenwehr ein recht gottgefällig Werk, wenn gleich der Mörder darob erstochen wird ... Solcher Schutz ist recht, ja es sind besondere Zeugniß göttlicher Gericht wider ungerechte Gewalt, und übermäßigen Hochmuth der Gewaltigen. Aus diesem Allem kann sich ein jeder Verständiger wohl erinnern, was recht ist, auch in dem jetzigen Fall. Denn wider unsern Theil ist Krieg beschlossen, ohne alle billige vorgehende Erkenntniß, und ist öffentliche Gewalt."

Dieser Aufruf an das Volk scheint zwar mit Melanchthons frühern Grundsätzen in Widerspruch zu stehn; man erinnert sich, wie oft und dringend er sich selbst gegen einen Vertheidigungskrieg ausgesprochen hatte; wir werden ihm aber kein Verbrechen daraus machen, daß er jetzt eine andre Sprache redete. Das Maß des Nachgebens war erschöpft; von Aussicht auf ein gütliches Versöhnen war keine Spur mehr da; die Fürsten sollten freilich nur als Störer des Reichsfriedens angegriffen werden, allein ihre Unterwerfung hätte die Zerstörung der evangelischen Kirche zur Folge gehabt; dies sahen Melanchthon und alle Verständigen ein; mit vollem Recht konnten

sie daher die Völker zur Gegenwehr auffordern, denn es galt das Heiligste, Herd und Altar gegen fremde Gewalt zu schützen.

Zweites Capitel.

Verbindung des Herzogs Moritz mit dem Kaiser.

Den 15. Juli verkündigten der Kurfürst und der Landgraf durch ein öffentliches Schreiben, daß sie nur zur Vertheidigung die Waffen ergriffen, da der Kaiser den Krieg der Religion wegen unternommen habe. Fünf Tage später sprach Karl die Reichsacht gegen sie aus. Es ist hier der Ort nicht, die Geschichte des Kriegs zu erzählen; es genügt zu erinnern, daß Sachsen, Hessen, Würtemberg, die oberländischen Städte dem überraschten Kaiser entgegentraten. Hart bedrängt, wäre dieser in großer Gefahr und die Protestanten des Sieges gewiß gewesen, ohne die Uneinigkeit in ihrem Kriegsrath und die unsichern, zeitraubenden Unterhandlungen mit dem französischen Hof um Unterstützung durch Truppen und Geld. Trotz der Erfahrung und Tapferkeit der Führer, trotz einzelner über das kaiserliche Heer erfochtener Vortheile, konnte sich Karl nach Ingolstadt zurückziehen und da, in fester Stellung, die Ankunft der aus Belgien herbeigerufenen Truppen erwarten.

Obschon der Schauplatz des Kampfes Anfangs fern von Wittenberg war, dachten doch schon Viele daran, die Stadt zu verlassen. Der Kurfürst selber wünschte, die Universität möchte auseinander gehn; die meisten Professoren blieben aber noch, die einen, weil sie mit ihren Familien nicht leicht auswandern konnten, andere, worunter Melanchthon, weil sie nicht wollten, daß die Gegner behaupteten, sie seien vor der Gefahr geflohen. Nur den Studenten, die nicht mit Geld genug versehn waren, um bei etwaiger Theurung auszuharren, rieth Melanchthon, in ihre Heimath oder an ruhigere Orte zu ziehen; die Bleibenden ermahnte er zur Stille und Mäßigung; so lange es Gott gestatten würde, sollten die Vorlesungen fortgesetzt werden[1]). Er selber fand ein gewisses Behagen in der Ruhe, die er zu dieser Zeit genoß; es waren so zu sagen Ferien, allerdings voll Angst und Noth, allein die theologischen Streitigkeiten schwiegen, und die ihm so lästigen Berathungen am Hof hatten aufgehört. Freilich war es aber auch keine Zeit zum Bücherschreiben; das Einzige was er herausgab, war eine archäologisch-juridische Schrift, in der er die Prozeßform der Athener mit der der Römer verglich. Außer den Vorlesungen die er noch gab, unterhielt er sich brieflich mit Freunden über die Hoffnungen oder Befürchtungen des Moments. Manchmal rief er sich seinen bisherigen, so wechselvollen Lebenslauf in's Gedächtniß zurück; mit Wehmuth

---

1) 20. Juli 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 203.

erinnerte er sich an seine Jugend und Heimath; den 20. August gedachte er, wie er vor achtundzwanzig Jahren an diesem Tage zuerst nach Leipzig gekommen war, und sagte dabei: „ich wußte damals nicht, wie süß das Vaterland ist[1]." Doch bald erhob er sich wieder durch die Betrachtung, wie Gott ihn bisher so wunderbar geleitet hatte. Mit Ungeduld sah er täglich den Nachrichten vom Kriegstheater entgegen; nachdem er sich über die ersten Siege des Bundes gefreut, beklagte er das Zögern, die Unentschlossenheit der Führer, und sagte mehrmals, es werde nichts kräftig gethan. Die Gedanken des Tages spiegelten sich ab in seinen Träumen der Nacht. Bald sah er den Kaiser in einem Flusse untergehn, und glänzende Ringe sich über der Stelle erheben, wo er verschwunden war; bald erging er sich mit Camerarius auf der Terrasse eines Schlosses, unterhielt sich mit ihm über alte Literatur, erblickte aber plötzlich die unten fließende Elbe mit Blut gefärbt. Seine Freunde hörten begierig auf die Erzählung dieser Träume und berichteten sie in Briefen überall hin; sie waren überzeugt, er sei ein mit dem Geiste der Weissagung begabter Seher wie Daniel[2]).

Da ward auf einmal dies verhältnißmäßig ruhige Leben zu Wittenberg durch Nachrichten gestört, die weit beunruhigender waren, als was man bisher vom Krieg erfahren hatte. Ein protestantischer Fürst, Herzog Moritz von Sachsen, Verwandter des Kurfürsten und des Landgrafen, übernahm die Ausführung der Acht gegen sie und schloß, den 14. Oktober, mit König Ferdinand einen Bund, um das Kurfürstenthum zu besetzen.

Seit mehrern Jahren hatte sich Karl V. bemüht, den tapfern, ehrgeizigen Moritz auf seine Seite zu ziehen. Der alte Groll zwischen diesem und seinem Vetter Johann Friedrich war nie ausgelöscht; sein staatskluger Rath, Christoph von Carlowitz, hatte diese Zwistigkeit benützt, um ihn mit dem Kaiser in Verbindung zu bringen; schmeichelhafte Versprechungen Granvella's bewogen ihn endlich zum Abfall von seinen Bluts- und Glaubensverwandten. Er fühlte die Nothwendigkeit, diesen Schritt, der einem Verrath ähnlich sah, vor der protestantischen Welt zu rechtfertigen, und ließ eine öffentliche Schrift ausgehn, um seine Anhänglichkeit an die Reformation zu betheuern; er versicherte, daß keine Gewalt im Stande wäre, ihn von seiner Religion zu bringen; was er gegen die Lande seines Vetters vornähme, sei unvermeidlich, denn hätte er die Execution der Acht nicht übernommen, so hätten es schlimmere Feinde gethan; durch ihn werde Sachsen gerettet und der protestantischen Sache kein Nachtheil gebracht. Mag er dies auch geglaubt haben, so war es doch nur Vorwand, um sich selber über das Verwerfliche seiner Politik zu täuschen; daß er sich vom Kaiser die sächsische Kurwürde versprechen ließ, ist

1) An Pannonius, 20. August. Corp. Ref. B. VI, S. 218.
2) Veit Dietrich an Brenz, 22. August. Ebend., S. 219.

Beweis genug, daß er, neben der Rettung des Protestantismus, auch an die Befriedigung seines eigenen Ehrgeizes dachte.

Melanchthon war tief bekümmert über diese That. Er war Moritz behülflich gewesen zur Befestigung der Reformation in seinem Gebiet, und die Meinung, die er von ihm hatte, war nicht gering; schon 1542 hatte er die merkwürdigen prophetischen Worte gesagt: „es leuchten große Eigenschaften aus ihm hervor: wenn ich an die Gefahren denke, die Deutschland bevorstehn, so scheint mir, dieser Jüngling werde einst der Retter des Vaterlands werden;“ dasselbe hatte er noch 1545 wiederholt[1]). Er hatte ihm seinen Commentar über Daniel gewidmet, seine Liebe zur Kirche und den Wissenschaften gepriesen, und ihn zu christlicher Standhaftigkeit ermahnt[2]). Als in den Jahren 1543 und 1544 Moritz sich sichtbar zum Kaiser neigte, sah Melanchthon eine Hoffnung darin für die Erhaltung des Friedens; er meinte damals, je mehr die Fürsten dem Kaiser gäben was des Kaisers ist, desto eher würde dieser die Hand bieten zur Versöhnung über die Religion[3]). Und als Moritz sich weigerte, mit dem Kurfürsten und dem Landgrafen den Bund gegen Karl zu schließen, beurtheilte ihn Melanchthon mit seltener Besonnenheit; er wollte deßhalb „nicht übel von ihm reden, denn der Herzog mochte genügende Ursachen haben, ein Bündniß zu vermeiden, das selbst in der gerechtesten Sache immer gefährlich ist[4]).“ Anfangs Oktober 1546 traf Moritz mit König Ferdinand zu Prag die letzte geheime Uebereinkunft; Melanchthon erschien das Zusammenkommen der beiden Fürsten in dieser Zeit zwar räthselhaft, doch begnügte er sich zu sagen, nie seien die Verhandlungen in ein tieferes Dunkel gehüllt gewesen[5]). Selbst als er erfuhr, daß Moritz Kursachsen besetzen wollte, meldete er einfach die Nachricht seinen Freunden, ohne Urtheil darüber[6]). Bald ward es ihm aber klar, welcher Haß und Ehrgeiz den Herzog erfüllten. Er beschuldigte ihn, die Brandfakel des Kriegs in's eigene Vaterland zu werfen; „du siehst,“ schrieb er an Hieronymus Weller[7]), „welche Feuersbrunst und durch welche Ränke sie angezündet worden ist; den Herzog hätte man ermahnen sollen, seine Blutsverwandten, das Vaterland, die Kirche, die so schön in diesen Gegenden blühende Ordnung zu schonen; nirgends auf der ganzen Erde war in den letzten Jahren ein glücklicheres Land als Sachsen; Kirchen, Schulen, Gerichte, öffentliche Zucht, Alles war im erfreulichsten Zustand; wollen die Mächtigen diese Güter zerstören, so müssen sie von Eisen

---

1) An Brenz, Dez. 1542. Corp. Ref. B. IV, S. 912. — An Lauterbach, 13. Febr. 1545. Ebend., B. V, S. 678.
2) 1. Jan. 1543. Ebend., B. V, S. 8.
3) An Lauterbach, 9. Febr., März 1544. Ebend., S. 309, 334.
4) An Camerarius, 27. Juli 1546. Ebend., B. VI, S. 207.
5) An Dietrich, 6. Okt. 1546. Ebend., S. 243.
6) An Baumgartner, 12. Okt. Ebend., S. 248.
7) 4. Nov. Ebend., S. 263.

sein!" Als selbst im Herzogthum Manche sich weigerten, dem Rufe zum Kriegsdienst gegen ihre Stamms- und Glaubensgenossen zu folgen, scheute sich Melanchthon nicht, ihnen Recht zu geben; „denn wenn es auch wahr wäre, was listige Leute sagen, daß die Ursachen des Kampfes nur politische und profane sind, so ist es nichtsdestoweniger ungerecht, das Vaterland und die Verwandten mit Krieg zu überziehen[1])."

Drittes Capitel.

Zerstreuung der Universität Wittenberg.

In den ersten Tagen des Novembers 1546 war das feindliche Heer nicht mehr fern von Wittenberg. Man fürchtete Belagerung, Schrecken bemächtigte sich aller Gemüther. Viele flohen aus der Stadt; es jammerte Melanchthon, diese Auswanderung zu sehn, „Greise, Frauen, Kinder zogen fort, in langem Wagenzuge, den der fallende Schnee bedeckte[2])." Die Vorlesungen wurden eingestellt und den Studenten gerathen, die Universität zu verlassen. Einige der Professoren begaben sich nach der freien Stadt Magdeburg, wo sie es versuchen wollten, während des Winters „einen Schatten der Schule" zu erhalten[3]). Melanchthon hielt aus bis zum letzten Augenblick; erst als das vor den Mauern angelangte Heer die Stadt zur Uebergabe aufforderte, zog er mit seiner Familie nach Zerbst, im Anhaltischen, wohin er schon seinen Famulus vorausgeschickt hatte, um für Herberge zu sorgen. Da in der allgemeinen Erbitterung über den Kaiser viele Pfarrer nicht mehr öffentlich für denselben beten wollten, schrieb er ein Bedenken[4]), das von seiner Mäßigung mitten im Kriegssturme zeugt; er rieth, nicht voreilig Jemanden als Gotteslästerer zu verdammen, da selbst die Bessern oft aus Unwissenheit schwere Irrthümer vertheidigen; auch der Kaiser könne irren, ohne darum ein Gotteslästerer zu sein; das Urtheil über ihn sei Gott zu überlassen; nichts hindere daher für ihn zu beten, ja man müsse es thun, auf daß er seinen Sinn ändere und sich zu Gott bekehre. Den Bischof von Merseburg, Georg von Anhalt, bat er[5]), bei Moritz für Wittenberg zu intercediren, damit die Stadt vor Plünderung bewahrt und die Schule erhalten würden, deren Zerstörung der größte Triumph für die Feinde wäre. Georg that die Bitte, und der Herzog, in dessen Plan es nicht lag, den Untergang der Universität zu wünschen, sagte sie zu[6]).

---

1) A. a. O.
2) Melanchthon an Dietrich, 9. Nov. Corp. Ref. B. VI, S. 267.
3) Cruciger an die Studenten, 6. Nov. Ebend., S. 265.
4) 13. Nov. Ebend., S. 280.
5) Ebend., S. 273.
6) Melanchthon an Georg von Anhalt, 15. Nov. Ebend., S. 282.

Ueberzeugt, daß in diesen unruhigen, angstvollen Zeiten die Studien nicht gedeihen könnten, billigte Melanchthon das Vorhaben nicht, zu Magdeburg etwas zu versuchen[1]). Er wäre lieber nach Wittenberg zurückgekehrt, wo Bugenhagen, Cruciger und Eber zurückgeblieben waren, in der Absicht, wenn der Winter ohne strenge Belagerung vorüberzöge, die Reste der Schule zu sammeln[2]). Auf die Einladung der nach Magdeburg geflüchteten Professoren, begab er sich endlich gleichfalls dahin; aus Furcht vor Unruhen, wollte jedoch der Magistrat den Zusammenfluß der Studenten nicht und verweigerte die Eröffnung der Vorlesungen[3]). Melanchthon kehrte über Dessau, wo er auch den flüchtigen Camerarius traf, nach Zerbst zurück. Anfangs lebte er in großer Noth; bald aber sandten ihm Freunde und Fürsten Unterstützung; Michael Meienburg, der treffliche Bürgermeister der freien Stadt Nordhausen im Harz, schickte ihm fünfzig Thaler die er mit Freunden theilte; vom König von Dänemark erhielt er hundertfünfzig Thaler, und später noch einmal zweihundert, für sich, Bugenhagen, Jonas und die Wittwe Luthers[4]). Von verschiedenen Seiten her ward ihm Asyl angeboten; der Kurfürst Joachim von Brandenburg, die Magistrate von Nordhausen, Braunschweig, Nürnberg luden ihn ein[5]); am liebsten wäre er zu seinen Freunden nach Nürnberg gezogen, wo bereits viele arme, flüchtige Studenten Aufnahme gefunden hatten; allein bald war auch hier der Aufenthalt nicht mehr sicher; im März 1547 verlangte der Kaiser die Vertreibung der Prediger. Sollte der Krieg sich in die Länge ziehen, so gedachte er die, schon 1545 vom Herzog Christoph von Würtemberg ihm angetragene Stelle zu Tübingen anzunehmen[6]); allein der sich ausbreitende Krieg verhinderte ihn, sich in's Reich hinauszuwagen. Zu Zerbst hatte er einige Schüler bei sich, denen er, in der Erwartung besserer Zeiten, Unterricht gab; seine Augen waren stets auf Wittenberg gerichtet; als in den letzten Tagen des Jahrs 1546 das feindliche Heer die Umgegend der Stadt verließ, eilte er dahin zurück, allein die Umstände waren noch zu schwierig, um an eine Wiederherstellung der Universität zu denken, so daß er nur wenige Tage blieb.

Schon im November hatte Moritz, weniger wohl aus aufrichtigem Ernst, als um der gegen ihn aufgebrachten öffentlichen Meinung zu genügen, einen Vergleich zwischen dem Kurfürsten und dem Kaiser versucht; auf seine Bitte, übernahm Joachim von Brandenburg das Vermittleramt; auch der Landgraf zeigte sich zu Friedensverhandlungen geneigt. Auf den Vorschlag Georgs von Anhalt, der, bekümmert über diesen schmählichen Krieg, Alles aufbot, um

1) An Cruciger, 17. Nov. Corp. Ref. B. VI, S. 284.
2) An Meienburg, 25. Nov. Ebend., S. 292.
3) An dens., 1. Dez. Ebend., S. 297.
4) Im November 1547 schickte ihm der König abermals 50 Thaler.
5) Corp. Ref. B. VI, S. 205, 255, 285, 294, 374.
6) Ebend., B. V, S. 657. B. VI, S. 225.

Moritz zurückzuhalten, sollte auch Melanchthon zu den Berathungen gezogen werden. Dieser zweifelte aber an dem Erfolg; er kannte zu sehr den gegenseitigen Groll der sächsischen Fürsten [1]. Er war der Meinung, da es so weit gekommen, ließe sich der Kaiser nur versöhnen, wenn die Protestanten den Bund auflös'ten, die kaiserliche Majestät auf den Knien um Gnade bäten, und die Bisthümer wiederherstellten. Er theilte diese Ansicht dem Fürsten von Anhalt mit [2], jedoch nicht als wirklichen Vorschlag, denn ein solches verzweifeltes Aufgeben der evangelischen Sache konnte er nicht verlangen; es war nur ein Gedanke, der in ihm aufstieg, wenn er sich in die Lage seines Kurfürsten versetzte und nach Mitteln sann, dessen Gebiet zu retten. Er bestand nicht darauf; überhaupt wollte er an den Unterhandlungen keinen persönlichen Antheil nehmen, er wies die Einladung zurück, zu der Zusammenkunft zwischen Moritz und dem Landgrafen nach Leipzig zu kommen [3]. Die Sache zerschlug sich übrigens durch den raschen Aufbruch des Kurfürsten von Sachsen nach seinem Land. Mit Freuden erfuhr Melanchthon diese Nachricht; obgleich es ihm ein gefahrvolles Unternehmen schien, da Moritz mächtige und gegen die Reformation erbitterte Verbündete hatte, so hoffte er doch, Gott werde seine Hülfe nicht versagen, um Johann Friedrich zurückzuführen und die Feinde zu vertreiben [4]. Als im Januar 1547 der Kurfürst Leipzig belagerte, ward abermals ein Vergleich versucht; auch Melanchthon schrieb an Johann, um ihn zum Frieden zu bewegen, man warf ihm sogar vor, es in zu harten Ausdrücken gethan zu haben [5]. Er liebte seinen Fürsten, klagte aber, daß an dessen Hofe Niemand der Mäßigung Gehör geben wolle, daß man Jeden, der zu Versöhnung rathe, im Verdacht habe, es mit den Feinden zu halten [6]. Von Neuem meinte er, es sei kein Mittel den Frieden zu erlangen, als ihn demüthig von dem Kaiser zu erflehen [7]; bald sah er indessen ein, wie unstatthaft dieses Mittel war und wünschte wieder die kräftigste Gegenwehr. Bei der allgemeinen Aufregung gegen Moritz, bei der Wuth des Volkes über die von Ferdinands böhmischen Reitern verübten Gräuel, bei dem immer siegreichern Vorrücken des Kurfürsten, war noch nicht an Frieden zu denken. Andrerseits war aber auch Moritz ein protestantischer Fürst, das Land, das des Kurfürsten Truppen verheerten, war ein protestantisches Land; des Herzogs Unterdrückung, die vielleicht nur König Ferdinand zu Gute gekommen wäre, war beinah ebenso zu befürchten wie sein Sieg. Nicht mit Unrecht sagte, wie Melanchthon erzählt, ein Magdeburger Rathsherr, „es ist ein blinder Krieg, und wer darein sieht,

1) An Meienburg, 2. Dez. 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 301.
2) Ebend., S. 312.
3) An Georg von Anhalt, 25. Dez. Ebend., S. 333.
4) An Camerarius, 4. Jan. 1547. Ebend., S. 343.
5) An Georg von Anhalt, 13. Febr. 1547. Ebend., S. 391.
6) An Eber, Jan. 1547. Ebend., S. 351, 369.
7) An Johann von Anhalt, 15. Jan. Ebend., S. 365.

wird auch blind [1])." Um die Gemüther noch mehr zu verwirren, gaben Einige den Brief heraus, den Luther den 6. März 1530 an den damaligen Kurfürsten geschrieben hatte, um ihn vom Krieg abzumahnen [2]); da in dieser Ausgabe der Text vielfach verändert war, veröffentlichten Melanchthon und Bugenhagen den ächten und schrieben Vorreden dazu [3]); auf die natürliche Gerechtigkeit und auf Thatsachen der Geschichte sich stützend, that Melanchthon auch diesmal wieder das Recht der Nothwehr dar; unter Anderm sagte er: „es ist leicht zu schließen, was unsern Herren zu thun gebühret hat, da man in Deutschland fremde, mörderische, unzüchtige Nationen, Italiener, Hispanier, Husaren [4]) geführet hat, und Practiken gemacht, die blutsverwandten Fürsten an einander zu hetzen, und in ihrem eigenen Vaterland Verwüstung zu machen. Es frage ein Jeder sein eigen Gewissen, so ihm solche fremde Gäste, die Weib und Kinder schänden, in's Haus kämen, so er ihr möcht los werden, was er thun wollt und was er für Recht hielt?.. Den giftigen Herzen und Zungen, die allein darum uns von Geduld predigen, daß sie gern wollten, daß unsre Herren sammt der christlichen Lehr Prädicanten und viel christlichen Leuten vertilgt würden, will ich nichts anders antworten, denn daß Gott ihre und unsre Herzen sieht, der wird Richter sein... Halte ein Jeder die Nothwehr unsres Theils und die Practiken, die unsre Feind zu Unterdrückung der Wahrheit und zu Zerstörung ihres Vaterlands zuvor angezettelt haben, gegen einander, und betrachte sie fleißig, und bedenke alsdann, bei welchem sein Herz, Gebet und Hülfe billig sein soll. Und wiewohl Etliche diese List mit schönen Farben malen und entschuldigen, so wird doch das alte Sprüchwort wahr bleiben: die Zeit wird die Wahrheit ans Licht bringen, und, wie man sagt, es ward nie so klein gesponnen, es kam an die Sonnen. Ich weiß wohl, daß große jämmerliche Klage ist über den Krieg, und ist wahr, es ist leider ein sehr groß Elend. Es gehet aber hie wie in allen Krankheiten: von den Schmerzen klagt man sehr, und wenige meiden die Ursachen der Krankheiten. Die Weisen selbst sind die fürnehme Haupturſach der Strafen, denn sie sind die gewaltigen Feinde der Wahrheit, deren listige Anschläge dahin endlich gericht sind, daß sie Abgötterei stärken und rechte nöthige Lehr unterdrücken... Wo nun solcher Grund ist, daß die Herzen in öffentlicher Verachtung Gottes leben, da folget die Straf, und Satan ruhet nicht, sondern treibet seinen Haufen für und für, Schaden zu thun. So ziehen die Hohen und Weisen

1) Corp. Ref. B. VI, S. 334.

2) Luthers Briefe, B. III, S. 560. — Die Ausgabe von 1546 erschien zu Leipzig, unter dem Titel: Rathschlag Martini Luthers und andrer Hochgelehrten zu Wittenberg, ob sich der Kurfürst von Sachsen um des Evangelii willen mit dem Kaiser in Krieg einlassen soll.

3) Erklärung Dr. M. Luthers von der Frage die Nothwehr belangend. Wittenb., 1547. — Corp. Ref. B. VI, S. 357.

4) Böhmen.

das unverständige Volk mit sich, daß Irrthum und viel Laster bei ihnen gestärkt werden. Zu solchem Wesen wird Gott nicht allezeit stillschweigen."

Zugleich gab Melanchthon ein Buch von Justus Menius über den nämlichen Gegenstand, die Nothwehr, neu überarbeitet heraus. Auf das sächsische Volk mußten solche kräftige Schriften von großer Wirkung sein; sie erregten neuen Eifer für des Kurfursten Sache, die sich immer günstiger zu wenden schien.

Viertes Capitel.

Wittenberger Capitulation.

Den 1. März 1547 meldete Kurfürst Johann Friedrich an die Wittenberger Theologen[1]), er wünsche, die Universität möchte so bald als möglich in den alten Stand gesetzt werden; er ermahnte sie, Geduld zu haben und sich nicht bewegen zu lassen, an andre Schulen zu ziehen. An Melanchthon kamen zu eben dieser Zeit neue Berufungen, von Herzog Albrecht von Preußen nach Königsberg, von Joachim von Brandenburg nach Frankfurt an der Oder[2]). Er schlug sie aus, denn die Befreiung Sachsens schien zu nahen. Den 3. März besiegte der Kurfürst seinen Gegner in dem Gefechte bei Rochlitz. Melanchthon beglückwünschte ihn, im Namen seiner Collegen[3]), und erklärte zugleich, daß sie im Lande bleiben würden, in der Hoffnung die Universität bald wieder erblühen zu sehn. Nur eine Krankheit seiner Enkelin hielt ihn noch ab, nach Wittenberg überzusiedeln; unterdessen blieb er nicht müßig zu Zerbst, er machte eine neue Ausgabe seiner Dialektik, und bereitete eine Widerlegung der bereits bekannt gewordenen Beschlüsse des Tridentiner Concils über die Lehre von der Rechtfertigung vor[4]). Dazwischen traf ihn ein schwerer Kummer; er erhielt die Nachricht von dem Tod seiner, an den Königsberger Rector Sabinus verheiratheten, vielgeprüften Tochter Anna; sie war ihm, wie er sagte, lieber als sein Leben gewesen[5]).

Zu diesen Sorgen kam ein neuer, unbesonnener Angriff Agricola's, wegen der Lehre von der Prädestination; unwillig darüber, daß dieser Mann, die Gefahren der Zeit nicht beachtend, jetzt Streit anfangen wollte, sprach sich Melanchthon stark gegen ihn aus; er wollte jedoch nicht, daß ihm öffentlich geantwortet würde, da die Erhaltung der Einigkeit zu nöthig war; übrigens,

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 409.
2) Ebend., S. 440, 444.
3) 12. März 1547. Ebend., S. 429.
4) März. Ebend., S. 426, 445.
5) An Georg von Anhalt, 26. März. Ebend., S. 524. Anna starb den 26. Febr. 1547.

sagte er, wer würde auf solche Disputationen achten, heute wo es sich um viel Größeres handelt? „Da der Kaiser schon naht," schrieb er an Georg von Anhalt, „sind die Gemüther von zu schweren Sorgen erfüllt, als daß sie sich mit so geringen Dingen befassen könnten [1])." Der Kaiser war in der That nicht mehr fern; man verbreitete zwar das Gerücht, er sei gestorben und zeige sich hie und da als Gespenst [2]); allein sein Einfall in Sachsen bewies bald, daß er nicht als Gespenst umging. Durch den unklugen, nach der Schlacht von Rochlitz geschlossenen vierwöchentlichen Waffenstillstand, hatte er Zeit gewonnen, mit seinem Heere heranzurücken. Als nun die Entscheidung nahte, verfaßte Melanchthon eine kleine Schrift, um das geängstete Volk aufzurichten [3]); sowohl durch die von der denkenden und die Weltgeschichte betrachtenden Vernunft gebotenen Gründe, als durch die in der Schrift enthaltenen göttlichen Verheißungen bewies er, daß, was auch kommen möge, die Kirche Christi nicht untergehn werde. Er selbst und seine Collegen waren noch voll Vertrauen; den 17. April lud er, im Namen des Rectors Cruciger, sämmtliche in der Zerstreuung lebenden Doctoren und Magister Wittenbergs ein, zur Wahl eines neuen Rectors, auf den 1. Mai zusammen zu kommen; „wenn auch die Studien unterbrochen sind, so wollen wir doch bezeugen, daß die Universität nicht untergegangen ist, und uns für bessere Zeiten bewahren [4])." Bald schienen aber wieder die bessern Zeiten in weite Ferne gerückt; den 24. Mai ward, auf der Lochauer Haide, der Kurfürst geschlagen und gefangen genommen; Karl V. verurtheilte ihn zum Tode; obschon nicht ernst gemeint, war dies Urtheil doch ein tyrannischer Mißbrauch des Rechts. Flüchtige Reiter brachten die Schreckensbotschaft nach Wittenberg; Melanchthon, der sie zu Zerbst vernahm, schrieb an den zu Magdeburg sich aufhaltenden Professor Veit Winsheim [5]): „vielfacher Schmerz drückt mein Gemüth; es bekümmert mich tief, daß unser trefflicher, edler Fürst, bei Vertheidigung der guten Sache, in so großes Elend gefallen ist; die Lehre der Kirche wird nun geändert werden, die so schön in unsrer Universität eingerichteten Studien werden untergehn, die Freunde werden Wohnort und Wohlstand verlieren, den Gegnern werden wir zum Gespötte sein!" Und an Cruciger [6]): „Könnte ich auch so viel Thränen vergießen als Wasser die Elbe herabfließt, so würde ich doch den Schmerz nicht ausweinen können, den ich über die Niederlage unsres Fürsten empfinde, welcher gewiß ein Freund der Kirche und der Gerechtigkeit war. Und wie vieles kommt jetzt zusammen, um meine Traurigkeit zu vermehren!

---

1) März. Corp. Ref. B. VI, S. 472.
2) An Eber, 2. April. Ebend., S. 466.
3) Loci consolationis. Deutsch übers. von Veit Dietrich, 1547. — Ebend., S. 483 u. f.
4) Ebend., S. 503.
5) 26. April 1547. Ebend., S. 512.
6) 1. Mai. Ebend., S. 532.

Welche Veränderung der Lehre, welche Zerrüttung der Kirche wird folgen! Wie wird mit unsrer Schule die Zierde dieses Landes verschwinden, und wie werden wir selbst von einander gerissen und zerstreut werden!"

Zu Zerbst hielt er sich mit seiner Familie nicht mehr für sicher. Die Befürchtung, die er so oft als Beweggrund muthiger Gegenwehr ausgesprochen hatte, traf ein: Kaiser Karls spanische Soldaten übten ihre Wuth an Frauen und Geistlichen aus; mehrere dieser letztern wurden getödtet oder verwundet, unter andern der alte Pfarrer von Kemberg, Bartholomäus Bernhard, der erste der in Sachsen in die Ehe getreten war [1]). Melanchthon, als eines der Häupter der Reformation, dessen Einfluß man das Mißlingen der letzten Einigungsversuche zuschrieb, und der das Volk so kräftig zum Widerstand aufgefordert hatte, war größerer Gefahr ausgesetzt als die meisten seiner Collegen. Nicht minder waren Luthers Angehörige in Angst; hatte man doch behauptet, Luthers Gebeine sollten ausgegraben und vor die Hunde geworfen werden; sollte an dem Todten solche Rache geschehn, was hatten nicht erst die Lebenden zu erwarten! Die Spanier drohten sogar, ganz Wittenberg, das verhaßte Bollwerk der Ketzerei, zu zerstören und Alles darin zu tödten, jung und alt [2]). Auf weitere Flucht bedacht und Plünderung seines Hauses zu Wittenberg befürchtend, ließ Melanchthon durch den noch in der Universitätsstadt weilenden Paul Eber, einige bereits gepackte Kisten mit Hausrath in die Wohnung seiner Schwiegermutter bringen; das jüngst gebraute Bier sollte Eber theils verkaufen, theils für sich behalten, und den Wein mit der Schwiegermutter theilen [3]). Anfangs Mai zog er dann, mit seiner Familie und mit der Wittwe und den Kindern Luthers, nach Braunschweig, wo der Magistrat für ihr Unterkommen sorgte. Da König Christian von Dänemark der Frau Luther eine Zuflucht anbot, machte Melanchthon sich auf, sie dahin zu begleiten; im Lüneburgischen ward ihnen jedoch der Durchzug verweigert, so daß sie nach Braunschweig zurückkehrten, wohin auch Georg Maior mit Frau und Kindern kam.

Durch die Vermittlung mehrerer Fürsten, kam den 19. Mai die Wittenberger Capitulation zu Stande, der zufolge Kurfürst Johann Friedrich des Kaisers Gefangener blieb, und seine Länder theils König Ferdinand, theils Herzog Moritz zuerkannt wurden, nur mußte dieser den Söhnen seines Vetters einige Aemter, Städte und Schlösser überlassen, namentlich Weimar und Eisenach; dies konnte er schon geben, da er die Kurwürde als Beute behielt. In der Religion wurde nichts geändert, außer daß Amsdorf das Bisthum Naumburg an Pflug, und Georg von Anhalt das Bisthum Merse-

1) Damals sagte man, er sei getödtet worden; er starb aber erst 1551, an einer Pest.
2) Corp. Ref. B. VI, S. 431.
3) 26. April. Ebend., S. 516.

burg an den Weihbischof von Mainz, Michael Helding abgeben mußten. Den 21. Mai entband Johann Friedrich seine Truppen ihres Eides und befahl ihnen Wittenberg zu übergeben; zwei Tage darauf zog das Heer des Kaisers ein; den 25. kam dieser selber, zum ersten Mal in seinem Leben, in die berüchtigte Ketzerstadt. Bald nachher (den 19. Juni) unterwarf sich auch der Landgraf zu Halle, und ward verrätherischer Weise in Gefangenschaft gehalten.

Nach der Wittenberger Capitulation zog Melanchthon nach Nordhausen; Graf Wolfgang von Stolberg sorgte für sicheres Geleit, und der Nordhauser Bürgermeister, Michael Meienburg, für Herberge und Unterstützung. Auch Justus Jonas, von hier gebürtig, hielt sich eine Zeit lang in einem abgelegenen Gartenhause verborgen, bis er nach Hildesheim abging. An Melanchthon gelangten wiederholte Berufungen, von Joachim von Brandenburg nach Frankfurt an der Oder, von Christoph von Würtemberg nach Tübingen; er dachte ernstlich daran, nach Schwaben auszuwandern, und die Nachricht, daß er kommen würde, verbreitete Freude in ganz Süddeutschland [1]); von Tag zu Tag verschob er jedoch die Reise, weil er immer hoffte in „sein geliebtes Nest an der Elbe" zurückkehren und die Ueberreste der Universität wieder sammeln zu können. Dafür zeigte sich indessen nur schwache Aussicht; die Professoren waren zerstreut; die, die sich nach Magdeburg zurückgezogen hatten, waren, als auch dieser Stadt Gefahr drohte, nach Stendal in der Mark geflohen. Schon den 24. Mai sandte Melanchthon, von Eimbeck im Harzgebirge aus, an den kaiserlichen Secretär, Johann Obernburger, eine Bittschrift [2]) für die Professoren des Rechts, der Medizin, der Sprachen und der Mathematik, man möge diesen wenigstens die Rückkehr nach Wittenberg gestatten, es sei billig, ihre Sache von der der Theologen zu trennen, die wegen der Religionsstreitigkeiten verhaßt geworden seien; dem Kaiser, der ohne Zweifel nicht Krieg gegen die Wissenschaften führe, würde es zum Ruhm gereichen, so viele gelehrte und nützliche Männer zu erhalten; „für mich," fügte er bei, „begehre ich nichts, obgleich ich vor unbefangenen Richtern befriedigende Rechenschaft von meinem Handeln geben könnte; ich empfehle dir nur meine Freunde, deren Kenntnisse und Tugenden so ausgezeichnet sind, daß du sie aus eigenem Antrieb vertheidigen würdest, wenn du sie persönlich kenntest." Obernburger antwortete ihm [3]), er habe gehört, Moritz wolle die Universität wieder aufrichten; sei dies wahr, so werde er sich an keine andre Professoren wenden können als an die frühern, da es in dieser Zeit nur wenig gelehrte Männer gebe; wollen sie bittend bei dem Fürsten einkommen, so würden sie sicher die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten; selbst Melanchthon, heiße es, solle zurückberufen werden;

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 560. — Butzer an A. Blaurer, 27. Juni 1547. Ms.

2) Corp. Ref. B. VI, S. 544.

3) Ebend., S. 561.

zöge er indessen eine Anstellung in der Pfalz vor, und könnte er sich entschließen, der zu so viel Streit führenden Theologie zu entsagen, um sich nur den litterärischen Studien zu widmen, in denen er früher mit so vielem Ruhm gearbeitet hatte, so dürfte ohne Schwierigkeit die Genehmigung des Kaisers zu erwarten sein. So wenig Melanchthon das Streiten liebte, so verwarf er doch die Zumuthung, die Theologie aufzugeben; zu solcher Feigheit konnte er sich nicht verstehn, eher wollte er in der Einsamkeit leben, obschon er sie für die Studien nicht günstig hielt; er bedurfte des lebendigen Verkehrs mit gelehrten Collegen und der Anregung durch die studirende Jugend. Während seines zurückgezogenen Lebens im Harz war es gerade die Theologie, die ihn am meisten beschäftigte; er schrieb, „gleichsam als sein Testament," seine Ansicht über sämmtliche bestrittenen Fragen, indem er klarer entwickelte, was ihm in den Loci noch zu unbestimmt ausgedrückt schien [1]).

Fünftes Capitel.

Wiederherstellung der Universität durch Kurfürst Moritz.

Johann Friedrich verließ, den 3. Juni, vom Volke beweint, das Schloß Wittenberg, um von nun als Gefangner dem Kaiser auf allen seinen Zügen zu folgen. Die Uebertragung des Kurfürstenthums an Moritz ward verkündigt, die kaiserlichen Truppen zogen ab und wurden durch sächsische ersetzt; düstern Blickes, wie erzählt wird, ritt der neue Kurfürst auf das Schloß. Den 8. ließ er durch Kaspar Cruciger den zerstreuten Professoren melden [2]), er wünsche die Wiederherstellung der Universität und die Rückkehr ihrer Lehrer; sie mögen nach Wittenberg kommen, um über die neue Einrichtung der Schule zu berathen. „Wenn ich," schrieb Melanchthon deßhalb an einen Freund [3]), „dazu beitragen kann, die Trümmer unsrer Anstalt aus dem Schiffbruch zu retten, so soll es nicht an mir fehlen; ich liebe sie als meine zweite Heimath, in der ich mit trefflichen Collegen gelebt und die Lehre von den zum Heil nöthigen Dingen mit allem Eifer verbreitet habe." Im Juli hielt Moritz einen Landtag zu Leipzig, wohin er auch Georg von Anhalt, Melanchthon, Bugenhagen und Cruciger berief; die Wittenberger behandelte er mit ehrender Auszeichnung, zahlte die Kosten ihres Aufenthalts und machte ihnen Geschenke, die sie nicht verweigern konnten. Er erklärte ihnen [4]), er sei nicht gesonnen „die papistischen Mißbräuche und was unchristlich ist" wieder einzuführen, sondern Gottes Wort

1) An Alex. Alesius, 13. Sept. 1547. Corp. Ref. B. VI, S. 679.
2) Ebend., S. 563.
3) An Wigand, 16. Juni 1547. Ebend., S. 578.
4) 18. Juli. Ebend., S. 605.

und dessen Diener, so wie auch die Studien und die Gelehrten zu fördern und zu beschützen. An die Leipziger Universität versprach er Camerarius zurück zu berufen; auch Melanchthon sollte eine Stelle an derselben annehmen, lehnte sie jedoch ab, denn in Sachsen wollte er nur Wittenberg dienen. Endlich, den 25. Juli, kehrte er, seine Familie noch zu Nordhausen zurücklassend, in die Universitätsstadt zurück, zunächst nur um den Druck seiner Dialektik und einige Geldgeschäfte zu besorgen, indessen auch um zuzusehn, was aus der Schule werden würde[1]). Noch waren die Verhältnisse unklar und verworren; die Sorge für die politische Umgestaltung des Landes hinderte Moritz, seine Aufmerksamkeit der Universität zu schenken, so daß Melanchthon nach Frankfurt an der Oder schrieb, wo man ihm im Juli abermals Anstellung angeboten hatte, er werde vielleicht genöthigt sein, diesen Ruf anzunehmen. Ueberhaupt schien ihm die Zukunft in düstere Wolken gehüllt; „ich hab Sorg," schrieb er an König Christian von Dänemark[2]), „diese angefangenen sächsischen Kriege haben noch kein Ende; es ist auch zu besorgen, daß wegen christlicher Lehr wider uns eine Verfolgung vorgenommen werde, so man nach dem Concil eine Inquisition und Execution in den deutschen Landen ordnen wird; aber solches Alles müssen wir Gott befehlen, der seiner Kirche auf Erden etwa noch ein Hüttlein geben wird." Die ausgewanderten Professoren zögerten zurückzukommen; am Hofe ward nichts beschlossen über ihre Besoldung; die wenigen Besitzungen der Universität waren von den kaiserlichen Truppen verwüstet worden, und was früher Johann Friedrich beigesteuert hatte schien jetzt Moritz verweigern zu wollen. Vergebens reis'te Melanchthon mit Paul Eber nach Dresden, um mit dem kurfürstlichen Rathe, Dr. Georg von Kummerstadt, darüber zu verhandeln; die Vorberathungen in Bezug auf den nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstag und die Abreise des Kurfürsten dahin, verzögerten Alles, so daß Melanchthon an Herzog Albrecht von Preußen schrieb[3]): „mich jammert, so diese Universität Wittenberg, die so viel schöner Arbeit gethan hat, obgleich auch menschliche Gebrechen darin gewesen, nicht wiederum aufgerichtet wird; aber der allmächtige Gott erinnert uns also, daß wir auf Erden keine gewisse Herberg haben und sollen nach der ewigen trachten, daß auch die Kirche Gottes nicht an Jerusalem oder andre Städte gebunden sei, sondern an Gottes Wort."

Zu dieser peinlichen Ungewißheit kam im September die Botschaft von einer schweren Erkrankung seiner zu Nordhausen zurückgebliebenen Frau. Die Noth der Zeiten, der vielfache in den verflossenen Monaten überstandene Kummer brachten sie dem Tode nah; er eilte zu ihr, und bald konnte er Gott für ihre Genesung danken.

---

1) An Joh. Weinlaub, 1. August. Corp. Ref. B. VI, S. 620.
2) 1. August. Ebend., S. 621.
3) 21. August. Ebend., S. 641.

Trotz der Zögerung des Hofes, über die Besoldungen etwas zu beschließen, unternahmen es die zu Wittenberg anwesenden Professoren, die Vorlesungen wieder zu eröffnen; den 16. October kündigte es der Rector Cruciger den in geringer Zahl eingetroffenen Studenten an; den 24. begann Melanchthon mit der Erklärung des Briefs an die Colosser. Von Neuem kamen Einladungen an auswärtige Schulen, im October nach England, im November nach der Mark[1]); Kurfürst Joachim von Brandenburg, der außerordentlich gern den berühmten Lehrer für Frankfurt an der Oder gewonnen hätte, sandte den Propst Buchholzer nach Wittenberg, um ihn, nicht nur als Professor, sondern als beständigen Rector zu berufen; er antwortete[2]): „dieweil mich dieser Universität (Wittenberg) gejammert, daß ich gern zu Wiederaufrichtung der Schule an diesem Ort geholfen hätte, und als ich bedacht habe, daß die Personen, wie wir viel Jahr beisammen gewesen, zu Pflanzung löblicher Künsten und christlicher Lehr nützlich gedient haben, bin ich also wiederum in guter Hoffnung anher gezogen. Wiewohl nun die Universität nicht fundirt, und kein gewisse Ordnung mit Einkommen oder Legenten nachmals beschlossen, so will ich doch jetzund in Abwesen des durchlauchtigen Herrn Moritz nicht hinweg ziehen, auch keine Aenderung mit mir vornehmen, auch diese Zeit Niemand noch Dienst zusagen." Jedenfalls, erklärte er, würde er die Stelle als Rector nicht annehmen, denn es wäre nicht eine geringe Sache, christliche und andre Studien zu regieren, er halte sich nicht für geeignet, sich mit dem Befehl dazu beladen zu lassen.

Nach wiederholten Verhandlungen zu Torgau zwischen Melanchthon und Dr. Kummerstadt und dem Kurfürsten selber, wurden endlich (15. Januar 1548) der Universität die nöthigen Einkünfte wieder angewiesen; wäre Friede im Lande, sagte nun Melanchthon[3]), so könnte man hoffen, daß bald wieder Zuhörer in Menge herbeiströmen würden.

Während er so für die Wiederherstellung der Universität Wittenberg thätig war, traten Umstände ein, die für ihn und überhaupt für den deutschen Protestantismus zu den bedenklichsten Folgen führten. Der Sohn des gefangenen Kurfürsten, Herzog Johann Friedrich, der Mittlere genannt, bot ihm eine Stelle in dem ihm übrig gebliebenen Theile Sachsens an; Melanchthon antwortete ihm[4]), er werde ohne sein Vorwissen diese Gegenden nicht verlassen, und wollte ihm lieber in Armuth dienen, als anderswo in Reichthum leben; zugleich tröstete er ihn auf christliche Weise über die Unfälle seines Vaters. Der Herzog, der befürchtete, er möchte zu Wittenberg bleiben, drang noch einmal in ihn, ihm den Ort anzuzeigen, wo er sich niederzulassen gedächte;

1) Corp. Ref. B. VI, S. 715, 734.
2) 25. Nov. Ebend., S. 734.
3) An Meienburg, 20. Jan. 1548. Ebend., S. 790.
4) 9. Juni 1547, aus Nordhausen. Ebend., S. 564.

er versprach hierauf, nach Weimar zu kommen, „um des Fürsten Gemüth weiter zu vernehmen, und dabei seine einfache und unterthänige Meinung anzuzeigen." Der gefangene Kurfürst hatte seinen Söhnen gerathen, die Universität Wittenberg nach Jena zu verpflanzen; Amsdorf, von Naumburg vertrieben, unterstützte diesen Rath mit seiner gewohnten Leidenschaftlichkeit. Den 7. Juli kam Melanchthon nach Weimar; man setzte ihm stark zu, nicht nach Wittenberg zurückzukehren; er hatte aber den jungen Herzögen seine Dienste zugesagt, in einer Zeit, wo sie noch nicht von Jena redeten, und nur im Fall, daß auch die übrigen Professoren, seine Freunde, Wittenberg verließen; in allen Briefen dieser Monate erklärte er, mit diesen gemeinsam handeln zu wollen. Zu Weimar begehrte man eine bestimmte Antwort von ihm; eine solche wollte er sich nicht abnöthigen lassen, so daß die Verhandlungen abgebrochen wurden; er kehrte nach Nordhausen, wo er damals noch wohnte, zurück, mit dem kurfürstlichen Hofarzte, Dr. Ratzeberger, der ihm später in scharfen Ausdrücken vorwarf, in dieser Sache seine Pflicht vergessen zu haben [1]). Das Unternehmen, eine Universität zu Jena zu gründen, schien ihm kein glückliches; er meinte, die Gefahren des gefangenen Kurfürsten würden dadurch vergrößert werden; und würde er selber dahin ziehen und etwas gegen das Tridentiner Concil herausgeben, so würde der Zorn des Kaisers gegen die jungen Herzöge nur noch mehr gereizt. Als im October diese letztern ihn an das erinnerten, was sie sein Versprechen nannten, wunderte er sich, daß sie in so unsichern Zeiten an die Errichtung einer Schule dachten [2]). In seinen Augen war die Erhaltung Wittenbergs, der Pflanzstätte der Reformation, von höherer Wichtigkeit als die Theilnahme an der, blos aus politischer Eifersucht beschlossenen, und noch sehr zweifelhaften Gründung einer neuen Universität. Er wurde deshalb bitter getadelt; man klagte ihn der Undankbarkeit und Untreue an, man warf ihm vor, nach Fürstengunst und Reichthum zu streben, man behauptete, er habe sich mit dem verhaßten Moritz auf die Seite des Kaisers gestellt und gehe damit um, die Lehre zu ändern [3]). Anfangs war er von ängstlichen Gedanken bewegt gewesen über das, was in der schwierigen Lage zwischen den Söhnen seines alten, so heldenmüthig sein Ungemach tragenden Fürsten und dem ehrgeizigen Besieger desselben, das Rechte sein mochte; es mischten sich jedoch keine weltlichen Rücksichten darein. Was hatte er im Herbst 1547 zu Wittenberg zu hoffen, als die Zukunft der Universität noch so ungewiß war? Wer wußte, ob Moritz, der Bundesgenosse des Kaisers, ernstlich für dieselbe sorgen würde? Und hätte sich Melanchthon nicht von Unruhe und Argwohn befreien können, wenn er einen der so oft an ihn ergangenen Rufe ins Ausland angenommen hätte? Wer hätte ihm die Aus-

1) Corp. Ref. B. VI, S. XIII.
2) An Joh. Stigel, 18. Okt. 1547. Ebend., S. 708.
3) Eber an Ulrich Sitzinger, 26. Aug. 1547. Ebend., S. 646.

wanderung nach Tübingen oder nach Frankfurt an der Oder verargen dürfen? Er war aber fest entschlossen, nicht von Wittenberg zu lassen, denn der Untergang dieser Schule wäre der größte Sieg der Gegner gewesen. Er zog sich freilich den Groll der jungen sächsischen Fürsten zu; allein, wie sehr er ihnen auch zugethan war, so glaubte er doch seine Neigung dem aufopfern zu müssen, was er für seine Pflicht gegen die allgemeine Sache des Protestantismus hielt; nach reifer Ueberlegung überzeugte er sich, daß der Dienst der Kirche nicht zu verlassen sei, wenn auch die Landesregierung geändert wird; „die Schulen," sagte er [1]), „sind mit der Kirche verbunden, denn wo würde man Diener des Evangeliums finden, wenn sie gänzlich verlassen würden? Darum billigen wir aber weder den Krieg noch die sonstigen Rathschläge des Hofs; durch mancherlei Zufälle gehn oft die Reiche in andre Hände über, den Einzelnen ist es indessen nicht immer möglich, von dem Einen zum Andern überzugehn." Mehrmals rechtfertigte er sich in Briefen an Freunde gegen die Anklagen der Herzöge und ihrer Anhänger; er schilderte darin sowohl die Zweifel, die ihn quälten, als die endlichen Beweggründe seines Thuns. So schrieb er an Caspar Aquila [2]): „es schien mir keine geringe Wohlthat Gottes zu sein, daß unsre Stadt nicht zerstört worden ist, und ich hielt dafür, es würde eine zweite Wohlthat sein, wenn unsre Schule wieder eröffnet werden könnte. Da ich erfahre, daß Viele wegen meiner Rückkehr übel von mir reden, so weiß ich nichts zu antworten, als zu bitten, man möge meinem Schmerze verzeihen; ein kranker Geist ist leicht zu Irrthum geneigt. In meiner Betrübniß war ich vielleicht zu begierig nach dem Zusammensein mit den alten Freunden, mit denen ich so lange gelebt und gearbeitet hatte. Vielleicht hatte ich auch mehr Hoffnung, als die Zeitumstände gestatteten, die Universität bald wieder hergestellt zu sehn. Aber wahrlich, ich habe weder Bequemlichkeit noch Reichthum gesucht; ich lebe hier auf meine Kosten, als Fremdling, an dem allgemeinen Kummer Theil nehmend, betend und jeden Tag Thränen vergießend. Kann die Schule wieder eröffnet werden, so hoffe ich, daß es den Kirchen dieser Gegenden von Nutzen sein wird; wo nicht, so bin ich entschlossen, abermals ins Exil zu gehn. Habe ich geirrt, so übertreiben doch meine Gegner diesen Irrthum und thun mir großes Unrecht an. Die Freunde aber bitte ich, milder über mich zu urtheilen, um so mehr, da ja meine Anwesenheit hier dem Gemeinwesen nicht geschadet hat." Noch ausdrücklicher schrieb er an Johann Stigel [3]) „es geziemte mir nicht, die Wiederherstellung der Universität zu verhindern, welche in einem großen Theile Deutschlands den Studien genützt und den Kirchen das Licht zurückgegeben hat; würde der Unterricht hier unterdrückt, so würde nicht nur in den benachbarten Gegenden neue Barbarei eintreten,

1) An Medler, 16. Febr. 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 812.
2) 29. Aug. 1547. Ebend., S. 649.
3) 18. Okt. 1547. Ebend., S. 708.

sondern unsre Gegner würden diesen Triumph ihren andern hinzufügen. Ich bin hieher gekommen, nicht zu Feinden, sondern zu einer tiefbetrübten Kirche, obgleich ich noch nicht weiß, ob ich lange hier bleiben kann."

Seit dieser Zeit nährten die sächsischen Herzöge gegen Melanchthon einen unversöhnlichen Groll; mit Neid blickten sie nach Wittenberg hinüber, das, durch sein Ansehn, sich bald wieder erhob; die Universität blieb der Mittelpunkt, und Magister Philipp das noch von den Meisten hochgeachtete Haupt des deutschen Protestantismus. Er fuhr fort, zahlreiche Schüler zu bilden, die seine Lehre weiter trugen; an ihn wendete man sich noch, jedesmal, wenn es galt, über öffentliche kirchliche Angelegenheiten zu berathen. Aus Widerspruch gegen Wittenberg und den es beschützenden Moritz, traten die Herzöge als ausschließliche Vertheidiger des reinen Lutherthums auf; sie errichteten zu Jena, 1548, ein Gymnasium, das sie später zur Universität erhoben und nur mit strengen Schülern Luthers besetzten; sie verweigerten von nun an jede Theilnahme an gemeinsamen Maßregeln zu Gunsten der Reformirten, ließen ihre unduldsamen Theologen ungehindert ihre Verdammungsurtheile aussprechen, und bereiteten so für die protestantische Kirche Deutschlands eine Zeit der unseligsten Entzweiung.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeiten des Augsburger und des Leipziger Interims, bis zum Augsburger Religionsfrieden.

1548—1555.

Erstes Capitel.

Augsburger Reichstag; Vorschlag eines Interim.

1548.

Die neue Phase, in welche die Geschichte der Reformation eintrat, und welche für Melanchthon eine Zeit der schwersten geistigen Leiden ward, war sowohl durch die Besiegung der protestantischen Bundeshäupter und die von Moritz von Sachsen eingenommene Stellung, als durch den Gang des zu Trident versammelten Concils bedingt. Wir müssen uns nach letzterm umschauen, das den 13. Dezember 1545 eröffnet worden war. Kaiser Karl, von mehrern Bischöfen unterstützt, wünschte, daß zuerst über die Reforma-

tion der Kirche berathen würde, in der Hoffnung, auf diesem Wege den Frieden in Deutschland leichter wieder herzustellen. Die versammelten Väter nahmen aber, statt der ihnen lästigen Discussion über die Mißbräuche, die Behandlung der Dogmen und die Verdammung der Ketzer vor; dabei gingen sie langsam genug zu Werk; im ganzen Jahr 1546 fanden nur fünf allgemeine Sitzungen statt. Nachdem man beschlossen, die Tradition solle gleiches Ansehn mit der Bibel haben, die Uebersetzung der Vulgata sei als authentischer Text zu betrachten, und die Schrift dürfe nur der Meinung der Kirche gemäß ausgelegt werden, stellte man, in der sechsten Session, den 13. Januar 1547, die Lehre von der Rechtfertigung in schroffem Gegensatz zur lutherischen fest, obschon sich einige Prälaten und Mönche für die Rechtfertigung durch den Glauben erklärten und man einige Nebenbestimmungen in zweideutigem Dunkel ließ. Dann wurde von den Sacramenten gehandelt; zuletzt folgten verworrene Berathungen über die Kirchenverbesserung, mit der es den Wenigsten Ernst war. Der in seiner Erwartung getäuschte Kaiser ließ vergebens durch seine Gesandten Vorstellungen machen, während der Papst den Einfluß Karls auf die Versammlung fürchtete, und diese zuletzt, den 11. März, von Trident nach Bologna verlegte, wohin indessen die kaiserlichen Bischöfe nicht folgten. Des Papstes Zweck war erreicht, er hatte eine Reformation durch das Concil unmöglich gemacht.

Melanchthon widerlegte in seinen Vorlesungen das Tridentiner Dekret über die Rechtfertigung, und vollendete seine, schon seit einiger Zeit dagegen angefangene Schrift, „damit man sehe, durch welche Künste diese sophistische Synode die Wahrheit verdunkelt, und damit die Unsern die rechte, in unsern Kirchen bekannte Lehre sich nicht entreißen ließen[1]).“ Auch wünschte er, daß einige fromme, gelehrte Männer sich über die Beschlüsse des Concils mit einander beriethen, um für die Nachwelt ein Zeugniß darüber zu stellen[2]). Eine solche Berathung, freilich in ganz anderm Sinn, als Melanchthon sie verlangte, sollte in Kurzem stattfinden. Aufgebracht über den Papst, und auf sein eigenes Uebergewicht in Deutschland bauend, beschloß der Kaiser, selber die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen. Zu diesem Zweck berief er auf den Monat August 1547 einen Reichstag nach Augsburg. Melanchthon, der die Spannung zwischen Kaiser und Papst nicht kannte, besorgte, daß jener auf die Unterwerfung der Protestanten unter das Concil dringen würde; er erwartete „mit dem Schwert geschriebene Edikte“ und neuen Krieg in Schwaben und Sachsen[3]). Auf dem Reichstag jedoch erhoben sich energische Stimmen über das Benehmen des Papstes; man begehrte die Zurückverlegung

1) An Baumgartner, Dez. 1547. Corp. Ref. B. VI, S. 748. Diese Schrift scheint nicht erschienen zu sein.
2) An Veit Dietrich, Dez. 1547. Ebend., S. 679.
3) An Meienburg, 31. Aug.; an Camerarius, 1. Sept. 1547. Ebend., S. 652, 659.

des Concils nach Trident, der Kaiser versprach sie in seinem Namen und ließ sie zu Rom mit Nachdruck verlangen. Von dem Fürstenrathe ersucht, einstweilen bis zum Entscheid des Concils, eine Ordnung zu treffen, um Deutschland den kirchlichen Frieden zu geben, beauftragte er einen von den Ständen gewählten Ausschuß, mit der Abfassung einer Einigungsformel; dieser Ausschuß begann seine Arbeiten den 11. Februar 1548.

Der beim Reichstag anwesende Kurfürst Moritz befahl den Wittenberger Theologen, sich bereit zu halten, nach Augsburg zu kommen; unterdessen begehrte er ihr Gutachten über den Vorschlag einer einstweiligen Ordnung. In ihrem Namen antwortete Melanchthon[1]), die Sache mache ihnen große Sorge und wenig Hoffnung; „wir merken, daß man ein Interim machen will, das viele Stände, die jetzund in der Lehre mit uns einträchtig sind, nicht annehmen werden, daraus neue große Kriege erfolgen werden. Darum bedarf diese Sache Gottes Gnade und guten Rath, und haben wir große Scheu vor dieser Handlung. So ist es an ihm selbst sehr beschwerlich, so man die Kirchen dieses Theils mit neuen Veränderungen betrüben sollt, und wäre christlich und nützlich unsere Kirchen in jetzigem Stand zu lassen." Zur Reise erbot er sich, indem er sagte: „wir wollten zwar gerne, daß Fried und Ruhe in den Kirchen und Landen wäre, haben auch nicht Gefallen an unnöthigen Disputationen, aber es sind etliche Sachen, die zu Gottes Ehre nöthig sind, davon wir in Demuth unsre Meinung anzuzeigen uns nicht weigern wollen." In Bezug auf das Concil, dessen Entscheidung abgewartet werden solle, gab er persönlich seine Ansicht dahin ab, daß es nicht unbedingt abzulehnen sei, nur dürfe man sich nicht zum Voraus zur Unterwerfung verpflichten; er wollte nicht, daß man in die Fortsetzung der Tridentiner Versammlung willigte, denn das hieße, die bereits gemachten, falschen Dekrete als wahr anerkennen; welchen Weg auch übrigens der Kaiser einschlagen würde, so achtete er, „es werden Wahrheit und falsche Lehre gegen einander streiten für und für, und werden rechte Christen viel und mancherlei Verfolgung haben."

Da der Stände-Ausschuß, wie vorauszusehn war, nichts Ersprießliches zu Stande brachte, legte der Kaiser, wie früher zu Regensburg, eine insgeheim verfertigte Formel vor. Sie war schon vor dem Zusammentreten des Reichstags von Julius von Pflug, mit Benützung des Regensburger Buchs entworfen und von Bischof Michael Helding gebilligt worden; auch Johann Agricola, den eiteln Hofprediger Joachims von Brandenburg, hatte man leicht dafür gewonnen. Joachim selber, den wir als Liebhaber äußerlicher Ceremonien kennen, nahm an der Sache lebendigen Antheil. Ihm und Agricola zufolge, kam es hauptsächlich auf vier Punkte an: die Lehre von der Rechtfertigung, den Genuß des Abendmahls, der Einsetzung durch Christum gemäß, die Entfernung der Opferidee aus der Messe, und die

1) 24. Jan. 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 795.

Priesterehe. In diesen Stücken war nun auch in der Formel Pflugs Einiges gemildert. Ueber die Rechtfertigung war gesagt, Gott mache den Menschen gerecht, nicht wegen dessen Werken, sondern aus seiner Barmherzigkeit; jeder habe sich nur an das Verdienst Christi zu halten; allein mit dem Glauben war die Liebe auf eine Weise in Verbindung gebracht, welche von den Evangelischen nicht zugegeben werden konnte. Ueber die Messe näherte man sich der protestantischen Lehre, indem man zugab, daß lange Zeit große Mißverständnisse geherrscht hatten; der Begriff von Sühnopfer war beseitigt, und der Ausdruck nur im Sinn eines Gedenkopfers beibehalten, das nicht eingesetzt sei, damit man dadurch Vergebung der Sünden verdiene, sondern, daß man sich diese Vergebung durch den Glauben zu Nutze mache. Der Genuß des Abendmahls unter beider Gestalt und die Priesterehe waren nicht unbedingt verdammt, sondern, da beide Gebräuche schon sehr verbreitet waren, ward die Frage darüber an das Concil verwiesen, das ohne Zweifel in diesen Stücken für den Frieden der Gewissen und der Kirche sorgen würde. Der Papst jedoch war nicht aufgegeben, nur ward erinnert, daß ihm seine Gewalt zur Erbauung, nicht zur Zerstörung verliehen sei. Ueber den römischen Begriff von der Kirche, das göttliche Recht der Bischöfe, die sieben Sacramente, die Transsubstantiation, den Heiligendienst, die Fasten und sonstige Gebräuche hatte Pflug keine Concessionen gemacht. Kurfürst Joachim hoffte, daß auch Butzer schwach genug sein würde, solchen Vorschlägen beizustimmen; er berief ihn nach Augsburg; aber weder Joachims Zürnen, noch die Vorstellungen Granvella's konnten ihn zu einem Verrath bewegen; voll Besorgniß für die Zukunft kehrte er nach Straßburg zurück.

Nachdem der Kaiser die Formel Pflugs durch die spanischen Theologen Malvenda und Dominicus a Soto hatte durchsehn lassen, theilte er sie den 17. März den evangelischen Ständen mit, als bequemes Mittel einer einstweiligen Ordnung. Da offenbarte sich zum ersten Mal von Seiten des Kurfürsten von Sachsen ein Widerstand, der Katholiken und Protestanten in Erstaunen setzte. Während einige Stände Augsburger Confession dem Vorschlag nicht entgegen waren, erklärte Moritz (24. März) dem Kaiser, er könne das Interim (so wurde es von nun an genannt) nicht annehmen, ohne den Rath seiner Gelehrten und die Zustimmung seines Volkes, denn er habe diesem zugesagt, es nicht zu dringen, sondern es bei seiner Religion zu lassen bis zum Entscheid eines allgemeinen freien Concils. Karl hielt ihm vor, es sei befremdlich, daß er seine Theologen befragen wolle, da gerade sie die kaiserliche Majestät am heftigsten angegriffen hätten; auch sei es im Reiche nicht Herkommens, über das was Fürsten und Stände beschlössen, an die Landschaften zurückzugehen. Der Kurfürst blieb fest; er versicherte, es sei in Sachsen den Predigern nicht gestattet, des Kaisers Majestät zu verletzen; da aber das Gerücht ausgegangen, die Protestanten sollten mit Gewalt zur katholischen Kirche zurückgebracht werden, so habe dies sowohl bei den Theo-

logen als dem Volke große Besorgniß erregt; für seine Unterthanen könne er sich nicht verpflichten, werde aber keinen offenen Widerspruch erheben und hoffe, man werde in Sachsen einsehn, daß er das, was die andern Stände bewilligten, nicht ändern könne[1]).

Da nun erst die Verhandlungen über das Interim begannen, ließ Moritz die Wittenberger, Melanchthon, Cruciger und Georg Maior, und den Leipziger Professor Pfeffinger nach Zwickau kommen, um desto schneller ihren Rath zu erhalten. Melanchthon war gerade beschäftigt, in seinen Vorlesungen die Lehre von der Buße zu entwickeln in Bezug auf die Dekrete des Concils[2]). Er machte sich sofort auf den Weg; zu Altenburg angekommen, erfuhr er, daß der Kaiser höchlich über ihn aufgebracht sei. Kurfürst Joachim von Brandenburg, der ihn noch kurz vorher so dringend an seine Frankfurter Universität eingeladen hatte, war, durch Agricola gereizt, mit der Klage aufgetreten, er sei der hartnäckigste Gegner jeder Einigung. In der Unterredung, die der Kaiser den 24. März mit Moritz hatte, beschwerte sich jener mit zornigen Worten über Melanchthon, dem er vorwarf, schon den Kurfürsten Johann Friedrich verführt und in seinem Ungehorsam bestärkt zu haben, und auch jetzt nur damit umzugehn, Alles zu verhindern; er verlangte dessen Auslieferung. Moritz nahm ihn in Schutz; „Eure Majestät," sagte er, „möge sich besser erkundigen, sie wird sehn, daß sie unrecht über Magister Philipp berichtet ist, der, ein gottesfürchtiger, friedliebender und gelehrter Mensch, zu Wittenberg und in den Landen umher etliche gute Ceremonien erhalten, und viel Sekten und Uneinigkeit verhütet hat." Der Kaiser stand für diesmal von seinem Begehren ab; allein der Haß gegen Melanchthon blieb. Dieser war erbittert über das Interimsprojekt, zu dessen Urhebern er auch, ohne Grund, Butzer zählte. Den Groll des Kaisers wollte er lieber tragen, als die Verantwortlichkeit, Theilnehmer an der „Fabrication solcher Sophismen" zu sein[3]). Er klagte wieder, wie schon oft, „daß man trügerische Vermittlung über die Lehre versuchen wolle, woraus nur neue Zerrüttung in Kirchen und Schulen erfolgen könne[4])." Da zu Augsburg die Drohungen gegen ihn unter der katholischen Partei nicht aufhörten, gestattete ihm Moritz, den 2. April, sich von seinen Gefährten zu trennen und sich nach dem Kloster Zelle an der Mulde zurückzuziehen, wohin ihm nach wenig Tagen Cruciger und die Andern folgten. Von Neuem und unter Andern selbst von dem kaiserlichen Secretär Obernburger, vor Gefahren gewarnt[5]), blieb er ruhig zu Zelle; er überlegte zwar, was zu thun

1) Ranke, B. VI, S. 457.
2) März 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 825. Er gab diese Vorlesungen in Form eines Tractats heraus, 1548. B. XXIII, S. 644.
3) An Dietrich, 12. April 1548. Ebend., B. VI, S. 852.
4) An Camerarius, März. Ebend., S. 823.
5) 23. April. Ebend., S. 864, 865.

wäre, wenn wirklich Verfolgung einträte, und dachte daran, sich zu seinem Bruder Georg in der Pfalz zu begeben[1]); er wollte aber nicht durch voreilige Flucht den Schein der Furcht auf sich laden, und dem schon genug geängstigten protestantischen Volk noch größere Unruhe bereiten. Seine Stellung in dieser Zeit war eine überaus schwierige. Seit Luthers Tod stand er, der gemäßigte, milde Mann, an der Spitze des Protestantismus; mit großer Noth hatte er, nach den Stürmen des Kriegs, die Wiederherstellung der Universität Wittenberg erlangt; doch schien die evangelische Sache, dem Willen des siegreichen Kaisers preisgegeben, dem Untergang nah. Kurfürst Moritz wollte den Kaiser schonen und zugleich seinem Volke genügen; jenem bot er Concessionen an, dieses wollte er bei seinem Glauben lassen. Da kamen für Melanchthon Tage schweren Kampfes; es war die härteste Zeit seines Lebens. Von Karl V. gehaßt, von den sächsischen staatsklugen Räthen gedrängt, von nachgiebigern Protestanten, wie Agricola, eben so heftig getadelt wie von rücksichtslosern, wie Amsdorf, sollte er seinem Fürsten rathen, der sich auf das Ansehn seines Namens stützen wollte, und doch wußte er oft in angstvollen Augenblicken kaum für sich selber Rath.

Zweites Capitel.

Berathungen zu Zelle über das Interim.

Schon ehe Melanchthon nach Zelle ging, hatte er von Moritz eine Abschrift des Interims erhalten, um seine Meinung darüber zu geben. Er schrieb sie den 1. April[2]): „Ich hab das ganz Buch durch gelesen, und finde, daß es dem Regensburger nicht sehr unähnlich ist; allein etliche Artikel sind etwas geschärft, etliche etwas höflicher geredet und gelindert; auch sind allgemeine Sätze darin, die gefährlich und gehässig sind, als da es spricht: wer sich absondert von dem Theil, den es die Katholischen nennt, sei verdammt; da steht nicht bei, welche Sonderung nöthig ist, und welche nicht; hier gilt die Regel, man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen." Wenn das Buch sagt, die Bischöfe haben das Recht, Beschlüsse zu fassen, so ist dies wahr im Allgemeinen, es gehören aber viel Restrictionen dazu; besonders hat die bestehende Kirche die Macht nicht, die Schrift auszulegen. „Von der Gnade und dem Glauben ist schwach geredet, doch besser als im Concil von Trident." „Von des Papstes Primat will ich nicht disputiren; ich laß die Ordnung und den bischöflichen Stand sein, wie sie sind. Wenn der Papst rechte Lehre hat, so soll man ihm gehorsam sein; wo nicht, so hört der

---

1) An Meienburg, 12. Mai. Corp. Ref. B. VI, S. 905.
2) Ebend., S. 839.

Gehorsam auf." Die Confirmation, die Beichte und die Privat-Absolution behalten wir bei, aber die Ohrenbeichte nicht, ebensowenig die letzte Oelung. Da das Projekt behauptet, die Messe sei ein Dankopfer, und nicht ein verdienstliches Werk, zur Vergebung der Sünden, so ist, wenn man uns die Privatmessen nicht wieder aufbürden will, auf dem Reichstag nicht viel über die Messe zu disputiren, „diese große, wichtige Disputation gehört vor ein recht, christlich Concil." „Der Heiligen Anrufung und die Seelenmessen, so schön man sie auch färbe, will ich durch Gottes Gnad nicht billigen." „Ich will überhaupt mein Gewissen nicht beladen mit diesem Buch; denn so die Regenten uns dringen würden, es also zu halten laut des Buchstabens, so würde eine große Verfolgung und viel Betrübniß und Aergerniß daraus kommen." Will man Frieden, so muß man Unterschied machen zwischen nöthigen und unnöthigen Dingen, und bei letztern Geduld gebrauchen. Den 13. April, nachdem Melanchthon das Interim genauer erwogen, gab er noch ein besonderes Bedenken, über die Rechtfertigung und die Messe [1]). Es hieß in dem Projekte, der Glaube sei nur eine Vorbereitung zur Gerechtigkeit, die Liebe müsse darauf folgen, und dann erst werde der Mensch gerecht. Er bewies, daß diese Formel die Rechtfertigung dem Verdienst eigener Werke und Tugenden zuschreibe, indem sie die Liebe, statt des Glaubens, zur eigentlichen Bedingung mache, und daher den Menschen von Christo auf sich selber zurückführe. Ueber die Messe führte er die Lehre weiter aus, daß das Abendmahl kein Opfer ist, und daß darum auf keine Weise die Privatmessen wieder eingeführt werden dürfen. Wir brauchen nicht zu bemerken, daß alle diese Ansichten Melanchthons in völliger Uebereinstimmung mit denen sind, die er früher über die nämlichen Gegenstände so oft ausgesprochen hatte.

Dr. Kummerstadt, auf den Moritz in kirchlichen Angelegenheiten unbegrenztes Vertrauen hatte, berichtete ihm [2]), „Magister Philipp sei sehr bekümmert; er habe gesagt, je mehr er über das Interim nachdenke, desto betrübter werde er; solle man darüber schreiben, so müsse es eine große Disputation werden." Moritz verlangte nun von seinen Theologen ein ausführliches Gutachten. Da Kummerstadt die dem Interim feindselige Stimmung des Landes kannte und oft die Besorgniß aussprechen hörte, Moritz würde nicht beständig bleiben, erinnerte er diesen an das seinem Volk gegebene Versprechen; dem religiösen Interesse dieses Volkes wollte er aber das politische seines Herrn nicht opfern, und wünschte deshalb Nachgiebigkeit von Seiten der Theologen. Er befürchtete, daß diese, sich allein überlassen, „furchtsam sein möchten," das heißt, daß sie, aus Angst, dem Volke zu mißfallen,

1) Corp. Ref. B. VI, S. 853.
2) 4. April 1548. Von Langenn, Moritz von Sachsen. Leipz., 1841. B. I, S. 393.

31*

sich scheuen würden, etwas dem Interim Aehnliches zu bewilligen; daher rieth er dem Kurfürsten, „den alten Carlowitz (Georg) und einige Andere von der Landschaft“ nach Zelle zu senden, um mit den Theologen zu berathen. Georg von Carlowitz, den wir aus seinen seltsamen Vergleichsvorschlägen zu Leipzig im Jahre 1538 kennen, war der Mann nicht, der auf Verwerfung des Interims gedrungen hätte. Die Zusammenkunft fand den 20. April statt; den 24. schickten die Theologen ihr Bedenken an den Kurfürsten ab[1]). Es war nur eine weitere Ausführung der früher schon von Melanchthon verfaßten Gutachten, und führte sowohl die Artikel an, die zu behalten wären, als die Aeußerlichkeiten und Ceremonien, über die man nachgeben könnte, nämlich die bischöfliche Autorität, die Feiertage und die Fasten. Wegen der großen Wichtigkeit der Sache aber wollten sie nicht allein die Verantwortung tragen; daher schlugen sie vor, der Kurfürst möchte auch andere „treue und verständige Leute“ zu Rathe ziehen. Melanchthon fügte die Erklärung bei: „daß wir uns begnügt haben, einige Bemerkungen über das Buch zu machen, statt eine neue Form zu stellen, hat darin seinen Grund, daß eine solche auf dem Reichstag doch nicht angenommen würde; die Augsburger Formel ist ein geflickt Ding, sie mengt Gutes und Böses durcheinander, und spielt mit Sophisterei, gleich als handelten sie mit Kindern, die es nicht merken könnten. Wir haben keinen Gefallen daran; es sind nicht Sachen, darin man mit Worten spielen soll. Wir haben auch nicht Scheu, Ursach unsrer Erinnerung anzuzeigen, wer es hören will. So man uns aber nicht darum vertraut, ist es uns viel lieber, man frage uns nicht.“

Man sieht aus diesen letzten Worten, daß zwischen den Theologen und den kurfürstlichen Räthen nicht das vollste Vertrauen herrschte. Diese drangen auf Nachgeben, bestürmten die Theologen mit politischen Rücksichten und suchten sie zu ängstigen durch die Aussicht auf neue Kriegsgefahr. Darum meinte Melanchthon, man solle sie lieber nicht fragen, wenn man doch nicht auf ihren Rath hören wolle. In diesen Nöthen schrieb er, den 25. April, seine Gedanken an Camerarius[2]): „Man spricht uns viel von dem großen Nutzen, den diese Vergleichsversuche bringen sollen, sowohl für den Frieden Deutschlands, als für die Verbreitung der wahren Lehre und das Herannahen eines goldenen Zeitalters für die Kirche. Auch mich bewegen solche Reden und ich denke, wenn ich die Verwirrung in der Kirche betrachte, der Kaiser habe Ursache genug, einen friedlichen Zustand zu wünschen. Gegen seinen Vorschlag muß ich aber bemerken, daß er in mehreren Hauptartikeln die Wahrheit verfälscht, den Aberglauben befestigt und die Ruhe nicht herbeiführen wird; durch Veränderung der Lehre und Vertreibung der treuen Diener des Evangeliums, wird er vielmehr unsere Kirche zerstören. Es wird

1) Corp. Ref. B. VI, S. 866.
2) Ebend., S. 878.

schwer sein, das sächsische Volk diesen Dingen zu unterwerfen; noch heftiger werden die Schweizer widerstehn. Neue Zwietracht wird daher ausbrechen, und der Dichter dieser Tragödie (der Kaiser) wird den Schauplatz verlassen, ehe das Stück ausgespielt sein wird. Die öffentlichen Uebel lassen sich nicht durch trügerische Rathschläge heilen. Soll ich in meinem persönlichen Namen, auf meine Gefahr hin, dem Zorn des Kaisers gegenüber, meine Meinung sagen, so bekenne ich, daß ich diesen Sophismen nicht beistimmen kann." Dieser Entschluß Melanchthons war indessen weit entfernt, der Politik des Kurfürsten zu entsprechen; unzufrieden mit dem Gutachteu vom 24. April, ließ dieser, um ihn umzustimmen, einen seiner gewandtesten Räthe, Christoph von Carlowitz, auf ihn wirken. Christoph, der Neffe Georgs, war ein vielfach gebildeter, ausgezeichneter Staatsmann, befreundet mit Camerarius, mit Sabinus, dem Schwiegersohne Melanchthons, und mit diesem selber, der ihm 1545 eine seiner Schriften gewidmet hatte[1]); nur betrachtete er die kirchlichen Wirren mehr von politischem als von religiösem Gesichtspunkte aus; Frieden und Duldung schienen ihm durch Nachgeben in solchem, was er blos für äußerliche Dinge hielt, nicht zu theuer erkauft; die Nothwendigkeit der Trennung vom Papstthum, so wie es damals bestand, scheint er nicht erkannt zu haben. Im Auftrag des Kurfürsten, und vielleicht nicht ohne Einverständniß mit dem Kaiser, sollte er nun Melanchthon für das Interim gewinnen; er ermahnte ihn, das angefangene Friedenswerk zu unterstützen und, wenn er auch nicht Alles daran billigte, seinem Fürsten wenigstens nicht offen zu widerstehn. Dies ist Alles, was man von dem Schreiben weiß, das Christoph hierüber an Melanchthon richtete; leider besitzen wir es selber nicht mehr; hätten wir es noch, so vermöchten wir uns besser den Brief zu erklären, den der eingeschüchterte Reformator den 28. April an ihn sandte, drei Tage nachdem er sich, seinem Freunde Camerarius gegenüber, so bestimmt ausgesprochen hatte. Diesen Brief, der seinen Feinden den erwünschtesten Stoff zu Anklagen gab, und sogar seine Freunde an ihm irre machte, müssen wir hier seinem wesentlichen Inhalte nach wiedergeben.

Drittes Capitel.

Melanchthons Brief an Christoph von Carlowitz.

„Was deine Ermahnung betrifft," schrieb Melanchthon an den Staatsmann[2]), „so versichere ich dir, daß ich wünsche, der Kurfürst möge ganz nach seinem eigenen Ermessen bestimmen, was ihm sowohl für sich als für den

1) Corp. Ref. B. V, S. 836.
2) 28. April 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 879.

Staat das Heilsamste zu sein scheint. Er mag verordnen, was er will; ich werde mich, sollt ich auch Einiges nicht billigen, doch nicht aufrührerisch zeigen, sondern entweder schweigen, oder weggehn, oder ertragen, was vorgeht. Ich habe ja auch ehemals eine fast unziemliche Knechtschaft ertragen, als Luther öfter seinem Temperamente folgte, in welchem eine nicht geringe Streitlust lag, als seine Würde und das allgemeine Wohl beobachtete. Wenn du aber sagst, daß man von mir nicht allein Stillschweigen, sondern selbst eine Empfehlung des Interim verlange, so wirst du gewiß selbst als ein weiser Mann die menschlichen Charaktere durchschauen und die verschiedenen Gesinnungen zu beurtheilen wissen. Ich bin von Natur nicht streitsüchtig und liebe, wenn irgend Einer, die Verbindungen der Menschen. Auch habe ich diese Streitigkeiten, die das gemeine Wesen erschüttert haben, nicht erregt, sondern ich kam in die bereits erregten hinein, und da ihrer viele und verworrene waren, so fing ich mit aufrichtiger Wahrheitsliebe sie zu untersuchen an, zumal da nicht wenig gelehrte und weise Männer dem Anfang der Sache ihren Beifall gaben. Und obgleich ihr Urheber zuerst einige rauhere Materien darein gemengt hatte, so glaubte ich doch nicht, daß man das übrige Wahre und Nothwendige verwerfen müßte. Indem ich nun dieses vorzugsweise auswählte, habe ich nach und nach einige unhaltbare Meinungen theils weggethan, theils gemildert. Als die ungestümen Volksanführer fast in ganz Deutschland bei Gastmählern, und ungelehrte Prediger in den Kirchen Oel in's Feuer gossen, habe ich zuerst Vieles bei der Kirchenvisitation verbessert; damals haben mich Einige, die sich jetzt auf dem Reichstag als Stifter der Einigkeit brüsten, wegen meiner gemäßigten Denkungsart, bei Hofe so verhaßt gemacht, daß ich in große Gefahr gerieth[1]). Seitdem haben mich fast zwanzig Jahre hindurch Manche ganz Kälte und Eis genannt; Andre haben gesagt, ich schmeichle den Gegnern; ja ich erinnere mich, daß Einer mir vorgeworfen hat, nach dem Cardinalshut zu streben. Ohne mich aber an diese unbilligen Urtheile zu kehren, habe ich, wenn ich in meinen Vorträgen von der Lehre der Kirche reden mußte, das Nothwendige so bestimmt als möglich herausgestellt und viele unnütze Fragen abgeschnitten und manche Klippen vermieden, um nicht größere Uneinigkeit zu stiften. Und dies hat auch wirklich genug zur Uebereinstimmung der Kirchen in vielen Gegenden beigetragen. Einige zürnen mir darum, daß ich die studirende Jugend zu unsrer Lehre bewogen und Viele in ihrer Anhänglichkeit an dieselbe bestärkt habe. Diesen antworte ich, daß mir nichts der Kirche zuträglicher schien als gerade dies. Ich wollte nicht, wie manche hochstehende Männer es mir gerathen haben, zu den Gegnern übergehn, weil ich es für richtiger und für unsere Kirchen nützlicher hielt, deren jetzigen Zustand zu erhalten; obschon dieser Zustand nicht durch mich, sondern auf den Rath Andrer angeordnet worden ist, und mir auch Einiges daran mißfällt, wie

1) Er meint hier besonders Agricola.

denn überhaupt jede öffentliche Einrichtung ihre Mängel hat, so wollte ich doch lieber unter der Zahl derer sein, die die Wahrheit suchen, als bei den Feinden die ungerechte Grausamkeit ausüben. Zur Ruhe dieser Kirchen will ich indessen gerne beitragen, nur will ich nicht, daß sie entweder durch Veränderung der Lehre oder durch Vertreibung rechtschaffener Männer gestört werden; denn denke ich an eine neue Zerstreuung, so ergreift mich schon jetzt ein unendlicher Schmerz. Nichts ist so zart und wird leichter getrübt, als die Verehrung Gottes in den Herzen der Menschen; und es gibt kein größeres Uebel und keinen empfindlichern Kummer, als wenn diese Verehrung erschüttert wird. Du wirst sagen: „ich stimme dir bei, und die Lehre wird nicht verändert werden, denn die Frömmigkeit des Kaisers ist so groß, daß er die Kirchen nur heilen und wieder einigen will." Ich gebe zu, des Kaisers Wille sei gut und es werden leidliche Bedingungen vorgeschlagen; allein Einiges möchte ich doch gemildert wissen. Ich räume Vieles freiwillig und gerne ein, um welches Andre heftig gestritten haben. Ich wünsche, daß die Kirchenverfassung bleibe und den Bischöfen und dem Papst ihr Ansehn, wie es im Augsburger Buche beschrieben wird, erhalten werde. Vielleicht bin ich von Natur knechtisch gesinnt; allein ich bin doch völlig der Meinung, es sei eine guten Gemüthern wohl anständige Bescheidenheit, die Grade unter den Regierenden nicht aufzuheben. Die alte Form der Collegien hat das Muster der israelitischen Kirche für sich, und es läßt sich nicht denken, daß die Höfe ungelehrter Fürsten auf die Dauer größere Sorgfalt in Beaufsichtigung der reinen Lehre zeigen werden. Auch die Gebräuche, die das Buch vorschreibt, nehme ich an, denn ich weiß, sie sind ein Theil der Zucht, und mein Leben bezeugt es hoffentlich, daß ich ein Freund der Zucht und Ordnung bin. Schon als Knabe habe ich in den Kirchen mit besonderm Vergnügen die Gebräuche beobachtet, und meiner Natur widersteht durchaus ein Cyklopenleben, das sich in keine Ordnung schicken und allgemeine Ceremonien wie das Gefängniß haßt. Daher will ich nicht nur Alles das annehmen, was ich angeführt habe, sondern auch Andere zur Annahme desselben bewegen. Was aber den Glauben betrifft, so war das Bedenken, das ich geschickt habe, nothwendig, und ich zweifle nicht, daß eine Verbesserung zu erlangen ist. Denn auch hierin ist der Wille des Kaisers besser, als die Absicht derer, die die Formel verfaßt haben und es noch für etwas Großes halten, wenn sie uns wie Knaben zum Besten haben können. Was die Anrufung der Heiligen betrifft, so hast du selbst davon bei fremden Nationen schmähliche Beispiele gesehn; diese werde ich nie durch meine Zustimmung bekräftigen. Ueber die andern Artikel will ich jetzt nicht streiten. Das aber ist noch zu bedenken, wie man die Geistlichen zu diesem Allem wird bewegen können. Ich wünschte, daß ihr den Aeltern unter ihnen die Sache vorlegtet und ihnen zeigtet, warum ihr diesen Vergleich für die Kirchen nützlich erachtet. Ihr Ansehn gilt viel in den Nachbarlanden; stimmen sie euch nicht bei, so wird es neue Zwietracht geben. Sagt aber Einer,

es sei thörichte oder unbillige Hartnäckigkeit, nicht alle Artikel des Buchs anzunehmen, und man mißbrauche durch deren Verwerfung die Milde des Kaisers, so antworte ich, daß ich, im Interesse des Friedens, Manches zugebe und verschweige, daß aber auch dieses eine Grenze haben muß. Können nun die Machthaber durch solche Mäßigung nicht besänftigt werden, und will man mich dennoch für einen Ruhestörer ansehn, so werde ich mit Gottes Hülfe tragen, was mir begegnen wird, wie solches schon Viele gethan haben, die in einer guten, aber weit geringern Sache die Wahrheit dem Leben vorgezogen haben." Schließlich sagte er noch, auf den gefangenen Kurfürsten anspielend: „ich habe nicht heftiger gekämpft als unsere Fürsten an der Donau, und führe ihre Niederlage nicht auf ein blindes Schicksal zurück, sondern weiß, daß uns diese Strafe durch viele Sünden zugezogen worden ist."

Hätte Christoph von Carlowitz diesen Brief als einen vertraulichen betrachtet, wie er es nach Melanchthons Absicht war, er hätte diesem vielen Kummer und schweren Tadel erspart. Er theilte ihn aber jedem mit, der ihn sehn wollte; zahlreiche Abschriften wurden davon gemacht; die zu Augsburg anwesenden Prälaten waren entzückt; „Herr Gott," sagt ein Augenzeuge[1]), „wie haben sie sich damit geschleppt, darüber frohlockt und triumphirt, und ihre Lust und Gefallen Jedermann in ganz Deutschland nicht genugsam entdecken können!" Flacius erzählt, man habe den Brief wie eine Monstranz in der Stadt herumgetragen, von Einem zum Andern. Es hieß, die drei geistlichen Kurfürsten hätten ihn, sammt dem Interim, dem Papst zugesandt, und dessen Urtheil darüber eingeholt. Die weltlichen Abgeordneten schickten ihn an ihre Höfe; der Kaiser, als er ihn lesen hörte, sollte gesagt haben: „den habt ihr, seht zu, daß ihr ihn festhaltet[2])."

Während so die Katholiken über das unglückliche Schreiben jubelten und in Melanchthon bereits einen Abtrünnigen sahen, wurde er von protestantischer Seite auf's Härteste getadelt. Selbst spätere Geschichtschreiber haben in diesen Tadel eingestimmt, man behauptete, der Brief sei für seinen Ruf ein unauslöschlicher Flecken geworden. Ein neuerer, berühmter Historiker beschuldigt ihn[3]), übersehn zu haben, daß er in seiner Stellung, als jetziger Wortführer der Protestanten, nicht sich allein angehörte, sondern nur der evangelischen Sache. Melanchthon war aber kein Politiker, der sich in die Lage als Haupt einer Partei finden konnte. Es fehlte ihm sowohl diplomatisches als Herrschertalent, die gewöhnlichen dazu nöthigen Eigenschaften, Mißtrauen und Argwohn, Ehrgeiz und Unbiegsamkeit, besaß er nicht; selbst immer freundlich und mild, traute er diese Tugenden auch Andern zu, und ließ sich leicht durch gute Worte gewinnen. Wie oft hat er sich nicht über die Absichten Karl V.

1) Barth. Sastrow's Leben, bearbeitet von Grote. Halle, 1860. S. 253.
2) Ranke, B. V, S. 78.
3) Ranke, B. V, S. 77.

geirrt! wie oft hat er nicht die öffentlichen Verhältnisse unrichtig beurtheilt, und den protestantischen Fürsten vorgeworfen, nicht gemäßigt genug zu sein! Eben deßhalb, weil er Andere für ehrlicher hielt, als sie es zuweilen waren, konnte er sich auch durch übertriebene Vorstellungen von Gefahren einschüchtern lassen. Wir wissen nicht alle Gründe, welche Carlowitz gegen ihn geltend gemacht hatte; aus dem ganzen Ton des Briefes darf man jedoch schließen, daß der schlaue Staatsmann ihm von der Nothwendigkeit geredet hatte, neuem Krieg zuvorzukommen, den erzürnten, mächtigen Kaiser abzuhalten, die protestantische Kirche ganz und gar zu zerstören, und durch einiges Nachgeben sie von unvermeidlichem Untergang zu retten. Vielleicht hatte er auch Drohungen einfließen lassen; der Kurfürst wollte Melanchthon wohl gegen den Kaiser schützen, verlangte aber dafür, daß er seinen eigenen Absichten nicht entgegenträte. Man wird allerdings schmerzlich ergriffen, wenn man lies't, wie er in seiner Bedrängniß sich anbot, Manches zu tragen, das er bisher selber als unvereinbar mit dem Evangelium verworfen hatte; wenn er auch früher schon, besonders in den Verhandlungen zu Augsburg im Jahre 1530, ähnliche Concessionen machen wollte, so hatte doch seitdem die fortschreitende Befestigung des Protestantismus in Deutschland die Gemüther an eine neue Form der kirchlichen Verfassung und des Gottesdienstes gewöhnt, so daß, was vor achtzehn Jahren noch möglich scheinen konnte, es diesmal nicht mehr war. Melanchthon verkannte hier die Aenderung der Zeiten, allein man muß sich in seine Lage versetzen und bedenken, daß er, wie er selbst sagte, von Natur zu größerer Nachgiebigkeit geneigt war und überhaupt Luthers heroische Natur nicht besaß. Vielfach geängstigt, wußte er im Augenblick das Rechte nicht zu finden, und ließ sich die Erklärung abnöthigen, er wolle sich in den äußeren, den kirchlichen Anstalten und Gebräuchen angehörigen Dingen der Nothwendigkeit fügen. Er berief sich dabei auf seine Vorliebe für Schönheit der Form, für Ordnung und Zucht, was allerdings seiner innersten Natur gemäß, aber in diesem Falle doch nur ein Argument war, mit dem er sich selber zu täuschen suchte. In Bezug auf die Lehre, wollte er indessen keinen Schritt zurückweichen; bereit, sich seinem Fürsten nicht zu widersetzen, konnte er ihm doch seinen Glauben nicht opfern, sondern wollte lieber in's Exil gehn oder ertragen, was sonst über ihn verhängt werden würde. Dies war keine blose Phrase von ihm; er hätte wegziehen können, er war in den letzten Zeiten oft genug anderswohin berufen worden, hatte aber das Bewußtsein, daß er in der jetzigen Noth seine Kirche und Schule nicht verlassen durfte[1]). Man mag mit Ranke sagen: „ich wollte er hätte diesen Brief nie geschrieben;" indessen, wenn man sich seinen damaligen Gemüthszustand zu vergegenwärtigen sucht, so wird man, wegen einer augenblicklichen Schwäche, nicht zu streng über ihn richten. Uebrigens bedenke

1) An Meienburg, 12. Mai 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 905.

man auch, daß er nur als Privatmann an Carlowitz schrieb, und seine Meinung nur als eine persönliche gab; er schlug vor, die Sache auch andern vorzulegen, namentlich den ältern Predigern des Landes, die noch die Erinnerung an die Anfänge der Reformationszeit und die durchgemachten Kämpfe hatten, und von denen daher ein ruhiges Urtheil zu erwarten war.

Auf die Art, wie er sich über den gefangenen Kurfürsten und über Luther ausgedrückt hat, legen wir kein so großes Gewicht, wie Andere es gethan. Was er von Johann Friedrich sagte, war nicht unbegründet; Jedermann wußte und beklagte, daß dessen Unentschlossenheit den unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Kriegs herbeigeführt hatte. Man hat Melanchthons Anspielung auf ihn als Undankbarkeit ausgelegt, es war aber nur der Ausdruck des richtigen Gefühls, daß die jetzige, so schwierige Lage eine Folge des Benehmens des Kurfürsten war. Was Luther betrifft, so war es nicht das erste Mal, daß er von der Abhängigkeit redete, in der er sich ihm gegenüber befunden hatte, die ihm zuweilen drückend vorgekommen war, und die der Charakter beider Männer hinreichend erklärt. Am meisten nahm man ihm seine Aeußerung über Luthers Streitlust übel; man gab vor, er wolle sich entschuldigen, indem er den Gegnern den guten Namen des verstorbenen Freundes preisgab. Solcher Schmach war er ebensowenig fähig, als Luthers Leidenschaftlichkeit im Streiten zu läugnen ist. In einem Briefe an Dietrich von Malzahn sagte er[1]: „man vergesse doch nicht, wie ich mich anderswo so oft und öffentlich über Luther ausgesprochen habe; auch überlege man, was das Wort Kampfslust bedeutet; diese ist keine Sünde an sich, sondern ein den heroischen Geistern, wie Luther einer war, eigener Affekt; es ist daher nicht zu verwundern, wenn wir, die wir trägerer Natur sind, zuweilen seine Heftigkeit auffallend fanden."

Doch genug von dem Briefe an Carlowitz, in welchem er, ehrlich, aber unpolitisch, ohne zu berechnen, wie man sie auslegen würde, die Gedanken ausdrückte, die ihn damals bewegten. Bald fand er übrigens seine Fassung wieder; das Einzige, wozu er sich in den nun folgenden Berathungen verstand, war Unvermeidliches zu dulden, wenn nur die reine Lehre nicht angetastet und keine, dieselbe entstellenden Mißbräuche wieder eingeführt würden. Schon den 29. April, also den Tag, nachdem er an Carlowitz geschrieben, sprach er sich ohne Rückhalt gegen diejenigen Prälaten auf dem Reichstag aus, die sich nicht nur weigerten, das Interim anzunehmen, sondern auch ihre Güter und unbeschränkte Jurisdiction, in den protestantischen Gebieten zurückverlangten. Er setzte sich dadurch nicht in Widerspruch mit sich selber, denn die bischöfliche Gewalt hatte er ja nur zugestanden, wegen der Ordnung in der Kirche und für den Fall, daß die Bischöfe die Lehre frei ließen; denen, die jeder Art von Reformation widerstrebten, wollte er nichts bewilligen.

1) 13 Sept. 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 762.

„Man fleht öffentlich," sagte er[1]), „daß vergebens ist, mit den Verfolgern Vergleichung zu machen, und so man gleich daran flicken will, so ist es ein Friede wie zwischen Wölfen und Schafen. Ich will es Gott befehlen. Wie trotzlich aber die Bischöfe sich rühmen, die Katholischen zu sein, und nennen uns die Abgesonderten, zur höchsten Schmach, davon will ich jetzt nicht disputiren. Ich sage aber für meine Person, daß wir rechte, nöthige Ursach haben, ihre falsche Lehre und Mißbräuche zu meiden. Denn dies ist Gottes ewiger und unwandelbarer Befehl: fliehet Abgötterei; item, so Jemand eine andre Lehre predigt, spricht St. Paulus, denn ich gepredigt habe, so sollt ihr ihn als verbannt halten. Und sind von Anfang der Welt für und für solche Streit in der Kirche gewesen, daß unrechte Gottesdienst durch Etliche gestraft sind. Und obwohl harte Verfolgung daraus kommen ist, so wissen doch alle verständige Christen, wie sie sich darin halten sollen."

Viertes Capitel.

Das Augsburger Interim.

Nachdem der Interims-Vorschlag dem Kurfürsten von Sachsen mitgetheilt worden war, wurde er noch mehrmals von des Kaisers spanischen Theologen Malvenda und Soto, nach den damals bekannten Beschlüssen des Tridentiner Concils, abgeändert. Nichtsdestoweniger behaupteten zu Augsburg einige Protestanten, namentlich Agricola, die Formel über die Rechtfertigung stimme mit der evangelischen Lehre überein, und der Widerstreit der Wittenberger sei nur Wortgezänk. Diese bewiesen nun, in einem von Melanchthon verfaßten Bedenken[2]), daß die Formel die reine Lehre verdunkelte, daß sie unter dem Worte Glauben nicht das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, sondern nur eine Erkenntniß verstand, die auch ohne Liebe sein könne, und daß daher, nach dem Interim, erst die Liebe hinzukommen müsse, um den Menschen wahrhaft gerecht zu machen. Für Manche mochte es freilich nur als Wortstreit erscheinen, da auch Melanchthon und überhaupt die Protestanten den Glauben nicht ohne Liebe bestehn ließen; es ist aber ein tiefer Unterschied zwischen einem Glauben, der nur Fürwahrhalten einer Lehre, und einem solchen, der zugleich unbedingtes, hingebendes Vertrauen ist.

Das Uebergewicht der katholischen Stände war so groß, daß der Kaiser ihnen zugeben mußte, das Interim solle nur für die Bekenner der Augsburger Confession gelten, ohne die Katholiken zu binden. Den 15. Mai ließ

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 889.
2) Ebend., S. 909.

er es in allgemeiner Versammlung verkündigen und dessen Annahme begehren. Vergebens machten Moritz und einige Andere Einwendungen; der kaiserliche Wille ging durch, das Interim wurde als Reichsgesetz promulgirt. Später (den 14. Juni) legte Karl, um dem Verlangen nach Kirchenverbesserung zu genügen, den Bischöfen eine Reformationsformel vor, nach der sie die Mißbräuche abschaffen sollten; sie nützte so wenig, wie der 1541 zu Regensburg den Prälaten an's Herz gelegte Wunsch. Das Interim bestand aus 26 Artikeln. Die Protestanten sollten nun wieder glauben an das Verdienst der Werke, an die Macht der Kirche die Schrift auszulegen, an die Autorität der Tradition; sie sollten sich dem Papst und den Bischöfen unterwerfen, sieben Sacramente annehmen, die Heiligen verehren. Den damals verheiratheten Geistlichen sollte die Ehe gestattet bleiben, bis zum Entscheid des Concils; Andere durften sich bis dahin nicht verehlichen; und da wo das Abendmahl unter beiden Gestalten eingeführt war, sollte es so bleiben, aber gleichfalls nur bis zum Concil. Dies sollte Reformation und Einigung sein! Es zeugt in der That von geringem Scharfblick bei denen, die meinten, dies würde die Protestanten befriedigen. Nach dreißigjährigen Kämpfen sollte auf einmal die große Bewegung niedergeschlagen werden; in derselben Stadt, wo sie achtzehn Jahre vorher ihr Bekenntniß abgelegt hatten, wurde jetzt den Bekennern der Augsburger Confession zugemuthet, ihr zu entsagen. Karl V. verließ sich auf seine Siege, auf die Zerstörung des schmalkaldischen Bundes; allein die Gewissen hatte seine Kriegsmacht nicht überwunden. Die meisten protestantischen Stände widersprachen, am herzhaftesten Markgraf Johann von Brandenburg; als ihm die Akte zur Unterschrift vorgelegt wurde, warf er die ihm dargereichte Feder mit den Worten weg: „nimmermehr werd ich dies giftige Gemengsel annehmen, mich auch keinem Concil unterwerfen; lieber Schwert als Feder, lieber Blut als Dinte[1])!" In Süddeutschland wurde das Interim nur durch Gewalt oder Drohungen eingeführt, obschon an vielen Orten nur zum Schein; im Norden drang es nicht durch, oder wurde nur mit Aenderungen angenommen, die seine schädliche Wirkung verhinderten. Die merkwürdigsten und am meisten getadelten Verhandlungen fanden darüber in Sachsen statt.

Schon als den 15. Mai das Interim dem Reichstag vorgelegt wurde, erklärte Moritz, er könne es nicht bewilligen, ohne die Zustimmung seiner Landstände. Auf diese Erklärung ward keine Rücksicht genommen, so daß er sagte: „wohlan, so will ich kaiserlicher Majestät meine Nothdurft selber anzeigen[2])." Karl mußte ihm willfahren und gestattete ihm, nach Dresden zurückzukehren. Er berief nun auf den 1. Juli seine Stände; zuvor beschied

---

1) Spieker, Beiträge zur Geschichte des Interim. Zeitschrift für hist. Theol., 1851, S. 358.

2) Ranke, B. VI, S. 466.

er Melanchthon nach Leipzig, ohne ihm zu melden warum. „Soll über das Interim berathen werden," schrieb Melanchthon an Georg von Anhalt[1]), „so wünschte ich, daß auch ihr und andre verständige, fromme Männer dazugezogen würden; verlangt man jedoch nicht Rath, sondern nur Genehmigung von uns, so ist klar, was wir antworten müssen. Wie ich aus vielen Briefen erfahre, werden die größern Städte am Rhein, so wenig als die in Sachsen, die Wiederherstellung des Aberglaubens wieder beginnen. Das sophistische Buch wird das Signal neuer Kriege und größerer Zerrüttung der Kirchen sein." Moritz, obgleich er schon mehrere Gutachten seiner Theologen über das Interim hatte, verlangte noch eines über dessen Einführung. Melanchthon verfaßte es den 16. Juni, theilte es mehrern Freunden mit und sandte es den 27. an den Fürsten[2]); bald darauf ward es auch durch den Druck bekannt gemacht; es war der erste öffentliche Widerspruch gegen das kaiserliche Gebot. „Wenn die Annahme des Interim," so hob es an, „ein Bekenntniß sein soll, als haben unsre Kirchen anher unrecht gelehrt und muthwillige Spaltungen angericht, so ist aller Verständigen in unsern Kirchen Nothdurft, dieses zu verantworten. Denn so wir uns nach erkannter Wahrheit des Evangelii selbst also strafen, und uns zum Verfolgen derselben verpflichten würden, dieses wäre Gotteslästerung, die nicht vergeben würde, davor uns Gott gnädiglich behüten wolle. Wiewohl nun Krieg und Zerstörung gedräuet werden, so sollen wir dennoch Gottes Wort höher achten, nämlich daß wir erkannte Wahrheit des Evangelii nicht verläugnen sollen. . . . Man wolle auch bedenken, so man in den Kirchen dieser Land öffentlich unrechte Lehr und Abgötterei wiederum anrichten würde, wie groß Aergerniß in unsern Kirchen verursacht würde. Denn viel gottfürchtige Leut würden in große Betrübniß fallen, und würde rechte Anrufung Gottes verhindert. Aus diesen hochwichtigen Ursachen wolle man sich in dieser Sach wohl fürsehen, was man schließen wolle. Wir streiten nicht aus eigenem Frevel, Fürwitz oder Stolz, wie uns von Etlichen aufgelegt wird. Gott, der aller Menschen Herzen kennt, weiß daß wir herzlich gern Frieden sehen und selbst haben wollen. Uns dringt aber zum Bekenntniß der rechten Lehre, die in unsern Kirchen gepredigt wird, dieses ernstliche Gebot, daß man erkannte Lehr der Wahrheit des Evangelii nicht verläugnen und nicht verfolgen soll; wollen auch unsre Fährlichkeit Gott befehlen . . . Was recht ist, wollen wir nicht böswillig oder sophistisch anfechten, sondern klar und einfältig bekennen; dagegen was unrecht ist, das sollen wir nicht billigen." Hier zeigte nun Melanchthon, in welchen Stücken die Lehre des Interim dem Evangelium zuwider war, und erinnerte an die Gefahren, welche dessen Einführung für Volk und Kirche nach sich ziehen würde. In Bezug auf die äußern Gebräuche,

1) 9. Juni 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 922.
2) Ebend., S. 924.

sagte er: „in unsern Kirchen sind die fürnehmen Ceremonien, die zu guter Ordnung dienen, als Sonntag, Feste, mit gewöhnlicher Lection und Gesang, nicht viel geändert; wollen auch noch dieselbigen mit Fleiß erhalten; und wo man in solchen mitteln Dingen etwas bedenken wird, mit gutem Rath derjenigen, die die Kirchen regieren sollen, das zu mehrer Gleichheit und Zucht dienlich, wollen wir gern helfen Einigkeit und gute Zucht erhalten. Denn wir wollen von denselben Mitteldingen nicht Zanken, so viel den äußerlichen Brauch belanget; also irret uns auch nicht, man esse Fleisch oder Fisch." Nur Heiligendienst, Frohnleichnamsprozession, Privat- und Seelenmessen, letzte Oelung, wollte er nicht wieder eingeführt sehn. „Nun sind durch Gottes Gnaden diese Land jetzund mit vielen Gottesgaben gezieret, mehr denn andre Land, mit Kirchen, mit ziemlicher Zucht, Gericht und Recht, mit Nahrung, mit löblichen Künsten. Daß wir nun solchen ziemlichen Stand selbst zerstören sollten, und dazu wider Gottes Gebot, das können wir nicht rathen. Und weil geschrieben steht, was aus Gott ist, das bleibet, so wird man im Werke befinden, daß, obgleich Veränderung der Kirchen an etlichen Orten angefangen würde, dennoch diese Lehr, die wir predigen, in andern Landen und Kirchen bleiben wird, und wird also das Interim wenig Einigkeit machen. Daß man aber Krieg fürchtet, darauf ist unser unterthänige Anzeigung, die Herrschaft wird sich hierin wohl wissen zu erinnern, was sie gegen den Kirchen, Schutz halben, thun soll oder kann. Für unser Person sind wir durch Gottes Gnaden zu weichen und sonst zu leiden bereit. Daß wir aber nicht gelinder rathen, denn wie gesagt ist, ist nicht Frevel oder Stolz, sondern Gottes Gebot zwinget uns . . . Und ist dieses unser Bedenken dahin gericht, daß diese Kirchen nicht unruhig werden, und in Gottes Anrufung und rechtem Gottesdienst bleiben. Denn so die Gewissen mit Aergerniß verwundet werden, so wird die Anrufung sehr geschwächt, und folgen viel Sünde, Verachtung und Zorn wider alle Religion, für welchen Sünden uns Gott gnädiglich behüten wolle."

So redete Melanchthon, als er öffentlich seine Meinung zu sagen aufgefordert ward, während er, wie man gesehn, in einer Privat-Mittheilung weniger Muth zu zeigen schien; gewöhnlich ist das Umgekehrte der Fall. Seine gemäßigte, und doch wieder so kräftige Sprache, war zwar den Absichten des Kurfürsten zuwider, sie überzeugte ihn indessen mehr und mehr von der Unmöglichkeit, seinem Lande das Interim aufzudringen. Dieses hatte er vorläufig abgelehnt, wollte es aber nicht entschieden verworfen wissen. In seiner Stellung zum Kaiser, wagte er noch keinen offenen Widerspruch; er war ihm zu sehr verpflichtet, um als ungehorsamer Reichsstand aufzutreten; nur hoffte er, wegen seines Antheils an der Besiegung des protestantischen Bundes, nicht zu sehr gedrängt zu werden. Sein Land war die Geburtsstätte der Reformation; er hatte sich genöthigt gesehn, zu erklären, nichts ohne den Willen seiner Unterthanen zu thun; diese trauten ihm nicht und

fürchteten Verrath; als er von Augsburg zurückkehrte, wurde er überall mit argwöhnischen Blicken empfangen. Er entschloß sich daher, einen Mittelweg zu versuchen, um weder den Kaiser noch sein Volk zu erbittern.

Fünftes Capitel.

Landtag zu Meißen.

Der sächsische Landtag kam den 1. Juli zu Meißen zusammen. Moritz hatte auch die Wittenberger Theologen, Georg von Anhalt und dessen Prediger Johann Förster, den Dresdner Prediger Daniel Greffer, und den Leipziger Professor Johann Pfeffinger dahin berufen. Er erklärte seinen Ständen [1], er wolle sie „bei ihrer Religion bleiben lassen und nicht davon dringen;" der Kaiser wünsche friedliche Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten, und sei nicht gesonnen, wie Einige „mit Ungrund" behaupten, das Wort Gottes mit dem Schwert zu vertilgen, sondern die Erörterung und Entscheidung der Fragen einem allgemeinen, christlichen Concil zu empfehlen; da aber das Concil keinen Fortgang genommen, habe er den Reichsständen einen Vorschlag gemacht, wie es mittlerweile gehalten werden und dem auch Sachsen beitreten solle; er, der Kurfürst, wolle aber seine Zusage halten, und habe von kaiserlicher Majestät erlangt, mit seinen Unterthanen handeln zu dürfen; daher fordre er sie auf, sich so zu entschließen, daß der Kaiser „vermerken möge, daß wir und ihr geneigt sind, uns in Allem was zu christlicher Vergleichung, Ruhe, Friede und Einigkeit dienstlich, und mit Gott und gutem Gewissen geschehn kann, unterthänigst gehorsam zu verhalten." Den Theologen wurden einige kurfürstliche Räthe und Mitglieder des Landtags zugeordnet, um über das Interim einen Bericht zu verfassen. Aus dem Vortrage des Kurfürsten konnte man schließen, daß er nichts verlangen würde, als was mit Gott und gutem Gewissen bewilligt werden könnte; in dieser Erwartung fanden die Berathungen des Ausschusses statt; man kam überein, Alles was im Interim als Unrecht erfunden würde, zu streichen und andere Artikel dagegen zu stellen [2]. Melanchthon fühlte sich ermuthigt, sowohl durch die Standhaftigkeit der Ritterschaft und der Landschaft, die sich „ehrlich und christlich" über das kaiserliche Gesetz vernehmen ließen, als durch die Nachrichten, die er von dem Widerstand erhielt, der an vielen Orten dem Interim entgegengesetzt ward [3].

Um Zeit zu gewinnen, wurden die einzelnen Artikel des Interim unter

---

1) Corp. Ref. B. VII, S. 5.
2) Maior an Willich, 4. Juli 1548. Ebend., S. 8.
3) An Meienburg, an Eber, 4. Juli. Ebend., S. 9, 10.

die Theologen des Ausschusses vertheilt; Melanchthon behandelte die von der Rechtfertigung, dem Glauben und den guten Werken. In wenig Tagen war die Arbeit vollendet; Melanchthon gab ihr die letzte Form und legte sie dem Landtage vor. Sie bestand in einer gründlichen, scharfen Kritik des Interim, und einer, diesem entgegengestellten, unveränderten Darlegung der protestantischen Lehre; alle den Evangelischen gemachten Zumuthungen wies sie als verderblich und tyrannisch zurück; nur was einige äußere Gebräuche, wie Festtage, Fasten, gewisse Gesänge, Kirchenornat, betraf, erklärten die Theologen, wie schon Melanchthon in seinem frühern Bedenken: „wo man in solchen Mitteldingen etwas bedenken würde, das zu mehrerer Gleichheit und guter Zucht dienlich, wollen wir gerne helfen, Einigkeit und gute Zucht erhalten; denn wir von denselbigen Mitteldingen nicht zanken, so viel den äußerlichen Gebrauch belangt."

Der Landtag verlangte ferner, daß, als „Gegen-Artikel zu dem Interim," ein Bekenntniß der wahren Lehre verfaßt würde, um es mit dem Bedenken an den Kurfürsten zu schicken. Melanchthon übernahm diese Arbeit, schrieb aber nur die Artikel von der Rechtfertigung und den guten Werken, da er sich bald überzeugte, wie schwierig und vergeblich in damaliger Zeit ein neues Bekenntniß wäre; bei dem vom Kaiser in Deutschland ausgeübten Druck wäre es nicht möglich gewesen, die Beistimmung aller evangelischen Stände zu erlangen; als bloses Bekenntniß Sachsens hätte es des nöthigen Ansehns entbehrt; übrigens hatte man die Augsburger Confession, die allen Bedürfnißen genügte. Die Theologen stellten daher dem Landtage vor, es sei zweckmäßiger, ohne Gegenartikel den Kaiser zu bitten, „diese Kirchen in ihrem jetzigen Stand bleiben zu lassen;" vielleicht würde er diese Bitte günstiger aufnehmen, wenn sie von keiner Confession begleitet wäre[1]). Man darf sich wundern, daß die Theologen eine solche Hoffnung hegten, zu der sie offenbar des Kaisers Benehmen nicht im Geringsten berechtigte; sie wollten aber Alles versuchen, um dem Interim zu entgehn, „denn," sagten sie, „die Veränderung würde große Betrübniß und Aergerniß bringen; wir wollten auch durch Gottes Gnade Einträchtigkeit unter uns in der Lehre erhalten, und bei der jetzigen Lehre bleiben, die recht und christlich ist, und wollen viel lieber leiden was Gott schickt, denn die alten Irrthümer aufrichten, und so man von der Lehre mehr Bericht von uns fordern wird, gründliche und ganze Erklärung thun." Die Landstände gingen auf diese Ansichten ein; zuerst wollten sie sich in ihrem Namen an den Kaiser wenden, fanden es aber gerathener, den Kurfürsten zu ersuchen es zu thun; sie übersandten ihm deßhalb eine von Melanchthon verfaßte Supplik[2]). Nichts war den politischen Planen des sächsischen Hofes hinderlicher als diese Festigkeit der

1) 10. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 62.
2) Ebend., S. 65.

Stände; Moritz ließ ihnen melden, das Begehren an den Kaiser, die Kirche im jetzigen Stande zu lassen, würde nichts nützen; sie sollten sich daher in dem, was der Wahrheit unbeschadet nachgegeben werden könne, gefaßt machen nachzugeben. Die weitere Berathung vertagte er auf eine spätere Zeit.

Ueber den Meißner Landtag schrieb Melanchthon an den Hamburger Rathsherrn Joachim Moller[1]): „als kürzlich bei uns über die Entstellung der Lehre verhandelt wurde, die wir, wie du dich erinnerst, schon zu Regensburg bestritten haben, wurden von sämmtlichen Ständen rechtschaffene und fromme Beschlüsse gefaßt, auf daß die Kirchen in diesen Gegenden nicht zerrüttet würden; allein unser sonst so träger Nachbar[2]) dringt jetzt darauf, daß auch wir jene Statue des babylonischen Königs anbeten. Wir haben nur ein kurzes Bedenken gestellt, und geben unsre Gefahren Gott anheim. Bald wird die Sache mit mehr Geräusch verhandelt werden; ich wünschte, die Lehrer unsrer Kirchen möchten sich zuvor darüber besprechen." Da Einige, besonders im Herzogthum Sachsen, das von den Theologen zu Meißen eingereichte Gutachten nicht ausführlich und kräftig genug fanden, gab Melanchthon in einem Briefe an den Jenaer Professor Johann Stigel, die Ursachen seines Verfahrens an[3]): „es geschah nicht aus Furcht, daß die Widerlegung der Augsburger Sphinx nicht weitläuftiger geworden ist; die Kürze der Zeit hat eine längere Arbeit verhindert; auch schien uns eine gedrängte Anzeige der vorzüglichsten Irrthümer, welche unsre Kirche bestreitet, nützlicher, weil Böswillige gesagt hätten, ich suche nur Zank. Obschon sie aber klar und einfach ist, so werde ich doch von den Gegnern angeklagt, die Wahrheit hinterlistig zu entstellen." Aus eben diesem Briefe ersieht man, was er von den Gewaltmaßregeln des Kaisers gegen die dem Interim widerstrebenden Stände hielt: „Die Entwicklung der Tragödie der letzten Jahre steht nun bevor; ich höre, daß Augsburg und Lindau die kaiserliche Sphinx verwerfen, und daß dort der Krieg wieder beginnen wird; auch sagt man, daß der, welcher sich nicht mit den Säulen des Hercules als Gränzen seines Reiches begnügt, die sächsischen Städte bedroht; und doch wird ihn sein Wahlspruch plus ultra nicht weiter führen, als es Gottes Wille ist." Er hoffte, das sächsische Volk werde in dieser Gefahr ein glänzendes Beispiel seiner Treue geben[4]); auf den Wunsch vieler Freunde gedachte er, zum Zeugniß des Glaubens der Protestanten, eine neue Ausgabe der Augsburger Confession zu machen[5]); Fürsten und Obrigkeiten wollte er keinen Rath mehr ertheilen, sie möchten thun, was sie vor Gott verantworten könnten;

1) 15. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 70.
2) Der Kurfürst von Brandenburg.
3) 18. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 74.
4) An Val. Kortheim, 21. Juli. Ebend., S. 77.
5) An Medler, 25. Juli. Ebend., S. 82.

„ich will nicht," schrieb er an Luthers Sohn Matthias, der Syndicus zu Nordhausen war[1]), „ich will nicht, daß man dem Augsburger Buch beipflichte, und habe die wichtigsten Gründe dazu; alle Geistlichen will ich ermahnen, es weder anzunehmen noch sophistisch zu entschuldigen; die Regenten sollten zwar die rechte Lehre kennen und zu ihrer Verbreitung helfen, allein da Viele sie nicht verstehn und andre sie sogar hassen und schon über die kommende Veränderung jubeln, so will ich mich nicht mehr in ihre Berathungen mischen. Ich bin in diesem Jahr oft mit hinterlistigen Fragen angegangen worden; man hat Billigung der Schwäche von mir verlangt, um durch das Ansehn meines Namens den Abfall zu beschönigen. Wird das Interim angenommen, so wird das Nächste die Vertreibung der frommen Lehrer sein, und noch andre Zerstörung der Kirche wird folgen. Schon sind Brenz, Musculus und Andre aus ihren Gemeinden verjagt. Mit solchen Scandalen will ich nichts gemein haben." Aus Franken kamen Abgesandte nach Wittenberg; die Straßburger schickten Johann Marbach, um Rath zu holen in dieser schweren Zeit; Alle wurden durch Melanchthon in dem Entschluß befestigt, sich dem Interim nicht zu unterwerfen[2]). An den Markgrafen Johann von Brandenburg, der zu Regensburg wegen seiner unerschrockenen Weigerung den Befehl erhalten hatte, sogleich in sein Land zurückzukehren[3]), und der sich bei seinen Unterthanen auf Melanchthons Rath stützen wollte, schrieb dieser[4]): „man sieht aus dieser Handlung[5]), daß von den Widersachern des Evangelii in diesem großmächtigen Herrn (dem Kaiser) ein schrecklich Feuer und ein großer Zorn wider die Lehr in unsern Kirchen entzündet ist. Wiewohl nun unsre Sünden groß und mancherlei sind, darum uns die Strafen auf den Hals kommen, so hoff ich doch, Gott werde seine Wahrheit nicht vertilgen lassen ... Erstlich sollen Prediger und Lehrer ihre Antwort absondern von der der weltlichen Obrigkeit, und klar und ausdrücklich sagen, sie wollen das Interim nicht annehmen, nicht billigen und nicht helfen stärken ... Wie aber den weltlichen Regenten zu rathen sei, dieses ist mancherlei. Etliche Artikel im Buch sind allgemeine, das ist, die alle Christen verstehn, als von der Rechtfertigung, Beicht, Meff', Anrufung der Heiligen, grobe Mißbräuch des Sacraments im Umtragen, und dergleichen. Andre sind nicht allgemeine, die nicht Alle also wissen können, als von der Macht die Schrift auszulegen und von den Concilien. Nun will ich nicht rathen, daß Fürsten, Herren und Städte von den Artikeln

1) 23. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 80.
2) An die Straßburger, 10. August; an die fränkischen Prediger, 12. Sept. Ebend., S. 97, 140.
3) Sleidan, Fol. 350 a.
4) 31. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 84.
5) Nämlich in dem Betragen des Kaisers gegen den Markgrafen.

disputiren, die nicht allgemeine sind. Ich will auch nicht rathen, von Mitteldingen oder Ceremonien zu streiten, item von der Bischöfe Gewalt, sondern wollte viel lieber, daß sie ihre Gewalt in rechtem Gebrauch erhielten. Wo auch Regenten sind, die die christliche Lehre nicht verstehen, oder sonst Menschen-Gunst höher achten, denen ist vergeblich zu rathen. Ist aber ein Fürst, der in den Universal-Artikeln die Wahrheit versteht, und erkennt, daß das Buch der Wahrheit zuwider ist, der soll es wider sein Gewissen in keinem Weg annehmen. Nun achte ich, die Zeit werde selbst Rath bringen; ... darum ist mit der Antwort nicht zu eilen. Ich achte auch, so ein solcher Fürst sich gegen kaiserliche Majestät mit gebührlicher Demuth erklärt, was ihm annehmlich oder nicht, und erböte sich, in Mitteldingen Gleichheit zu halten, kaiserliche Majestät würde zufrieden sein. Dieses ist auch zu bedenken, so eine Obrigkeit das Interim annimmt, so verpflichtet sie sich zur Verfolgung unschuldiger Prediger und Anderer, die aus guten Ursachen nicht darein willigen können. Nun sollen wir nicht zu solcher Verfolgung Hülfe thun. Was die Defension betrifft, dies bedarf jetzt keiner Disputation. Wie ein Hausvater schuldig ist, sein Weib und Kind zu schützen, so viel ihm möglich, so ihm Mörder in sein Haus fallen, also sind Regenten ihre Kirchen und unschuldigen Unterthanen zu schützen schuldig, so viel ihnen möglich. Wo aber der Schutz unmöglich, bedarf es dieser Frage nicht. Nun ist des Kaisers Macht groß, daß ich nicht achte, daß die Fürsten ihm Widerstand thun können. Wer nun die Wahrheit bekennen will, der wolle sich Gott befehlen und gedenken, wie geschrieben steht: alle Haare auf eurem Haupte sind gezählt."

Obschon er keinem Fürsten mehr hatte rathen wollen, so hatte sich doch Melanchthon, voll Bewunderung für die Tapferkeit des Markgrafen, nicht enthalten können, ihm zu schreiben. Seine Meinung über das Verhalten in Bezug auf das Interim war einfach und entsprach sowohl seiner eigenen Geistesrichtung als den Zeitumständen; er trennte die Pflicht der Prediger von der der Obrigkeiten; jene, als Lehrer der Wahrheit, sollten ohne Rücksicht auf irgend Jemanden, das Interim unbedingt und insgesammt verwerfen; diese aber sollten bedenken, was ihnen dem Kaiser gegenüber möglich wäre und, insofern sie nur an den nothwendigsten Lehren des Glaubens festhielten, über die an sich gleichgültigen Mitteldinge nich streiten; könnten sie durch Annahme dieser Dinge den Frieden erhalten, so sollten auch die Prediger und Unterthanen sich dazu bequemen, da doch immer die Lehre die Hauptsache war.

Wegen der Entschiedenheit, mit der er auf Verweigerung des Interims durch die Prediger drang, brach wieder ein Sturm von Klagen über ihn los. Nicht nur erhoben die Katholiken den alten Vorwurf wieder, er sei ein Friedensstörer, auch falsche Protestanten stimmten in diese Beschuldigung ein. Agricola behauptete, er verhindere durch seine Spitzfindigkeiten die

Einigung über die Rechtfertigungslehre[1]). Stolz darauf, zu den ersten Berathungen über das Interim gezogen worden zu sein, gab sich der brandenburgische Hofprediger prahlend für den Urheber dieses Kunstwerks aus[2]). Als er zu Berlin in den Wagen stieg, um nach Augsburg zu reisen, soll er ausgerufen haben: „ich ziehe dahin, als ein Reformator deutschen Lands." Auf der Rückreise wollte er zu Saalfeld den Pfarrer Aquila für das Interim gewinnen; er sagte ihm: „es ist das beste Buch zur Einigung im Reich und zur Vergleichung der Religion in ganz Europa: der Papst ist nun reformirt, der Kaiser ist lutherisch; was Magister Philipp dagegen geschrieben, sind lauter Lügen; ich will ihn zu mir fordern, und ihm den Text lesen; das ganze Land muß zu Pulver und Scherben gehn, wenn man sich sperren will gegen das Interim[3])." Zu Berlin füllte er seine Predigten mit leidenschaftlichen Ausfällen gegen Melanchthon an; auch Kurfürst Joachim konnte diesem nicht verzeihen, daß er vom Interim nichts wissen wollte; er schrieb es ihm zu, daß die meisten der märkischen Prediger sich demselben widersetzten und er es nicht durchsetzen konnte[4]). Aquila ward durch Agricola nicht bekehrt; er war einer der ersten, die öffentlich gegen das Interim schrieben; der erzürnte Kaiser setzte einen Preis auf seinen Kopf; er mußte Saalfeld verlassen, ward aber von den Grafen von Henneberg beschützt[5]). Mit dem Berliner Hofprediger begann Melanchthon keinen Streit; Angriffe, die von solcher Seite kamen, konnte er ertragen, sie schadeten seinem Ansehn nicht. Bald aber kam andere und schwerere Bedrängniß; er ward in Handlungen verwickelt, die den Schein allzugroßer Nachgiebigkeit auf ihn luden, und ihm bittern, bis an sein Lebensende dauernden Kummer bereiteten.

Sechstes Capitel.

Convent zu Pegau und Landtag zu Torgau.

Da, wie man sich erinnert, die Beschlüsse des Meißner Landtags dem Kurfürsten mißfielen, berief er seine Stände noch einmal auf den Monat Oktober nach Torgau. Zuvor aber, gedrungen von dem Kaiser, von König Ferdinand, und dem neuen, seit 1545 regierenden Kurfürsten von

---

1) Melanchthon an Baumgartner, 8. Mai 1548. Corp. Ref. B. VI, S. 901.
2) Er sagte: „Non solum adfui compositioni Interim, sed etiam praefui."
3) Aquila an Melanchthon, 22. Juli 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 77.
4) Melanchthon an Medler, 13. Aug.; an Moller, August. Ebend., S. 102, 108.
5) Sie gaben ihm Asyl in Dorfe Maßfeld bei Meiningen, wo er den Sommer 1549 zubrachte; später beriefen sie ihn als Prediger nach Schmalkalden. Er starb 1560.

Mainz, versuchte er eine Zusammenkunft zwischen seinen protestantischen Theologen und den katholischen Bischöfen Sachsens, Julius von Pflug, von Naumburg, und Johann von Maltitz, von Meißen. Er beschied sie auf den 22. August nach Pegau. Die geladenen Protestanten waren Melanchthon, Georg von Anhalt mit seinem Prediger Förster, und Cruciger, der, durch Krankheit abgehalten, durch Paul Eber ersetzt ward. Auch einige kurfürstliche Räthe kamen zur Versammlung, namentlich Christoph von Carlowitz, der, als Verwandter Pflugs und Freund Melanchthons, besonders geeignet schien, die Verhandlungen nach dem Sinne des Hofes zu leiten. Moritz gab ihm die Weisung, eine weitere Erklärung über das Interim zu verlangen, den Bischöfen jedoch anzuzeigen, daß eine solche, die wider Gott und das Gewissen wäre, nicht angenommen werden könnte; sie sollten nicht auf Sachen dringen, die nicht zu erlangen wären, sondern die Wohlfahrt des Vaterlands und die allgemeine Lage bedenken; dagegen sollten auch die Protestanten, statt hartnäckig auf Meinungen zu beharren, die neuen Krieg und Verwüstung herbeiführen würden, in dem nachgeben, was möglich wäre, und sich nicht um halsstarrige Leute kümmern, die nichts zu verlieren hätten [1]).

Die Verhandlungen dauerten nicht lang; die beiderseitige Stimmung ließ keine Annäherung erwarten. Der Protestanten hatte sich trüber Unmuth über das unaufhörliche Begehren, die Verhältnisse zu berücksichtigen, bemächtigt; ihr Gewissen hielt sie vom Nachgeben ab, während ihr Fürst sie dazu drängte, so daß sie zuletzt wünschen mußten, dieser widerwärtigen, zu nichts führenden Discussionen überhoben zu werden. Bereits den 23. August übergaben sie den kurfürstlichen Räthen ihr Bedenken, über das was im Interim zu verwerfen sei [2]); sie wiederholten in kurzen Worten, was Melanchthon schon mehrmals ausführlicher vorgestellt hatte, und schlossen: „daß man uns aber so oft ermahnt, wir sollen nicht halsstarrig sein, sollen Land und Leut bedenken, bitten wir um Gottes Willen, man wolle uns nicht dafür halten, als haben wir Freude am allgemeinen und unserm eigenen Elend. Ist Friede damit zu machen, daß wir weggeräumt werden, wollen wir herzlich gern weichen oder leiden. Wir haben bisher getreulich gedient zu Erklärung etlicher nöthiger Stücke. Es mögen aber Andere willigen, annehmen, verwerfen, nach ihrem Verstand und Willen, was sie bedenken; wir setzen Niemand Maß, sondern zeigen unsre einfältige Meinung an, und lassen viel streitiger, großwichtiger Sachen fürüber gehn. Auch sind diese Sachen, davon wir reden, nicht so dunkel; es kann ein jeder verständiger Christ sehen, was der Grund ist."

Melanchthon ließ sich indessen mit Pflug und Maltitz in ein Gespräch

---

1) Corp. Ref. B. VII, S. 108.
2) Ebend., S. 117.

über die Lehre von der Rechtfertigung ein; er gab eine Formel ein[1]), an der die Bischöfe nur unbedeutende Aenderungen machten: die Protestanten widersetzten sich nicht, um nicht den Schein zu haben, „trotzig zu handeln"; als aber, merkwürdig genug, die Bischöfe behaupteten, die Formel entspräche nun der Lehre des Interim, verwahrte sich Melanchthon aufs Bestimmteste dagegen. Sie lautete folgendermaßen: „es werden auch die Tugenden und guten Werke in den Versöhnten Gerechtigkeit genannt, doch nicht in diesem Verstand, daß darum die Person Vergebung der Sünden habe, oder daß sie in Gottes Gericht ohne Sünde sei, sondern daß der Mensch durch den heiligen Geist erneuert wird, und die Gerechtigkeit mit dem Werk vollbringen kann, und daß Gott ihm diesen schwachen angefangenen Gehorsam in dieser elenden gebrechlichen Natur, um seines Sohnes willen, in den Gläubigen will gefallen lassen." Offenbar war dies etwas Anderes, als die Lehre des Interim, nach der die Liebe erst zum Glauben hinzukommen muß, um den Menschen vor Gott gerecht zu machen. Ueber die übrigen Artikel wollten die beiden Bischöfe nicht handeln; sie gaben vor, an dem Interim nichts ändern zu dürfen, ja es nicht einmal schon annehmen zu können, da die päpstliche Dispensation dazu noch nicht eingetroffen sei. So ward schon nach drei Tagen das Gespräch wieder abgebrochen.

Inzwischen ward Melanchthon fortwährend von Freunden und Feinden auf's Widersprechendste beurtheilt. Ueber sein im April zu Zelle verfaßtes Bedenken, schrieb Bullinger an Calvin[2]): „Guter Gott, wie ist es so schüchtern und verrenkt!" Als dagegen das den 16. Juni dem Meißner Landtag übergebene Gutachten zu Magdeburg ohne sein Vorwissen im Druck erschien, fand es Witzel nicht nachgiebig genug und behauptete, Melanchthon sei schwankender als ein Rohr; während er früher aus Angst fast gestorben sei, habe er jetzt auf einmal Muth bekommen, weil der Kurfürst ihn beschütze[3]). Der Kaiser besonders war darüber erzürnt; er that Moritz zu wissen[4]), er habe erfahren, daß Magister Philipp, von dem er Anderes erwartet hätte, „auf seinem bösen giftigen Gemüth gestracks verharre" und allerhand wider das Interim vornehmen wolle; Moritz solle ihn des Landes verweisen, „in Betrachtung daß er ohnedies, als einer aus den fürnehmsten Lärmblasern, so die vergangenen Empörungen und Aufruhr mit ihren giftigen Schriften nicht wenig gegen uns erregt und gestärkt haben, der Rebellion noch verwandt und bei uns nicht ausgesühnt ist." Im Namen des Kurfürsten über den Druck des Bedenkens befragt, lehnte Melanchthon die Beschuldigung ab, denselben veranlaßt zu haben; durch den Landtag, sagte

1) Corp. Ref. B. VII, S. 120.
2) 28. Mai 1548. Füsslin, Epistolae reform. helvet., S. 257.
3) Witzel an Pflug. Epistolae ad Pflugium, ed. Müller. Leipz., 1802. S. 76.
4) 31. August. Corp. Ref. B. VII, S. 127.

er[1]) seien seine Schriften in viele Hände gekommen, und ohne sein Zuthun veröffentlicht worden. „Mein Gemüth," schrieb er an Moritz, „ist jetzt und zuvor nie gewesen, die Verbitterung durch gehässige Schriften zu schärfen; nachdem ich nun dreißig Jahre in diesen streitigen Sachen gewesen, ist es öffentlich, daß ich ganz keine Opinion jemals erregt; und wiewohl Viele bei mir anhalten, daß ich jetzt heftiger schreiben und schelten sollte, so ich irgendwo Schutz bekommen möchte, so will ich doch solchs nicht thun, sondern will so lang ich lebe, von nöthigen Sachen sittiglich reden und auch Andere dazu ermahnen; ich will mich auch durch Gottes Gnade nicht an frevle Leute hängen, die Unruhe oder Aufruhr oder dergleichen practiciren. Und so viel ich mit gutem Gewissen zu Einigkeit arbeiten kann, das will ich, unangesehn Jemandes Gunst oder Ungunst; denn vor allen Dingen auf Erden sind diese Stücke vornehmlich zu suchen, Gottes Erkenntniß und rechte Anrufung und darin gemeine Einigkeit und Friede." Auf diese Erklärung hin wies der Kurfürst das kaiserliche Begehren zurück, und zwar ohne sich mit der Antwort zu beeilen; er gab sie erst zwei Monate später[2]): Melanchthon habe sich in allen Handlungen als einen solchen gezeigt, der die Sachen gern christlich verglichen und allen Zwiespalt, so viel möglich, aufgehoben sähe; sollte er vertrieben werden, so würde dies ihm, dem Kurfürsten, sowohl bei seinen Unterthanen, als bei Fremden, „zu Unglimpf und Verhassung gereichen;" der Kaiser möge es sich daher gefallen lassen, daß er ihn so lange in seinem Lande dulde, als er vermerke, „daß er Gottes Ehre, christliche Vergleichung und kaiserlicher Majestät Gehorsam zu befördern hilft." Der Groll am kaiserlichen Hofe dauerte jedoch fort; nicht lange nachher berichtete der sächsische Gesandte in Brüssel, der Kaiser habe von Neuem in Erfahrung gebracht, „daß Herr Philipp durch Schreiben täglich je länger, je mehr zu Lärm und Aufruhr nicht geringe Ursach gebe, und die Leute vom Interim abhalte[3])." Dieser Unwille Karls war in diesen Umständen eine Ehre für Melanchthon, und die schlagendste Widerlegung derer, die sein Benehmen nicht fest genug fanden. Er hätte abermals Sachsen verlassen können, denn gerade im Sommer 1548 ward er auf die auszeichnendste Weise, im Auftrage des Erzbischofs Cranmer, nach England berufen[4]), wo man die durch Butzers Tod erledigte Stelle zu Cambridge bisher für ihn offen gelassen hatte. Allein nichts konnte ihn bewegen, von seinem Posten zu weichen. In seinen verschiedenen Gutachten über das Augsburger Interim, hatte er seine alten, ächt protestantischen Gesinnungen ausgesprochen, und wenn unter Andern Bullinger von Schüchternheit redete, so wissen wir nicht, woraus er

1) 8. Sept. Von Langenn, B. II, S. 312.
2) 31. Okt. Corp. Ref. B. VII, S. 127.
3) Von Langenn, B. I, S. 400.
4) Joh. a Lasco an Melanchthon, 4. Aug. 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 92.

es schloß. Durch alles bisher Geschehene war der, durch den Brief an Carlowitz hervorgebrachte Eindruck wieder verwischt. Melanchthons Nöthen waren aber noch nicht zu Ende.

Auf dem Landtage zu Torgau, den 18. October, sollte endlich über das Interim ein letzter Entschluß gefaßt werden. Einige kurfürstliche Räthe und Mitglieder der Ritterschaft traten mit einer Schrift auf, in der sie anzeigten, in welchen Stücken nachgegeben werden könnte, damit sich der Zorn des Kaisers nicht auch gegen Sachsen kehrte. Diese Schrift enthielt zuerst den Artikel von der Rechtfertigung, wie er zu Pegau von den protestantischen Theologen und den katholischen Bischöfen angenommen worden war; dann die von der Autorität der Kirche, mit dem Beisatz, daß man Alles halten wolle, was die Väter gehalten haben; von den Kirchendienern, von der Confirmation, der Buße, der Oelung, der Ordination, der Messe, den Vigiliengesängen, den Feiertagen, den Prozessionen und Fasten, Alles in sehr katholischem Sinn. Melanchthon und die andern Theologen verwahrten sich gegen den zum Artikel von der Kirche gemachten Zusatz, gegen die Consecration des Salböls, gegen die Privatmessen, Vigilien und Processionen; dagegen hielten sie es für nützlich, den Bann wieder aufzurichten und die bestehenden Agenden einer Revision zu unterwerfen[1]). Die Verfasser der Schrift nahmen aber nur wenig Rücksicht auf diese Einwendungen; die Theologen konnten nichts erlangen als die Zusage, daß die indifferenten Gebräuche genau angegeben und überhaupt nichts übereilt werden sollte, da es nicht möglich sei, in so kurzer Zeit Alles gründlich zu berathen; auch begehrten sie, noch andere Geistliche zu befragen. Der Kurfürst mußte sich bequemen, eine neue Versammlung von Theologen und weltlichen Räthen, auf den Monat November, nach Zelle zu berufen.

In großer Verstimmung ging Melanchthon, den 20. October, von Torgau weg. Traurig schrieb er an seinen frommen Freund, Georg von Anhalt[2]): „ich glaube, daß man leicht die Gnade des Kaisers sich erhalten könnte, wenn man zwei oder drei Dinge einführte, den nützlichen und heiligen Gebrauch der Confirmation, zur Prüfung der Kinder und zur Abhörung ihres Bekenntnisses, den Bann und die öffentliche Buße, und das alberne Fasten. Was braucht man also den Meßritus hinzuzufügen, da so viele andre Städte und Länder hierin noch nichts geändert haben? Doch ich sehe, man will nicht blos den Kaiser versöhnen, sondern auch die Privatmessen gänzlich wieder herstellen. Wenn sie dies wirklich beabsichtigen, so wünschte ich nur, sie sagten es offen heraus; denn ich weiß zwar, daß ich ihnen keine Gesetze machen darf, aber es könnten dann doch diejenigen wegziehen, denen eine solche Veränderung nicht gefiele.“ Am 10. November, als am Geburts-

---

1) Corp. Ref. B. VII, S. 174.
2) 24. Okt. Ebend., S. 185.

tage Luthers, hielt er, bei einer Doctor-Promotion, eine merkwürdige Rede, in der er seine Besorgnisse wegen der Zukunft aussprach[1]); er verschwieg weder seine Klagen über das kaiserliche Interim, noch seine Ueberzeugung, daß man, in dieser verhängnißvollen Zeit, eines Führers bedürfte, wie Luther einer gewesen war. „Ich rede nicht als Empörer, ich ermahne nur mit gutem Gewissen, die Reinheit der Lehre zu bewahren, zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche; die profanen Menschen, die die Schmerzen des Gewissens nicht kennen, mögen uns verzeihen, wenn wir uns nicht mit der Billigung des Irrthums belasten wollen." „Bedenkt," rief er den anwesenden jungen Theologen zu, „daß ihr die Hüter der Wahrheit sein sollt, und erwägt, was Gott euch durch die Propheten, durch die Apostel, und zuletzt durch Dr. Luther zu bewahren anvertraut hat." Beim Rückblick auf die Zeiten, wo Luther durch seine Geisteskraft die Schicksale der Reformation geleitet hatte, sagte er ferner, von tiefem Schmerze ergriffen: „das Unglück der Veränderung der Lehre würde uns nicht bedrohen, wenn Jener noch lebte; jetzt aber, da Keiner mehr da ist, der sein Ansehn besitzt, jetzt da Keiner warnt, wie er es gethan, und Viele den Irrthum für Wahrheit annehmen, jetzt werden die Kirchen zerrüttet, die bisher recht überlieferte Lehre wird entstellt, man richtet abgöttische Gebräuche auf, überall herrschen Angst, Zweifel und Streit." Es ist etwas Tragisches in diesem Bekenntniß seiner eigenen Hülflosigkeit, in einem Moment, wo ihm die heroischen Tugenden Luthers so nothwendig schienen; wäre Luther noch am Leben gewesen, er hätte ihn gestärkt und gehoben, er hätte seine „Philosophie" mit gewaltigen Worten gerügt, Melanchthon hätte vielleicht über Druck geklagt, aber im Innersten von der Wahrheit des Tadels überzeugt, hätte er auch wieder eine Festigkeit bewiesen, die ihm nun im entscheidendsten Augenblicke gebrach. In den Stürmen, die sein Herz bewegten, stieg bald sein Muth, bald drohte er zu sinken; es ist ein peinliches Schauspiel, und wäre noch peinlicher, wenn man nicht wüßte, daß dieser edle Geist am Ende doch nicht untergegangen ist, und daß was er that, nur aus Irrthum, nicht aus Untreue kam. Wir werden ihn nicht fallen, sondern nur über Einzelnes nachgeben sehn, das er im Augsburger Interim noch verworfen hatte. Er begann zwar inne zu werden, daß man es am sächsischen Hofe nicht aufrichtig meinte; er argwöhnte gefährliche Plane hinter dieser, eine ihm unmöglich scheinende Vermittlung suchenden Politik; das viele hinterlistige Fragen und Drängen, das Vorhalten des Kriegsgespenstes, das widersprechende Verlangen, in nichts nachzugeben, das Gott und dem Gewissen zuwider wäre, und dennoch den Kaiser zu befriedigen, wurden ihm immer verdächtiger und lästiger; und doch vermochte er diesen Einwirkungen nicht ganz zu widerstehn. Die kurfürstlichen Räthe wußten den Groll des Kaisers geschickt genug auszubeuten;

1) Corp. Ref. B. XI, S. 783.

nicht nur über ihn selber, ward ihm vorgestellt, sondern über Sachsen und die ganze protestantische Kirche würde er drohend ausbrechen; man erinnerte ihn an die traurigen Catastrophen in Süddeutschland, man ließ ihm keine Ruhe mit angsterregenden Gerüchten, man behauptete sogar, das ganze Interim müsse durchgesetzt werden, wenn auch einige thörichte Theologen darum verjagt werden müßten[1]). In ähnlicher Stimmung, wie damals als er den Brief an Carlowitz schrieb, unterwarf er sich einer, wie ihm schien, harten aber unausweichbaren Nothwendigkeit; um wenigstens die Gefahr des Augsburger Interims abzuwenden, willigte er, nach langen Kämpfen, in ein anderes, das nun für Sachsen ausgearbeitet ward. Diese Kämpfe waren um so schmerzlicher für ihn, da sich von andrer Seite her ein leidenschaftlicher Widerstand gegen jede Friedensmaßregel erhob.

Seit einigen Jahren hielt sich zu Wittenberg ein junger Illyrier auf, Matthias Flacich, in der Geschichte unter dem Namen Flacius bekannt. Er war von Tübingen gekommen, von Camerarius an Melanchthon empfohlen; dieser nahm ihn freundlich auf, unterstützte ihn, verschaffte ihm Privat-Unterricht im Griechischen und Hebräischen. Flacius war noch von schweren Zweifeln gequält; von Luther aufgerichtet, fand er Frieden und eine von nun an unbesiegbare Festigkeit des Glaubens. Melanchthon war ihm sehr zugethan; er bewunderte seine vielseitigen Kenntnisse, und freute sich des Umgangs mit dem feurigen, aus dem Süden gekommenen Mann[2]). 1544 bewirkte er, daß Flacius mit dem öffentlichen Unterricht des Hebräischen beauftragt ward, und lieferte ihm Summarien zu seinen Vorlesungen über die Psalmen. Als Exeget und Kirchenhistoriker war Flacius einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts; ernst und gewissenhaft, war er zu jedem Opfer für die evangelische Sache bereit; dabei aber zeigte er sich ungestüm, rücksichtslos, unversöhnlich in seinem Kampfe gegen Alles, was er für Irrthum hielt. Während des schmalkaldischen Krieges hatte er zu Braunschweig gelebt; 1547 war er nach Wittenberg zurückgekehrt. Einer der schärfsten Gegner des Augsburger Interims, unterstützte er Melanchthon in seinem Widerspruch gegen dasselbe. Als jedoch zu Torgau die zweideutigen Verhandlungen begannen, fing er an, seinem ältern Freunde zu mißtrauen; er sagte ihm: „je sanfter ihr seid, desto ungeberdiger werden die Feinde; je mehr ihr nachgebt, desto mehr werden sie fordern." Melanchthon gab dies zu, bemerkte aber, daß die, welche sich zu heftig widersetzten, Schuld daran wären, wenn die Gemeinden von ihren Predigern verlassen und den Widersachern preisgegeben würden. Zornentbrannt entgegnete Flacius: „eure

1) Melanchthon an Georg von Anhalt, 14. Okt. 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 169.

2) An Medler, 22. Nov. 1546; an Languet, 15. Juli 1556. Ebend., B. VI, S. 286; B. VIII, S. 798.

eigene Schuld ists, Herr Präzeptor; warum habt ihr zugelassen, daß der gottlose Hof euer Ansehn zur Verführung der Unterthanen mißbraucht?" Melanchthon gab ruhig zur Antwort: „ich bin nun alt und bisher nicht aufrührerisch gewesen, und wills auch jetzt nicht sein[1])." Daß der in den Kämpfen der Reformation ergraute Mann sich durch den leidenschaftlichen, unerfahrenen Südländer, der eben erst noch sein Schüler gewesen, nicht umstimmen ließ, darf man ihm nicht verargen; nur Luther hätte auf seine Entschließungen Einfluß haben können; dies hat er selber gefühlt, und in seiner am 10. November gehaltenen Rede klar genug ausgedrückt.

Siebentes Capitel.

Convent zu Zelle. Leipziger Interim.

In dieser Stimmung bereitete sich Melanchthon zur Abreise nach Zelle vor, wo den 16. November, die von dem Kurfürsten berufene Versammlung stattfinden sollte. Von Flacius erhielt er noch schriftlich die Warnung: „es kann in dieser Zeit, in welcher ein standhaftes Bekenntniß von uns erfordert wird, von euch und von dieser Schule, daher die Wahrheit gekommen ist, nichts nachgegeben werden, ohne merkliches großes Aergerniß, welches alsbald durch die ganze Welt daraus erfolgen wird.". Auch gab Flacius, der sich als Haupt der „halsstarrigen Leute" hinstellte, vor denen Moritz bereits gewarnt hatte, eine kleine Schrift heraus: „daß man nichts verändern soll[2])." Den 15. reis'te Melanchthon mit Bugenhagen und Georg Maior von Wittenberg ab; den andern Tag schon erhielten sie, zu Zelle, die Nachricht von dem Tode ihres alten, treuen Gefährten Caspar Cruciger. Außer einigen kurfürstlichen Räthen und den Superintendenten von Freiberg und Pirna, traf auch Camerarius ein. Sie hatten den Auftrag, über das zu Torgau übergebene Projekt zu berathen und dann die Agende zu prüfen, um sie, insofern es ohne Verletzung der evangelischen Wahrheit möglich wäre, in Bezug auf die indifferenten, Adiaphora genannten Gebräuche, dem Interim anzupassen. Während mehrerer Tage ward über den Torgauer Vorschlag verhandelt; vergebens erinnerte Melanchthon an die, von mehrern katholischen Ständen gegen die Protestanten ausgeübten Verfolgungen, um zu beweisen, daß sich der Kaiser zuletzt nicht einmal mit dem Interim begnügen würde[3]); gerade diese Verfolgungen wurden als Argument benutzt, um ihn und seine Gefährten zu schrecken, so daß sie sich, nach wiederholtem Weigern, einige Concessionen abnöthigen ließen. Den 19. setzten die kurfürstlichen Räthe

---

1) Preger, Flacius und seine Zeit. Erlangen, 1859. B. I, S. 60.
2) Preger, B. I, S. 64 u. f.
3) Corp. Ref. B. VII, S. 232.

folgende Artikel als Zellischen Abschied fest[1]): vor allem Beibehaltung der reinen Lehre; was die Adiaphora betrifft, soll gehalten werden, was die alten christlichen Lehrer gehalten haben und bei dem andern Theil (den Katholiken) noch in Brauch geblieben ist; in die Stifter sollen nur theologisch gebildete Männer gewählt werden, die zum bischöflichen Amte tüchtig sind; dem obersten Bischof (dem Papst), so wie den andern, wenn sie ihr Amt nach göttlichem Befehl ausrichten und es zur Erbauung, nicht zur Zerstörung gebrauchen, sollen alle übrigen Kirchendiener unterworfen sein; Taufe, Confirmation, Abendmahl, Beichte und Absolution sind in protestantischem Sinn zu verwalten; die Oelung, obschon seit vielen Jahren in Abgang gekommen, mag nach Jac. 5, 14[2]) wieder eingeführt werden, mit Gebet für die Kranken und so, daß das Volk gelehrt werde, den rechten Verstand zu fassen und nicht in Aberglauben zurückzufallen; die Ehe ist allen Ständen erlaubt; die Messe soll gehalten werden mit Lichtern, Priester-Ornat, lateinischen Gebeten und Gesängen, nach dem früher selbst von Luther theilweise beibehaltenen Ritual; auch die Vigiliengesänge mögen gestattet werden; ebenso die Bilder des Leidens Christi und der Thaten der Heiligen, als Erinnerungsmittel für das Volk, aber ohne Erweisung von Ehre; außer den Festen Christi und der Apostel sind auch die Marien- und der Frohnleichnamstag zu beobachten, letzterer jedoch ohne Umtragen des Sacraments; das Fasten endlich, an den Freitagen und Sonnabenden und in der Passionszeit, ist als äußerliche, vom Kaiser befohlene Ordnung wieder einzuführen, und nur diejenigen sind davon zu dispensiren, die irgend eine Nothwendigkeit entschuldigt.

„Flickwerk!“ hätte früher Melanchthon ausgerufen; jetzt gab er es zu, nur fügten er und seine Gefährten die Erklärung bei, die deutlich ihr inneres Widerstreben und die geringe Hoffnung bezeugte, daß das Volk diese Umwandlung ohne Murren aufnehmen würde: „wir bitten die Herren Räthe, als die hoch Verständigen, zu bedenken, daß die Prediger sich auf dies Mal nicht hart erzeigen, sondern willig und so viel nachgeben, als auf's Aeußerste ihnen mit Gewissen möglich gewesen; und wird schwer sein, bei dem Volk diese beschwerliche Rede zu stellen. Gleichwohl hat man sich so weit eingelassen, damit man sehe, daß wir kaiserlicher Majestät und unserm gnädigsten Herrn in allen möglichen Dingen gehorsam sein wollen. Dazu wollen wir auch selber nicht gerne an uns etwas vermissen lassen, das zu Frieden dienen sollte, das uns immer möglich wäre. Bitten derhalben, die Herren wollten diese unsre Bewilligung dafür achten, daß wir uns eben ziemlich beladen hätten; und wollten dabei bedenken, daß in der Religion Sachen gemach zu thun.“

---

1) Corp. Ref. B. VII, S. 215.

2) „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten und salben mit Oel, in dem Namen des Herrn.“

Um den Zellischen Abschied unbefangen zu beurtheilen, ist auch nicht zu übersehn, daß Papst und Bischöfe nur anerkannt werden sollten, wenn sie ihr Amt nach göttlichem Befehl ausrichteten: eine Restriction, die dieses Zugeständniß sofort aufhob. Ferner waren mehrere Punkte aus dem kaiserlichen Interim mit Stillschweigen übergangen, wie namentlich die Anrufung der Heiligen, die Priesterehe, das Abendmahl unter einer Gestalt, die Consecration des Salböls, u. s. w. Melanchthon schrieb darüber an den Nordhauser Bürgermeister Meienburg[1]): „Zu Zelle war die Verhandlung über die indifferenten Gebräuche ziemlich gemäßigt; ich zweifle aber, daß die Sache in diesen Gränzen bleiben wird; listige Machinationen finden statt, welche die Zeit erst offenbaren wird. Man muß sich wundern, daß weise, nicht unfromme Männer die Kirchen unter den Willen des Papstes und der Bischöfe beugen wollen, da doch die Gegner in ihrer Grausamkeit gegen uns immer weiter gehn. Gewissen Politikern ist es mehr um Anderes zu thun, als um die Erhaltung der reinen, unverfälschten Lehre."

Bevor der Zellische Abschied dem sächsischen Landtag vorgelegt ward, kamen noch Kurfürst Moritz und Joachim von Brandenburg, den 16. Dezember, zu Jüterbogk zusammen, um über ein gemeinsames Verhalten in Bezug auf das Interim zu berathen. Joachim hatte vergebens versucht, es in seinen Landen durchzuführen; er und sein Hoftheologe, Agricola, sahen sich zu bedeutenden Modificationen genöthigt; nur Eines wollten sie nicht fahren lassen, den sogenannten Meßkanon, das heißt den die Consecration, Elevation und Adoration der Hostie betreffenden Theil der Liturgie. Moritz berief nicht nur Georg von Anhalt, Melanchthon, Pfeffinger, Camerarius und den Dresdner Prediger Greffer, sondern auch Julius von Pflug; Kurfürst Joachim brachte Agricola mit. Vor seiner Abreise von Wittenberg ward Melanchthon wieder von Flacius bestürmt, daß er gar nichts mehr nachgeben sollte; auch theilte ihm Flacius schriftlich seine Meinung gegen den Meßkanon mit, deren er jedoch nicht bedurfte. Dagegen verklagte ihn Agricola bei Moritz, er wolle durch sein vieles Schreiben an Theologen und Prediger, einen Bund gegen das Interim stiften. Nach Flacius that er zu wenig, nach Agricola zu viel; solche widersprechende Beurtheilung ist das gewöhnliche Loos derer, die sich der Mäßigung bestreben. Zu Jüterbogk suchte nun Agricola den Meßkanon durch sophistische Deutung als unverfänglich darzustellen; er stritt darüber mit Georg von Anhalt, der, so wie Melanchthon, entschieden dagegen war[2]). Melanchthon übergab, wie er es schon zu Zelle angezeigt hatte, eine wohlbegründete Widerlegung sowohl des Kanons als der Privatmessen[3]). Es schmerzte ihn, über diese Dinge wieder streiten zu

1) 11. Dez. 1548. Corp. Ref. B. VII, S. 232.
2) Melanchthon an Eber; an Camerarius. Ebend., S. 249, 250.
3) Ebend., S. 235.

müssen, die man längst für abgethan hielt; zu Anfang der Reformation waren die Privatmessen unter den ersten Mißbräuchen gewesen, die abgeschafft wurden; später hatten, auf Melanchthons Rath, Luther und überhaupt die Protestanten der Elevation und Adoration der Hostie entsagt: und jetzt mußte man von Neuem darüber disputiren, und zwar mit Protestanten selber!

Da Moritz der Meinung seiner Theologen beitrat, willigte Joachim ein, die Differenz über den Canon für jetzt auf sich beruhen zu lassen; beide Fürsten erklärten, sie würden versuchen, sich später darüber zu vergleichen [1]. Den 17. kamen sie, ohne weiter die Theologen zu befragen, überein, den Zellischen Abschied als Norm ihrer Kirchen anzunehmen und sich, wie sie sich in der Einigungs-Urkunde ausdrückten, „zu befleißigen, diese Artikel in rechtem christlichem Verstand bei ihren Unterthanen mit ihrer Bewilligung ins Werk zu bringen." Den sächsischen Theologen ward bedeutet, sie könnten sich entfernen, „man wolle es dabei bleiben lassen, wie es zu Zelle beschlossen worden sei." „Da dankten wir Gott," meldete Bugenhagen an Albrecht von Preußen [2], „denn wir wußten, daß wir zu Zelle nichts Unchristliches angenommen, sondern das Unchristliche verworfen hatten."

Da die beiden Fürsten die Einwilligung ihrer Unterthanen vorbehalten hatten, berief Moritz seine Landstände auf den 21. Dezember nach Leipzig, wohin er auch wieder Melanchthon und die anderen Theologen beschied. Er legte die Zellischen Artikel vor, denen die zu Pegau angenommene Formel über die Rechtfertigung eingefügt war [3]. In Bezug auf die Lehre hielten diese Artikel die reformatorischen Prinzipien fest; an der Spitze stand die Rechtfertigung durch den Glauben; die katholischen Gebräuche waren nur als Adiaphora, „die man ohne Verletzung göttlicher Schrift halten mag," beibehalten und von Erklärungen begleitet, die das den protestantischen Gewissen Anstößige mildern sollten; zum Schlusse hieß es, offenbar mit Beziehung auf die Punkte aus dem kaiserlichen Interim, die hier verschwiegen waren: „in andern Artikeln sind wir erbötig, uns derhalben in der Schrift und den alten Lehrern auch fleißig zu ersehen, und unsern Freunden und gnädigen Herren, den Bischöfen, unser Bedenken anzuzeigen, und uns mit ihnen darin freundlich und unterthäniglich zu unterreden und christlich zu vergleichen."

Die Stände hörten den Vortrag mit Unwillen an. Die Abgeordneten der Städte wollten nichts von der Oelung und dem Frohnleichnamsfeste wissen; sie verlangten einfach, daß man so viel als möglich bei der Augsburger Confession und der üblichen Visitations-Ordnung bliebe [4]. Die

1) Corp. Ref. B. VII, S. 248.
2) Voigt, Briefwechsel, S. 96.
3) Corp. Ref. B. VII, S. 259.
4) 24. Dez. Ebend., S. 264.

Ritterschaft remonstrirte[1]) gegen den Artikel von der bischöflichen Jurisdiction, und fragte ironisch, „wie man dazu kommen möge, solche Bischöfe zu haben, unter denen die Pfarrer ohne Eintrag die reine, rechtschaffene christliche Lehre predigen, geistliche Ceremonien halten, und darob geschützt und gehandhabt, und in der Ordination nicht zum Gegentheil gedrungen werden;" die Theologen möchten doch sagen, wie dies möglich sei. Diese waren in nicht geringer Noth; statt sich durch die Festigkeit der Stände zu ähnlichem Widerspruch ermuthigen zu lassen, antworteten sie blos[2]), sie hofften zu Gott, daß es gute Bischöfe geben würde; von der Oelung und dergleichen wäre jedes abergläubische Stück weggethan, und am Frohnleichnamstag solle kein Umzug gehalten, sondern blos vom Sacrament und dessen rechtem Gebrauch gepredigt werden. Nach diesen Wendungen und Erklärungen ging endlich des Kurfürsten Vorschlag bei dem Landtage durch, und ward bald darauf als Beschluß desselben veröffentlicht, „aus Gehorsam gegen kaiserliche Majestät und Liebe zum Frieden." Flacius, der ihn schon vor der offiziellen Verkündigung zu Magdeburg drucken ließ, war der erste, der ihm spottweise den Namen „das Leipziger Interim" gab. Den katholischen Bischöfen Sachsens schien er zu dunkel und zu summarisch; sie erklärten, ihn nur nach dem kaiserlichen Interim auslegen zu wollen[3]).

Abermals befahl nun der Kurfürst seinen Theologen, die Agende zu ändern und eine, den Leipziger Beschlüssen entsprechende Kirchen-Ordnung zu machen. Im März 1549 kamen sie deßhalb zu Merseburg, dem Wohnsitze Georgs von Anhalt, zusammen. Noch einmal machten sie einen Versuch, die Einführung der katholischen Ceremonien abzuwenden; sie bemerkten[4]), daß zu viel Gebräuche die Pfarrer in ihren Studien, Krankenbesuchen und Predigten hindern würden; daß einige Dinge, die man zur Noth bewilligen könnte, mit der Zeit in Mißbräuche ausarten müßten; daß man endlich den Predigern nichts Neues, wenn es auch schon nichts Schlimmes wäre, wider ihren Willen aufdringen dürfe; daß es deßhalb zweckmäßig wäre, die Sache noch einmal mit den Landständen zu verhandeln. Erst als die kurfürstlichen Räthe ihnen dies zusagten, begannen die Theologen ihre Arbeit. Die Agende, die sie zum Grunde legten, war die welche Georg von Anhalt verfaßt hatte und die, von Luther gebilligt, im Jahr 1539 im Herzogthum Sachsen eingeführt worden war. Theilweise verändert, legten sie dieselbe, im April, zu Torgau den Gesandten des Ritterstandes vor. Sie sollte eben vorgelesen werden, als ein Prediger mit der Anklage auftrat, Melanchthon und seine Gefährten wollten das Papstthum wieder aufrichten. Die Vorlesung mußte

1) 28. Dez. Corp. Ref. B. VII, S. 266.
2) 28. Dez. Ebend., S. 267.
3) Ebend., S. 278.
4) Bugenhagen an Albrecht von Preußen, 2. Mai 1550. Voigt, Briefwechsel, S. 101.

unterbleiben, und die Theologen verantworteten sich durch ein Schreiben[1]), in dem sie erklärten, daß weder die Beibehaltung der reinen Lehre noch die Beobachtung einiger indifferenter Gebräuche ein Papstthum seien; „unsre ungestümen Gegner," sagten sie, „sollten billig bedenken, daß wir auch Glieder dieser Kirche sind und rechte Lehre lieben, und darum vielleicht mehr denn sie leiden, und sollten uns nicht so grausam lästern, als wären wir abgöttisch; das vielmehr ist ein neues Papstthum, daß solche heftige Leut alle Andern zu ihrer Weise dringen wollen, und wer ihnen nicht folgt, denselben alsο gräulich verdammen." In diesen Worten klingt die Erbitterung durch, die sich bereits der Gemüther bemächtigt hatte; beide, sowohl die schüchternen Vertheidiger des Leipziger Interims, als die leidenschaftlichen Gegner desselben, waren gleichmäßig aufgeregt, und schon konnte man sehn, daß das, wodurch Moritz in seinem Lande die Einigkeit zu erhalten gedachte, nur der Stoff zu neuem Streit werden mußte.

Den 1. Mai versammelte er seine Stände und Theologen zu Grimma, um über die Agende zu entscheiden. Diese Zusammenkunft beschloß die Reihe der Verhandlungen, welche das Interim in Sachsen veranlaßt und auf denen der unheimliche Druck der Zeiten so schwer gelastet hatte. Nachdem die Agende gut geheißen worden, trat Moritz „in Stiefeln und Sporen, in den Saal, nahm das Buch und tröstete die Theologen, daß er die gegen sie ergangenen Schriften gelesen, daß sie aber christliche Geduld haben möchten, in Kurzem werde Gott ihre Unschuld mit Ehren an den Tag bringen; sei der Kaiser mit der Agende zufrieden, so werde sie veröffentlicht werden[2])." Sie ward jedoch nie gedruckt; der Kurfürst erließ nur ein Edikt über den Gottesdienst, dem er einen Auszug aus den Leipziger Beschlüssen beifügte, nach dem sich die Geistlichen im Cultus zu richten hätten[3]). Das Edikt sollte die im Lande verbreitete Klage beschwichtigen, Moritz wolle sein Volk von Gottes Wort abbringen; er verwahrte sich auf's Bestimmteste gegen diesen Verdacht, und verlangte nichts als die Beobachtung der zu Leipzig angenommenen Ceremonien und Feiertage; den Artikel vom Papst und den Bischöfen, sowie den von der letzten Oelung ließ er weg. Dieser Beschluß war bereits ein bedeutsamer Schritt, ein Versuch, dem Kaiser gegenüber, die kirchliche Unabhängigkeit Sachsens zu wahren; Moritz erkannte, daß sich das protestantische Volk nicht leicht wieder dem Papstthum unterwerfen ließe, daß er sich aber auch auf dasselbe stützen konnte, gegen den zu befürchtenden Zorn des Reichsoberhaupts. Diesem konnten, wie Melanchthon es leicht

1) Corp. Ref. B. VII, S. 364.

2) Ebend., S. 390. — Bugenhagen an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 97.

3) 4. Juli. Corp. Ref. B. VII, S. 424. Diesen Auszug nannten die Flacianer das kleine Leipziger Interim.

voraus sah[1]), die gemachten Zugeständnisse bei Weitem nicht genügen, während es für Flacius deren immer noch zu viele waren.

Achtes Capitel.

Flacius und die Adiaphora.

1549 u. f.

Das Leipziger Interim brachte außerordentliche Aufregung in der ganzen protestantischen Welt hervor. Daß gerade in Sachsen, wo der Stern der Reformation zuerst aufgegangen war, dieser Stern wieder, wie man meinte, durch eine trübe Wolke verhüllt werden sollte, erfüllte viele Gemüther mit Bestürzung und Schmerz. Nachdem schon gegen das Augsburger Interim zahlreiche Schriften und Pasquille erschienen waren, brach nun der Unwille gegen die sächsischen Theologen, und namentlich gegen Melanchthon aus. Während Agricola in hämischer Freude Briefe verbreitete, in denen er vorgab, die Wittenberger hätten ganz und gar in das kaiserliche Interim gewilligt und Melanchthon habe erklärt, er wolle gern alle Art von Knechtschaft tragen, wenn nur die Lehre nicht angetastet würde, ward Letzterer bald schmerzlich von Freunden, bald bitter und lieblos von ungestümen Widersachern getadelt. Im Januar 1549 schrieb ihm Brenz, der Verbannung und Elend dem Interim vorgezogen hatte[2]): „du hoffst, man könne einen Weg finden, um zugleich Christo und dem kaiserlichen Interim[3]), das ist, zweien sich widerstreitenden Herren zu dienen; es ist aber offenbar, daß der Kaiser nicht zugeben wird, daß man seinen Beschluß nach Gutdünken deute, sondern er wird dessen buchstäbliche Beobachtung bis in's Kleinste hinab verlangen. Das Interim ist dem Worte Gottes entgegen; welche Einigung kann da möglich sein? Du meinst, wir müssen suchen den Kirchen und ihren Dienern zu helfen; gut, wenn dies ohne Verletzung der Christo gebührenden Ehre geschehn kann. Vielleicht glaubst du, die Interimisten werden die reine Lehre dulden, wenn wir ihre Gebräuche annehmen; weißt du aber nicht, daß der Kaiser verboten hat, gegen sein Interim zu reden und zu schreiben? Welche Freiheit haben wir daher für unsre Lehre? Können die Kirchen und ihre Diener nicht anders erhalten werden, als durch solche Mittel, so müssen wir sie Gott empfehlen und unterdessen unsre Noth ertragen in Geduld." Auch Calvin sprach in einem denkwürdigen Briefe seine Betrübniß aus; er hatte

---

1) An Johann von Brandenburg, 24. Januar 1549. Bei Ranke, B. VI, S. 509.
2) Corp. Ref. B. VII, S. 289.
3) Brenz nannte es, mit einem Wortspiel, Interitus, Untergang.

gehört, wie die Katholiken über das Leipziger Interim triumphirten, und wie heftig es von Flacius angegriffen ward; da schrieb er an Melanchthon [1]): „verzeih mir, mein Philipp, wenn ich dich nicht von aller Schuld freisprechen kann; du magst daraus schließen, wie hart dich Andere beurtheilen und welche gehässige Reden über dich gehn. Erlaube, daß ich durch freimüthige Ermahnung die Pflicht eines wahren Freundes erfülle; wenn ich etwas schärfer mit dir handle, so glaube nicht, daß meine alte Liebe und Achtung für dich im Geringsten vermindert sind. Ich weiß, daß dir nichts lieber ist als Aufrichtigkeit, und befürchte daher nicht, dich zu beleidigen, wenn ich dir sage, was mir mißfällt. Ich wünschte, daß Alles ohne Ausnahme was von dir ausgeht, von mir und Andern gebilligt werden könnte; jetzt aber klage ich dich bei dir selber an, um nicht denen beizustimmen, welche dich hinter deinem Rücken verdammen. Dein Hauptvertheidigungsgrund ist: wenn nur die Reinheit der Lehre bewahrt wird, so sei über äußere Dinge nicht hartnäckig zu streiten. Ist aber wahr, was hie und da behauptet wird, so dehnst du die indifferenten Gebräuche zu weit aus. Du weißt, daß bei den Papisten der Gottesdienst auf tausenderlei Weise entstellt ist; diese Verderbnisse haben wir abgeschafft; jetzt verlangen die Gottlosen, um über den Untergang des Evangeliums frohlocken zu können, daß dieselben wiederhergestellt werden. Nennst du es Hartnäckigkeit, wenn sich Einer diesem widersetzt? Wundre dich nicht, daß Manche es dir als Fehler anrechnen, wenn du zu viel nachgegeben hast; bedenke, daß Einiges von dem, was du zu den Adiaphora zählst, offen dem Worte Gottes zuwider ist. Du hättest nicht so viel den Papisten bewilligen sollen; theils hast du Dinge aufgegeben, an die uns der Herr durch seine Befehle bindet, theils hast du den Feinden Anlaß gegeben, das Evangelium zu lästern. Jetzt da wir mitten im Kampfe stehn, sollten wir desto männlicher streiten; du weißt daß deine Stellung nicht die nämliche ist wie die vieler Andrer; das Zaudern des Anführers bringt mehr Schande als die Flucht der gemeinen Soldaten. Alle werden dich tadeln, wenn du nicht das Beispiel unbesiegter Standhaftigkeit gibst. Durch geringes Nachgeben hast du mehr Kummer erregt, als hundert Niedrigstehende durch offenen Abfall. Obschon ich überzeugt bin, daß keine Todesfurcht dich je bewegen kann, von dem geraden Wege zu weichen, so scheint es mir doch, daß eine andre Art von Furcht dein Gemüth ergriffen hat; denn ich weiß, wie sehr dir übertriebene Strenge zuwider ist. Erinnere dich aber, daß die Diener Christi nicht mehr um ihren Ruf, als um ihr Leben bekümmert sein sollen; wir sind nicht besser als Paulus, der mitten durch alle Schmach hindurch sicher vorangegangen ist. Es ist zwar hart, zu den aufrührerischen Menschen gezählt zu werden, die lieber die Welt würden untergehn sehn, als sich zu irgend einer Mäßigung zu bequemen; an solche

1) Juni 1550. Calvini epistolae, S. 89.

Reden solltest du aber längst gewohnt sein. Ich kenne dich genug, um zu wissen, daß weder Ehrgeiz noch Rücksicht auf Volksgunst dich leiten; allein du frägst dich ohne Zweifel: ist es klug, die Kirche wegen geringfügiger Dinge zu entzweien? ist nicht der Friede durch einen einigermaßen erträglichen Schaden zu erkaufen? wäre es nicht Thorheit, Alles auf's Aeußerste zu vertheidigen, auf die Gefahr hin, das ganze Evangelium zu verlieren? Solche Reden listiger Menschen haben dich mehr als billig bewegt; ich wünsche aber, daß nichts die wahrhaft göttliche Größe deines Geistes schwächen möge. Ich sage dies, weder weil ich befürchte, die durch dich wieder bekannt gemachte Wahrheit Gottes könnte untergehn, noch weil ich deiner Standhaftigkeit nicht traue, sondern weil du nicht genug verhütest, daß die Gegner aus deiner Nachgiebigkeit Anlaß zu Verläumdung nehmen. Verzeih mir, mein Philipp, daß ich diese meine Klagen in deinen Busen ausgeschüttet habe."

Solche Klagen mußten Melanchthon allerdings schmerzen, auch konnte er sich nicht verschweigen, daß manche davon gegründet waren; allein sie kamen von Freunden, die ihn nicht verkannten, sondern mehr bedauerten als beschuldigten; durch Darlegung seiner Beweggründe, und mehr noch durch sein ferneres Benehmen, söhnte er sich leicht wieder mit ihnen aus. Ueber das Frohlocken der Katholiken und Agricola's setzte er sich hinweg; war er sich doch bewußt, in der Lehre in nichts gewichen zu sein. Was ihn am meisten betrübte, das waren die Angriffe von strengen Schülern Luthers, an deren Spitze nun Flacius stand. Ende 1548 und Anfangs 1549 ließ dieser, theils anonym, theils unter erdichteten Namen, einige Flugschriften sowohl gegen das Augsburger, als gegen das Leipziger Interim drucken[1]). Doch war Melanchthon noch in freundschaftlichem Verhältniß mit ihm; selber dem Interim nicht günstig, fühlte er sich durch des jungen Mannes Aufforderungen nicht beleidigt, er mißbilligte nur die Heftigkeit seiner Sprache und sein Verkennen der schwierigen Verhältnisse, in denen sich Sachsen befand. Noch den 1. März 1549 schrieb er eine, an den Erzbischof Cranmer gerichtete Vorrede zu des Flacius Buch über das Wesen des Glaubens[2]); der grammatischen Auslegungs-Methode Melanchthons folgend, suchte Flacius in dieser Schrift, aus alt- und neutestamentlichen Stellen, den Begriff des Glaubens zu erörtern, und zu zeigen, wie dieser Glaube allein zur Rechtfertigung führt. Er war jedoch schon darauf bedacht, sich von seinem Lehrer zu trennen; er gab die Briefe heraus, die Luther während des Augsburger Reichstags von 1530 an Melanchthon geschrieben hatte, um ihm seine Aengsten und seine „Philosophie" vorzuwerfen; in dem Vorworte sagte Flacius, er thue es, „weil alle rechten Christen in diesem wichtigen Handel (des Interims) nach dem Urtheil Dr. Luthers verlangten, und weil es nöthig

1) Preger, B. I, S. 58 u. f.
2) Corp. Ref. B. VII, S. 345.

sei darzuthun, daß die Klugheit in Betreff der Adiaphora nicht von oben herab, aus einem weisen, gottseligen und christlichen Rathe Magister Philipps komme, sondern hier auf Erden aus gewöhnlicher Schwachheit, welche dieser in großer Gefahr zu fühlen pflegt, erwachsen sei, auf daß man, wenn man die Natur des Brunnens kenne, desto leichter von dem Wasser urtheilen möge, das daraus quillt." Man hat behauptet, Flacius habe diese Briefe aus dem Zimmer Melanchthons heimlich entwendet; er war indessen schwerlich einer solchen Untreue fähig; der arglose Melanchthon konnte sie ihm selber einmal mitgetheilt haben; allein auch in diesem Falle war es nicht ehrenhaft, in der Absicht, jenen der Feigheit anzuklagen, die vertraulichen Briefe seines Freundes vor's Publicum zu bringen.

Nach dieser Schrift, in der Flacius zum ersten Mal Melanchthon persönlich angriff, entschloß er sich, im März, Wittenberg zu verlassen, um nicht, wie Melanchthon glimpflich sagte, Zeuge der neuen Ordnung der Dinge zu sein[1]), oder, wie er selber sich ausdrückte, weil er sah, daß Magister Philipp täglich mit mehr Eifer auf die Wiederherstellung des Papstthums drang. Er begehrte, unter einem Vorwande, und erhielt die Erlaubniß, für einige Zeit in's Ausland zu gehn. Man sagte damals, und selbst Melanchthon glaubte es[2]), er sei weggegangen auch aus Aerger, die durch Crucigers Tod erledigte Stelle nicht erhalten zu haben; dies lag nicht in seinem Charakter; sein wahrer Beweggrund war das in Sachsen bestehende Verbot, gegen das Interim zu schreiben; denn sein Vorsatz war, dieses ohne Schonung zu bekämpfen. Er zog zunächst nach Magdeburg und von da nach Hamburg. Durch ihn angeregt, schrieb der Superintendent Dr. Johann Aepinus, im Namen der Hamburger Prediger, an die Wittenberger über das Leipziger Interim[3]). Mit großer Mäßigung abgefaßt, wies dieser Brief doch jeden Versuch zurück, katholische Gebräuche wieder einzuführen: „Wir befürchten, verehrte Lehrer, ihr möchtet Bescheidenheit und Ehrerbietung in uns vermissen, wenn wir, in diesen unglücklichen Zeiten, eure Gemüther, die schon genug von Sorgen belastet sind, noch mehr beschweren, da wir doch billiger euch trösten und aufrichten sollten. Wir vertrauen indessen, ihr werdet unsre Vermessenheit in Güte aufnehmen, und nur unsre Besorgniß für das Wohl der Kirche darin sehn." Sie wünschten, Melanchthon möchte klar und unumwunden sein Urtheil über die Adiaphora geben, da Viele, welche dieselben den Kirchen aufdringen wollen, sich auf seinen Namen berufen; er und seine Freunde, die seit Luthers Tod die Kirche geleitet haben, möchten offen denjenigen entgegentreten, welche sie nur verderben wollen; thäten sie es nicht, so würde die bisher erhaltene Einigkeit zerstört.

---

1) An Georg von Anhalt, 29. März 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 356.
2) An Georg Fabricius, Aug. 1549. Ebend., S. 449.
3) Ebend., S. 366.

„Wir wissen, daß ihr eher Alles erdulden würdet, als von der Lehre zu weichen; nur sagen Einige, ihr meinet, man könne eine gewisse Knechtschaft in den Adiaphora dulden und dürfe die Kirche nicht verlassen, wenn die weltliche Regierung ihr diese Knechtschaft auferlegt." Aepinus erzählte hierauf, daß durch Briefe Agricola's das Gerücht verbreitet werde, die Wittenberger und besonders Melanchthon seien zu noch viel größern Concessionen entschlossen; daher sei es nöthig, daß er sich erkläre. Die Hamburger, fuhr Aepinus fort, verwerfen alle katholischen Gebräuche; die Adiaphora müssen in enge, bestimmte Grenzen eingeschlossen werden; sobald sie diese überschreiten, werden sie zu Mißbrauch und Entstellung der Lehre. „Auf euch sind die Augen Vieler gerichtet; an euerm Urtheil hängt ein großer Theil der Christenheit; ihr dürft die, die so großes Vertrauen in euch setzen, nicht in Zweifel und Ungewißheit lassen. Die größte Nothwendigkeit, die Ehre Gottes, das Heil der Kirche erfordern, daß ihr euch aussprecht. Die Gefahren, die mit dem Bekenntniß der Wahrheit verbunden sind, können nicht durch Schweigen oder Gründe menschlicher Klugheit abgewendet werden. Ob wir schweigen oder reden, den Gegnern ist's einerlei; sie werden uns keinen Frieden gewähren, es sei denn, daß wir die reine Lehre Christi verläugnen und das Papstthum, mit Allem was dazu gehört, für wahr erkennen."

Durch dieses von einem alten Freunde verfaßte Schreiben, das zwar von Flacius angeregt war, aber keine Spur seines leidenschaftlichen Geistes an sich trug, ward Melanchthon tief ergriffen. Er antwortete[1]): „wir nehmen es nicht übel, liebreich von euch ermahnt oder getadelt zu werden; in der Freundschaft, und besonders in der Kirche, sind solche Dienstleistungen nöthig. Wir bitten euch indessen, uns mit eurer gewohnten Weisheit und Milde zu beurtheilen und nicht, wie Andre es thun, langjährige Freunde zu verdammen. Vor Allem thun wir euch kund, daß, durch Gottes Gnade, in unsrer Kirche und Schule noch die nämliche Lehre verkündigt wird, die wir seit so vielen Jahren einmüthig mit euch bekennen. Diese Lehre werden wir nie ändern; auch haben wir in der letzten Zeit nicht ohne Nachdruck einigen gelehrten und angesehenen Männern widerstanden, die eine Aenderung verlangten. Die nämlichen Bücher werden bei uns gedruckt, wie vor dem Krieg; wir haben beim Gottesdienst keine andere Gebräuche, als die ihr früher bei uns angetroffen habt. Ihr befürchtet geheimen Trug, weil wir nicht über die Adiaphora streiten. Auch wir kennen diese Gefahren, und wissen daß Manche uns zum Papstthum zurückführen möchten. Da wir aber größere Dinge zu vertheidigen haben, so lassen wir den Streit über die Adiaphora. Gutgesinnten geziemt es, uns nicht voreilig zu beurtheilen. Wir nennen gleichgültige Mitteldinge, nicht die magische Consecration äußerlicher Sachen, die Anbetung der Bilder, das Herumtragen der Hostie und Aehnliches, son-

1) 16. April 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 382.

dern nur einige Gebräuche, die schon in der alten Kirche üblich waren und zu Ordnung und Belehrung dienen, wie die Festtage, die Bibellectionen, die Beichte und Absolution vor dem Abendmahl, die Confirmation, die Ordination, die Gebete bei den Trauungen und Beerdigungen. Da dies Alles schon meist im Gebrauch bei uns war und mit gutem Bedacht beibehalten worden ist, wie kann man sagen, daß wir nicht wirkliche Adiaphora zugegeben haben? Sollten wir, aus gehässigem Parteigeist, diese alten nützlichen Einrichtungen abschaffen? Von diesen jedoch redet ihr nicht, sondern von der Wiederherstellung einiger sinnloser Ceremonien, welche die Gewalthaber verlangen, um nach und nach alle Mißbräuche des Papstthums wieder einzuführen. Hier nun klagt ihr unsre Schwäche an, daß wir nicht kräftiger widerstehn und hie und da den Predigern den Rath geben, die Kirche wegen dieser neuen Knechtschaft nicht zu verlassen. Sollten wir aber zu Aufruhr reizen? Wären dadurch nicht des Kaisers Heere wieder herbeigezogen worden? war nicht das Beispiel Schwabens vor Augen, wo viele Gemeinden ohne Prediger und den Feinden wieder preisgegeben sind? Wenn ihr in dieser schweren Zeit unsern Rath mißbilligt, so bitten wir euch, uns zu entschuldigen, da wir der Gefahr näher sind als ihr. Von Herzen wünschen wir euch Glück zur Freiheit, der ihr genießt. Die Kirche leidet immer unter irgend einem Druck, der bald schwächer, bald härter ist; es geziemt euch, durch euern Trost die Sorgen dieses Druckes zu lindern, statt sie durch Verdammung zu vermehren, da wir ja doch auf dem nämlichen Grunde stehn wie ihr. Laßt uns daher die Eintracht und gegenseitige Liebe bewahren, damit nicht Zweifel und Streit entstehe über unnöthige Fragen. Die welche größere Freiheit haben, mögen Gott dafür danken und sie benutzen, um die rechte Lehre zu verbreiten. Die Bedrückten mögen bedenken, daß sie von Gott gezüchtigt werden, und nicht zugeben, daß der wahre Gottesdienst zu Grunde gehe. Wir fühlen nicht geringern Schmerz als ihr; wo aber neue Lasten auferlegt werden, halten wir es für weise, zu überlegen, ob die Kirche ihren Feinden zu überlassen, oder der Druck zu dulden ist. Wir wollen weder die Einführung unchristlicher Ceremonien, noch daß man ohne die gewichtigsten Ursachen die Gemeinden aufgebe."

Schon vor dem Schreiben der Hamburger waren andre an Melanchthon gelangt, die Rath begehrten und von der durch die Leipziger Beschlüsse hervorgebrachten Bestürzung zeugten. Den 7. Januar 1549 meldete der Berliner Propst, Georg Buchholzer, in seinem und der übrigen Geistlichen Namen[1], der Hofprediger Agricola habe in der Schloßkirche verkündigt, die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen hätten zu Jüterbogk, auf die Erklärung der Wittenberger Theologen hin, eine Ordnung gemacht für ihre Lande; nach Verlesung derselben habe Agricola beigefügt: „wollt ihr nun

1) Corp. Ref. B. VII, S. 293.

wissen, was das kaiserliche Interim sei, so sagt, es sei unsers gnädigen Herrn des Kurfürsten ausgegangene Ordnung." An Letzterer fanden nun die Berliner Geistlichen nichts auszusetzen, als die Artikel über die Gebräuche; sie baten die Wittenberger um ihre Meinung, denn, sagten sie, sie wollten halten was man auch in Sachsen halten würde. Da sie kaum glauben konnten, daß die von Agricola verlesene Ordnung dem Sinne Melanchthons gemäß sei, wünschten sie eine von ihm und seinen Collegen unterschriebene Copie derselben zu erhalten. Es klang fast wie Ironie, wenn sie dann noch fragten, wie sie sich bei der Oelung der Kranken zu verhalten hätten, „an welchem Ort wir ölen sollen, Kopf, Bein oder Händ, und was für Oel dazu nehmen, vom Bischof benedicirt oder nicht, und ob es geschehn soll, wenn der Kranke erst krank wird, oder wenn man ihm das Sacrament gibt, und vor oder nach diesem, und wenn Jemand nicht geölt sein will, ob man ihn dazu nöthigen soll." Auf dieses Alles war die Antwort nicht schwer, denn Agricola hatte offenbar die Wahrheit entstellt. Da die Theologen, schrieb Melanchthon nach Berlin [1]), den geheimen Verhandlungen der Fürsten zu Jüterbogk nicht beigewohnt haben, so besitzen sie keine Copie ihres Vergleichs; das Consecriren des Oels und des Salzes haben sie nie zu den Adiaphora gezählt und stets verworfen; was sie von der Oelung gesagt, ging nur darauf aus, sie unter die nicht verglichenen Artikel zu rechnen; das kaiserliche Interim ist nicht mit dem Leipziger zu verwechseln, und soll nicht mit demselben zugleich angenommen werden; will Kurfürst Joachim das Leipziger als mit dem Augsburger übereinstimmend ausgeben, so ist das seine Sache.

Zu derselben Zeit fragten auch die Frankfurter Prediger um Rath über die Adiaphora. Melanchthon empfahl ihnen [2]) vor allen Dingen Standhaftigkeit im Bekenntniß des Nothwendigen, das heißt, der reinen Lehre; werde diese erhalten, so haben die Gegner keinen Grund, sich ihres Sieges zu rühmen; das Joch der Adiaphora sei zu tragen, damit die Kirchen nicht verlassen werden; die christliche Freiheit bestehe nicht vorzüglich im Verwerfen der äußern Gebräuche, sondern im freien Bekenntniß der Wahrheit; gleichgültige Dinge machen den rechten Gottesdienst nicht aus, sondern der Glaube, die Anrufung Gottes, das fromme Leben.

Während man sich, nicht nur in Sachsen, sondern auch an einzelnen andern Orten, der Meinung Melanchthons fügte und die Adiaphora als unvermeidliche Nothwendigkeit ertrug wurde denselben von Magdeburg aus ein unversöhnlicher Krieg erklärt.

---

1) 11. Jan. 1549. Corp. Ref. B. VII. S. 300.
2) 29. Januar. Ebend., S. 321.

Neuntes Capitel.

Flacius zu Magdeburg. Angriffe gegen Melanchthon.

Flacius war von Hamburg nach Magdeburg zurückgekehrt. Seit 1547 war diese Stadt, wegen ihrer Weigerung, sich dem Interim zu unterwerfen, in der Acht; bald war sie der einzige Ort im Reich, wo man es wagte, der kaiserlichen Willkür zu widerstehn. Mehrere der vertriebenen Prediger trafen hier zusammen, insonderheit der alte Amsdorf, der Mansfelder Pfarrer Johann Wigand, und Nicolaus Gallus (Hahn), der, nachdem er Regensburg hatte verlassen müssen, eine Zeit lang das Predigtamt an der Wittenberger Schloßkirche ausgeübt hatte. Flacius ward das Haupt dieser Exulanten Christi, wie sie sich nannten; zu Magdeburg allein konnten sie noch in voller Freiheit ihre, gegen das Interim gerichteten Schriften drucken; „hier," schrieb Aquila an Herzog Albrecht von Preußen[1]), „ist Gottes und Christi Canzlei." Im Kurfürstenthum Sachsen zeigte sich zwar einiger Widerstand, allein da Moritz Nachsicht übte, war er nur vorübergehend. Der Torgauer Pfarrer, der alte, aus den Wittenberger Unruhen von 1521 bekannte Gabriel Zwilling, und sein Diaconus Michael Schulz weigerten sich, bei der Abendmahlsfeier sich mit dem Chorrock zu bekleiden; Melanchthon, Bugenhagen und Förster wurden nach Torgau berufen, um sie zur Ruhe zu ermahnen; Melanchthon wünschte, daß der Hof nichts übereilte und keine Gewalt gebrauchte[2]). Schulz wurde jedoch abgesetzt; als aber auch mehrere Superintendenten den Kurfürsten baten, sie mit dem Chorrock und den vielen Feiertagen zu verschonen, begann man nicht weiter auf diese Gebräuche zu dringen. Den Magdeburgern indessen war dies nicht genug. Im Juni 1549 schrieb Flacius an Melanchthon, wenn er sein Unrecht nicht einsehn wolle, werde er nicht aufhören es zu strafen; mögen auch Spaltungen entstehen, so seien sie weniger zu beklagen, als wenn dem Papstthum wieder Thür und Fenster geöffnet würden. An den Wittenberger Rector sandte er eine ausführliche Apologie seines Benehmens gegen das Interim.

Lange widerstrebte Melanchthon den Aufforderungen, sich gegen die Anklagen des Flacius und die von vielen Andern gegen ihn veröffentlichten Pasquille und Carricaturen, öffentlich zu vertheidigen. „Es sind," schrieb er an den kurfürstlichen Rath, Dr. Ulrich Mordeisen[3]), „es sind sehr giftige Schriften wider mich in Magdeburg ausgegangen, und es gehn dergleichen Reden nicht allein in Magdeburg, sondern auch stark in Erfurt, Halle und danach in ganz Sachsen, Preußen und Dänemark; ich werde gelästert mit

1) Voigt, Mittheilungen, S. 26.
2) An Georg von Anhalt, 10. Juni 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 416.
3) Von Langenn, B. I, S. 402.

Schriften, Predigten, Singen und Malen, allein darum, daß wir uns haben vernehmen lassen, wir wollten von unnöthigen Sachen nicht streiten; doch haben wir den groben Lästerern noch nicht antworten wollen, aus dieser großwichtigen Ursach, daß gewiß ist, so wir mit harten Schriften an einander fahren, sie Sachen anregen werden, daraus größere Zerrüttung und Spaltung folgen wird; damit wir nun nicht Uebel ärger machen, sind wir still und thun mittler Zeit Fleiß, gemeine nützliche, nöthige Lehr von Gottes Erkenntniß und zum Frieden dienlich zu pflanzen, und lassen das böse Geschrei vorübergehn." Er wußte wohl, daß durch solches Streiten „nur die Päpstlichen gestärkt würden, was doch die ungestümen Leut bedenken sollten." „Ich tröste mich damit," sagte er in einem Brief an Meienburg[1]), „daß ich weiß, Gott werde die Reste seiner Kirche, trotz der Umwälzung der Staaten, erhalten; die an vielen Orten zerstreuten frommen Familien und die, die reine Lehre bewahrenden Schulen sind gewiß Glieder der wahren Kirche. Ich kümmre mich nicht um den Lärm leidenschaftlicher Menschen, die wenig von der Lehre reden und nur um Freiheit kämpfen; nöthigen sie mich einmal zum Antworten, so werde ich zeigen, wie groß ihre Nachlässigkeit in Bezug auf die Lehre ist."

Da Flacius von Wittenberg aus keine Antwort erhielt, veröffentlichte er, in den letzten Tagen des Juli, seine Apologie. Gleich auf dem Titelblatt sagte er, was der Leser zu erwarten hatte[2]): „aus diesen Schriften wirst du sowohl des Verfassers Unschuld, als auch der adiaphorischen Dinge Ursprung und Fortgang und überhaupt alle Ursachen jener Trügereien, und zwar aus dem Munde der Urheber selbst kennen lernen. Du wirst lernen, der Anlaß sei gewesen: theils der Gottlosen Begehr, Christum zu verrathen und zu kreuzigen und den römischen Barrabas frei zu machen, theils schwacher Christen Mißglaube, Furcht und fleischliche Weisheit; die Materie sei: die Einigung Christi und Belials, des Lichts und der Finsterniß, der Schafe und der Wölfe, ein zweien Herren Dienen, die Todtfeinde sind, Christo und dem Antichrist; die Form sei: die erlogene Schminke und trügerische Farbe der Ordnung, Disciplin und Gleichförmigkeit; das Ende sei: Wiederherstellung des Papstthums, Aufstellung des Antichrists im Tempel Christi, Stärkung der Gottlosen, daß sie über die Kirche und Christum triumphiren, Betrübung der Frommen, Schwächung, Einführung in Zweifel, Trennung und unzählige Aergernisse." Ueber diese Schrift äußerte sich Melanchthon, in einem Briefe an Georg Fabricius[3]): „was mich betrifft, so ertrage ich gleichmüthig die Schläge, die ich von unsern Nachbarn empfange, denn ich bin, wie Ulysses sagt, an Stöße und Hiebe gewöhnt; es schmerzt mich nur

1) 1. August 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 441.
2) Preger, B. I, S. 85.
3) August 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 449.

wegen unsrer Kirchen, die durch falsche Anklagen gelästert werden, und in denen neuer Same der Zwietracht ausgestreut wird; ich denke daher an eine Apologie." Ueber Flacius erbittert, sagte er[1]: „dieser slavische Flüchtling hat von unsrer Universität und von mir zahlreiche Wohlthaten genossen; wir haben aber eine Schlange in unserm Busen genährt; er verdiente, daß man auf seine Stirne die Worte schriebe, mit denen König Alexander von Macedonien einen Soldaten brandmarken ließ: undankbarer Gast." Erst den 1. October indessen entschloß er sich, an Flacius zu schreiben; er that es in seiner gewohnten ruhigen, bescheidenen Weise[2]; er erklärte, daß er sich stets zu der Lehre, wie sie in seinen Loci und der Augsburger Confession enthalten ist, bekennen werde; diese Lehre werde unverfälscht zu Wittenberg und in den sächsischen Kirchen verkündigt; in den Gebräuchen sei allerdings Einiges verändert worden, und er hätte gewünscht, es wäre nicht geschehn; aber mit gutem Gewissen habe er gerathen, es zu tragen, auf daß die Gemeinden nicht zerstört würden. „Du sagst, man solle lieber die Kirchen verlassen und den Fürsten mit Aufruhr drohen, als sich in die Adiaphora zu schicken; mit einem solchen Rath will ich mich nie belasten. Wahrlich, wir tragen viel Schwereres als den Chorrock! Wir müssen den Haß der Mächtigen dulden, den Verdacht des Volks, die Abneigung alter Freunde, die Zwietracht unter den Lehrern, Schmähungen und Verläumdungen aller Art. Sollen wir um solcher Uebel willen unsern Standort nicht verlassen, um wie viel weniger um einer Kleinigkeit willen, wie das weiße Chorhemd, das der Frömmigkeit nichts schadet. Die Noth dieser Zeiten scheint mir zu erfordern, daß wir die betrübten Gemüther trösten und aufrichten, daß die wahre Lehre von den nothwendigen Dingen den Nachkommen überliefert werde, daß die Schulen erhalten werden, die die Pflanzstätten aller guten Kenntnisse sind. Es ist falsch, wenn man behauptet, ich habe gerathen, man solle sich fügen, wenn auch alle alten Mißbräuche wieder eingeführt würden; so was habe ich nie gesagt. Ich will dich nicht angreifen; laß uns in Frieden unsern Schmerz tragen, und suche nicht neuen und heftigern Streit zu entzünden. Man kann über den Chorrock verschiedener Ansicht sein, ohne darüber das Gebot der Liebe zu vergessen. Bestreben wir uns vielmehr mit vereinten Kräften, die nothwendige Lehre zu vertheidigen; von Außen droht uns schon Kampf genug, darum wäre es für die Kirche besser, wenn wir uns gegenseitig duldeten. Mein Trost ist, daß der Herr seine Gemeinde schützen, daß er bei ihr bleiben wird bis ans Ende der Welt, und daß in diesem Lande das Evangelium rein gepredigt, alle Artikel des Glaubens und der Gebrauch der Sacramente unverfälscht gehalten werden."

Heftig antwortete Flacius auf dieses so gemäßigte Schreiben; er wies

1) Corp. Ref. B. VII, S. 449.
2) Ebend., S. 477.

alle Gründe Melanchthons zurück, und sagte, was die Bande der Freundschaft betreffe, so gelte ihm die Reinheit des Evangeliums mehr als alle Menschen. Im Dezember ließ er dann seine theilweise gründliche, und theilweise übertriebene Schrift „von den wahren und falschen Adiaphora" erscheinen[1]. Er nannte Adiaphora Dinge, bei denen es, wenn man sie an und für sich betrachtet, nicht darauf ankommt, ob man sie halte oder nicht, ob man sie so halte oder anders; solche, sagte er, kann es in der Kirche geben: es sind Gebräuche, die Gott weder geboten noch verboten hat, und die nur eingeführt werden, damit in der Gemeinde alles geziemend und zur Erbauung geschehe; es muß jedoch die Freiheit bleiben, sie zu beobachten oder nicht, und sie dürfen nur von frommen, einsichtsvollen Männern angeordnet werden. Sind es nicht Fromme, sondern Papisten, die sie einführen, und werden sie als Gesetz vorgeschrieben, so geben sie zu Aergerniß Anlaß und arten in gottlose Mißbräuche und in Knechtschaft aus. Dieser Art sind nicht nur die Adiaphora des Augsburger Interim, sondern auch die des Leipziger; dieses letztere verdankt seinen Ursprung der Feigheit der Wittenberger Theologen, welche die Ehre Gottes ihrer Menschenfurcht geopfert haben; es ist ein Wiederaufbau des Papstthums, alle mildernden Formeln in demselben sind Verfälschungen der Wahrheit, es dient weder zur Ordnung, noch zur Würde der Kirche. In dieser, so wie in andern Schriften, warf Flacius Melanchthon vor, den Ausdruck: wir werden allein durch den Glauben gerechtfertigt, durch den ersetzt zu haben: vornehmlich durch den Glauben, wodurch die katholische Lehre vom freien Willen zugestanden werde. Es hieß aber im Leipziger Interim klar und deutlich, der Mensch werde gerecht nur durch den Glauben an Christi Verdienst, aus lauter Gnade, umsonst, ohne eigenes Werk. Ferner gab Flacius vor, Melanchthon erneuere das falsche Dogma von der Nothwendigkeit der guten Werke zum Heil, während er nur gesagt hatte, die guten Werke seien nöthig, als aus dem Glauben hervorgehende und ihn bezeugende Früchte. Dann beschuldigte er ihn, die Gewalt der Bischöfe zugegeben zu haben, welche doch selbst Luther, in der von ihm unterschriebenen Wittenberger Reformation anerkannt hatte, und wobei Flacius die angehängte Bedingung übersah, daß man den Bischöfen nur gehorchen solle, insofern sie ihr Amt nach Gottes Befehl versehn. Endlich klagte er Melanchthon an, die gleichfalls von der Wittenberger Reformation gebilligte Confirmation nicht verworfen, die lateinischen Gesänge und die Fasten zu den Adiaphora gezählt, und was völlig falsch war, nicht nur die letzte Oelung, sondern auch die Messe in anderm Sinn als das Abendmahl angenommen zu haben. Offenbar war Flacius von seiner Leidenschaft verblendet, als er solche Dinge schrieb. Hatte er aber Recht oder Unrecht, wenn er Melanchthon wegen seines Antheils an dem Leipziger Interim rügte? Auch in neuerer Zeit hat man

1) Preger, B. I, S. 86 u. f.

diese Rüge mehr oder weniger scharf wiederholt. Es geziemt sich daher, die Sache noch einmal genauer zu betrachten.

Zehntes Capitel.

Melanchthon und das Leipziger Interim[1]).

Bei dem Leipziger Interim zeigte sich, zum ersten Mal, mit der augenscheinlichsten Klarheit, das Bedenkliche des Uebergangs der obersten Kirchengewalt an die Fürsten. Weltliche Räthe entschieden über die religiösen Fragen, ohne sich um das Urtheil der Theologen zu kümmern, die man weniger als Diener der Kirche, denn als Beamte des Staates zu betrachten schien. Es war dies eine Folge der Verhältnisse, wie sie sich seit dem Anfang der Reformation in Deutschland gestaltet hatten; überall war die politische Obrigkeit an die Stelle der Bischöfe getreten, die früher gleichfalls nicht blos Kirchenhäupter, sondern auch weltliche Herren gewesen waren. So lange Luther lebte, übte er seinen Einfluß auf die Fürsten aus, in kirchlichen Dingen handelten sie nie ohne ihn, so daß ihr Regiment weniger willkürlich war. Auch nach seinem Tode wurden die Theologen, und besonders Melanchthon, noch immer zu Rathe gezogen, allein seit dem Ende des schmalkaldischen Krieges betrug sich Kurfürst Moritz, wegen seiner eigenthümlichen Stellung zum Kaiser, mit größerer Unabhängigkeit seinen Gelehrten gegenüber. In den Verhandlungen über das Interim, wo er ihnen mißtraute, ließ er sie vollends seine Macht als Landesherr fühlen. An dieser Einmischung der weltlichen Gewalt waren die Reformatoren zum Theil selber schuld; oft genug hatten sie den Obrigkeiten das Recht zugesprochen, in ihren Gebieten zu reformiren, und deren Pflicht behauptet, Mißbräuche abzuschaffen und Irrthum und Ketzerei zu bestrafen. Eine aus dem Wesen der christlichen Gemeinschaft entwickelte und ihren wahren Bedürfnissen entsprechende kirchliche Verfassung gab es in Deutschland noch nicht. Die Theologen hielten sich zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, die sie als von Gott eingesetzt betrachteten, verpflichtet, und dies sogar in Dingen, über welche derselben kein Urtheil gebührt. Die Begriffe von Staat und Kirche gingen noch vielfach in einander über; die Protestanten, die sich, durch ihr Gewissen gedrungen, vom Papstthum trennten, fanden in ihrer eigenen Gesetzgebung, für die Freiheit eben dieses Gewissens, die rechte Stelle noch nicht. In diesem Bezuge erkannte Flacius richtiger das Wahre als Melanchthon und seine Collegen; allein, bei der noch herrschenden Verwirrung der Verhältnisse darf man diese nicht zu hart anklagen, wenn

---

1) Vergl. Rossel, Melanchthons Verhältniß zum Interim, hinter Twestens Vorlesung über Flacius. Berlin, 1844.

sie auch ihren Standpunkt zu rechtfertigen suchten. Dabei erinnern wir an das, was wir schon mehrmals von den Mitteln berichtet haben, deren sich die sächsischen Staatsmänner bedienten, um durch Einschüchterung Melanchthons Zustimmung zu erlangen. Man sagt, er hätte sich nicht sollen ängstigen lassen; bedenkt man aber, wie der Kaiser in Süddeutschland gegen die dem Interim sich widersetzenden Stände verfuhr, wie die Prediger vertrieben, die Messe gewaltsam wieder eingeführt, die Gemeinden verwüstet wurden, so durfte sich Melanchthon wohl der Besorgniß hingeben, die Gefahren, deren Schreckbild die Politiker seinem Geist vorhielten, seien keine erdichteten, sondern würden auch über Sachsen einbrechen, wenn nicht Alles versucht würde, um wenigstens die reine Predigt des Evangeliums zu erhalten. Er gedachte der Zeiten, wo die Kirche unter ähnlichem Drucke geseufzt hatte und dennoch nicht untergegangen war; ja dieser Druck schien ihm ganz eigentlich das Loos der, von einer gottlosen Welt umgebenen, christlichen Gemeinschaft zu sein; „in dieser Verwirrung des Menschengeschlechts," schrieb er an Conrad Ulmer[1]), „ist die Kirche immer in einem Zustande der Knechtschaft, bald einer gelindern, bald einer härtern; die Frommen bedürfen großer Weisheit, um diese Knechtschaft recht zu tragen, so daß sie weder falsche Lehre noch abergläubische Gebräuche billigen. Unsere Staatsmänner hoffen den Kaiser zu befriedigen, wenn sie die Adiaphora annehmen; obschon ich dies nicht glaube, so will ich doch nicht, daß man die Gemeinden um einiger Dinge willen verlasse, die an und für sich nicht gottlos sind."

Im Leipziger Interim, das nicht sein Werk, sondern das von Layen war, kamen nur die auf die Lehre bezüglichen Artikel von ihm; in allen andern, die ihm zum Theil dunkel und zweideutig erschienen, hätte er mehr Klarheit und Bestimmtheit gewünscht[2]). Nach dem Leipziger Landtag schrieb er an Markgraf Johann von Brandenburg[3]): „wiewohl ich wollt, die Handlung wäre klarer gewesen, so ist doch durch Gottes Gnad in keine Veränderung in nöthigen Stücken gewilligt, und hat sich die Ritterschaft sonderlich wohl und christlich gehalten, ob aber kaiserliche Majestät mit diesem Erbieten gesättigt sein werde, ist großer Zweifel, und so man weiter grübeln wird, ist mein Gemüth endlich durch Gottes Gnad nichts weiter nachzugeben und der Verfolgung zu gewarten. Und wiewohl hoch gerühmt wird, das Interim soll eine neue, ewige, selige Reformation sein, so acht ich doch, es werd in zweien Jahren wiederum verlöschen, und daß es zu großer Unruh und Zerrüttung dient, ist vor Augen." Bugenhagen protestirte laut gegen die Behauptung, die Leipziger Artikel, die sich dem Augsburger Interim zu sehr näherten, seien im Namen der Theologen vorgelegt worden; er erklärte in öffentlicher

1) 9. Febr. 1549. Ms. — S. auch den Brief an die Hamburger.
2) An Meienburg, 6. Jan. 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 292.
3) 24. Jan. Bei Ranke, B. VI, S. 509.

Predigt, daß man ihnen damit Unrecht thue, und forderte Professoren und Bürger auf, dies überallhin durch Briefe zu verbreiten [1]).

In den dogmatischen Theil des Leipziger Interims wurden allerdings Bestimmungen aufgenommen, die zum Theil von der ursprünglichen Lehre Luthers abwichen, und auf die wir später zurückkommen müssen; allein dies geschah nicht, weil Melanchthon damit den Katholiken entgegen kommen wollte; die Aenderung war in seiner persönlichen, geistigen Entwicklung begründet. Das Einzige, worin er nachgab, waren die Adiaphora. Alle Protestanten waren einig darüber, daß es indifferente Ceremonien und Ordnungen geben könne, an welchen das Heil nicht hängt; die Frage war nur, in welchem Maße sie zu gestatten seien. Schon in der Augsburger Confession und der Apologie waren die äußern kirchlichen Einrichtungen als menschliche Traditionen dargestellt, welche an sich gleichgültige Dinge, Adiaphora seien, und die man aus Liebe tragen solle, vorausgesetzt, daß sie die Gewissen nicht beschweren, und daß kein Verdienst an deren Beobachtung geknüpft werde. Selbst Luther hat sich einmal auf höchst merkwürdige Weise über dieselben geäußert. Als 1539 Kurfürst Joachim II. von Brandenburg die Reformation einführte, aber mehrere katholische Gebräuche beibehalten wissen wollte, schrieb Luther an Buchholzer, einen der Verfasser der neuen Kirchenordnung [2]): „wenn euch euer Herr will lassen das Evangelium Christi lauter, klar und rein predigen, ohne menschlichen Zusatz, und die beiden Sacramente der Taufe und des Bluts Jesu Christi nach seiner Einsetzung reichen und geben, und fallen lassen die Anrufung der Heiligen, daß sie nicht Nothhelfer, Mittler und Fürbitter seien, und das Sacrament in der Procession nicht umtragen, und fallen lassen die täglichen Messen für die Todten, und nicht lassen weihen Wasser, Salz und Kraut, und singen reine Responsoria und Gesänge, lateinisch und deutsch, in der Procession: so geht in Gottes Namen mit herum, und traget ein silbern oder golden Kreuz und Chorkappe oder Chorrock von Sammet, Seide oder Leinwand. Und hat euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, so zieht deren drei an, wie Aaron der Hohepriester drei Röcke über einander anzog, die herrlich und schön waren. Haben auch ihre kurfürstlichen Gnaden nicht genug an einer Procession, daß ihr umher geht, klingt und singt, so geht siebenmal mit herum, wie Josua mit den Kindern Israel um Jericho ging, machten ein Feldgeschrei und bliesen mit Posaunen. Und hat euer Herr Lust dazu, so mag er vorherspringen und tanzen, mit Harfen, Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn that; bin damit wohl zufrieden. Denn solche Stücke, wenn nur Mißbrauch davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts; doch daß nur nicht eine Nothwendigkeit zur Seligkeit und das Gewissen damit

1) Bugenhagen an Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 96.

2) 4. Dez. 1539. Luthers Briefe, B. V, S. 235.

zu binden, daraus gemacht werde. Und könnt ich's mit dem Papst und den Papisten so weit bringen, wie wollt ich Gott danken und fröhlich sein!"

Wie humoristisch auch dieses Schreiben ist, so sieht man doch, daß Luther, in seinem großen Sinn, keinen Werth auf die Aeußerlichkeiten legte, wenn nur das Evangelium frei gepredigt und alles Abergläubische abgeschafft würde. Was hatte nun aber Melanchthon Anderes gewollt? hätten Flacius und seine Genossen den Brief Luthers gekannt, er hätte sie in nicht geringe Verlegenheit versetzt; entweder hätten sie auch Luther verdammen, oder Melanchthon weniger streng beurtheilen müssen. Eines indessen läßt sich gegen die Adiaphora des Leipziger Interim sagen, daß sie nämlich die katholischen Gebräuche in einem Umfange zuließen, der das Volk wieder zum alten Aberglauben zurückführen konnte. Gebildete Theologen konnten sich vor dieser Gefahr bewahren, und Manches als blos äußerliche, indifferente Form hingehn lassen; allein die Layen vermochten nicht immer, diesen Unterschied zu machen; für sie verschwand das Wesen leicht unter der Form. Melanchthons Concessionen kann man entschuldigen, wenn man die schwierige Lage bedenkt, wo es darauf ankam, vor Allem die Lehre zu erhalten und das dieselbe entstellende Augsburger Interim zu beseitigen; nur hat er übersehn, daß was man am Beginn einer Reformation noch bestehn lassen durfte, in der Hoffnung, es bei fortschreitender evangelischer Einsicht von selbst fallen zu sehn, jetzt nicht ohne Gefahr wieder eingeführt werden konnte; es handelte sich nicht darum, um die Schwachen zu schonen, einige Gebräuche noch eine Zeit lang zu dulden, sondern um den Gegnern zu gefallen und ans politischen Rücksichten längst Abgeschafftes wieder aufzurichten; so wenig dies im Grunde auch war, Chorrock, gewisse Feiertage und lateinische Gesänge, Bilder, Fasten, so mußte es doch bei den Einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Reformation erregen, und für Andere zu abergläubischem Mißbrauch werden. Melanchthon hat sich weniger in der Sache an sich, als in der Zeit geirrt; und obschon er, bei seinem Vertrauen auf die Macht der Predigt, hoffte, daß die Verkündigung der reinen Lehre ein hinreichendes Gegenmittel gegen die Rückkehr des Irrthums sein würde, so hätte doch, in den damaligen Zuständen, diese Hoffnung leicht getäuscht werden können. Uebrigens war er ehrlich genug, um selber zu bekennen, daß er zu weit gegangen war; in seinem Brief an die Frankfurter Prediger sagte er[1]): „gestehn wir, daß wir Menschen sind und Manches oft ohne genügende Ueberlegung sagen und thun; ist es mir so gegangen, so will ich es gerne zu bessern suchen." Auch an Flacius schrieb er später[2]): „Bei Homer ist Ajax im Kampfe mit Hector zufrieden, als dieser weicht mit dem Bekenntniß, er sei besiegt; ihr aber macht kein Ende mit Anklagen. Welcher Feind thut dies, daß er auf diejenigen, welche die Waffen strecken, noch

1) Corp. Ref. B. VII, S. 325.
2) 5. Sept. 1556. Ebend., B. VIII, S. 841.

ferner losschlägt? Ihr sollt Sieger sein; ich kämpfe nicht um jene Gebräuche, und wünsche sehnlich, daß in der Kirche Eintracht sei; ich bekenne, ich habe in dieser Sache gefehlt, und bitte Gott um Verzeihung, daß ich mich nicht von diesen trugvollen Berathungen zurückgezogen habe."

War es nun, diesem Allem nach, billig, ihn so lieblos zu behandeln, ihn, wie er einmal sagt, in die Flammen eines so wüthenden Streites hineinzuziehn[1])? War es billig, selbst Verläumdungen über ihn auszustreuen und zu behaupten, er sei von dem Bischof Pflug durch Geld bestochen worden, um in die Unterdrückung der Kirche zu willigen[2])? War es billig, ihm die schmählichsten Namen zu geben, wie es von Flacius und seinen Magdeburger Gefährten geschah? Wir loben gerne die Unerschrockenheit dieser Männer, die sich in der geächteten Stadt durch ihr freies Reden dem Zorn des Kaisers und schwerer Gefahr aussetzten; allein hinter ihren festen Mauern, im Besitze voller Freiheit der Presse, konnten sie, die wohl wußten daß sie Alles auf's Spiel gesetzt hatten, ohne Rücksicht predigen und schreiben, unbekümmert um die so überaus schwierigen Verhältnisse, in denen sich die Wittenberger befanden. „Es ist gut schreien," rief Georg Maior aus[3]), „außerhalb der Händel; wer aber drinnen steckt, der fühlt's; darum sollt' man Geduld haben; es ist unserm Herrn Christo Gottlob noch nichts vergeben; geschähe dies aber, so steht's bei einem Jeglichen was er thun will." An Camerarius schrieb Melanchthon[4]): „ich wollte nicht aufrührerisch widerstehn; habe ich hierin gefehlt, so glaube ich dadurch entschuldigt werden zu können, daß ich hier doch nichts erreicht hätte; auch bewogen mich die stärksten Gründe, mich jenen Cyclopen (den Flacianern) nicht anzuschließen; ich getröste mich des Bewußtseins eines geraden Willens. Dir ist es leichter, deine Handlungsweise zu vertheidigen; was mich betrifft, so meine ich, es sei um so billiger mir meinen Fehler zu verzeihen, da auch Andere nicht fehlerlos sind." Diese milde Nachsicht übte Butzer gegen ihn; Butzer, von dem in Straßburg nichts begehrt worden war, als in der Bestreitung des Papstthums einzuhalten, und der, weil ihm sein Gewissen dies nicht erlaubte, die Stadt verlassen hatte, um, auch ein Exulant Christi, nach England zu ziehen, begriff, wie er an einen Freund schrieb[5]), daß Melanchthon, in der Lage in der er war, einige Gebräuche zugeben konnte, damit nur das Volk nicht in die Hände der Papisten geliefert und die Reinheit der Lehre nicht preisgegeben würde. Einige Jahre später tröstete der Landgraf von Hessen, der nicht blos Exulant, sondern Gefangener gewesen war, Melanchthon mit diesen herzlichen Worten[6]): „Lieber

1) An Besold, 15. Febr. 1550. Corp. Ref. B. VIII, S. 547.
2) An Hardenberg, 18. März 1549. Ebend., S. 352.
3) Maior an Matth. Wankel, 11. Jan. 1549. Ebend., S. 298.
4) 30. Nov. 1551. Ebend., S. 859.
5) 9. Febr. 1551. Ebend., S. 733.
6) 3. Juni 1555. Rommel, B. III, S. 304.

Philipp, es sind wohl Leute, die euern Namen gern wollten verläumden; wir achten's aber ganz nicht, wissen, daß ihr wohl wißt, was jeder Zeit zu thun, das vor Gott verantwortlich und der christlichen Gemeinde nützlich ist. Viel Dinge werden von den Gottseligen und Weisen gethan, die durch die Welt und grobe Ingenia, die stracks auf ihrer Meinung ohne Gründe bestehn wollen, verachtet werden, aber Gott erkennt die Herzen; so verstehn auch die Verständigen und Gottseligen wohl, wie man sich halten soll in Sachen nach Gelegenheit, doch nicht wider Gott."

Eilftes Capitel.

Melanchthons evangelische Thätigkeit troß des Leipziger Interims.

Die Schriften des Flacius und seiner, zu Magdeburg vereinigten Genossen waren nicht blos gegen Melanchthon, sondern auch gegen den Kurfürsten gerichtet, den sie des Verraths beschuldigten. Aufgebracht darüber, und eine gefährliche Aufregung im Lande befürchtend, wollte Moritz eine öffentliche Widerlegung ausgehen lassen, um das Volk zu beruhigen. Melanchthon rieth jedoch von der Maßregel ab, weil Leute wie Flacius durch Gegenrede nur noch mehr gereizt würden[1]). Sein Wunsch war, durch ruhiges, aber treues Verbreiten der evangelischen Lehre, in den Kirchen und auf der Universität, den Magdeburger Cyclopen, wie er sie nannte, zu beweisen, daß sie ohne Noth ihre Schmiede heizten. Von Wittenberg aus geschah kein Schritt zur thatsächlichen Einführung des Leipziger Interims; der Ruf der Universität litt nirgends Schaden; im Jahr 1550 waren bei zweitausend Studenten da. Selbst der Kurfürst that nur wenig; die neue Agende, wie wir bereits gesagt haben, ließ er nie publiciren; der weiße Chorrock war so zu sagen das Einzige, worauf er drang, und auch das nicht ernstlich; es wurden zwar einige, zu laut protestirende Prediger bestraft; die ruhigern ließ man gewähren. Georg Maior konnte an Herzog Albrecht von Preußen berichten[2]): „in Meißen haben Einige den Chorrock wieder angezogen, welcher doch den Geistlichen zu Dresden, selbst im Hoflager so frei steht, daß, wenn sie ihn schon zu Zeiten willig vergessen, sie deshalb unangefochten bleiben; es wird weder Nothwendigkeit noch Verdienst daraus gemacht." Während des Osterfestes von 1550 wohnte der Kurfürst mit seinen Räthen zu Wittenberg dem Gottesdienste bei, und obgleich kein Chorrock dabei zu sehn war, so nahm er doch keinen Anstoß daran. Er blieb seinem Worte treu, das säch-

1) An Georg von Anhalt, Dez. 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 508.
2) 1550. Voigt, Briefwechsel, S. 444.

fische Volk bei seinem Glauben zu lassen; Alles was er gethan hatte, sollte nur den Kaiser beschwichtigen; vielleicht dachte er schon daran, ihn durch einigen äußern Schein zu hintergehn. Daß ihm dies möglich ward, dazu half ihm eben die Abneigung seiner Unterthanen gegen das Interim; und daß diese Abneigung bei Geistlichen und Layen unterhalten würde, dies war zum Theil des Flacius Werk; seine feurigen Schriften brachten überall eine gewaltige Wirkung hervor; wie sehr auch Moritz über ihn unwillig war, so mußte er doch, aus Rücksicht auf die Ruhe seines Landes, das Meiste von dem wieder fallen lassen, was zu Leipzig beschlossen worden war. In diesem Bezuge durfte Flacius mit einigem Rechte sagen: „mit meinem Schreiben ist durch Gottes Gnade dem Interim gewehrt."

Als Herzog Albrecht von Preußen, der Flacianische Schriften gelesen hatte, gegen Melanchthon seine Besorgnisse über die Gefahren äußerte, womit das Interim die protestantische Kirche bedrohte, schrieb ihm dieser[1], der Wahrheit gemäß, es sei in Sachsen in Lehre und Gebräuchen keine Aenderung gemacht; über die Adiaphora sei zwar viel am Hofe verhandelt worden, allein auch diese Verhandlungen schwiegen jetzt. Der fromme Albrecht antwortete ihm darauf[2]: „wir haben mit sehr erfreutem Gemüth aus euerm Schreiben vernommen, daß Gottlob in eurer Kirche bis daher keine Aenderung erfolgt, und daß ihr mit euern Collegen bei dem Worte Gottes, unangesehn aller besorglichen Fährlichkeiten, fest und treulich zu verharren und darüber zu halten gemeinet seid. Aber wir müssen beklagen, daß Gott seine arme Kirche und derselben Zugethane also stets unter dem Kreuz bleiben und in Sorgen und Aengsten stecken läßt. Doch zweifeln wir auch gar nicht, er werde sie nicht verlassen, sondern sie endlich, seiner Verheißung nach, die nicht trügen kann, erlösen. Wir haben uns auch je zu euch versehn, daß ihr immerdar bei dem reinen Worte Gottes und den christlichen Ceremonien bleiben, und euch keineswegs davon abwenden und dringen lassen werdet; denn solches ist nicht allein zu loben, sondern zum Höchsten vonnöthen. Da es aber zum Gegenspiel gereichen, und man jetzt das, was vorhin so hoch widerfochten worden, aus Furcht und um zeitlichen Friedens willen, der doch nicht erfolgt, bewilligen und annehmen sollte, so habt ihr als der Verständige und jeder Christ zu bedenken, welch Aergerniß und Zerrüttung solches erzeugen, welche Nachtheile es der gemeinen Christenheit bringen, auch wie es den Widerwärtigen und Uebelmeinenden Trost und Muth machen würde. Wir versehn uns daher, ihr werdet, um Förderung göttlicher Wahrheit willen, euch durch eine leichte Disputation nicht bewegen lassen, wodurch Widerwillen entstehen und den Gegnern eine Freude gegeben werden möchte; und obgleich die Leute auch anders reden, so habt ihr euch doch der Wahrheit zu trösten."

---

1) 9. Sept. 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 453.
2) 29. Nov. Voigt, Mittheilungen, S. 42.

In zahlreichen Briefen bezeugten Melanchthon und seine Collegen, daß es in Sachsen „wie vor zwanzig Jahren in der Kirche gehalten, und von Niemand an eine Aenderung gedacht würde." Bugenhagen schrieb an Herzog Albrecht[1]): „dazu lassen wir nun auch drucken alle Bücher Vater Luthers, daß keines verloren werde: wir wollen lehren wie bisher, die Herrlichkeit Gottes in Christo, ohne Furcht, ob wir darüber verjagt oder getödtet werden; die adiaphorischen Scribenten sollen nie sagen können, daß wir von der Lehre abgewichen sind." In der That gab Melanchthon im Jahr 1550 den dritten und den vierten Theil von Luthers deutschen Werken heraus, jenen dem König von Dänemark, diesen dem Herzog Philipp von Pommern gewidmet[2]). In dem Zueignungsschreiben an Letztern erinnerte er an die Verfälschung der Lehre während der Zeiten des Papstthums, und fuhr dann fort: „dies ist darum gesagt, daß man wisse, warum dieser Schatz der Bücher des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luther zu erhalten und groß zu achten sei. Es soll der Propheten und Apostel Schrift der Grund der christlichen Lehre allein sein und bleiben. Weil aber derselbe Grund von Papst und Mönchen und vielen falschen Lehrern verdunkelt gewesen, und nun wiederum aus Gottes Gnaden durch den Herrn Dr. Martin gereinigt ist, soll man seine Bücher mit großem Fleiß bewahren und auf die Nachkommen erben, denn man wird seines Zeugnisses noch sehr oft bedürfen. Daß aber durch seine Stimme, Predigen und Schreiben die göttliche Schrift gereiniget sei, können alle Gottfürchtigen selber ohn allen Zweifel richten, so sie beide Lehre, die päpstliche und des Herrn Dr. Martin Schriften und Bekenntniß gegen einander halten, und merken, welche gleich lautet mit göttlicher Schrift, und welche nicht gleich lautet." Es konnte keine stärkere Protestation gegen jede Art von Hinneigung zum Papstthum geben, als diese Herausgabe der deutschen Werke des Roformators. Melanchthon fügte noch eine andre hinzu, indem er die, schon 1545 von Cruciger begonnene, und nach dessen Tod von ihm selber vollendete Erklärung des Symbolums von Nicäa veröffentlichte[3]), zum Zweck, die Uebereinstimmung der protestantischen Theologie mit diesem alten Glaubensbekenntnisse darzuthun. „Ich habe," schrieb er an Hardenberg[4]), „diese Arbeit gemacht, um der Nachwelt ein Zeugniß von unsrer Lehre zu geben; ich fürchte dabei weder den Haß der Tyrannen noch die Wuth der Verläumder." Seine, an die Geistlichen Sachsens und der Nachbarländer gerichtete Vorrede beweist, wie frei er sich zu Wittenberg auszusprechen

1) 2. Mai 1550. Voigt, Briefwechsel, S. 102.
2) Corp. Ref. B. VII, S. 613, 698.
3) Corp. Ref. B. XXIII, S. 197 u. f. Später überarbeitete Melanchthon diese Schrift noch einmal, mit Beziehung auf die Irrlehren Stancoro's, Osianders und Schwenkfelds. 1557 vollendet, wurde sie erst 1561 von Johann Sturio, Diaconus zu Wittenberg, herausgegeben.
4) 28. Mai 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 605.

pflegte[1]). Er sagte darin unter Anderm: „die Erörterung der Streitfragen erfordert von uns den größten Fleiß; da die Regenten sich um diese großen Dinge wenig kümmern, so müssen wir in den Schulen dafür sorgen, daß eine, mit der größtmöglichen Klarheit festgestellte Summe der Lehre existire. Ich bestrebe mich getreulich den gemeinsamen Glauben unsrer Kirchen zu entwickeln, den ich, nach genauer Erforschung des christlichen Alterthums, für den wahren Consens der katholischen Kirche Gottes und mit unsrer Augsburger Confession übereinstimmend halte. Ich will keine andere Meinungen einführen, wünsche vielmehr, daß die Eintracht unsrer Kirchen ewig dauern möchte; ich bin mir bewußt, seit vielen Jahren mich bemüht zu haben, die Wahrheit zu erklären und die Einigkeit unter uns zu erhalten. Um dies noch mehr zu bezeugen, lege ich diese Schrift, so wie alle meine übrigen, dem Urtheil der Gelehrten und Frommen vor, deren es so viele unter euch gibt, und die ich als wahre Glieder der Kirche verehre. Weder der Haß noch die Verläumdung einiger Weniger halten mich ab, mich auf euer Urtheil zu berufen. Meine Schriften zeigen was ich glaube, und widerlegen die Anklagen, auf die ich ein ander Mal antworten werde. Ich weiß, daß mein Schmerz und dessen nicht geringe Ursachen Vielen bekannt sind. So wie der Sohn Gottes den ewigen Vater bat, seine Kirche zu schützen und uns Alle eins in ihm zu machen, so verbinde ich meine Seufzer mit dem Gebete dieses unsres Hohepriesters, und bitte ihn von ganzem Herzen, daß er in diesen Gegenden seine Kirche sammle und regiere, und die Herzen der Lehrer mit seinem heiligen Geiste erfülle."

Wir werden bald noch andre Zeugnisse seines Glaubens und seiner Standhaftigkeit dem Leser vor Augen führen; was er aber auch that, und wie schnell auch die Adiaphora aus Sachsen verschwanden, seine Zustimmung zu denselben wurde ihm von den Flacianern nie verziehen; sie blieb in den Händen dieser unversöhnlichen Leute ein ebenso bequemes als gehässiges Angriffsmittel, mit dem sie in Kurzem noch andre verbanden, um Melanchthon von nun an keine Ruhe mehr zu lassen. Bevor wir von diesen Streitigkeiten berichten, ist der Verlauf der geschichtlichen Ereignisse zu erzählen, die auf unerwartete Weise das Schicksal des Protestantismus entschieden.

---

1) 25. April 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 575.

Zwölftes Capitel.

Fortsetzung des Tridentiner Concils. Repetition der Augsburger Confession.

1550. 1551.

Der Leser erinnert sich wohl, daß im März 1547 Papst Paul III. das Concil von Trident nach Bologna verlegt hatte. Karl V. hatte gegen diese Verlegung protestirt und die Zurückberufung der Versammlung nach Trident verlangt; seine langen, oft heftigen Unterhandlungen mit Rom waren indessen ohne Erfolg geblieben. Erst der, unter kaiserlichem Einfluß gewählte Julius III. (7. Februar 1550) schloß sich Karls Politik wieder an, und versprach die Wiederaufnahme des Concils. Auf den Monat Juli ward nun ein Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben; im Mai erfuhr Melanchthon von dem, durch Wittenberg reisenden Feldherrn Lazarus Schwendi, der Kaiser wolle begehren, daß sich die Protestanten dem Concil unterwerfen, für dessen baldige Berufung er sorgen und dem er selber beiwohnen wolle [1]). Da noch keine Aussicht auf Wiederherstellung der protestantischen Freiheit war, flößte ihm diese Nachricht große Besorgnisse ein. Nichtsdestoweniger erschütterte der Interimszustand keineswegs seine alte Ansicht über eine päpstliche Kirchenversammlung; ohne Rücksicht auf das, was zu Augsburg, noch auf das, was zu Leipzig beschlossen worden war, übergab er dem Kurfürsten ein Bedenken, in dem er, gegen das Concil die nämlichen Gründe wie schon 1547 entwickelte [2]): es sei nicht in die Fortsetzung zu willigen, weil die Stände Augsburger Confession früher nicht seien eingeladen worden, weil bereits Einiges ohne und gegen sie beschlossen sei, und weil das Concil vom Papst ausgehe, der nicht Richter sein könne; der Kaiser möge eine allgemeine, freie, christliche Versammlung in deutscher Nation berufen, wo die Protestanten nicht nur gehört, sondern als Theilnehmer an den Berathungen zugelassen würden; zuvor jedoch sei ein Theologen-Convent zu halten, um die Mittel der Einigung vorzubereiten. Als dann, im Juli, auf dem Reichstag, der Kaiser die Beschickung des Concils durch die Protestanten, aber auch ihre Verpflichtung, sich demselben zu unterwerfen, verlangte, ließ Moritz durch seine Gesandten einen, auf Melanchthons Bedenken gegründeten Protest eingeben; es wurde indessen nicht einmal gestattet, daß er zu den Akten gelegt würde.

Dieser Gang der Dinge auf dem Reichstag vermehrte Melanchthons Befürchtungen wegen der Zukunft. „Man wird wohl," schrieb er an Hardenberg [3]), Edikte erlassen, die uns nöthigen werden, ins Exil zu gehn oder

1) An Meienburg, 17. Mai 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 597.
2) Ebend., S. 638.
3) 25. August 1550. Ebend., S. 650.

vielleicht noch Härteres zu erdulden; da auch die Flacianer nicht aufhören, mich zu verfolgen, so werde ich nicht ungern anderswohin ziehen, obgleich es mich schmerzen muß, mich von den Freunden zu trennen, mit denen ich nun seit dreißig Jahren so innig verbunden bin;" „doch werfe ich," wie er in einem Briefe an Meienburg sagte[1]), „meine Sorgen auf den Herrn, der mich schützt; wir sehn, daß diese Stürme nicht durch unsre Gedanken regiert werden können; Gott will, daß wir von ihm die Vertheidigung und Erhaltung der Kirche und des Staates gläubig erwarten." Wie früher, in ähnlichen verhängnißvollen Zeiten, glaubte er in der Stellung der Gestirne die Zeichen kommender Gefahren zu lesen. Wenn die erregte Volks-Phantasie in seltsamen, von Sonne oder Mond beleuchteten Wolkenbildungen, Gestalten von Adlern, Löwen, Schlangen oder sich bekämpfenden Heeren zu sehen meinte, wähnte er, es seien wunderbare Vorbedeutungen blutiger Kriege, und unterhielt sich ernsthaft mit seinen Freunden über diese unglückverheißenden Erscheinungen. Er erfuhr zwar zu seinem Troste, daß, während sich einige Stände auf dem Reichstag über die Nichtbeachtung des Interims beschwerten, andere mit Nachdruck dessen Suspension verlangten, indem sie über die Zerrüttung klagten, die es hervorgebracht hatte; zugleich aber kam die Kunde, der Kaiser dringe schlechterdings auf dessen Einführung, so wie auf die Wiedereinsetzung der Bischöfe und Aebte in ihre Güter und Gerichtsbarkeit; die widerstrebenden Protestanten erhielten zur Antwort auf ihre Klagen nur allgemeine, zu nichts verbindende Versprechen.

Den 14. November berief Julius III. das Concil wieder nach Trident, auf den 1. Mai 1551. Im Reichsabschied vom 13. Februar dieses Jahres verhieß der Kaiser denen, die bei der Versammlung erscheinen würden, freies Geleit; er ersuchte die protestantischen Stände, unter keinem Vorwande wegzubleiben, und versprach, darauf zu halten, daß es „zu guter, richtiger Endschaft komme, und eine christliche, nützliche Reformation der Geistlichen und Weltlichen aufgerichtet, und alle unrechte Lehren und Mißbräuche der Gebühr nach abgestellt werden."

Den Tag, bevor dieser Abschied verkündigt wurde, war Melanchthon mit Bugenhagen, Camerarius und dem Leipziger Rechtsgelehrten, Dr. Ludwig Fachs, am Dresdner Hof, um über das Verhalten in Bezug auf das Concil zu berathen. Melanchthon erwartete nichts von einer Verhandlung mit den Bischöfen und Cardinälen; doch meinte er diesmal, es wäre vielleicht unpolitisch, die Beschickung zu verweigern, denn „wenn die Prälaten uns nur durch den Schatten einer Synode zu täuschen suchen, so läßt doch der Kaiser nicht leicht von dem ab, was er einmal beschlossen hat[2])." Verschiedene Ansichten wurden laut; die Einen wollten, daß einfach die Augsburger

1) 24. August. Corp. Ref. B. VII, S. 649.
2) Melanchthon an Eber, 14. Febr. 1551. Ebend., S. 735.

Confession dem Concil vorgelegt würde; Andere wünschten ein neues Bekenntniß; noch Andere riethen, mit den Gegnern über alle einzelnen Artikel zu disputiren, um Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, daß mittlerweile der Kaiser sterben würde[1])! Melanchthon sprach die Ansicht aus[2]), es gebe zwar Ursachen genug, um das Concil schlechthin zu recusiren, da der Kaiser sich aber nicht daran kehren und die Nichterscheinenden als contumaces verdammen würde, so sei es rathsam, Gesandte zu schicken; nur sei eben soviel Vorsicht als Standhaftigkeit nöthig; vor Allem dürfe man sich im Voraus zu nichts verpflichten; dann müsse wohl überlegt werden, ob man bereit sei, Verfolgung zu dulden, wenn die Beschlüsse mit Gewalt durchgesetzt werden sollen; ferner sei gegen die bereits gemachten Dekrete zu protestiren, damit man sich den Schein nicht gebe, als nehme man sie an; obschon wenig Hoffnung dazu da sei, so müsse man doch verlangen, daß die Verhandlungen mit Billigkeit stattfinden, so daß die Protestanten nicht als Angeklagte erscheinen und die Bischöfe nicht allein Richter seien; endlich sei festzustellen, welche Artikel man vertheidigen wolle; dies sei übrigens nicht schwer, denn diese Artikel können keine andern sein, als die des Katechismus und der Confession. Der Kurfürst trat dieser Meinung bei; sie war die weiseste, die damals möglich war.

Melanchthon wünschte sehr, es möchte ein Anderer als er nach Trident geschickt werden; auch glaubte man, Georg von Anhalt würde der kurfürstliche Gesandte sein, von Georg Maior und Alexander Alesius begleitet[3]). Bevor indessen etwas hierüber entschieden ward, kamen von den Herzögen von Pommern und Wittenberg, dem Pfalzgrafen Wolfgang, den Städten Augsburg, Ulm, Nürnberg, Straßburg, Abgeordnete nach Wittenberg, als dem Mittelpunkt des deutschen Protestantismus, um zu erfahren, was man über das Concil beschlossen hatte, und um auf die Uebergabe einer gemeinsamen Confession anzutragen[4]). Allen erklärte Melanchthon, im Namen der Wittenberger und Leipziger Theologen, das Concil sei nicht zu verweigern, vorausgesetzt, daß der Kaiser die Protestanten auf demselben anhören wolle; es könne der evangelischen Kirche nur zur Ehre und der Nachwelt zum Nutzen gereichen, wenn durch den Mund Vieler ein übereinstimmendes Bekenntniß der rechten Lehre abgelegt würde[5]). Seine persönliche Meinung dabei war, daß man von den Tridentiner Vätern nur Verwirrung zu erwarten hätte,

1) Heidenreich an Lauterbach, 16. Febr. Corp. Ref. B. VII, S. 740.
2) Ebend., S. 736.
3) Ebend., S. 735.
4) Maior an Albrecht von Preußen, 30. April 1551. Voigt, Briefwechsel, S. 450.
5) An die Straßburger, 24. Apr. 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 767. — B. X, S. 172, steht dieser Brief noch einmal, deutsch, mit dem falschen Datum 1552.

wenn nicht große Ursachen vorhanden wären, die ohne Zweifel den Fortgang des Concils verhindern würden[1]).

Ende April erhielt er von dem Kurfürsten den Befehl, eine Erklärung der Augsburger Confession zu verfassen, die, im Fall daß Gesandte nach Trident abgingen, daselbst vorgelegt werden sollte. Seiner Ansicht nach, sollte diesmal das Bekenntniß nicht im Namen der Stände, sondern in dem der Theologen abgegeben werden, weil sich auf diese Weise Manches bestimmter ausdrücken ließe, und die Stände sich die Freiheit ihres Handelns bewahrten[2]). Um ungestörter zu arbeiten, begab er sich mit Camerarius nach Dessau, zum Fürsten von Anhalt. Auf des Kurfürsten Begehren, sollte er auch einige auf die Kirchen-Ordnung bezügliche Artikel beifügen, über die ursprüngliche Form der bischöflichen Collegien oder Capitel, über die Ordination, das Examen der zu Ordinirenden, die Kirchen-Visitationen und die Consistorien[3]). So entstand die Wiederholung, Repetition der Augsburger Confession[4]). Sie begann mit der freimüthigen Erklärung: „Wiewohl wir wissen, daß das Bekenntniß der Wahrheit sehr gefährlich ist, so ist uns doch, vieler ehrlicher und wichtiger Ursach halben, solchs nicht beschwerlich, erstlich darum, nachdem wir bei vielen hohen Potentaten und ausländischen Nationen auf's höhest beschweret, und viel durch falsche Bericht und Angebung, hart wider uns bewegt, verhoffen wir, daß durch diese unserer Lehre Repetition und Erzählung, solche falsche Bericht widerlegt, und derselbige Zorn und Widerwillen gegen uns solle gelindert und gestillet werden. Zum andern will auch Gott der Herr, daß man seine Lehre oftmals wiederhole, erzähle, fleißig treibe und erkläre, auf daß, wenn die Leut den Grund der Wahrheit erkennen, sie dieselbige anzunehmen und zu bekennen, durch solche Repetition und Erklärung bewegt werden. So ist auch das vonnöthen, das wir auch von wegen der Nachkommen, damit sie nicht verführet werden, öffentliche, gewisse und beständige Zeugniß nach uns lassen, durch welche sie erkennen mögen; daß unsere Lehre recht ist und wir von unserm Gegentheil unbilliger Weise beschweret und beschuldigt werden; auf daß Etliche, durch solche unsre Schrift errinnert, desto fleißiger den Grund und die Wahrheit zu suchen, und in rechter Lehre zu verharren und beständig zu bleiben, gestärkt werden. Wir hoffen auch, daß diejenigen, welche den Anfang dieses Streits fleißig

---

1) An Dryander, 24. April 1551. Ms.

2) Melanchthon an Kummerstadt, 11. Mai 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 788.

3) Melanchthon an Kummerstadt, Juni. Ebend., S. 796.

4) Sie erschien zuerst lateinisch, unter dem Titel: Repetitio confessionis Aug., sive confessio doctrinae saxonicarum ecclesiarum, zu Basel von Lelio Sozini herausgegeben, 1552. Später oft. Corp. Ref. B. XXVIII, S. 328 u. f. Sie wurde deutsch übersetzt, zuerst von G. Maior, dann von Joh. Maetsperger; letztere Uebersetzung erschien schon 1552, die Maiors erst 1555. Ebend., S. 469 u. f.

betrachten, sehen werden, daß wir nicht aus Irrthum oder einigem bösen Affecte, diese Lehre angenommen haben und noch darin beharren." Melanchthon berichtete dann von dem Ursprung der Reformation und ihren ersten Fortschritten; daran reihte er, in kurzen kategorischen Sätzen, die Aufzählung der römischen Irrthümer und Mißbräuche. Im Jahr 1530 hatte man, in der Hoffnung eines möglichen Vergleichs, dies nicht gewagt; jetzt war Schonung nicht mehr am Platz; Melanchthon wollte, daß man dem Concil offen und unerschrocken entgegenträte, und noch vor der Darlegung der protestantischen Lehre, den Vätern sagte, welches die Gebrechen ihrer Kirche waren. „Aus göttlichem Befehl müssen wir uns von denen, welche Mißbräuche, Lügen und Abgötterei bestätigen, absondern, und reine göttliche Lehre bekennen und darin beharren, wie wir denn auch durch Gottes Gnade nichts dawider gelehrt noch gehandelt haben. Denn wie der heiligen Propheten, Apostel, auch der reinen ersten heiligen Väter und Scribenten Lehre und Bücher, welche den allgemeinen Consens der Kirche und den rechten Grund gottseliger Lehre ohne Verfälschung enthalten, mit hohem Fleiß erforscht, und von ihnen die göttliche Lehre, wie an unsern Schriften zu sehn, genommen, und zu Gottes Ehre und der Leut Seelen Seligkeit, allein durch unsre Schriften und Lehren, ohne allen Zwang, Gewalt und Aufruhr, solche Lehre ausgebreitet haben ... Wie wir aber zuvor in vielen Schriften klar und auf's einfältigste, die Lehre und Ceremonien unsrer Kirchen erzählt haben, also wollen wir auch in dieser Schrift eben dieselbe, ohne alle Verfälschung, wiederholen; in welcher Schrift alle diejenigen, so rechten Verstand von göttlicher Lehre haben, zu dieser und folgender Zeit, klärlich sehen werden, daß unsre Lehre mit dem Consens der katholischen Kirche unsers Herrn Jesu Christi übereinstimmt, und daß wir die Lehre, welche zu Erkenntniß des Sohnes Gottes und der Leut Seligkeit vonnöthen mehr und fleißiger erklären, und nicht aus Fürwitz vergebliche Quästionen und Gezänk erheben." Nachdem er dann bezeugt, daß die Protestanten die heilige Schrift und die drei alten Symbole als Grundlage ihrer Lehre annehmen, faßte er sämmtliche Dogmen und Gebräuche unter die zwei Sätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses zusammen: ich glaube an die Vergebung der Sünden, und ich glaube an eine heilige allgemeine Kirche; auf diese Sätze, sagte er, beziehen sich alle Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken. Von der Dreieinigkeit, der Natur Christi u. s. w., war nicht nöthig zu handeln; es genügte, hierüber auf die Uebereinstimmung mit den Symbolen der alten Kirche hinzuweisen, und zu erinnern, daß die Protestanten alle Häresien verwerfen, die in den ersten Jahrhunderten verdammt worden sind.

In Bezug auf die zwei angeführten Hauptstücke, zeigte Melanchthon deren Entstellung durch das römische System; jedem Irrthum setzte er die protestantische Auffassung entgegen, damit man durch einfache Vergleichung ersehn könnte, auf welcher Seite die evangelische Wahrheit war. Nach dieser

Methode ging er, gründlich und ruhig, sämmtliche Artikel und Gebräuche durch. Während die Confession von 1530 meist nur Bekenntniß war, wurde die von 1551 zugleich auch Widerlegung der Theologie, des Cultus und der Verfassung der päpstlichen Kirche; in dieser Rücksicht verdiente sie auch heute noch mehr Aufmerksamkeit, als man ihr gewöhnlich schenkt. Da indessen schon mehrmals in unserm Buche von den meisten Punkten die Rede war, so ist es hier nicht nöthig, ins Einzelne weiter einzugehn; wir heben nur das Wichtigste hervor.

Bei dem ersten Artikel: ich glaube an die Vergebung der Sünden, behandelte Melanchthon die Erbsünde und die Rechtfertigung. Da diese letztere Lehre, durch die Disputationen auf den Colloquien und die Vermittlungsversuche, etwas von ihrer Klarheit eingebüßt hatte, entwickelte er sie ausführlicher, um sie mit der nöthigen Bestimmtheit wieder herzustellen. Er sagte: „wir werden durch den Glauben allein gerechtfertigt, das heißt, Gott schenkt uns die Vergebung der Sünde und die Versöhnung aus freier Gnade, umsonst, allein um des Mittlers willen, nicht wegen unserer Reue oder andrer Verdienste und Werke." Dann folgen die Lehren vom freien Willen, der das Gesetz äußerlich erfüllen, aber sich nicht durch eigene Kraft von der Sünde befreien kann; von dem neuen Gehorsam und von den Werken und Tugenden, die bei den Wiedergeborenen den Gehorsam bezeugen, durch Mitwirkung des heiligen Geistes geschehn, und Gott, um Christi Willen, wohlgefallen. Unter dem zweiten Artikel begriff Melanchthon zuerst die Kirche, welche er als die Versammlung derjenigen bezeichnete, die das Evangelium bekennen, die Sacramente recht gebrauchen und in denen Gott durch das Predigtamt wirkt, um Viele zum ewigen Leben wiederzugebären. Hieran schloß er die Sacramente, entwickelte den Satz, daß außer dem Gebrauch nichts Sacrament zu nennen sei, und sagte vom Abendmahl, Christus sei wahrhaft und wesentlich gegenwärtig, bezeuge, daß er die glaubigen Genießenden zu seinen Gliedern mache, in ihnen sei und bleibe und Trost in ihnen wirke. In Bezug auf die Buße zeigte er, daß drei Stücke dazu gehören, Reue, Glauben und neuer Gehorsam, und daß Ohrenbeichte, Büßungen, Ablaß, spätere menschliche Erfindungen sind. Bei der Ehe bewies er deren Rechtmäßigkeit auch für die Geistlichen. Von der Confirmation erklärte er, daß sie nur dann ihrem Zweck entspreche, wenn sie nach protestantischer Weise gehalten werde. Die Consecrationen von Oel, Salz u. s. w., so wie die letzte Oelung, seien abergläubische Dinge. In der Kirche seien allerdings Ordnung und gewisse Gebräuche nöthig; Niemanden sei es aber erlaubt, gegen das Wort Gottes streitende Satzungen als bindende Gesetze aufzustellen; zu solchen Satzungen gehören der Cölibat, die Gelübde, der Heiligendienst; in indifferenten Dingen, wie Fleischessen, sei Freiheit zu gestatten; Klostergut sei für Kirchen, Schulen und Spitäler zu verwenden. Nachdem er dann noch die Lehre von der bürgerlichen Obrigkeit entwickelt, bezeugte er noch

einmal, daß die Protestanten weder unnöthige Disputationen suchen, noch um Macht und Reichthum streiten, sondern nichts wollen als die Wiederherstellung des durch menschliche Traditionen und Schulmeinungen entstellten Evangeliums. Wir erbieten uns, so endigte er, zu weiterer Erklärung über alle diese Stücke; wir halten dies Bekenntniß für übereinstimmend mit der Augsburger Confession; das Concil möge die Mißbräuche abschaffen, statt die Wahrheit durch Stimmenmehrheit zu verdammen; würde sie aber auch verdammt, so könnten wir doch nicht davon lassen; die bereits gemachten Dekrete erklären wir theils für falsch, theils für zweideutig und sophistisch; wir bitten, sie noch einmal vorzunehmen und auch uns darüber zu hören; der Kaiser möge den Gegnern wehren das Evangelium zu unterdrücken, Grausamkeit gegen unschuldige Leute auszuüben, und durch ungerechte Beschlüsse die Spaltung noch größer zu machen. Zum Schlusse fügte Melanchthon folgende „Erinnerung" an die protestantischen Geistlichen bei: „Wir bitten ganz freundlich alle Lehrer und Prediger, so in umliegenden Kirchen und Gemeinen Gottes predigen oder lehren, oder auch so anderswo lehren in den Kirchen, welche der Confession, die kaiserlicher Majestät zu Augsburg anno 1530 zugestellt ist, anhängig und verwandt sind, sie wollen solch unser Repetition, da sie ihnen vorkommen und sie sie lesen würden, mit Fleiß erwägen und durchlesen, und da sie etwas Mangels darin befinden, uns dasselbig freundlich und christlich vermelden. Denn mit dieser Repetition wird keineswegs eine neue Lehr oder Confession gesucht, sondern, weil es von uns erfordert ist, wird auf's einfältigst angezeigt der wahre Verstand unsrer Augsburgischen Confession, und hiermit bezeugt die einträchtige Lehr unsrer Kirchen und Gemeinen. Welches auch also einfältig und schlecht, ohne falsche Verkehrung und Calumnien soll aufgenommen und verstanden werden. Wir begehren nicht neue Gezänk und Zwietracht zu erregen, sondern bitten vielmehr den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben und auferstanden ist, er wolle uns regieren, daß wir Alle, die wir in vielen Kirchen und Gemeinen sind, eine Kirche, eine Gemeine und eins in ihm seien, wie er denn selbst auch für uns ernstlich bittet in seinem Todeskampf: ich bitte auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle eins seien, gleich wie du Vater in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien."

Durch diese Repetition und Erklärung der Augsburger Confession war in Sachsen den letzten Spuren des Interims ein Ende gemacht, und man darf sich wundern, daß die Flacianer dennoch fortfuhren, gegen dieses zu eifern. Kurfürst Moritz, in dem er sich dem Bekenntniß nicht widersetzte, bewies, daß bereits andere Gedanken ihn bewegten, als der, den Kaiser zu schonen. Er ging auf den Vorschlag Melanchthons ein, die Confession nicht im Namen der Fürsten, sondern in dem der Theologen übergeben zu lassen. Melanchthon, als er dies begehrte, hatte die Ahnung von einem

richtigern Verhältniß zwischen Kirche und Staat; es war freilich nur eine Ahnung, aber in den damaligen Zuständen verdient sie bemerkt zu werden. Auch war es ehrenhaft von Seiten der Theologen, dem Kaiser und dem Concil gegenüber, allein die Verantwortlichkeit ihrer Lehre tragen zu wollen, was auch für sie daraus erfolgen würde; dieser muthige Sinn muß um so mehr anerkannt werden, da sie von den geheimen Absichten des Kurfürsten noch nichts wußten.

Um dem Werke Melanchthons den Charakter eines gemeinsamen Bekenntnisses zu geben, kamen den 9. Juli die Professoren von Leipzig und die Superintendenten der sächsischen Kirchen zu Wittenberg zusammen; sie nahmen es einstimmig an, und unterschrieben es als Wiederholung der Augsburger Confession. Die Markgrafen Johann von Brandenburg und Georg Friedrich von Anspach, die Grafen von Mansfeld, der Herzog Philipp von Pommern sandten gleichfalls ihre Theologen nach Wittenberg; sie unterzeichneten sämmtlich das, „von ihrem lieben Präceptor, Magister Philipp" verfaßte Bekenntniß, als übereinstimmend mit dem von 1530. Ebenso erklärten sich die Geistlichen Straßburgs [1]). Einige verlangten sofort die Veröffentlichung; man beschloß jedoch, diese nicht eher erfolgen zu lassen, als bis die Confession dem Concil überreicht worden wäre. Es war ein schöner Moment in Melanchthons Leben; zahlreiche Prediger waren zu Wittenberg vereinigt, und erkannten die Arbeit „ihres lieben Präceptors" als den einfachen, klaren Ausdruck ihres gemeinsamen Glaubens, er dankte Gott von Herzen für diese Einmüthigkeit [2]). Die Gefahren der protestantischen Kirche waren größer als im Jahr 1530; es war daher nicht minder erhebend als damals, so Viele bereit zu sehn, vor einer feindseligen Welt ihr Zeugniß zu erneuern.

Dreizehntes Capitel.

Melanchthon zu Nürnberg.

1552.

Kaum war den 1. Mai 1551 das Concil eröffnet, so ward es auf den 1. September vertagt. „Es ist kein Zweifel," sagte Melanchthon, „dem Papst ist das Concil zuwider, er will dem Kaiser nur einen Schatten zeigen [3])." In Sachsen wurde lange keine Gesandtschaft für Trident bezeichnet; der

---

1) Für Würtemberg machte Brenz eine ähnliche Repetition der Augsb. Confession, wie Melanchthon für Sachsen. Diese Confessio Wirtembergica ward zu Stuttgart auch von Straßburger Gesandten gebilligt, und stimmte im Wesentlichen mit der sächsischen überein.

2) An Georg von Anhalt, 11. Juli 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 807.

3) An Camerarius, 29. Mai 1551. Ebend., S. 792.

Kurfürst wollte zusehn, wie sich die Lage gestalten würde. Zudem erfolgte neue Vertagung; die erste Session, die im Oktober stattfinden sollte, wurde auf den Monat Januar 1552 verschoben. Den 13. Dezember erhielt Melanchthon plötzlich den Befehl, sich zur Reise zu rüsten, aber nicht weiter zu gehn als bis Nürnberg, wo er die kurfürstlichen Räthe und fernere Verhaltungsmaßregeln erwarten sollte[1]). Es fiel ihm auf, daß keinerlei Instruction mit dem Befehle verbunden war; gern wäre er mit der schwierigen Mission verschont gewesen, denn er befürchtete, daß, „wenn wir gleich hinkommen, man uns doch nicht hören oder nur zum Schein uns Audienz geben werde, um alsbald unsre Reden zu condemniren". Er weigerte sich jedoch nicht; „ich will," wie er an Markgraf Johann von Brandenburg schrieb[2]), „ich will mit Gottes Gnad anzeigen, warum wir ihre Dekrete anfechten, und will eine Protestation opponiren und mich auf unsre alte Augsburger Confession berufen, und bei derselbigen durch Gottes Gnad ewiglich bleiben." Den 15. ging er nach Dresden, um Instructionen zu begehren, erhielt aber wieder nur die allgemeine Weisung, in Nürnberg das Weitere abzuwarten. Nicht ohne Besorgniß wegen der weiten Reise nach einem Ort, wo er schutzlos nur von Gegnern umgeben gewesen wäre, verließ er das friedliche Wittenberg. Ungewiß ob er je wieder zurückkehren würde, schrieb er noch von Leipzig aus an seine Tischgenossen, sie möchten sich nach einem andern Tisch umsehn, da während seiner Abwesenheit die Last für seine Gattin zu groß sein würde, und er seinem alten Diener Johann nicht zu viel Mühe aufbürden wollte[3]). An die Studenten sandte er einen Abschiedsbrief[4]), in dem er ihnen anzeigte, wer unterdessen seine Vorlesungen halten würde, und unter Anderm sagte: „ich beschwöre euch, eure Gebete mit den Seufzern aller Frommen zu vereinigen, daß der Sohn Gottes die drohenden Strafen lindere. Erkennet den göttlichen Zorn und betet. Und damit das Gebet brünstiger sei, möge der Wandel christlich werden, und die Herzen mögen sich zur Buße erwecken lassen, nach dem Worte des Herrn: kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren."

Zu Leipzig verfaßte er auch für den Kurfürsten das Schreiben[5]), durch welches dem Concil die Gesandten angekündigt wurden, mit dem Begehren, sie anzuhören; die Kirche, hieß es darin, verlange, daß Christo seine Ehre gegeben und eine solche Einigung errichtet werde, welche nicht auf Wiederherstellung der alten Mißbräuche beruhe; es sei daher der Weisheit der versammelten Väter würdig, die Klagen der Kirche zu hören und ihre Wunden zu heilen.

1) An Mordeisen, 13. Dez. 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 868.
2) 6. Jan. 1552. Bei Ranke, B. VI, S. 510.
3) 13. Jan. Corp. Ref. B. VII, S. 912.
4) Ebend., S. 913.
5) 13. Jan. Ebend., S. 910.

Den 22. Januar kam er, mit seinem Schwiegersohn, dem Arzt Kaspar Peucer, nach Nürnberg. Die kurfürstlichen Räthe, Dr. Leonhard Badhorn und Wolf Koller, waren bereits zu Trident; Melanchthon sollte ihnen nicht folgen, bis er von ihnen Nachricht über die Aufnahme des Schreibens des Kurfürsten an das Concil erhielte. Er wohnte bei seinem alten Freunde, dem Abte Friedrich, in dem Aegidienkloster, wo er in der Schule einige Vorlesungen hielt. Der Magistrat, Hieronymus Baumgartner, die reichen Brüder Ulrich und Georg Fugger[1]), erwiesen ihm Ehre und Freundschaft. Die lange Muße, die er während des Wartens zu Nürnberg hatte, verkürzte er durch Ausarbeitung einiger kleiner Schriften; unter Anderm verfaßte er eine Vorrede zum dritten Bande von Luthers Auslegung des ersten Buch Mosis[2]); mit dem größten Nachdruck sprach er sich darin gegen die Tridentiner Beschlüsse aus; „die gesammte Lehre Gottes, welche in den heiligen Schriften niedergelegt und die Zuflucht und der höchste Trost der Frommen ist, stürzt verwegener Weise dieser Tritendiner Areopag durch seine gottlosen Dekrete um; er will, daß die Menschen in Ungewißheit bleiben über ihr Heil; er löscht den Artikel im apostolischen Sympolum aus: ich glaube an die Vergebung der Sünden, und sagt: ich glaube nicht, sondern ich zweifle; dieser augenscheinliche und gefährliche Irrthum beweist, daß die Urheber solcher Beschlüsse Feinde Gottes sind und die Worte: Kirche, Synode und katholische Uebereinstimmung, arg mißbrauchen. Nicht die Lehre der Kirche legen sie vor, sondern heidnische und pharisäische Einbildungen, denn die, welche das Evangelium nicht kennen und überall nur Gesetz erblicken, verfallen in Unsicherheit, die entweder Empörung gegen Gott oder Verzweiflung erzeugt. Ich will nicht von den zweideutigen Dekreten reden, die sie gemacht haben, um sich damit gegen unsre Einwürfe auszuhelfen, durch die sie aber in Wirklichkeit nur ihre Mißbräuche befestigen; ich spreche nur von den ganz offenbaren Irrthümern. Wie viele Entstellungen sind nicht in ihren Aussprüchen über die Buße, die Beichte, die Genugthuung! Diese Tridentiner Gesetzgeber wollen als göttliche Vorschriften aufstellen, Dinge, von denen sie wohl wissen, daß es nur irrige, menschliche Meinungen sind! Ueber das Opfer in der Messe erneuern sie den gefährlichen Wahn, es werde dadurch Sündenvergebung für sich und Andere verdient; sie verwerfen damit die Verheißung von der freien Gnade, die allein von dem Glauben aufgenommen wird. In dieser bösen Zeit ermahnt uns die Größe der Gefahr, mit größerer Sorgfalt über die Lehre zu wachen und die Eintracht unter uns zu bewahren; betet daher zu Gott und forschet in der Schrift und in den Büchern ihres treuen Auslegers, Dr. Luthers." Man sieht, mit welchen Gesinnungen Melanchthon nach

1) Er widmete diesen seine Ausgabe der Tabulae des Joh. Regiomontanus, 24. Febr. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 950.

2) 25. Jan. Ebend., S. 918.

Trident gegangen und wie wenig, bei der Stimmung der großen Mehrheit der versammelten Väter, zu hoffen gewesen wäre.

Unterdessen verbreiteten sich zu Nürnberg Gerüchte von einem Krieg gegen den Kaiser, von dem zwar Melanchthon schon zu Anfang des Jahres reden gehört hatte, dessen Zweck aber ihm und vielen Andern noch völlig dunkel war. Den 28. Januar erfuhr man das Vorrücken hessischer Truppen; bald kamen schon Flüchtlinge, um Familien und Habe in der freien Stadt zu bergen. Noch hatte man den schmalkaldischen Krieg im Gedächtniß; Melanchthon und seine Freunde befürchteten einen ähnlichen Ausgang des neuen Zugs gegen den mächtigen Kaiser; sie sahen eine gewaltsame Umwälzung des ganzen Reiches voraus[1]).

Zu Trident hatte man inzwischen, den 24. Januar, nicht in öffentlicher Sitzung, sondern nur in einer Privat-Congregation, den sächsischen und würtembergischen Gesandten Gehör gegeben. Dr. Badhorn hatte einen, höchst wahrscheinlich von Melanchthon verfaßten Vortrag gehalten[2]), in dem, im Namen der Protestanten, nicht allein die nochmalige Discussion der bereits beschlossenen Artikel und die freie Theilnahme der Theologen an derselben verlangt, sondern auch der Grundsatz aufgestellt war, daß bei der Entscheidung die heilige Schrift die einzige Norm sein sollte. Der Redner hatte gefordert, daß vor Allem die Mitglieder des Concils des dem Papst geleisteten Eides entbunden würden, und hinzugefügt, im Grunde verstünde sich dies von selbst; denn wie könnte sonst wahr sein, was die Concilien von Constanz und Basel festgesetzt hatten, daß der Papst der Kirchenversammlung unterworfen sei? Frei müsse Stimme und Zunge sich fühlen; man müsse nicht nach dem Winke des Einen oder des Andern reden, sondern allein nach den Geboten der Schrift; dann erst lasse sich erwarten, daß man über die Lehre gültige Satzungen machen, Haupt und Glieder reformiren und den Frieden der Kirche herstellen werde. Diese feste entschiedene Sprache verfehlte ihre Wirkung nicht; manche Prälaten, deren geheime Wünsche sie ausdrückte, bezeugten laut ihre Freude; „sie haben ausgesprochen," sagte der Bischof von Orense in Spanien, „was wir zu sagen das Herz nicht haben;" und der kaiserliche Orator, Licentiat Vargas, rief aus: „das Schlachtfeld ist eröffnet, Melanchthon und seine Gefährten können sich nun nicht mehr weigern zu erscheinen; es ist aber nöthig, daß sie eilen[3])!" Dies bot jedoch nur eine schwache Hoffnung; wäre er auch gekommen, die große Mehrheit der Prälaten hätte seine Stimme bald erstickt. Die sächsischen Gesandten erlangten zwar einen Geleitsbrief für ihn, und drängten ihn, sich auf den Weg zu machen[4]); er zögerte aber, denn da die Kriegsnachrichten

1) An Georg von Anhalt; an Peucer, 1. Febr. 1552. Ebend., S. 931, 932.
2) Raynald., Contin. Annal. Baronii, B. XXII, S. 64.
3) Ranke, B. V, S. 137.
4) Anfang Februar. Corp. Ref. B. VII, S. 933.

immer ernster wurden, hielt er es für eine Thorheit, nach Trident zu gehn, um „unter Waffenlärm" über die Religion zu disputiren. Er schrieb zweimal an den Hof, um zu fragen, was er thun sollte, erhielt aber keine Antwort[1]). Der Kurfürst wollte ihm nicht vorschreiben, nach Trident zu gehn, um ihn den Gefahren des ausbrechenden Kriegs nicht auszusetzen, und ihn nicht zurückberufen, weil er bis zum letzten Moment den Schein bewahren wollte, als sei er bereit, das Concil zu beschicken. Die Sendung der Theologen nach Nürnberg war nur darauf berechnet, den Kaiser desto länger zu täuschen, um die Rüstungen vollenden zu können. Bis zum 10. März wartete Melanchthon auf Befehl; als immer keiner kam, verließ er Nürnberg, von dem Magistrat mit zwei Pferden beschenkt, und bis zur nächsten Stadt von einem reitenden Rathsdiener begleitet. Seinem Freunde Baumgartner ließ er zum Abschied ein freundliches lateinisches Gedicht zurück; auch während des Rittes bis Wittenberg suchte er durch Dichten die Sorgen zu vertreiben[2]). Den 14. verließen die kurfürstlichen Gesandten heimlich Trident; die Würtemberger waren vorher schon abgereist; Brenz und Marbach, die jetzt erst kamen, machten sich eilig wieder davon; den 28. April ward, aus Furcht vor dem Krieg, das Concil auf unbestimmte Zeiten vertagt.

Vierzehntes Capitel.

Krieg des Kurfürsten Moritz gegen den Kaiser. Passauer Vertrag.

1552.

Unbekannt mit den Absichten des Kurfürsten, ahnte Melanchthon die Bedeutung des gegen Karl V. unternommenen Kriegszuges nicht. Als er in den ersten Tagen des Januar 1552 zum ersten Mal dunkle Gerüchte von Rüstungen gegen den Kaiser und einem Bunde mit Frankreich vernahm, hielt er sich für verpflichtet, seinem Fürsten Nachricht davon zu geben. Er übersandte ihm eine Denkschrift, die von seiner völligen Unkenntniß der politischen Lage und den eigenthümlichen Sorgen zeugt, die ihn bewegten[3]); er machte auf die Unsicherheit eines Bündnisses mit den Franzosen aufmerksam, besonders weil diese „die Türken an sich hängen;" er warnte vor solchen, die „nicht lange Hülf thun würden" und nur darauf ausgingen, den Kaiser zu schwächen und die Bisthümer unter sich zu vertheilen; der Kaiser sei die ordentliche Obrigkeit und Gott halte gemeinlich die Regel, diejenigen zu stürzen, die etwas gegen

---

1) An Camerarius, 20. Jan.; an Mordeisen, 27. Febr. Corp. Ref. B. VII, S. 929, 955.
2) Ebend., S. 962.
3) Ebend., S. 903.

die Obrigkeit unternehmen; „daß aber Etliche sprechen, man muß ihm zuvorkommen, daß er uns nicht über den Hals komme mit der Execution des Concilii, das ist nicht Ursach genug, Krieg und Aufruhr anzurichten; ich habe diese Rede vor vielen Jahren gehört, man müsse zuvorkommen, habe sie noch neulich von Einem gehört, aber es ist nicht Weisheit, sondern Furcht. Und endlich bitte ich um Gottes Willen, Eure kurf. Gnaden, als ein hochlöblicher Fürst, wollen bedenken, was es ist, ordentliche Hoheit, und ein gefaßtes Reich, mit Kur und Fürsten, in einen Haufen werfen, und eine Zerrüttung und Confusion machen, deren Niemand ein Ende sehn kann... Die Sache ist hoch und groß, daß kein menschlich Herz den Schaden genugsam betrachten kann, der folgen würde; und steht geschrieben: weh der Welt, der Aergerniß halben; und ist die Anfechtung nicht gering." Noch den 25. März schrieb er an den König von Dänemark[1]), er sehe in dem Kriege nichts als „Practiken der Hessen, die lange damit umgegangen seien, dies Feuer anzuzünden." Es war aber mehr und größeres als das. Moritz hatte durch sein fürstliches Wort die Freiheit des Landgrafen, seines Schwiegervaters verbürgt; der Kaiser dagegen hatte es nicht geachtet, und Philipp von Hessen als Gefangenen behalten. Zudem hatte Moritz durch die Besiegung seines Vetters, Johann Friedrich von Sachsen, dessen Niederlage ihn zum Kurfürsten gemacht hatte, eine Schmach auf sich geladen, die noch nicht ausgelöscht war. Er hatte zwar mehrmals die Freilassung des Landgrafen begehrt, aber immer vergebens. Dann hatte er klug sein wollen, und durch das Leipziger Interim den Kaiser zu befriedigen gemeint; allein dieses hätte den Protestantismus schwerlich gerettet; man wußte, daß es nur zum Schein in Sachsen eingeführt war, und der überall mächtige Kaiser, der die Unterwerfung der Protestanten unter die Beschlüsse des Concils verlangte, hätte ohne Zweifel seinen Willen mit Gewalt durchgesetzt. Moritz sah ein, daß es unmöglich war, dem übrigen evangelischen Deutschland gegenüber seine zweideutige Stellung zu behaupten; er mußte etwas thun, um die gemeinsame Freiheit zu erkämpfen, und die Ehre seines eigenen Namens wiederherzustellen. Karls V. immer rücksichtsloseres Auftreten, seine die Unabhängigkeit Deutschlands bedrohende Absicht, seinen Sohn Philipp zum Nachfolger zu begehren, das anmaßende Reden und Betragen der Spanier, reiften des Kurfürsten Entschluß. Mit außerordentlicher Schlauheit wußte er lange den Kaiser zu täuschen, und seine Unterhandlungen mit dem König von Frankreich, mit dem er ein Bündniß schloß, zu verbergen. Die ihm übertragene Acht gegen Magdeburg gab ihm Gelegenheit, ein Heer zu sammeln, ohne daß man ihn wegen seiner Rüstungen beargwohnen konnte.

Die freie Stadt Magdeburg, die im Kriege von 1546 am längsten widerstanden und dann das Augsburger Interim verworfen hatte, war seit 1547 in der Acht. Man hat bereits gesehn, wie sie das Asyl vieler geflüchteter

1) Corp. Ref. B. VII, S. 968.

Prediger und der Mittelpunkt der heftigsten Opposition gegen das Interim war. Sie wurde zuerst von dem jungen Herzog Georg von Mecklenburg belagert; Flacius und seine Freunde feuerten die Bürger, im Namen der christlichen Freiheit, zur Vertheidigung an, und lange leisteten die Magdeburger Truppen, die mit Kreuzen bezeichnete Fahnen hatten, die tapferste Gegenwehr. Da ward, im October 1550, auf dem Reichstag, Kurfürst Moritz von dem Kaiser und auf Kosten des Reichs, mit der Führung des Krieges beauftragt. Christoph von Carlowitz regte zwar den Kurfürsten auch darum dazu auf, weil durch die von Magdeburg ausgehenden Schriften, die sächsischen Unterthanen „zum Widerwillen gegen das Leipziger Interim verhetzt würden [1])"; allein schon war es Moritz weniger um Erhaltung seines Interims, als um einen Feldzug gegen den Kaiser zu thun. Nach längerer Belagerung, während der sein Bund mit den hessischen und andern Fürsten und seine Unterhandlungen mit Frankreich zum Ziele kamen, schlug er den Magdeburgern eine Capitulation vor, die angenommen ward; den 9. November 1551 hielt er seinen Einzug in die Stadt und behielt sein Heer beisammen. Seine Plane waren so geheim gehalten, daß Karl V. wohl einige Mal Argwohn faßte, aber keine Gewißheit bekam; selbst in Sachsen ahnte man nichts; erst Anfangs 1552, wie man gesehn hat, erfuhr Melanchthon die ersten Gerüchte durch Briefe auswärtiger Freunde. Im Februar ward den sächsischen Landständen zu Torgau, und den hessischen zu Kassel der Entschluß der Fürsten bekannt gemacht, den Landgrafen zu befreien; die Folge seiner Befreiung mußte auch die des alten Kurfürsten sein. Obschon seine Stände abmahnten, ging Moritz rasch und kräftig voran. Bereits den 1. April belagerte er Augsburg und nahm es zwei Tage darauf ein. Die Könige Ferdinand und Maximilian luden ihn zu einer Zusammenkunft nach Linz, um sich über den Frieden zu bereden; er kam, ließ sich aber durch keine Zögerung in seinem Zuge aufhalten. Den 20. Mai stand er vor Insbruck; der überraschte Kaiser entfloh nach Villach in Kärnthen, und gab den gefangenen Kurfürsten frei. Den 1. Juni begannen zu Passau zwischen Moritz und Ferdinand ernstliche Verhandlungen; sämmtliche Kurfürsten und eine Anzahl weltlicher und geistlicher Herren wurden berufen; endlich den 31. ward, trotz des Widerstrebens des tiefgekränkten Kaisers, der alle seine so lang verfolgten Plane vereitelt sah, ein Vertrag unter folgenden Bedingungen gemacht: Freilassung der beiden gefangenen Fürsten, Berufung eines Reichstags, um nochmals die Aussöhnung der Kirchen zu versuchen, Friede für die Protestanten, wenn auch weder ein Concil noch eine National-Versammlung eine Vereinigung zu Stande bringen würde. War auch weniger bewilligt als Moritz verlangte, und ward auch den evangelischen Ständen noch keine völlige, beständige Unabhängigkeit zugesichert, so war es doch der erste Sieg der Gewissensfreiheit; damals mochten die Meisten

1) Ranke, B. V, S. 184.

dessen Bedeutung noch nicht fassen, heute aber erkennen wir sie in vollem Maße an, und dürfen sagen, daß Moritz durch seine kühne That der Retter Deutschlands und des Protestantismus geworden ist.

Für Melanchthon war dies Alles lange Zeit räthselhaft; selbst als er, während des Kriegszugs, erfuhr, wie in den befreiten Gegenden das Interim abgeschafft und die Kirchen dem protestantischen Gottesdienst zurückgegeben wurden, zweifelte er noch an der Rechtmäßigkeit des Unternehmens[1]); immer befürchtete er noch Schlimmes und wünschte, um den Kaiser zu besänftigen, einen schnellen Frieden. Die von dem wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg angerichteten Verheerungen wußte er kaum von der Sache des Kurfürsten zu trennen; „diese neuen Befreier," sagte er, „befreien uns so, daß eine ärgere Verwüstung sein wird als zuvor;" er sah darin ein Vorzeichen vom nahen Ende der Welt[2]). Die Flucht des Kaisers erschien ihm nur als ein merkwürdiges Beispiel der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge, und nicht als das Ende „dieser Tragödie[3])." Selbst die Friedenshandlungen zu Passau flößten ihm Anfangs wenig Hoffnung ein[4]); erst als er von dem geschlossenen Vertrage hörte, dankte er Gott für den unerwarteten Sieg. Nachdem Johann Friedrich in das ihm gebliebene Land zurückgekehrt war, schrieb ihm Melanchthon im Namen der Wittenberger Theologen, die, wegen einer Pest, seit dem Sommer mit der Universität zu Torgau waren[5]): so wie sie bisher tiefbetrübt gewesen über sein Unglück, so seien sie jetzt herzlich erfreut über die ihm von Gott erwiesenen Wohlthaten, über die Geistesstärke und Beständigkeit, die er in der Noth bewiesen hatte, und über seine Befreiung, die der Christenheit in vielen Landen nützlich und fröhlich sein werde, denn sie diene zur Stärkung des Glaubens, daß Gott das Evangelium gepflanzet hat und es nicht will vertilgen lassen; er möge ihnen gnädig gewogen bleiben, „ihr Gemüth sei allezeit gewesen und sei noch, mit Gottes Hülfe Einigkeit in christlicher Lehre mit den Kirchen seiner Lande zu halten, wiewohl sie mancherlei Anfechtung gehabt und Gewirr vorgefallen, davon sie doch Gott auch errettet hat." Er widmete ihm den vierten Theil der lateinischen Werke Luthers, indem er ihn mit Daniel unter den Löwen und den Jünglingen im feurigen Ofen verglich[6]). Johann Friedrich dankte den Wittenbergern für ihre Gesinnungen, und empfahl ihnen Festhalten an der rechten Lehre[7]).

Diese Empfehlung zeugte von dem bei den sächsischen Fürsten durch die Flacianer erregten Verdacht, Melanchthon und seine Freunde seien nicht mehr

1) An Moller, 17. April 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 984.
2) An Hardenberg, 3. Juli; an Baumgartner, 6. Juli. Ebend., S. 1019, 1021.
3) An Vincentius, 7. Juni. Ebend., S. 1013.
4) An den König von Dänemark, 12. Juli. Ebend., S. 1026.
5) 14. Sept. Ebend., S. 1073.
6) Ebend., S. 1078.
7) 17. Okt. Ebend., S. 1108.

der rechten Lehre in allen Stücken treu. Und doch hatte Melanchthon, gerade während des Kriegs, sich durch ein neues Werk als Fortsetzer der Reformation bekundet. Im April hatte Herzog Albrecht von Mecklenburg, der schon 1549 Melanchthon an die Universität Rostock zu ziehen suchte, den Professor der Theologie Johann Aurifaber nach Wittenberg gesandt, um Melanchthon den Entwurf einer Kirchen-Ordnung mitzutheilen. Dieser Entwurf war, auf Grund der Wittenberger Reformation, durch Aurifaber und einige mecklenburgische Geistliche vorbereitet worden; Melanchthon machte einige Aenderungen und Zusätze, und fügte besonders die Reihe der Artikel bei, über welche die Prediger vor der Ordination öffentlich examinirt werden sollten. In diesen Artikeln, die er gab „wie sie in der Kirche von Wittenberg gebräuchlich waren," befolgte er den nämlichen Gang wie in seinen Loci; seine Bestimmungen über den freien Willen, die Rechtfertigung, die Nothwendigkeit der guten Werke, die Sacramente wurden ohne Anstoß angenommen; sie waren noch die allgemeine Norm der protestantischen Theologie, der Widerspruch des Flacius und seiner Anhänger bildete noch eine vereinzelte Erscheinung. Die päpstlichen Gebräuche und das Interim waren in den Artikeln schlechthin verworfen; Melanchthon scheute sich nicht mehr, zu sagen, daß die weltliche Obrigkeit das Recht nicht hat, „eigene Lehre oder Interim oder Gottesdienst außer Gottes Wort zu erdichten, denn damit greift sie viel zu weit[1])." Das Ordinanden-Examen wurde nicht nur in Mecklenburg, sondern auch in andern Kirchen eingeführt; es bildete einen wesentlichen Bestandtheil vieler Kirchen-Ordnungen dieser Zeit.

Fünfzehntes Capitel.

Convent zu Naumburg. — Augsburger Religionsfriede.

1553—1555.

Die nächste, auf den Passauer Vertrag folgende Zeit war für Melanchthon in vielfacher Hinsicht sorgen- und kummervoll. Abgesehn von den immer hitziger werdenden theologischen Streitigkeiten, auf die wir nun bald zu reden kommen, beunruhigte ihn die Unsicherheit der Zustände in Deutschland, während das Hinscheiden mehrerer Freunde ihm seine Lage immer einsamer erscheinen ließ. Doch wirkte er unverdrossen in seinem vielseitigen Berufe fort.

Nach dem Frieden mit dem Kaiser zog Kurfürst Moritz, um zu zeigen, daß ihm die erreichte Absicht genügte, mit seinem Heer nach Oestreich gegen die Türken. Dagegen erfüllten Markgraf Albrecht von Brandenburg und die Grafen von Mansfeld das Reich mit Verheerung und Krieg. König

---

1) Examen ordinandorum. Corp. Ref. B. XXIII, S. 1 u. f.

Ferdinand und Moritz verbanden sich mit mehrern Fürsten gegen Albrecht und schlugen ihn, den 9. Juli 1553, bei Sievershausen, nicht weit von Hildesheim; Moritz, tödtlich verwundet, starb zwei Tage darauf „in wahrer Anrufung Gottes und christlichem Bekenntniß," wie Melanchthon erzählt[1]. Dieser beklagte den frühzeitigen Tod des Fürsten, dessen „vortreffliche Gaben" er nie vergaß[2]). August, des Verstorbenen Bruder, ein wohlgesinnter Herr, aber von beschränktem Geist, folgte ihm nach; den 5. August kam er nach Wittenberg, und bestätigte der Universität die ihr von Moritz zugewiesene Dotation.

Die Kriegszüge Albrechts dauerten fort; Melanchthon fürchtete, er würde auch Sachsen heimsuchen; noch einmal nach England, und bald darauf nach Heidelberg berufen, wollte er diesen letztern Ruf annehmen, wenn die Unruhen nicht aufhören und ihm zu Wittenberg keinen sichern Aufenthalt lassen würden. Albrechts Treiben wurde indessen 1554 ein Ende gemacht; aus seinem Lande vertrieben, entfloh er nach Frankreich.

Den 17. October 1553 starb zu Dessau Georg von Anhalt, und den 30. zu Straßburg Jakob Sturm; Beide hatte Melanchthon herzlich geliebt; er fühlte sich vereinsamter als je[3]). Ueber Georg schrieb er eine akademische Rede, die Maior zu Wittenberg hielt[4]); auch verfaßte er dessen Lebensbeschreibung, die ein rührendes Denkmal seiner Freundschaft zu einem Manne ist, den die Nachwelt den Gottseligen nennt[5]). Den 21. Februar 1554 ging Sibylle, des alten Kurfürsten Gattin, eine heroische Frau, die mit festem Sinn die Prüfungen der letzten Jahre ertragen hatte, zur ewigen Ruhe ein. Eine von Melanchthon auf sie verfaßte Lobrede trug Dr. Johann Förster bei einer akademischen Feierlichkeit vor[6]). Wenig Tage nachher, den 3. März, folgte ihr Gatte ihr nach. Tief ergriffen schrieb Melanchthon[7]): „es war ein frommer Fürst, dem die Regierung seiner Land und Leut angelegen, und der Gerechtigkeit lieb hatte, zuvörderst aber, der Gott mit wahrer Erkenntniß rechtschaffen anrufte und ehrte, und der in Gottes Wort fleißig studirte, und, nachdem er von Gott mit hohem Verstand gezieret, selbst erforschte den Grund der rechten reinen christlichen Lehr', welche er auch öffentlich bekannt, und über welcher er fest und steif gehalten, also daß, da ihm in seinem Gefängniß angeboten, man wolle ihm wieder zu Land und Leuten helfen, und ihm seine vorige Dignität restituiren, wo er die päpstliche Religion annehmen würde,

---

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 198.
2) An Meienburg, 22. Juli 1553. Ebend., S. 128.
3) An Hardenberg, 31. Okt. 1553. Ebend., S. 168.
4) Ebend., B. XII, S. 68.
5) Ebend., B. VIII, S. 264. Diese Biographie setzte Melanchthon dem 5. Bande der lateinischen Werke Luthers vor.
6) Ebend., B. XII, S. 61.
7) Ebend., B. VIII, S. 401.

er doch durch Gottes Hülf bei der erkannten Wahrheit beständig bleiben und davon keines Weges hat abgehn wollen."

Der Passauer Vertrag hatte einen Reichstag verheißen, auf dem ein endlicher Religionsfriede geschlossen werden sollte nach einem nochmaligen Einigungsversuch. Der Krieg mit Frankreich, der Feldzug nach Ungarn gegen die Türken, die Unruhen in Deutschland, hatten bisher die Berufung der Stände verzögert. Unterdessen war das Bedürfniß eines kirchlichen Friedens auf beiden Seiten immer dringender geworden; die Katholiken hatten eingesehn, daß der Protestantismus durch Gewalt nicht mehr zu unterdrücken war. Um sich auf den nun bald zu erwartenden Reichstag vorzubereiten, schrieben die Protestanten einen Convent nach Naumburg aus. Melanchthon sollte mit Johann Förster und einigen Leipziger Professoren dieser Versammlung beiwohnen, zu der man auch hessische und schwäbische Theologen berief. Bei seiner steigenden Abneigung gegen Vergleichshandlungen, war Melanchthon diese Sache sehr zuwider. „Ich verwundere mich," schrieb er an Fabricius [1]), „über diese gefährliche Vielgeschäftigkeit; obgleich durch zahlreiche Beispiele über die Uebel belehrt, welche Synoden und trügerische Vermittlungen mit sich bringen, berufen die Fürsten abermals einen Convent!" Auch wußte er kaum, worüber eigentlich berathen werden sollte [2]). Den 21. Mai 1554 kam er nach Naumburg; außer den Hessen war nur Sleidan, als Abgeordneter Straßburgs da; jenen hatte der Landgraf aufgetragen, sich in keinem Fall von den Wittenbergern zu trennen. Jetzt erst erfuhr Melanchthon den eigentlichen Zweck der Versammlung: die Theologen sollten einen Rath geben, über das Verhalten der protestantischen Stände, wenn auf dem Reichstag die Religionsfrage wieder angeregt würde, und damit man den Bekennern der Augsburger Confession einige sich verbreitende Irrlehren nicht zur Last legen könne, über diese Lehren ein öffentliches Urtheil fällen. Da die Würtemberger Gesandten ausblieben, und im Ganzen die Zahl der Anwesenden sich nur auf zehn belief, so war keine lange Discussion. Man unterschrieb ein Gutachten Melanchthons, das in Bezug auf den Reichstag folgende Erklärung gab [3]): „So die kaiserliche Majestät suchen würde, daß wir wieder die päpstliche Lehr oder das Interim sollten annehmen, wollen wir durch Gottes Gnad solches klar und ausdrücklich abschlagen; damit uns aber nicht möge auferlegt werden, als wollten wir Freiheit haben, allerlei Opiniones zu dichten, so berufen wir uns auf die öffentliche und bekannte Confession, welche im 1530sten Jahr zu Augsburg der kaiserlichen Majestät überantwortet ist, dabei auch noch durch Gottes Gnad unsre Kirchen geblieben sind;...was auch derselben widerwärtig ist, das müssen und wollen wir im Predigtamt strafen, nämlich alle Ketzerei,

1) 17. April 1554. Corp. Ref. B. VIII, S. 268.
2) An Baumgartner, 16. Mai. Ebend., S. 280.
3) Ebend., S. 283.

Mahomet, päpstliche Irrthümer, Servet, die Anabaptisten u. s. w." Nach einer kurzen Widerlegung der Lehren Schwenkfelds und Osianders, folgten dann Bemerkungen über die Ceremonien, in denen nicht absolute Gleichförmigkeit nöthig sei, über Kirchenregierung, Ordination, Visitation, Consistorial-Einrichtung; von den Bischöfen sagte Melanchthon, wie früher schon, man könne ihnen die Ordination nicht überlassen, so lange sie die evangelische Lehre verfolgen, denn „es kann nicht einträchtig corpus aus den Verfolgern und unsern Kirchen werden; so hat man befunden mit dem Interim, daß dieses Flickwerk unmöglich ist. Wenngleich Fürsten und Herren der Bischöfe Autorität gern wiederum wollten erheben und stärken, so folget doch nur bei den Unterthanen Zwiespalt und neue Unruhe; und ist viel besser, daß die Fürsten in ihren eigenen Kirchen christliche Einigkeit erhalten, denn daß sie um der Bischöfe willen die Spaltung größer machen."

Man wartete noch einige Tage auf die Würtemberger; da sie nicht kamen, ging der Convent auseinander. Melanchthon war unzufrieden; „ich weiß nicht," sagte er, „warum wir beisammen waren[1])"; es war keine rechte Synode; was konnte der Rath von zehn Männern für eine Geltung haben? schon redete man von einer neuen Zusammenkunft; wozu dieselbe? warum so viel und so oft über Dinge verhandeln, über die man längst einig sein sollte? Noch unzufriedener waren die Flacianer; ein Prediger von Naumburg schrieb an Flacius[2]), die Erklärung der Sachsen und Hessen sei christlicher Theologen nicht würdig; er argwöhne, der Convent müsse einen geheimen Zweck gehabt haben, der kein anderer sein könne, als eine Vereinigung mit den Bischöfen, um die Protestanten, unter dem Vorwande des Friedens, zum Papstthum zurückzuführen; „das," rief er aus, „haben wir von diesen gelehrten Leuten zu hoffen! wir leben unter Wölfen, die sich für Hirten ausgeben." Hatte der, der dies schrieb, die so entschiedene Naumburger Erklärung wirklich gelesen, so müssen arge Vorurtheile seine Augen verblendet haben, um darin die Absicht, das Papstthum wieder einzuführen, zu erblicken. Bei den Gegnern Melanchthons war es aber einmal zum Gebrauch geworden, ihn für einen versteckten Papisten auszugeben; es war das beste Mittel, ihn bei dem unwissenden Volke zu verdächtigen.

Im December 1554 sollte sich der Reichstag zu Augsburg versammeln. Karl V., nach so langen Kämpfen und augenblicklichem Siege, gezwungen, die Freiheit der protestantischen Kirche anzuerkennen, konnte sich nicht entschließen persönlich zu erscheinen; er gab seinem Bruder Ferdinand unbeschränkte Vollmacht. Den 29. kam dieser nach Augsburg, fand aber nur wenig Fürsten anwesend; er forderte die Stände auf, nicht länger zu zögern. Da drangen mehrere protestantische Fürsten von Neuem auf eine Vorberathung durch einen

1) An Moller, 29. Mai. Corp. Ref. B. VIII, S. 298.
2) Ebend., S. 295.

Theologen-Convent; andere hielten es, mit Recht, für überflüssig. Den 6. März 1555 kamen daher nur die Fürsten von Sachsen, Hessen und Brandenburg zu Naumburg zusammen, erneuerten ihr Erbbündniß, beschlossen, nicht von der Augsburger Confession zu weichen, und meldeten es dem Kaiser und König Ferdinand. Mehr brauchte man nicht. Erfreut darüber, schrieb Melanchthon in seine Annalen[1]: „weil denn auf diesen Tag zu Naumburg von Fried und Einigkeit dieser Land und Kirchen gehandelt, und christliche und löbliche Abschied gemacht, so zu Ruhe und Friede dieser Lande und Einigkeit der Lehre hochnöthig und nützlich sind, ist's billig, daß man dieses Fürstentags auch bei den Nachkommen gedenke und denselben rühme; wir sind auch schuldig, Gott zu bitten, daß er selbst diese Abschied bestätigen und darüber halten wolle."

Der Reichstag war den 5. Februar eröffnet worden. Als Vergleichsmittel ward vorgeschlagen, den Landesherren freie Wahl zwischen der katholischen Religion und der Augsburger Confession zu lassen. Dagegen erhoben sich die katholischen Stände, sie begehrten und erlangten Ausnahme in Bezug auf die geistlichen Fürsten. Ferdinand wollte, daß, wenn ein Prälat zur Reformation überginge, er seine Herrschaft und Benefizien verlieren, und daß die Unterthanen an die Religion ihres Regenten gebunden sein sollten; auf die Protestation der Evangelischen mußte er ihnen aber zugeben, daß die protestantischen Unterthanen geistlicher Fürsten in ihrem Glauben nicht gestört werden dürften. Ueber den kirchlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), wie man den Vorschlag, die zur Reformation übertretenden Prälaten ihrer landesherrlichen Rechte zu berauben, nannte, begehrte der Landgraf die Meinung Melanchthons und Bugenhagens; sie riethen[2], weder einzuwilligen, daß den noch katholischen Ländern der Weg zur Erkenntniß des Evangeliums verschlossen würde, noch daß den Bischöfen, deren Unterthanen bereits protestantisch waren, gestattet würde, ihnen den katholischen Gottesdienst wieder aufzudringen; die protestantischen Fürsten sollten zwar die katholischen in Frieden lassen, aber nähme ein Bischof das Evangelium an, so sollte er in seiner Verwaltung bleiben. Nach monatlichen Verhandlungen ward endlich, den 25. September, von Ferdinand ein Friedensvertrag als Reichsverordnung verkündigt; die Stände Augsburger Confession erhielten die Zusicherung ungestörter Freiheit, und der König erklärte, die Religionszwistigkeiten sollten nicht anders mehr als durch friedliche, christliche Mittel beigelegt werden; doch sollte kein Stand die Unterthanen eines andern von ihrer Religion abwendig machen, noch sie gegen ihre Obrigkeit schützen. Der kirchliche Vorbehalt wurde zwar in die Verordnung aufgenommen, allein mit der, zu Gunsten der protestantischen Unterthanen geistlicher Fürsten gemachten Bewilligung. Von die-

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 651.
2) April 1555. Ebend., S. 477.

sem Augsburger Frieden sagte Melanchthon blos [1]), er sei etwas gelinder als die frühern Reichsabschiede. Der kirchliche Vorbehalt ließ allerdings künftige Verwicklungen befürchten; die völlige Gewissensfreiheit war noch nicht erlangt; nichtsdestoweniger war dieser Friede, trotz seiner Beschränkung, der größte Triumph der Reformation im sechzehnten Jahrhundert; die Protestanten waren von allen Zumuthungen befreit, sich einem Concil zu unterwerfen; ihre Unabhängigkeit von den Entscheidungen des Papstes war anerkannt, und die von Kaiser Karl so lang gehegte Chimäre einer durch seine schiedsrichterliche Gewalt zu machenden, und auf gegenseitigen Concessionen beruhenden Einigung, war für immer dahin. Der Protestantismus konnte sich nun frei und ruhig entwickeln; da wo er bereits Wurzel gefaßt hatte, eröffnete sich eine schöne Zukunft für die Gestaltung der Kirche und des Gottesdienstes; leider aber ward das Reifen der Früchte, die man erwarten durfte, durch die unglücklichen Streitigkeiten gehemmt, die um diese Zeit unter den Protestanten selber die Gemüther entzweiten, und zu deren Schilderung wir nun übergehn müssen.

Dritter Abschnitt.

Streitigkeiten über verschiedene Lehren.

Erstes Capitel.

Streit über die Höllenfahrt Christi. — Osiandristischer Streit über die Rechtfertigung.

1549 u. f.

Abgesehn von dem Abendmahlsstreit und von dem über die Adiaphora, ist im Verlauf unsrer Geschichte schon mehrmals von andern theologischen Controversen die Rede gewesen, die indessen meist durch Luthers oder Melanchthons Ansehn leicht geschlichtet worden waren. Immer mehr aber offenbarten sich, bald die Neigung zu spitzfindigem Grübeln über einzelne Fragen, bald der Widerspruch gegen jede Fortbildung des ursprünglichen reformatorischen Lehrsystems. Daß Melanchthon in alle diese Händel hineingezogen wurde, theils als Berather, theils als Angegriffener, lag in der Natur seiner Stellung an der Spitze des Protestantismus, seit Luthers Tod. Ehe wir auf die wichtigern dieser Streitigkeiten übergehn, ist Einiges von einer geringfügigern

---

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 652.

zu sagen, die nur darum bemerkenswerth ist, weil sie das Nahen eines scholastischen Zeitalters verkündigt, in dem die Geister, statt sich in die großen Heilswahrheiten zu vertiefen, anfingen, ihre Kraft auf unnöthige Nebendinge zu verwenden. Es handelte sich um das, was man, nach der räthselhaften Stelle 1. Petri 3, 19. 20 und nach dem apostolischen Symbolum, die Höllenfahrt Christi nennt.

Im Jahre 1544 hatte der Hamburger Superintendent Johann Aepinus, der seine Studien zu Wittenberg gemacht hatte, eine Auslegung des 16. Psalms herausgegeben, in der er, bei dem 10. Verse, die Meinung aufstellte, die Höllenfahrt bedeute die tiefste Stufe der Erniedrigung Christi, und dieser sei hinabgestiegen, um auch die Höllenstrafen für die Menschheit zu leiden und abzubüßen. In seinen Loci hatte Melanchthon diesen Punkt, als einen zum Heil unwesentlichen, mit Stillschweigen übergangen. Als ihn Spalatin einst fragte, was er davon halte, sagte er, die Stelle im Brief Petri scheine ihm zu dunkel, um erklärt werden zu können; das Wahrscheinlichste möchte sein, Christus habe das Evangelium denen gepredigt, welche, nach Matth. 27, 53, nach seiner Auferstehung aus ihren Gräbern stiegen, diese hätten schon zur Zeit ihres Lebens eine Ahnung vom Reiche Gottes gehabt[1]). Später unterhielt er sich mit Luther darüber, der einmal zu Torgau predigte, Christus sei, während sein Leib im Grabe lag, in die Hölle gefahren, um die Teufel zu überwinden; Melanchthon stimmte dieser Meinung bei, fügte aber hinzu, Christus habe zugleich in der Unterwelt sein Evangelium verkündigt und edle Geister bekehrt, wie Scipio, Fabius und Aehnliche[2]). Dies war freilich dem biblischen Buchstaben nicht gemäß; auch sagte Melanchthon, wenn es Jemanden paradox vorkomme, so wolle er nicht darüber streiten. Als nun das Buch des Aepinus erschien und einigen Anstoß erregte, schrieb er ihm[3]): „möchten sich doch Alle beeifern, nur die nothwendigen Lehren zu predigen, die von dem Glauben, der Buße, dem Gebet, den Tugenden, zu denen wir wiedergeboren sind! Wozu über dasjenige grübeln, worüber selbst die Gelehrtesten sich nicht aussprechen können, weil es uns nicht deutlich geoffenbart ist?" Im Jahr 1549 wurde zu Hamburg der Widerspruch gegen Aepinus heftiger; mehrere seiner Collegen brachten die Sache auf die Kanzeln und regten die Gemeinde auf, so daß der Magistrat den Rath der Wittenberger begehrte. Melanchthon suchte den Prediger Johann Gartzen, den Hauptgegner des Aepinus, zu besänftigen, indem er ihn mahnte[4]), über solche geheimnißvolle Fragen, über die sich wohl die Theologen unterhalten können, von denen aber das Volk nichts verstehe, nicht öffentlich zu streiten. Dem Hamburger Magistrate

---

1) An Spalatin, 20. März 1531. Corp. Ref. B. II, S. 490.
2) An Anton Musa, 12. März 1543. Ebend., B. V, S. 58.
3) 20. April 1546. Ebend., B. VI, S. 116.
4) 2. März 1550. Ebend., B. VII, S. 557.

rieth er [1]), beide Theile zum Schweigen anzuhalten; zänkische Predigten über Dinge dieser Art verwirren nur die Gemüther; übrigens habe Luthers Ansicht mehr Gründe für sich, als die des Aepinus. „Jedenfalls," meinte er [2]), „erschien Christus in der Hölle als Sieger; er hat auf eigenthümliche Weise die Macht des Teufels gebrochen, hat viele Todte erweckt und ihnen die rechte Lehre vom Messias verkündigt; mehr zu fragen, ist nicht nöthig." Der Streit zu Hamburg war offenbar nur scholastisches Gezänk; er hatte die Absetzung und Vertreibung mehrerer der heftigsten Streiter zur Folge, wurde aber nicht weiter fortgeführt; er verstummte in den weit ernstern theologischen Kämpfen dieser Zeit, zu deren berühmtesten der mit Osiander gehörte.

Andreas Osiander, der Reformator Nürnbergs, hatte frühe schon eine besondere, an die Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts erinnernde Ansicht, über die durch den Glauben im Menschen sich verwirklichende Inwohnung Christi, gehegt; wer das Wort vernimmt, hatte er gesagt, und daran glaubt, der empfängt Gott selbst, denn Gott ist das Wort; Christus wohnt in ihm und wird, nach seiner göttlichen Natur, seine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Diese Lehre, die sich auch an einzelne Aussprüche Luthers anknüpfen konnte, behauptete Osiander schon 1524 zu Nürnberg, ohne noch deshalb angefochten zu werden. Auf dem Reichstag von 1530 theilte er sie Melanchthon mit, und beschwerte sich sehr, als „diese hohe Wahrheit" in der Augsburger Confession keine Aufnahme fand [3]). 1537, auf dem schmalkaldner Convente, trug er sie in einer Predigt vor; Luther drückte sein Mißfallen darüber aus, und Amsdorf sagte, wenn dieser Geist einmal Zeit und Raum gewänne, so würde alle andre Schwärmerei nur als Kinderspiel dagegen geachtet werden. Durch Luthers Autorität ward der Streit noch vermieden; im Jahr 1549 brach er aber mit unglaublicher Heftigkeit aus.

Durch das Interim von Nürnberg vertrieben, war Osiander nach Preußen geflohen; Herzog Albrecht, in dem er zuerst die Liebe zum Evangelium geweckt hatte, war längst sein dankbarer Gönner; er stellte ihn nun als Professor der Theologie zu Königsberg an. Von den Rücksichten befreit, die ihn zu Nürnberg zurückgehalten hatten, vertheidigte Osiander, gleich in seiner ersten Disputation, seine eigenthümliche Lehre. Um sie richtig zu würdigen, muß man sich erinnern, daß, in ihrer ursprünglichen Einfachheit, die protestantische Rechtfertigungslehre nur die gewesen war, daß der Sünder, durch den Glauben, um Christi willen, von Gott für gerecht gehalten wird, bevor er es wirklich ist. Darin lag ein Doppeltes, die gnädige Annahme des Glaubigen aus bloser Barmherzigkeit, und die Zurechnung des Verdienstes Christi.

1) Sept. 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 665.

2) An Hardenberg, 24. Juli 1550. Ebend., S. 635.

3) Osiander, Beweisung daß ich nun über die 30 Jahr allweg einerlei Lehr von der Gerechtigkeit des Glaubens gehalten hab. Königsb., 1552, 4.

Letztere wurde nun mehr und mehr einseitig hervorgehoben, so daß die Gefahr nahe lag, die Lehre von der Rechtfertigung, von Theologen und Layen blos äußerlich aufgefaßt zu sehn, gleich als ob der Mensch durch die an den Tod Christi geknüpfte Sündenvergebung schon hinreichend gerechtfertigt würde, und als ob die Gerecht-Erklärung genügte, ohne daß sie Gerechtigkeit bewirkte. Dieser Vorstellung gegenüber, welche Osiander eine fleischliche nannte, hob er das innerliche, mystische Element hervor, indem er sagte, Christus hat uns durch sein Leben und Sterben zwar erlös't, gerechtfertigt werden wir aber nicht durch äußerliche Zurechnung seines Verdienstes, sondern erst durch Vereinigung mit ihm, dadurch, daß er in uns wohnt und wir eins mit ihm werden. Den Ausdruck Rechtfertigung nahm er nicht, wie die damalige, an Anselm von Canterbury sich anschließende lutherische Theologie, in dem juridischen Sinn eines Gerechtsprechens, sondern in dem ethischen eines Gerechtmachens. Sein, in einer 1550 herausgegebenen Schrift über das Ebenbild Gottes, aufgestellter Ausgangspunkt war, daß der sichtbare Christus ein Abbild des unsichtbaren Gottes ist, daß er als solches die wesentliche Gerechtigkeit Gottes selber und seine Menschheit nur die Trägerin derselben ist. Nehmen wir nun Christum durch den Glauben in uns auf, so haben wir in uns die wesentliche Gerechtigkeit Gottes, und durch diese werden und handeln wir gerecht. Es folgte hieraus, daß Christus nur nach seiner göttlichen Natur Mittler genannt werden kann; in seiner menschlichen hat er das Ebenbild Gottes geoffenbart, nach dem der Mensch geschaffen ist, und das Jeder wieder verwirklichen soll. Das Werk, das Christus als Mensch gethan, verlor diesemnach nothwendig von seiner Bedeutung.

Das Richtige in dieser Auffassung war, daß Osiander einem, von Manchen zu äußerlich genommenen Rechtfertigungsbegriff gegenüber, den wahren evangelischen Grundsatz festhielt, der Glaube müsse ein den ganzen Menschen von Innen aus umgestaltendes Lebensprinzip sein; darin aber fehlte er, daß er diesen Gedanken mystisch weiter entwickelte, und die geschichtliche Thatsache der Erlösung, als der Vergangenheit angehörend, in den Hintergrund rückte, während er zugleich, in seinen Speculationen über die Person Christi, so weit sich verstieg, daß er das wahrhaft Menschliche an ihr vernachlässigte und den Menschen Jesus beinah vergötterte. Dabei war er eitel auf seine Meinung, hochfahrend in seinen Reden, Freund vom Disputiren, in dem er seltene Gewandtheit besaß. Zur unparteiischen Prüfung seiner Lehre fehlte es in den damaligen Wirren an der nöthigen Unbefangenheit; auf beiden Seiten blieb man auf Extremen stehn, die jede Verständigung unmöglich machten.

Sogleich nach Osianders erster Disputation nahmen die Königsberger Theologen Aergerniß an seiner Lehre; es ward leidenschaftlich darüber gepredigt und argumentirt. Die erste Nachricht davon erhielt Melanchthon durch einen Brief von Osiander selbst; dieser schickte ihm seine Thesen, aus denen

Melanchthon schloß[1]), es werde nur über den Satz, ob der Glaube zur Buße gehöre, gestritten; er fand die Thesen fromm und gelehrt, und meinte, es handle sich blos um eine Differenz in der Ausdrucksweise; daher ermahnte er die Königsberger, nicht weiter zu disputiren, da sie Alle über die Sache selber einig seien. Herzog Albrecht, der nur zu viel Antheil an diesen Streitigkeiten nahm, obschon er beide Parteien fortwährend zur Mäßigung aufforderte, wünschte schon jetzt, Melanchthon und Brenz möchten sich darüber besprechen, etwa zu Frankfurt, wohin auch er Gesandte schicken würde[2]). Allein Melanchthon wußte noch immer nicht recht, wo der eigentliche Streitpunkt lag. Erst einige Monate später erfuhr er durch Franz Staphylus, daß es die Lehre von der Rechtfertigung war. Da Osiander sich auf Luther berief, hatte ihm Staphylus eine Abschrift der, 1536 zwischen Luther und Melanchthon gehaltenen Unterredung über die Rechtfertigung vorgewiesen[3]); allein Osiander hatte die Aechtheit der Copie bezweifelt; Melanchthon sollte nun die Urschrift schicken[4]). Er ward durch diese Nachrichten sehr bewegt; „täglich," schrieb er im Februar 1550 an Camerarius[5]), „erwarte ich vom Ufer des baltischen Meeres das Signal eines neuen Kampfes, der mir mehr zu Herzen gehn wird als der über den Chorrock; will Osiander die Hauptstücke der Lehre verfälschen, so werde ich antworten, ohne seine Schläge zu fürchten." Eine kurze Zeit schien der Streit zu ruhen; als aber Joachim Mörlin, ein alter, durch das Interim von Braunschweig vertriebener Freund Melanchthons, Pfarrer zu Königsberg ward und, nachdem er vergebens versucht hatte, die Parteien zu versöhnen, als Gegner Osianders auftrat, begann nun dieser, dem man die Lehre der Augsburger Confession und der Loci als die ächt protestantische entgegenhielt, auch Melanchthon anzugreifen; er hatte, noch von Nürnberg her, einen alten Groll gegen ihn, wegen seiner in dem Zanke über die Absolution gegebenen Bedenken. 1551 ließ er seinen „Bericht und Trostbrief" drucken, in dem er seine Ansicht als die rein lutherische darstellte, und unter Anderm von Melanchthon sagte: „da soll der Mann praeceptor Germaniae und magister veritatis heißen, und seine Loci ein opus sacrosanctum sein! aber ich werde nicht ruhen, bis ich bewiesen habe, daß entweder Philippi Discipel ihn nicht verstehn, oder daß Philippus, durch seine fleischlichen Gedanken und Philosophie verführt und geblendet, von Luthers Lehre abgefallen ist; mit den blosen, nichtigen eselischen Worten: unser Präceptor Philipp lehrt anders, will ich mich nicht mehr belästigen lassen." Er gab „Etliche schöne Sprüche von der Rechtfertigung des Glaubens, des ehrwürdigen

1) An Baumgartner, 9. Mai 1549. Corp. Ref. B. VII, S. 402.
2) Albrecht an Melanchthon, 5. März 1549. Voigt, Mittheilungen, S. 48.
3) S. oben S. 287.
4) Er that es nicht, sondern gab bald nachher die Unterredung als Anhang seiner Schrift gegen Osiander heraus.
5) Corp. Ref. B. VII, S. 542.

Dr. Martin Luther" heraus, und schrieb an den Nürnberger Prediger Hieronymus Besold[1]): „ich glaube, daß Philipp und alle seine Anhänger nichts weiter, als Diener Satans sind; von der Rechtfertigung weiß er nicht das Mindeste; außer den Worten: wir werden durch den Glauben gerecht, hat er nichts von der christlichen Lehre; wem dies unglaublich scheint, dem werde ich es so klar zeigen, daß er es mit den Händen wird greifen können; lese keine seiner Bücher mehr; seit der apostolischen Zeit hat es keinen gefährlichern Menschen in der Kirche gegeben." Dem Herzog Albrecht, der Melanchthon hochschätzte, und den auch dieser liebte, ward beigebracht, er sei es hauptsächlich, der Osianders Gegner reizte; Albrecht schrieb ihm daher, er sei ihm zwar immer gewogen, beklage aber, daß die Gelehrten, die in Eintracht und Sanftmuth den Andern vorangehn sollten, so ärgerlich mit einander stritten. Melanchthon dankte ihm für sein Wohlwollen[2]), und bezeugte ihm daß er Niemanden gegen Osiander aufgeregt habe; er müsse sich jedoch über die Art beschweren, wie ihn dieser Mann, den er immer geachtet hatte, nun behandelte; er bat den Fürsten, ihn zu mäßigen. Albrecht versuchte es; allein der Streit ward immer hitziger, und da der Herzog Osiandern begünstigte, brach Melanchthon den Briefwechsel mit ihm ab. Den nämlichen Tag, den 1. Mai 1551, als er das eben angeführte Schreiben an Albrecht richtete, schrieb er auch an Osiander selber, um ihm den Wunsch einer mündlichen Besprechung auszudrücken; unterdessen übersandte er ihm, kurz und mit der größten Mäßigung, einige Bemerkungen, die er seinem Nachdenken empfahl. Manche, die den Unterschied zwischen der Ansicht Osianders und der officiellen protestantischen Lehre nicht begriffen, meinten, wie Anfangs Melanchthon selber, es sei nur eine Wortstreitigkeit; Melanchthon aber, der sich überzeugt hatte, daß eine tiefere Differenz zum Grunde lag, bemühte sich, bei seinen Freunden die Behauptung einer bloßen Logomachie zu widerlegen; Osiander, sagte er, wolle nicht dafür angesehn sein, als sei er nur durch den Ausdruck von uns getrennt; übrigens, wäre es auch in der That nur das, so wäre es schon, wegen der Zweideutigkeit der Formeln und der Möglichkeit verschiedener Auslegung, bedenklich genug[3]).

Im Oktober 1551 sandte Herzog Albrecht Osianders Schriften an sämmtliche Stände Augsburgischer Confession; er entschuldigte seinen Schützling, klagte über dessen Gegner, und begehrte das Urtheil der Theologen. Melanchthon gab den Rath, eine gemeinsame Antwort auszufertigen, damit nicht durch etwaige Mannigfaltigkeit der Ansichten die Verwirrung vergrößert würde[4]). Auf Befehl seines Kurfürsten schrieb er das Bedenken der Witten-

1) 21. Febr. 1551. Epistolae hist. eccl., Th. II, S. 81.
2) 1. Mai 1551. Corp. Ref. B. VII, S. 775.
3) An Jak. Runge, Mai 1551; — an Baumgartner, 9. Nov. 1555. Ebend. B. VII, S. 782; B. VIII, S. 602.
4) An Libius, 4. Dez. 1551. Ebend., B. VII, S. 867.

berger[1]). Er ging darin von der Besorgniß aus, durch Osianders Lehre werde dem Menschen der Trost des Evangeliums verkürzt, da man diesen nur ganz haben könne, wenn man an die, durch den Gehorsam des Mittlers erworbene Barmherzigkeit glaube; der ganze Christus, sowohl nach seiner göttlichen als seiner menschlichen Natur, sei Mittler und Erlöser; obschon er nur in der menschlichen Natur das Leiden getragen, so wäre dies Leiden nicht genugthuende Sühne gewesen, wenn er nicht zugleich Gott wäre. Allerdings müsse im Menschen, durch den heiligen Geist, eine Erneuerung vorgehn, und Gott in ihm wohnen; Osiander habe Unrecht, zu behaupten, daß wir dieses Inwohnen Gottes nicht lehren; allein die Vergebung der Sünde sei nicht Folge dieser Erneuerung, sie müsse zuvor durch den Glauben angenommen sein; trete man mit diesem Glauben vor Gott, so werde man gerecht, das heißt, von Gott angenommen, nicht wegen der Erneuerung, sondern wegen der, um des Verdienstes des Mittlers willen, imputirten Gerechtigkeit Christi. Auch sei zu bedenken, daß in diesem Leben die Frommen nie vollkommen werden, und daher auch nach der Wiedergeburt des Trostes der evangelischen Verheißung bedürfen. Auf Osianders nicht unbegründete Bemerkung, es erzeuge eine falsche Sicherheit, wenn man sage, der Mensch werde blos dadurch gerecht, daß er glaube, das Verdienst Christi werde ihm zugerechnet, antwortete Melanchthon, es komme nur darauf an, daß man die Nothwendigkeit der Sündenvergebung nicht von der Rechtfertigung trenne; das Erste müsse immer der Glaube an die Vergebung sein, dann erst könne Christus in uns wohnen und wirken. Dieses Bedenken ward auch von Bugenhagen und Förster unterschrieben; Letzterer fügte einige heftige Ausdrücke über Osiander bei, die Melanchthon mißbilligte[2]).

Melanchthon fand überhaupt in Osianders Lehre zu viel Paradoxes, Unklares, das, ihm zufolge, dem Volke nichts nützte, wenn man es auch durch Deutung mildern könnte. So meinte er, wenn Osiander behaupte, Gott sei selber das Leben der Wiedergebornen, so könne dies in dem Sinne verstanden werden, als mache er keinen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf. Er fragte, wie der Mensch es wissen könne, daß er Gott gefalle und wie die Inwohnung von Statten gehe; wenn die Schrift, sagte er, von einem Inwohnen Gottes in uns redet, so sei dies bildlich zu fassen, das heißt, Gott sei in uns durch seine Gnade, durch die Mittheilung seines Geistes, und nicht wesentlich, wie in Christo. Während Osiander die Absicht hatte, durch seine Meinung die Lehre von der Rechtfertigung gegen ein zu äußerliches Auffassen zu sichern, sah Melanchthon in derselben nur eine Verdunkelung des Verdienstes Christi; er wiederholte öfter den Satz[3]): „obgleich gewiß ist, daß Gott in den Bekehr-

1) Jan. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 892.
2) Ebend., S. 914.
3) Ebend., S. 967, 1151.

ten und Gläubigen wohnt, so müssen doch die Wahrheit und der Trost uns bleiben, daß wir für und für Vergebung der Sünde haben und Gott gefällig sind aus Gnaden, das ist, aus Barmherzigkeit, durch das Verdienst des Herrn Christus, Gottes und Menschen." Auffallend war es indessen, daß er behauptete, wenn Osiander sage, der Mensch werde durch die Inwohnung Gottes gerecht, so stimme er mit den katholischen Theologen überein, welche die Rechtfertigung mit dem, durch den heiligen Geist bewirkten neuen Leben verwechselten; und noch auffallender war die Konsequenz, die er zog: wenn die Sündenvergebung geschehn ist, als Christus am Kreuze starb, und wenn nachher erst noch der Mensch die wesentliche Gerechtigkeit erlangen muß, so folge daraus, daß einem Nero seine Sünden vergeben seien, daß er aber dennoch verdammt werde, weil ihm die wesentliche Gerechtigkeit fehle. Offenbar hatte Melanchthon das Mystische in Osianders Lehre nicht gefaßt; er beschuldigte ihn, durch die Erklärung, Gerechtigkeit sei das, was uns gerecht handeln mache, blos äußerliches Gesetzeswerk zu begünstigen, was weit entfernt von dem Sinn des Königsberger Theologen war. Melanchthon läugnete zwar das Inwohnen Gottes in den Wiedergebornen nicht, für ihn war es aber eine Folge der Rechtfertigung, während es nach Osiander deren Ursache war.

Unter den an Herzog Albrecht gesandten Gutachten, war dasjenige Melanchthons eines der gemäßigsten; die meisten andern enthielten eine scharfe Kritik von Osianders Lehre, die sie als schlechthin unevangelisch verwarfen. Das einzige, das im Wesentlichen deren Uebereinstimmung mit Luther nachzuweisen suchte, war das, von Brenz verfaßte, der Würtemberger; Brenz hatte früher eine ähnliche Vorstellung gehabt wie Osiander; da er aber in dieser Zeit, wo des Streitens schon genug war, neue Zwietracht verhüten wollte, ermahnte er die Königsberger Parteien zur Versöhnung[1]). Ueber keines der Gutachten ward Osiander mehr aufgebracht, als über dasjenige Melanchthons. Er bekämpfte diesen durch mehrere Schriften auf die gröbste Weise; er warf ihm vor, die Lehre verfälscht zu haben, und durch den zu Wittenberg eingeführten Doctor-Eid, in dem die Verpflichtung auf die Augsburger Confession aufgenommen war, den Gewissen Gewalt anzuthun. Er sagte: „er wolle ihm eine Ader schlagen, daß das Blut in ganz Deutschland springen solle" und gab sein, mit Schmähungen angefülltes „Aderlassen Philippi" heraus. Er ermahnte alle Eltern, die ihre Söhne zu Wittenberg studiren ließen, zu bedenken, „man nähme da das Geld von ihnen, und wenn sie dann meinten, ihr Sohn wäre ein trefflicher und in der Schrift wohlgeübter Mann, so wäre er doch nur ein armer, gefangener Mensch, mit Eidespflicht in seinem Gewissen verwirrt und verstrickt, denn er habe Gottes Wort verschworen und auf Philippi Lehre geschworen, habe ihm den Knebel lassen in's Maul binden, daß er in wichtigen Sachen des Glaubens, ohne die Aeltesten in Wittenberg

1) 5. Dez. 1551.

nichts Schließliches reden wolle." Als Melanchthon diese, des alten Nürnberger Reformators wenig würdige Schriften erhielt, schrieb er an Chyträus [1]: „ich habe gelesen was die baltische Gorgo gegen mich herausgegeben hat; nicht der Helm des Orcus, wie man es von Perseus berichtet, wird mich dagegen schützen, sondern der unseres Erlösers Christus; ich unterwerfe mich dem Urtheil der Kirche; in dieser großen Sache habe ich gewiß nicht treulos gehandelt, wie diese Gorgo mir vorwirft; ich werde zwar mit Ernst antworten, aber wenn ich auch wollte, so könnte ich doch nicht vermittelst Schmähungen streiten." Damit der widerwärtige Zank nicht länger vor die Layen käme, gab er seine Antwort lateinisch, in Form einer akademischen Rede heraus, in der er besonders die, seit zwanzig Jahren zu Wittenberg eingeführte Verpflichtung auf die Augsburger Confession, als durch die Irrthümer Servets, Schwenkfelds und Andrer geboten, gegen die Beschuldigungen Osianders zu vertheidigen suchte [2].

Zweites Capitel.

Fortsetzung und Ende des Osiandristischen Streits.

Auf das Würtemberger Gutachten hin, ließ Herzog Albrecht durch Brenz, mit dem er längst in Briefwechsel war, und dem er nach dem Interim eine Stelle in Preußen angeboten hatte, einige Vermittlungs-Artikel stellen, um dem Königsberger Streite ein Ende zu machen. Brenz suchte nun das Gemeinsame beider Gesichtspunkte zusammenzufassen, in der Hoffnung, die Kämpfenden zu versöhnen. Er schlug sechs Vereinigungs-Punkte vor [3]; die drei ersten bezogen sich auf den Gehorsam Christi, das heißt, auf dessen Werk und Verdienst; dieser Gehorsam, sagte er, komme ursprünglich von Christi göttlicher Natur, er sei Büßung für unsere Sünden und Versöhnung von Gottes Zorn; man müsse ihn im Glauben annehmen, um sich desselben in den Versuchungen zu trösten, und um zu vertrauen, daß Gott die Sünden verzeiht. Die drei folgenden Artikel betrafen die göttliche Gerechtigkeit: durch den Glauben an Christum wohne Gott wahrhaft in uns, er vergebe uns die Sünden, und fange schon in diesem Leben an, uns zu reinigen und gerecht zu machen, bis wir im zukünftigen der Sünde ganz ledig werden. Ueberzeugt, daß beide Theile über diese Stücke einig seien, meinte Brenz, der ganze Streit sei nur „ein grammatischer Krieg" über mehrere Stellen des Paulus. Osiander, so wie seine Gegner, erklärten zwar die Artikel für orthodox, da aber

---

1) 2. Juni 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1010.
2) De calumnia Osiandri. Ebend., B. XII, S. 6.
3) 1. Juni 1552.

der Eine wie die Andern befürchteten, Jeder möchte sie in seinem Sinne benützen, so war damit wenig geholfen; beide Theile verwarfen die Artikel, und der Streit hörte nicht auf. Auch Melanchthon fand die Formel nicht klar genug; jedenfalls hatte Brenz Unrecht, wenn er die Sache nur für einen Wortstreit hielt; gerecht erklären ist etwas Anderes, als gerecht machen.

Osiander starb den 17. Oktober 1552. Ohne Bitterkeit sagte Melanchthon, als er diese Nachricht erfuhr[1]: „er hatte eine kurze Laufbahn, hätte er sie doch besser benutzt! Warum ist er so heftig gegen uns entbrannt? blos weil wir behaupten, daß man auf das Verdienst Christi und nicht auf unser neues Leben bauen müsse." Osianders Schwiegersohn, der preußische Hofprediger Johann Funk, trat nun an die Spitze der Partei, nur mit mehr Ruhe und Nachgiebigkeit. Der leidenschaftlichste Gegner der Osiandristen, Joachim Mörlin, ward im Januar 1553 des Landes verwiesen. Die Gutachten der Wittenberger, der Hamburger, der Lüneburger, der Berliner, wurden veröffentlicht; in letzterm, dessen Verfasser Agricola war, hieß es sogar, Christus sei nach seiner doppelten Natur gestorben; Melanchthon billigte dies nicht, das christliche Alterthum, sagte er, habe nie so gesprochen, Agricola zeige auch hier seine Lust an sonderbaren Redensarten, denen es an Bestimmtheit und Uebereinstimmung mit der Lehre der Kirche fehle[2].

Da beide Parteien in Preußen die Brenz'schen Artikel als Versöhnungsmittel verworfen hatten, während sich jede für sich auf dieselben berief, wußte sich Albrecht kaum mehr zu rathen. Er ersuchte Herzog Christoph von Würtemberg[3], durch seine Gelehrten eine bestimmtere Erklärung über ihr früheres Bedenken abgeben zu lassen, und dieselbe den vornehmsten Theologen des Oberlands und Sachsens mitzutheilen. Brenz sprach sich nun deutlicher aus, indem er auch zeigte, was in Osianders Lehre zu verwerfen sei. Herzog Christoph übersandte die neue Formel an den Kurfürsten von Sachsen und an Melanchthon. Mit seinem Boten traf zu Wittenberg Albrechts Leibarzt, Dr. Andreas Aurifaber, zusammen, der ein Ausschreiben an mehrere Höfe und Universitäten überbrachte, in welchem über die Entstehung des Streites und die bisher versuchten Mittel, ihn beizulegen, berichtet war[4]. Melanchthon sah in den von Albrecht ergriffenen Maßregeln nur Anlaß zu neuem Zank; das ganze protestantische Deutschland bedauerte mit ihm diesen traurigen Handel. Der Landgraf von Hessen und der Herzog von Würtemberg wünschten, es möchte im Juni 1553 zu Erfurt ein Theologen-Convent zusammenkommen, um über die Sache Osianders und überhaupt über die Streitfragen

---

1) An Veit Winsheim, 17. Okt. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1110.
2) An Musculus, 12. Apr. 1553. Ebend., B. VIII, S. 68.
3) 26. Febr. 1553.
4) Melanchthon an Chyträus, 10. März 1553; an Joh. Aurifaber, 12. März. Corp. Ref. B. VIII, S. 45, 46.

der Zeit zu entscheiden [1]). Von seinem Fürsten darüber befragt, erinnerte Melanchthon [2]) an den geringen Erfolg aller frühern ähnlichen Versuche; nicht nur, meinte er, würden schwerlich alle evangelischen Stände Gesandte nach Erfurt schicken, sondern selbst die, welche kämen, würden Mühe haben, sich zu verständigen, denn es sei „Niemand mehr da, von dem die Andern im Zaum gehalten werden, und vor dem sie Scheu haben, wie vordem vor Dr. Luther;" wegen Osiander allein sei übrigens eine Zusammenkunft nicht nöthig, da sich bereits die große Mehrzahl der Theologen gegen ihn ausgesprochen habe. Um indessen dem Landgrafen zu willfahren, schlug der Kurfürst vor, einige hessische, kursächsische und schwäbische Theologen zu berufen, wogegen Herzog Christoph auf eine Versammlung von Gelehrten aller protestantischen Stände drang. Bei dieser Meinungsverschiedenheit gab man für diesmal den Gedanken irgend eines Conventes auf [3]).

Nach längerm Schweigen wandte sich nun Albrecht wieder unmittelbar an Melanchthon [4]); er versicherte ihn seiner unveränderten Gewogenheit, beklagte, daß Osiander ihn so hart angegriffen hatte, entschuldigte denselben aber, indem er sagte, es sei „dem guten, ehrlichen Mann" sehr zu Herzen gegangen, daß Melanchthons Schüler ihn so sehr beschwert hätten; er habe sich, um sich zu vertheidigen, nicht gegen diese, die er für zu jung gehalten, sondern gegen den Präceptor selber wenden wollen, was ihm nicht verwehrt werden konnte. Daran schloß Albrecht wieder die Bitte, Melanchthon möge die Sache zur Hand nehmen, um dem Zwiespalt ein Ende zu machen. Melanchthon dankte ihm kurz, und verwies ihn auf seine Schrift über Osiander [5]). Ueber Albrecht wurden die seltsamsten Gerüchte verbreitet; er sah sich veranlaßt, ein Bekenntniß aufzustellen, in dem er die Osiander'schen Sätze auf die lutherische Rechtfertigungslehre zurückzuführen suchte, und das von Brenz gebilligt ward. Er sandte es auch an Melanchthon mit folgendem Brief [6]): „ich kann euch nicht bergen, mit welchem Ungrund ich in der Welt herumgetragen werde, daß ich von der christlichen Religion zur jüdischen abgefallen sei und mich habe beschneiden lassen, und was, ich weiß selbst nicht, sonst dergleichen mit sehr gesparter Wahrheit von mir gesagt wird. Nun finde ich freilich meinen besten Trost in der Religion, weil ich weiß, daß ich den rechten Glauben an den einigen Fels Jesum Christum habe; weil ich aber doch als ein armer Laye, der ich aus dem Gehör meinen Glauben gefaßt habe, nicht gerne mit ungewaschenen Händen zugreifen möchte, so habe ich deshalb mein Bekenntniß verfaßt."

1) Neudecker, Neue Beiträge zur Geschichte der Reformation. Leipz., 1841. B. I, S. 13.
2) Corp. Ref. B. VIII, S. 75.
3) Neudecker, Neue Beiträge, B. I, S. 17 u. f.
4) 28. März 1553. Corp. Ref. B. VIII, S. 56.
5) 4. Mai 1553. Ebend., S. 80.
6) 17. Febr. 1554. Voigt, Mittheilungen, S. 47.

Er bat Melanchthon, es zu prüfen, und wiederholte sein Verlangen einer Zusammenkunft zwischen diesem und Brenz. Melanchthon antwortete[1]), wiewohl er sich gerne mit seinem alten Freunde Brenz über die Osiander'schen Speculationen unterhalten würde, so seien es doch Sachen, die nicht durch zwei Personen entschieden werden könnten, sondern vor eine Synode gehörten, wenn eine solche möglich wäre. So zog sich der leidige Handel unausgeglichen in die Länge. Abgeordnete, welche die sächsischen Herzöge und Christoph von Würtemberg nach Königsberg sandten, kamen unverrichteter Dinge zurück. Auf dem Convente zu Naumburg, den 23. Mai 1554, ward endlich im Auftrage der Fürsten die Sache den Theologen zur Entscheidung vorgelegt. Sie erklärten[2]), es sei in Osianders Schriften Manches dunkel, Manches offenbar unrecht; sie wiederholten ihre, in den frühern Bedenken entwickelten Einwürfe, sagten jedoch, hätte Osiander gelebt, so würde er wohl selber die anstößigen Sätze besser gedeutet haben. Melanchthon, der diese Erklärung verfaßte, schrieb bald darauf an Albrecht[3]), er zweifle, daß dessen Bekenntniß den Streit beilegen werde, denn es handle sich nicht blos um die Lehre von der Rechtfertigung, sondern auch um die von der Person und dem Mittleramt Christi. Er erbot sich zwar, sich mit Brenz zu unterreden, wenn auch andre Theologen dazu gezogen würden; allein er versprach sich nicht viel von einer solchen Zusammenkunft, denn wie er den 24. Oktober an Albrecht schrieb: „E. f. Gn. sehn, in welcher streitsüchtigen Zeit wir leben[4])."

In der That, nichts hätte geholfen. Die Osiandristen wurden fortwährend mit großer Leidenschaft bekämpft, nicht nur in Preußen, sondern von Flacius und vielen Andern. Albrecht erließ Mandate, um das Schmähen zu verbieten und Amnestie über das Vergangene zu versprechen; er bat Melanchthon, über diese Amnestie ein Schreiben an die preußischen Prediger zu richten[5]); Melanchthon that es[6]), aber ohne Erfolg. 1556 ließ der Herzog eine Summe der Lehre zusammenstellen, die er an Brenz und Melanchthon sandte, in der Hoffnung, endlich den Frieden in seine Kirchen wieder einzuführen. Was Melanchthon darauf antwortete, ist nicht bekannt; fand er, wie Brenz, der auch nicht ganz mit der Summe zufrieden war, etwas darin zu mißbilligen, und nahm ihm Albrecht dies übel? Man darf es vermuthen, denn er beklagte sich bei dem Herzog, daß dieser ihm abgeneigt geworden sei[7]). Der Hofprediger Funk und seine Anhänger gaben endlich nach, entsagten den Osiandrischen Formeln,

1) 30. März 1554. Corp. Ref. B. VIII, S 262.
2) Ebend., S. 285.
3) 20. August. Ebend., S. 332.
4) Ebend., S. 365.
5) 26. März 1555. Voigt, Mittheil., S. 52.
6) 10. April. Corp. Ref. B. VIII, S. 457.
7) 1. Mai 1556. Ebend., S. 745. Den 27. Juli 1556 versicherte ihn Albrecht wieder seiner Freundschaft. Voigt, Mittheil., S. 54.

schlossen sich an die Wittenberger an, verpflichteten sich zur Augsburgischen Confession und den Loci, und wurden deßhalb von nun an von den Flacianern als Philippisten verfolgt.

Auch in Pommern und zu Nürnberg waren einzelne Vertheidiger der Lehre Osianders aufgetreten. Zu Stettin hatte sich der Prediger Peter Artopäus, ein gelehrter, frommer, von den Bürgern geliebter Mann, für dieselbe bekannt; er ward abgesetzt; weil er aber gelobte, nicht mehr über die anstößigen Sätze zu disputiren, empfahl ihn Melanchthon der Nachsicht seiner Vorgesetzten [1]). Zu Nürnberg hatten Leonhard Culmann, Pfarrer zu S. Sebald, und Johann Vetter, Diaconus zu S. Lorenz, die Osiandrische Lehre gepredigt; vom Magistrat berufen, stillte Melanchthon durch sein Ansehn die entstandene Aufregung [2]). Seit diesen Zeiten verschwand der Osiandrismus aus der protestantischen Kirche. Später war Melanchthon geneigt, ihn milder zu beurtheilen; nachdem er sich mehrmals mit Brenz darüber unterhalten hatte, sprach er sich nicht mehr so unbedingt dagegen aus; er gab zu, daß man aus Osianders Sätzen mehr gefolgert haben könne, als billig sei, und daß sie deßhalb einer genauern, unparteiischen Prüfung bedürften.

---

1) Herzog Philipp von Pommern sandte, wegen Artopäus, den Greifswalder Prediger Jakob Runge nach Wittenberg; dieser brachte Melanchthons, im Nürnberger Osiander-Streite verfaßtes Bedenken nach Pommern zurück. Vor einer Synode, die dasselbe annahm, widerrief Artopäus, verfiel aber bald wieder auf seine Behauptungen und ward abgesetzt. Anfangs 1557 schickte ihn der Herzog nach Wittenberg; er legte Melanchthon ein Bekenntniß vor und versprach zu schweigen; da es ein alter Mann mit vielen Kindern war, verwandte sich Melanchthon für ihn um Unterstützung. An Rhodius, März 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 118.

2) Schon 1552 schrieb Melanchthon an Culmann, die Osiandrischen Sätze nicht vor das Volk zu bringen. (11. Dez. 1552; auch 25. Jan. 1553. Corp. Ref. B. VII, S. 1150; B. VIII, S. 26.) 1555 ward er nach Nürnberg berufen; er kam, von mehrern Leipziger Professoren und von Jakob Runge begleitet; man übergab ihm „dicke Bände voller Sophismen.“ (30. Sept., an Milich; B. VIII, S. 546.) Er richtete an die Prediger eine schriftliche Ermahnung; die einen ermahnte er, die Lehre Osianders nicht durch Deutungen zu entschuldigen; die andern, sie nicht auf den Kanzeln anzugreifen. Ferner verfaßte er eine Erklärung über die Rechtfertigung, ohne Osiander darin zu nennen; sie ward von sämmtlichen Predigern unterschrieben, ausgenommen von Culmann und Vetter, die ihre Entlassung begehrten. (B. VIII, S. 547 u. f.)

Drittes Capitel.

Streit über die Lehre Stancaro's.

Mit dem Osiandristischen Streite hing eine andre Controverse zusammen, die zwar weniger Aufsehn erregte, aber gleichfalls ein Beleg dafür ist, daß an die Stelle des frischen, innerlichen Glaubenslebens, eine Zeit subtiler Untersuchung und müßiger Verstandesthätigkeit trat. Man begnügte sich nicht mehr mit den Lehren, die das geängstete Gewissen trösteten, und auf so großartige Weise der römischen Theologie entgegengestellt worden waren; man wollte alle die Fragen ergründen, die Melanchthon, in seinen frühern Loci, als zum Heil unnöthig, bei Seite gelegt hatte. Man verließ „die grüne Weide,“ wo allein das sich nach Erlösung sehnende Herz seine Nahrung fand, um sich auf „dürrer Haide“ in unfruchtbarer Speculation zu ergehn.

Im Jahr 1551, gerade zur Zeit, als zu Königsberg heftig mit Osiander gestritten wurde, hielt sich daselbst, als Lehrer des Hebräischen, einer jener grübelnden Italiener auf, deren das sechzehnte Jahrhundert so viele hervorgebracht hat. Es war der ehemalige Priester Franz Stancaro aus Mantua, ein der Reformation eifrig zugethaner, aber unruhiger, hartnäckiger Mann. Gegen Osiander stellte er, mit den katholischen Dogmatikern übereinstimmend, die Behauptung auf, die Versöhnung sei allein durch das Strafleiden Christi vollbracht, das dieser nur in seiner menschlichen Natur getragen habe. Er urtheilte so: der Mittler muß ein Andrer sein, als die Beiden, zwischen denen er vermitteln soll; sagt man nun, Christus sei der Mittler nach seiner göttlichen Natur, so folgt daraus, er habe sich entweder mit sich selber vermittelt, was ein Unsinn ist, oder er sei Gott untergeordnet gewesen, was eine Ketzerei ausmacht; er kann also nur nach seiner menschlichen, obgleich sündlosen Natur, Mittler gewesen sein. Die göttliche Natur schloß demnach Stancaro nicht von Christi Person, sondern nur von seinem Mittleramt aus.

Anfänglich wurde diese Meinung weder von Osiander noch von dessen Gegnern sonderlich beachtet. Erst als Stancaro sie 1552 zu Frankfurt an der Oder vortrug, fand er Widerspruch von Seiten des Professors Andreas Musculus, der, wie Agricola zu Berlin, den Satz behauptete, Christus habe auch in seiner Gottheit das Leiden und den Tod erduldet. Kurfürst Joachim wollte ein Colloquium zwischen Stancaro und Musculus halten lassen, und berief dazu auch Melanchthon und Bugenhagen. Diese waren jedoch zu Wittenberg zurückgehalten; sie sollten den Augsburgern zur Wiedereinrichtung des Gottesdienstes, durch Bezeichnung von Predigern, behülflich sein, und dies schien ihnen wichtiger, als die Theilnahme an einer Verhandlung über scholastische Fragen. Zudem meinte Melanchthon, ein Gespräch zwischen zwei Gegnern, deren Ansichten so weit auseinander gingen, würde nichts fruchten; er bat den Kurfürsten, Beider Schriften zu schicken, Bugenhagen und er würden

ihre Meinung darüber schriftlich geben[1]). Unterdessen schrieb er an Freunde, um ihr Urtheil zu begehren, und behandelte in seinen eigenen Vorlesungen die Lehre vom Mittler[2]). Nachdem er die Streitschriften erhalten hatte, aus denen er ersah, daß Stancaro auch ihn selber angriff und ihm nicht weniger als dreihundert verschiedene Irrthümer vorwarf, sprach er sich, in einem Briefe an Joachim, nur kurz über die fragliche Lehre aus; er verhieß für später eine ausführlichere Bearbeitung, und rieth dem Kurfürsten, dem die Erkenntniß der Wahrheit nicht schwer sein könne, das Gezänk zu verbieten[3]). Die versprochene Widerlegung Stancaro's schrieb er, im Juni 1553, im Schloß von Dessau während eines Besuches bei dem kranken Georg von Anhalt; er faßte sie „kürzer und gelinder ab, als es die Größe der Sache verdiente," denn er wollte „den reizbaren, zornmüthigen Mann nicht noch mehr aufregen[4])." Obgleich er, mit Recht, die Controverse zwischen Gegnern wie Musculus und Stancaro für eine blos scholastische hielt, so schien es ihm doch wichtig, im Interesse der Rechtfertigungslehre, die kirchliche Ansicht von Mittler zu erhalten. Seine Schrift theilte er Freunden mit, die sie billigten, deren Unterschrift er jedoch nicht verlangte, um sie nicht auch in den Streit hineinzuziehen[5]). In der Ausgabe der Loci von 1544 hatte er zum ersten Mal von der Vereinigung der beiden Naturen in Christo geredet, doch nur im Vorbeigehn, und noch nicht im Sinne der spätern lutherischen Dogmatiker. Er hatte gesagt, „sie sei so zu verstehn, daß die Eigenschaften der einen Natur von der ganzen Person ausgesagt werden müssen, denn der ganze Christus sei Erlöser, Mittler und Seligmacher; man dürfe nicht sagen, die göttliche Natur sei gestorben, denn so rede man nicht von der ganzen Person, sondern nur von der göttlichen Natur, die, an sich genommen, nicht sterbe; man unterscheide beide Naturen nicht." Hierin lag ohne Zweifel der tiefere Gedanke, daß die Menschheit Christi nicht blos in seiner Leiblichkeit bestehe, sondern vorzugsweise in dem Bewußtsein Christi von seiner Menschheit, welches Bewußtsein, in ihm, von dem der Gottheit nicht getrennt werden könne. Für Melanchthon war demnach die Gottmenschheit des Erlösers nicht simultane Coexistenz der beiden Naturen neben-einander, sondern wahre Einheit der Persönlichkeit des Sohns. Als ungetheilte Persönlichkeit, als Gottmensch wohnt Christus in den Frommen, und als solcher ist er überall. Melanchthon sann viel über das Geheimnißvolle dieser Frage nach; noch kurz vor seinem Tode waren seine Gedanken darauf gerichtet, nicht weil Zweifel ihn quälten, sondern weil er sich

1) 3. Okt. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1086.
2) An Buchholzer, 19. Nov. Ebend., S. 1139.
3) 12. Jan. 1553. Ebend., B. VIII, S. 17.
4) Respontio de controversiis Stancari. Ebend., B. XXIII, S. 87. — An Camerarius, 15. Juni 1553. B. VIII, S. 105.
5) An Buchholzer, 1. Aug. 1553. Ebend., S. 133.

bestrebte, in diesem dunkeln Gebiete sich ein Licht zu verschaffen, das er zuletzt doch nur in einem andern Leben hoffte aufgehn zu sehn.

Nach der eben angegebenen Ansicht entwickelte er nun, großentheils mit Berufung auf Stellen der Kirchenväter, die Lehre von der Vereinigung der beiden Naturen, gegen die Behauptung Stancaro's. Zwei Fragen, sagte er, kommen hier in Betracht; die erste sei die von der Art, sich über die Vereinigung auszudrücken; hier müssen die Formeln festgehalten werden, die das Ansehn der alten Kirche für sich haben; letztere lehre nun nie, die göttliche Natur sei geboren, gestorben, u. s. w., sondern sie rede immer von der Person; beide Naturen seien in Christo vereint, sie dürfen weder getrennt noch vermischt werden. Christus habe göttliche und menschliche Eigenschaften, und müsse stets ganz betrachtet werden, nicht blos nach der einen oder andern Seite. Man könne indessen nicht sagen, er sei nach seiner doppelten Natur gestorben, weil das Sterben nicht die göttliche Natur angehe; nur was beiden zugleich eigenthümlich ist, dürfe von Beiden zugleich ausgesagt werden, wie z. B. das Leben; Christus lebe im Himmel nach beiden Naturen, als ewiger ungetheilter Gottmensch. Die zweite Frage, auf die es ankomme, sei die, ob Christus nur nach seiner Menschheit Mittler ist; um sie zu lösen, müssen die Ausdrücke, welche die Eigenschaften der Naturen, von denen die das Amt bezeichnen, sorgfältig unterschieden werden, diese letztern seien Mittler, Erlöser, und ähnliche; sie kommen der Person zu, nicht der einen oder der andern Natur; Christus sei Mittler, nicht blos dadurch, daß er gelitten hat und gestorben ist, sondern auch dadurch, daß er den Tod besiegt hat, und, als Hohepriester, uns durch seine Fürbitte mit Gott versöhnt. Das Leiden gehöre zur menschlichen Natur, das Versöhnen zur göttlichen; ein Mittler könne nicht gedacht werden, wenn er nicht an dem Wesen der Beiden Theil hat, die er vermitteln soll. Diese Ansicht beruhte auf der Lehre von der Genugthuung, wie Melanchthon sie in seinen Vorlesungen vorzutragen pflegte[1]): weil der Mensch gesündigt hatte, war es der Gerechtigkeit Gottes gemäß, daß Einer die Strafe litte, weil ohne Lösegeld Gott die Strafen nicht erläßt; da es nun Menschen waren, welche gesündigt hatten, so mußte das Opfer ein Mensch sein; kein Einziger war aber rein genug, um Gott vollkommen angenehm zu sein; deßhalb mußte der Sohn das Opfer werden, als Gott und als Mensch. Dazu kam, daß der Versöhner nicht nur ein für allemal das Werk thun sollte, sondern als ewiger Mittler immerdar bei dem Vater für die Sünder bitten muß. In diesem Glauben fand Melanchthon den höchsten Trost für die durch ihre Sünden geängstigten Gewissen; einseitig und äußerlich aufgefaßt, kann er jedoch zu einer falschen Sicherheit führen, welcher Osiander durch seine geistigere, freilich eben so einseitige Ansicht zuvorkommen wollte.

Als 1553 Stancaro nach Polen ging und da seine Lehre verbreitete,

---

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 77.

traf sie Anfangs auf keinen Widerspruch; sie brachte jedoch bald eine gewisse Aufregung hervor, welche die polnischen Theologen in Verlegenheit setzte; sie sandten im Januar 1555 eine Reihe von Fragen nach Wittenberg, über welche Melanchthon in obigem Sinne ein Gutachten gab[1]). Die den 1. Mai dieses Jahrs zu Pinczow versammelte Synode beschloß, sich noch einmal an die auswärtigen Gelehrten zu wenden; Deutsche und Schweizer schickten über Stancaro, und überhaupt über Lehre, Gottesdienst und Kirchenordnung Bedenken ein, die zur Befestigung der Reformation in Polen nicht wenig beitrugen.

Viertes Capitel.

Neue Ausgabe der Loci. — Prädestinationslehre. — Streit über den freien Willen.

In den Streitigkeiten mit Osiander und Stancaro war Melanchthon der Wortführer der großen Mehrzahl der protestantischen Theologen; Flacius und seine Anhänger vertheidigten die nämliche Lehre wie er. Während derselben Zeit aber waren mehrere seiner eigenen Ansichten der Zielpunkt der schärfsten Angriffe der über ihn erbitterten Flacianer.

Einige der schon früher von Melanchthon gemachten Milderungen einzelner schroffer Formeln waren in's Leipziger Interim aufgenommen worden. Indessen, ohne den Streit über die Adiaphora, hätte man vielleicht gar nicht, oder doch wenigstens nicht so heftig über diese Aenderungen der ursprünglichen Lehre gezankt. Flacius, Amsdorf, Gallus und Andre witterten aber auch hier Abfall von dem reinen Lutherthum; die Befürchtung, die verhaßten katholischen Irrthümer wieder eingeschwärzt zu sehn, raubte ihnen die Unbefangenheit, die nöthig gewesen wäre, um sich über solche Dinge, wenn nicht zu verständigen, doch ruhig zu besprechen. Sie mögen nicht Unrecht gehabt haben mit der Behauptung, einzelne Aeußerungen Melanchthons können mißverstanden werden; allein, von Argwohn erfüllte Geister sind stets geneigt, denjenigen falsch zu verstehn, gegen den sie von vornherein eingenommen sind; wären die Flacianer weniger von Leidenschaft verblendet gewesen, so hätten sie sich mit Melanchthons Erklärungen begnügt, und hätten es vermieden, ihre eigenen Meinungen auf eine Spitze zu treiben, wo sie viel ernstlicher gefährlich wurden, als was sie bei ihrem Gegner glaubten verwerfen zu müssen. Auch hier trat das wahre Interesse des frommen Lebens hinter das scholastische der Formeln zurück. Der Flacianer Geradheit und Eifer fechten wir nicht an; wir bedauern nur, daß sie nicht auch Friedensliebe damit verbanden, und daß

---

1) An Libius, 26. Jan. 1555. Corp. Ref. B. VIII, S. 417.

sie die Reinheit der Lehre mehr an das strenge Festhalten am Buchstaben Luthers, als an das lebendig fortschreitende Aneignen des evangelischen Geistes knüpften.

Der erste Streit, zu dem Melanchthons Lehrweise Anlaß gab, war der über den freien Willen und dessen Antheil am Bekehrungswerk. Seitdem er, in den Loci von 1535, den Standpunkt der absoluten Prädestination aufgegeben hatte, war in dieser Hinsicht des Reformators Ueberzeugung von Tag zu Tag fester geworden. Nicht nur Stellen, wie Matth. 7, 11, Offenb. Joh. 3, 20, und überhaupt solche, wo von einem beiderseitigen Entgegenkommen Gottes und des Menschen die Rede ist, ließen ihn schließen, daß sich Letzterer bei der Bekehrung nicht passiv verhält, sondern auch die Erfahrung offenbarte ihm immer mehr den Widerstreit zwischen der Prädestinationslehre und dem sittlichen Interesse des Christenthums. Die Aengsten des Gewissens, die Kämpfe, die Jeder durchzumachen hat, bevor er zum Glauben kommt, waren für ihn unwiderlegbare Beweise, daß auch von Seiten des Menschen etwas geschieht; wäre dies nicht der Fall, sagte er, so ginge die Bekehrung vor sich, etwa wie wenn man Wasser in ein Gefäß gießen würde. Oft erzählte er, in seinen Vorlesungen, bald von Leuten, die erst durch schwere, innere Anfechtung hindurch zur Sicherheit der Sündenvergebung gekommen [1]), bald von solchen, die, sich für verdammt haltend, in der traurigsten Verzweiflung gestorben waren [2]). „Ich habe," schrieb er einmal [3]), „bei Leben Luthers und hernach diese stoischen und manichäischen Irrthümer verworfen, daß Luther und Andre geschrieben haben, alle Werk, gut und bös, in allen Menschen, guten und bösen, müßten also geschehn; nun ist offentlich, daß diese Rede wider Gottes Wort ist, und ist schädlich wider alle Zucht, und lästerlich wider Gott." Um zu beweisen, daß Luther selber in der Praxis das Absolute seiner Theorie aufhob, erinnerte er an die Trostschriften, die er an Zweifelnde und Angefochtene gerichtet hatte; „ich und Andre haben oft in seiner Gegenwart gehört, wie er selbst Andre also getröstet hat, sie sollten sich an die Verheißung halten, die allgemein ist, und sich nicht selbst ausschließen."

Von diesen Gedanken bewegt, überarbeitete er von Neuem seine Loci theologici. Schon als er, 1541, vom Colloquium von Regensburg heim kam, fing er wieder an, sie in seinen Vorlesungen zu behandeln. Die Veranlassung dazu war, wie er sich ausdrückte, die von Eck, Gropper u. s. w. „aufgebrachte, neue und listiglich gefärbte Sophisterei;" dieser wollte er die Loci „gleich als einen Schild, aus den Zeugnissen der Schrift zusammenge-

---

1) Z. B. Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 67.

2) Namentlich die Geschichte des Italieners Franz Spiera. Den lateinischen Bericht Gribaldo's über das tragische Ende dieses Mannes übersetzte Melanchthon in's Deutsche, 1549. Corp. Ref. B. XX, S. 613.

3) 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 766.

flochten," entgegenstellen. Das Buch erschien im Jahr 1544[1]); in der Form unterschied es sich von der zweiten Umarbeitung durch einige Aenderungen in der Aufeinanderfolge der Loci, durch Abkürzung oder Erweiterung einzelner Stücke. Was den Inhalt betrifft, sprach sich hier Melanchthon, wie man gesehn hat, zum ersten Mal über die Vereinigung der beiden Naturen in Christo aus; über das Abendmahl dagegen sagte er nur wenig, wegen des gerade darüber entbrannten Streits. Das Bemerkenswertheste in dieser Ausgabe war die weitere Ausführung des schon 1535 von ihm aufgestellten Satzes, daß bei der Bekehrung drei Ursachen mitwirken, das Wort Gottes, der heilige Geist und der Wille, der dem Worte nicht widerstrebt, sondern es aufnimmt. Seinen Zuhörern hatte er noch zwei andre Loci dictirt, über die Erbsünde und den Willen, nahm sie aber, um Luther zu schonen, nicht in die zum Druck bestimmte Arbeit auf[2]). Manche tadelten ihn, daß er sich über Einiges weniger scharf ausdrückte als in der ersten Zeit; sie behaupteten, er strebe nach der Gunst der Bischöfe; selbst der Kanzler Brück sagte ihm scherzend, er suche einen Cardinalshut zu erhaschen[3]). Luther jedoch blieb ruhig; weit entfernt, sich mit dem Freund zu entzweien, gab er vielmehr, 1545, den Loci das schönste Lob; in der Vorrede zum ersten Theil seiner lateinischen Werke sagte er: „ich habe lange denjenigen widerstanden, welche die Herausgabe meiner Bücher verlangten, sowohl weil ich nicht wollte, daß über denselben die Arbeiten der Alten vernachlässigt würden, als weil wir, durch Gottes Gnade, bessere methodische Werke besitzen, unter denen Philipps Loci das vorzüglichste ist; ein Theolog und Bischof kann auf's Vollkommenste daraus lernen, kräftig zu sein im Vortrag von der Lehre der Gottseligkeit."

Erst nach Luthers Tod, in der Ausgabe von 1548 und seitdem in allen folgenden, erschien die Stelle über den freien Willen, die nun Melanchthon zum Vorwurf gemacht ward, obschon sie im Grunde nichts Anderes enthält, als was in den Editionen von 1535 und 1544 schon angedeutet war. Der Haupttadel betraf die Aufnahme der von Erasmus gegebenen Definition des freien Willens, gegen welche in den ersten Jahren der Reformation Luther so mächtig gestritten hatte, und die sich doch sehr von der blos philosophischen entfernte. „Ich habe," so drückte sich Melanchthon aus[4]), „viele gesehn, die, über ihre Sünden betrübt, gefragt haben: wie können wir hoffen, von Gott angenommen zu werden, da wir kein neues Licht, keine neue Tugenden in uns verspüren? thut der freie Wille gar nichts, so müssen wir, bis wir

1) Zu Melanchthons Lebzeiten ward diese Bearbeitung 25 Mal gedruckt. 1553 überarbeitete er selber die Uebersetzung von Justus Jonas.

2) An Veit Dietrich, 10. Nov. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 523.

3) Melanchthon an Camerarius, März 1544. Ebend., S. 332.

4) Ebend., B. XXII, S. 658.

uns der Wiedergeburt, die man uns preis't, bewußt werden, in Mißtrauen und Zweifel leben. Diese Einbildung ist ein gefährlicher Trug, von dem man die Gemüther ablenken muß, dadurch, daß man sie belehrt, daß der Wille nicht unthätig ist. Pharao und Saul haben nicht gezwungener Weise, sondern freiwillig Gott widerstanden, obgleich er ihnen häufige und überzeugende Beweise seiner Gegenwart gegeben hatte. Andrerseits ist David nicht bekehrt worden, wie wenn ein Stein in eine Feige verwandelt würde; der Wille hat in ihm mitgewirkt, als er die Drohungen und Verheißungen Gottes vernahm ... Brauchte man, ohne irgendwie dabei thätig zu sein, nur auf wunderbare Eingebungen zu warten, wie die Schwärmer es behaupten, so bedürfte man des Evangeliums nicht, und es wäre kein Kampf in den Seelen. Gott hat die Predigt seines Wortes verordnet, auf daß es gehört werde, auf daß der Mensch die Verheißung bedenke und annehme, und, während er die Zweifel bekämpft, der heilige Geist in ihm sein Werk beginne. Denjenigen, die ihr Zögern damit entschuldigen, daß sie sagen, der Wille thue nichts, antworte ich: das Gebot Gottes ist ewig und unwandelbar: ihr sollt der Stimme des Evangeliums gehorchen, den Sohn hören und ihn als Mittler erkennen. Du sagst, du kannst dies nicht; sicher kannst du es, richte dich nur am Evangelium auf, bitte Gott, daß er dir helfe, und wisse, daß der heilige Geist in diesem Troste wirksam ist; überzeuge dich, daß Gott gerade auf diese Weise uns bekehren will, wenn wir, durch die Verheißung ergriffen, mit uns selber kämpfen, ihn anrufen, und unserm Mangel an Vertrauen, unserm Unglauben und andern bösen Neigungen widerstehn. Es haben deßhalb vor Zeiten Einige (er meinte hier besonders Erasmus) gesagt, der freie Wille sei die Fähigkeit, sich zur Gnade zu wenden, das heißt, die Verheißung zu hören und den Versuch zu machen, sie anzunehmen und gegen die Sünde zu streiten ... Da die Verheißung allgemein, und in Gott kein doppelter, sich widersprechender Wille ist, so muß nothwendig die Ursache der Annahme der Einen und der Verwerfung der Andern in den Menschen selber sein. Der richtige Gebrauch dieser Lehre in den Uebungen des Glaubens und im Trost der Seelen wird die Wahrheit bestätigen, daß drei zusammengehören, das Wort Gottes, der heilige Geist und der Wille."

Bei dieser Ansicht war Melanchthon weit entfernt, den Werken irgend ein Verdienst zuzuerkennen. Nicht nur sprach er sich fortwährend auf's Bestimmteste gegen den katholischen Pelagianismus aus, sondern stellte das Verdienst Christi als einzigen Grund des Heils und der Rechtfertigung dar. Die Art, wie er das Verhältniß begriff, läßt sich am einfachsten so ausdrücken: der Mensch kann sich nicht durch sich selber zum Glauben erheben, so wenig er durch sich selber das Gesetz vollkommen zu erfüllen vermag; allein die dazu nöthigen Kräfte sind nicht ganz verloren, sie sind nur gestört und geschwächt; er kann das Bedürfniß und den Wunsch der Heilung fühlen, diese Heilung ist aber nur Gottes Werk. Der heilige Geist ist in dem

Menschen nicht thätig wie in einem todten Kloß, er setzt eine That des Willens voraus, die seine Wirksamkeit bedinge und begleite.

Wenn dabei Melanchthon noch zuweilen von Prädestination redete, so verstand er darunter nicht mehr die absolute Nothwendigkeit. An dem Gedanken festhaltend, Gott kann nicht Urheber der Sünde sein, wollte er doch stets „die verwickelte Disputation über die Frage, ob Alles also müsse geschehn wie es geschieht, Gutes und Böses," als zum Heil unnöthig vermeiden; er sah darin nur einen, dem menschlichen Verstande unzugänglichen, metaphysischen Gegenstand, an dem sich der Scharfsinn vergeblich übe; er erinnerte an ein Wort, das ihm einst zu Tübingen sein Lehrer Stadianus gesagt hatte: „ich nehme Beides an, daß nämlich Alles geschieht, wie Gottes Vorsehung es geordnet hat, und daß es dennoch Zufälliges, das heißt, vom menschlichen Willen Abhängiges giebt; wie aber Beides zu vereinigen ist, das weiß ich nicht[1])." Nur in Bezug auf die sittlichen Folgen widerlegte er öfter das, was er die Lehre der Stoiker von der Nothwendigkeit nannte, weil dadurch Gott zum Urheber des Bösen gemacht, der Nutzen des Gebets aufgehoben und der Mensch, statt gebessert, in der Sünde befestigt wird. „Wenn wir fallen, so laßt uns nur unsern Willen anklagen, und nicht in Gottes Rathschluß die Ursache davon suchen; und seien wir zugleich überzeugt, daß die Verheißung der Gnade Alle angeht, und daß Gott den Kämpfenden hilft." Wie schon oben gezeigt worden ist, pflegte er zu sagen, man müsse in der Behandlung der Prädestination mit der allgemeinen Verheißung des Heils anheben; „Alle die oben, das heißt mit dem absoluten Rathschluß Gottes, angefangen haben, die haben sich überstürzt;" wir haben genug an dem durch Christum geoffenbarten Willen Gottes zu lernen, und sollen ihn nicht vernachlässigen, um in Geheimnisse eindringen zu wollen, die uns in dieser Welt immer verborgen bleiben[2]). So schrieb er an Calvin[3]): „es ist mit dem Worte Gottes zu beginnen und der Verheißung nicht zu widerstehn; wir sollen diese nicht erst dann annehmen wollen, wenn uns der geheime Rathschluß Gottes geoffenbart sein wird; dem Annehmenden steht Gott bei, der durch sein Wort wirksam ist." Gott hat von Ewigkeit beschlossen, diejenigen, die seinem Worte glauben, aus Gnade selig zu machen. Die Lehre von der Prädestination ist demnach, Melanchthon zufolge, von der von der Rechtfertigung nicht mehr verschieden. „Weder aus der Vernunft, noch aus dem Gesetz ist die Erwählung zu beurtheilen, sondern aus dem Evangelium; sie geschieht, um des Herrn Christi willen, durch den Glauben; eine andre Ursache sollen wir nicht suchen. So wie wir, wenn wir von der Rechtfertigung reden, mit dem Evangelium beginnen, so auch bei der Erwählung. Ebenso

1) An Calvin, 11. Mai 1543. Corp. Ref. B. V, S. 109.
2) Corp. Ref. B. IX, S. 769; B. XX, S. 562.
3) 11. Mai 1543. Ebend., B. V, S. 109.

ist die Ursache der Verwerfung nur die Sünde, das Widerstreben gegen Gottes Wort. Damit soll man sich trösten und begnügen[1])." „Diejenigen," sagte er einmal in einer Vorlesung, „welche getauft sind und bitten und glauben, daß ihnen die Sünden um Christi willen vergeben werden, diese werden geheiligt. Wenn ihr daher die Predigt des Wortes hört, so sollt ihr gewiß sein, daß sie euch angeht, und nicht grübeln über Erwählung oder Prädestination, von der erst am Ende zu urtheilen ist, wie geschrieben steht: selig die im Herrn sterben. Ihr sollt nicht zweifeln, sondern die Verheißung auf euch anwenden; habt ihr dann den Anfang des Glaubens, so wird Gott weiterhelfen[2])."

Aus dem bisher Gesagten ersieht man, wie Melanchthon nach und nach zur richtigen, evangelischen Erkenntniß fortgeschritten war, daß von dem persönlichen Heilsbedürfnisse des Menschen ausgegangen werden müsse, um von da zu dem geoffenbarten, barmherzigen Willen Gottes überzugehen, der sich in Christo verwirklicht hat und der Alle umfaßt, die den Erlöser glaubig ergreifen. Gnade und Heil werden (a priori) Allen angeboten, aber (a posteriori) nur denen zu Theil, die sie annehmen wollen; sie sind nichtsdestoweniger freies Geschenk, da der Mensch auf keinerlei Verdienst Anspruch machen kann. Durch diese Lehre von einer freien That des zu Christo hintretenden Menschen, wird die Rechtfertigung durch den Glauben nicht im Mindesten verdunkelt. Wenn übrigens in Melanchthons Darstellung dieser Fragen etwas Schwankendes übrig blieb, so ist zu bedenken, daß damals das theologische System noch nicht abgeschlossen sein konnte, und daß seine Gegner, die es für fertig hielten, nicht weiter kamen, als zu scholastischen Definitionen und starren Formeln. Sein Verdienst bleibt immer, dem ethischen Interesse den Vorzug vor dem blos logischen gegeben und auf dasjenige gedrungen zu haben, was das Gewissen tröstet, wenn auch dem Verstande Manches dabei dunkel bleibt; wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen.

Selbst Melanchthons Gegner hielten Anfangs seine neue Bearbeitung der Loci sehr hoch. Im Juni 1549 schrieb Flacius an ihn: „so wenig als ich meinen eigenen Untergang wünschen kann, so wenig wünsche ich den deiner Loci;" und Tilmann Heßhusen sagte in einer Rede: „so wie Philipp in seinen biblischen Commentaren alle andern kirchlichen Schriftsteller übertroffen hat, so hat er in seinen Loci sich selber übertroffen." Calvin schien noch der Einzige zu sein, der mit Melanchthons Lehrweise über die Prädestination und den freien Willen nicht zufrieden war. Als er die neue Ausgabe der Loci erhielt, und zugleich erfuhr, daß Melanchthon in der im Jahr 1549 zwischen den Schweizer Kirchen gemachten Einigung (Consensus Tigurinus)

---

1) Loci. Corp. Ref. B. XXII, S. 417.
2) Postille. Ebend., B. XXV, S. 438.

alle Stellen durchstrichen hatte, die sich auf die Prädestination bezogen, bezeugte er ihm sein Bedauern darüber[1]): „um es offen zu gestehn, unsre Religion hindert mich, dir in diesem Theile beizustimmen; du scheinst mir zu philosophisch vom freien Willen zu lehren, und in der Behandlung der Erwählung nichts zu suchen, als dich dem gemeinen Menschenverstand anzubequemen; denn man kann es nicht einer Täuschung zuschreiben, wenn du, ein scharfsinniger und in der Schrift vortrefflich bewanderter Mann, die Erwählung mit der allgemeinen Verheißung verwechselst;" könnten sie sich mündlich darüber unterhalten, meinte Calvin, so würden sie sich leicht verstehn. Später schrieb er ihm noch einmal, er begreife nicht, wie ein so großer Theologe die ewige Prädestination verwerfen könne; er verlange nicht, daß er diese Lehre annehme, weil er, Calvin, sie behaupte, sondern weil sie die der Bibel sei[2]). Als 1552 Calvin zu Genf wegen derselben angegriffen ward, und seine Gegner sich auf Melanchthon beriefen, dessen Loci in französischer Uebersetzung, mit einer Vorrede von Calvin selber, bereits zweimal erschienen waren[3]), sagte dieser in seiner Apologie an den Magistrat[4]): „um nicht neugierigen Leuten Gelegenheit zu geben, in die Geheimnisse Gottes zu tief eindringen zu wollen, hat sich Melanchthon zu sehr an den gewöhnlichen Verstand gehalten; daher hat er mehr als Philosoph, denn als Theolog von diesen Dingen geredet; nichtsdestoweniger ehre ich ihn wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit und seiner Tugenden, und weil er treu für die Verbreitung des Evangeliums gearbeitet hat. Was ich an ihm auszusetzen finde, verberge ich ihm nicht; er läßt mir die Freiheit, dies zu thun, und von seiner Seite sind Zeugnisse genug vorhanden, wie sehr er mich liebt." Es trat auch keine Entzweiung zwischen ihnen ein; Beide hielten aus ernstem, religiösem Interesse ihren Gesichtspunkt fest; die Lehre von der absoluten Prädestination war, wie wir zu Anfang dieser Geschichte gezeigt haben, nicht blos Erzeugniß einer logischen Speculation, sondern Verwahrung gegen die katholische Werkheiligkeit, Demüthigung für den menschlichen Stolz. Daß Calvin das sittlich Bedenkliche derselben nicht zugab, lag in seinem Wesen begründet, so wie es zu Melanchthons Natur gehörte, wegen dieser sittlichen Folgen das Prinzip zu mildern und den nach Vergebung sich sehnenden Sünder auf die Allgemeinheit der Gnaden-Verheißung zu weisen. Ja Melanchthon erlebte es noch, zu seiner Freude, daß Calvin, im Streite mit Westphal, ohne seine Lehre von der Prädestination in der Theorie

1) 28. Nov. 1552. Calvini epistolae, S. 107.
2) 27. August 1554. Ebend., S. 133.
3) 1546 und 1551. Vergl. Corp. Ref. B. XXII, S. 656 u. f. — Schon 1535 oder 1536 war, wahrscheinlich zu Venedig, eine italienische Uebersetzung der Loci erschienen.
4) 6. Okt. 1552. Lettres françaises de Calvin, publ. par Bonnet. Paris, 1854. B. II, S. 361.

aufzugeben, doch seine Ansicht vom Abendmahl nicht mehr von derselben abhängig machte[1]).

In Deutschland indessen hatte es Melanchthon mit Gegnern zu thun, die nicht so geneigt waren, wie der ihnen weit überlegene Genfer Reformator, trotz der Lehrverschiedenheit, das Große anzuerkennen, das er geleistet hatte, und Achtung und Freundschaft für ihn zu bewahren. Seine Ansicht von der Mitwirkung des Willens war auch in's Leipziger Interim aufgenommen worden; es hieß darin: „Wiewohl Gott den Menschen nicht gerecht macht, durch Verdienst eigener Werk, die der Mensch thut, sondern aus Barmherzigkeit, umsonst, ohne unser Verdienst, daß der Ruhm nicht unser sei, sondern Christi, durch welches Verdienst wir allein von Sünden erlöset und gerecht gemacht werden: gleichwohl wirket der barmherzige Gott nicht also mit dem Menschen, wie mit einem Block, sondern zieht ihn also, daß sein Wille auch mitwirket, so er in verständigen Jahren ist.“ Flacius und seine Freunde sahen hierin einen Abfall von der reinen Lehre Luthers; sie blieben in Allem bei der ursprünglichen Form dieser Lehre stehn; die Gründe der Fortbildung waren ihnen fremd; Luthers Grundsatz vom unfreien Willen, und mithin der von der absoluten Nothwendigkeit, ward Haupt-Dogma für sie; von da aus entwickelten sie ihr System, nicht psychologisch und ethisch wie Melanchthon, sondern blos auf dialektische Weise; sie fragten mehr nach logischer Consequenz, als nach den Bedürfnissen des Herzens. Wir wiederholen es zugleich, ohne die Adiaphora wäre ihr Benehmen vielleicht weniger schroff gewesen; vor dem Leipziger Interim hatten sie geschwiegen, die Loci hatten sie nicht nur nicht angefochten, sondern höchlich gelobt. Der Umstand, daß obiger Artikel sich im Leipziger Interim fand, genügte nun, um ihn als Entstellung des ächten Lutherthums zu verwerfen. Im Jahre 1550 sandte Melanchthon an den Leipziger Professor Pfeffinger einige Thesen über den Satz, daß Gott mit dem Menschen nicht wirkt wie mit einem Klotz, um darüber disputiren zu lassen[2]). Flacius griff ihn alsobald deßhalb an; und ließ ein Flacianer die Loci von 1522 wieder drucken, um deren Verfasser als im Widerspruch mit sich selber darzustellen[3]). Erstaunt, daß „die ungeheuerliche Meinung von der Nothwendigkeit, die er längst für begraben hielt,“ wieder Vertheidiger fand, bereitete Melanchthon eine Widerlegung „dieser Stoiker“ vor[4]); er hielt sie indessen noch zurück; der eigentliche Streit über die Mitwirkung des Willens bei der Bekehrung brach erst einige

1) Heppe, Geschichte des deutschen Protestantismus. Marburg, 1852. B. I, S. 65.

2) Melanchthon an Camerarius, 7. März 1550. Corp. Ref. B. VII, S. 555. — Salig, B. I, S. 648.

3) S. Corp. Ref. B. XXI, S. 70.

4) An Cureus, 11. April 1550. Ebend., B. VII, S. 571.

Jahre später aus, im allgemeinen Kampfe der Flacianer gegen Magister Philipp und dessen Schüler.

Fünftes Capitel.

Streit über die Nothwendigkeit der guten Werke.

In dem Leipziger Interim war ferner der Satz enthalten, gute Werke seien, als von Gott geboten, nöthig zur Seligkeit, und unterlasse man sie, so verliere man die Gnade und den heiligen Geist; sie gefallen Gott bei den Wiedergeborenen, weil diese glauben, daß sie um Christi willen angenommen werden; dadurch werde nicht der Irrthum bestätigt, daß man mit den guten Werken die Seligkeit verdiene, denn selig werde man nur durch den Glauben allein; wo aber die guten Werke fehlen, da könne auch der Glaube nicht sein[1]). Zu dieser Ansicht, der wir schon mehrmals bei Melanchthon begegnet sind, war er theils durch die Antinomisten, wie Agricola, veranlaßt worden, die das Wort nöthig mißverstanden und im Sinn von gezwungen erklärten[2]), theils durch Schwärmer, wie Thomas Kirchmeier, die vorgaben, der Mensch könne den Glauben haben und gerechtfertigt sein, wenn er auch fortfahre, in Sünden zu leben[3]). Diesen verkehrten Behauptungen stellte er die Nothwendigkeit des neuen Gehorsams als göttliche Ordnung entgegen; er sagte, dieser Gehorsam werde durch das Wort Gottes und den heiligen Geist im Herzen angeregt, und aus ihm fließen die guten Werke, die vor der Bekehrung nicht möglich sind. Schon in den Loci von 1535 hatte er gelehrt: gute Werke sind nöthig zum ewigen Leben, weil sie nothwendig auf die Versöhnung folgen müssen. Man erinnert sich an den Streit, den er darüber mit Cordatus hatte. Die nämliche Lehre behielt er in der letzten Ueberarbeitung der Loci bei, nur fügte er, um allem Mißverständniß zu begegnen, die Erklärung hinzu: wenn die bösen Werke Strafe verdienen, so verdienen doch die guten die Seligkeit nicht; jene sind dem Gesetz Gottes entgegen, diese thun ihm nie völlig genug[4]).

Diese Lehre predigte nun sein Freund Georg Maior, ein ruhiger, milder Mann, der 1548 von Merseburg vertrieben, eine Zeit lang zu Wittenberg gelebt hatte, und 1550 zu Eisleben als Superintendent der Mansfeldischen Kirchen angestellt worden war. Da er sah, wie Viele den Artikel von der Rechtfertigung mißbrauchten, und muthwillig meinten, man könne

1) Corp. Ref. B. VII, S. 60.
2) Gegen den Satz: man muß gute Werke thun, gebrauchte Agricola das schlechte Wortspiel: „das Muß ist versalzen."
3) Melanchthon an Dietrich, 18. Jan. 1544. Corp. Ref. B. V, S. 290.
4) Corp. Ref. B. IX, S. 405; B. XXI, S. 429, 789.

ohne Buße und wahre Bekehrung selig werden, hielt er den einfachen prak-
tischen Grundsatz fest, Niemand werde selig durch böse Werke oder ohne gute.
Für Amsdorf war dies eine gefährliche Verfälschung der lutherischen Recht-
fertigungslehre; er veröffentlichte, 1551, gegen Maior und Bugenhagen
eine Schrift, in der er sie anklagte, durch das Leipziger Interim Aergerniß
angerichtet zu haben. Dagegen vertheidigte Maior, in einer Predigt, die
Nothwendigkeit der guten Werke. Als die Mansfeldischen Prediger ihm
widersprachen, schrieb er, gegen Melanchthons Rath[1]), eine Apologie, in
der er, der Wahrheit gemäß, sagte, er habe wenig an den Verhandlungen
über das Leipziger Interim Theil genommen, und sei daher nicht berufen,
es zu verantworten; er habe stets gelehrt, der Mensch werde nur durch den
Glauben gerecht, allein gute Werke seien unentbehrlich, um den Glauben zu
bezeugen. Da brach erst recht der Streit gegen ihn los; Amsdorf, Flacius,
Gallus, bekämpften diese „schreckliche Lehre;" Amsdorf nannte Maior einen
Pelagianer, Papisten, Mameluken; Flacius warf den Wittenbergern vor,
durch die Behauptung der Nothwendigkeit der guten Werke auf die Annahme
der Tridentiner Beschlüsse vorbereiten zu wollen, klagte sie an, sich durch
Geld vom Kurfürsten bestechen zu lassen, und gab vor, Maior stelle die
guten Werke als *Ursachen* der Seligkeit dar. Diese ungerechten Ausfälle
reizten den sonst so friedfertigen Mann; er predigte und schrieb gegen Fla-
cius, wies alle katholische Deutung seiner Lehre auf's Entschiedenste als
falsch zurück, und erklärte, „die Werke seien zur Erhaltung des neuen Lebens
so nothwendig, daß, wenn man sie nicht thut, es ein gewisses Zeichen ist,
daß der Glaube todt und gefärbt, und nichts ist als eine reine erdichtete
Opinion." Flacius ging auf nichts ein; „Gott kümmert sich nicht um die
Werke," sagte er und legte die Frage den Predigern von Magdeburg, Lübeck,
Hamburg und Lüneburg vor, die sich sämmtlich gegen Maior aussprachen.
Und doch beruhte der ganze Streit nur auf einem Mißverstand; richtig auf-
gefaßt, war Maiors Lehre, welche auch diejenige Melanchthons war, nicht
angreifbar; die Flacianer *wollten* sie aber nicht richtig verstehn; überall
argwohnten sie Hinneigung zum Katholicismus, so daß in ihren Augen die
Nothwendigkeit der guten Werke gleichbedeutend mit deren Verdienstlichkeit
werden mußte.

Melanchthon hielt sich anfänglich dem Streite fern; er ermahnte seinen
Freund, die Formel nicht weiter zu vertheidigen, „weil doch alsbald die
Deutung angehängt wird, als sollten gute Werke Verdienst sein zur Selig-
keit." Maior schwieg von nun an; die Erbitterung „der illyrischen Schrei-
ber," meinte er, sei so groß, „daß Alles, wie gut es auch gemeint sei, doch
auf's Aergste ausgelegt werde;" „ich will daher," schrieb er an Albrecht
von Preußen, „Alles in Gottes Gericht gestellt haben, und tröste mich meines

1) Melanchthon an Eber, 6. Sept. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1016.

Gewissens[1])." Trotz seines Schweigens, erlangten die Eiferer, daß ihn der alte Graf von Mansfeld aus dem Lande vertrieb. Er kehrte nach Wittenberg zurück, wo er wieder Professor ward.

In den nämlichen Streit ward auch Justus Menius gezogen. Seit 1527 Superintendent zu Eisenach, war er 1546, nach Myconius Tod, auch Superintendent von Gotha geworden. Letztere Stelle erhielt, nach der Uebergabe Magdeburgs, der von Naumburg vertriebene Amsdorf. Bei der ersten großen Kirchen-Visitation im Herzogthum Sachsen, die im Jahr 1554 Amsdorf leitete, warf er Menius vor, „die Irrthümer" Maiors zu lehren. Menius behauptete auch wirklich, die guten Werke gehören nothwendig, zwar nicht zur Rechtfertigung, aber zum neuen Gehorsam. Auf einer zu Eisenach gehaltenen Synode, 1556, erklärte der Jenaer Professor Victorin Strigel, dieser Satz könne, abstract genommen, auf dem Gebiete des Gesetzes nicht mißbilligt werden, allein er gelte weder auf dem Gebiete der Rechtfertigung, noch auf dem des neuen Gehorsams. Amsdorf wollte selbst von dieser Deutung nichts wissen. Menius theilte seine Schriften Melanchthon mit, der sie der evangelischen Lehre gemäß fand[2]); dies war keine Empfehlung für ihn, er mußte Gotha verlassen, erhielt jedoch bald, auf Melanchthons Verwendung, eine Stelle zu Leipzig.

Auch zu Nordhausen ward über diese Frage gestritten. Der Pfarrer von Helbra, Stephan Agricola, vertheidigte die Nothwendigkeit der guten Werke, während der von Nordhausen, Anton Otto, streng auf dem Gegentheil bestand. Vom Magistrate befragt, rieth Melanchthon, die Formel: nöthig zur Seligkeit, fallen zu lassen, und die Sache nicht in Predigten zu verhandeln[3]). Agricola wurde von einer Synode abgesetzt; Otto dagegen ging so weit, daß er an seiner Kirchthüre den Satz anschlug: die größte Kunst des Christen ist, das Gesetz nicht zu kennen. Man könnte dies so erklären, daß er nur sagen wollte, der Christ solle dahin gelangen, nicht mehr nach dem Gesetz, als solchem, zu handeln; allein so trocken dahingestellt, ließ der Satz die gefährlichste, antinomistische Deutung zu. Man sieht, wie wenig diese Theologen, die aus allen Melanchthonschen mildern Formeln papistische Irrthümer herausfanden und sie wegen möglicher falscher Deutung verwarfen, sich selber vor übertriebenen Ausdrücken hüteten, die noch viel leichter mißverstanden werden konnten als die, welche sie mit so großem Eifer bekämpften[4]).

---

1) 28. Aug. 1553. Voigt, Briefwechsel, S. 458.

2) Melanchthon an Menius, 27. Juni 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 787.

3) 13. Jan. 1555. Ebend., S. 410.

4) Etwas Aehnliches wie Maior, obwohl in anderm Sinn, lehrte 1554 Matthias Lauterwald, der früher zu Königsberg eine Anstellung gehabt und gegen Osiander eine kleine Schrift herausgegeben hatte, in der er ihm vor-

Sechstes Capitel.

Erneuerung des Abendmahlsstreits.

Es war vorauszusehn, daß der gegen Melanchthons Lehrweise begonnene Kampf auch das Abendmahl berühren mußte. Nachdem seine Art, das Sacrament zu erklären, lange unangefochten in vielen deutschen Kirchen herrschend gewesen war, brachte die Flacianische Strömung die Lehre Luthers wieder an die Oberfläche; was Luther bald in mystischem Tiefsinn für wahr gehalten, bald in schroffer Abneigung gegen die Schweizer in hyperbolischen Worten ausgesprochen hatte, das ward nun ganz sinnlich aufgefaßt, wo möglich noch mehr übertrieben, und in eine scholastische Formel verwandelt, so daß der alte, eingeschlafene Streit mit der alten Heftigkeit wieder erwachte.

Bei Melanchthon stand die Ueberzeugung fest, das Einfachste sei, zu lehren, das Sacrament sei nur Sacrament im Moment des Gebrauchs; wenn Paulus sage, das Brod sei die Gemeinschaft des Leibes, so bestätige er hiemit, daß außer dem Gebrauch das Brod nichts Sacramentliches an sich habe, daß es aber bei der Communion das Unterpfand unsrer Einpflanzung in den Körper Christi sei; für das Gewissen genüge es daher, zu glauben, daß bei der Handlung mit Brod und Wein Leib und Blut gereicht werden, und daß Christus wahrhaft in uns gegenwärtig und wirksam ist; diese Vereinigung sei eine geheimnißvolle, sehr verschieden von einer physischen. Diese Ansicht findet sich in der Repetition der Augsburger Confession, im Ordinanden-Examen, in der Erklärung des nicänischen Symbolums. Mit Unrecht würde man behaupten, Melanchthon habe die Gegenwart Christi beim Abendmahl geläugnet; nur die materielle, locale, in die sinnlichen Elemente eingeschlossene Gegenwart gab er nicht zu; er hielt sich an die ungetheilte, gottmenschliche Persönlichkeit des Herrn. Die ganze Handlung, mit der damit verbundenen Verheißung der Gnade vermittelst des Worts, war für ihn Sacrament, nicht blos Brod und Wein; Christus wird mit Brod und Wein empfangen; da dieses Empfangen nur dem Glauben möglich ist, konnte Melanchthon nicht mehr von einem Geniesen durch die Unglaubigen

---

warf, „Taulers Schwärmerei und Entzückung" zu erneuern. Er war jetzt Prediger zu Eperies in Ungarn, und behauptete, der bloße Glaube an sich habe die Verheißung der Gnade nicht, sondern nur der Glaube, insofern er durch gute Werke die Buße bezeugt. Da der Prediger von Bartphen, Michael Radaschin, hieran Anstoß nahm, sandten die Obrigkeiten beider Orte nach Wittenberg, um ein Gutachten zu begehren. Melanchthon gab Lauterwalds Ansicht für eine Spitzfindigkeit aus, denn wenn auch Buße und neuer Gehorsam nothwendig sind, so seien sie doch nicht Ursachen der Sündenvergebung; die Annahme der Gnade müsse vorhergehn, dann erst folgen bei den Wiedergebornen der neue Gehorsam und die guten Werke. Corp. Ref. B. VIII, S. 352 u. f.

reden, denn diese geht die Verheißung der Gnade, welcher sie widerstreben, nichts an.

1552 ward der Streit durch den Prediger Joachim Westphal wieder angefacht, den zwanzig Jahre vorher Melanchthon für Hamburg empfohlen hatte. Westphal griff nicht zunächst die Wittenberger, sondern Calvin und Peter Martyr an, jedoch mit nicht zu verkennenden Anspielungen auf Melanchthon und seine Schüler. 1553 antworteten ihm Bullinger und Calvin; dieser berief sich darauf, daß in der zu Regensburg, im Jahr 1541, vorgelegten Augsburger Confession nichts vorkomme, das seiner eigenen Lehre widerstreite, und daß, wenn etwas noch unklar darin wäre, Niemand es besser aufhellen könnte, als der Verfasser Melanchthon. Letztern forderte er daher zu wiederholten Malen und auf's Dringendste auf, öffentlich in der erneuten Controverse das Wort zu ergreifen; er hoffte, sein Ansehn würde noch groß genug sein, um die immer zahlreicher auftretenden Gegner zum Schweigen zu bringen. „Ungelehrte, ungestüme Leute," schrieb er ihm den 27. August 1554 [1]), „haben bei euch den Sacramentskrieg wieder angefangen; alle Gutgesinnten beklagen es, daß du dieselben durch deine Zurückhaltung zu begünstigen scheinest; wie kühn auch die Unwissenheit sein mag, so zweifelt doch Niemand, daß es dir, durch freieres Bekennen deiner Ueberzeugung, möglich wäre, die Leidenschaft der Widersacher, zum Theil wenigstens, zu besänftigen. Ich weiß zwar, und sage es auch Andern, mit welcher Gattung von Menschen du zu thun hast, wie sehr dich diese Dinge ängstigen und betrüben, mit welcher Vorsicht du so Vieles, das dir im Wege steht, erwägen mußt; nichts aber ist so bedeutend, daß es dir erlauben könnte, durch dein Schweigen die heftigen Menschen aufzumuntern, die Kirche zu entzweien. Du weißt, daß seit dreißig Jahren die Augen Vieler auf dich gerichtet sind, die nichts mehr wünschen, als sich durch dich belehren zu lassen. Ist dir aber unbekannt, daß heute Mancher an dir zu zweifeln anfängt, da du zu furchtsam auf deiner unbestimmten Lehrart beharrst? Fehlt es dir an Freiheit, das was du für nützlich hältst, aufrichtig zu bekennen, so solltest du dich doch bemühen, die Verwegenheit derer zu mäßigen, die so unzeitig wieder toben." Unwillig, daß Melanchthon, dieser Mahnung ungeachtet, sich nicht am Streite betheiligte, beklagte sich Calvin bitter bei Peter Martyr über das, was er Magister Philipps Schwäche nannte [2]). Dieser fühlte schmerzlich das Peinliche seiner Lage; war man auch in Kursachsen den Flacianern abgeneigt, und fand auch seine eigene Darstellung der Abendmahlslehre hier keinen Widerspruch, so hätte er es doch nicht wagen dürfen, in Deutschland für Calvin in die Schranken zu treten; zudem ist es gewiß, daß er, trotz seiner

1) Calvini epistolae, S. 133; — auch 5. März, 23. August 1555. Ebend., S. 156, 162.

2) August 1554. Ebend., S. 135.

Freundschaft für den Genfer Theologen, dessen Ansicht doch nicht vollständig theilte; nirgends findet man in seinen Schriften die eigenthümlichen calvinischen Formeln von dem verklärten Körper Christi und dessen Wirksamkeit im Abendmahl. Die Bekämpfer Calvins sparten allerdings die Angriffe auf ihn selber nicht; allein er hatte des Zankens schon genug, und wollte sich nicht noch größere Feindschaft bereiten; zwar schien ihm manchmal eine Vertheidigung unerläßlich, selbst der kurfürstliche Rath Ulrich Mordeisen machte ihm Vorwürfe wegen seines Schweigens; er wußte indessen, daß der Hof seine Einmischung in die Sache nicht wünschte. Er schrieb an Calvin [1]), der Streit sei auch aus Haß gegen ihn selber angeregt worden, auf daß man eine Ursache fände, ihn zu unterdrücken; er wolle sich jedoch fern halten, nur mit Calvin, als einem wahrheitsliebenden Manne, würde er sich gerne über die große Frage unterhalten. Ebenso ermahnte er seine Freunde zum Schweigen; als Hardenberg zu Bremen wegen seiner Ansicht vom Abendmahl angegriffen ward, rieth er ihm, lieber wegzugehen, als in diesen unruhigen Zeiten mit seinen Collegen zu disputiren; „hätte man doch," sagte er klagend, „bei der Erklärung dieses so wichtigen Gegenstandes mehr Fleiß auf das Beurtheilen der Meinungen der Alten, als gehässige Streitsucht verwandt! Dieser Zwiespalt hat den Lauf des Evangeliums aufgehalten, und die Gewalt und Verwegenheit unsrer Gegner vermehrt [2])."

Sein Schweigen befriedigte indessen die Flacianer nicht; vielmehr gab es ihnen neuen Stoff zu Verdacht. Um ihn zu reizen, ließ Nicolaus Gallus 1554 die Sammlung von Stellen aus den Kirchenvätern wieder drucken, die er, vor fünfundzwanzig Jahren und sehr einseitig zu Marburg zusammengetragen hatte. In der Vorrede sagte Gallus ironisch, seine Absicht sei, „den Schimpf von seinem Präceptor abzuwischen, und der Welt zu beweisen, daß dieser, wenigstens bei Lebzeiten des seligen Dr. Luthers, niemals gleich mit den Sacramentirern gedacht;" „da Manche," fügte er bei, „sich auf Magister Philipps Autorität stützen, um den Irrthum zu verbreiten, so hielt ich es für der Mühe werth, was auch er selber nicht mißbilligen kann, dieses ehedem von ihm veröffentlichte Bekenntniß neu drucken zu lassen; was auch Einige von seiner Lehre denken mögen, hier haben wir sie klar ausgedrückt, und wir danken ihm dafür, daß er die Zeugnisse der Alten gesammelt hat." Melanchthons alter Freund, Johann Stigel, seit 1548 Professor der Dichtkunst zu Jena, schrieb ihm [3]), er sei seinetwegen in großer Angst, denn Viele haben ihn in Verdacht, ein Anhänger Calvins zu sein; er beschwor ihn, dieses Gerücht öffentlich zu widerlegen, um die Besorgnisse derer zu heben, die sonst das Schlimmste von ihm denken müßten. Dieser Aufforderung folgte

1) 14. Okt. 1554. Corp. Ref. B. VIII, S. 362.
2) An Hardenberg, 6. Febr. 1550. Ebend., B. VII, S. 543.
3) 1. Dez. 1555. Ebend., B. VIII, S. 621.

er so wenig als der entgegengesetzten Calvins; er beharrte in seinem Schweigen, nicht aus Feigheit, sondern weil er das Disputiren mit Einzelnen verschmähte; er war entschlossen, wie es sich in der Folge zeigen wird, wenn er von einer Kirche oder einem Landesherrn um seine Meinung befragt würde, sie unumwunden abzugeben.

Unterdessen wuchs immer mehr der blinde Eifer der neuen Anhänger Luthers. Die Lehre von der Ubiquität, das heißt, von der Ueberallheit des wirklichen Leibes Christi, welche Luther zwar selber behauptet, die aber in die protestantische Kirchenlehre keinen Eingang gefunden hatte, bildeten sie jetzt im materiellsten Sinne aus. Sie beriefen sich dabei auf diejenigen Bibelstellen, wo Christo, seit seiner Erhöhung von der Erde, die Theilnahme an der göttlichen Herrlichkeit zugeschrieben wird; unter dem Sitzen zur Rechten Gottes verstunden sie, daß Christus Alles mit seiner Gottheit erfülle, und unter diesem Alles auch seinen eigenen menschlichen Körper; ihnen zufolge nimmt Christus nicht nur nach seiner göttlichen, sondern auch nach seiner menschlichen Natur an der Majestät Gottes Theil, so daß auch dem zur menschlichen Natur gehörenden Leib die Eigenschaft der Allgegenwart zugesprochen werden muß; der erhöhte, Alles erfüllende Christus verbindet sich dann mit den Substanzen des Brods und des Weins, in diesen ist daher der wahre Leib und das wahre Blut, und diese werden wirklich, sowohl von den Frommen als von den Gottlosen empfangen. Nicht nur stellte nun der Bremer Prediger Johann Timann diese Lehre, nach welcher der Gottmensch in alle Ewigkeit mit einem zugleich sinnlichen und allgegenwärtigen Leibe gedacht werden muß, als Dogma der protestantischen Kirche auf; nicht nur nannte Westphal zu Hamburg die englischen und französischen reformirten Flüchtlinge Märtyrer des Teufels: sondern Einige lehrten, zum Spotte des Volks, der Leib Christi werde in den Bauch aufgenommen wie jede andere Speise; Andre ließen die von der Hostie auf die Erde fallenden Bröcklein zusammenfegen und den verschütteten Wein abkratzen, weil in den consecrirten Elementen Christus fortwährend eingeschlossen sei! Ganz wie die katholischen Doctoren des Mittelalters, die ernsthaft gefragt hatten, was mit einer Maus anzufangen wäre, die eine Hostie aufgefressen hätte. Luther hatte freilich einmal gesagt, der Leib Christi werde mit den Zähnen zerbissen; allein dies war eine, in aufgeregter Stimmung ihm entfahrene Redensart; solche Uebertreibungen wurden nun von seinen Schülern buchstäblich als Grund der ächten Lehre genommen. Nicht mit Unrecht nannte Melanchthon dieses geistlose Halten am Aeußern eine Brodvergötterung (artolatreia), während man ihn und seine Freunde als versteckte Calvinisten verschrie. In einem Schreiben an einen Erfurter Prediger griff Westphal seinen Grundsatz an, daß nichts Sacrament sei, außer dem Moment des Gebrauchs; „fällt diese Regel," sagte er darauf, „so folgt unvermeidlich die Bestätigung der katholischen Lehre von der Brodverwandlung; ich habe mich

derselben stets bedient, und dem ehrwürdigen Dr. Luther hat sie nie mißfallen [1])."

Am ärgsten ward zu dieser Zeit der Bremer Domprediger Hardenberg verfolgt. Er war der einzige, welcher der von Timann behaupteten Ubiquität widersprach; er übergab dem Magistrat einige Sätze gegen diese Lehre, und weigerte sich, ein von den übrigen Predigern verfaßtes Bekenntniß zu unterschreiben, in dem es hies, Brod und Wein seien wesentlich Christi Leib und Blut. Zwei von dem Magistrat abgesandte Rathsherren legten zu Wittenberg den Theologen die Sache vor, und diese antworteten durch Melanchthon, indem sie sich auf die Augsburgische Confession beriefen, und vor unhaltbaren Formeln und „fremden Disputationen" warnten [2]). Als einige lutherische Fürsten vom Bremer Magistrat die Vertreibung Hardenbergs verlangten, schrieb Melanchthon an diesen [3]): „du siehst wie der Groll derjenigen wächst, welche die Brodverehrung vertheidigen; die Höfe, selbst die Frauengemächer werden gegen uns aufgeregt; flüchten wir uns daher zu dem Herrn, und bitten wir ihn, selber der Richter dieses Streites zu sein." Noch konnte sich jedoch der Magistrat nicht entschließen, den trefflichen Prediger zu verbannen; erst später gab er dem Drängen der lutherischen Theologen nach.

Siebentes Capitel.

Versöhnungsversuche zwischen Flacius und Melanchthon.

1556.

Bei diesem Stande der Dinge, bei der gegenseitigen Erbitterung der Gemüther, bei dem Ueberhandnehmen der streng-lutherischen Richtung, war kaum noch an eine Versöhnung der Parteien zu denken. Wenn auch Melanchthon bekannte, er habe durch Einwilligung in die Leipziger Adiaphora gefehlt; wenn er auch die Formel, gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, nicht mehr gebrauchte, und sich nicht in den Abendmahlsstreit mischte, so war doch dies Alles nicht geeignet, die Flacianer zu besänftigen. Flacius vermochte nie, Melanchthons treue Redlichkeit anzuerkennen; in seiner Leidenschaftlichkeit war es ihm unmöglich, dessen Standpunkt billig zu beurtheilen, er sah in ihm nur noch einen Abtrünnigen, einen Verräther der Kirche. Der Greis, der die ersten Kämpfe der Reformation so tapfer mitgekämpft, und

---

1) An Hardenberg, 11. Juni; an Matthesius, 30. Juli 1557. Ebend., B. IX, S. 167, 189.
2) 20. Jan. 1557. Ebend., B. IX, S. 15.
3) 9. Mai 1557. Ebend., S. 154.

zum Siege so Vieles beigetragen hatte, konnte aber dem ungestümen, so viel jüngern Flacius nicht weichen; mit dem aufrichtigsten Ernst, unter beständigem Gebet, hatte er Jahre lang die Lehre geprüft, während sein Gegner das Recht dieser Prüfung bestritt und sich nur an den Buchstaben Luthers hielt. Wie sehr indessen auch Melanchthon in Briefen an Freunde über den Haß seiner Feinde klagte, er ließ sich doch nie dazu verleiten, sie öffentlich auf ähnliche Art zu behandeln, wie sie mit ihm verfuhren; er mißbilligte es stets, wenn der oder jener seiner Schüler den Schmähungen der Flacianer mit nicht minder groben Ausfällen begegnete.

Seit 1556 machte Flacius, auf seine Weise, einige Versöhnungsvorschläge, das heißt, er zeigte sich bereit, mit Melanchthon Frieden zu schließen, wenn dieser sich seinem Urtheil unterwerfen würde. Der Erfolg dieser Anmaßung war vorauszusehn. Kaspar von Nidbruck und Heßhusen, damals Superintendent zu Goßlar, wohin ihn Melanchthon empfohlen hatte, verwandten sich bei diesem und bei Flacius, um sie zu einem Einigungsversuch zu bewegen. Melanchthon widersetzte sich nicht; er ließ durch seinen Schüler Gottschalk Schulze, der zu Magdeburg Lehrer war, an Flacius melden[1]), er weigere sich nicht, mit gelehrten und frommen Männern über einige wichtige Fragen zu sprechen, obgleich die Streitsüchtigen des Verläumdens kein Ende machen; nur werde er es nicht dulden, wenn man ihm wegen der Verwerfung „der stoischen Nothwendigkeit" den Krieg ankündige. Auch Flacius nahm den Vorschlag an; durch Schulze sandte er die Briefe von Nidbruck und Heßhusen an den jungen, mit Melanchthon befreundeten Franzosen Hubert Languet, der damals zu Wittenberg weilte; er erklärte diesem[2]), er wolle zu Coswig, einer kleinen anhaltischen, zwischen Wittenberg und Magdeburg gelegenen Stadt, mit Melanchthon zusammenkommen und einen, höchstens zwei Freunde mitbringen, um Zeugen des Colloquiums zu sein; dasselbe möge auch Melanchthon thun. Er versprach die größte Gelindigkeit der Worte, die Sache selber aber, sagte er, erlaube ihm sein Gewissen nicht zu vernachlässigen. Zugleich sandte er, ein direktes Correspondiren mit dem Gegner noch vermeidend, an Paul Eber einige Artikel, die, seinem Dafürhalten nach, zum Frieden dienen sollten[3]). Es waren folgende: wir erkennen den Papst für den Antichrist, bleiben einhellig bei der Augsburger Confession, verdammen das Tridentiner Concil und das Augsburger Interim, behaupten, daß keine Einigung mit den Papisten möglich ist, daß Niemand sich unterstehn darf, in Lehre und Gebräuchen Gleichheit mit ihnen zu machen, daß es der weltlichen Obrigkeit nicht gebührt, die Ceremonien zu ändern; wir verwerfen die Worte: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, ebenso die

1) 7. Juli 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 794.
2) 12. Juli. Ebend., S. 794.
3) Ebend., S. 799.

Irrthümer der Zwinglianer, der Wiedertäufer, Osianders, Schwenkfelds, u. s. w., und wollen diejenigen, die irgend eine falsche Lehre verbreitet haben, nicht eher wieder als Brüder ansehn, als bis sie dieselbe öffentlich verdammen und widerrufen.

Diese Artikel, welche die merkwürdige Ueberschrift hatten: „gelinde Fürschläge, einen gottseligen und friedlichen Vergleich zu machen," gab Eber an Melanchthon nicht ab, denn auf solche Forderungen hin, war keine Eintracht zu erwarten, die meisten waren unnöthig, gerade darum aber um so beleidigender. Melanchthon hatte des Flacius nicht bedurft, um sich vom Papst loszusagen und das Tridentinische Concil zu verwerfen; wozu also eine Erklärung hierüber von ihm verlangen, wenn sich nicht hinter dies Verlangen der ungerechte Argwohn verbarg, er sei in's Geheim zum Papstthum geneigt? Wozu ferner von dem Augsburger Interim reden, nach dem Religionsfrieden, der es überall abgeschafft hatte? Am ärgsten war die Zumuthung, keinen als Bruder zu betrachten, so lang er nicht einen öffentlichen Widerruf seiner Irrthümer gethan hätte; Melanchthon sollte feierlich bekennen: er habe sich in Bezug auf die Adiaphora geirrt, dann erst wollte Flacius Frieden mit ihm machen. Der „gelinde Fürschlag eines gottseligen Vergleichs" erwies sich somit als eine Vorladung vor den Richterstuhl eines Gegners, der sich für den alleinigen Besitzer der Wahrheit hielt, und vor dem Melanchthon reumüthig Abbitte thun sollte. Als bald darauf Languet nach Magdeburg kam, überredeten ihn Flacius und Wigand, die Artikel seinem Freunde zu überbringen. Languet, der die Verhältnisse nicht genau kannte und gern den Frieden vermittelt hätte, versprach, Melanchthon zu einem Colloquium zu bewegen. Dieser aber konnte sich nicht mehr dazu entschließen; er übergab Languet schriftlich seine Antwort [1]): „Einer meiner alten Freunde hat gesagt, man wolle mich unterdrücken, damit ich das nicht verhindre, was meine Gegner suchen; wie kann man aber behaupten, daß ich sie hindre, da ich schweige und ihre Schläge annehme, ohne sie zurückzugeben? Ich lebe in großer Bekümmerniß; ich sehe, daß sie es sind, die die Erklärung der wichtigsten Dinge unmöglich machen, über die ich mich doch so gerne, um der Ehre Gottes und des gemeinen Wohles willen, mit unparteiischen, gelehrten, der Sophistik abgeneigten Leuten unterhalten möchte. Was nützt es, mit solchen zu reden, die wie Stolz [2]), Gallus [3]), Johann Aurifaber [4]), ungelehrt und voll Leidenschaft sind, und nur nach der Gunst der Höfe oder des Pöbels streben? Mit Flacius war ich früher durch wahre Freundschaft verbunden; ich wünschte nichts mehr, als mich über die ge-

1) 15. Juli 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 798.
2) Weimarischer Hofprediger.
3) Prediger zu Weimar.
4) Professor der Theologie zu Königsberg.

sammte Lehre mit ihm zu besprechen; er hat aber Dinge über mich verbreitet, die ich nie weder geschrieben noch gedacht habe, so daß ich jetzt nur Hinterlist befürchte. Wollte Gott, er wäre bereit, eben so aufrichtig mit mir zu handeln, als ich mit ihm! Keiner meiner Collegen will dem Gespräch beiwohnen; auch halten sie dafür, es wäre für mich nicht sicher, allein mit ihm zusammenzukommen. Schon lange begehren einige gottesfürchtige Fürsten eine brüderliche Verhandlung; findet eine solche statt, so werden wir und die Andern Gelegenheit haben, uns auszusprechen. Ich suche nichts, rege Niemanden auf, verstärke mich nicht durch Parteien, was ich ohne Mühe thun könnte; ich bleibe an meinem Ort, diene durch Lehren dem gemeinen Nutzen, bereite mich, in diesem meinem Alter, auf das Sterben vor, und bitte den Sohn Gottes, mich zu einem Gefäß seiner Barmherzigkeit zu machen. Andre mögen Macht und Herrschaft suchen; mich geht das nichts an. Der Herr, der weiß, daß ich nichts suche als die Verherrlichung der Wahrheit, die Ehre Gottes und die Reinerhaltung der Kirche, wird über mein Thun und Wollen urtheilen. In diesem Bewußtsein lebe ich und empfehle mich Gott. Ich weiß, daß ich ein schwacher Mensch und nicht unfehlbar bin; ich darf aber hoffen, daß viele Gutgesinnte erkennen werden, welches mein Streben, meine Arbeiten, meine Absichten in meinem Berufe waren." Als Languet dieses Schreiben Flacius mittheilte, sparte dieser die bittern Worte nicht; „da alle freundlichen und friedlichen Handlungen," sagte er [1]), „vergeblich sind, so ist nichts übrig, als, dem Befehle Christi gemäß, die Sache vor die Kirche zu bringen, so wie wir schon früher gezwungen waren, es zu thun, um diese Wuth zu bekämpfen." Im August erschien dann sein heftiges Buch „von der Einigkeit derer, so für und wider die Adiaphora in vergangenen Jahren gestritten," in dem er, als einzigen Weg zum Frieden, öffentlichen Widerruf von Melanchthon und seinen Schülern verlangte.

Voll Wehmuth über diese gehässigen Streitigkeiten, schrieb der Meißner Rector Georg Fabricius an Flacius [2]): könnten er und Melanchthon sich gütlich mit einander unterhalten, so würde gewiß Gott weitere Gnade geben; Flacius habe ja bisher Achtung vor Magister Philipp gehabt, und dieser sei ein friedfertiger Mann; nur die Feinde frohlocken über diesen unseligen Zwiespalt, und die Jugend wisse nicht mehr, an wen sie sich in der Lehre halten solle. Flacius erwiderte [3]), man müsse den Wittenbergern um so kräftiger widersprechen, je größer ihr Ansehn ist; sie sehn nicht auf die Ehre Gottes, sondern nur auf eigenen Ruhm; auch verweigern sie jede Verhandlung. Den 1. September schrieb er an Melanchthon selber [4]), mit Bezugnahme

1) 21. Juli 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 802.
2) 24. Aug. 1556. Bei Salig, B. III, S. 217.
3) 29. Aug. Ebend., S. 226.
4) Ebend., S. 226.

auf dessen Brief an Languet; er hielt ihm vor, was er in der Interims-Angelegenheit gesündigt haben sollte, und daß er Schuld an der Irrlehre Maiors sei; seine beste Todes-Vorbereitung wäre ein Widerruf. Diesem harten Schreiben legte er nochmals seine „gelinden Vorschläge" bei. Melanchthon war bereits zu einer Antwort auf das Buch „von der Einigkeit" entschlossen; er gab sie, den 5. September, in Form eines Briefes an Flacius [1]). Er beklagte sich, daß dieser, sein früherer Freund, ihn nun so wüthend verfolgte, daß er auf unredliche Weise seine Absichten verdrehte und seine Aussprüche verstümmelte; er berief sich auf seine allgemein bekannten Bemühungen gegen das kaiserliche Interim, zeigte, welches sein Antheil an den Berathungen über das Leipziger gewesen, und erklärte ehrlich, er hätte Grund gehabt, die Adiaphora zuzugeben, damit die reine Lehre erhalten würde, bitte aber Gott um Verzeihung, wenn er in dieser Sache einen Irrthum begangen: auch habe er sich ja bisher nie öffentlich gegen die Anklagen vertheidigt; über das jedoch, das ihm mit Unrecht vorgeworfen werde, dürfe er nicht länger schweigen. Er erinnerte daran, daß er Maior ersucht, die Formel, gute Werke seien nöthig zur Seligkeit, als falscher Deutung fähig aufzugeben, bestand aber auf der Lehre von der Nothwendigkeit des neuen Gehorsams, zur Widerlegung des Antinomismus. Auch er, fuhr er fort, wünsche Eintracht; da er die Adiaphora nicht rechtfertigen wolle, möge auch Flacius aufhören, darüber zu streiten und sich lieber mit allen Frommen vereinigen, um der Kirche in Liebe zu dienen und sie gegen die Feinde von Außen zu schützen; dies wäre nöthiger und beider Theile würdiger. Hierauf wußte Flacius nichts Anderes zu antworten, als Melanchthon noch einmal seine Sünden und Irrthümer vorzuzählen.

Da in der Schrift „von der Einigkeit" auch das Andenken des frommen Georg von Anhalt angegriffen war, wandte sich dessen Bruder, Fürst Joachim, an den Magdeburger Magistrat, daß er dem Flacius befehle, „den löblichen Fürsten ruhen zu lassen," widrigenfalls er dafür sorgen würde, dessen Ehre zu vertheidigen. Melanchthon indessen rieth Joachim, nicht weiter zu gehn, sondern wie er selber die Schmach in Geduld zu tragen [2]). Zu Wittenberg erregte die genannte Schrift, unter Professoren und Studenten, die größte Erbitterung; es erschien eine Fluth von Spottgedichten über die Flacianer; eines besonders ward damals sehr bemerkt; es führte den Titel: die Synode der Vögel [3]). Mit beißendem Witze erzählte es, wie nach dem

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 838.

2) 14. Okt. 1556. Ebend., S. 871.

3) Synodus avium. Corp. Ref. B. XX, S. 767. Der Herausgeber des Corpus bezieht das Gedicht auf den Frankfurter Convent im Juni 1557, indem er sich auf einen Brief Melanchthons an Mathesius, vom 12. Juli 1557, beruft (B. IX, S. 178). In diesem Brief sagt aber Melanchthon, der Convent sei eine „altera ὀρνιθοσύνοδος;" also war vorher eine

Tode des Schwans (Luthers), die Vögel zusammengekommen wären, um ein neues Oberhaupt zu wählen; die friedlichern, welchen ein reiner, harmonischer Gesang gefiel, hätten für die Nachtigall (Melanchthon) gestimmt, die Andern theils für den Kukuk (Flacius), theils für die Amsel (Amsdorf), oder den Hahn (Gallus); der Kukuk wäre zuletzt als Meister der Schreier ausgerufen worden, und verfolgte nun mit seiner Schaar die Nachtigall und deren treue Bewunderer; zum Schluß führte der Dichter noch die Grasmücke (die Wittenberger Universität) ein, wie sie den Kukuk beschuldigte, ihre Kinder zu morden. Letzteres bezog sich auf das Gerücht, das zu Wittenberg umging, Flacius setze Alles in Bewegung, um Melanchthons Vertreibung zu erlangen. Melanchthon selber hielt sich nicht für sicher[1]), obschon er von seinem Kurfürsten nichts zu befürchten hatte; er glaubte, sich nach einem andern Wohnsitze umsehn zu müssen, und dachte an Straßburg, von wo aus ein Ruf an ihn ergangen war. Der Rector Johann Sturm hatte ihn, im Namen der Scholarchen, gebeten, die Stelle eines Lehrers der Theologie anzunehmen, und seinen Schwiegersohn Peucer mit sich zu bringen, da das gastliche Straßburg für Beide Raum genug hätte. Dankbar antwortete er auf diese Einladung[2]), wie beschwerlich ihm auch, in seinem Alter und mit seiner Familie, die weite Reise wäre, so würde er sich doch mit Freuden zu Straßburg, in einem Kreise berühmter Gelehrter, niederlassen; in seiner Lage müsse er zwar auf Alles gefaßt sein, allein da einige Fürsten sich bemühen wollen, dem Streit ein Ende zu machen, könne er sich noch nicht entschließen, von Wittenberg wegzugehn.

Es wurde auch wirklich ein neuer Versuch gemacht, Flacius milder zu stimmen. Er schien darauf einzugehn, allein sein angebliches Versöhnungsmittel bestand immer nur in der Forderung, Melanchthon solle sich selber verdammen. Ohne Zweifel durch Flacius angeregt, schrieb Nicolaus Gallus, dazumal Prediger zu Regensburg, an Melanchthon einen, in verhältnißmäßig ruhigem Tone gehaltenen Brief[3]). Nachdem er darin sein Bedauern

---

andre. Das Gedicht gehört zu den Spottgedichten gegen die Flacianer. Während der Verhandlungen zu Coswig beklagten sich die Vermittler über die zu Wittenberg erschienenen Pasquille; die Vögelsynode war offenbar eines derselben, sie paßte ganz zu den Umständen. Sie wurde im Juli 1557, nebst andern ähnlichen Stücken, wieder gedruckt; Flacius beschwerte sich darüber, 9. Aug. 1557; B. IX, S. 212. Es ist ein Irrthum, wenn man vermuthet, Melanchthon selber habe die Synodus avium, so wie das Idyllion de philomela (B. XX, S. 776) verfaßt; er hätte nicht so von seiner Person geredet, wie es in diesen Gedichten geschieht. Das Wort Philomela ist aus den Anfangssylben seiner Namen zusammengesetzt.

1) An Camerarius, 8. Okt. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 867.

2) Sturm an Melanchthon, 10. Nov. 1556; — Melanchthon an Sturm, 13. Dez. Ms.

3) 9. Nov. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 895.

ausgesprochen, daß Melanchthon durch das Nachgeben in den Adiaphoren die Augsburger Confession geschwächt und die Heuchelei begünstigt habe, warf er ihm vor, durch seine veränderte Ansicht über den freien Willen, die Lehre von der Rechtfertigung zu trüben; darüber wünsche er sich nun, ernst und doch in Liebe, mit ihm zu unterhalten; er selber sei weit entfernt, die stoische Nothwendigkeit zu vertheidigen, oder die Prädestination in die Rechtfertigungsfrage zu mischen; er gebe den freien Willen zu, in Bezug auf die äußere Ehrbarkeit vor der Wiedergeburt, nur läugne er, daß der Mensch, durch die Kraft seines Willens, etwas thun könne, um sich zu Gott zu bekehren, denn die Bekehrung sei lediglich das Werk des heiligen Geistes, der sich dazu des Worts und der Sacramente bedient; er mißbillige daher, daß Melanchthon in seine letzte Ausgabe der Loci die Meinung des Erasmus über den freien Willen aufgenommen habe. Gallus wiederholte die Behauptung Luthers von einem verborgenen Willen Gottes; der Mensch, sagte er, könne der Gnade widerstehn, allein annehmen könne er sie nicht; es müsse daher eine Ursache geben, warum Gott den Einen dem Andern vorziehe; da diese Ursache aber in der Schrift nicht geoffenbart sei, so solle man nicht danach forschen. Daneben sei auch Melanchthon wegen seiner Abendmahlslehre verdächtig geworden; um ihn zu vertheidigen, habe ihm zwar Gallus den Dienst geleistet, seine Sammlung von patristischen Stellen wieder herauszugeben; allein man befürchte dennoch, er halte zu den Sacramentirern. Dies seien die Gründe, warum man sich von ihm trennen mußte; eine Versöhnung sei immer noch möglich, wenn er nur seine Irrthümer öffentlich widerriefe. Die Heftigkeit seiner Gegner werde durch die von Gott gebotene Strenge entschuldigt; da sie allein den rechten Verstand der Schrift besitzen, können sie in kein Nachgeben willigen.

Aufgebracht über diese Zumuthungen, antwortete Melanchthon diesmal mit schärfern Worten[1]); er bestand auf seiner Lehre vom freien Willen, verwarf die übertriebenen Ansichten der neuen Lutheraner vom Abendmahl, und sagte, nachdem man ihn während fünf Jahren mit Schmähungen überhäuft, sei es nun eine Ironie, ihm eine Versöhnung anzubieten, die nur darin bestehn solle, daß er Abbitte thue; nichtsdestoweniger, meinte er, könnte Alles noch gut gemacht werden, wenn die Flacianer nur wollten; er biete ihnen an, die Hamburger, Braunschweiger und Lüneburger Prediger als Schiedsrichter zu berufen. Inzwischen erhielt er, durch den Prediger Werner von Barby, die Versicherung[2]), Flacius wolle Friede mit ihm machen, wenn er öffentlich das Leipziger Interim verwerfen und geloben wolle, sich in der Folge keiner zweideutigen Formeln mehr zu bedienen. Also immer noch das Leipziger Interim, gleich als ob es noch irgendwo beobachtet worden wäre,

---

1) 1. Dez. Corp. Ref. B. VIII, S. 915.
2) 9. Dez. Ebend., S. 922.

und als hätte Melanchthon nicht wiederholt erklärt, er habe die Adiaphora längst aufgegeben! Noch verwunderlicher war es, daß Werner, wenn nicht, was kaum zu glauben wäre, der gelehrte Flacius selber, zu den Lehrverderbnissen nun auch plötzlich die Weise rechnete, wie sich Melanchthon in den Loci von 1535 über die Zeugung des Sohnes ausgedrückt hatte. Bisher hatte Niemand daran gedacht, hierin eine Ketzerei zu entdecken; jetzt aber schloß Werner aus Melanchthons Erklärung, Gott habe, sich selbst denkend, ewig das ihm gleiche Wort, den Logos, gezeugt, daß er in eigentlichem Sinne nur den Sohn Wort Gottes nenne, und der Bibel diesen Namen nur uneigentlich gebe; er wagte dagegen die Bemerkung, in der Schrift werde der Sohn nie das Wort genannt, außer in der Offenbarung Johannis 9, 19; dieses Buch habe aber, als apokryphisch, keine Autorität. Treffend sagt hierüber ein älterer Kirchenhistoriker[1]): „das waren mir Theologen, die von Christo als dem Worte des Vaters nichts wissen, und die Offenbarung nicht für ein kanonisches Buch erkennen!" Melanchthon traute seinen Augen kaum, als er diese Epistel erhielt; er könne nicht glauben, schrieb er an Werner[2]), daß dieser der Verfasser sei, denn es sei nicht anzunehmen, daß ein protestantischer Theolog das Evangelium und den ersten Brief des Johannes nicht kenne, wo Christus so offenbar das Wort genannt wird. Auf das Begehren, seine sogenannten Irrthümer zu widerrufen, ging er auch diesmal nicht ein; er wisse wohl, sagte er, daß er irren könne, unterwerfe sich aber nicht dem Urtheil eines Einzelnen, sondern nur dem der Kirche. Dieses Urtheil schienen nun auch Flacius und Gallus annehmen zu wollen; Letzterer berichtete Melanchthon, in einem langen Schreiben vom 20. December[3]), daß nun die Sache den von ihm in Vorschlag gebrachten Kirchen überwiesen werden solle. Indem Melanchthon an die Hamburger, Braunschweiger und Lüneburger appellirte, bewies er ein Vertrauen, das nicht mehr völlig gerechtfertigt war; er wußte nicht, wie weit schon der durch Flacius verbreitete Verdacht um sich gegriffen hatte; seiner Erwartung nach, sollten unbefangene Schiedsrichter über ihn und seinen Gegner urtheilen, allein er fand nur solche, die, wenn auch weniger lieblos als die Flacianer, dennoch seine Lehre nicht mehr für die ächt protestantische hielten.

1) Salig, B. III, S. 273.
2) Corp. Ref. B. VIII, S. 924.
3) Ebend., S. 930.

Achtes Capitel.

Verhandlungen zu Coswig und zu Wittenberg.

1557.

Die eben angeführten Kirchen bezeichneten, um mit Flacius und Melanchthon zu handeln, Joachim Mörlin, Superintendent, und Martin Chemnitz, Prediger zu Braunschweig, Paul von Eitzen, Superintendent, und Joachim Westphal, Prediger zu Hamburg, Friedrich Henning, Superintendent, und Anton Wippermann, Prediger zu Lüneburg, Valentin Corte, Superintendent, und Dionysius Schnemann, Prediger zu Lübeck. Sie erhielten sämmtlich den Auftrag, jede längere Disputation zu vermeiden, und einfach des Flacius Buch „von der Einigung" ihren Vermittlungsversuchen zum Grunde zu legen. So zeigte sich gleich, in welchem Geiste die Versuche gemacht werden sollten. Den 14. Januar 1557 trafen die Abgeordneten zu Braunschweig zusammen, wählten Mörlin zum Hauptsprecher, und schrieben acht Friedensartikel nieder, die wir weiter unten anführen werden[1]). Zunächst begaben sie sich nun nach Magdeburg; hier konnten sie nur willkommen sein, denn für Flacius erschienen sie nicht als Schiedsrichter, sondern als bereits gewonnene Advokaten. Flacius und Wigand, in ihre Herberge berufen, verlangten, daß die Berathung, die übrigens bei der herrschenden Uebereinstimmung kaum nöthig war, auf den andern Tag verschoben würde, damit alle Magdeburger Prediger beiwohnen könnten. Die Vermittler bemerkten dagegen, man müsse eilen, sonst dürfte die Nachricht von der Sache noch vor ihrer Ankunft nach Wittenberg gelangen, und gewisse Leute fänden Zeit, sich zu entfernen; auch seien ihnen die Streitfragen aus des Flacius Schriften hinlänglich bekannt; sie würden zu Wittenberg nicht darüber disputiren, sondern hätten nur die Absicht, beide Theile zum Frieden aufzufordern; gäbe Melanchthon nicht nach, so würde man auf Mittel denken, in den sächsischen Kirchen die Lehr-Einheit gegen „die fanatischen Geister" zu erhalten. Dies Alles war ganz nach des Flacius Wunsch; nur ermahnte er noch die Abgeordneten, zu Wittenberg „ohne Ansehn der Person" zu Werke zu gehn. Der Magdeburger Magistrat ermächtigte ihn, nebst Wigand und den Predigern Johann Baumgartner und Matthäus Judex, sich nach Coswig zu begeben, um schneller von dem, was mit Melanchthon geschehn würde, Nachricht zu empfangen und darüber berathen zu können. So begann eine der sonderbarsten Verhandlungen des sechzehnten Jahrhunderts; für die Flacianer war es eine Komödie, deren Ausgang die Demüthigung Melanchthons sein sollte; für diesen, eine Reihe der schmerzlichsten Auftritte seines Lebens.

Den 21. Januar kamen die Vermittler nach Wittenberg; Melanchthon,

---

1) Acta Coswicensia. Corp. Ref. B. IX, S. 23 u. f.

den sie ehrerbietig als ihren Präceptor begrüßten, nahm sie freundlich auf. Als sie ihm ihren Auftrag mittheilten, sagte er: „es handelt sich nicht mehr um die Adiaphora, sondern um die gesammte Lehre; was nützt es, über jene Frieden zu machen, wenn Flacius fortfährt, über Anderes zu streiten? er möge sich über die Lehre überhaupt, in ihrem Zusammenhang, aussprechen, und nicht Einzelnes herausreißen, um es ohne genügenden Grund zu verwerfen. Lassen wir die Adiaphora, über die ich so wenig disputiren will, als über die mich verfolgenden Verläumdungen, und vereinigen wir uns über die Lehre, den alten Symbolen und der Augsburgischen Confession gemäß." Auf das Begehren der Vermittler, seinerseits einen Vergleichsvorschlag zu machen, übergab er ihnen schriftlich folgende Erklärung[1]): „Ich danke den benachbarten Kirchen und deren ehrsamen Gesandten, daß sie es versuchen, unsre Wunden zu heilen. So wie ich stets betheuert habe und mit Gottes Hülfe es immer thun werde, ein Glied unsrer Kirche zu sein, so unterwerfe ich mich auch dem Urtheil derselben. Wollen die Prediger Schiedsrichter sein, so werde ich ihr Ansehn nicht verschmähen. Man kann aus meinem Schweigen abnehmen, daß ich die öffentliche Ruhe wünsche. Inzwischen machen Flacius und Gallus den Anklagen kein Ende; Hof und Volk werden gegen mich aufgeregt; würde ich antworten, so würde der Streit noch mehr entbrennen. Ich habe für besser befunden, nichts zu sagen, als die Zwietracht zu vermehren. Ich tröste mich mit der Hoffnung, bald aus der unseligen Verwirrung dieser Welt in die himmlische Kirche eingeführt zu werden, wo Ruhe und süßes Erkennen der Wahrheit uns erwartet; auch erwarte ich von der Nachwelt ein billiges Urtheil über mein Wirken. Da es nun aber Gebrauch ist, daß Vermittler Bedingungen vorlegen, so denke ich, man werde mir solche mittheilen; die welche mir Flacius in seinem Buche anbietet, kann ich aus den gerechtesten Ursachen nicht annehmen. Soll auch ich einen Weg zur Eintracht angeben, so halte ich dafür, das Erste sei, über die ganze Lehre zu handeln, mit Beseitigung aller listigen Verdunkelungen. Flacius hat bisher nur Einzelnes angegriffen, über Anderes schweigt er. Wir wollen nicht mehr über die Adiaphora streiten, sondern uns über die Lehre vereinigen, und dem gehässigen, verläumderischen Wesen ein Ende machen, um alle mit einander die Wahrheit zu vertheidigen."

Die Vermittler dankten für seine freundliche Aufnahme, und sagten, daß auch sie eine Uebereinkunft über die gesammte Lehre für das Beste hielten; unterdessen schlugen sie ihm doch weiter nichts als ihre acht Artikel vor[2]): „1. Es soll ein Consens oder Einigkeit in der Lehre aufgerichtet werden nach der Augsburger Confession, der Apologie und den schmalkaldischen Artikeln. 2. Dagegen sollen gestraft und verdammt werden allerlei Irrthum der Papisten, Interimisten, Wiedertäufer und Sacramentirer. 3. Es sollen allerlei

1) Corp. Ref. B. IX, S. 33.
2) Ebend., S. 68.

Verfälschungen und Irrthümer, so wider die reine apostolische Lehre und Augsburgische Confession streiten, aus dem Artikel von der Rechtfertigung ausgethan und verdammt werden, sonderlich aber die irrige und falsche Proposition: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit. 4. Die sächsischen Kirchen wollen auf ihrem Bekenntniß, das sie gethan in der Zeit der letzten Verfolgung, fest und beständig beruhen und bleiben. 5. Man soll mit den Papisten keine Vergleichung in den Ceremonien vornehmen, es sei denn, daß sie zuvor in der Lehre mit uns einig seien, und nicht mehr das Evangelium verfolgen. 6. Wir wollen zur Zeit der Verfolgung einhellig und aufrichtig das Bekenntniß führen, und es soll keine Dienstbarkeit, die der Christen Freiheit entgegen sei, eingeräumt und zugelassen werden. 7. Wir bitten auch ganz christlich, der ehrwürdige Herr Philippus wolle sich erklären, daß er von der adiaphoristischen Sache und Nothwendigkeit der Werke mit unsrer Kirchen Erkenntniß allerdings einerlei Meinung habe und halte. 8. So etwa ein Theil in Verdacht ist, als verbergen sie etlichen Irrthum, so soll man weitere Erklärung von ihnen fordern."

In diesen Artikeln ward von Flacius nichts, von Melanchthon Alles verlangt; es ist daher nur der Wahrheit gemäß, wenn man behauptet, die Vermittler verdienten diesen Namen nicht. Höchst betroffen, beklagte sich Melanchthon, daß Männer, die vorgaben, als Schiedsrichter zu erscheinen, ihm nichts Anderes vorschlugen, als sich den Bedingungen seines Gegners zu unterwerfen; er begreife nicht, sagte er[1]), wie sie ihn, der mit wichtigern Dingen beschäftigt sei, mit solchen abgerissenen Artikeln beschweren können, da man doch seine Lehre aus seinen Schriften hinreichend kenne; er erwartete, sie würden eine Besprechung mit Flacius vermitteln, diesen verschonten sie aber, um nur ihn allein zu belästigen. Er wurde so aufgeregt, daß sie, aus Besorgniß, er möchte krank werden, nicht weiter in ihn drangen; sie fühlten immer noch etwas von der alten Ehrfurcht für den greisen Präceptor, so daß sie ihn nicht zu hart zu behandeln wagten. Flacius, der ihnen nicht ganz traute, sandte ihnen schon den nämlichen Tag eine vehemente Mahnung zu: sie sollen sich männlich halten, wie einst Nathan vor David, Elias vor Ahab, Paulus vor Petrus; sie sollen Philipp in's Angesicht sagen, er sei es, der durch seine Sünden Israel verwirrt habe; durch solche heilige Strenge würden sie ihm die Feigenblätter vom Leibe reißen, und den Sauerteig des teuflischen Geistes ausrotten. Mörlin suchte den Eiferer zu beschwichtigen, indem er ihm bemerkte, sie würden der Wahrheit nichts vergeben, allein man dürfe den alten Mann nicht zu heftig drängen. Zugleich ließen die Vermittler diesen durch Paul Eber bitten, keinen falschen Verdacht wider sie zu hegen, und ihnen, im gemeinsamen Interesse der Kirche, eine Antwort auf die acht Artikel zu geben. Melanchthon ließ sich besänftigen, und erklärte sich, den 22. Jannar, über

1) Joh. Müller an Conrad Hubert, 21. März 1557. Ms.

die Artikel[1]): „Es sind nun dreißig Jahre, daß ich in diesen Kirchen keine geringe Arbeit getragen habe, mit Lehren, mit Darlegen der Dogmen, in täglichen Berathungen, Conventen, hinterlistigen Streitigkeiten. Es hätte sich geziemet, daß ihr mir Mitleid erwieset; ihr greift aber nur mich Einen an, da doch das was mir vorgeworfen wird, nicht von mir allein ausgegangen ist. Es geschieht mir, was Jakob Sturm mir prophezeite, als er mich bei meiner Abreise von Regensburg (1541) mit andern Freunden zum Abschied begleitete; ich sagte ihm, wir würden uns wohl in diesem Leben nicht mehr sehn; scherzend entgegnete er: wir kommen schon noch einmal zusammen, und zwar um dich zu kreuzigen. Dies geht nun in Erfüllung, indem ihr mich angreift, wegen Dingen, die nicht mich allein angehn. Seid ihr als Vermittler gekommen, so sollt ihr beide Theile auf gleiche Weise und mit Mäßigung behandeln. Ueber die Lehre stellt ihr aber keine Vergleichung an; ihr legt mir nur Artikel vor, mit denen ich nicht nur mich, sondern auch viele Andre in diesen Kirchen verdammen soll. Flacius dagegen verschont ihr; eure Sätze werden weder ihn noch seine Anhänger verhindern, mich fernerhin zu verfolgen. Stimme ich euch bei, so müssen sich Viele über mich beklagen; thue ich es nicht, so regt ihr die Eurigen gegen mich auf; es ist daher auf beiden Seiten Gefahr für mich, und es wäre besser gewesen, über diese Sache mit mehr Leuten zu verhandeln. Indessen will ich auf's Einfachste meine Antwort geben." Den ersten der Artikel nahm er an, ebenso den zweiten, in dem er unter Sacramentirern blos die Zwinglianer verstand; nur wollte er, daß man den verworfenen Irrthümern auch die der Antitrinitarier und der Antimonisten, so wie diejenigen Osianders, Schwenkfelds und Thamers beifügte. Bei dem dritten begehrte er die Weglassung des Anfangs, weil dadurch er und seine Freunde beschuldigt würden, die Lehre von der Rechtfertigung verfälscht zu haben; er schlug folgende Formel vor: „Wiewohl der neue Gehorsam eben darum vonnöthen ist, daß es Gottes Ordnung ist, und der Sohn nicht darum gesandt ist und gelitten hat, daß wir in der Sünde bleiben sollten, und wird der heilige Geist darum gegeben, daß ein neuer Gehorsam angefangen werde, nach dem Spruche: ich will mein Gesetz in ihre Herzen geben. Doch wollen wir diese Weise zu reden nicht gebrauchen: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit." Die Artikel 4 bis 6 wollte er zugeben, doch nur um des Friedens willen. Ueber den 7. sagte er, bedürfe es keiner Erklärung, da man aus seinen Schriften sehn könne, was er von den Adiaphora halte. Ueber den 8. machte er gar keine Bemerkung.

Als die Vermittler mit diesem Bescheid nach Coswig kamen, fuhren die hier zu Gericht sitzenden Flacianer sie rauh mit der Beschuldigung an, sie hätten nicht freimüthig genug mit Philipp geredet; vergebens vertheidigten sie sich mit der Nothwendigkeit, den alten, kränklichen Mann zu schonen; es ward

---

1) Corp. Ref. B. IX, S. 38.

ihnen erwiedert, da die Ehre Gottes im Spiele sei, dürfe auf einen Einzelnen keine Rücksicht genommen werden. Wigand hielt eine stürmische Rede; er schaudere, rief er aus, über die Verstocktheit der Wittenberger, die ihre Sünden nicht einsehn wollen; die Hunde müssen lauter bellen, damit der Ochse (Melanchthon) endlich einmal erwache; die Abgeordneten sollen alle Vollmacht haben, frei zu reden und zu handeln, und aller Verantwortlichkeit wegen der Folgen enthoben sein. „Die Unterhändler,“ heißt es in einem alten Bericht, „hatten große Beschwerung daraus gehabt, daß sie, ohne Vorwissen und Willen derer von Magdeburg, solche weitläufige Artikel vorgeschlagen hätten, darin der Hauptsache nicht einmal ausdrücklich gedacht würde, nämlich, daß man das Leipziger Interim und die Adiaphora verdammte.“ Auch Flacius sprach in ähnlichem Sinne wie Wigand, er beschwerte sich besonders, daß ihm vorgeworfen werde, falsch über den Logos zu lehren, während Melanchthon es sei, der durch seine Speculationen über die Trinität die Begriffe verwirre.

Auf Melanchthons Begehren, ihm seine Verfälschungen der Lehre anzuzeigen, wurden solche von Flacius zusammengeschrieben. Das Verzeichniß war der Art, daß selbst die Vermittler nicht wagten, es Melanchthon vorzulegen; sie unterhielten sich mit ihm nur über die Rechtfertigung, und fanden seine Ansicht mit der ihren übereinstimmend. Sie baten die Coswiger Versammlung sich hiemit zu begnügen, und gingen diesmal so weit, daß sie vorschlugen, man solle nicht ferner auf dem Widerruf der Irrthümer bestehn. Da warf ihnen Wigand abermals ihre zu große Nachsicht mit dem verhärteten Sünder vor; allein diese Wuth verfehlte ihren Zweck; Mörlin und seine Genossen ermuthigten sich endlich, den Flacianern zu widerstehn; sie ruhten nicht, bis diese, „wiewohl mit beschwertem Gewissen,“ die acht Artikel annahmen, so wie sie auf Melanchthons Begehren abgeändert worden waren; nur wurde verlangt, daß auch die Verdammung des Interims und der daraus entsprungenen Vergleichungen, das heißt, des Leipziger Interims, beigefügt würde, und daß man, beim 3. Artikel, auch die Sätze als irrig erklärte, es sei unmöglich, ohne gute Werke selig zu werden, und Niemand sei je ohne gute Werke selig geworden. Dies letztere gaben die Vermittler nicht zu; sie begnügten sich im 3. Artikel zu sagen, die Irrlehre von der Nothwendigkeit der guten Werke solle „mit den verwandten Behauptungen“ aufgegeben werden.

Melanchthon nahm weder diese Formel, noch die über das Interim an; überhaupt wollte er keine Concessionen mehr machen; er hatte auf versöhnlichere Handlung gehofft, da er aber sah, wie hartnäckig die Flacianer seine eigene Verdammung von ihm verlangten, und wie wenig, dieser Intoleranz gegenüber, die Vermittler, die selber nicht ganz frei davon waren, auszurichten vermochten, nahm er Alles zurück, was er zuerst zugestanden hatte. Den 27. Januar übergab er Mörlin seine schließliche Erklärung [1]: „Obschon in den mir vor-

---

1) Corp. Ref. B. IX, S. 62.

gelegten Artikeln Vieles so ausgedrückt ist, daß es uns sehr lästig wird, und obschon ich, bei der Neigung des Jahrhunderts zur Sophistik, ungünstige Deutungen voraussehn muß, so will ich doch, um des Friedens willen, mich schlagen lassen. Der Zusatz zu euerm 3. Artikel: „mit den verwandten Irrthümern,“ ist zu allgemein gefaßt; Jeder wird darunter verstehn, was er will. Ich wollte lieber, daß der Satz von den guten Werken genau erklärt würde, so daß man Beides sagte, auf welche Weise der neue Gehorsam nothwendig ist, und warum die Worte: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, zu verwerfen sind. Ich will nicht, daß das Erstere verdunkelt werde, da hier der Nerv des Antinomismus ist. Es wundert mich, daß ihr ohne Erklärung sagt, die Rechtfertigung finde ohne die Werke des Gesetzes statt; es wäre besser, einfach zu setzen: ohne Werke; denn auch die Katholiken sagen: ohne die Werke des Gesetzes, verstehn aber die vor der Rechtfertigung gethanen Werke darunter. Ueber den 7. Artikel habe ich bereits geantwortet, meine Meinung über die Adiaphora sei aus meinen Schriften bekannt; ich will nicht weiter darüber disputiren; auch will ich die Unsern nicht verdammen, von denen einige bereits gestorben sind, und die es vorgezogen haben, die Gebräuche, welche selbst Luther nicht abgeschafft hatte, beizubehalten, anstatt fromme Prediger vertrieben und die Gemeinden verwüstet zu sehn. Ich will nicht, daß durch mein Urtheil sehr achtbare Männer, die an jenen Verhandlungen Theil genommen haben, in Beschwerung kommen. Diesen Theil des 7. Artikels nehme ich daher durchaus nicht an. Auch über den andern Theil desselben, die guten Werke betreffend, habe ich mich schon ausgesprochen. Ich begreife nicht, warum ihr nicht von der Nothwendigkeit des neuen Gehorsams reden wollt, da es doch nöthig ist, dies in der Kirche zu lehren; es ist unumstößliche göttliche Ordnung, daß das Geschöpf dem Schöpfer gehorchen soll; Paulus sagt, wir sind alle Schuldner; der Sohn Gottes ist gekommen, um Sünde und Tod zu tilgen, und der heilige Geist wird darum gegeben, daß ein neuer, vollkommener Gehorsam angefangen werde. Ich weiß, daß ihr ehrbare Männer seid, und keine Lust habt an Spitzfindigkeiten; daher hoffe ich, daß ihr die Unklarheit und Verworrenheit nicht billigen werdet. Mehr werde ich nicht antworten. Wird Flacius diese Kämpfe erneuern, so will ich ihm, mit Gottes Hülfe, redlich und mäßig entgegentreten.“

Die Vermittler überzeugten sich, daß sie nicht mehr von ihm erlangen konnten. Auch war ihnen der Aufenthalt zu Wittenberg lästig geworden; Studenten-Pasquille gegen sie wurden angeschlagen und bis in ihre Herberge gebracht; Bugenhagen und Andre bekämpften sie in Predigten; die Professoren mieden jeden Umgang mit ihnen. Sie zeigten daher der Coswiger Versammlung ihre bevorstehende Abreise an; mit Melanchthon kamen sie überein, daß er während zwei Monaten nicht gegen Flacius schreiben würde; sie versprachen, eine ähnliche Verpflichtung von diesem zu begehren, und unterdessen ihre Bemühungen zur Herstellung der Eintracht fortzusetzen; sie zweifelten indessen

selber an dem Erfolg, denn weder von Flacius noch von Melanchthon war ferneres Nachgeben zu erwarten. Flacius wollte nicht, daß sie schon abreis'ten; den 28. früh sandte er einen reitenden Boten nach Wittenberg, um sie zurückzuhalten. Der Bote traf sie aber schon unterwegs nach Coswig. Hier wußte man ihnen wenig Dank; sie mußten sich gegen die wiederholte Beschuldigung vertheidigen, mit dem unbußfertigen Magister zu glimpflich verfahren zu sein. Einen schriftlichen Receß, den man von ihnen verlangte, verweigerten sie mit der Erklärung, Melanchthon habe zwei Monate zur Ueberlegung verlangt und an das Urtheil der Kirche appellirt, auch Flacius und seine Freunde mögen während dieser Zeit überlegen, und sich dem nämlichen Urtheil unterwerfen. Dies war der Ausgang des Coswiger Versöhnungsversuchs; er offenbarte nur, wie tief schon die Spaltung in der protestantischen Kirche war.

Alle Besserdenkenden in Deutschland waren über diesen Zwiespalt bekümmert, und dachten auf Mittel, ihn zu heben. Kaum war die Coswiger Verhandlung geschlossen, so nahm Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg eine ähnliche vor, trotz der Abmahnung des Rostocker Professors David Chyträus, der an dem Gelingen verzweifelte. Den 20. Februar kamen der herzogliche Rath Andreas Mylius, und der Theologe Georg Venediger nach Wittenberg, mit einer Vergleichsformel, die sie Melanchthon und Flacius vorlegen sollten [1]). Sie betraf die Lehren von Christo als Mittler, von der Rechtfertigung, den guten Werken, dem Abendmahl, der Wirksamkeit des Worts, dem freien Willen und den Adiaphora. In den Artikeln vom Abendmahl und dem freien Willen war die Lehrweise Melanchthons festgehalten, in denen von der Rechtfertigung, den guten Werken und den Adiaphora, diejenige des Flacius; nur war die Stelle über die Letztern in sehr gelinden Ausdrücken verfaßt. Melanchthon war gerade abwesend, um für Menius eine Anstellung zu suchen; nach seiner Rückkehr übergaben ihm die mecklenburgischen Gesandten die Formel, nebst einem, ihn zum Frieden ermahnenden Schreiben ihres Herzogs. Nachdem er die Vorschläge mit Peucer durchgegangen, antwortete er, er könne sich mit Flacius nicht vereinigen, da er falsche Lehren behaupte; die Verdammung der Adiaphora gebe er nicht zu, auch sei sie nicht mehr nöthig; wolle man ihn unterdrücken, so möge man es offen thun, er sei darauf gefaßt. In dem Briefe an den Herzog, den er den Gesandten mitgab [2]), sprach er von seinem Schmerze, sich wie einen Feind und Verräther der Kirche behandelt zu sehn, nachdem er doch, mit Gottes Gnade, redlich für dieselbe gewirkt und stets nur den Frieden gesucht hatte; „ich habe keine neuen Dogmen aufgebracht, sondern, so gut ich es vermochte, das Ganze der in unsrer Kirche bekannten Lehre zusammengestellt; wenn diese Form dem Flacius nicht gefällt, so möge er eine andre geben, und nimmt die Kirche diese an, so werde ich nicht wider-

1) Corp. Ref. B. IX, S. 92.
2) 25. Febr. 1557. Ebend., S. 103.

streben." Mylius und Venediger begaben sich nach Magdeburg, wo Flacius und Wigand erklärten, wenn Melanchthon in die Verwerfung der Adiaphora eingewilligt hätte, so hätten sie sich mit den vorgeschlagenen Artikeln begnügt[1]). So scheiterte auch dieser Versuch. Melanchthon war der Sache müde; zwischen ihm und Flacius war ein Abgrund, über den sich keine Brücke mehr bauen ließ. Gallus suchte ihn zwar noch einmal zu bewegen, seinen Irrthümern zu entsagen und mit den Flacianern, besonders in der Lehre vom freien Willen, Gemeinschaft zu machen[2]); allein Melanchthon konnte die Ergebnisse seines ernstesten Nachdenkens nicht als Irrthum betrachten; Bibel und Erfahrung hatten ihn zu fest von der Wahrheit seines Standpunktes überzeugt, als daß er ihn hätte aufgeben können; wie sehr er auch den Frieden wünschte, so wollte er ihn doch nicht auf Kosten seines Gewissens erkaufen. Der Kurfürst bat ihn[3]), sich nicht zu sehr wegen der Angriffe seiner Gegner zu bekümmern; er werde dafür sorgen, „daß diese unruhigen Leute keine Meuterei in seinem Lande anrichten, und daß Magister Philipp gegen ihren Muthwillen geschützt werde." Melanchthon setzte den Streit nicht fort; nicht nur während der zwei Monate, während der er Mörlin zugesagt hatte, nicht gegen Flacius zu schreiben, sondern zwei Jahre lang gab er nichts gegen ihn heraus. Flacius dagegen hatte schon Anfangs März eine neue Streitschrift bereit, der Magdeburger Magistrat verbot jedoch den Druck. Es reute den heftigen Mann, daß er zu Coswig, wenn auch noch so wenig, nachgegeben hatte; „ich habe," schrieb er an Mörlin[4]), „mein Gewissen verletzt und Gott beleidigt." Auch Westphal, klagte sich deshalb an; sie wollten von nun an keine Rücksicht mehr nehmen, „weder auf Vater, noch Bruder, noch Präceptor, sondern nur den Einen Herrn und nicht viele anbeten[5])." Im April ward Flacius Professor der Theologie zu Jena; seit dieser Zeit war diese Schule der Haupmittelpunkt des Lutherthums. Dieses herrschte im Herzogthum Sachsen, zu Magdeburg und in einigen Gegenden Norddeutschlands, während Kursachsen dem Philippismus, wie man Melanchthons Lehrweise nannte, zugethan blieb; auch im übrigen protestantischen Deutschland erkannten noch die Meisten die großen Verdienste Philipps an; die jungen Theologen zogen vorzugsweise nach Wittenberg, und selbst solche, die sich in Einzelnem mehr an Luther als an Melanchthon hielten, mißbilligten die schonungslose, undankbare Leidenschaftlichkeit der Flacianer. In diesen traurigen Verhältnissen vermochten die Protestanten nicht, aus dem Frieden von 1555 die Früchte zu ziehen, die ihnen, bei größerer Eintracht, aus demselben erwachsen wären; unter sich

1) Corp. Ref. B. IX, S. 106.
2) 19. Apr. 1557. Ebend., S. 142.
3) 6. März. Ebend., S. 115.
4) 20. August. Ebend., S. 234.
5) A. a. O.

getheilt, hatten sie, den, durch die Jesuiten verstärkten Katholiken gegenüber, die feste Stellung nicht mehr wie bisher; die Jenaer Theologen, und die sie beschützenden sächsischen Fürsten verhinderten jedes gemeinsame Handeln.

Vierter Abschnitt.

Entzweiung unter den deutschen Protestanten bis zu Melanchthons Tod.

Erstes Capitel.

Berufung eines Colloquiums nach Worms.

1557.

Nach dem Reichstag von 1555 war ein neuer nach Regensburg ausgeschrieben worden, auf den ersten März 1556. König Ferdinand, von den Türken in Ungarn und Siebenbürgen bedroht, wünschte ernstlich die Befestigung des Friedens im Reich. Weil daher zu vermuthen war, daß auch die religiösen Angelegenheiten wieder zur Sprache kommen würden, trugen, auf einer Zusammenkunft zu Nassau im Oktober 1555, Herzog Christoph von Würtemberg und Kurfürst Friedrich von der Pfalz, auf die vorläufige Abhaltung eines allgemeinen Theologen-Convents in Beisein der Fürsten an. Melanchthon, von Kurfürst August darüber befragt, rieth davon ab [1]), denn es würden „ungebetene Gäste" kommen, es seien viel unruhige Köpfe in manchen Landen und Städten, man würde über das Abendmahl, die Prädestination, die guten Werke weitläuftige Fragen anregen, und die Bitterkeit sei bei Einigen so groß, daß man nicht mehr auf Einigkeit zählen dürfe; erst wenn auf dem Reichstag eine Verhandlung mit den Bischöfen stattfinden sollte, müßten die Stände ihre Räthe und Theologen beauftragen, die Augsburgische Confession vorzunehmen, „um anzuhören, wer daran Mangel hätte oder nicht," ohne dabei „fremde oder gefährliche Disputationen einzuführen." Pfalz und Würtemberg ließen indessen nicht ab, auf eine Synode zu dringen; auch die Frankfurter waren dafür, sie wollten sogar, daß Calvin und die flüchtigen Engländer angehört würden. Im Februar 1556 ging Melanchthon nach Dresden, um noch einmal über die Sache zu berathen; er brachte

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 622.

es dahin, daß der Kurfürst seine Einwilligung nicht gab, so daß die Synode unterblieb. Er hatte nicht Unrecht, dagegen zu sein, denn seine Besorgniß wegen Entzweiung hatte nur zu viel Grund. Den 12. Januar hatten zu Weimar pfälzische und schwäbische Abgeordnete das Begehren eines allgemeinen Conventes wiederholt, um noch vor dem Reichstag „eine Amnestie unter den Protestanten aufzurichten;" allein die Flacianer hatten ihnen einige Artikel entgegengehalten, deren vorzüglichste waren, daß die, welche bei der Augsburger Confession zu bleiben gedenken, alle Irrlehren verdammen sollen, und daß die Vertheidiger der Adiaphora nur nach öffentlichem Bekenntniß ihrer Sünde wieder aufzunehmen seien [1]). Die Pfälzer und Würtemberger erkannten unschwer, daß es hiemit auf Melanchthon abgesehn war; sie waren nicht gesonnen, sich von ihm zu trennen.

Da die Eröffnung des Reichstags auf den Monat Juli verschoben ward, beschied der Kurfürst, Anfangs Juni, Melanchthon an den Hof. Auf der Reise wohnte er zu Leipzig einer Verhandlung mit dem Professor Valentin Pacäus bei, der beschuldigt worden war, einige Irrthümer zu lehren, allein ohne Mühe seine Rechtglaubigkeit bezeugte [2]). Zu Dresden berieth man über das Verhalten, im Fall daß der Reichstag ein General- oder nur ein National-Concil begehren würde. Melanchthon meinte [3]), es sei kein Unterschied zu machen; da auf dem einen wie dem andern Concil der Papst den Vorsitz haben würde, so seien beide, aus den schon oft angegebenen Gründen, zu recusiren.

Die Verhandlungen des Reichstags waren lang und verworren; die Protestanten drangen vergebens auf die Aufhebung des geistlichen Vorbehalts; sie verwarfen das von den Bischöfen begehrte Concil, während diese ein in Vorschlag gebrachtes Colloquium nicht bewilligen wollten. Bei dieser Abneigung der Einen gegen ein Concil, der Andern gegen ein Colloquium, sprach sich König Ferdinand gegen Beides aus; ein Religionsgespräch, erklärte er, führe zu nichts, und eine Kirchenversammlung sei, wegen der politischen Lage, nicht möglich; er rieth daher den Ständen, durch einige Räthe und Gelehrte nur „eine Consultation" über die religiösen Fragen halten zu lassen. Der Reichsabschied vom 16. März 1557 bestätigte den Augsburger Frieden; zugleich ward auf den 24. August eine Versammlung von Theologen berufen; unter der Consultation, die sie anstellen sollten, war indessen nichts Anderes zu verstehn, als ein neues Religionsgespräch. In dieser Voraussicht kamen die auf dem Reichstag anwesenden evangelischen Stände überein, ihre sämmtlichen Confessions-Verwandten zur Erklärung aufzufordern, daß sie bei dem

1) Salig B. II, S. 36.
2) 3. Juni 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 774. — Den 26. Okt. gab Melanchthon ein zweites Bedenken in der Sache des Pacäus. Ebend., S. 880
3) 6. Juni. Ebend., S. 778.

Augsburger Bekenntniß bleiben und die Lehren der Sacramentirer, Osianders, Schwenkfelds und andrer Sectirer nicht dulden wollten; die Theilnehmer an dem zukünftigen Colloquium sollten sich auf die Augsburger Confession und die schmalkalder Artikel verpflichten, und alles unnöthige Gezänk vermeiden [1]).

So sollte zum letzten Mal ein Versuch der Aussöhnung zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus gemacht werden, mehr aus Achtung für König Ferdinand, als mit Hoffnung auf Erfolg. Melanchthon, dessen Vertrauen auf solche Handlungen längst geschwunden war, konnte auch jetzt seinen Widerwillen nicht bergen; schon im December 1556, als es hieß, der Reichstag würde die Haltung eines Colloquiums beschließen, an dem er, Brenz und Schnepf, der Jesuit Canisius und die beiden Apostaten Wizel und Staphylus Theil nehmen sollten, hatte er an Hardenberg geschrieben [2]): „wollte man wirklich die Wahrheit suchen, so wäre ein Colloquium zu wünschen; du weißt aber wohl, welche vorgefaßte Meinungen unsre Gegner mitbringen würden." Seinem Kurfürsten theilte er seine Gedanken in einem Gutachten mit [3]): „so man ja etwas soll und muß versuchen zur Vergleichung, so ist leidlicher ein Colloquium vorzunehmen; nur sollten es nicht Scheinhandlungen sein, sondern beiden Theil Ernst die Wahrheit zu erkennen und hernach Einigkeit und gute Regierung und Disciplin anzurichten;" er schlug vor, von jeder Seite zehn Theologen zu bezeichnen, von den Protestanten unter Andern Brenz, Schnepf, Westphal, Mörlin, Marbach; die Augsburger Confession sollte zum Grunde gelegt und dabei vermieden werden „wieder ein Gemenge und Verwirrung zu machen, wie mit dem Interim geschehn;" die Katholiken würden uns zwar nichts nachlassen, zeigten wir uns aber fest, so hätte es den Vortheil, „daß wir Feind wider Feind stehn würden." Er hoffte zwar, die rechte Erklärung der protestantischen Lehre könnte einige Fürsten dafür gewinnen, allein der Haupterfolg, den er erwartete, war doch nur der negative, daß man sich endlich von der Unmöglichkeit eines Vergleichs mit dem Papstthum überzeugen müßte.

Die größte Schwierigkeit, die dem Colloquium im Wege stand, war die Uneinigkeit unter den protestantischen Theologen. Daher wünschten Herzog Christoph von Würtemberg und Ottheinrich, der neue Kurfürst von der Pfalz, die Fürsten möchten vorher persönlich zusammenkommen, um über die Mittel zur Beilegung der Streitigkeiten zu berathen. Kurfürst August und der Landgraf von Hessen gaben hiezu nur zögernd ihre Einwilligung. Zur Erreichung dieses Zweckes schien die im Juni 1557 zu Frankfurt gehaltene Fürsten-Versammlung, um einen alten Streit zwischen Hessen und Nassau zu schlichten,

1) Heppe, Geschichte des Protest., B. I, S. 131 u. f.
2) 6. Dez. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 917.
3) Ebend., B. IX, S. 5.

die geeignetste Gelegenheit. Mehrere Herren trafen persönlich ein; andre, so wie die Städte, schickten ihre Gesandten; der Theologen kamen bei dreißig; die Wittenberger fehlten, weil die Einladung zu spät an sie abgegangen war. Auf den Antrag Ottheinrichs und Christophs beschloß man, daß die Theologen sich den 1. August zu Worms versammeln sollten, um sich über die streitigen Lehren zu vereinigen. Ein von Gallus, im starrsten Sinne des Flacius gemachter Vorschlag ward beseitigt; um indessen für das Colloquium eine vorläufige Basis zu bereiten, verfaßte man ein, der zu Regensburg getroffenen Uebereinkunft entsprechendes „unvorgreifliches Bedenken," und unterschrieb eine Erklärung, daß man einig sei über die Augsburger Confession und die Apologie, daß man alle Sekten verwerfe, daß die Herstellung einer gewissen Gleichförmigkeit in den Gebräuchen zwar wünschenswerth, daß aber diejenigen, welche die Aeußerlichkeiten für gleichgültig halten, nicht zu „diffamiren" seien, und daß es endlich an der Zeit wäre, ein ordentliches Kirchenregiment zu errichten[1]). Dieser gemäßigte, von Melanchthons Geist durchwehte Beschluß ward von Flacius hart getadelt; weder die Sacramentirer noch die Adiaphoristen waren darin verdammt; da sehe man, rief er aus, daß die Frankfurter Versammlung nur aus unsinnigen Leuten bestund! Von einem unter solchem Einfluß stattfindenden Colloquium erwartete er nur Aergerniß und Verrath.

Mit ganz andern Gefühlen sah man in der Schweiz dem Wormser Gespräch entgegen. Das Schweigen der Frankfurter Erklärung über die Sacramentirer erschien Manchen als ein Zeichen, daß die Abneigung gegen die Reformirten zu schwinden begann. Auf Melanchthon besonders richteten sich die Blicke; „ich freue mich," sagte Peter Martyr in einem Briefe an Calvin[2]) „daß Philipp nach Worms geht, denn ich habe ein Bruchstück seiner Auslegung des Colosserbriefes gesehn, in dem er den Irrthum der Ubiquisten widerlegt." Zanchi, der schon meinte, es würden auch reformirte Theologen geladen werden, schrieb an Bullinger[3]): „menschlichem Vermuthen nach, war noch zu keiner Zeit größere Hoffnung als jetzt, viele Streitigkeiten, und besonders die über's Abendmahl, verglichen zu sehn; Philipp, obschon er zuweilen aus Furchtsamkeit thut, was er nicht billigt, wird gewiß, wenn er auch euch bei dem Colloquium trifft, mit allen Kräften streben, daß die Wahrheit vertheidigt werde; wie groß sein Ansehn bei den Fürsten ist, dies wissen wir Alle; ist er einmal todt, so ist, nach menschlicher Weise zu reden, nichts Gutes mehr zu erwarten." Bullinger richtete an Melanchthon die inständigsten Bitten, sich der Verdammung der Reformirten zu widersetzen[4]); er entwickelte

1) Heppe, B. I, S. 142 u. f.
2) 29. Aug. 1557. P. Martyris Loci communes, Heidelb., 1613, Fol. S. 1119.
3) Zanchii epistolae. Hanau, 1609. B. II, S. 36.
4) 25. Okt. 1557. Bei Pestalozzi, Leben Bullingers. Elberfeld, 1858. S. 401.

ihm ihre Lehre, betheuerte, daß sie alle Ketzereien verwerfen, und fuhr fort: „Wir sind nie so übermüthig gewesen, daß wir bessere Belehrungen aus der heiligen Schrift verworfen oder weggewiesen hätten. Und obschon zwischen uns und den Sachsen Streit obwaltete, wovon unsre beiderseitigen Schriften Zeugen sind, so haben wir ihnen doch nie Freundschaft und Bruderliebe aufgekündet, nie sie als Feinde verschmäht und verfolgt. Daß wir gegen sie schreiben mußten, dazu zwang uns die Noth. Nie aber haben wir uns so weit vergessen, den Dr. Luther, seligen Andenkens, oder die sächsischen Kirchen oder ihre Diener von den Kanzeln herab zu verunglimpfen und zu verdammen, wie wir hören, daß es bei ihnen geschehn soll. Vielmehr thun wir ihrer gelegentlich ehrenhafte Meldung, bezeugen auch immer noch, es gehe uns sehr zu Herzen, daß jener leidige Sacramentstreit entstanden, den wir lieber christlich beigelegt wünschten, und daß es unser innigster Wunsch sei, falls nichts Besseres könnte erhalten werden, daß doch von beiden Seiten Frieden bleibe, bis uns der Herr noch das Größere und Bessere schenkt. Früher oder später ist doch dies, will's Gott, auch zu erwarten." Calvin wollte, daß Melanchthon zu Worms die Fürsten ersuchte, ein besonderes Colloquium mit den Schweizern zu veranstalten, in einer der Städte Straßburg, Heidelberg, Tübingen oder Frankfurt[1]): „kannst du erlangen, daß sich beide Theile zu einer ruhigen Besprechung verstehn, so befürchte ich keinen so schlimmen Ausgang als manche argwöhnische Menschen. Kehrst du aber, ohne dies unternommen zu haben, nach Sachsen zurück, so zweifle ich nicht, daß es dich reuen werde, keine Mühe auf die Beilegung dieser verderblichen Wirren verwandt zu haben; bedenke, daß du hier nicht blos durch Gebete und Wünsche, sondern ernstlich durch die That wirken mußt. Wollen sich aber die Fürsten nicht bewegen lassen, so suche, wie du es schon an Freunde geschrieben hast, mit frommen, aufrichtigen, gemäßigten Männern allein zusammenzukommen. Wenn du glaubst, daß ich ein solcher bin, so wisse, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als noch einmal vor meinem Tode deines theuern Anblicks zu genießen und Trost bei dir zu finden über die Uebel, die wir nicht heilen können." Melanchthon theilte keine der voreiligen Hoffnungen seiner Schweizer Freunde; in Deutschland war eine Einigung mit den Reformirten eben so unmöglich als mit den Katholiken, und die tiefe Spaltung unter den Protestanten Augsburgischer Confession verhieß nur neuen, gehässigen Streit. Mit schwerem Herzen empfing er den Befehl, nach Worms zu gehn; „Ulysses," schrieb er an Camerarius[2]), „hat die Scylla und Charybdis nicht so sehr gefürchtet, als ich die Sophistik und die Wuth der Heuchler; lieber möchte ich zu Haus mit meinen Kindern beten, als anderswo die Räthsel der Sphynx anhören."

1) 5. Aug. 1557. Calvini epistolae, S. 185.
2) Juli 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 185.

Zweites Capitel.

Zwiespalt zu Worms zwischen den Flacianern und den übrigen Protestanten.

Den 29. Juli sollte Melanchthon mit Paul Eber und dem kurfürstlichen Rathe Dr. Georg Cracovius nach Worms abreisen. Da ward ihnen plötzlich bedeutet, neue Befehle zu erwarten. Kurfürst August, der im Begriff war, den König von Dänemark, seinen Schwager, zu besuchen, war von diesem gebeten worden, Melanchthon mitzubringen; es sollte eine Synode gehalten werden wegen eines dänischen Predigers, der angeklagt war, etwas von dem geweihten Wein verschüttet zu haben. Diese Einladung war Melanchthon nicht weniger widerwärtig, als der Befehl, zu Worms zu disputiren; auch erinnerte er sich, nicht ohne Angst, an das bei seiner Geburt ihm gestellte Horoskop, das ihm einen Schiffbruch im baltischen Meer prophezeite [1]). Nach einiger Zögerung beschloß indessen der Kurfürst, ihn nach Worms zu schicken; seine Gegenwart war hier viel wichtiger, als bei einer kleinen dänischen Synode [2]).

Da die Verhandlungen unter den Protestanten, die dem Colloquium mit den Katholiken vorangehn sollten, auf den Anfang August festgesetzt waren, hatten sich bereits die meisten Theologen zu Worms eingefunden [3]). Die vorzüglichsten waren Brenz, damals Prediger zu Stuttgart, Jakob Andreä, Prediger zu Göppingen, Johann Marbach von Straßburg, Pistorius von Nidda, Georg Karg von Anspach, Jakob Runge von Greifswald, Erasmus Sarcerius von Eisleben, der Braunschweiger Superintendent Joachim Mörlin. Von Jena waren gekommen Basilius Monner, Erhard Schnepf, Victorin Strigel und Johann Stössel. Die sächsischen Herzöge hatten ihnen geboten [4]), vor der Handlung mit den Katholiken ein öffentliches Bekenntniß aller protestantischen Gesandten zu begehren, daß sie an der Augsburger Confession, der Apologie und den schmalkaldischen Artikeln halten, ausdrücklich die Irrthümer der Wiedertäufer, Zwinglianer, Sacramentschwärmer, Osiandristen, Majoristen, Schwenkfeldianer und Antitrinitarier verwerfen, und keine Gemeinschaft machen wollen mit denen, „die ihren Fall und Defection zur Zeit des Interims nicht erkennen und etliche

---

1) An Matthesius, 30. Juli 1557. An Camerarius, 6. August. Corp. Ref. B. IX, S. 189, 196.

2) Flacius schrieb mehrmals an den König von Dänemark, um ihn vor Melanchthon zu warnen, der ein Adiaphorist, Majorist und Zwinglianer sei. 23. Sept. 1557; Ende 1557; 1. Jan. 1558.

3) Ueber die Verhandlungen s. Heppe, B. I, S. 157 u. f., meist nach ungedruckten Akten. — Melanchthons Bericht, Corp. Ref. B. IX, S. 451 u. f.

4) Corp. Ref. B. IX, S. 213.

gottlose Ceremonien nicht abthun." In diesem Sinne hatten die Herzoge auch an einige Fürsten geschrieben; die meisten Stände hatten sich aber begnügt, ihren Theologen keine andre Instruction zu geben, als das Frankfurter „unvorgreifliche Bedenken." Nur Mörlin und Sarcerius hielten zu den Jenensern. Durch pathetische Briefe feuerte Flacius den Eifer dieser Letztern an[1]; nicht nur verlangte er die Verdammung aller Irrlehrer und Adiaphoristen, sondern er, der einst im geächteten Magdeburg so rücksichtslos die Freiheit der Presse benützt hatte, wollte nun auch die Errichtung einer Censur für die religiösen Schriften und die Bestimmung strenger Strafen gegen Schwärmer und Sectirer, damit die Uebereinstimmung, wie sie zu Luthers Zeiten war, in der Kirche wieder hergestellt würde. Pfalzgraf Wolfgang suchte vergebens Herzog Johann Friedrich von Sachsen vor dem Gefährlichen dieses Verfahrens zu warnen[2]; er stellte ihm das Frohlocken der Katholiken vor, wenn durch das Dringen auf Verdammung unter den Protestanten selber Zwiespalt entstünde; da man zu Worms die Augsburger Confession, über die Alle einig sind, gegen die Papisten vertheidigen soll, wozu die innern Streitigkeiten offenbaren? es wäre besser, erst nach dem Colloquium eine Zusammenkunft zu halten, um eine Concordie zu versuchen. Johann Friedrich antwortete[3], er habe die Sache reiflich überlegt, und wisse nichts an der seinen Theologen gegebenen Instruction zu ändern; es seien Viele von der Augsburger Confession abgefallen, daher müssen zuerst alle Irrthümer verdammt werden, auf daß man wisse, wer zur Confession gehöre oder nicht. Die Jenenser merkten bald, daß die Verdammung schwerlich erzwungen werden würde; Manche, mit denen sie sich darüber unterhielten, wendeten ein, es sei in der Kirche nie Einer verurtheilt worden, man habe ihn denn zuvor vor einer Synode verhört und widerlegt; sie entgegneten zwar, das Papstthum sei durch Luther auch ohne Synode verworfen worden, und ebenso habe man Zwingli und Osiander ohne Synode verdammt; allein sie vergaßen hiebei, daß Widerlegung durch Schriften etwas Anderes ist als ein offizielles Anathem. Das Mißliche ihrer Lage fühlend, befragten sie Herzog Johann Friedrich, der sich gerade zu Badenbaden aufhielt[4], ob er wolle, daß sie sich zur Bekämpfung des Papstthums den andern Theologen anschließen, wobei sie „Schande und Spott werden und die Irrthümer unverdammt bleiben würden," oder ob sie sich trennen sollen, woraus gleichfalls „groß Aergerniß und Nachtheil" entstünde; „es geht uns," schrieben sie, „wie man im Sprüchwort sagt, daß wir den Wolf bei den Ohren halten, und wahrhaft hoch bedränget sind." Der Herzog, nachdem er des Flacius

1) 9. Aug. 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 199.
2) 16. Aug. Ebend., S. 225.
3) 20. Aug. Ebend., S. 230.
4) 21. Aug. Ebend., S. 236.

Rath eingeholt, gab ihnen Befehl, wenn das Verdammen nicht gelingen sollte, zu protestiren und wegzuziehen[1]).

Da Melanchthons Ankunft sich verzögerte, argwohnte Flacius, er verschiebe absichtlich seine Abreise, damit man keine Zeit habe, mit ihm zu handeln; wäre es ihm Ernst, meinte er, so wäre er gekommen, ohne sich um den Zorn seines gottlosen Fürsten zu kümmern[2]). Den 15. August reis'te er von Wittenberg ab, von seinem Schwiegersohn Peucer begleitet; Eber und Cracovius waren schon früher abgegangen. Unterwegs schrieb er für den neunten Theil der deutschen Werke Luthers eine Widmung an den Kurfürsten Ottheinrich von der Pfalz. Zu Marburg ward er von der Universität feierlich empfangen; im Namen des akademischen Senats überreichte ihm der Professor der Medizin Johann Rhode den Ehrenwein, mit den Worten: „sieh, das ist theologischer Wein." Zu Frankfurt erfuhr er, was bisher zu Worms vorgefallen war; „diese Leidenschaft der Gegner," schrieb er an Freunde, „macht mir viele Sorge; ich bitte Gott, uns Alle zu regieren[3])." Den 28. kam er an; ein Brief Monners an Flacius schildert auf charakteristische Weise, sowohl den Eindruck, den seine Ankunft machte, als die Gesinnungen der Flacianer[4]): „Alle Theologen unsres Theils (die protestantischen) haben ihn mit großer Ehrerbietung empfangen, sie beten ihn an gleich einem Gott. Als er ankam, traten wir gerade aus der Kirche; Alle begrüßten ihn als ihren Präceptor, ich aber hielt mich fern. Er erblickte mich, streckte mir die Hand entgegen und sagte ziemlich kalt: guten Tag, Herr Doktor; sogleich drehte er sich um und ging, von einem großen Haufen gefolgt, nach seiner Herberge; ich begab mich stracks mit Magister Stössel in die unsrige; die übrigen begleiteten ihn. Sein Gemüth scheint ganz von mir abgewandt zu sein; ich kümmere mich nicht darum, und will keine Freundschaft mit solchen, die die Reinheit der Lehre beflecken; wir müssen sie fliehen, dem Worte gemäß: so Jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den grüßet nicht." Monner gab sich unendliche Mühe, die Theologen gegen Melanchthon aufzubringen und sie zu bewegen, sich der sächsischen Instruction anzuschließen; allein die Würtemberger, Pfälzer, Hessen, Brandenburger, Straßburger, widerstanden diesem Eifer und blieben Melanchthon treu[5]). Die Jenenser beklagten sich bitter über „diesen Mangel an Aufrichtigkeit, an Liebe zur Wahrheit": „überall," schrieb Schnepf an den Pfarrer von Jena[6]), „ist nichts als Heuchelei; wir werden verachtet, verlacht, getäuscht, rechts und links sind wir von Feinden umgeben." Die zahlreich anwesenden

1) 24. Aug. Corp. Ref. B. IX, S. 241.
2) Flacius an Schnepf, 20. Aug. Ebend., S. 233.
3) An Camerarius; an Milich, 20. Aug. Ebend., S. 243.
4) 31. Aug. Ebend., S. 246.
5) Eber an Maior, 1. Sept. Ebend., S. 249.
6) 1. Sept. Ebend., S. 255.

katholischen Theologen waren sehr aufmerksam auf diese innern Zerwürfnisse; sie versprachen sich dabei einen leichten Sieg [1]).

Zum Vorsitzer des Colloquiums war Julius von Pflug bezeichnet worden. Seine Assessoren, protestantischer Seits, sollten Kurfürst August von Sachsen und Herzog Christoph von Würtemberg sein; da diese nicht persönlich erschienen, leiteten ihre Gesandten die Berathungen unter den Evangelischen. Das Colloquium, das eigentlich auf den 24. August festgesetzt war, mußte weiter hinausgeschoben werden; die demselben vorangehn sollenden Einigungsverhandlungen unter den Protestanten, begannen erst im September. Den 5. dieses Monats beriefen die kursächsischen uud schwäbischen Gesandten sämmtliche Abgeordneten und Theologen auf's Rathhaus; Letztere forderten sie auf, bei der Augsburger Confession zu beharren, und sich über das, was den Katholischen gegenüber zu behaupten sei, mit christlicher Sanftmuth zu vergleichen. Die Kursächsischen zeigten sich sogleich dazu bereit. Basilius Monner hielt aber die Instruction der Jenenser vor und erklärte, er und seine Collegen hätten Befehl, sich in keine Handlung mit den Katholiken einzulassen, wenn man nicht vorher die Zwinglianer, Osiandristen, Maioristen und Adiaphoristen verdammte; geschähe dies nicht, so könnten sie nicht mit gutem Gewissen mit den Andern stehn. Aehnliches wiederholten Schnepf, Strigel und Stössel. Hierauf ergriff Melanchthon das Wort: „ich sehe wohl," sagte er, „daß man es auf mich abgesehn hat; mich wollt ihr unterdrücken; es wäre mir daher am liebsten, nicht bei dieser Versammlung zu sein. Auch wir wollen bei der Augsburger Confession und der Apologie bleiben, und verwerfen alle denselben widersprechenden Lehren; an den schmalkaldischen Artikeln nehme ich keinen Anstoß, allein es ist offenbar, daß sie in der Lehre vom Glauben und den Sacramenten einer nähern Erklärung bedürfen." Er erzählte dann, wie Luther den Artikel vom Abendmahl zuerst milder gefaßt, und erst auf das Drängen Amsdorfs abgeändert hatte. „Ich weiß wohl," fuhr er fort, „daß man mir den Vorwurf macht, meine Lehre geändert zu haben und Irrthümer zu behaupten; in einigen Schmähschriften beschuldigt man mich sogar der Verfälschung. Gegen solche Angriffe fühle ich mich jedoch ganz sicher. Was die Lehre Zwingli's [2]) betrifft, so ist es eine viel zu große Sache, als daß sie hier geordnet werden könnte; denn viel Königreiche und große Leute sind dieser Lehre anhängig; sie gehörte vor eine Synode, wo mehr Personen zugegen wären, als hier. Auch müßten diejenigen Redensarten verworfen werden, welche entschieden papistisch sind; so ist z. B. die Formel, das Brod ist der wesentliche Leib Christi, eine in der gesammten alten Kirche unerhörte; es ist ferner nicht lange her, daß Amsdorf wieder auf Adoration der Hostie gedrungen hat. Osianders Lehre

1) Peucer an Winsheim, 1. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 253.

2) Er verstand darunter überhaupt die reformirte Lehre vom Abendmahl.

haben zahlreiche Schriften unsrer Theologen, unter andern die Meinigen, widerlegt. Maiors Lehre habe ich nicht gebilligt; man muß die Worte, nöthig zum Heil, streichen, wobei aber wahr bleibt, daß der neue Gehorsam sich thätig erweisen muß. Auch die Meinung Amsdorfs ist zu verwerfen, daß gute Werke zur Seligkeit schädlich sind. Ferner muß die Behauptung der Antinomisten mißbilligt werden, daß der Wiedergeborene auch in den größten Sünden den heiligen Geist behält. Was die Adiaphora betrifft, so habe ich allerdings gerathen, in den Ceremonien nachzugeben, auf daß man die Lehre rein behielte; jetzt aber ist es Heuchelei und Kinderwerk, noch darüber zu streiten; Flacius hat die Sache durch seine übertriebenen Angriffe ganz verkehrt. Endlich fühle ich mich verpflichtet, die Versammlung vor allen Schritten zu warnen, die sie vielleicht hinterher nicht verantworten könnte; denn meiner Ansicht nach ist sie nicht zahlreich genug, um zu Aufstellung allgemein verbindlicher Artikel, oder zu Condemnationen wirklicher oder vorgeblicher Irrthümer berechtigt zu sein."

Dieser freien, festen Sprache stimmte Brenz in Allem bei; nur bemerkte er, wenn er früher Osiander entschuldigt habe, so komme es daher, daß er ihn „nicht so hart verstanden hätte" wie Andre. Die Jenenser protestirten: auf solche Reden hin könnten sie nicht mithandeln; sie erhielten zur Antwort, man würde an ihre Stelle Andre zu finden wissen. Die Versammlung ging auseinander; nur die Jenenser, nebst Mörlin und Sarcerius, blieben zurück, um noch einmal die Erklärung der weltlichen Abgeordneten zu hören, sie hätten keinen Befehl, sich in die Verdammung der Irrthümer einzulassen, sondern das Colloquium ohne Verzug zu beginnen; Discussionen über Ketzereien gehörten vor eine Synode; sie möchten das Aergerniß bedenken, das erfolgen müßte, wenn man jetzt uneins würde. Vergebens verwahrte sich Schnepf; es fielen scharfe Worte, und man trennte sich in zorniger Aufregung. Am meisten waren die Flacianer über die Art aufgebracht, wie Melanchthon von den Zwinglianern geredet hatte; sie behaupteten, er lasse sich von einigen Schweizern und Engländern berücken, die ihn häufig besuchten; daß er sich nicht kräftiger gegen Osiander ausgesprochen, komme daher, daß er Brenz und die Würtemberger schonen wolle, und diese Schonung habe man durch Geschenke erkauft [1]). Ihnen selbst geschah nun, was sie so oft gegen Melanchthon und seine Schüler gethan hatten; sie wurden Schismatiker und Friedensstörer genannt [2]); doch trösteten sie sich mit dem Gedanken, das kleine wahre Häuflein, mitten unter Abtrünnigen und Ketzern zu sein. Sie konnten sich indessen nicht verhehlen, daß ihr Benehmen dem Anfang des Colloquiums nicht förderlich war; daßhalb beriethen sie lange über den

1) Aurifaber an N., 13. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 270. — Sarcerius an den Grafen von Mansfeld. Epistolae hist.-eccles., Th. I, S. 41.
2) Die Jenenser an N., 8. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 263.

einzuschlagenden Weg; „wir," berichtete Sarcerius an den Grafen von Mansfeld[1]), „wir Verdammer der Sekten, haben die Sach hin und wieder überlegt und erwogen, damit wir nicht möchten das Ansehn haben, als wollten wir das Colloquium verhindern." Sie sandten Sarcerius nach Heidelberg, um Ottheinrich zu bewegen, in Person nach Worms zu kommen, um eine nochmalige Verhandlung zwischen den beiden protestantischen Parteien zu versuchen. Der kranke Kurfürst konnte nicht fort, versprach aber eine allgemeine Synode zu betreiben, wenn nur jetzt die Jenenser von ihren Forderungen abstehn wollten; an die Befehle ihres Fürsten gebunden, durften sie dies nicht bewilligen. Als Pflug die evangelischen Theologen aufs Rathhaus beschied, um sie zu befragen, welche Stellung sie beim Colloquium einzunehmen gedächten, erklärten die Jenenser, sie hätten von ihrem Herzog neue Verhaltungsregeln begehrt; in großer Bedrängniß verlangten sie, man möchte ihnen bezeugen, daß sie alles Mögliche zur Durchführung ihrer Instruction gethan hätten, und ihnen zugleich gestatten, sich durch eine schriftliche Protestation gegen die Irrlehren auszusprechen, die sie jedoch erst dann vorbringen würden, wenn sie Gewissenshalben mit ihrem Bekenntniß hervortreten müßten. Kaum war ihnen dies bewilligt, so eilten Schnepf und Stössel zu Melanchthon mit einer Confession voll Verdammungsurtheilen, die sie dem Präsidenten vorlegen wollten; Melanchthon wies sie gebührend zurück; merkwürdiger Weise bestanden sie selber nicht darauf, „damit am Eingang des Colloquiums keine Widerwärtigkeit zwischen uns gespürt würde."

Drittes Capitel.

Anfang des Colloquiums. Weggang der Flacianer.

Den 11. September, Morgens um 7 begann endlich das Gespräch unter dem Vorsitze Pflugs, dessen Assistent der Bischof Michael Helding war; der Vizekanzler, Dr. Seld, repräsentirte König Ferdinand. Die katholischen Sprecher waren Michael Helding, Johann Delphius, Weihbischof von Straßburg, Dr. Jodocus Tiletanus und Dr. Martin Rittonius, beide Professoren zu Löwen, Friedrich Staphylus und der Jesuit Peter Canisius; die protestantischen: Melanchthon, Brenz, Pistorius, Karg, Runge, Schnepf, an dessen Stelle später Marbach trat.

Nach kurzer Ansprache des Präsidenten, verlas Seld die königliche Berufungs-Urkunde, beklagte die aus der Zwietracht für das Reich entspringenden Uebel, und ermahnte die Sprecher, sich aller Leidenschaft und alles leeren Geschwätzes zu enthalten. Melanchthon antwortete, höflich aber entschieden,

---

1) Epistolae hist.-eccl., Th. I, S. 41.

die Protestanten würden nicht von der Augsburger Confession weichen, und verwerfen alle, derselben widersprechenden alten und neuen Irrthümer, namentlich auch das Interim und die Dekrete des Tridentiner Concils; er lehnte den Vorwurf ab, sie seien allein Schuld an der Verwirrung und den Kriegen in Deutschland; wir wünschen, sagte er, Frieden und Eintracht, können sie aber nicht durch Unterwerfung unter unsre Verfolger erkaufen; wir werden einfach und mit Mäßigung unsre Lehren vortragen, und verlangen, daß die Gegner uns nicht mit Sophismen bekämpfen.

In den folgenden Tagen ward, wie bei allen frühern Gesprächen, über die Formalitäten discutirt; man kam überein, die Vorträge jedesmal schriftlich zu verfassen und sie, nach der Verlesung, bei den Notaren zu deponiren. Helding übergab hierauf Melanchthon ein Verzeichniß von 23 Artikeln, dem Gang der Augsburger Confession gemäß, über welche man sich der Reihe nach aussprechen sollte. Der erste Artikel war der von der Erbsünde; zuvor kam jedoch natürlich die Frage, nach welcher Norm über die Lehre zu entscheiden sei. Den Katholiken zufolge sollte es die Autorität der Kirche sein, während Melanchthon die heilige Schrift als einzige Richterin erkannte. Bis dahin störte nichts den Verlauf des Gesprächs; als man jedoch den 20. wieder zusammenkam, brachte das Benehmen der Flacianer seine Früchte. Canisius rechtfertigte die Nothwendigkeit der Autorität der Kirche, durch die unversöhnlichen Streitigkeiten unter den Protestanten; und Helding trug darauf an, daß diese auch die Sekten namhaft machten, die sie verdammten, denn, um weiter zu gehn, müsse man wissen, was sie von Zwingli, von Calvin, von Osiander, von Flacius halten, welcher letztere die guten Werke läugne. Man sieht hier leicht die listige Absicht, die Spaltung noch größer zu machen. Die Flacianer hatten den Katholiken in die Hände gearbeitet; sie waren einig mit ihnen im Begehren der Verdammung, mußten nun aber zu ihrem Erstaunen hören, daß sie selber als Sekte bezeichnet waren. Der Vorschlag Heldings brachte daher bei Allen große Entrüstung hervor. Melanchthon antwortete: „ihr habt einen gar großsprecherischen Redner gehört, den man gegen uns losgelassen hat; auf diesem Wege wird man nicht zum Ziele kommen; besser wäre es gewesen, die Verhandlung über die Erbsünde vorzunehmen.“ Helding suchte vergebens die Aufregung zu beschwichtigen; er versprach, die Katholiken würden sich fernerhin aller ärgerlichen Reden enthalten. „Zweifelt nicht,“ erwiderte Melanchthon, „wir würden euch solche reichlich vergelten.“ Mit Ermahnungen zum Frieden entließ Pflug die Versammlung.

Als nach dieser Sitzung die Protestanten die Sache mit einander berietshen, waren Brenz und einige Andre nicht abgeneigt, Flacius zu verdammen; Melanchthon hielt sie davon zurück, indem er mit Recht bemerkte, die Papisten suchten unter dem Namen des Flacius nur die Verdammung Luthers; müsse auch in Luthers Lehre Einiges geändert werden, so dürfe

man sie doch nicht öffentlich verwerfen; es sei eine Falle, die man vermeiden müsse [1]). Kurz vorher hatte er, als Antwort auf das von ihm zurückgewiesene, mit Condemnationen angefüllte Bekenntniß der Jenenser, eine Einigungsformel verfaßt [2]), in der er ihnen, mit großer Selbstverläugnung, und nur um den so schwer bedrohten Frieden zu erhalten, mit bedeutenden Concessionen entgegenkam: er wolle eine Concordie machen, nicht nur auf Grund der Augsburger Confession und der Apologie, sondern auch der schmalkaldischen Artikel; er verwerfe die Lehren der Wiedertäufer, der Schwenkfeldianer und der Osiandristen; nur müsse er, gegen die Antinomisten, auf der Nothwendigkeit des neuen Gehorsams und der guten Werke bestehn, wobei man weder sagen solle, diese Werke seien nöthig zum Heil, noch daß sie schädlich seien. Ueber das Abendmahl, bemerkte er, sind wir einig in der Lehre der Augsburger Confession, Christus sei wahrhaft und wesentlich im Sacrament gegenwärtig und mache die Genießenden zu seinen Gliedern; es ist aber nichts Sacrament außer dem Gebrauch. In Bezug auf die Adiaphora, halten wir an dem Gebote des Paulus; wir wollen nicht, daß unsre Kirchen durch Aenderungen getrübt werden, und überlassen es einer Synode, über das zu beschließen, was man uns in dieser Hinsicht vorwerfen kann. Der Widerspruch namentlich der Würtemberger veranlaßte ihn, diese Formel zurückzuhalten; andrerseits hätte der Herzog von Sachsen den Jenensern befohlen, ihre Protestation noch zu verheimlichen. Das hinterlistige Benehmen der Papisten in der Sitzung vom 20. September brachte aber den Streit zu unheilbarem Ausbruch; die Jenenser meinten, der Moment sei gekommen, durch ihre Protestation gegen die Irrlehren zu zeugen. Vergebens machte man sie auf die Folgen dieses Schrittes aufmerksam; vergebens boten ihnen die andern Theologen an, die Irrlehren bei der Discussion jedes einzelnen Artikels zu verwerfen; sie antworteten, ihr Gewissen erlaube ihnen nicht, länger zu schweigen, es liege ihnen nichts an Einigkeit, sie müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Noch einmal ermahnten die protestantischen Assessoren diese starren Leute, mit ihren Condemnationen nicht hervorzutreten; noch einmal legten ihnen Melanchthon und seine Freunde eine zu unterschreibende Erklärung vor, in denen die Irrlehren verworfen waren, ohne deren Urheber zu nennen, und die ihnen in jeder Hinsicht hätte genügen können [3]): der Ernst der weltlichen Räthe, so wie das Zuvorkommen der Theologen scheiterten an ihrer Hartnäckigkeit. Den 23. händigten sie dem Präsidenten die Liste der von ihnen verdammten Ketzereien ein, und wenig Tage später ihre, zu Anfang bei den Notaren hinterlegte Protestation;

1) Bericht des Jak. Runge; bei Balthasar, Historie des Torgischen Buchs. Greifsw., 1741; Stück 5, S. 32.
2) Corp. Ref. B. IX, S. 365. — Vergl. Heppe, B. I, S. 192.
3) Bei Heppe, B. I, Beilage 27.

sie verwahrten sich darin gegen Alles, was auf dem Colloquium verhandelt werden könnte[1]).

Groß mußte der Jubel der Katholiken sein; welches, so mußten sie fragen, sind nun die rechten Bekenner der Augsburger Confession, die wahren Vertreter des in sich zerfallenen Protestantismus? ist es nöthig, mit Leuten zu handeln, die so heftig unter sich selber entzweit sind? hat nicht die Kirche von jeher recht gehabt, sie sammt und sonders als ungehorsame Empörer zu verdammen? Die Protestanten befürchteten den Abbruch des Gesprächs, und als Folge davon, Schmach für die Reformation. In dieser Noth sandten sie an Christoph von Würtemberg, um anzufragen, ob nicht die Flacianer vom Colloquium auszuschließen seien. Bei Christoph befand sich gerade Herzog Johann Friedrich von Sachsen; als dieser die Uebergabe der Protestation seiner Theologen erfuhr, sagte er, es sei gegen seinen Befehl geschehn. Christoph ermahnte zu friedlichem Fortfahren; er wollte nicht, daß die Protestanten selber die Entfernung der Flacianer betrieben, sie sollten dieselbe dem Ermessen des Präsidenten überlassen. Zu derselben Zeit kam einer der Jenenser zu ihrem Herzog, um ihm vorzustellen, sie seien mit Gewalt bedroht, Melanchthon trage allein die Schuld der Verwicklung, weil er mit Brenz einen Handel gemacht, daß er Osiander nicht verdammen wolle, damit Brenz die Sacramentirer nicht verdamme. Johann Friedrich sandte deßhalb an Melanchthon einen scharfen Brief[2]), um ihn, den Verfasser der Augsburger Confession, aufzufordern, sie, gemeinschaftlich mit den sächsischen Theologen, gegen alle Irrlehrer, namentlich auch gegen Brenz, den Anhänger Osianders, zu vertheidigen. In seiner Antwort[3]) scheute sich Melanchthon nicht, den das Colloquium verhindernden Verdammungs-Eifer der Jenenser zu beklagen; was Brenz betreffe, fügte er bei, so habe er nicht Unrecht wenn er behaupte, Osiander sei einseitig beurtheilt worden; durch die Ueberreichung der sächsischen Protestation sei nun die Sache dem Präsidenten anheimgestellt, und er, Melanchthon, habe keine Schuld daran, wenn etwa die Jenenser ausgeschlossen würden; „in Wahrheit, ich wollte aus vielen Ursachen gern, so das Colloquium in's Werk kommen würde, daß sie dabei wären und nützlich mit arbeiten hülfen, wie sie denn erstlich gethan; so ist ja wahr, daß diese großen, wichtigen Sachen nicht auf wenige Personen zu stellen sind. Und wäre hochnöthig, daß die Fürsten auf christliche Wege dächten, auf die Nachkommen rechte Lehre in Einträchtigkeit zu erben, und daß man sich vergliche, rechte Formen zu reden einträchtlich zu brauchen; dazu der allmächtige Sohn Gottes Jesus Christus der gewißlich Erhalter ist seiner Kirche, seine Gnad geben wolle."

1) Corp. Ref. B. IX, S. 284. Diese Protestation wurde nicht den 20. Sept., wie es im Corpus heißt, sondern den 27. übergeben.
2) 29. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 301.
3) 1. Okt. Ebend., S. 310.

Von beiden Parteien angegangen, erklärte Pflug, er habe sich nicht in ihre innern Händel zu mischen, er müsse sich so verhalten, wie wenn er nichts davon wüßte. Als wiederholt auf die Entfernung der Flacianer gedrungen ward, übergaben diese, den 2. October, eine nochmalige Protestation und, da Pflug sich weigerte sie anzunehmen, verließen sie Worms. „Also," schrieb Sarcerius, „haben wir elende, verstoßene Theologen wandern müssen[1])." Marbach, sonst ein streng Lutherischer, berichtete über ihren Weggang an einen Straßburger Freund[2]): „zum großen Aergerniß der ganzen Kirche und zu noch größerer Freude der Gegner, haben sie sich von uns getrennt; sie haben sich unzweckmäßig und unschicklich benommen." Auch Brenz klagte über „diese unruhigen Leute und ihren Paroxysmus im Condemniren[3])."

Ihre Abreise war für die Katholiken ein erwünschter Vorwand, das Colloquium nicht fortzusetzen. In zwei Sitzungen, den 6. und 7. October, machten die Protestanten vergebliche Versuche, es wieder aufzunehmen; man antwortete ihnen, unter den obwaltenden Umständen sei ein ordnungsmäßiger Fortgang nicht mehr möglich. Selbst Pflug bemühte sich, die Katholiken auf andre Entschlüsse zu bringen, allein er erlangte nichts. Den 21. übergaben ihm die beiden protestantischen Assessoren eine Verwahrung, in der sie die Schuld des Abbruchs von den Ihrigen abwendeten, da der Zwist mit den Flacianern eine innere Angelegenheit sei, die die Katholiken nichts angehe, und da, trotz der Uneinigkeit über gewisse Punkte, dennoch alle Protestanten in der Augsburger Confession mit einander übereinstimmend seien. Mit dieser Protestation der Layen hätten sich die Theologen können genügen lassen; sie waren aber über Gebühr von der Besorgniß gequält, man könnte ihnen die Unterbrechung der Handlung beimessen; sie befürchteten, nicht mehr als Bekenner der Augsburger Confession angesehn zu werden, und somit den Vortheil des Religionsfriedens einzubüßen; diese Befürchtung, obwohl sie in den damaligen Zuständen des Reichs wenig gegründet war, erklärt sich aus dem Bemühen der Flacianer, sich ausschließlich das Privilegium zuzuschreiben, ächte, buchstäbliche Anhänger der Confession zu sein. Melanchthon verfaßte daher eine Denkschrift, die gleichfalls den 21. October an Pflug übergeben ward[4]). Er erklärte, er und seine Collegen seien bereit, mit dem Colloquium fortzufahren, sie haben keine andre Lehre als die der Augsburger Confession und wollen nur diese vertheidigen, sie billigen weder die Meinungen Zwingli's noch andre Irrlehren, verwerfen aber zugleich auch die auf päpstlichen Dekreten beruhenden Mißbräuche; ihr Wunsch sei, sich mit den Gegnern über dies Alles zu besprechen, da in diesen schweren Zeiten

1) Epistolae hist.-eccl., Th. I, S. 44.
2) An den Pfarrer Lenglin. Ms.
3) An Albrecht von Preußen. Voigt, Briefwechsel, S. 63.
4) Corp. Ref. B. IX, S. 350.

weise Männer sich durch fromme Berathung bestreben sollten, größere Risse
n der Kirche zu vermeiden und die schon vorhandenen zu heilen.

Alle diese Eingaben fruchteten nichts; der Widerstand der Katholiken
ward nur noch stärker; auch sie gaben ein Bedenken ein, in dem sie den
Zwiespalt unter den Protestanten als das unüberwindliche Hinderniß aller
Versöhnung darstellten. Dem Präsidenten blieb nichts mehr übrig, als an
König Ferdinand zu berichten und neue Instructionen zu begehren; er that
s den 27. October, und gab den Theologen für einen Monat Urlaub.

Viertes Capitel.

Ankunft zu Worms einer Gesandtschaft der französischen Kirchen.

Anfangs October waren Gesandte der französischen Kirchen nach
Worms gekommen, um den Schutz der protestantischen Stände anzurufen.
Es war gut, daß, wenig Tage vorher, die sächsischen Theologen abgereis't
waren, denn der Anblick der verhaßten Reformirten und die Aufnahme die
e bei Melanchthon fanden, hätten sie noch mehr erbittert. Den 4. Septem-
er war zu Paris eine geheime Versammlung von etwa 400 Evangelischen
überfallen und ein großer Theil derselben gefangen weggeführt worden.
Ihr Prediger Caspar Carmel eilte nach der Schweiz, um die protestantischen
Cantone um Verwendung bei König Heinrich II. zu bitten; auf den Rath
Calvins, übernahm Beza eine Gesandtschaft zu demselben Zweck bei den
deutschen Ständen. Mit Beza reis'ten Carmel und Johann Budé; Graf
Georg von Mümpelgard und die Straßburger gaben ihnen Empfehlungs-
briefe, mit denen sie zu Worms eintrafen. Da Melanchthon und seine
Freunde gerade sehr beschäftigt waren, mit Berathungen über das Verhalten
nach dem Weggang der Flacianer, konnten sich die französischen Gesandten
erst nach drei Tagen mit ihnen unterhalten. Beza war erfreut, Melanchthon
kennen zu lernen, den er längst wegen seiner Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und
Friedensliebe schätzte. Er trug ihm die Noth und die Bitten der Verfolgten
vor. Nachdem sich Melanchthon mit seinen Collegen besprochen, gab er Beza
folgende Antwort: „Wir bedauern von Herzen das Schicksal, das die ehren-
werthen und edlen Brüder in Frankreich betroffen hat, und wir sind Willens,
ihnen, so viel an uns ist, in ihrem Elend beizustehn. Wir wünschten jedoch,
daß sie nur zu Wenigen in Privathäusern zusammen kämen, denn wir miß-
billigen die nächtlichen Zusammenkünfte. Was das Abendmahl betrifft, so
rathen wir den Brüdern, daß sie sich dessen entweder ganz enthalten oder den
Genuß desselben an Orten suchen, wo es frei und offen kann gehalten wer-
den. Obgleich wir im Uebrigen überzeugt sind, daß ihr eure Bitte nur für
wahrhaft fromme und christliche Brüder einlegt, so ist doch eine Art kurzer

Confession nöthig, die wir an unsre Fürsten schicken könnten, damit sie deutlich ersehen, daß wir für solche bitten, die desselben Glaubens mit uns sind. Der Artikel vom Abendmahl soll für euch kein Hinderniß in der Abfassung sein, denn wir werden an unsre Fürsten schreiben, daß unsre Kirchen deswegen von den eurigen nicht verschieden sind." Beza bemerkte hierauf, nicht ohne einiges Befremden, sie hätten nicht erwartet, daß man eine Confession von ihnen verlangen würde; er bat, man möge sich mit Calvins Catechismus begnügen, Melanchthon aber entgegnete, es handle sich nicht um ein ausführliches Glaubensbekenntniß, sondern nur um eine kurze Erklärung, zum Zweck den Verläumdungen und falschen Gerüchten zu begegnen, und die Fürsten und andre, vielleicht noch schwierigere Leute zu befriedigen. Auf das hin übergab Beza, den andern Tag, eine Schrift, in der er sagte, die französischen Kirchen stimmen in allen Stücken mit der Augsburger Confession überein, den einzigen Artikel vom Abendmahl ausgenommen, über den sie stets eine Besprechung mit den Deutschen gewünscht hätten, in der Hoffnung, daß man sich friedlich darüber vergleichen würde. „Wir bleiben," sagte er[1]), „bei dem Satze, daß bei der Feier des Abendmahls ein Sakrament statt finde, und wir behaupten nach wie vor, daß der Sohn Gottes gesandt sei, damit er das Vereinigungsband in der Kirche sei und bei dem Abendmahl bezeuge, er mache uns zu seinen Gliedern. Wir folgen den Worten des Paulus, der sagt, das Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, das heißt, wenn wir das Brod nehmen, so ist der Sohn Gottes wahrhaft gegenwärtig, er macht uns durch den Glauben zu seinen Gliedern und bezeugt, daß er uns Vergebung der Sünden, den heiligen Geist und das ewige Leben schenke. Wir bleiben bei dem Ausspruche des Hilarius: wenn man die äußern Dinge ißt und trinkt, so bewirken sie, daß Christus in uns ist und wir in Christo sind." Diese Erklärung, auf deren Abfassung ohne Zweifel Melanchthon eingewirkt hatte, denn sie enthält zum Theil seine Ausdrucksweise und auf die angeführte Stelle des Hilarius pflegte er sich auch sonst zu berufen, schien den deutschen Theologen genügend, obschon sie sie „etwas dunkel" fanden. Beza und Melanchthon gewannen sich lieb; Paul Eber stellte Beza's Horoskop, und Melanchthon machte darüber, zum Lob des beredten französischen Gelehrten, ein lateinisches Gedicht[2]); er sprach darin von den, durch die Gestirne vorbedeuteten Gefahren und endigte mit den Worten: „bitte Christum, daß er den Streit regiere, denn die Sterne sind nicht mächtiger als die gewaltige Hand des Herrn, er wird gewiß seine Verehrer schützen." Den nämlichen Tag (8. Oktober) schrieb er an Calvin[3]): „unsre Collegen (die Flacianer), nachdem sie den Gegnern eine Verdammung eurer Kirchen ein-

1) Corp. Ref. B. IX, S. 332.
2) Baum, Leben Beza's. Leipz., 1843. B. I, S. 307.
3) Corp. Ref. B. IX, S. 328.

gereicht haben, sind von hier abgereis't; jetzt triumphiren sie zu Hause über ihren Sieg. Wir stehn noch im Kampfe und bitten den Sohn Gottes, unser Schiedsrichter zu sein. Den trefflichen Männern, die du zu uns geschickt hast, stehn wir nach bestem Vermögen bei; ich zweifle aber, ob die Unsern etwas für sie erlangen werden, denn die Kirche, wenn sie bittet, ist den Heuchlern gegenüber einem Schiffe ähnlich, das sich, wie es in einem alten Verse heißt, flehend an einen Felsen wendet. Ich erwarte in meinem Alter ein ähnliches Schicksal wie das, welches bereits die Euern trifft; darum ist mein Mitleid mit diesen um so größer, und ich bitte den Herrn, daß er euch, mir und uns Allen seinen Beistand verleihe." Melanchthon täuschte sich nicht, wenn er von der Fürbitte der deutschen Protestanten wenig erwartete. Die Theologen sandten das Bekenntniß Beza's an den Landgrafen von Hessen, den Herzog von Würtemberg, den Pfalzgrafen Wolfgang und den Kurfürsten von der Pfalz, und trugen auf Abschickung einer Gesandtschaft an den König von Frankreich an[1]). Der hochherzige Landgraf drang darauf, diesem Wunsche zu willfahren; allein, nach langen Berathungen unter den Fürsten, beschloß man, statt einer Gesandtschaft, nur einen Brief an Heinrich abgehn zu lassen, der den 1. December von Melanchthon geschrieben ward[2]). Den ihm gegebenen Weisungen gemäß, mußte er ihn weniger nachdrücklich abfassen, als es die Sache erfordert hätte; man begnügte sich, die Gefangenen der königlichen Milde zu empfehlen, als solche die dasselbe glauben wie die Deutschen, ausgenommen in der Abendmahlslehre, über die indessen eine Vereinigung nicht unmöglich sei. Weder dieses Schreiben noch andre, bei dem König versuchte Verwendungen machten Eindruck auf ihn; er gab den protestantischen Ständen zu verstehn, er finde für gut, daß seine Unterthanen ihre Religion nicht ändern, und die von ihm Bestraften seien Störer des öffentlichen Friedens, Feinde der christlichen Eintracht.

Fünftes Capitel.

Melanchthons Reise nach Heidelberg. — Tod seiner Gattin. — Abbruch des Colloquiums.

Im Lauf des Monats Oktober, nach der Abreise der reformirten Gesandten, während des Wartens auf König Ferdinands neue Befehle in Bezug auf Fortsetzung oder Schließung des Religionsgesprächs, ging Melanchthon für einige Tage nach Heidelberg. Schon im März dieses Jahres war er von Kurfürst Ottheinrich dahin berufen worden, zur Reformation der Universität.

1) 8. Okt. Corp. Ref. B. IX, S. 334.
2) Ebend., S. 383.

Manches hätte ihn nach der Heimath gezogen, Manches aber hielt ihn zurück; ungewiß was er thun sollte, stellte er die Sache seinem Landesherrn anheim, und schrieb an dessen Rath Mordeisen[1]): „entgegengesetzte Gedanken kommen mir in den Sinn; ich wünsche nicht neue und zumal fremde Geschäfte; ich weiß daß zu Heidelberg, wo sich Leute aus allerlei Nationen, Franzosen, Niederländer und Andre aufhalten, eine große Verschiedenheit von Meinungen und Bestrebungen herrscht; es ist allerdings mein Vaterland, und es sind daselbst treffliche und gelehrte Männer, deren Umgang mir angenehm wäre, allein ich kann mich kaum zum Auswandern entschließen. Dagegen hätte ich zu Heidelberg größere Freiheit, und könnte bequemer die Flacianer widerlegen.“ Auf den Wunsch seines Kurfürsten, nahm er den Ruf nicht an. Wenn er auch jetzt, wie vor zwanzig Jahren, „große Ursachen“ zu haben glaubte, „der Heftigkeit der Geister“ in Sachsen zu entfliehen, so beruhigte er sich mit dem Gedanken, sein Weggang hätte den Flacianern nur Stoff zu Verläumdungen gegeben[2]). Als indessen, im Oktober, die Heidelberger Universität ihn, im Namen Ottheinrichs, einlud, von Worms herüberzukommen, um über die Verbesserung der Studien einen Rath zu geben, den Niemand besser zu geben vermöge wie er[3]), konnte er nicht länger widerstehn. Mit Peucer, Hubert Languet und einigen andern Freunden, kam er den 22. nach der ihm stets theuern Stadt, wo er in der, aus der Geschichte Goetzens von Berlichingen bekannten Herberge zum Hirsch abstieg. Die ganze Universität ging ihm entgegen; Professor Posthius begrüßte ihn mit einer Rede und einem lateinischen Gedicht. Der Kurfürst sandte ihm den Ehrenwein, und lud ihn auf den folgenden Tag zur Tafel; an eben diesen Tag machte ihm die Universität einen feierlichen Besuch, Professor Balduin richtete eine Rede an ihn, und den 24. ward ihm zu Ehren ein großes Gastmahl im Sapienzhaus gehalten. Bald in ernster Berathung über die Hebung des Unterrichts, bald in freundlichen Gesprächen mit Männern, die ihn liebten, und mit seinem Bruder Georg, der ihn zu besuchen kam, gingen einige schöne Tage herum, da traf ihn unerwartet ein harter Schlag. Den 13. war zu Wittenberg seine Gattin gestorben; die Universität meldete es ihm durch einen Brief, den Camerarius überbringen sollte[4]). Dieser kam den 27. nach Heidelberg. Da er sah, wie glücklich der Freund über seine Ankunft war, verschob er die Mittheilung der Trauerbotschaft auf den folgenden Morgen. Er bewog ihn zu einem Gang in die Gärten des Schlosses; unter den von Reben gebildeten Lauben wandelnd, erfüllte er die schwere Freundespflicht und berichtete ihm seinen Verlust. Mit frommer Fassung hörte Melanchthon die Botschaft an; die Augen

1) 5. April 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 127.
2) An Brenz, 21. Apr.; an Camerarius. Ebend., S. 144, 146.
3) 17. Okt. Ebend., S. 343.
4) Corp. Ref. B. IX, S. 341.

gen Himmel wendend, sagte er blos: „lebe wohl, bald folge ich dir nach.“ Dann sprachen sie von den trüben Zeiten, von den Gefahren, den Spaltungen die noch kommen würden, so daß, wie Camerarius erzählt[1]), „über der allgemeinen Noth Philipp beinah seinen eigenen Schmerz zu vergessen schien;“ bald indessen nahm dieser überhand, und der alte Mann bedurfte alles Trostes seiner Freunde. Er bat seinen Neffen Sigismund, der zu Wittenberg Medizin docirte und in seinem Hause wohnte, sich unterdessen seiner Enkelinnen, der Töchter des Sabinus, anzunehmen; „der Trost der Freunde,“ fügte er bei, „hat mir einigermaßen wohlgethan, allein der Schmerz sitzt tief in meiner Brust[2]).“ An die Universität schrieb er[3]); „Obgleich ich alle Trostgründe sammle, die meinen Kummer lindern sollen, nämlich: daß meine Gattin in einem Alter gestorben ist, in welchem sie nicht auf eine Zugabe von mehrern Jahren rechnen konnte; daß die Krankheiten, mit denen sie schon so lange zu kämpfen hatte, immer schmerzlicher geworden sein würden, und daß sie, wenn ich vor ihr gestorben wäre, noch viel mehr hätte erdulden müssen, so bricht doch die Liebe zu ihr und meinen Enkelinnen, die so viel an ihr verloren haben, immer wieder mit einer solchen Gewalt hervor, daß ich dem Schmerze fast unterliege.“ Gern wäre er nach Wittenberg zu seiner Familie zurückgeeilt; allein sein Beruf bannte ihn noch fest, er mußte nach Worms zurück. Sein Kurfürst befahl ihm, nicht wegzugehn, so lange die katholischen Theologen dableiben würden; auch die Hessen entschlossen sich, diesem Beispiel zu folgen, während einige Andre bereits Worms verließen[4]). Von Kummer gequält, körperlich leidend, ungeduldig über das Zögern der Antwort des Königs, verkürzte er sich die Zeit durch Schreiben lateinischer Elegien, unter Anderm auf Luthers Geburtstag[5]), und durch Abfassen von Erklärungen über das Abendmahl und verschiedene Irrlehren, für den Fall, daß unter den protestantischen Theologen darüber verhandelt werden sollte[6]). Mit Brenz gab er den Grafen von Erbach ein Gutachten über ihre Kirchen-Ordnung[7]). Den von Zürich kommenden Lelio Sozini, der sich schon vor mehrern Jahren zu Wittenberg aufgehalten und Melanchthon wegen seiner trefflichen Eigenschaften wohlgefallen hatte, empfahl er durch dringende Briefe an den König von Polen, an König Maximilian und an dessen Hofprediger Pfauser[8]).

Endlich kam Ferdinands Antwort; der König wünschte die Fortsetzung des Gesprächs; er begehrte, die Protestanten sollten in die Zurückberufung

---

1) Vita Melanchthonis, S. 335.
2) 29. Okt. Corp. Ref. B. IX, S. 356.
3) 31. Okt. Ebend., S. 357.
4) Neudecker, Urkunden, S. 508; — ders., Neue Beiträge, B. I, S. 147.
5) Corp. Ref. B. X, S. 639.
6) Ebend., B. IX, S. 403 u. f.
7) Ebend., S. 390.
8) Ebend., S. 380 u. f.

der Jenenser willigen, und die Katholiken sich mit den bereits gegebenen Erklärungen der Protestanten begnügen; er war der Ansicht, bei jedem einzelnen Artikel würde man sowohl die von Letztern behaupteten Lehren, als die von ihnen verworfenen Irrthümer genugsam vernehmen. Den 18. November ward dieser Bescheid den Protestanten mitgetheilt; in ähnlichem Sinn hatte Ferdinand noch besonders an die Katholiken geschrieben. Die evangelischen Fürsten verlangten von ihren Gesandten und Theologen, bis zum letzten Augenblick zu Worms auszuharren, und das Gespräch nicht zu verweigern. Die Katholiken dagegen wollten nicht in die Fortsetzung willigen, wenn nicht entweder die Jenenser zurückberufen würden, oder die Andern sich bestimmt über die von diesen verdammten Sätze erklärten. Sie wußten wohl, daß die Flacianer, wenn auch zur Rückkehr eingeladen, dennoch nicht wieder erscheinen würden; ihre Erklärung war daher nichts als ein Vorwand, um dem fernern Gespräch zu entgehn und um die Schuld des Abbruchs allein auf die Protestanten zu werfen. Pflug sah sich genöthigt, den Protestanten zu eröffnen, er könne die Katholiken gegen ihren Willen nicht zwingen, und die Versammlung sei somit aufgelöst. Den nämlichen Tag, 29. November, wurden, im Namen des Kurfürsten von der Pfalz und des Herzogs von Würtemberg, den protestantischen Abgeordneten drei Punkte zur Berathung vorgelegt [1]): eine allgemeine Verwahrung gegen die Schließung des Gesprächs; Abfassung einiger Artikel, nach denen in Zukunft, um Zwietracht zu vermeiden, zu lehren sei; und Berufung einer Synode. Ueber den ersten Punkt waren Alle einig; den 1. December erhielt Pflug die Protestation seiner beiden Assessoren, so wie die, von Melanchthon geschriebene, der Theologen, daß sie keinen Vorwurf wegen des erfolglosen Ausgangs des Colloquiums verdienten. „Wir sind nicht," sagte Melanchthon [2]), „so eisernen Gemüths, daß wir von der großen Noth der Kirche nicht ergriffen sein sollten; wir gehören nicht zu denen, die diese Wunden nicht empfinden, die ruhig zusehn, wie die Anbetung Gottes erlischt und der Sinn der Menge verwildert, die die hieraus entspringenden Folgen, Krieg, Verheerung, Finsterniß, Untergang der Gesetze und der Sitten nicht fürchten. Diese Uebel bedenkend, flehen wir zu Gott mit unablässigem Gebet und Seufzen, daß er unter uns seine Kirche sammeln und regieren, und der Fürsten und der Lehrer Herzen zu frommer und dauernder Eintracht bewegen möge."

Was den zweiten Punkt, die Abfassung einiger Artikel betraf, so legte Melanchthon seine, schon vorher geschriebene Erklärung über das Abendmahl, die guten Werke, und die Lehre Osianders vor [3]); es war jedoch keine Zeit mehr, um darüber zu discutiren, ja Melanchthon zog seine Vorschläge selber

1) Neudecker, Neue Beiträge. B. I, S. 147 u. f.
2) Corp. Ref. B. IX, S. 385.
3) Ebend., S. 403.

zurück, aus Rücksicht auf Brenz, dessen Meinung über Osiander er schonen wollte. Brenz, tief bekümmert wegen der Spaltung unter den Bekennern der Augsburger Confession, wünschte, man möchte sich nicht trennen, ohne sich über ein gemeinsames Zeugniß von der Lehre vereinigt zu haben. Er versammelte die Theologen in seiner Herberge, und bat nochmals Melanchthon, Artikel zu schreiben; dieser, nicht minder niedergeschlagen und betrübt, verweigerte es. Brenz trug darauf an, wenigstens die Wittenberger Concordie zu erneuern; auch dies lehnte Melanchthon ab, und als Matthäus Alberus ihm bemerkte: „Herr Präceptor, ihr habt sie ja selber unterschrieben," entgegnete er: „lieber Matthäus, ich habe früher Manches geschrieben, das ich jetzt nicht mehr ganz billige; glaubt ihr, ich sei in dreißig Jahren nicht vorangeschritten[1])"? Er war freimüthig genug dies zu gestehn, und bescheiden genug, um nicht einer Versammlung, die überdies zu einer Privat-Conferenz geworden war und in der er keinen officiellen Auftrag mehr hatte, Artikel vorschreiben zu wollen, über die vielleicht die wenigen Anwesenden selber nicht völlig einig gewesen wären.

Ueber die Berufung einer Synode endlich ward erklärt, es sei noch zu früh, um darüber zu handeln; die Fürsten mögen unter sich selber die Sache berathen. Den 6. December reis'te er mit Peucer und Languet nach beinah viermonatlichem Aufenthalt von Worms wieder ab. Unterwegs erhielt er von Fürst Joachim von Anhalt ein theilnehmendes Schreiben, um ihn über den Verlust seiner Gattin zu trösten. In der Nähe Wittenbergs kam ihm sein Neffe Sigismund mit einem gegen Kälte wohl verwahrten Wagen entgegen; er brachte die Enkelinnen mit, damit der alte Mann, durch den Anblick der Mädchen erheitert, weniger ergriffen würde, wenn er in sein leeres Haus zurückkäme. Voll tiefer Betrübniß über das jüngst Erlebte kam er heim. Er schrieb an Hardenberg[2]): „obschon viele Freunde am Ufer des Rheins mir die Rückkehr an die Elbe abgerathen haben, so bin ich doch wiedergekommen; vielleicht wird mich der Tod bald in eine ruhigere Kirche führen, denn ich bin nur noch ein Jahr von dem Zeitpunkt entfernt, der für die Meisten die Gränze des Lebens ist; wahrlich, ich sehne mich nach der Weisheit jener himmlischen Schule, wo wir das schauen werden, was wir so sehr zu erkennen wünschen. Meine Gegner haben sich gerühmt, mich aus Deutschland zu vertreiben; sobald Gott es will, werde ich gerne, nicht nur aus Deutschland, sondern aus diesem Leben scheiden."

Zu allem Kummer kam noch, daß seine zu Worms den 21. Oktober eingegebene Protestation, in der auch die Lehre Zwingli's als Irrlehre bezeichnet

---

1) Jakob Andreä (der bei diesem Gespräch gegenwärtig war) an Marbach (der gleichfalls dabei war), 2. Sept. 1578. Epistolae ad Marbachios, ed. Fecht. Frankf., 1684, 4. S. 980.

2) 26. Dez. 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 401.

war, von den Schweizern mißverstanden und ihm hart vorgeworfen wurde. Calvin nahm sie ihm in hohem Grade übel; „Philipp," schrieb er an Bullinger [1]), „ist viel weiter gegangen als ich es, trotz seiner Schwäche, für möglich hielt; der unglückliche Ausgang des Colloquiums betrübt mich weniger, als die widerwärtige Feigheit dieses Mannes." Aehnlich sagte Blaurer in einem Briefe an Calvin [2]), „ich hatte mir Besseres von ihm versprochen; ich staune daß dieser so große Mann so kleinmüthig ist, daß jedesmal wenn es zur Sache kommt, er in seine Schwachheit zurückfällt." Bullinger, der schon zu Anfang der Wormser Handlung Calvin gewarnt hatte [3]), Melanchthon nicht zu viel zu trauen, da er zwar ein redlicher, aber zugleich ein furchtsamer Mann sei, schrieb nun an diesen selber [4]): „es war mir und meinen Amtsbrüdern ganz unerwartet, daß wir von unsern Freunden in Worms zwei Protestationen erhalten haben, die du verfaßt und dem Präsidenten eingereicht hast, von denen die eine den vortrefflichen Zwingli geradezu verdammt, die andre aber euch Alle so sehr an die Augsburger Confession bindet, daß ihr erklärt, es sei bisher nichts in ihr geändert worden, und es solle auch fortan so bleiben. Es kränkt uns, daß man der Wiedertäufer, Osianders, Schwenkfelds und Andrer geschont und nur allein Zwingli genannt und seine Lehre verworfen hat, wodurch zugleich alle schweizerischen Kirchen, wie Jedermann leicht einsehn kann, verdammt worden sind. Wie kommt es, daß, da ihr es selbst Anfangs höchst ungerecht fandet, als eure Collegen unsre Kirchen ungehört verdammten, ihr nun dies selbst gethan habt?" Dies Letztere, die mehrmals zu Worms ausgesprochene Weigerung über die Schweizer zu urtheilen, bevor sie gehört worden wären, hatte die reformirten Theologen zu andern Hoffnungen berechtigt. Peter Martyr hatte darüber den 20. Oktober an Melanchthon geschrieben [5]): „du hast dich als redlichen Mann und aufrichtigen Vertheidiger der Gerechtigkeit gezeigt; indem du die nicht verdammen wolltest, welche der Religion keine geringen Dienste geleistet haben und nicht vor euer Gericht geladen worden sind, hast du uns Alle dir auf's Höchste verpflichtet; in unsern Gewissen finden wir großen Trost, nun aber ist unsre Freude dadurch vermehrt, daß du, mit Gottes Hülfe, gesorgt hast, unsre Sache, die wir nicht für eine schlechte halten, nicht durch eine neue und unerhörte Prozedur verurtheilen zu lassen." Den Tag, nachdem dieser Brief geschrieben ward, erfolgte zu Worms die Erklärung gegen Zwingli, die in der Schweiz so große Aufregung hervorbrachte. Und doch war der Tadel über Melanchthon nicht billig; es war nicht das erste Mal, daß er sich gegen Zwingli's Lehre aussprach; in der Schweiz selber war sie, seit dem Zürcher Consensus, aufgegeben, um der

1) 23. Febr. 1558. Ms.
2) 14. Mai 1558. Calvini epistolae, S. 213.
3) 10. Sept. 1557. Ms.
4) 7. März 1558. Pestalozzi, Leben Bullingers, S. 402.
5) Loci communes, S. 1120.

Auffassung Calvins Platz zu machen; alle Parteien aber, Lutherische, Katholiken, sogar die Reformirten, verstanden stets unter der Verdammung der Lehre Zwingli's die der reformirten Theologie überhaupt. Aus einem andern, zu Worms über das Abendmahl geschriebenen Stück, ersieht man deutlich, was Melanchthon meinte, wenn er von Zwingli sprach. „Christus," sagte er, „ist im Abendmahl also wahrhaftig und wesentlich lebendig und ganz gegenwärtig, daß er uns in dieser Nießung, mit Brod und Wein seinen Leib und Blut gibt, macht uns zu Gliedern seines Leib's und bezeugt damit, daß wir seine Glieder sind, applicirt uns sich selbst und seine gnädige Verheißung, und wirkt in uns. Die Worte des Paulus: das Brod ist die Gemeinschaft mit dem Leibe Christi, können nicht außer der Nießung verstanden werden; das Brod ist das, damit Gemeinschaft des Leibs Christi uns mitgetheilt wird. Daß Zwingli und Andre nur sagen, daß Christus nicht wesentlich da sei, und daß das Zeichen nur ein äußerlich Zeichen sei, dabei die Christen ihr Bekenntniß thun und zu erkennen sind, diese Reden sind unrecht[1])." Hieraus läßt sich offenbar keineswegs schließen, daß Melanchthon die Lehre Calvins mit derjenigen Zwingli's verwerfen wollte; was er unrecht fand, war nur die ursprünglich in der Schweiz bekannte, von dem Züricher Reformator ausgegangene Ansicht.

Wäre er ein so entschiedener Gegner oder so schwacher Freund gewesen, wie Calvin und Bullinger es, aus Mißverstand nun meinten, er hätte sich nicht so ausdrücklich, wie er es besonders um diese Zeit that, gegen die Ubiquität ausgesprochen. Beza wollte zu Worms eine Schrift von ihm gesehn haben, in der diese Lehre widerlegt war; er behauptete, es sei eine deutsche, an die Fürsten gerichtete und namentlich Westphal bekämpfende Abhandlung gewesen[2]); eine solche ist uns indessen nicht bekannt. Dagegen wurden damals seine Vorlesungen über den Colosserbrief herumgetragen, in denen er sich über das Sitzen Christi zur Rechten Gottes, auf eine Weise ausdrückte, die mit der Ubiquität nicht vereinbar war. Schon 1551 hatte er in diesen Vorlesungen, die er 1556 wiederholte, gesagt[3]), die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses, Christus sei zum Himmel aufgefahren und sitze zur Rechten Gottes, seien wörtlich zu nehmen, und lassen keine allegorische Deutung zu; Christi Leib sei sichtbar an einen Ort aufgestiegen, an dem er vorher nicht war, und der Natur eines wahren Körpers gemäß, erfülle er nun einen bestimmten, abgegränzten Raum; nur in Folge der Verbindung beider Naturen könne man sagen, der ganze, ungetheilte Christus sei, nach seiner Gottmenschheit, überall. Wenn wir diese, allerdings nicht völlig klare Stelle recht

1) Corp. Ref. B. IX, S. 410.
2) Beza an Bullinger, 19. April 1558. Baum, Beza's Leben, B. I, S. 517.
3) Corp. Ref. B. VII, S. 884; B. XV, S. 1271. — Hienach ist dasjenige zu berichtigen, was ich in meinem Aufsatz über Zanchi gesagt habe, in den Studien und Kritiken, 1859, S. 639.

verstehn, so nahm Melanchthon, mit den schweizerischen Theologen, an, daß Christi menschlicher Leib irgendwo im Himmel einen gewissen Raum einnehme, und deshalb nicht überall sein könne, daß aber dennoch des Sohnes untheilbare gottmenschliche Persönlichkeit, die ihn zum Mittler und Erlöser mache, allgegenwärtig sei; die Menschheit ließ er weniger in dem, aus irdischen Stoffen gebildeten Leib, als in der Natur bestehn. Zur Zeit des Wormser Gesprächs brachte ein Engländer ein nachgeschriebenes Heft der Auslegung des Colosserbriefes [1]) nach Straßburg, und theilte es Zanchi mit, der gerade mit den lutherischen Theologen in einem Streit über die Ubiquität begriffen war. Zanchi, so wie Peter Martyr, der gleichfalls die eben angeführte Stelle zu Gesicht bekam, sahen Beide ein Zeugniß darin gegen die ubiquistische Meinung, die man seit Kurzem in die protestantische Theologie einzuführen suchte [2]). Froh, sich auf Melanchthon stützen zu können, bezeichnete Zanchi in seinem Collegium die genannten Vorlesungen als ein treffliches Werk. Ein Student berichtete darüber an Marbach nach Worms, und dieser an die Straßburger Scholarchen. Als Zanchi es erfuhr, bat er Melanchthon [3]), er möchte ihm bezeugen, ob er in der That zu Wittenberg so gelehrt hätte, und sich zugleich mit Marbach über die Sache unterhalten. Ob Melanchthon antwortete, wissen wir nicht; nur darf man annehmen, daß er mit Marbach sprach, denn dieser kehrte versöhnlich gestimmt nach Straßburg zurück, und der Streit mit Zanchi ward für diesmal noch friedlich beigelegt. Sonderbarer Weise, meldete zu derselben Zeit, der Basler Professor Celio Secundo Curioni, der zu Straßburg bei seinem Schwiegersohn Zanchi anwesend war, an Melanchthon [4]), er habe ein Bekenntniß der sächsischen Kirchen über das Abendmahl gesehn, auf dessen letzter Seite sich ein, Melanchthons Namen tragender Brief befinde, in dem er sich sehr scharf gegen die Schweizer ausspreche; er wünsche Aufschluß hierüber zu erhalten, denn er könne nicht begreifen, wie dies mit den Vorlesungen über den Colosserbrief zusammenstimme. Auch darauf ist uns Melanchthons Antwort nicht bekannt; ohne Zweifel gehörte das von Curioni gesehene Schreiben einer viel frühern Zeit an, und war vielleicht einer von einem Flacianer herausgegebenen Schrift beigedruckt.

So war durch das Wormser Gespräch die allgemeine Verwirrung nur größer geworden. Die Erbitterung zwischen Wittenberger und Flacianern, zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Lutherischen und Reformirten war heftiger als je. Voll Zorn hatten die Flacianer Worms verlassen; voll Zorn berichteten sie überall hin, was ihnen widerfahren war und stießen die gröbsten Drohungen aus; „die Unsrigen," schrieb Johann Aurifaber an einen

1) Sie wurde erst 1559 gedruckt.
2) Peter Martyr an Calvin, 29. August 1557. Loci communes, S. 1119.
3) 4. Sept. 1557. Zanchii epistolae, B. II, S. 131.
4) 1. Sept. Corp. Ref. B. IX, S. 256.

Freund [1]), „sind ausgeschlossen, daheimgelassen, abgesondert, verbannt und verdammt in den Augen der heiligen Pharisäer; aber ihr sollt erfahren, wir wollen nun gar mit der Sauglocke läuten und aller Welt unsre Schuld in Kurzem an den Tag geben." Die Gelegenheit bot dazu die Veröffentlichung der Protestation der Wittenberger vom 1. December. Flacius schrieb dagegen, leidenschaftlich und rauh, während die Katholiken triumphirend die Uneinigkeit der Protestanten als einzige Ursache der Unterbrechung des Gesprächs darstellten; Wittenberger und Jenenser widerlegten dies, es entspann sich ein Federkrieg, in dem man sich nach allen Seiten hin die bittersten Schmähungen zuwarf. Nur Melanchthon schwieg still. Er hatte zwar die Befriedigung, sich noch von den meisten deutschen Protestanten geachtet zu sehn, die Flacianer hatten sich gerühmt, ihn aus dem Lande zu treiben, zu Worms aber hatte es sich gezeigt, wie eitel dies Rühmen war; selbst solche, die, wie Brenz und Marbach, bald darauf im Abendmahlsstreit zu seinen Gegnern übertraten, hatten noch den heftigen Vorschlägen der Jenenser widerstrebt. Allein, bei dem betrübenden Anblick der immermehr sich zerspaltenden Kirche, war es doch nur ein geringer Trost für ihn, sein persönliches Ansehn noch bei Vielen zu bewahren; Keiner empfand schmerzlicher als er das Weh der Kirche; wäre er nicht so fest von der evangelischen Wahrheit seiner Lehrform überzeugt gewesen, er hätte sie gern dem allgemeinen Frieden zum Opfer gebracht.

Sechstes Capitel.

Frankfurter Rezeß. — Theologische Händel.

1558.

Nach der zu Worms gemachten Erfahrung, drang sich mehrern Fürsten noch vielmehr als zuvor die Nothwendigkeit auf, alle Mittel zu versuchen, um die Einigkeit in der evangelischen Kirche wiederherzustellen. Die sächsischen Theologen hatten vor den Katholiken die innere Zwietracht der Protestanten aufgedeckt, und das schmachvolle Beispiel der schroffsten Intoleranz gegeben. Es war zwar nichts Neues, daß Philippisten und Flacianer unter sich uneins waren, denn die, seit dem Interim gewechselten Streitschriften hatten längst die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt; allein bis zu den Wormser Begebenheiten konnte man noch den Streit für einen persönlichen zwischen einzelnen Theologen halten, und erwarten, daß, in entscheidenden Momenten die Parteien, durch ihre gemeinsamen Gefahren aufgeklärt und durch das ihnen gemeinsame Bekenntniß zusammengebracht, sich einander wieder nähern würden. Jetzt aber lag die Spaltung, förmlich bestätigt und unheilbar, in ihrer ganzen

---

1) Salig, B. III, S. 339.

Ausdehnung vor Aller Augen, und es war zu befürchten, daß die Gegner dieses Unheil zu ihren Gunsten ausbeuten würden. Alsobald nach dem Weggang der Jenenser war das erfreuliche Ereigniß an den Papst berichtet worden, und schon den 14. November hatte dieser an König Ferdinand geschrieben[1]): „Gott hat sie unter sich selber entzweit; wirst du nun nicht diese schöne Gelegenheit benützen, um ihre gottlosen Rathschläge zu vernichten und Deutschland von dieser Pest zu befreien? Du wirst dadurch nicht nur den Frieden der Kirche, sondern die Wohlfahrt deiner Staaten und des gesammten römischen Reiches befördern; im Namen des unsterblichen Gottes beschwören wir dich, diese Zeit nicht vorbeigehn zu lassen, in der du so großen Ruhm bei den Menschen und so hohes Verdienst bei Gott gewinnen kannst." Ferdinand war nicht in der Lage, diesen Ruhm und dieses Verdienst zu erkämpfen; nichtsdestoweniger war die Sache ernst genug und erforderte alle Aufmerksamkeit der protestantischen Fürsten. Am thätigsten zeigte sich dabei der treffliche Herzog Christoph von Würtemberg. Den 1. December sandte er an Melanchthon ein, von seinen edlen, das Ganze umfassenden Gesinnungen zeugendes Schreiben[2]): „es ist offenbar, daß der Satan gegen uns nicht müde wird; dem ist, nach meinem Urtheil, nicht besser zu begegnen, als wenn die Prediger mit allem Fleiß dahin arbeiten, daß sie einträchtig untereinander seien und falsche Lehre nicht einschleichen lassen, und wenn auch die weltliche Obrigkeit dazu eifrig und thätig ist. Damit nun die Kirche Gottes je länger je mehr erbaut, Einigkeit unter uns erhalten, den Schwachglaubigen gesteuert und den Widersachern aller Vorwand zu Verläumdung genommen werde, ist es zweckmäßig, daß die evangelischen Stände mit ihren Theologen und politischen Räthen zusammenkommen und sich einhellig mit einander vergleichen, bei der Lehre des alleinseligmachenden Evangeliums, wie sie in der Augsburger Confession, der Apologie und den schmalkaldischen Artikeln begriffen ist, zu bleiben; daß eine bestimmte Lehrmethode in den Hauptartikeln geordnet, und so viel möglich eine gleichförmige Kirchenordnung in Ceremonien, Disciplin, Consistorien und dergleichen aufgerichtet werde; daß endlich auch die Wege gesucht werden, um die Schweizer und andre fremde Kirchen, die mit dem Irrthum Zwingli's belastet sind, zu uns zu bringen, wodurch viel Unheil verhütet würde." Da der Herzog Melanchthons Meinung hierüber begehrte, antwortete dieser[3]), er sehe nicht für gut an, daß, für den beabsichtigten Zweck, eine Generalsynode zusammenkomme, sondern nur, daß Pfalz, Würtemberg, Hessen und die Nachbarn „eine gründliche, wahrhafte, klare, unzweifelhafte Einigung unter sich machten; wollten sie die sächsischen Lande (das heißt, das Herzogthum) dazu ziehen, so würde nicht Einigkeit gemacht, sondern viel größere

1) Raynald., 1557, No. 32.

2) Bei Heppe, B. I, S. 266.

3) S. Melanchthons Brief an den Landgrafen, 16. Mai 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 556.

Zwietracht und Haß angezündet.“ Man darf sich nicht wundern, daß Melanchthon „die sächsischen Lande“ ausschließen wollte: sie hatten sich, durch das Benehmen ihrer Theologen zu Worms, von selbst ausgeschlossen; Melanchthons Glauben an die Möglichkeit einer Einigung unter den deutschen Protestanten, war dadurch so sehr erschüttert worden, daß er die Spaltung als eine nicht genug zu bedauernde, aber nicht mehr abwendbare Thatsache hinnahm, und daher nur noch diejenigen zusammenhalten wollte, die der von Jena und Weimar ausgehende Strom noch nicht fortgerissen hatte. Der Vorschlag Christophs war deswegen nicht weniger eines evangelischen Fürsten würdig; er beharrte auf dem, wenn auch unpraktischen, doch großen Gedanken einer allgemeinen Synode; er schrieb an Melanchthon, sie sei wenigstens zu versuchen; würde sie mißlingen, so wollte er seinen Rath befolgen, eine Einigung mit seinen Nachbarn zu machen. Zuvor wünschte er eine persönliche Zusammenkunft mehrerer Fürsten; der Landgraf, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg gingen auf diesen Vorschlag ein, der ganz dem Sinne Melanchthons entsprach; nur meinte Letzterer, die Verhandlungen sollten „nicht zu weitläuftig vorgenommen werden,“ und die Fürsten möchten übereinkommen, nicht allein worüber zu reden, sondern auch was zu beschließen sei, damit sie nicht selber später unter einander uneins würden[1]).

Den 5. Februar 1558 kamen zu Leipzig August von Sachsen, Joachim von Brandenburg und Herzog Heinrich von Braunschweig zusammen, um über den, auf den 1. März nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstag zu berathen, auf dem König Ferdinand als Kaiser anerkannt werden sollte. Sie besprachen sich zugleich über den in Vorschlag gebrachten protestantischen Convent. Die vom Herzog von Würtemberg und dem pfälzischen Kurfürsten gewünschte allgemeine Synode schien den drei Fürsten, wegen der vorauszusehenden Schwierigkeiten, nicht ausführbar; sie kamen überein, wie Melanchthon es angegeben hatte, vorläufig nur Wenige einzuladen, um ein Zeugniß von ihrer Eintracht in der Lehre zu stellen, und dieses Zeugniß dann den übrigen Confessions-Verwandten mitzutheilen[2]). Den 7. Februar ward nun Melanchthon nach Dresden berufen, wo er den Auftrag erhielt, ein Bedenken über die Zweckmäßigkeit einer Synode zu verfassen. Er schrieb es den 24., an eben dem Tage, wo Ferdinand feierlich in Frankfurt einzog und als Kaiser ausgerufen ward. Zur Berathung über die religiösen Angelegenheiten waren, außer den protestantischen Kurfürsten, Herzog Christoph und Pfalzgraf Wolfgang nach Frankfurt gekommen; der Landgraf von Hessen und Markgraf Karl von Baden hielten sich in der Nähe der Kaiserstadt auf. Den 4. März sandte Melanchthon sein Bedenken an die Fürsten[3]); was ihn persönlich belange, sagte

1) 26. Jan. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 433.
2) Ebend., S. 549.
3) Ebend., S. 463.

er, fürchte er eine Synode nicht, denn würde er auch von Flacius und seinem Anhang verdammt, so hätte er doch das Bewußtsein, keinen Irrthum zu lehren; dagegen sei, im allgemeinen Interesse, eine Synode zu widerrathen. „Es ist allezeit mein Bedenken gewesen, daß kein solcher Synodus fürzunehmen sei, es seien denn zuvor die Fürsten einträchtig, nicht allein was sie fürtragen wollen, sondern auch was sie endlich schließen und worauf sie bleiben wollen. Denn so dieses nicht zuvor bei ihnen treulich abgearbeitet und beschlossen ist, würde viel größer Uneinigkeit folgen, so nicht allein die Prädicanten in Zwietracht, sondern auch die Fürsten in Unwillen von einander zögen, und machte denn hernach Partei und Verhetzung und würde ein jeder Prädicant seiner Herrschaft hofiren. Nun sind jetzund etliche streitige Sachen, deren einige bei Verständigen und Gottfürchtigen leicht zu richten sind, und in welchen ein Theil mit dem andern könnte und sollte Geduld haben, als nämlich von Bildern, vom Exorcismus und vom Chorrock; solche Sachen bedürfen keines Synodi, wenn man nicht aus Haß Schärfung sucht und Verbitterung anrichtet." Andre Fragen seien indessen „nicht so leicht zu richten;" dahin gehören: die Lehre vom freien Willen, ob sich der Mensch, in guten und bösen Werken, passiv verhalte wie ein Klotz; dieser Satz führe zur absoluten Nothwendigkeit und könne nicht gerechtfertigt werden; — die Lehre Osianders, die der Erörterung bedürfe, weil Einige sagen, man habe Osiander nicht richtig verstanden und aus seiner Meinung Folgen gezogen, die nicht darin liegen; — das Abendmahl, wegen der von Manchen so grell behaupteten Ubiquität, und weil es billig sei, auch die schweizerischen und französischen Kirchen zu hören; — die Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke, wegen des ihr entgegenstehenden Antinomismus; — die Adiaphora, wegen der Opposition der Flacianer; — endlich die Ordination und die Consistorial-Einrichtung. Ueber alle diese Dinge wäre nun allerdings nicht so schwer zu entscheiden, „so nicht muthwillig Gezänk gesucht würde," dies sei aber gerade jetzt zu befürchten; daher mögen die Fürsten ernstlich bedenken, ob eine Synode vorzunehmen sei; „so aber eine gehalten würde, wäre erstlich, von den gemeldten Artikeln, allein in freundlicher Unterredung, ohne Beschluß, aller Gelehrten Meinung zu hören, und wo sie einträchtig sein würden, wäre darauf ein klares Decretum zu stellen mit Aller Subscription. Wo sie aber nicht einig wären, ließe man umfragen, um nach der mehrern oder größern Zahl ein Decretum zu fassen, es thäte sanft oder unsanft wem es wollte. Daß man aber sagen will, dieses sei nach Weise der weltlichen Gericht procedirt, und möge geschehn, daß die größere Zahl unrecht habe: darauf spreche ich erstlich: sucht man Friede, so kann, menschlich zu reden, kein andrer Weg dazu sein, denn daß der mehrere Theil Richter sei. Dabei ist auch dieses zu bedenken, daß nicht allein der Personen Stimmen zu merken sind, sondern aus was Grund in heiliger Schrift sie sprechen; und Paulus sagt: die Kirche soll richten. Wo nun wahrhaftige Kirche ist, da sind etlich viel Personen, die rechten Verstand

haben und einträchtig sind; die sollen auch Grund ihres Urtheils aus göttlicher Schrift und aus bewährten Zeugnissen anzeigen.“ Es scheint auffallend, daß Melanchthon, der sich so oft gegen die den Protestanten gemachte Zumuthung ausgesprochen hatte, sich in Religionssachen einem Majoritäts-Beschluß zu unterwerfen, nun selber vorschlug, die streitigen Fragen durch Stimmen-Mehrheit entscheiden zu lassen. Allerdings sagte er, nach menschlicher Weise gebe es kein ander Mittel zum Frieden, und es solle nur auf Grund der heiligen Schrift gerichtet werden; allein eben weil es nur ein menschliches Mittel war, und die Menschen von jeher ihre Privat-Meinungen der Schrift anzupassen wußten, war es bedenklich, die Wahrheit von dem Decret einer Mehrheit abhängig zu machen. Er schlug indessen diesen Weg nur als extreme Auskunft für den Fall vor, daß man, gegen seine Ansicht, auf einer Synode bestände; eine Synode wollte er um allen Preis vermieden sehn.

Die Fürsten gingen auch nicht weiter darauf ein. Christoph von Würtemberg legte ihnen ein Gutachten von Brenz vor, das im Ganzen mit demjenigen Melanchthons übereinstimmte; nur hielt es entschiedener an der Lehre Osianders fest, und drückte sich unklar über das Abendmahl aus, so daß der Herzog von seinen Theologen eine bestimmtere Erklärung verlangte. Ohne jedoch diese abzuwarten, ward von den weltlichen Räthen, auf Grund von Melanchthons Schrift, eine Einigungsformel verfaßt, die den 18. März von August von Sachsen, Joachim von Brandenburg, Ottheinrich von der Pfalz, Christoph von Würtemberg, Philipp von Hessen und Pfalzgraf Wolfgang, als Frankfurter Rezeß unterschrieben ward[1]). Die Fürsten erklärten darin, daß sie kein neues Bekenntniß aufstellen, sondern sich nur, in Uebereinstimmung mit der Augsburger Confession, über die streitig gewordenen Artikel aussprechen wollten; diese waren auf vier zurückgeführt, und es hieß darüber im Rezeß: 1) in Bezug auf die Lehre Osianders sind wir einig, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht wird, wegen des Verdienstes Christi, und nicht wegen der auf den Glauben folgenden Erneuerung, neben welcher immer noch Schwachheit und Sünde bleiben. 2) Gute Werke oder der neue Gehorsam sind nöthig, nur wollen wir die Worte „zum Heil“ nicht daran hängen, wegen der falschen Deutung, als würde dadurch die Lehre von der Gnade verdunkelt. 3) Im Abendmahl ist Christus wahrhaftig, lebendig, wesentlich gegenwärtig mit Brod und Wein, so daß er uns seinen Leib und sein Blut zu essen und zu trinken gibt, womit er bezeugt, daß wir seine Glieder sind, sich und seine Verheißung uns applicirt und in uns wirkt. 4) Die Adiaphora mögen ihrer selbst wegen ohne Sünde gebraucht oder unterlassen werden; wo aber die rechte Lehre des Evangeliums verunreinigt oder verfolgt wird, da sind nicht allein die „mittelmäßigen,“ sondern auch andre Ceremonien schädlich, den Worten des Paulus gemäß: den Unreinen ist Alles unrein

1) Corp. Ref. B. IX, S. 489.

Endlich bestimmten die Fürsten, daß wenn in der Folge über einen dieser Punkte Disputationen entstehn würden, sie sich friedlich mit einander darüber besprechen, unterdessen aber nicht gestatten wollten, in ihren Landen anders zu lehren; wer auf abweichende Meinungen falle, solle bei Erfahrenen Rath suchen; die Consistorien sollen über die Lehre wachen und über die theologischen Schriften die Censur ausüben. Durch diese „Vereinigung" sollten die andern Stände weder in Verdacht gebracht noch ausgeschlossen werden; man beschloß, sie Alle zum Beitritt einzuladen. Obschon es Melanchthons Lehrweise war, die hier zur Einigung diente, und er den frommen Eifer der Fürsten lobte, so hätte er doch vorgezogen, wenn man ja für den Frieden arbeiten wollte, man hätte sich, statt Artikel zu stellen, in allgemeinern Ausdrücken ausgesprochen; er sah voraus, daß die Flacianer den Rezeß nie annehmen würden[1]. Auch die Fürsten mochten dies schwerlich erwarten; es lag ihnen aber daran, ein Zeugniß ihrer Uebereinstimmung zu geben, und in ihren Gebieten wenigstens den Streitigkeiten zuvorzukommen.

Gerade zu dieser Zeit waren die theologischen Händel und die Angriffe auf Melanchthon und seine Schüler, mit verdoppelter Heftigkeit erneuert worden. Zu Wittenberg gaben, 1558, die Professoren, um den Präceptor Deutschlands zu vertheidigen, einen Bericht über die Verhandlungen des Leipziger Interims und die darüber entstandenen Zerwürfnisse heraus; sie beschuldigten darin, „den verloffenen undeutschen Flacius Illyricus, zur Betrübniß vieler christlicher Herzen, in den christlichen Kirchen deutscher Nation schädliche, aufrührerische Zerrüttung" erregt zu haben. Flacius antwortete nicht weniger scharf, indem er „die Adiaphoristen, aus ihren eigenen Schriften und Zeugnissen, ihrer gräulichen Buhlerei mit der babylonischen Bestie" zu überweisen suchte. Als Georg Maior, gleichfalls 1558, eine persönliche Rechtfertigung herausgab, in der er erklärte, er habe sich seit mehrern Jahren, wegen der Möglichkeit „einer papistischen Deutung," der Worte, gute Werke sind nöthig, nicht mehr bedient, begnügten sich die Gegner nicht damit, sondern stellten dagegen die übertriebensten Behauptungen als Glaubenssätze auf, unbekümmert um die schädlichen sittlichen Folgen, die sich daraus ergaben. Andreas Musculus, Professor zu Frankfurt an der Oder, sagte in einer Predigt: „die da lehren, man müsse gute Werke thun, die gehören zum Teufel, sammt allen denen, die ihnen folgen; es ist gleichviel ob man sage, die Werke sind nöthig zur Seligkeit, oder sie sind nöthig, aber nicht zur Seligkeit, das sind zwei Hosen von einem Tuch." Der alte Amsdorf gebrauchte eine noch ärgere Hyperbel; er behauptete, gute Werke sind nicht allein nicht nöthig, sondern schädlich zur Seligkeit; er schrieb ein Buch, um zu beweisen, daß dieser Satz „ein rechter, wahrer, christlicher" sei. Allerdings verstund er unter den schäd-

---

1) An Matthesius, 31. März 1558; an Libius, 6. April; an Marbach, 6. Juni. Corp. Ref. B. IX, S. 510, 518, 565.

lichen Werken nur solche, durch die man die Seligkeit verdienen wolle; Melanchthon hatte aber nie das Verdienst der Werke gelehrt, und für Leute, die keiner Ueberlegung fähig waren, konnte Amsdorfs Redeweise die gefährlichste Lockung zur Unsittlichkeit werden. Bald trat auch Agricola wieder als Feind der Werke auf; er predigte zu Berlin: „betet auch wider den schönen neuen englischen Mittagsteufel, der jetzt wieder hervorkommt und will die guten Werke nöthig machen in den Gerechten oder Glaubigen, damit wir wiederum den ganzen Christum und sein Evangelium verlieren werden, davor uns der Luther oftmals gewarnet hat, daß Gott dem wolle wehren oder bekehren, damit er davon ablasse und abstehe." Als man ihn nach der Predigt fragte, wen er gemeint, sagte er, „den Grammatiker in Wittenberg, der viel in Theologie ausgehn läßt, es ist aber nichts Geistliches darin, Alles nur grammatisch [1])." Persönlich ließ sich Melanchthon durch solche Reden nicht anfechten, denn sein Gewissen konnte ihm keinen Vorwurf machen; nur der Kirche wegen beklagte er die Verwegenheit der Grundsätze, die man den seinen entgegenstellte [2]); „die Nachwelt," sagte er in einem kurzen Bedenken [3]), „wird staunen, daß es ein so verrücktes Jahrhundert gab, in dem die Behauptung, gute Werke seien nicht nöthig, Beifall finden konnte; der Satz, man muß dem Gesetz Gottes gehorchen, ist so nothwendig und wahr, wie der, zwei mal zwei macht vier; es ist cyclopischer und cynischer Unsinn, ihn zu läugnen." Und anderswo: „wenn ich auch den Ausdruck nicht billige, gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, so bestehe ich doch fest darauf, daß, recht und ohne Sophisterei verstanden, derjenige wahr ist: gute Werke, neuer Gehorsam sind nöthig; das Gegentheil ist barbarische, teuflische Antinomie."

Auch der synergistische Streit brach jetzt erst in vollen Flammen aus. Amsdorf und der Weimarer Hofprediger Johann Stolz griffen, 1558, die schon drei Jahre vorher von Pfeffinger zu Leipzig vertheidigten Thesen über den freien Willen an [4]). Sogleich schrieb auch Flacius gegen diese Thesen, indem er Melanchthon in den Streit hineinzog: er erneuerte das Dogma vom unfreien Willen des Menschen und von der unbedingten Vorherbestimmung Gottes, das die meisten lutherischen Theologen seit Langem aufgegeben hatten. Pfeffinger und Melanchthon wurden des Pelagianismus beschuldigt; jener bewies, daß er nichts Anderes lehrte, als daß der Mensch von dem Werke der Bekehrung nicht so völlig ausgeschlossen sei, daß er nicht auch das Seine dazu thun müßte: Melanchthon schwieg, allein zahlreiche Schriften und Disputationen seiner Schüler, so wie seiner Gegner, verlängerten und verbitterten den Zank.

1) Buchholzer an Melanchthon, 10. Mai 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 815.
2) An Buchholzer, 24. Mai. Ebend., S. 824.
3) Ebend., S. 797.
4) Salig, B. I, S. 649.

Siebentes Capitel.

Weimarer Confutation des Frankfurter Rezesses.

Es lag am Tage, daß bei dieser Stimmung der Flacianer der Frankfurter Rezeß die ungünstigste Aufnahme bei ihnen finden würde. Er ward durch eine eigene Gesandtschaft an Herzog Johann Friedrich von Sachsen überschickt, um diesen zum Anschluß zu bewegen[1]): ein Versuch, dessen Vergeblichkeit man ahnen konnte, und der sich im Grunde nur als eine Höflichkeit erwies. Johann Friedrich gab blos zur Antwort, er müsse sein Urtheil zurückhalten, später werde er es schriftlich geben. Als er erfuhr, daß auch einige andre Stände ihren Beitritt verweigerten, dachte er daran, der Frankfurter Einigung eine andre entgegenzusetzen; er lud daher die Stände, die den Rezeß nicht unterschrieben hatten, zu einer Versammlung nach Magdeburg, um gemeinsam die Irrlehren zu verdammen. In der Hoffnung, dieser Maßregel vorzubeugen, waren Kurfürst August und der Landgraf der Ansicht, auch ihrerseits Abgeordnete nach Magdeburg zu senden, die erklären sollten, man habe zu Frankfurt keinem Stand vorgreifen wollen. Der Landgraf schrieb an Melanchthon[2]), die Gefahr sei groß, der Widerspruch gegen den Rezeß beziehe sich nicht auf eine geringe Sache, sondern auf die wichtigsten, er möge daher rathen, wie zu helfen sei. In tiefer Betrübniß antwortete ihm Melanchthon[3]), mit den Sachsen sei keine Einigung mehr zu hoffen, Flacius denke nur noch an Condemniren; was ihn selber betreffe, so stelle er seine Sache Gott anheim, doch werde er noch vor seinem Ende ein klar Bekenntniß von allen Artikeln christlicher Lehre geben, um zu bezeugen, daß er nie eine Sekte machen wollte, sondern nichts suchte, als ein Glied der wahren Kirche Gottes zu sein. Eine Einladung des Herzogs Philipp von Pommern nach Stettin[4]), um mit Dr. Venediger und dem Superintendenten Runge über das Verhalten, in Bezug auf die von Sachsen ausgeschriebene Synode zu berathen, nahm er nicht an; er ersuchte vielmehr seinen Kurfürsten[5]), bei den andern Ständen dahin zu wirken, daß Alles vermieden würde, was die Spaltung vermehren könnte; er wünschte, man möchte einfach bei der Frankfurter Einigung bleiben, und keine Gesandten nach Magdeburg schicken, denn offenbar wäre dadurch der Zwiespalt in seiner schlimmsten Gestalt zu Tage gekommen. Allen die ihn befragten, Albrecht von Preußen, Joachim von Anhalt, dem Magistrat von Nürnberg, gab er diesen Rath[6]).

---

1) Heppe, B. I, S. 277 u. f.
2) Neudecker, Neue Beiträge, B. I, S. 164.
3) 16. Mai 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 556.
4) 14. April. Ebend., S. 522.
5) 20. April. Ebend., S. 527.
6) Ebend., S. 544 u. f.

Unter den Sachsen selber fand die Sache Bedenken; der Magistrat von Magdeburg bat Johann Friedrich, die Versammlung an einem andern Orte halten zu lassen, so daß der Herzog selber zuletzt davon abstand.

Da somit die Flacianische Synode unterblieb, beriefen die sächsischen Fürsten die Superintendenten und Theologen ihres Landes nach Weimar. Hier ward zuerst von Amsdorf eine Censur des Frankfurter Rezesses, den Flacius das samaritanische Interim nannte, verfaßt und von den Uebrigen ımgenommen. Man bestritt darin den weltlichen Herrschaften das Recht, über Religionssachen zu entscheiden, obwohl man im Herzogthum Sachsen keinen Anstand nahm, sich auf dieses Recht zu stützen; man warf dem Rezesse vor, neben der Augsburger Confession nicht auch die schmalkaldischen Artikel angeführt, die Gegenlehre nicht verdammt und den Consistorien die Aufsicht über die Lehre anvertraut zu haben, durch diesen letzteren Beschluß werde ein neues Papstthum eingeführt. An den dogmatischen Bestimmungen adelte man, daß sie nicht genugsam erklärten, was die dem Menschen zugeechnete Gerechtigkeit sei, ob sie in dem Verdienst Christi oder, nach Osiander, n der wesentlichen Gerechtigkeit bestehe; daß von der Nothwendigkeit des euen Gehorsams geredet werde, da doch der Ausdruck: durch den Glauben llein, nicht nur das Verdienst der Werke, sondern diese selber ausschließe, nd man nicht nur lehren müsse: „ohne Verdienst der Werke, sondern ohne lle Werk;" in diesem Stück begünstige der Rezeß „ein epicurisch Leben." Ferner mißbilligte man, daß nur die Formel, die Werke sind nöthig zum Heil, verworfen werde, während die Lehre von der Nothwendigkeit der Werke überhaupt förmlich hätte verdammt werden sollen. Vom Abendmahl agte man, der Rezeß lehre blos „geistige Nießung," und was von der Gegenwart Christi beigefügt sei, könne von der allgemeinen Gegenwart Gottes bei allen Dingen verstanden werden. Endlich fand man den Artikel über die Adiaphora schlechterdings ungenügend.

Im August sandte Herzog Johann Friedrich diese Censur an sämmtliche Unterzeichner des Frankfurter Rezesses. Die Wittenberger gaben darüber ihren Kurfürsten ein von Melanchthon sehr ruhig verfaßtes Gutachten [1]: „Wir wollen, sagten sie, ganz klar und ohne alle Sophisterei antworten, wollen auch viel beschwerliche Reden um Friedens willen vorüber hn lassen. Daß aber dieses angezogen wird, als sollte den Fürsten nicht gebührt haben, von den Religionssachen etwas zu stellen, darauf ist diese Antwort: so christliche Personen, Layen oder Prediger, einer oder viel, ihre Confession thun, dieses ist recht gethan. Und dieweil dieser Zeit in solcher großen Zwietracht, da die großen gewaltigen Potentaten, der Papst, viel Könige und Fürsten, öffentliche Feinde sind christlicher Lehr, ist diese Gnade Gottes zu preisen, daß in Deutschland drei Kurfürsten und viele andere löbliche

1) 24. Sept. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 617.

Fürsten in großer Fährlichkeit göttliche Wahrheit, allein Gott zu Ehren und zu ihrer selbst Seligkeit, annehmen und pflanzen, und sollten wir darum Gott danken, daß sie sich klar zu rechter Lehr bekennen, und Einigkeit unter sich suchen." Auf den Vorwurf, daß im Rezeß die schmalkaldischen Artikel nicht angeführt worden seien, entgegnete Melanchthon, dies sei „ungefährlich geschehn, da in des Reichshändeln gemeinlich nur die Augsburger Confession und die Apologie genannt werden;" treffend fügte er bei: „sie wissen, daß in diesen Artikeln gewilligt ist, der Bischöfe Autorität bleiben zu lassen, das doch vom Illyricus zum höchsten angefochten wird;" in der That war es auch den Flacianern, wenn sie auf die schmalkaldischen Artikel drangen, nur um den vom Abendmahl zu thun; mit der Inconsequenz, die den von Leidenschaft verblendeten Geistern gewöhnlich eigen ist, übersahen sie Alles, was sonst in den genannten Artikeln ihrer Sache nicht günstig war; ohne davon zu reden, daß sie deren eigenthümlichen Charakter vergaßen und nicht mehr zu wissen schienen, daß die Versammlung, der sie vorgelegt worden waren, ihnen keine offizielle Geltung zuerkannt hatte. — Weiter erklärte Melanchthon, es sei nicht zu tadeln, daß die Gegenlehrer nicht verdammt worden seien: man habe die Lehren verworfen, den Fürsten gebührte es nicht, die Personen zu verurtheilen. Daß den Consistorien die Aufsicht über die Lehre gegeben werde, sei recht, „denn die Kirche soll nicht eine Barbarei sein ohne ordentliche Gericht, und wundert uns, daß dieses wider uns also unfreundlich gemeldet wird, so doch sie selbst auch dergleichen wider Anabaptisten und Andre halten." Hinsichtlich der Lehre, rechtfertigte Melanchthon die Bestimmungen des Rezesses, durch Gründe, die bekannt genug sind, um hier keiner Wiederholung zu bedürfen. Nur in Bezug auf das Abendmahl ist hervorzuheben, daß er auf den Unterschied aufmerksam machte, zwischen der allgemeinen Gegenwart Gottes und der besondern Christi beim Abendmahl, in welchem dieser lebendig und wesentlich gegenwärtig ist und in den Glaubigen wirkt. Ueber die Adiaphora, meinte er, wäre es Zeit, endlich einmal Frieden zu machen und sich gegenseitig zu vergeben. „Wollen aber unsre Censoren keine Amnestie annehmen, so ist billig, daß man uns wider sie auch höre. So viel aber dieses belangt, wollten wir lieber, daß das Exempel Constantini gehalten würde, welcher in der Nicäner Synode der Bischöfe Klagen alle verbrannt, und geboten, sie sollten forthin laut des Symboli einträchtiglich lehren, und alles vorige Gezänk und Widerwillen lassen. Auf solche Amnestie ist auch zu Frankfurt guter Meinung gearbeitet. Soll aber des Gezänks kein Ende sein, und man von wegen der großen Verbitterung zu keiner General-Synode kommen, so ist dennoch gut, daß die Fürsten und andre Stände, die unterschrieben haben, Einigkeit in ihrer christlichen Confession unter sich erhalten... Wer nun diese Einigkeit sich nicht will gefallen lassen, der soll billig nicht allein Tadel dagegen setzen, sondern Erklärung seiner ganzen Lehre ohne Sophisterei darthun, Allen zur Besserung."

Wie tief auch die Spaltung schon war, so sannen doch immer noch einige protestantische Fürsten auf Mittel, die getrennten Gemüther wieder zu versöhnen. Es gereicht ihnen nicht zu geringem Ruhm, daß sie solche Hoffnungen hegten, obwohl dieselben unvermeidlich scheitern mußten. Zwischen der Weimarer Censur und dem Wittenberger Bedenken darüber schien keine Ausgleichung denkbar, dennoch trugen Philipp von Hessen und der unermüdliche Christoph von Würtemberg noch einmal auf einen Einigungsversuch an. Sie schlugen vor, die Versammlung der Fürsten dazu zu benützen, die, Anfangs November, zu Pforzheim stattfinden sollte, zur Feier der Vermählung des verwittweten Markgrafen Carl von Baden mit Anna, der Tochter des Pfalzgrafen Ruprecht von Lützelstein. Melanchthon widerrieth die Beschickung dieser Zusammenkunft; die Zerstreuungen eines Hochzeitfestes schienen ihm keine passende Gelegenheit, um über die wichtigsten aller Dinge zu berathen [1]). Auch wurde von Kursachsen Niemand gesandt. Es trafen zwar einige andre Theologen zu Pforzheim ein, man weiß aber nicht, ob sie etwas beschlossen. Wahrscheinlich kamen sie über nichts überein, denn bald darauf betrieb Ottheinrich einen neuen Convent, an dem diesmal auch Johann Friedrich von Sachsen Theil nehmen wollte; er sollte den 20. Januar 1559 zu Fulda zusammenkommen. Kurfürst August sah jedoch auch diesmal wieder große Schwierigkeiten voraus; in seinen Besorgnissen bestärkte ihn ein Gutachten Melanchthons, der der Meinung war, daß vor dem kommenden Reichstage sowohl eine Fürsten-Versammlung als eine allgemeine Synode, wenn man in Uneinigkeit auseinander ginge, von den gefährlichsten Folgen sein würden; es schien ihm zweckmäßiger, wenn man doch berathen wollte, es während des Reichstages selber zu thun; was indessen auch geschehe, sagte er, so dürfe man uns nicht vorwerfen, nicht bei der Augsburger Confession zu bleiben [2]). Nach längerer Correspondenz entschieden sich die Fürsten, dem Vorschlag Ottheinrichs für jetzt keine Folge zu leisten. Uebrigens hätte die Ausführung desselben keinen andern, als den von Melanchthon befürchteten Erfolg gehabt; denn während zahlreiche Briefe darüber gewechselt wurden, waren auch die Flacianer nicht unthätig gewesen.

Flacius hatte die Veröffentlichung einer Widerlegung aller Irrthümer der Zeit verlangt; bereitwillig waren die sächsischen Herzöge auf dies Begehren eingegangen, und hatten ihre Theologen zu Weimar versammelt. Flacius erklärte, er habe eine Schrift in Bereitschaft, die das Handbuch aller Geistlichen werden müsse, darnach sie ihre Theologie richten, das Volk lehren, die Ketzer bekämpfen und wie mit einem Schwert die hundertköpfige Schlange der Lehr-Verfälschung todt machen sollten. Allein die Ausarbeitung der, im Namen der Herzöge auszugehenden Widerlegung ward nicht ihm, sondern

1) An Hardenberg, 18. Sept. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 616.
2) Bei Heppe, B. I, S. 294.

den Professoren Schnepf und Strigel und dem Jenaer Prediger Andreas Hugel übertragen; die beiden Letztgenannten standen Melanchthon weniger fern, besonders in der Lehre vom freien Willen, was sich indessen erst nachher kundgab. Einige Andre unterzogen sich der undankbaren Mühe, aus Melanchthons und Luthers Schriften Alles auszuziehen, woraus sich ergeben sollte, daß jener von diesem abgewichen war. Viele Vorschläge wurden gemacht, deren Discussion unter den Jenensern selber Streit hervorrief. Schnepf billigte nicht Alles; Strigel und Hugel vertheidigten, zum Schrecken ihrer Collegen, Melanchthons Ansicht vom Antheil des Menschen an seiner Bekehrung. Nach langen hitzigen Debatten brachte man es zu Weimar nicht weiter, als zum Sammeln von Material; zu Ende des Jahres wurde, nach demselben, die Widerlegung der Irrthümer durch Mörlin, Stössel und Musäus verfaßt; von Flacius durchgesehn, erschien sie Anfangs 1559 im Druck, im Namen der sächsischen Fürsten, als Confutation und Condemnation sämmtlicher Corruptelen, Sekten und Irrthümer der Zeit. Strigel, der sich weigerte sie zu unterschreiben, und Hugel, der sie nicht auf der Kanzel verlesen wollte, wurden des Nachts von Soldaten aus ihren Betten geholt, und in dem Schloß Grimmenstein bei Gotha gefangen gesetzt. Diese That der Intoleranz, die erste dieser Art in der deutschen evangelischen Kirche, eine Schmach für die Nachkommen Johann Friedrichs des Großmüthigen, deren eigene Theologen so entschieden den Fürsten das Urtheil in Religionssachen abgesprochen hatten, brachte im ganzen protestantischen Deutschland die gerechteste Entrüstung hervor; sie zeigte, wie Melanchthon bemerkte[1]), was zu erwarten war, wenn die Flacianische Partei den Sieg erhielte. Nicht nur der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Hessen, selbst der Kaiser und sogar die Universität Jena ließen an die Herzöge ernste Vorstellungen ergehn; zu Wittenberg wurden öffentliche Gebete für die Gefangenen angeordnet; die Jenaer Studenten konnten nur durch Drohungen abgehalten werden, ihren Zorn über den Frevel öffentlich auszulassen: die Erbitterung wurde so allgemein, daß die unbesonnenen sächsischen Fürsten sich genöthigt sahen, die beiden Männer wieder in Freiheit zu setzen.

In der Confutation waren zuerst Servet, Schwenkfeld, die Wiedertäufer, die Antinomisten widerlegt; von diesen, in deren Verwerfung alle Protestanten übereinstimmten, ging das Buch auf die Verdammung der Sacramentirer über, denen es die Lehre Luthers entgegenstellte, vermehrt durch die im materiellsten Sinn behauptete Ubiquität; dann folgte, in Bezug auf den freien Willen, die Verdammung der Pelagianer und der Synergisten, ferner die der Ansichten Osianders und Stancaro's, die der Behauptung Maiors, endlich die der Adiaphoristen. Diese nämlichen Flacianer, die es am Frankfurter Rezeß so scharf getadelt hatten, daß er die Lehre unter die Aufsicht der

1) An Mordeisen, 1. April 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 793.

Consistorien stellte, erlangten von ihren Landesherren das Gebot, Kirchen- und Schuldiener auf die Confutation zu verpflichten, und diese jeden Sonntag, zur größten Erbauung der Gemeinden, im Gottesdienst verlesen zu lassen. Sie hatten den Rezeß angeklagt, ein neues Papstthum einzuführen; was sie nun einführten, war ohne Zweifel etwas Anderes!

Sogleich nach dem Erscheinen der Confutation, befahl Kurfürst August den Wittenbergern, ihr Urtheil darüber zu geben. Melanchthon, erbittert über die aufgehäuften Verdammungen, schrieb an Dr. Cracovius[1]): „der Kurfürst hat uns aufgetragen, unser Bedenken über das in Weimar und im Weinrausch verfertigte Buch einzuschicken; ich habe nicht ohne großen Schmerz diese trügerischen Sophismen gelesen, und werde dem Fürsten offen meine Meinung darüber schreiben, und ihn bitten, wenn ihm jene Sophistik besser gefällt, mich in Gnaden zu entlassen." In wenig Tagen verfaßte er sein Bedenken[2]): daß er darin hauptsächlich seine eigene Sache, und dies Mal mit ungewohnter Schärfe vertheidigte, wird ihm Niemand verdenken, da der Flacianer härteste und ungerechteste Streiche gegen ihn und seine, noch von so Vielen in Deutschland befolgte Lehrform gerichtet waren. Er begann mit der Erklärung, daß in Bezug auf Servet, Schwenkfeld, die Wiedertäufer, die Antinomisten, Osiander und Stancaro kein Zwiespalt sei, die Wittenberger hätten diese Irrthümer schon längst und öffentlich widerlegt; anders aber verhalte es sich mit den übrigen Condemnationen. „Von Zwinglianern haben sie einen verdächtigen Titel gemacht: alte und neue Zwinglianer, und sagen doch nicht, was sie neu nennen. Nun wollen sie gehalten sein die allerfreudigsten Papstfresser, und dürfen nicht ein Wort sagen von dieser allergröbsten Abgötterei, sondern setzen etliche Propositionen, welche Niemand in der Kirche von Anfang an, auch die Papisten nicht, gesetzt haben, nämlich: daß der Leib Christi an allen Orten sei, in Stein und Holz; so nun dieses also wäre, was würde Unterschied sein zwischen dem Sacrament und andern Dingen?.. Sie machen auch eine Trennung des Leibs und Bluts, die kein Papist, und Luther nicht, gemacht hat, und werden ohne Zweifel viel gelehrte Männer in andern Landen dagegen schreiben. Ich bleib bei dieser Form, welche dem Kurfürsten zugestellt worden, und ist gewißlich wahr, daß der Herr Christus wesentlich bei seinem Ministerio ist, andrer Weise denn wie man von Holz und Stein saget... Vom freien Willen ist öffentlich, daß sie mich, Philippum, fürnehmlich anfechten. Davon thue ich diesen Bericht." Da erzählte er dann, welche Gründe und Erfahrungen ihn bewogen hatten, dem freien Willen die Kraft einzuräumen, auch vor der Wiedergeburt äußerliche Zucht zu halten, und fuhr fort: „um so viel mehr ist nach der Wiedergeburt, da wir durch die Regierung des heiligen Geistes Hülfe haben, diese

1) 16. Febr. 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 744.
2) 9. März. Ebend., S. 763.

Freiheit in uns." Ueber den Sinn der Ausdrücke Wiedergeburt und Bekehrung, „die einen Verstand haben," verwies er auf seine Schriften. „Wir setzen den Anfang Gottes Wort, das die Sünde straft, und das dabei Vergebung und Gnade um des Herrn willen anbietet, und sprechen klar, daß Gott durch das wirket Schrecken und Trost... Der Mensch soll beide Predigt betrachten, Gesetz und Evangelium, und so er sich tröstet mit dem Evangelio und Trost in rechten Schmerzen fühlet, ist gewiß, daß Gott den heiligen Geist in das Herz gibt, der alsdann wirket, und bleibet Streit für und für im Leben, daß der Glaube stärker wird. Und ist also der heilige Geist das Pfand im Trost, und bleibet die Regel: die Gnade geht voran, der Wille begleitet sie. Denn beides ist wahr. Wenn der Mensch wäre wie ein Block, so wäre kein Streit. Item, so sich der Wille vom Trost abwenden mag, so ist dagegen zu verstehn, daß er etwas wirket, und folget dem heiligen Geist, so er den Trost annimmt. Dieses Alles ist in rechter Erfahrung, in rechter Betrübniß und Trost zu verstehn, und sind des Illyricus Fantaseien nur prächtige Wort, dadurch die Leut irre werden. Er schreibet also: der Gefallene soll hernach in Zweifel bleiben, bis er durch Zwang glaubet in der neuen Geburt. Hie frag ich alle verständigen Christen, welcher Trost dieses in rechter Betrübniß sein würde? Wir sprechen, der Gefallene soll in der Reue und Angst die Verheißung der Gnade betrachten; dadurch wirket Gott, gibt den heiligen Geist, zieht den Menschen, gibt ein Fünklein des Glaubens, daß Trost und Streit anfanget. Hie reden Illyricus, Stolz, Gallus, von der Erwählung: was hilft diese Verheißung denen, die nicht erwählet sind? Wir sprechen, man soll die Gedanken von der Erwählung sparen, und aus diesem Spruch davon richten: selig die Todten, die im Herrn sterben. Dieser Trost soll vor gehen, nämlich Annehmung der Verheißung: kommt zu mir Alle, die ihr beladen seid. Und die Verheißung ist allgemein, und sollen nicht in Gott widerwärtige Willen gesetzt werden. So er Allen Gnade anbietet, soll ich mich selbst auch in diese allgemeine Verheißung schließen, und soll nicht dichten: ich will harren, bis daß ich gezwungen werde; sondern soll die Verheißung betrachten und dadurch Trost suchen. Damit wirket Gott, und sollen wir dabei zu ihm rufen: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben. Dieser Unterricht ist klar, und ist aus christlicher Erfahrung zu verstehn." Ebenso blieb Melanchthon bei dem Satze, gute Werke oder neuer Gehorsam sind nöthig; er berief sich dafür auf „alle verständigen, gottfürchtigen Christen," und bemerkte, es sei eitel muthwillige Sophisterei, die Bibelstellen, wo von den Werken die Rede ist, anders zu deuten. Ueber die Adiaphora erinnerte er an die Ursachen, die ihm, zur Zeit des Interim, den Rath abnöthigten, um äußerer Dinge willen die Gemeinden nicht zu verlassen, aber nur dann sich den Gebräuchen zu fügen, wenn im Uebrigen die Lehre rein erhalten würde.

Ein Gutachten, das der Kurfürst von der Leipziger Universität begehrte,

und das Camerarius verfaßte, fiel im nämlichen Sinne wie dasjenige Melanchthons aus[1]). Durch Philipp von Hessen kam letzteres an Herzog Johann Friedrich; der Landgraf erklärte sich ganz mit demselben einverstanden, und bedauerte, daß die Flacianer der Welt das Schauspiel gaben, einen Mann wie Melanchthon zu verfolgen[2]). Johann Friedrich antwortete ihm gereizt[3]), er wisse in der Confutation keine Stelle, wo Magister Philipp angegriffen wäre; bilde er sich dies ein, so müsse man dafür halten, es ergehe ihm wie das Sprüchwort sagt: wer getroffen wird, der schreit. Allerdings war Melanchthon in dem Weimarer Buche nicht mit Namen genannt; der Unerfahrenste konnte aber beim ersten Blicke erkennen, daß es auf ihn abgesehn war. Sein Bedenken erschien nicht im Druck; der Kurfürst hatte die Wittenberger und Leipziger Universitäten ermahnt, nichts herauszugeben, wodurch der Streit neue Nahrung erhalten könnte; Melanchthon that das Seine, um jede weitere Aufregung zu verhindern; mit der Selbstverläugnung, die ihm wie Wenigen eigen war, schrieb er an einen Freund[4]): „wo ich es kann, suche ich das Ausgehn von Schriften zu hintertreiben, welche Haß und Zwietracht unter uns entzünden würden; wenn daher irgend etwas der Art erscheint, so seid überzeugt, daß es nicht mit unserm Wissen geschieht."

Achtes Capitel.

Ueberhandnehmen der Unduldsamkeit in der lutherischen Kirche. — Abendmahlsstreit zu Heidelberg. — Aufstellung der Ubiquitätslehre in Würtemberg.

Der einigende, versöhnliche, durch Melanchthon repräsentirte Sinn verschwand immer mehr aus der protestantischen Kirche; an seine Stelle trat, täglich sich weiter verbreitend, die Starrheit der nachgebornen Schüler Luthers; es gab unter diesen ehrwürdige Männer, über deren ernste Frömmigkeit kein Zweifel ist; aber eben so unläugbar ist ihr einseitiges, bis zur schroffsten Unduldsamkeit übergehendes Festhalten an den Formeln, die von Luther herrührten. Der Frankfurter Rezeß hatte bewiesen, daß noch in mehrern der bedeutendsten protestantischen Staaten, Melanchthons Lehrweise die vorherrschende war; diese Wahrnehmung wurde für die strengern Lutheraner der Grund, mit verdoppeltem Eifer gegen Alles anzukämpfen, was sie für Verderbniß der reinen Lehre hielten, um dieser letztern überall, und nicht immer durch die edelsten

1) 15. Febr. 1559. Neue Beiträge von alten und neuen theolog. Sachen. 1754, S. 721.
2) Salig, B. III, S. 486. — Rommel, B. III, S. 308.
3) 27. April. Neudecker, Neue Beiträge. B. I, S. 196.
4) An Joh. Cutel, 4. Febr. 1560. Corp. Ref. B. IX, S. 1044.

Mittel, den Sieg zu verschaffen. Nicht nur Melanchthon und seine Freunde waren ihren Angriffen ausgesetzt, sondern wo sie in Deutschland das Eindringen fremder Elemente argwohnten, traten sie denselben feindselig entgegen. So handelten sie unter Andern gegen die reformirten Flüchtlingsgemeinden, die sich seit Kurzem an einigen Orten gebildet hatten. Zu Wesel hatten sich Franzosen und Engländer niedergelassen und eine Kirche gebildet. Nachdem diese während einiger Jahre ruhig geduldet war, begannen, 1556, die lutherischen Prediger dagegen zu eifern. Der Magistrat wandte sich an Melanchthon[1]), der den Rath gab, den Fremden ihren Gottesdienst in ihrer Sprache und Form zu lassen; mögen sie auch über das Abendmahl und einige Gebräuche andrer Meinung sein, so sei ihnen doch, als Verbannten ein Zufluchtsort zu gönnen. Man beschloß zuerst, diesen Rath ächt christlicher Liebe zu befolgen; allein die lutherischen Geistlichen brachten den Magistrat wieder davon ab; man berief den englischen Prediger und den französischen Franz Perrucel, theilte ihnen aus Melanchthons Schreiben nur diejenigen Stellen mit, die sich auf die Verschiedenheit der Gebräuche bezogen, und erklärte, daß, wenn sie sich nicht zu der lutherischen Abendmahlslehre bekennen wollten, sie die Stadt verlassen müßten[2]). Die meisten der Flüchtlinge zogen eine neue Verbannung dem Abschwören ihres Glaubens vor. Melanchthon schmerzte es tief, als er erfuhr daß seine Verwendung so wenig gefruchtet hatte; „du siehst," schrieb er an Languet[3]), „welche Tyrannei die Gegner ausüben, zur großen Betrübniß aller Freunde des öffentlichen Friedens."

Aehnlich erging es der Fremdengemeinde zu Frankfurt am Main. Vom Senate gastfreundlich aufgenommen, von Johann Laski trefflich geordnet, hatte sie einen ruhigen Bestand, bis sie von den lutherischen Predigern wegen der Abendmahlslehre angegriffen ward. Im September 1556 kam Calvin, um eine Vermittlung zu versuchen; Laski übergab dem Senat eine Apologie, die Melanchthon billigte; allein der Widerstand nahm an Heftigkeit zu. Im Juli 1557 sandte Melanchthon seine Meinung an den Rath[4]): wenn diese Gemeinde die Ansichten Servets oder andrer Irrlehrer bekennte, so wäre sie schlechthin nicht zu dulden; da sie aber in allen Stücken des apostolischen Glaubensbekenntnisses der rechten Lehre zugethan ist, so möge man sie gewähren lassen; was das Abendmahl anbetrifft, so sei es christlich, sie zuvor zu unterweisen, statt sie ohne Unterweisung ins Elend zu stoßen; es sei dies eine große Sache, die ernstlicher Unterredung bedürfe, denn die Unsern führen dunkle und fremde Reden, es sei nothwendig, daß man dazu arbeite, daß eine einträchtige Form in der Erklärung des Abendmahls geschaffen werde; darum

1) 19. Nov. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 908.
2) Perrucel an Calvin, 29. Jan. 1557. Calvini epistolae, S. 192.
3) 29. März 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 121.
4) 13. Juli 1557. Ebend., S. 179.

müsse man mit den Fremden Geduld haben, bis sie, wie sie es verlangen, gehört worden seien, denn „wollte man eine Inquisition vornehmen wider andre Bürger in den Städten, welche Unruhe und Zerrüttung würde daraus folgen in vielen Landen!" Als er auf der Rückreise vom Wormser Gespräch im December durch Frankfurt kam, lud er den Prediger Hartmann Baier zu Tisch, und beschwerte sich über die harte Behandlung der Flüchtlinge; Baier entgegnete, er und seine Collegen handelten nicht aus Haß, sondern im Interesse der Lehreinheit; mit bewegter Stimme antwortete ihm Melanchthon die zu jeder Zeit wahren Worte: „das ist nur, wie es leider so oft in der Kirche geschieht, ein Vorwand, um persönliche Leidenschaft zu verdecken; wir sind ja mit den Fremden in Allem einig, außer im Abendmahl, und dieser Artikel ist nicht hinlänglich erklärt, als daß man deßhalb Andersdenkende verstoßen sollte[1])." Seine Ermahnungen bewirkten nichts; 1561 erlangten die lutherischen Geistlichen zu Frankfurt die Unterdrückung des reformirten Gottesdienstes.

Nicht weniger schmerzlich waren für Melanchthon die Nachrichten, die er, Anfangs 1559, aus Heidelberg erhielt, über den zwischen dem Diaconus Klebitz und Tilmann Heßhusen ausgebrochenen Streit. 1543 war Heßhusen zu Wittenberg Doctor der Theologie geworden; drei Jahre später hatte ihn Melanchthon in den lobendsten Ausdrücken an Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg empfohlen; 1558 empfahl er ihn auf die nämliche Weise dem Kurfürsten von der Pfalz für die Heidelberger Universität. Ottheinrich berief ihn als Professor und Superintendent. Den 23. März reis'te er von Wittenberg ab, nachdem ihm Melanchthon die Kirche und Schule seiner theuern Heimath dringend an's Herz gelegt hatte[2]). Verschiedene Richtungen herrschten damals unter den Gelehrten und den kurfürstlichen Räthen der Pfalz; die Einen waren streng lutherisch, Andre schlossen sich Melanchthon an, wieder Andre neigten sich zum Calvinismus hin. Unter diesen Verhältnissen trat Heßhusen auf; er war voll Eifer und Gelehrsamkeit, aber heftig und rücksichtslos. Auf Ottheinrich, der den 12. Februar 1559 starb, folgte Friedrich III., einer der edelsten Fürsten seiner Zeit, im versöhnenden Geiste Melanchthons, von dem er sogleich nach seinem Regierungsantritt ein Gutachten begehrte über die Einrichtung der pfälzischen Consistorien. Schon vorher hatte Melanchthon an seinen „theuersten Bruder" Heßhusen geschrieben, um ihm zu rathen, bei Anordnung des Consistoriums neben die Juristen Theologen zu stellen, damit das heidnische und canonische Recht aus der heiligen Schrift verbessert würde. Zugleich hatte er ihm seine Auslegung des Colosserbriefes mit der bekannten Stelle gegen die Ubiquität zugeschickt[3]). Allein schon war

1) Languet an Calvin, 8. Dez. 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 484.
2) Melanchthon an Chyträus, 4. April 1558. Ebend., S. 515.
3) 13. Febr. 1559. Ebend., S. 742.

der Heidelberger Superintendent im Streit mit Klebitz begriffen, zu dessen Veranlassungen gerade auch die Abendmahlslehre gehörte. Beide gaben Friedrich III. ihre Bekenntnisse ein; der Kurfürst gebot Schweigen, und als dies Gebot nichts fruchtete, setzte er die zwei Streiter ab; Heßhusen theilte sein und Klebitzens Bekenntniß den Theologen von Jena mit, während der Kurfürst diese Schriften zur Begutachtung an Melanchthon schickte. Dieser schlug die Berufung einiger Gelehrten zur Erledigung der Streitfrage vor, und, um die junge pfälzische Kirche vor größerer Spaltung zu bewahren, rieth er, alle unnützen Disputationen zu vermeiden [1]; „da sich überall viel Schwache finden, die noch nicht in der Lehre der Kirche unterrichtet sind, so ist es nöthig, am Anfang auf sie Rücksicht zu nehmen; ich billige daher, daß den Streitern Stille geboten worden ist, damit die neugepflanzte Kirche nicht zerrüttet und die Schwachen, hier und in den angrenzenden Gegenden, nicht verwirrt werden. Ferner ist es nützlich, nachdem die Zanksüchtigen entfernt sind, daß sich die Andern über eine Form der Worte verständigen. Das Beste in dieser Sache wäre, die Ausdrücke des Paulus beizubehalten: das Brod das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Auch ist von den Früchten des Abendmahls zu reden, um den Menschen Liebe zu diesem Unterpfand einzuflößen und sie zu häufigem Genuß desselben zu bewegen. Dann ist das Wort Gemeinschaft zu erklären, es bedeutet nicht, wie die Papisten sagen, daß die Natur des Brodes verwandelt wird; auch nicht, wie die Bremer behaupten, daß das Brod der wesentliche Körper Christi ist; ferner nicht, wie Heßhusen will, daß es der wahre Körper ist; sondern es bedeutet eben Gemeinschaft, das heißt, das wodurch die Vereinigung mit dem Leibe Christi geschieht, welche im Gebrauch des Sacraments stattfindet, und zwar nicht, ohne daß der Mensch etwas dabei denkt, wie wenn etwa die Mäuse ohne Bewußtsein Brod zernagen. Der Sohn Gottes ist in der Verwaltung des evangelischen Amtes gegenwärtig, und da ist er sicher wirksam in den Glaubigen; er ist gegenwärtig, nicht wegen des Brodes, sondern wegen der Menschen, so wie er sagt: bleibt in mir, wie ich in euch (Joh. 15, 4), und: ich bin im Vater und sie in mir (Joh. 17, 23). Durch diese tröstlichen Versicherungen macht er uns zu seinen Gliedern, und bezeugt, daß er unsre Körper beleben will. So haben die Alten das Abendmahl erklärt. Manche aber begnügen sich nicht mit dieser einfachen und wahren Erklärung von den Früchten; sie wollen wissen, ob der Leib im Brode sei, gleich als ob das Sacrament um des Brodes willen eingesetzt wäre. Dann sinnen sie nach, wie sie den Leib in das Brod einschließen; die Einen haben die Transsubstantiation, die Andern die Ubiquität erdacht; dies Alles ist dem Alterthum unbekannt... Ich will indessen hier keine Disputation unternehmen, sondern nur zeigen, was mir wegen der Schwachen jener jungen Kirche zu thun nöthig scheint. Ich bleibe bei der

1) 1. Nov. 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 960.

Meinung, daß der Streit beiden Theilen untersagt sein solle, und daß man
ich einer und derselben Formel bediene. Gefällt dies Einigen nicht, und wollen
ie deshalb nicht zur Communion kommen, so möge es ihnen erlaubt sein,
ofern sie nur keine Verwirrung in der Gemeinde anrichten."

Dieses merkwürdige Gutachten war mit großer Weisheit auf die Zu-
tände eines Landes berechnet, in dem die Reformation erst seit wenig Jahren
esten Bestand gewonnen hatte; durch Streitigkeiten über Fragen, die dem
Volke nichts nützten, wäre die Zukunft der pfälzischen Kirche gefährdet worden;
aher drang Melanchthon nicht nur auf den Gebrauch der einfachsten biblischen
lusdrücke, sondern vor Allem auf richtige Belehrung über die beseligenden
früchte des Sacraments. Er verwarf weder die Lehre Luthers, noch verthei-
igte er die Calvins; er wollte, daß beide Theile sich friedlich neben einander
ertrügen. Er beklagte sich, daß Heßhusen alle Verbindung mit ihm abge-
rochen, allen Rath der Mäßigung verworfen hatte, und dennoch empfahl er
hn, als er Heidelberg verlassen mußte, der Gemeinde von Hildesheim [1]).
Heßhusen ging aber nach Bremen, und sagte sich ganz von seinem alten Wohl-
häter los. Kurfürst Friedrich handelte den Vorschlägen Melanchthons gemäß.
560 ließ er zu Heidelberg ein öffentliches Gespräch über das Abendmahl halten;
llein das Zanken unter einigen Geistlichen dauerte fort, so daß er, den 12. August
ieses Jahrs, den Befehl erließ, die Prediger, welche die Formel Melanchthons
icht annehmen wollten, sollten ihres Amtes entlassen sein. Im September ver-
ffentlichte er die Formel durch den Druck; sie ward für Heßhusen die Veran-
affung zum rohsten Schmähen, sowohl über die Reformirten, als über Me-
anchthon, obwohl er es in seiner Schrift über das Abendmahl vermied, ihn
eim Namen zu nennen [2]).

Das Benehmen der Lutheraner ward Ursache, daß sich Kurfürst
Friedrich III. immer mehr zum Calvinismus neigte. Im benachbarten Wür-
emberg sah man dies mit großer Besorgniß; man befürchtete, daß von der
Pfalz aus der schweizerische Irrthum auch in die schwäbische Kirche eindringen
öchte. Da war es wieder Melanchthon, auf den der Argwohn der Hauptschuld
el. Herzog Christoph, vor Kurzem noch von dem versöhnlichsten Geiste beseelt,
hrieb an August von Sachsen: „weil wir dem treuen und werthen Mann
Philipp Melanchthon Besseres zutrauen, denn daß er es mit den Sacramen-
rern und Zwinglianern halte, darzu seine Schriften etwa verfälscht sein
ürften, so halten wir gänzlich für eine hohe Nothdurft, daß die Fürsten
lugsburgischer Confession fürderlich und ohne Verzug zu Hauf kämen, um
on der Eintracht in der Lehre zu handeln [3])." Zur Vorbereitung einer solchen

1) An Jak. Vorbing, 26. Okt.; — an Morbeisen, 14. Nov. 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 953, 973.

2) Wilkens, Tilemann Heßhusius. Leipzig, 1860, S. 60 u. f.

3) 3. Nov. 1559. Sattler, Geschichte des Herzogthums Würtemberg. Tübingen, 1771, 4., B. IV, S. 140.

Zusammenkunft berief er, auf den 19. December, eine Synode nach Stuttgart. Hier wußte der bisher so besonnene, und, trotz einiger Differenzen mit Melanchthon herzlich befreundete Brenz, kein andres Mittel, um die Reinheit der lutherischen Lehre zu wahren, als die Ubiquität als kirchliches Dogma proclamiren zu lassen. Der Herzog sandte die hier angenommene Formel an den Kurfürsten von Sachsen, um sie den Universitäten von Wittenberg und Leipzig vorzulegen; Melanchthon sollte ein Gutachten darüber geben, begnügte sich aber mit dem kurzen Bescheid, die Ubiquität sei nicht die Lehre der ursprünglichen Kirche[1]). Er war erstaunt, daß Brenz eine Formel schreiben konnte, die selbst die Katholiken den Doktoren der Sorbonne nicht vergeben würden; er nannte es verworrenes Zeug, Hechinger Latein[2]). Den Herzog bat er[3]), er möge ihn hören, ehe er ihn verdamme, und sandte ihm seine Vorlesungen über den Colosserbrief. Er richtete indessen nichts mehr aus; die Würtemberger blieben bei der Ubiquität, über die sie in lange Streitigkeiten mit den Schweizern verwickelt wurden.

Der aus Heidelberg verwiesene Heßhusen ward, wie bereits bemerkt worden ist, nach Bremen berufen, wo er alsobald erklärte, er werde sein Amt nicht antreten, wenn nicht der Domprediger, Albrecht Hardenberg, seiner Ansicht vom Abendmahl entsagte. Der Magistrat setzte den 13. Mai 1560 zu einem öffentlichen Gespräch zwischen Beiden fest. Melanchthon wollte nicht, daß Hardenberg dabei erschiene, außer wenn Schiedsrichter aus verschiedenen Kirchen herbeigezogen würden. Er schrieb an Freunde, um sie zu ersuchen, den Bremer Senat von seinem Beschlusse abzubringen; „findet das Gespräch statt," sagte er in einem dieser Briefe[4]), „so wird auch in Sachsen ungemeine Bewegung entstehn; Heßhusen ist Hardenberg an Geist und Beredtsamkeit nicht gewachsen; dieser sucht den Streit nicht, wird ihn aber nicht fliehen; es scheint mir nützlicher, solche Zweikämpfe zu vermeiden; bedenkt, welche Feuersbrunst es geben wird, wenn man diese Frage verhandelt; ich bitte euch, rathet zum Frieden." Die Bremer bestanden jedoch auf dem Gespräch; Melanchthon entschloß sich, selber nach Bremen zu reisen, und bat Hardenberg, zu verlangen, daß auch Peter Martyr und Andre berufen würden[5]); allein Hardenberg nahm die Ladung nicht an; im Februar 1561 ward er als Sacramentirer abgesetzt.

Auch an andern Orten ward 1559 lebhaft gestritten; zu Breslau über das Abendmahl, zu Schweinfurt über die Nothwendigkeit der guten Werke[6]). Von den Magistraten beider Städte um Rath gefragt, antwortete Melanch-

1) An Cracovius, 3. Febr. 1560. Corp. Ref. B. IX, S. 1036.
2) An Jak. Runge, 1. Febr. 1560. Ebend., S. 1034.
3) An Hardenberg, 12. Jan. Ebend., S. 1029.
4) An Chyträus, 5. März 1560. Ebend., S. 1066.
5) An Hardenberg, 12. Jan., 29. Febr. Ebend., S. 1029, 1063.
6) Ebend., S. 847, 968.

hon, das Zanken gehöre nicht auf die Kanzeln; die Prediger mögen sich, in Gegenwart vertrauter Freunde, friedlich besprechen und Geduld mit einander haben; oder habe einer vor, über etwas zu disputiren, so zeige er es seiner Obrigkeit an, damit diese die Sache auswärtigen Gelehrten vorlege; man solle einfach und bescheiden das Nothwendige lehren, mit Vermeidung aller unklaren Redensarten und sophistischen Grübeleien.

Neuntes Capitel.

Melanchthons Schrift über die päpstlichen Anmaßungen. — Vorschlag einer allgemeinen protestantischen Synode.

Während diese Streitigkeiten im Gange waren, wurden unter den Ständen des Reichs wichtige, theils auf die politischen Verhältnisse, theils auf die kirchlichen Angelegenheiten bezügliche Dinge verhandelt, an denen Melanchthon rathgebend Antheil nahm.

Papst Paul IV. weigerte sich, die Entsagung Karls V. und die Wahl Ferdinands anzuerkennen; er brachte die alte römische Anmaßung wieder vor, der Papst allein habe das Recht, den Kaiser einzusetzen; in seine Hände hätte daher Karl die Krone niederlegen sollen. Ferdinand benachrichtigte die Kurfürsten davon, sowohl die protestantischen als die katholischen. August von Sachsen legte Melanchthon eine Reihe von Fragen über das Verhältniß zwischen Kaiser und Papst vor; er beantwortete sie in einer durch seltene juristische und historische Kenntnisse ausgezeichneten Denkschrift, vermittelst Gründen aus der Theologie, dem Recht und der Geschichte[1]). Er stellte den Satz voran: „alle verständigen christlichen Menschen wissen den Unterschied zwischen Kirchenamt und weltlicher Obrigkeit.“ Beide Aemter sind von Gott geordnet, jedes zu einem besondern Zweck. Christus hat kein irdisches Reich gestiftet, und seinen Aposteln keinen Befehl gegeben, Fürsten weder ein- noch abzusetzen. Aus göttlichem Recht hat daher der Papst über die Kronen und Reiche keine Gewalt. Frägt man, wie hat Karl der Große die kaiserliche Würde erlangt, so antwortet die Geschichte, er ist durch Kriegsrecht dazu gekommen, oder vielmehr durch göttliche Fügung, da Gott es ist, der die Reiche wechselt oder erhält; Gott hat ihm Land und Macht gegeben, ehe ihm der Papst den Titel gab, und diesen Titel nahm Karl erst an, nach einem Vertrag mit dem griechischen Kaiser; die Feier der Krönung durch den Papst hat ihn nicht zum Kaiser gemacht, sie war nur ein öffentliches Zeugniß, daß er die Würde mit Recht besaß. Melanchthon erzählte hierauf, wie es bei den folgenden Kaisern

1) Corp. Ref. B. IX, S. 887. Die Schrift ist leider nicht vollständig vorhanden.

zugegangen, wie die Wahl durch die Kurfürsten eingeführt worden, wie der Papst nie ein Recht gegen den Beschluß der Kurfürsten gehabt, wie die Anmaßungen des römischen Stuhls mit seiner weltlichen Macht gestiegen, wie die erdichtete Schenkung Constantins entstanden, wie die Päpste ihre Gewalt mißgebraucht haben, um in Deutschland Zwietracht zu erhalten, wie sie, in ihrem Uebermuth, einzelne Kaiser in den Bann gethan haben, zur Schmach des Reichs. Der Papst ist nicht nach göttlichem, sondern nur nach menschlichem Recht der oberste Bischof im Abendland, und über ihm steht die Kirche; selbst seine geistliche Macht, falls sie gegründet wäre, gäbe ihm kein Recht, sich in politische Dinge zu mischen, auf diesem Gebiete sind ihm selbst die katholischen Fürsten keinen Gehorsam schuldig. Der Kaiser ist berechtigt, ihn, wenn er seine Gewalt mißbraucht, zu strafen und abzusetzen nach ordentlichem Prozeß.

Um sich von der Richtigkeit der päpstlichen Forderungen zu überzeugen, hätte Kurfürst August, als Protestant, dieses Gutachtens nicht bedurft; es war ihm jedoch, so wie das, was ihm seine Juristen gaben, erwünscht, um sich im Fürstenrathe darauf zu stützen. Die Protestation Pauls IV. fand übrigens keine Beachtung; Ferdinand blieb ungestört im Besitz der kaiserlichen Würde. Pauls Nachfolger, Pius IV., erkannte ihn ohne Schwierigkeit an. Karl V. starb den 20. September 1558; in freier, großartiger Geschichtsanschauung sagte Melanchthon von ihm: „es sind viel herrlicher großer Tugenden in ihm gewesen; für sich selbst war er ein eingezogener, mäßiger Herr; im Regiment sind viel Anzeichen einer hohen, großen Weisheit; und daß er in der Regierung Gerechtigkeit und Gelindigkeit lieb gehabt und gebraucht, weiset seine ganze Historie aus.“

Im Frühling und Sommer 1559 ward zu Augsburg ein Reichstag gehalten; Kaiser Ferdinand bestätigte den Religionsfrieden; allein, der Beschwerden der Protestanten ungeachtet, erneuerte er auch den geistlichen Vorbehalt. Die Verhandlungen über Aussöhnung der beiden Kirchen wurden auf unbestimmte Zeiten vertagt; Jedermann hatte das Bewußtsein, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen war. Dagegen wiederholten der Landgraf von Hessen und der Herzog von Würtemberg ihre Versuche, die evangelischen Stände enger unter einander zu verbinden. Der Landgraf sandte den Vogt des Klosters Hasungen, Kraft Spieß, an Melanchthon, um ihm zu melden[1]), daß er mit dem Kurfürsten von der Pfalz und mit Herzog Christoph wegen einer allgemeinen Synode gehandelt, und um ihn um seinen Rath zu bitten. Kurfürst August war schon vorher, durch Melanchthon bestimmt, immer gegen eine Synode gewesen; und in der Pfalz war auf Ottheinrich, der einer Synode nicht abgeneigt gewesen wäre, Friedrich III. gefolgt, welcher, durch die Streitigkeiten zu Heidelberg gewarnt, von einer solchen Versammlung in den bestehen-

1) 18. Sept. 1559. Rommel, B. III, S. 321.

den Verhältnissen die Herstellung der Einigung nicht hoffen konnte. Nachdem Melanchthon schon zu Anfang des Jahres dem Landgrafen geschrieben hatte[1]), er erkenne zwar gern den Nutzen einer Synode an, die Zeiten seien aber nicht günstig dazu, sprach er sich nun, durch die jüngsten Erfahrungen in seiner Ansicht bestärkt, noch entschiedener dagegen aus. Sein, den 18. December, an Kurfürst August abgegebenes Bedenken[2]) schildert treffend nicht nur seine eigenen Eindrücke und Gedanken, sondern die Schwierigkeiten einer Synode und überhaupt die damalige Lage des deutschen Protestantismus. Erstlich, sagte er, sei zu überlegen, ob es möglich sei, eine wahre Synode zu halten, „denn viel Stände werden Niemand senden wollen. Item, wer will das Ausschreiben thun, daran kaiserliche Majestät ein besonder Mißfallen haben wird? Item, zu besorgen, daß Etliche eine Gegensynode machen werden. Item, wer sollen die Vorsitzer sein? Denn so nicht die Fürsten selbst dabei sind, und zuvor unter sich vereinigt, so werden große Spaltungen folgen. Item, vor allen Dingen ist zu bedenken, wie der Prozeß sein sollte, und welche Artikel vorzutragen wären. Und ob Hoffnung sein möcht, Einigkeit zu machen, so ist doch mehr und größer Spaltung zu besorgen; so nun größere Spaltung zu besorgen, so ist öffentlich, daß besser ist, keinen Synodum zu halten; denn Gott hilft selbst endlich der Wahrheit. Früher war nur Streit unter uns über das Abendmahl, jetzt aber wird auch über viele andre Fragen gestritten, die besonders das Weimarer Buch vorbringt, indem es die Artikel aufs Heftigste schärft; davon werden die Dichter nicht weichen wollen, so werden sie etliche Fürsten nicht annehmen; ich will sie auch mit Gottes Hülf, mit gutem Grund, so ich lebe, also klar verwerfen, daß alle Verständigen und Gottfürchtigen ihren Ungrund und Sophisterei erkennen sollen. So nun mehr Spaltung folgen wird, ist zu bedenken, ob ein Synodus zu machen sei. Schlägt man vor, eine einträchtige Lehrform zu errichten, die von Allen gehalten und von den Obrigkeiten überwacht werden soll, so ist dies nur eine platonische Idee; denn die Obrigkeiten sind selbst unstät, und ist nichts so eigentlich zu machen, da giftige Sophisten nicht ein Loch finden können, dagegen etwas zu tadeln. Da ich zu Augsburg Anno 30 die erste Confession habe stellen müssen, da Niemand einen Buchstaben schreiben wollt, da doch kaiserliche Majestät eine Confession forderte, habe ich aus treuer Wohlmeinung die Summe der Lehre zusammengezogen, und etliche unnöthige, verwirrte Disputationen weggelassen, daß männiglich wüßte, was die Hauptlehre in diesen Kirchen sei. Diese Form zu lehren halte ich noch, und lasse etliche Disputationen ruhen, und sage von nützlicher Lehre, davon ich mich berufe auf alle Universitäten unsrer christlichen Lehre zugethan. Wenn die Obrigkeiten solchen Ernst erzeigten, daß sie nicht unnöthige, verwirrte Disputationen

1) 20. März. Corp. Ref. B. IX, S. 778.

2) Ebend., S. 987.

erregen ließen, so wäre Einigkeit zu erhalten. So sie aber ein neu gut einträchtig Corpus der Lehre machen wollen und können, dazu wünsche ich ihnen, daß Gott Gnad dazu gebe; ich will sie nicht hindern, und bitte die Herren und Gelehrten, sie wollen doch als die Weisen bedenken, daß man rechte, nützliche Lehre, die zu Erbauung dienet, der Jugend und dem Volk vortragen soll, und daß das Disputiren ein Maß haben soll. Wozu dienen solche Absurda: die guten Werke sind schädlich zur Seligkeit? oder: vor, in und nach der Bekehrung verhält sich der Mensch rein passiv? Wollen die Fürsten also Einigkeit erhalten, so mögen sie bei gemeiner Confession bleiben, nicht neuen Zank anregen lassen, und in Mitteldingen Geduld haben. Soll man ferner berathschlagen, wie zwischen uns und den ausländischen Kirchen eine Einigung zu machen sei, so spreche ich, daß im Grunde keine Uneinigkeit bei Gottfürchtigen und Verständigen bei ihnen ist, denn allein im Abendmahl; was sonst Ceremonien belangt, ist leichtlich zu vereinigen oder zu dulden. Nun kann man den Streit vom Abendmahl nicht übergehn. In den letzten Jahren sind aber so seltsame Meinungen über dieses aufgestellt, und mit so viel Leidenschaft behauptet worden, daß zu befürchten ist, auch in diesem Stück werde die Synode den Zwiespalt nur verschlimmern. Es ist ein schöner Name Synodus, und sollten in streitigen Sachen christliche Synodi gehalten werden, wie die Apostel gehalten haben. Es ist aber oft große grausame Unruh aus den Synoden gekommen, und ist wohl so sorglich, als einen großen Krieg anfangen. Darum mögen die Fürsten nicht also zuplatzen, und ein solch sorglich Werk unbedacht vornehmen. Ich rede hier nicht mir zum Vortheil; denn ob mich gleich meine Feinde und ihr Anhang condemniren, wie sie mich doch sonst verfolgen und schmähen, so bin ich froh, daß ich von solchen Hypocriten endlich abgesondert bin; und so lang mir Gott Leben und Verstand gibt, gedenke ich in dieser klaren Form der Lehre mit Gottes Gnaden zu bleiben, die ich von Anfang der Visitation bei vierzig Jahre, in mancherlei Verfolgung, mit Nutz der Jugend hab in Ordnung bringen müssen; und befehle die Kirchen und ihre Herrschaften und mich unserm Herrn, dem Sohne Gottes, Jesu Christo."

Diesen Gründen gemäß, verweigerte Kurfürst August seine Betheiligung an der vorgeschlagenen Zusammenkunft; es wurde noch viel zwischen den Fürsten darüber correspondirt[1]); ihre Bemühungen verdienen gerechte Anerkennung; allein von der politischen Macht ausgehende Maßregeln hätten die in Glaubenssachen getrennten Gemüther nicht zu einigen vermocht; man gab den Gedanken an eine Synode auf, um ihn später abermals zur Sprache zu bringen, jedoch immer ohne den gesuchten Erfolg.

1) Heppe, B. I, S. 332 u. f.

Zehntes Capitel.

Melanchthons Arbeiten gegen Irrlehrer und Katholiken. — Herausgabe seines Corpus doctrinae. — Seine Lehre von der Kirche.

Denkt man sich Melanchthons Lage in den Zeiten, deren Geschichte wir n den vorhergehenden Capiteln geschildert haben, so muß man für den so)art geplagten Greis das tiefste Mitleid empfinden. Die meisten seiner Wünsche und Hoffnungen hatte er scheitern sehn. Sein Leben lang hatte er Ruhe gesucht, um der Kirche durch seine Studien zu dienen; als es galt, die Reformation zu befestigen und zu vertheidigen, hatte er diese Ruhe willig um Opfer gebracht und während vieler Jahre die mannigfaltigsten und beschwerlichsten Arbeiten übernommen, ohne Rücksicht auf seine Person; nach einen rühmlichen Kämpfen durfte er, in seinem Alter wenigstens, stillere Lage erwarten: man hat gesehn, wie die Leidenschaft seiner Gegner seinen Frieden verkümmerte. Für die Kirche hatte er Einigkeit gewünscht, und lange geglaubt, sie könnte durch Verhandlungen zwischen frommen und gelehrten Männern erhalten oder wiederhergestellt werden: auch diese Hoffnung zerstob, ind er sah sich zuletzt genöthigt, alle solche Zusammenkünfte zu widerrathen,)eil sie den Riß nur tiefer machten. Er stand immer einsamer mit seinen ohen Gedanken, die das Jahrhundert nicht mehr begriff; fast alle seine Freunde, die glorreichen Begründer der Reformation, waren vom Schauplatz bberufen worden; der letzte, Bugenhagen, der einst beinah zu gleicher Zeit ls er zu Wittenberg eingetroffen war, starb zwei Jahre vor ihm, den 0. April 1558. Unter den Stürmen der Religionskriege war ein neues Geschlecht herangewachsen, ohne Begeisterung, aber voll Lust zum Streit; so inge Luther auf Erden gewesen war, hatte er die Geister gezügelt und seinen Freund beschützt; jetzt war dieser allein, mit dem Bewußtsein seiner Schwacheit; Viele verstanden ihn nicht mehr, hörten nicht mehr auf sein einfaches, uhiges Wort, ärgerten sich, daß man den alten Mann noch Präceptor annte, wollten unabhängig sein von Menschen-Ansehn, und hatten sich och festgekettet an Luther, dessen Nachahmer sie zu sein wähnten, wenn sie, eit entfernt, von seinem Geist, sich nur seiner heftigen Sprache bedienten. Es gibt Leute," sagte einmal Melanchthon[1]), „die Luther ähnlich sein ollen, indem sie seinen Eifer zeigen, ohne seine Gelehrsamkeit zu besitzen; e machen viel Lärm über Dinge, die ihnen unbekannt sind, sie gehn den Gründen und Quellen nicht nach." Calvin hatte nicht Unrecht, als er ausef[2]): „wollte Gott, daß Luther noch lebte! wenn auch sein Ungestüm zu-

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 163.
2) An Martin Sidemann, 14. März 1555. Epistolae Calvini, Bezae etc., ed. Bretschneider. Leipz., 1835, S. 43.

weilen die Grenzen überschritt, so war es doch nichts im Vergleich mit der Maßlosigkeit seiner Schüler; sie haben keine seiner Tugenden, und meinen, sich nur durch Schreien als seine ächten Jünger zu erweisen; nichts ist schmählicher, als ihr Uebermuth, der so groß ist, daß sie selbst Philipps nicht schonen."

Wir haben schon mehrmals von der Betrübniß geredet, mit der diese Zustände Melanchthons Seele erfüllten. Alle seine Briefe und Schriften dieser Jahre tragen die Spuren dieses Kummers; jeder Gedanke, der in ihm aufstieg, war gleichsam von Schwermuth umhüllt. Als er den Tod Hedio's erfuhr, schrieb er an Jakob Milich[1]): „wir müssen ihm und andern Frommen Glück wünschen zu ihrer Auswanderung nach dem Aufenthaltsort der ewigen Wahrheit und der friedlichen Schule des Himmels; wegen der Kirche aber müssen wir trauern, welche so viele greise Lehrer verliert, deren Gelehrsamkeit und Gottseligkeit Andern von so großem Nutzen war. Auch meinetwegen traure ich, der ich so viele alte Freunde verloren habe; ich bin unter den Jüngern," fügte er mit trübem Scherze hinzu, „wie ein Esel unter Wespen." An Schnepf schrieb er[2]): „ich habe mich nie von dir und den dir Aehnlichen getrennt, und werde es nie thun; nie wollte ich eine neue Lehre aufstellen, sondern habe nur gestrebt, die gemeinsame Lehre unsrer Kirchen zu entwickeln, in der Ordnung, die ich für den Unterricht der Jugend am nützlichsten hielt. Stets bitte ich den Sohn Gottes, daß er selbst seine Kirche lehre, erhalte, regiere, und mich zu seinem Werkzeuge mache. Ich habe weder Macht noch Reichthum gesucht; ich habe nicht geringe Schmähungen ertragen, und ertrage solche täglich noch. Um der Ehre Gottes und des gemeinen Wohles willen wünschte ich, daß die Lehrer in unsern Kirchen einig wären. Du siehst aber, wie Viele gegen uns kämpfen. Jeden Tag stehn, wie aus dem Blute der Titanen, neue Feinde auf. Gerne würde ich aus diesen Gegenden, ja aus dem Leben weichen, um mich der Wuth dieser Geister zu entziehen." Als 1558 auch Schnepf, der sich den Flacianern angeschlossen hatte, die Erde verließ, dachte Melanchthon groß genug, um zu sagen: „er ist glücklich, denn er ist jetzt in der Gemeinschaft der Kirche des Himmels[3])." Er selber wünschte immer sehnlicher, abzuscheiden, um aus der streitenden Kirche in die siegende überzugehn. Oft sagte er: „ich bin dieses Wesens müde, und richte meine Gedanken auf ein ander Leben bei meinem lieben Herrn Jesu Christo." Wenn er neue Angriffe seiner Gegner erfuhr, pflegte er zu bemerken: „laßt sie nur immer schreiben bis sie genug haben, ich werde sie nicht lange mehr irren; ich will nur fleißig lehren und der Jugend einfältige Erklärung der

1) 22. Dez. 1552. Corp. Ref. B. VII, S. 1157. — Hedio starb den 17. Okt. 1552.

2) 10. Nov. 1553. Ebend., B. VIII, S. 171.

3) An Chyträus, 14. Nov. 1558. Ebend., B. IX, S. 657.

Wahrheit, mit Gottes Gnade, geben, so lange ich lebe, und daneben Gott bitten, daß er mir einen fröhlichen Abschied verleihe[1])." Mit rührenden Worten schildert ein nach seinem Tod herausgegebener Bericht der Universität seine Stimmung in diesen letzten Jahren[2]): „Als er nun ein abgearbeiteter Mann und seines Lebens satt war, hat er sich etliche Jahre zum Sterben gerüstet, wie er denn auch von sich geschrieben, ... er habe in diesem Leben gethan so viel er gekonnt und das Andere Gott befohlen. Und er getröstete sich dessen, daß er es getreulich und gut gemeint, er habe auch darin ein fröhlich und gut Gewissen. Das gedachte er mit Gottes Hülfe unverletzt zu seinem lieben Heiland Jesu Christo zu bringen, unangesehn, was die undankbare Welt dazu sage."

In diesen Betrachtungen fand er Ruhe und Trost. Den Blick nach der ewigen Heimath gerichtet, in die er bald einzugehen hoffte, fuhr er unermüdet fort, zu wirken und zu lehren. Wenn auch bei Manchen sein Ansehn sich verminderte, so gab es doch auch noch Viele, die mit dem alten Vertrauen an ihm hingen; sämmtliche Lehrer der Wittenberger Universität waren ihm zugethan, in seinem Hörsaal versammelten sich zahlreiche Schüler, im Jahr 1556 sah man deren noch über 1500. Daß er auch im übrigen protestantischen Deutschland noch bei Vielen als Präceptor galt, haben die weiter oben erzählten Ereignisse bewiesen; zugleich glänzte, außerhalb Deutschland, sein Name noch ungetrübt. Wo man des Raths bedurfte, war er es, der ihn geben mußte. Als im Jahr 1555 der auf dem Petrikower Reichstag versammelte polnische Adel beschloß, Johann Laski zurückzuberufen, wünschten Viele, daß auch Melanchthon, Calvin und Andre eingeladen würden, um die Reformation in Polen zu begründen. Laski kehrte erst Ende 1556 in sein Vaterland zurück; er nahm den Weg über Wittenberg, wo ihm die Universität den Ehrenwein reichte, und Melanchthon sich über die Mittel mit ihm unterhielt, den Abendmahlsstreit zu schlichten; er gab ihm Briefe an König Sigismund und an den Kanzler von Litthauen, Nicolaus Radziwil, mit[3]). Laski machte ihm Hoffnung, in Polen würde eine Synode gehalten werden, zu der auch Theologen aus Deutschland berufen werden sollten. Im Jahr 1559 verlangten mehrere polnische Magnaten ein Gutachten von ihm über die Einrichtung der Kirchen; er schlug die Annahme einer Confession und die Errichtung von Consistorien und Schulen vor[4]). Das Jahr zuvor hatten die Gemeinden in Siebenbürgen Gesandte an ihn geschickt, um ihn

1) Bericht der Universität über Melanchthons Krankheit und Tod. Corp. Ref. B. X, S. 261.

2) A. a. O.

3) 13. Okt., 11. Nov. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 869, 905. — Laski an Bullinger, 18. Nov. Epistolae reformat. helvet., S. 390.

4) Corp. Ref. B. IX, S. 781.

über einige bestrittene Gebräuche zu befragen[1]); er hatte seinen Rath gegeben, mit seiner gewohnten Rücksicht auf die Schwachen unter einem noch nicht gründlich unterrichteten Volke. 1559 kam, im Auftrage des griechischen Patriarchen Joasaph II., Demetrius Rascianus, Diaconus zu Constantinopel, nach Wittenberg, um sich über die Lehren und Gebräuche der evangelischen Kirche zu erkundigen. Bei seiner Heimkehr gab ihm Melanchthon ein Schreiben an den Patriarchen mit, nebst einer griechischen Uebersetzung der Augsburger Confession[2]). Auch ein französischer Edelmann traf zu Wittenberg ein, mit Briefen von Hotmann und Johann Sturm, um Melanchthon zu bitten, das Bekenntniß der französischen Kirchen deutsch übersetzen zu lassen und eine Vorrede dazu zu schreiben, damit der in Frankreich durch Deutsche verbreitete Vorwurf widerlegt würde, die Hugenotten seien Ketzer und Empörer[3]). Ferdinands Sohn, König Maximilian von Böhmen, der sich so sehr zur Reformation hinneigte, daß man ihn in Rom bereits für einen Abtrünnigen hielt, ließ 1556 durch seinen Hofprediger Sebastian Pfauser eine Reihe von Fragen an Melanchthon zur Beantwortung schicken; sie betrafen die alleinige Autorität der Schrift, das Ansehn des Papstes, der Bischöfe und der Concilien, den Glauben und die guten Werke, die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer, die Fürbitten für die Todten, das Abendmahl unter beider Gestalt, die Ohrenbeichte. Melanchthon behandelte alle diese Fragen mit solcher Klarheit und Gründlichkeit[4]), daß dem böhmischen König und zukünftigen Kaiser, wenn er nur ernster gewollt hätte, kein Zweifel über die Wahl zwischen dem Papstthum und der Reformation geblieben wäre.

Zugleich war Melanchthon immer zur Vertheidigung der evangelischen Grundsätze gerüstet, sowohl gegen protestantische Sektirer als gegen die Katholiken. Auf diesen Kampf hätte man, ihm zufolge, die in den innern Streitigkeiten vergeudeten Kräfte verwenden sollen. Er klagte in Vorlesungen und Briefen über die Sünde derjenigen, die, statt an die nothwendigen, zur Erbauung der Kirche gehörenden Dinge Hand anzulegen, nur über die Adiaphora und Aehnliches stritten; sie seigen Mücken, sagte er, und verschlucken Kameele; während es nöthig wäre, gemeinsame Warnungen gegen die Anhänger Servets, gegen Schwenkfeld, gegen die Brodvergötterer herauszugeben, zanke man sich nur ohne Ende über den Chorrock[5]). Seit 1553 ging er mit dem Gedanken um, eine ausführliche Widerlegung der Lehren Schwenkfelds zu schreiben; die Prediger von Augsburg und Straßburg for-

1) Jan. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 430.
2) 25. Sept. 1559. Ebend., S. 921.
3) Languet an Mordeisen, 31. Jan. 1560. Langueti epistolae ad principem Augustum. Halle, 1699, 4., Lib. II, S. 31.
4) 24. März 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 899.
5) An Hardenberg, 27. Okt. 1556. Ebend., S. 891.

derten ihn dazu auf; erst 1556 konnte er die Arbeit unternehmen, seine anderweitigen Beschäftigungen in dieser Zeit und das Abnehmen seiner Körperkräfte hinderten ihn aber, sie zu Ende zu führen[1]). Schwenkfeld bat den Landgrafen von Hessen, ihm und seinen Anhängern eine ruhige Freistätte zu gewähren; der hochherzige Fürst, einer der Wenigen, die damals eine Ahnung von Gewissensfreiheit hatten, war nicht abgeneigt, dem alten, vielfach hin- und hergeworfenen frommen Schwärmer zu willfahren; zuvor verlangte er jedoch die Meinung Melanchthons. Während des Colloquiums zu Worms schrieb dieser ein kurzes Bedenken, das von den andern Theologen unterzeichnet ward; er bezeichnete, wie schon früher, die Lehren Schwenkfelds als Phantasien, die vom Worte Gottes weg zu erdichteten Erleuchtungen führten; Viele, sagte er, werden durch „die hohen prächtigen Worte" von Vergottung u. s. w. irre geleitet, sie meinen, so durch eigenes Verdienst gerecht zu werden, und verlieren den Trost, den nur Christus gibt, und den man nur findet in dem geschriebenen Wort[2]). Mit diesen wenigen Bemerkungen waren freilich Schwenkfelds mystische Lehren nicht gründlich widerlegt; allein da so viele Schriften von Theologen, und so strenge Edikte, besonders von Herzog Christoph von Würtemberg, gegen den trotz Allem auf seinen Meinungen beharrenden Mann erschienen, so konnte ihn Philipp von Hessen nicht schützen[3]).

Ein andrer Schwärmer, der damals die Gemüther verwirrte, war Theobald Thamer[4]), von 1543 bis 1549 Professor der Theologie zu Marburg, dann Feldprediger im Krieg gegen den Kaiser und zuletzt Pfarrer zu Frankfurt. Er nahm Anstoß an der Lehre von der Rechtfertigung, warf den Evangelischen vor, nur Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, das heißt, Gerechtigkeit ohne Liebe zu lehren und den Götzen des einzigen Glaubens anzubeten, und verkündigte den baldigen Sturz des Protestantismus. Luther, behauptete er, habe sich durch den todten Buchstaben verführen lassen; das äußere Wort sei überflüssig, das innere Licht, das Gewissen, sei allein der rechte Logos, der auch die Weisen unter den Heiden erleuchtet habe. Anfangs 1553 schrieb Philipp von Hessen zwei merkwürdige Briefe an Thamer[5]), in denen er seine Sätze aus der heiligen Schrift widerlegte, und ihn warnte, seinem eigenen Geiste nicht zu viel zuzutrauen. Er bewog ihn, nach Wittenberg zu gehn, wo Melanchthon erfolglos mit ihm disputirte[6]); Melanchthons

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 159, 222, 861; B. IX, S. 87, 108, 173.
2) Okt. 1557. Ebend., B. IX, S. 324.
3) Schwenkfeld starb zu Ulm den 10. Dezember 1562.
4) S. über ihn: Neander, Th. Thamer, Repräsentant und Vorgänger moderner Geistesrichtung. Berlin, 1842. — Hochhuth, De Thameri vita et scriptis. Marburg, 1858.
5) Rommel, B. III, S. 293 u. f.
6) März 1553. Corp. Ref. B. VIII, S. 56.

einfacher Bibelglaube und eine subjective Schwärmerei, die das sogenannte christliche Gewissen höher stellt als die Schrift, konnten sich nicht mit einander verstehn. 1557 predigte Thamer seine Lehren zu Minden; Melanchthon stellte dieselben in einer kleinen Schrift zusammen, mit einer kurzen Warnung vor den Gefahren solcher Irrthümer; er widerlegte diese nicht, er glaubte, es genüge, sie zu berichten, um dem christlichen Volke Abscheu davor einzuflößen[1]). Diese Täuschung konnte ihrerseits nicht weniger bedenklich werden; auch die Erfahrung der neusten Zeit beweist, wie leicht ein Irrthum, wie derjenige Thamers, Aufnahme findet, wenn ihm nicht mit den ernstesten Gründen entgegengetreten wird. Noch mehr ist zu bedauern, daß Melanchthon die Obrigkeiten aufforderte, gegen Thamer zu handeln, und sie deßhalb an das von dem Genfer Magistrat gegen Servet gegebene „fromme, für die Nachwelt bewunderungswürdige Beispiel" erinnerte. Den 14. Oktober 1554 hatte er, in einem Brief an Calvin, die Verurtheilung des spanischen Arztes, als eines Gotteslästerers, gebilligt[2]); in einem Gutachten aus dem Monat August 1555 hatte er sich noch bestimmter über die Pflicht der Obrigkeit ausgesprochen, Irrlehrer und Blasphematoren zu bestrafen[3]). Hier, wie so oft, vermischte er, dem Geiste seines Jahrhunderts gemäß, Staats- und Kirchengewalt. Wenn er sagte, er wundre sich, daß es Leute gebe, welche die That der Genfer tadelten[4]), so wundern wir uns nicht, daß er sie billigte; wir beklagen es, daß er so urtheilte, er handelte aber nur nach den allgemeinen Begriffen seiner Zeit. 1556 sandten die polnischen Kirchen Peter Conyza nach Wittenberg, der aus Italien antitrinitarische Tendenzen in sein Vaterland zurückgebracht hatte; sie hofften, Melanchthon könnte ihn von seinem Irrthum bekehren. Da Conyza nicht abließ, hätte Melanchthon, seinen Ansichten über die Ketzer zufolge, die Obrigkeit gegen ihn anrufen sollen; er that es nicht, sondern wählte diesmal das allein richtige Mittel, eine Schrift gegen ihn vorzubereiten, die indessen, wie es scheint, nicht vollendet ward[5]).

In dem nämlichen Jahr befaßte er sich mit einer Widerlegung des Jesuiten Peter Canisius, der für die Heiligen-Anrufung den sonderbaren Grund entdeckt hatte, Christus, da er Gott ist, könne nicht als Mittler angefleht werden, daher müsse man sich an die Heiligen wenden. Auch diese Arbeit scheint nicht veröffentlicht worden zu sein[6]). Dagegen besitzen wir aus den folgenden Jahren zwei Schriften von ihm zur Vertheidigung des

1) April 1557. Corp. Ref. B. IX, S. 131. — Thamer ward wieder katholisch, und starb als Professor der Theologie zu Freiburg im Breisgau, im Jahr 1569.
2) Corp. Ref. B. VIII, S. 362.
3) Ebend., S. 520.
4) An Bullinger, 20. Aug. 1555. Ebend., S. 523.
5) Ebend., S. 677, 678, 845.
6) Ebend., S. 796, 845.

Protestantismus, die eben so ausgezeichnet sind durch die Gründlichkeit der Behandlung, als durch die Kraft der Sprache. Die eine ist gegen Friedrich Staphylus gerichtet. Schon oben haben wir Gelegenheit gehabt, dieses Mannes zu erwähnen[1]). Er gehörte, wie Witzel, Thamer und Andre, zu den unbeständigen, ehrgeizigen Geistern, die zuerst die Reformation annahmen, sich in subjektiven Meinungen und Streitlust gefielen, aber, von den Protestanten zurückgestoßen, aus Groll zum römischen Katholicismus zurückkehrten. Seit 1536 hatte er zu Wittenberg studirt, wo er Freund und Hausgenosse Melanchthons war; von diesem an Herzog Albrecht von Preußen empfohlen als ein talentvoller, kenntnißreicher Mann[2]), war er 1546 Professor der Theologie zu Königsberg geworden, hatte sich sogleich heftig und unduldsam gezeigt, und durch sein ungestümes Auftreten zuerst den Streit mit Osiander erhitzt. 1552 verließ er Königsberg und ward zu Breslau wieder katholisch. Melanchthon, der dies nicht wußte, bemühte sich, ihm anderswo in Preußen eine Stelle zu verschaffen[3]). Bald darauf nahm König Ferdinand den bekehrten Staphylus unter seine Räthe auf. 1555 gab dieser eine Schrift heraus, in der er die Protestanten beschuldigte, Urheber der Anarchie in der Kirche zu sein; Melanchthon nahm sich vor, sie zu widerlegen[4]); ob er diesen Vorsatz damals ausführte, wissen wir nicht; erst 1558 veröffentlichte er einen Tractat gegen Staphylus, der nach dem Wormser Colloquium eine Schmähschrift gegen die lutherische Theologie hatte erscheinen lassen[5]). Um zu beweisen, daß Luther mit sich selber in Widerspruch war, bürdete ihm Staphylus alle Meinungen Servets, Schwenkfelds, der Widertäufer, überhaupt aller Irrlehrer und Schwärmer auf; die Augsburger Confession nannte er die Pandorabüchse, aus der die verschiedenartigsten Ketzereien hervorgekommen seien. „Seit vierzig Jahren," sagte Melanchthon[6]), „ist nichts Wüthenderes gegen uns erschienen, als diese Schrift; wären jedoch die Schmähungen nur gegen mich persönlich gerichtet, so würde ich nicht darauf antworten; sie greifen aber die ganze evangelische Lehre und das ehrwürdige Andenken Luthers an, daher darf ich sie nicht vorübergehn lassen." Er schrieb eine kurze aber scharfe Widerlegung[7]), in der er den ungegründe-

1) S. über sein Leben und seine Schriften Strobel, Miscellaneen, B. I, S. 1 u. f.
2) 17. April, 26. Mai 1546. Corp. Ref. B. VI, S. 111, 145.
3) An Joh. Bretschneider, 7. Jan 1552. Ebend., B. VII, S. 905.
4) Jan. 1556. Ebend., B. VIII, S. 659, 661. Ich weiß nicht, was dies für eine Schrift des Staphylus ist; Strobel führt keine aus dem Jahr 1555 an.
5) Theologiae Lutheri trimembris epitome. 1558, S. l., 4.
6) An Justus Ludwig; an Libius, März 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 480, 482.
7) Responsio ad criminationes Staphyli. Melanchthon. Opp., ed. Wittemb., B. IV, S. 813.

ten Vorwurf des Widerspruchs ablehnte, das unehrliche Verwechseln der Irrthümer mit der evangelischen Lehre rügte, und zeigte, daß die heilige Schrift, als einzige Norm des Glaubens, weder unsicher noch ungenügend sei. Als des Staphylus Gegenschrift erschien, die Melanchthon, Flacius und Andere, als Erbauer des Babylonischen Thurmes darstellte[1]), war Melanchthon bereits todt.

Die andere, noch wichtigere apologetische Arbeit Melanchthons verdankte ihr Entstehn der bairischen Inquisition. Da in Baiern der Protestantismus zahlreiche Anhänger zählte, die 1556 von Herzog Albrecht eine Reformation verlangten, brachte dieser, 1558, die Jesuiten in's Land. Diese stellten 31 Inquisitions-Artikel auf, um die Leute darüber zu verhören; die, deren Glauben nicht rein erfunden würde, sollten nach den Ketzergesetzen gerichtet werden. Melanchthon bedauerte, daß Herzog Albrecht, „dem Gott nicht nur eines der schönsten Gebiete, sondern Geist und Weisheit geschenkt, diese Gaben nicht zur Ehre des Herrn benützte und die Kirchen, die der Schmuck des Vaterlands sein sollten, so hart verfolgte[2])." „Diese Tyrannei," sagte er[3]), „sollte uns von der Nothwendigkeit überzeugen, einig unter uns zu sein; je mehr die Wuth der Feinde wächst, desto mehr sollten wir wachsen an Frömmigkeit und Eintracht." Ueber die Inquisitions-Artikel entrüstet, widerlegte er sie in seinen Vorlesungen, und gab sie, um dem deutschen Volk zu zeigen, was es von der Wiederherstellung des Papstthums zu erwarten hätte, in deutscher Sprache mit folgender kraftvollen Ermahnung heraus[4]): „Der edle und heilige Name Kirche Gottes wird mißbraucht von den Päpstlichen zur Stärkung vieler öffentlicher Abgötterei. Darum ist noth, die hochbetrübten Christen zu trösten, die durch diesen scheinbaren Namen sehr geängstigt werden. Und soll dagegen der klare öffentliche Spruch des Herrn Christi gehalten werden, von der Lästerung wider den heiligen Geist, daß dieselbige Sünd nicht vergeben werde. Wenn gleich vor dieser jetzigen Offenbarung des Evangelii Etliche im Papstthum selig worden und rechte Gliedmaß der Kirchen gewesen sind, als Bernhardus, Bonaventura und Andere, die Abgötterei in Unwissenheit getrieben haben, und doch endlich zur Barmherzigkeit um des Herrn Christi willen Zuflucht gehabt: so folget doch nicht daraus, daß keine Abgötterei im Papstthum sei. Viel weniger folget dieses, daß man Irrthum und Abgötterei stärken soll, so sie Gott geoffenbaret hat, sondern dieselbige Stärkung ist Lästerung wider den heiligen Geist, und macht öffentlichen Unterschied der wahrhaftigen Kirche Gottes und der Feinde Gottes, welche den heiligen Namen Kirche schändlich mißbrauchen. Und ist

1) Defensio pro trimembri theologia Lutheri contra aedificatores babylonicae turris, Melanchthonem, Flacium, etc. Nissa, 1560.
2) An Georg Agricola, 18. Okt. 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 647.
3) An Delius, 4. Okt. Ebend., S. 643.
4) Ebend., S. 639.

gewißlich wahr, daß die Verfolger erkannter Wahrheit nicht Gottes Kirche sind, sondern sind solche Leut, davon der Sohn Gottes spricht: ihr seid aus eurem Vater dem Teufel. Wie die Lästerer, Verfolger und Mörder des Herrn Christi nicht Gottes Kirche gewesen sind, ob sie gleich im ordentlichen Regiment saßen, sondern die Zuhörer des Herrn Christi sind die wahrhaftige Kirche gewesen: also ist jetzund auch zu richten. Und haben die Päpstischen nach der jetzigen Offenbarung des Evangelii keinen Behelf mit den Beispielen Etlicher, die vor dieser Zeit in Irrthum gesteckt sind, und werden dennoch für heilig geachtet. Es sei mit denselbigen wie es ist, so folget doch nicht, daß man erkannter Wahrheit widerstreben soll, sondern alle Menschen sind schuldig, Abgötterei zu fliehen, ob sie gleich zuvor viel hundert Jahr gestanden ist. Denn Gott hat dieses auch verkündigt, daß in der letzten Zeit viel Irrthum und Abgötterei durch diese einreißen werde, die sich rühmen, daß sie die höchsten Regenten der Kirche, wie im Volk Israel Baaliten, und hernach Pharisäer und Sadducäer gewesen sind. Wer nun diese abgöttischen Artikel lieset, die ein ungelehrter rasender Mönch in Baiern gestellt hat, der wolle sich nicht betrügen lassen mit dem Schein von der Kirche, sondern halte sich zu diesem Spruch, daß man erkannte Wahrheit nicht lästern soll, daß auch die Lästerer erkannter Wahrheit und Mörder der Glieder Christi nicht Gottes Kirche sind. Diese kurze Erinnerung habe ich in guter Meinung gethan und hoffe, es werden christliche Pastoren von jedem Artikel insonderheit das Volk treulich berichten, welches ich mit Gottes Hülfe auch zu thun vorhabe."

Im August 1559 ließ dann Melanchthon eine ausführliche Widerlegung der Artikel erscheinen[1]); sie bot ihm Gelegenheit, sich über alle Streitigkeiten der Zeit auszusprechen. Auf die allgemeinen Fragen, wie: was ist die heilige Kirche? wird der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt? u. s. w. antwortete er durch Darlegung der protestantischen Lehre. Bei denjenigen über den freien Willen und die guten Werke, bekämpfte er nicht nur das katholische System, sondern auch die absolute Prädestination, die Meinung, der Mensch sei nur ein Klotz und die von den Flacianern behauptete Unnöthigkeit der Werke. Den auf katholische Dogmen und Gebräuche sich beziehenden Fragen stellte er ein einfaches Nein entgegen, mit mehr oder weniger eingehender Entwickelung der Gründe seines Widerspruchs. Zum Schluß behandelte er die Ansichten der Wiedertäufer, der Antitrinitarier und Schwenkfelds, um dem Einwurf zu begegnen, als gehörten diese Irrthümer zum Wesen des Protestantismus. Diese treffliche Schrift ist des alten Mannes letztes öffentliches Zeugniß seines Glaubens. In den jüngst verflossenen Jahren hatte er mehrmals gesagt[2]): „so mir Gott das Leben und Gnade gibt, will ich meine klare Confession von allen Artikeln christlicher

1) Melanchthon Opp., ed. Wittemb. B. I, S. 360 u. f.

2) Z. B. an den Landgrafen, 16. Mai 1558. Corp. Ref. B. IX, S. 557.

Lehre machen, und anzeigen, daß ich ein Glied dieser wahrhaftigen Kirche Gottes bin, darin diese Lehre gehalten wird; um solche Erklärung bin ich vielmal gebeten worden, und hoffe durch Gottes Gnade, sie soll Vielen zu gut kommen, und zur Einigkeit bei den Gottfürchtigen und Verständigen dienen; was aber die Abgöttischen und die Sophisten dagegen schreien werden, kann ich nicht ändern; Gott wird seiner Kirche und Wahrheit helfen." In seinem Testamente erklärte er, er wolle die Widerlegung der bairischen Artikel, als sein Bekenntniß „gegen Papisten, Wiedertäufer, Flacianer und Aehnliche" angesehn wissen. Flacius schrieb dagegen, doch ward sie mit großem Beifall angenommen; schon nach wenig Wochen mußte eine neue Auflage gemacht werden.

Zu eben dieser Zeit veranstaltete Melanchthon, auf Begehren des Leipziger Consistoriums, eine Sammlung der Hauptschriften, welche seine Lehre enthielten. Oft hatte er an die Flacianer das Begehren gestellt, eine Gesammtdarstellung ihrer Theologie zu geben; sie hatten es nie gethan. Sein Corpus doctrinae, von seinen Schülern das philippische genannt, sollte nun als Lehrnorm dienen, sowohl in Kursachsen, als überhaupt da, wo das Flacianische Lutherthum noch nicht eingedrungen war. Außer den drei Symbolen der alten Kirche, nahm er in die Sammlung auf: die Augsburger Confession nach der Ausgabe von 1540, die Apologie, die Repetition der Confession, die Loci nach deren letzter Ueberarbeitung, das Ordinanden-Examen, die Widerlegung der bairischen Inquisitions-Artikel, und die 1553 verfaßte Erklärung über die Lehre Stancaro's. Den 29. September 1559 schrieb er die Vorrede zur deutschen Ausgabe dieses Corpus [1], berichtete darin, wie die Augsburger Confession, die Apologie und die Repetition entstanden waren, und fuhr dann fort: „dieses Alles ist erzählet, daß man wisse, daß ich mich nicht selber aus eigenem Fürwitz dieser Sachen unterstanden habe, daß auch diese Werk durch andere christliche, gelehrte, verständige Männer zuvor gelesen und approbirt sind, ehe sie in Druck geben sind. Wer mich nun wegen dieser Arbeit anficht, der wolle bedenken, wer mehr dabei gewesen, und derselben Urtheil auch betrachten. So viel auch alle meine Schriften und Arbeit belanget, hab ich mich allezeit erboten, und erbiete mich noch, daß ich sie aller christlicher, gelehrter und verständiger Männer Urtheil unterwerfe. So viel mir Gott Gnad gegeben hat, hab ich Fleiß gethan, die Summe christlicher Lehr ordentlich und klar zu fassen, und habe unnöthige, verwirrte Disputation übergangen, denn das Disputiren muß auch ein Maß haben." Wider seine Gegner berief er sich auf alle Frommen und Gelehrten; „es ist in diesem elenden Leben für und für Zwietracht; aber es bleibet dennoch eine wahrhaftige christliche Kirch, wie wir in

1) Das deutsche und das lateinische Corpus wurden erst nach seinem Tod ausgegeben.

Symbolum sprechen: ich glaube an eine heilige Kirche. Darin sind viel Glieder, die den Lügen und dem unnöthigen gesuchten Gezänk feind sind, und christlich richten. Dabei laß ich's bleiben, und bitte den allmächtigen Sohn Gottes Jesum Christum, der ihm gewiß eine ewige Kirche durch's Evangelium sammelt, er wolle mich gnädiglich regieren, daß ich seliglich lehr und arbeite. Amen."

Während er so damit beschäftigt war, der Nachwelt Zeugnisse von seinem persönlichen Glauben, so wie von dem der protestantischen Kirche in ihrer schönsten Zeit, zurückzulassen, ward unerwartet ein neuer Angriff gegen ihn gerichtet. Er betraf seine Ansicht von der Kirche. Diese Ansicht und die Phasen, durch sie hindurchging, waren in seiner ganzen Eigenthümlichkeit begründet. Aus dem gesammten Verlauf seiner Geschichte geht hervor, welch großen Werth er auf eine wohlgeordnete Form der Kirche legte; war er doch selbst lange bereit, den Bischöfen ihre Gewalt zu lassen. In der Augsburger Confession hatte er die Kirche bezeichnet, als die Versammlung der Glaubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente recht verwaltet werden; er hatte beigefügt, daß in diesem Leben den Glaubigen auch falsche Christen und Heuchler beigesellt sind. Diesen Artikel weiter ausführend, sagte er in der Apologie, „die Kirche bestehe nicht allein in Gesellschaft äußerlicher Zeichen, sondern vornehmlich in innerer Gemeinschaft der ewigen Güter im Herzen; sie habe jedoch äußere Zeichen, an denen man sie erkenne, die Predigt und die Sacramente; Heuchler und Böse können Glieder derselben sein, aber nur in äußerer Gemeinschaft des Namens und der Aemter." Ein förmlicher Unterschied zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche findet sich in diesen Erklärungen nicht: er war nur vorausgesetzt, insofern die Glaubigen allein die wahre Kirche ausmachen, und die Gottlosen ihnen nur in der äußern Erscheinung beigemischt sind. Auch in der 1539 erschienenen Schrift von der Kirche und der Autorität des Wortes Gottes [1]), redete Melanchthon noch von einer heiligen, obschon wenig zahlreichen Kirche, die ihren Bestand hat, wenn sich auch Irrthum und Sünde in der äußern Gemeinschaft finden. Aehnlich drückte er sich in der dritten Bearbeitung der Loci und dem Ordinanden-Examen aus [2]); doch zeigte sich schon in den Loci eine gewisse Verlegenheit. Die Katholiken hatten den Reformatoren den Vorwurf gemacht, der wahren Kirche das Merkmal der Sichtbarkeit abzusprechen; solle sie nur aus den Glaubigen bestehn, hatte man gefragt, wie könne man sagen, wo sie sei, denn wer vermöge Glaubige und Heuchler immer von einander zu unterscheiden? Dagegen glaubte Melanchthon sich verwahren zu müssen, indem er eine absolut unsichtbare Kirche für eine Abstraction, eine platonische Idee ausgab; er konnte sich überhaupt den

1) Corp. Ref. B. XXIII, S. 599.
2) Ebend., B. XXII, S. 527; B. XXIII, S. 37.

in der Welt erscheinenden „Körper Christi" nur als etwas Concretes, also Sichtbares denken, wobei er jedoch zugab, daß Gott sich unter den Anhängern der äußeren Kirche eine Gemeinde wahrer Bekenner sammle, und daß dies Sache des Glaubens sei. Dem zufolge machte er, nur mit andern Worten, einen Unterschied zwischen der äußerlichen, auch Unheilige umfassenden Kirche, und der wahren, heiligen, die in dieser enthalten und gleichsam verborgen, und deren Realität Gegenstand des Glaubens ist. Man hat daher mit Unrecht behauptet, er habe die Idee der unsichtbaren Kirche völlig angegeben: nur das kann man sagen, daß er die Nothwendigkeit einer gewissen sichtbaren Form mehr hervorhob, als es im Wesen des Protestantismus liegt; allein auch dieses erklärt sich aus seiner Stellung, den Katholiken und den Irrlehrern gegenüber. Bei den unter den Protestanten selber sich bildenden Sekten schien es ihm nöthig, daß äußere Einheit sei, mit „ordentlichem Gericht" über die Lehre; zwar begnügte er sich nicht mit dem blosen Bekenntniß der Lippen, sondern drang darauf, daß auch das innere Wesen demselben entspräche; er lief aber doch Gefahr, den Richtern über das Bekenntniß eine Gewalt einzuräumen, die für die Gewissen eine Last werden konnte. Im Jahr 1556 sagte er über diese Frage[1]): „wir nennen auch die Kirche in diesem Leben eine sichtbare Kirche, in welcher viel Auserwählte und rechte Erben ewiger Seligkeit sind, und sind daneben viel ungleiche, schwache oder auch sündige Glieder; doch müssen alle Glieder in äußerlicher Profession in rechter Lehre einträchtig sein; eine solche sichtbare Versammlung muß ein sichtbar Gericht und Richter haben, denn keine Versammlung ungleicher Menschen kann ohne Gericht und Richter bleiben." Man erinnert sich, daß er selbst einmal bereit war, über die Reinheit der Lehre durch Stimmen-Mehrheit entscheiden zu lassen. Der oberste Richter sollte der heilige Geist sein, der sichtbare die Kirche, „das ist, gottesfürchtige, gelehrte, vernünftige Personen, Prediger und Andre; doch ist dieser sichtbare Richter stark angebunden an göttliche Schrift." Dadurch, daß er die Bibel allein als „Norm des Urtheils" aufstellte, hob er das Bedenkliche des Kirchengerichts wieder auf; keine religiöse Gemeinschaft kann unbedingte Lehrfreiheit gestatten, ohne sich selbst aufzulösen oder, wie Melanchthon sich ausdrückte, in Barbarei zu verfallen[2]).

Lange Zeit war Niemand unter den Protestanten auf diese Ansichten aufmerksam geworden. Erst kurz vor seinem Tode erfuhr Melanchthon, daß Agricola ihn nun auch beschuldige, die unsichtbare Kirche zu läugnen. Er sagte nichts weiter darüber, als, er habe erwartet, daß Schwärmer und Enthusiasten ihm einen solchen Vorwurf machen würden[3]). Die Lehre von

1) Corp. Ref. B. VIII, S. 699.
2) Ebend., B. VIII, S. 686; B. IX, S. 618, 619.
3) An Cracovius, 22. Jan., 3. Febr. 1560. Ebend., B. IX, S. 1032, 1036.

der Kirche haben übrigens seine Gegner nicht besser als er zu einem befriedigenden Abschluß gebracht. Was ihn betraf, so konnte er, trotz der Lücken in seiner Auffassung, sowohl das ruhige Bewußtsein haben, in diesem Leben ein Glied der rechten Kirche zu sein, als die Hoffnung, durch Gottes Barmherzigkeit in die ewige Gemeinschaft eingeführt zu werden, wo das Stückwerk aufhört und der Geist den Zusammenhang schaut.

Eilftes Capitel.

Melanchthons Krankheit und Tod.

1560.

Wir nahen uns dem Ende von Melanchthons irdischer Laufbahn. Seine geistige Thätigkeit, sein treuer Eifer waren noch unermüdet, aber seit längerer Zeit hatten die Kräfte des Körpers zu schwinden begonnen. Im März 1558 meldete Hubert Languet an Calvin[1]): „die Jahre, die Arbeiten, die Verläumdungen seiner Gegner haben ihn so gebrochen, daß von seiner frühern Heiterkeit nichts mehr übrig ist; seit wir von Worms zurückgekehrt sind, ist seine Gesundheit so schwach, daß wir kaum hoffen können, ihn noch lange zu behalten." Ein Brustleiden, das ihn im Sommer dieses Jahres befiel, flößte seinem Schwiegersohn, dem Arzte Peucer, ernste Besorgniß ein; „unser Greis," schrieb er an Baumgartner, „hat beinah keinen Athem mehr[2])." Seine Hände fingen an zu zittern, seine Augen wurden schwächer, so daß ihm das Schreiben immer beschwerlicher ward. Und doch kam ihm der Gedanke, wenn er von seinen Feinden vertrieben werden sollte, nach Palästina zu ziehen, um in der Einsamkeit, wo der heilige Hieronymus gelebt hatte, unter Gebet und Studien den Tod zu erwarten[3])! Im Anfang des Jahres 1560 verließ ihn sein Neffe Sigismund, um eine Berufung nach Heidelberg anzunehmen; er gab ihm ein Schreiben an die Universität mit[4]), in dem er, in der Erinnerung an seine Jugend, wo die Begeisterung für die Studien so mächtig die Gemüther ergriffen hatte, die Männer lobte, die damals die pfälzische Hochschule neu zu beleben gesucht hatten, und seinen Neffen glücklich pries, in der Heimath eine ruhige Stätte für seine Wirksamkeit zu finden. Seinen eigenen Fleiß widmete er der Fortsetzung eines seit Jahren begonnenen geschichtlichen Werks, er verfaßte die Vorrede zur lateinischen Ausgabe seines Corpus doctrinae[5]), schrieb zahlreiche Briefe und einige Reden, namentlich

---

1) Corp. Ref. B. IX, S. 486.
2) 1. Aug. 1558. Ebend., S. 578.
3) An Hardenberg, 3. Sept. 1559. Ebend., S. 910.
4) 1. Jan. 1560. Ms.
5) 16. Februar 1560.

eine zum Gedächtniß des Kanzlers Gregor Brück[1]). Den 25. März kündigte er den Studenten, durch einen Anschlagzettel, der, gleichsam in der Voraussicht seines baldigen Todes, ein förmliches Glaubensbekenntniß war, die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen über die Loci an[2]). Sie fanden nur während wenig Tagen statt, denn den 30. reis'te er auf Befehl des Kurfürsten nach Leipzig, um die Stipendiaten dieser Universität zu prüfen. Hier schrieb er noch den 4. April eine Widmung an den König Friedrich II. von Dänemark, zu den lateinischen Gedichten des Michael Lätus. Den folgenden Tag kehrte er nach Wittenberg zurück; das Wetter war rauh; mit heftigem Fieber und Husten kam er heim. Mit dem Krankheits-Anfall verbanden sich, heftiger als je die ihn seit Jahren peinigenden Qualen des Steins. Er hoffte kaum mehr auf Genesung; sein 63. Jahr war gekommen, das er oft als das bedenkliche, klimakterische bezeichnet hatte; eine Sonnenfinsterniß und die Conjunction von Saturn und Mars schienen ihm auf sein baldiges Ende zu deuten[3]). Schon den 9. war Peucer so besorgt, daß er an Camerarius schrieb, er möge von Leipzig herüberkommen, wenn er den Freund noch am Leben finden wolle. Ruhig und heiterer als seit Langem, arbeitete Melanchthon an seinem geschichtlichen Werke fort; den 10. ging er noch in eine Sitzung der Universität, und corrigirte den Druck der Leichenpredigt auf Herzog Philipp von Pommern; lächelnd sagte er: „dieser löbliche Fürst, der jetzo gestorben ist, hat Philipp geheißen; vielleicht werde ich der nächste Philipp sein aus dem gemeinen Haufen, der dem frommen Herrn folgen wird." Den andern Tag — man verüble es uns nicht, wenn wir Tag für für Tag, beinah Stunde für Stunde den sterbenden Greis begleiten, es liegt ein eigenes melancholisches, und doch wieder erhebendes Interesse in dieser Betrachtung seines Endes —, den andern Tag, Morgens um sechs Uhr, hielt er seine Vorlesung über das Evangelium Johannis; er war gerade am 17. Kapitel, am hohepriesterlichen Gebet des Herrn, das er in drei Stücke zusammenfaßte: der himmlische Vater will sich unter den Menschen eine Kirche sammeln, seine Jünger sollen friedlich und einträchtig unter einander sein, er will ihnen Seligkeit und ewiges Leben schenken; „diese drei Stücke," sagte er, indem er sich an die Worte erinnerte, die sein Vater einst kurz vor seinem Sterben gesprochen hatte, „will ich auch meinen Kindern lassen, wenn ich sterbe, daß sie in rechter christlicher Kirche seien, daß sie eins seien in ihm und einträchtig unter einander, und Erben des ewigen Lebens." Den 12. war Charfreitag; trotz der zunehmenden Mattigkeit erklärte er: in früher Morgenstunde seinen Schülern die Früchte des Leidens Christi. Für junge

1) Corp. Ref. B. XII, S. 350.

2) Ebend., B. IX, S. 1072.

3) An Joachim Moller, 8. April 1560. Ebend., S. 1091. — Ueber seine Krankheit und seinen Tod s. den Bericht der Universität. Ebend., B. X, S. 253 u. f.

Leute, die ihn um ein Andenken baten, schrieb er einige lateinische Verse, und für den Rector die übliche Einladung an die Studenten zu einer würdigen Osterfeier [1]). Nachdem er am 13. in der Kirche das Abendmahl genossen und seinen treuen Camerarius hatte ankommen sehn, der ihn auf der untersten Stufe der Treppe sitzend, den Kopf auf die Hand gestützt, gefunden hatte, wollte er am Ostertag, seiner alten Gewohnheit gemäß, im Collegium das Evangelium des Tages auslegen, allein seine Freunde hielten ihn zurück. Fürst Joachim von Anhalt und einige Adelige sandten ihm zur Stärkung Wildpret und Wein. Er konnte noch einige Briefe schreiben, unter andern an Albrecht von Preußen, um ihn zu ermahnen, die rechte Lehre zu bewahren und sich durch die Flacianer nicht irren zu lassen [2]). Mit den Freunden führte er fromme Gespräche, mehrmals sagte er: „wenn es Gottes Wille ist, will ich gerne sterben; ich begehre abzuscheiden, um bei meinem lieben Herrn Christo zu sein." Den 16., da es schien, als wolle sich die Krankheit in die Länge ziehen, wollte Camerarius nach Leipzig zurück; sie setzten sich zusammen auf eine Bank; „mein lieber Joachim," sprach Melanchthon, gleich als ob er ihn segnen wollte, „wir sind nun bei vierzig Jahren gute Freunde mit einander gewesen, und hat einer den andern lieb gehabt, nicht um Genusses willen, sondern aus freiem Herzen, und sind Beide Schulmeister und treue Gesellen gewesen, ein jeder an seinem Ort, und hoffe zu Gott, unsre Arbeit soll nicht vergeblich gewesen sein, sondern viel Nutz geschafft haben; ist es Gottes Wille, daß ich sterbe, so wollen wir unsre Freundschaft im zukünftigen Leben weiter mit einander unverrückt halten." Nach einer ruhigen Nacht, deren freundliche Träume er heiter erzählte, nahm Camerarius Abschied und ritt heim, um ihn nicht mehr lebend zu sehn. Den 18. stund er um 4 Uhr auf, ließ sich in seine Studierstube führen und da sein Reisebett aufschlagen; „das heißt jetzt," sagte er, „mit Recht ein Reisebett, denn darin werde ich zur Heimath reisen." Bald war er von seiner Familie, von Freunden und Studenten umringt; er redete ihnen davon, „wie er seinen Willen in Gottes Willen ergeben hätte, dem er Leben und Sterben anheim gestellt, wie Gott es nun machen würde, so wär er herzlich wohl zufrieden, und sagte: „„ich fühle durch Gottes Gnade gar keine Anfechtung."" So bekümmerte er sich auch um die Seinen nicht sonderlich; „„wie wohl mir,"" sagte er, „„meiner Töchter Kinder, die mir doch herzlich lieb sind, vor den Augen umgehen, so tröste ich mich doch dessen, daß sie gottfürchtige und fromme Eltern haben, die mir auch lieb sind; die werden sie ihnen wohl lassen befohlen sein und fleißig aufziehen, wie ich bisher gethan habe, und Gott wird auch Gnade dazu verleihen."" An die Kinder richtete er liebreiche Ermahnungen zum Gehorsam und zur Gottesfurcht;

1) Corp. Ref. B. IX, S. 1091.
2) 15. April. Ebend., S. 1096.

dann wandte sich sein Geist auf den Zustand der Kirche, und er sagte mit Seufzen: „der gemeine Schaden geht mir zu Herzen, und bekümmert mich sehr, daß die verkehrte und sophistische Welt solchen Muthwillen treibet, und die heiligen christlichen Kirchen so schändlich beunruhigt; nun sie machen's gleich wie sie wollen, so ist dennoch durch Gottes Gnade unsre Lehre richtig und klar." Auf seine Frage an Peucer, was er für Hoffnung hätte, antwortete ihm dieser, er habe nur wenig mehr. Da begann er sein Testament zu schreiben, um sein kleines Besitzthum unter seine Erben zu vertheilen[1]); er konnte es jedoch nicht vollenden. Kurz vorher hatte er auf ein Blättchen Papier die Ursachen bemerkt, warum er den Tod nicht fürchtete[2]); links standen die Worte: „du wirst von der Sünde erlös't, von den Sorgen und von der Wuth der Theologen befreit;" rechts: „du kommst zum Licht, du wirst Gott schauen und seinen Sohn, du wirst die wunderbaren Geheimnisse erkennen, die du in diesem Leben nicht begreifen konntest: warum wir so geschaffen sind und nicht anders, und worin die Vereinigung der beiden Naturen in Christo besteht." Mit Peucer unterhielt er sich noch über die Angelegenheiten der Universität, gab ihm an, was man nach seinem Tode lesen sollte und wen er zum Nachfolger wünschte. Abends kamen Briefe, die von den Verfolgungen der Protestanten in Frankreich meldeten; er sagte: „ich bin schwach und mir ist nicht wohl, doch thut mir all meine Krankheit nicht so wehe, als der große Jammer und das Elend der heiligen christlichen Kirchen, welches aus unnöthiger Trennung, Bosheit und Muthwillen derer, die sich aus unmenschlichem Neid und Haß wider uns ohne billige Ursach abgesondert haben, entsteht, und können die unsinnigen Leute nicht ruhen, müssen noch practiciren und Ursach geben, daß des Elends und Jammers nur mehr wird, denn sie schonen Niemands; aber Gott wird den großen Muthwillen strafen, das werdet ihr erfahren, und wir werden mit gestraft werden, doch wird unsre Strafe eine väterliche sein; mich jammert und erbarmet nur des armen Volks, daß es so jämmerlich soll verführet werden."

Die Nacht vom 18. auf den 19. war er sehr unruhig; in den freiern Augenblicken beschäftigte die Noth der Kirche seine Gedanken, er betete zu Gott, seine Gemeinde nicht zu verlassen. Um 3 Uhr morgens ließ er sich wieder auf sein Reisebett bringen, ließ sich, an die äußerste Reinlichkeit gewöhnt, frisches Weißzeug geben, sprach sein tägliches Gebet und rief mehrmals: „ach Herr, erbarm dich meiner!" So vergingen mehrere Stunden. Die in großer Bekümmerniß bei ihm versammelten Collegen ließen in Eile den Studenten ankündigen, Magister Philipp sei am Sterben, die Vorlesungen seien ausgesetzt,

1) Corp. Ref. B. IX, S. 1098. Sein Besitzthum bestand aus seinem Haus, einer jährlichen Rente von 45 Goldgulden zu Dessau, 7 Gulden zu Merseburg, und Einiges, das Hieronymus Krapp und sein eigener Bruder Georg ihm schuldeten.

2) Ebend., S. 1098.

sie mögen sich alle im Gebet für ihn vereinigen. Von Peucer gefragt, ob er etwas wünsche, antwortete er: „nichts als den Himmel; darum, fragt mich nicht mehr." Der Pfarrer betete, Alle fielen auf die Knie. Gegen Abend sprach der Pfarrer den Segen über ihn; Professor Winsheim rief ihm die Worte des Psalmes zu: „in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, du getreuer und wahrhafter Gott." Betend bewegten sich seine Lippen; um 7 Uhr entschlief er sanft, ohne Kampf. Mitten im Schmerz, ist es ein großes Schauspiel, einen frommen Christen sterben zu sehn; das ist eine Predigt, die mächtiger erbaut als menschliches Wort.

Den Tag nach seinem Tode nahm sein alter Freund Lucas Cranach, der ihn schon früher gemalt hatte, noch einmal sein Bild. Studenten und Bürger begehrten die geliebte Leiche zu sehn; man ließ sie herein, keiner kam ohne Thränen, Väter brachten ihre kleinen Kinder mit, damit sie einst sagen könnten, sie hätten den Gottesmann noch geschaut. Im Volke meinte man, es seien wunderbare Zeichen seinem Sterben vorausgegangen; am Palmsonntage wollten Bauern, die vor Sonnenaufgang nach Wittenberg kamen, am Himmel sechs glänzende Ruthen erblickt haben, die sich in drei Büschel vereinigten, das eine über dem Collegium, das andre über der Schloßkirche, das dritte gegen Norden hin. Man hatte Melanchthon um seine Meinung darüber gefragt, und er hatte gesagt: „es ist noch zu leiden, daß es nur Ruthen sind, hütet euch aber, daß nicht Schwerter daraus werden." Als er gestorben war, hielt man dafür, die Strahlen über dem Collegium hätten seinen Tod bedeutet, die über der Schloßkirche bezog man auf den Kurfürsten, der gleichfalls krank darnieder lag [1]).

Georg Maior, als Vice-Rector der Universität, lud die Studenten zur Leichenfeier vermittelst einer „Klag- und Trostschrift [2])," in der er mit inniger Rührung den Verlust des großen Lehrers, des treuen Gehülfen Luthers bedauerte. Viele Adelige und Prediger aus der Umgegend kamen herbei, um sich dem Zuge anzuschließen; auch Camerarius traf noch zur rechten Zeit ein. Die Leiche ward in einen zinnernen Sarg gelegt, und dieser in einen hölzernen; mit ihr ward eine lateinische Schrift eingeschlossen [3]), die des Verstorbenen Leben berichtete, den Dank der Universität für sein Wirken aussprach, und ihn pries als den Gefährten Luthers beim Werk der Reformation, als den Verfasser der Augsburger Confession, als den unermüdlichen Verfechter der evangelischen Sache auf Reichstagen und Conventen. Vor dem Sarge gingen die Schüler, hinter demselben die Verwandten, die Professoren, der Magistrat, die Adeligen, die Studenten und Bürger. In langem Zuge, durch die laut-

---

1) Michael Lucius an Heinzel, Bürgermeister von Augsburg, 20. April 1560. Epistolae ad Marbachios, S. 883. — Corp. Ref. B. X, S. 269.
2) Corp. Ref. B. X, S. 178.
3) Ebend., S. 248.

weinende Volksmenge hindurch, ging man zuerst in die Pfarrkirche, wo Paul Eber von der Hoffnung der Unsterblichkeit predigte; von da nach der Schloßkirche, wo Veit Winsheim, Professor des Griechischen, in lateinischer Rede und mit lebendigen Zügen das Leben und die Verdienste Melanchthons um Schule und Kirche den Anwesenden in's Gedächtniß rief[1]). Dem Grabe Luthers gegenüber wurde der Sarg eingesenkt. Die Professoren gaben einen Bericht seiner Krankheit und seines Todes heraus; zahlreiche lateinische und griechische Gedichte wurden auf ihn gemacht; der Joachimsthaler Pfarrer Matthesius, einer der Liederdichter unsrer Kirche, schrieb ein deutsches, voll Zartheit und tiefen Gefühls. Ein schönes Zeugniß gab ihm Camerarius in einem Briefe an einen Freund[2]): „unserm Philipp ist das Beste widerfahren, indem er aus diesem sorgenvollen, für ihn so mühsamen Leben in die ewige Ruhe ist aufgenommen worden. Mich hat dieser Schlag aber schwer getroffen; während achtundvierzig Jahren habe ich seiner innigsten Freundschaft genossen, und nie war weder Klage noch Streit zwischen uns; einer liebte den andern von Herzen und stand ihm nach Kräften bei; er besonders war stets beflissen, mir wohl zu thun. Erst jüngst noch, als ich bei ihm war, sprach er mit lebhafter Freude von unsrer langen Freundschaft. Da nichts auf dieser Erde Dauer hat, so danke ich Gott, daß er mich wenigstens so lange dieser süßen Gemeinschaft hat genießen lassen; das Uebrige werde ich tragen wie ich kann. Dieses guten und frommen Mannes Andenken werde ich ungetrübt mit Verehrung bewahren, und, so viel ich vermag, es gegen den Neid und den Haß der Gegner schützen." Camerarius hat dies auch auf rühmliche Weise gethan; einige Jahre später, 1566, verfaßte er, mit der alten Liebe für den Freund, dessen Lebensbeschreibung, in die er die Hauptthatsachen der Reformationsgeschichte verwob, und die in der edelsten Sprache die treuste Schilderung von dem Wesen und Wirken Melanchthons gibt.

Ueberall in Deutschland, wo der freiere reformatorische Sinn durch die flacianische Reaction noch nicht getrübt war, brachte die Kunde von des Präceptors Tod dieselbe Trauer hervor wie zu Wittenberg. Zu Straßburg und Tübingen wurde sein Andenken durch akademische Feierlichkeiten geehrt; in letzterer Universität hielt der Professor der Theologie Jakob Heerbrand eine Lobrede auf ihn, die zu dem Trefflichsten gehört, das über ihn geschrieben ward[3]). Von den verschiedensten Seiten kamen an Peucer Beweise des Schmerzes über den großen Verlust. Wir heben folgende hervor. Herzog Albrecht von Preußen schrieb[4]): „Nachdem Gott, der Allmächtige, nach seinem wohlgefälligen, väterlichen Willen den achtbaren und hochgelahrten, unsern be-

---

1) Corp. Ref. B. X, S. 188.
2) An Hieron. Herold, 24. April 1560. Epistolae hist.-eccl., Th. II, S. 42.
3) Corp. Ref. B. X, S. 293.
4) 30. Mai 1560. Voigt, Briefwechsel, S. 498.

sondern geliebten Herrn Philipp Melanchthon aus diesem Jammerthale zu den ewigen Freuden abgefordert hat, ist uns sein tödtlicher Abgang, in Betrachtung seiner wohlmeinenden Treue, Liebe und Zuneigung, die er zu uns je und allewege die Tage seines Lebens aufrichtig getragen, nicht allein für unsre Person zu vernehmen schmerzlich, sondern um so viel mehr neben Anderm mitleidlich gewesen, daß durch dieses theuern Mannes Absterben der christlichen Kirche in diesen letzten und gefährlichen Zeiten ein hoher, höchst nöthiger menschlicher Trost und schönes Werkzeug Christi zur Pflanzung und Ausbreitung seines wahrhaftigen, unverfälschten, alleinseligmachenden Worts benommen ist, darob billig dieser Abgang bei Jedermann zu beklagen ist. Sintemal uns aber Gottes Wort der Verstorbenen Abscheiden, nicht wie die Heiden, zu bejammern christlicher Maß und Weise vorgestellt; wir auch wissen, daß obgedachter, in Gott ruhender Mann Christi nicht ohne besondern göttlichen Rath aus dieser Welt, wegen seiner nun etliche Jahre her ertragenen vielen Mühe und Verfolgung, zur ewigen Ruhe abgefordert worden, in rechtschaffener und beständiger Erkenntniß und Bekenntniß, auch im wahren Glauben bis in sein letztes Stündlein christlich und gottselig beharrt und also im Herrn, dem Spruche Christi nach, entschlafen ist und den Tod nicht geschmeckt hat; wir uns auch in der seligen und nunmehr gewünschten, herzunahenden fröhlichen Auferstehung wieder mit ihm und allen Auserwählten in der ewigwährenden Freude zu sehn gewiß sind: so zweifeln wir gar nicht, daß ihr und seine andern Erben und Freunde euch als Christen in Bejammerung seines Abschieds von diesem vergänglichen Leben erzeigen werdet." Ebenso fühlte Peter Martyr in der Schweiz, obschon er Melanchthon nie persönlich gekannt hatte. „Was ich dir sagen soll," schrieb er an Peucer[1]), „weiß ich nicht. Ich möchte dich trösten, da ich aber selbst zu sehr des Trostes bedarf, so finde ich nicht, wodurch ich deinen Schmerz lindern könnte. Es bleibt uns nur das Wort Gottes, das, wie ich hoffe, auch dich wieder aufrichten wird; was sonstwoher geboten wird, ist Eitelkeit. Der Herr hatte ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gepriesen. Wir sind hier ob des Todes eines solchen Mannes schwer betrübt, und fürwahr mit Recht! Wer wird nicht trauern, wenn er eines nach dem andern die Lichter der Kirche erlöschen sieht? Zwar genießen wir hier, durch Gottes Gnade, eines ruhigen Friedens, fühlen aber tief die Leiden der auswärtigen Kirchen, wenn wir bedenken, welche Finsterniß noch auf so vielen Schwachen lastet, und durch wie düstere Wolken verschiedenartiger Sekten die Wahrheit verdunkelt wird. Darum begreifen wir, daß es vieler Leuchter bedarf, die nur von Gott angezündet werden können. Zur Strafe für unsre Sünden ist nun auch das so sanft glänzende Licht Meister Philipps, das der Wissenschaft und der Kirche bisher geleuchtet hatte, zum größten Nachtheil aller guten und gelehrten Männer

1) 26. Juli 1560. Löscher, Unschuldige Nachrichten, 1716, S. 29.

ausgelöscht worden. Der gerechte Schmerz der Frommen könnte aber noch ertragen werden, wenn nur streitsüchtige Menschen ihm, der bereits in Gott ruht, diese Ruhe gönnten. Daran denken sie aber nicht; sie fahren fort, ihn durch ihre bösen Schriften nicht nur anzugreifen, sondern offen zu verdammen. Ich hoffe indessen, daß ihr Urtheil von den Bessergesinnten nicht gebilligt werden wird. Ihr, die ihr gleichfalls von ihnen verfolgt werdet, ihr werdet eurer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gemäß nicht zugeben, daß eures Meisters und eurer Schule Lehre verunglimpft werde, ohne daß ihr sie vertheidigt."

Was Martyr hier von Melanthons Gegnern sagte, war leider die volle Wahrheit; selbst der Tod, dieser große Versöhner, besänftigte sie nicht; die Schmähungen brachen immer maßloser über ihn aus, man gab ihm die verächtlichsten Namen; man verketzerte ihn als Verderber der Lehre und Zerstörer der Kirche. In einer, 1561, am Jahrestage seines Todes gehaltenen Rede, konnte der Straßburger Professor Ernst Regius mit Recht ausrufen, sein Heimgang sei der Abschluß der schönsten Periode der Reformationszeit gewesen. Zu Wittenberg und überhaupt in Kursachsen behielt er jedoch sein volles Ansehn; 1569 erließ August ein Mandat, das alle Geistlichen des Landes auf das philippische Corpus doctrinae verpflichtete. Erst als seine Schüler, viel weiter gehend als er, sich in der Abendmahlslehre offen für Calvin bekannten, trat der Kurfürst mit Gewalt gegen sie auf; die Häupter wurden gefangen gesetzt; Mehrere starben im Gefängniß, Peucer erhielt erst nach zwölf Jahren die Freiheit wieder. Während nur in einigen reformirten Bekenntnißschriften Melanchthons Lehrweise beibehalten ward[1]), gelang es den Verfassern der Concordienformel, sie aus den lutherischen Landeskirchen völlig zu verdrängen; hier fiel bei den Einen sein Name schnell in Vergessenheit, bei Andern ward er das verhaßte Symbol antilutherischer Ketzerei. Als einst, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, in einer öffentlichen Disputation zu Wittenberg, Melanchthon als Autorität angeführt ward, gerieth der Professor Leonhard Hutter in solchen Zorn, daß er das neben dem Katheder hängende Bildniß des Reformators von der Wand herabriß und mit Füßen trat. So behandelte „die Wuth der Theologen" den Mann, den ganz Deutschland als seinen Lehrer verehrt hatte. Die Nachwelt, Gott sei Dank, urtheilt anders über ihn.

1) S. Heppe, die Bekenntnißschriften der reformirten Kirche Deutschlands. Elberfeld, 1860; S. IX u. f.

Fünftes Buch.

Melanchthon als Gelehrter, Theolog und Mensch.

Erstes Capitel.

Melanchthon als Humanist[1]).

Nachdem wir Melanchthons Wirksamkeit auf dem großen Schauplatze der Geschichte seines Jahrhunderts geschildert haben, müssen wir noch einige Züge beifügen über das, was er für die Wissenschaft überhaupt und besonders für die Theologie gethan hat, um dann mit ihm in sein häusliches Leben und noch einmal in sein eigenes Inneres einzukehren, und so sein Bild, in möglichster Vollendung, unsern Lesern vor Augen zu führen.

Es ist bereits angedeutet worden, daß die Reformation einen doppelten Ausgangspunkt hatte, das neu belebte, geisterfrischende Studium der klassischen Wissenschaften, und das Wiedererwachen des unter der todten Masse äußerer Werke und Gebräuche beinah erdrückten frommen Gefühls. Beide Richtungen, von der Herrschaft der römischen Kirche befreit, auf den einzigen Boden des göttlichen Wortes zu gründen und sie zu einem Ziel hinzuführen, zur Reinigung nicht nur der Kirche, sondern aller Kreise des Lebens, durch die Wiedergeburt der Einzelnen, das war recht eigentlich der Zweck der Reformation. Luther und Melanchthon strebten nach diesem Ziele hin, jeder in seiner Weise, jeder nach dem Maße seiner Persönlichkeit beide Richtungen in sich vereinigend und seine Kräfte im Dienst der ihm von Gott gestellten Aufgabe verwendend. Melanchthon war es vorbehalten, der Erneuerer der Wissenschaft zu werden; und zwar nicht einer sich gegen das Christenthum feindselig oder gleichgültig verhaltenden Wissenschaft, sondern einer solchen,

---

1) S. Raumer, Geschichte der Pädagogik, 3. Ausg., Stuttg., 1857, B. I, S. 189 u. f.; — und die trefflichen Schriften von Plank, Melanchthon praeceptor Germaniae, Nördlingen, 1860; und von Schlottmann, de Melanchthone reipublicae litterariae reformatore, Bonn, 1860.

die allerdings eine freie sein, aber zugleich zu größerer Verherrlichung des Evangeliums dienen, dessen Aufnahme in den Gemüthern wirksamer vermitteln und den aufgenommenen Glauben zu lebendigerer That gestalten sollte. Er wußte zwar wohl, daß die Wissenschaft nicht die unerläßliche Bedingung des rechten Glaubens und des daraus entspringenden frommen Lebens ist, allein er wußte auch, daß sie für den, der sich ihr nähern kann, zumal für den, der sich auf irgend eine Weise an der religiösen und sittlichen Leitung der Menschen betheiligen will, eine Quelle des Lichts und ein mächtiges Mittel der Wirksamkeit wird. Für beide, die einfachen Layen sowohl als die Gelehrten, hat er gearbeitet, für jene gerade dadurch, daß er für diese der einflußreichste Lehrer seiner Zeit, und hiemit auch der Lehrer der Nachwelt geworden ist.

Sehn wir nun, welches seine Grundsätze dabei waren, und durch welchen Antheil an der Reformation der Wissenschaften er den Beruf erfüllt hat, den ihm Gottes Vorsehung angewiesen hatte.

So wie er in seiner Jugend in allen Fächern des Wissens heimisch zu werden suchte, so war sein Leben lang sein Geist diesem Ziel zugewandt; nichts war ihm fremd; was ihm sein besonderes Amt nicht erlaubte, vollständig zu umfassen, wie Medizin und Rechtskunde, strebte er, wenigstens den Prinzipien und allgemeinen Umrissen nach zu erkennen. Bis in seine letzten Jahre behielt er diesen lebendigen Forschungstrieb, der eben so vor Einseitigkeit wie vor Uebermuth bewahrt. Wenige besaßen wie er die Gesammt-Gelehrsamkeit ihrer Zeit, und waren dabei so mäßig in ihrem Urtheil über Andre, und so bescheiden in dem über sich selbst. Ueberall war sein Zweck, aufrichtiges Suchen des Wahren und Rechten, und dessen Reinigung von dem Falschen, Verkehrten, Unhaltbaren; vor nichts hatte er mehr Abscheu, als vor absichtlicher Unklarheit oder Uebertreibung, denn er sah darin nur sündlichen Trug; die Liebe zur Wahrheit hielt er für unzertrennlich von dem, was er Haß der Sophistik nannte. Einst sagte er in einer öffentlichen Rede[1]): „man kann nicht oft genug wiederholen, wie viel darauf ankommt, daß von früher Jugend an dieser Haß den Gemüthern eingeprägt werde; wer eine gründliche und den Menschen nützliche Lehre sucht, und wünscht, daß sein Wirken Gott gefalle, der muß die Sophistik hassen. Mit diesem Namen benenne ich nicht nur jene lächerlichen, thörichten Dinge, mit denen man die Geister in den scholastischen Uebungen plagte, sondern auch die trügerische Kunst, die sich mit der Maske der Weisheit schmückt und an Höfen, in Schulen und in der Kirche herrscht; eitle, ehrgeizige Leute vergrößern in's Unendliche das, was ihnen behagt; was ihnen mißfällt, können sie nicht wegwerfend genug behandeln; Halbwahres geben sie für Wahrheit aus, Nichtzusammengehörendes vermengen sie, und trennen was vereinigt werden sollte, gerade wie wenn sie Centauren oder

1) 1535. Corp. Ref. B. XI, S. 267 u. f.

Chimären malten; nichts sagen sie mit einfachen, deutlichen Worten. Solcher Sophistik sollen alle diejenigen einen unversöhnlichen Krieg erklären, die für rechtschaffen gelten wollen, und die wünschen, daß ihre Studien dem Gemeinwohl nützen. Plato sagt, ein Redner solle nicht nach dem Beifall der Menge trachten, sondern nur, daß er Gott gefalle. Laßt uns daher von ganzem Herzen alle unsre Kräfte darauf richten, die Wahrheit zu finden und sie auf's Klarste und Einfachste darzustellen. Sie allein verbindet uns mit Gott, ist unsrer eigentlichen Natur gemäß und dient der Kirche und dem Staate zum Heil." Diese Grundsätze haben Melanchthon in seinen Studien und seinem Lehramt geleitet; dadurch ist er großentheils der Reformator der Wissenschaft, der Lehrer Deutschlands geworden, von der lateinischen Grammatik an, bis zur Theologie.

Ursprünglich hatte er sich vorzugsweise „den freien Künsten," den humanistischen Studien gewidmet; für sie ward er zunächst nach Wittenberg berufen. Da galt es, bei der damals im Reden und Denken noch herrschenden Barbarei, vor Allem die lateinische Sprache auf klassische Reinheit zurückzuführen, die Jugend für die Meisterwerke der Alten zu begeistern, und die Vorschriften der Logik in ihrer natürlichen Einfachheit wieder zu entwickeln. Dies Alles hat Melanchthon gethan. In der Grammatik[1]) wollte er, daß man, um die Schüler nicht durch Weitläuftigkeit und spitzfindige Subtilitäten abzuschrecken, die Regeln auf das Nothwendigste beschränkte. Schon vor ihm hatten zwar einige Grammatiker, wie Simler, Brassicanus, Heinrichmann, das Bessere gesucht, aber es noch nicht vollständig gefunden; er war der Erste, der in Deutschland das Rechte entdeckte und das Unnöthige wegwarf; und wenn er Einiges beibehielt, das, nach den heutigen Ansichten, für den ersten Unterricht überflüssig ist, so kam es daher, daß in den ersten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts die Schüler nicht immer nur Knaben waren, sondern Jünglinge, die, nachdem sie in Klosterschulen ein schlechtes Latein erlernt, dieses erst wieder verlernen mußten und schon Fassungskraft genug besaßen, um einer tiefer eingehenden Belehrung zu folgen. Dazu kam noch eine andre Ursache: das Lateinische sollte man nicht nur lernen um es zu verstehn, sondern um es zu sprechen und zu schreiben, selbst auf die Gefahr hin, sich in der Landessprache nur ungeschickt und geschmacklos auszudrücken. Melanchthon's grammatische Schriften übertrafen alle frühern an Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit; lange Zeit blieben sie die beliebtesten Lehrbücher in den Schulen; in Sachsen hat sich seine lateinische Grammatik bis zum Jahr 1734 in den öffentlichen Anstalten erhalten[2]); seine griechische, von der er nur den etymologischen Theil herausgegeben hat, zeichnet sich durch die nämlichen Vor-

---

1) S. Strobel, Melanchthons Verdienste um die Grammatik. Neue Beiträge zur Literatur, B. III, Th. I, S. 1 u. f.
2) Corp. Ref. B. XX, S. 193 u. f.

züge wie die lateinische aus, kam aber, wegen ihrer Unvollständigkeit, früher außer Gebrauch [1]).

Mit dem grammatischen Unterricht verband er sofort die Erklärung der alten Autoren. Seine Vorlesungen über dieselben regten die Zuhörer durch Klarheit im Auslegen des Sinnes, durch eingestreute historische Betrachtungen und praktische Anwendungen an; eigentliche Philologie, wie man sie heute treibt, darf man jedoch nicht darin suchen. Von einzelnen griechischen Werken gab er treffliche lateinische Uebersetzungen heraus; was von Commentaren über Griechen und Lateiner von ihm vorhanden ist, besteht meist nur aus kurzen Anmerkungen zu Ausgaben, die entweder er oder Andre machten; Einiges davon war von seinen Schülern gesammelt [2]).

Die Erklärung der Alten hatte damals weniger den Zweck, die Jugend mit den Schönheiten der klassischen Literatur und dem Geiste des Alterthums vertraut zu machen, sie sollte mehr als Mittel dienen, um sie in der lateinischen Sprache zu üben, die, dem Vorurtheile des sechzehnten Jahrhunderts gemäß, die Muttersprache bei den Gebildeten verdrängen sollte. Daher kam unmittelbar die Rhetorik dazu. Melanchthon, der schon 1519 über diese Kunst ein Buch herausgab, hat es in der Folge oft überarbeitet und verbessert; es ward gleichfalls in den meisten Schulen Deutschlands eingeführt [3]). Seine Rhetorik war einfach die klassische, und besonders darum nützlich, weil sie Anleitung gab, den Gang der Gedanken bei den alten Schriftstellern zu ermitteln und die Kraft ihrer Beweise zu prüfen; sie war hauptsächlich aus Cicero entlehnt, über dessen Nachahmung er eigene Regeln gab; indessen war er in dieser Hinsicht nicht so einseitig wie die übertriebenen Ciceronianer seiner Zeit; nicht nur Cicero sollte man nachahmen, sondern überhaupt die bessern klassischen Autoren, um sich einen reinen und geschmackvollen Styl zu bilden, der der Persönlichkeit jedes Schriftstellers angemessen sei. Er wandte die Rhetorik sowohl auf die Bedürfnisse der Staatsmänner, als auf die der Theologen an, weßhalb er die seinen Vorschriften beigegebenen Beispiele den damaligen Verhältnissen entlehnte, statt sie blos bei den Alten zu suchen, deren gesellschaftliche Zustände ganz andre waren. Wegen der häufigen öffentlichen Verhandlungen über Religion, so wie auch weil die lebendige Predigt des Wortes Gottes das Hauptmittel des Protestantismus war, um auf die Geister zu wirken, schrieb Melanchthon dem Studium der Rhetorik die größte Wichtigkeit zu; Viele, sagte er [4]), halten sie für etwas Geringes; sieht man aber wie Manche sich für Redner halten, wenn sie nach schlechten Mustern einen nichtssagenden Brief oder ein paar trockene Verse zu schreiben gelernt haben, so

1) Corp. Ref. B. XX, S. 3 u. f.
2) Ebend., B. XVI — XIX.
3) Ebend., B. XIII, S. 413 u. f.
4) Ebend., B. II, S. 542.

begreift man die Nothwendigkeit besserer Regeln und häufiger Uebung. Er führte zu Wittenberg den Gebrauch akademischer Reden ein, um bei den Studenten die Lust zur Beredtsamkeit zu erwecken; er selber hielt bei den verschiedensten Anlässen solche Reden, bald bei Eröffnung seiner Vorlesungen, bald bei Promotionen oder andern Feierlichkeiten; viele, die er verfaßte, wurden von seinen Collegen oder von jungen Magistern vorgetragen, die ihm zuweilen einen Stoff lieferten, um denselben in ein oratorisches Gewand zu kleiden [1]). In seiner Jugend, als sich der litterärische Geschmack noch nicht nach den bessern Vorbildern gereinigt hatte, war seine Schreibart schwülstig gewesen, voll mythologischer Reminiscenzen und übertriebenen Figuren; bald aber warf er dieses hinderliche Beiwerk bei Seite und gewann einen reinen, klaren, klassisch eleganten Styl. Wenn er tief ergriffen war, wußte er seiner Rede Kraft und Schwung zu geben, wie Wenige; sonst befliß er sich einer Einfachheit des Ausdrucks, die man ihm zuweilen als Nüchternheit vorgeworfen hat, die aber die Frucht seines Bestrebens war, auf die deutlichste Weise, ohne unnützes Gepränge und Zweideutigkeit, seine Gedanken auszusprechen; die Einfachheit erklärte er, mit den Worten Albrecht Dürers, als den höchsten Schmuck der Kunst [2]). Einzelnen seiner Schriften fehlt allerdings die letzte Vollendung; allein dies erklärt sich aus der Nothwendigkeit, bei den täglichen an ihn ergehenden Anforderungen mit einer Schnelle zu arbeiten, die ihm nicht immer gestattete, alle Sorgfalt auf das zu verwenden, was er schrieb. Schon Erasmus hat bedauert, daß der so reich begabte Mann sich nicht ganz „den Musen" widmen wollte und, mit andern Dingen beschäftigt, das Studium der Eloquenz vernachlässigte, um sich auf seine natürliche Leichtigkeit zu verlassen [3]). Auffallender Weise hat man in den, besonders in seinen Briefen häufig vorkommenden griechischen Worten und Citationen einen Beweis von einem eigenen künstlerischen Takte finden wollen; er bediente sich aber des Griechischen nur, wenn ihm in der Eile der passendste lateinische Ausdruck nicht in den Sinn kam, oder wenn er Dinge sagen wollte, die nicht von Jedem, dem etwa der Brief in die Hände gefallen wäre, verstanden werden sollten. Frühe schon führte ihn sein Streben nach Deutlichkeit zuweilen zu einer Weitschweifigkeit, die schon Luther an ihm tadelte; später raubten ihm Sorgen und widerliche Streitigkeiten die lebendige Frische der ersten Zeit; er machte sich selber manchmal den Vorwurf, trocken zu sein [4]); doch sind auch noch aus seinen letzten Jahren Schriften von ihm vorhanden, die ebenso schön und so kräftig sind wie die frühern. Nicht minder ausgezeichnet

1) Corp. Ref. B. X — XII.
2) An Georg von Anhalt, 17. Dez. 1546. Ebend., B. VI, S. 322.
3) Ciceronianus, 1538. Erasmi opera, Basel, 1540, Fol. B. I, S. 853.
4) An Baumgartner, 31. Okt. 1524; an Bernhard Ziegler, 1534. Corp. Ref. B. I, S. 680; B. V, S. 176.

war sein deutscher Styl; er ward darin, neben Luther, ein Muster für sein Vaterland[1]).

Für die Bildung der rednerischen Schreibart schien ihm auch die Poesie von bedeutendem Nutzen zu sein, ja er hielt sie für ein unentbehrliches Element jeder humanen Bildung. Wenn die Jugend, meinte er, sie vernachlässigt, so beweise es einen Verfall der Studien, eine Rückkehr zur Barbarei; er schrieb einst an den Dichter Eoban Heß[2]): „es ist bekannt genug, daß, als zu Rom die Poesie verachtet ward, auch die Beredtsamkeit in's Sinken kam; in Griechenland blühten die Wissenschaften, so lange es treffliche Dichter gab; unablässig predige ich in der Schule den Satz, daß die Dichtkunst von der Beredtsamkeit und überhaupt von jeder Gelehrsamkeit unzertrennbar ist.“ Dabei wollte er, daß sie vornehmlich nur die höchsten Dinge, die religiösen, zu ihren Gegenständen wählte; „da ohne allen Zweifel diese Art zu schreiben von Gott eingegeben ist, so geziemt es den Dichtern, auch ihre Gabe zur Verherrlichung der göttlichen Dinge zu gebrauchen; schon Pindar und Andere haben es ausgesprochen, die Musen sollen vor Allem die Gottheit besingen[3]).“ Wegen des praktischen Nutzens, den er der Poesie zur Bildung des Styls zuschrieb, übte er seine Schüler häufig im Verfertigen lateinischer Verse; auch hoffte er, daß sie dadurch besser vorbereitet würden zum Verstehn der klassischen Dichter. Unter diesen hielt er besonders viel auf Homer und Terenz; die Bibel ausgenommen, fand er nirgends mehr Weisheit, Würde und Anmuth, als bei Homer, er nannte ihn einen Lehrer großer und vortrefflicher Dinge[4]). Als einst Amsdorf, dem in seiner dogmatischen Befangenheit das Gefühl für antike Schönheit fehlte, ihm sagte, man habe ihm den Homer gerühmt, darum habe er sich eine Uebersetzung der Odyssee gekauft, habe aber sein Lebtag keine närrischeren Dinge gesehn, war ihm diese Aeußerung ein Beweis von Unverstand und ärgerlichem Mangel an Geschmack[5]). Was Terenz betraf, so theilte er die hohe Meinung der Humanisten des sechzehnten Jahrhunderts von dem literärischen und pädagogischen Werth dieses Dichters. Die Bewunderung für dessen Comödien war in Deutschland dieselbe wie in Italien. Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, der viele „gute Sprüche“ von Terenz aus-

1) Er hatte eine eigene Lust, Etymologien zu suchen; bei der geringen Kenntniß, die man damals von dem Ursprung und dem Wesen der deutschen Sprache hatte, verfiel er oft auf die wunderlichsten Erklärungen; so z. B. leitete er Dorf von Thorauf (weil ein Dorf ein offener Ort ist) ab: Vogt oder Voit, von voiden oder fuiden, d. h. weiden, woher auch feudum komme; König bald von kundig, bald von kühn; u. s. w. Auch hatte er die, von Vielen damals getheilte, sonderbare Meinung, das Deutsche, so wie überhaupt alle Sprachen, stammen von dem Hebräischen ab.

2) Juni 1522. Corp. Ref. B. I, S. 573.

3) An Eoban Heß, 1. Aug. 1537. Ebend., B. III, S. 394.

4) Ebend., B. II, S. 557; B. XI, S. 401.

5) Ebend., B. XXIV, S. 737.

wendig wußte, stellte zu Wittenberg einen eigenen Professor an, um ihn zu erklären. Melanchthon gab ihn schon 1516 heraus, als einen Meister der Rede und des Lebens, der in jedem Alter gelesen werden müsse; in einer spätern Ausgabe rühmte er von ihm[1]: „es gibt kaum ein Buch, das würdiger ist, in allen Händen zu sein, als diese Comödien; außerdem, daß die ehrbarsten Beispiele bürgerlicher Sittlichkeit darin vorgehalten werden, nützen sie ungemein zur Erlangung der Fertigkeit im Reden. In der Angemessenheit der Ausdrücke übertrifft Terenz leicht alle Andern, und diese Eigenschaft ist unstreitig die vorzüglichste. Ferner ist darin eine solche Fülle im Darstellen und Erzählen, eine so richtige Anordnung der Argumente, eine solche Schönheit der Sprache, daß ich glaube, selbst zu Athen konnte nichts Vollkommneres hervorgebracht werden." Er schätzte Terenz viel höher als Aristophanes, denn er schien ihm rhetorischer, regelrechter und freier von Obscönität; darum ermahnte er alle Schulmänner, ihn fleißig der Jugend zu empfehlen, sowohl um das Urtheil über die Sitten, als die reine lateinische Umgangssprache zu bilden. Diese Ansicht begreift sich im sechzehnten Jahrhundert, wo die Humanisten es beklagten, daß die Kinder keine lateinische Ammen hatten, und daß die Muttersprache dem Aneignen ächt klassischer Eleganz höchst hinderlich war. Außer Terenz und Homer, pflegte Melanchthon unter den lateinischen Dichtern besonders Virgil und Ovid, unter den griechischen Euripides zu erklären, dessen sämmtliche Tragödien, die Electra ausgenommen, er in schöne lateinische Verse übersetzt hat. Daß er zur Uebung seiner Schüler klassische Lust- und Trauerspiele durch sie aufführen ließ, haben wir schon in seiner Lebensgeschichte berichtet.

Melanchthon selber machte gern lateinische, und zu Zeiten auch griechische Verse; einzelnen derselben fehlt es nicht an Gefühl; sie mögen ernsten oder heitern Dingen gewidmet sein, überall spricht sich eine reine Seele darin aus, den meisten aber fehlt es an Phantasie; es sind Erzeugnisse eines Gelehrten, der auch im Dichten mehr an's Lehren dachte, und bald in Grabschriften auf Fürsten und Freunde, bald in Epigrammen über moralische Gegenstände oder Naturbegebenheiten, bald in Gebeten, Hymnen, Episteln vorzugsweise religiöse und sittliche Gedanken ausdrücken wollte. Er selber legte keinen großen Werth auf dieselben; „ich bin," sagte er, „unter den Dichtern wie ein Rabe unter Schwänen[2];" daher war es ihm auch nie erwünscht, wenn seine Schüler Ausgaben seiner Gedichte machten[3]).

1) Corp. Ref. B. I, S. 772.
2) An Hubdäus, 3. Okt. 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 939.
3) Ebend., B. X, S. 461 u. f.; B. XX, S. 765 u. f.

Zweites Capitel.

Melanchthons Verdienste um die philosophischen Wissenschaften.

Grammatik, Rhetorik, Studium des Lateinischen und des Griechischen waren vor Allem Mittel zur Bildung der Sprache; Redner, Schriftsteller, Dichter sollten aber, nach Melanchthon und überhaupt den protestantischen Humanisten, nur das Beste, nämlich Wahres und Sittlich-Gutes darstellen. Daher mußte sich mit den Sprachübungen alles dasjenige verbinden, was die Geisteskräfte stärken und dem Verstande eine Fülle wichtiger Kenntnisse mittheilen konnte. Hiezu diente nun zunächst die Philosophie im Sinne, in dem man sie damals begriff.

Nachdem zu Tübingen Melanchthon den Vorsatz gefaßt hatte, Aristoteles in seiner reinen Gestalt wieder herzustellen, hatte er in den ersten Zeiten zu Wittenberg, unter Luthers Einfluß, gegen diesen großen Lehrer des Alterthums einen Widerwillen ausgesprochen, der nur daher kam, daß er ihn als den Vater der verdorbenen Scholastik glaubte verwerfen zu müssen. Von diesem Irrthum kehrte er jedoch, wie man gesehn hat, schnell zu der frühern richtigen Ansicht zurück. Er bewunderte Zweierlei an Aristoteles, einmal die Zweckmäßigkeit der Methode, und dann die Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Ohne ihn, meinte er, könne weder die reine Philosophie, noch die rechte Art zu lehren und zu lernen erhalten werden; verläßt man ihn, so folge neue Verwirrung und Sophistik; seine Philosophie, „die ächte wahre und alte," entzünde die Liebe zur Wahrheit, den Eifer für große Dinge, sie lehre Maß halten, und bewahre somit vor einseitigem Urtheil und übertriebener Streitlust[1]). Er gab ihm den Vorzug vor allen andern Weisen des Alterthums; bei den Stoikern widerstrebte ihm das Prinzip der absoluten Nothwendigkeit; die Akademiker verwarf er wegen ihrer Zweifelsucht, die Epicuräer wegen der unsittlichen Folgen ihrer Lehre. Er stellte Aristoteles selbst höher als Plato; in Bezug auf Beredtsamkeit fand er zwar diesen allen klassischen Schriftstellern überlegen, er gab die tiefe Weisheit vieler seiner Gedanken zu, warf ihm aber vor, keinen einzigen Theil der Wissenschaft im Zusammenhang behandelt zu haben, eine Freiheit im Disputiren einzuführen, die unsichere und vieldeutige Meinungen gebäre, und selbst offenbar Absurdes zu behaupten; er vermochte nicht, sich in den Gebrauch der Ironie zu finden, da ihm diese Form geeigneter schien zum Lächerlichmachen, als zum Belehren, und da sie nur zu Mißverständnissen führen könne; den Theologen besonders rieth er, die platonische Philosophie nur mit Vorsicht zu studiren wegen des verderblichen

1) An Simon Grynäus, 1535; an Leonhard Eck, 18. Okt. 1535. Corp. Ref. B. II, S. 815, 956. — S. Strobel, Melanchthons Verdienste um Aristoteles. Neue Beiträge zur Literatur, B. IV, Th. I, S. 151 u. f.

Einflusses, den er ihr auf einige Kirchenväter, namentlich auf Origenes, zuschrieb[1]). Er wollte daher, daß man nicht eher an Plato ginge, als bis man sich durch Aristoteles an klares und methodisches Denken gewöhnt hätte; denn „dieser einzig wahre Künstler der Methode“ habe allein die Dialektik, die Physik, die Ethik ganz und auf eine Weise behandelt, die den Schülern Nutzen gewähre[2]). Er erklärte häufig dessen Schriften in Vorlesungen, gab diese als Commentare heraus[3]) und hielt Reden an die Studenten, um ihnen die aristotelische Philosophie zu empfehlen[4]). Er suchte dieselbe von den Verunstaltungen des Mittelalters zu befreien, sprach sich gegen die arabischen Ausleger, besonderes gegen Averroës aus, den er für einen streitsüchtigen Sophisten ausgab[5]), und wich selbst manchmal, obschon nicht ganz glücklich, in nicht unbedeutenden Punkten von den Erklärungen der alten griechischen Commentatoren ab. Dabei war er nicht, wie andere seiner Zeitgenossen, unbedingter Anhänger des Aristoteles; er vervollständigte dessen System theilweise durch Grundsätze andrer klassischer Philosophen; hauptsächlich war er der richtigen Ansicht, daß gewisse aristotelische Lehren erst verständlich werden durch Vergleichung mit den platonischen. Ueberhaupt folgte er dem Prinzip, daß der Philosoph die Argumente nicht zählen, sondern wägen und sich mehr an die Aussprüche der Vernunft halten solle, als an die selbst der berühmtesten Lehrer. Er war einer der ersten, der eine Art Eclecticismus zu bilden versuchte, als am meisten der menschlichen Natur angemessen und am leichtesten mit dem christlichen Glauben vereinbar.

Wenn Melanchthon von dem Nutzen der Philosophie sprach, so ist nicht zu vergessen, was er, seinem Zeitalter gemäß, darunter verstand; eine eigentliche Metaphysik kannte man nicht; die dahingehörenden Fragen wurden theils in der Theologie, theils in der Physik behandelt; zu den philosophischen Wissenschaften rechnete man die Dialektik, oder vielmehr, was man heute die Logik nennt, die Physik, das heißt die allgemeine Naturkunde, die Sittenlehre und die damit verbundene Politik. Mit allen diesen Theilen hat sich Melanchthon beschäftigt; in mehrern hat er Ausgezeichnetes geleistet und neue Bahnen gebrochen.

In der Dialektik schloß er sich an Rudolph Agricola an, den er als den ersten Begründer der erneuerten Studien in Deutschland pries[6]). Gleich ihm vereinfachte er die Dialektik, um ihr wieder einen praktischen Werth zu geben; sie sollte lehren, die zur Feststellung und Vertheidigung der Wahrheit nöthigen Beweismittel zu finden, während die mit ihr zusammenhängende Rhetorik

1) Corp. Ref. B. XI, S. 348, 422, 425, 655.
2) Ebend., B. XI, S. 348.
3) Ebend., B. XVI, S 277 u. f.
4) Ebend., B. XI, S. 342, 647.
5) Ebend., B. XI, S. 829; B. XIII, S. 149.
6) S. seine Rede zum Lobe Agricola's, 1539. Corp. Ref. B. XI, S. 438 u. f.

zeigte, wie diese Beweise in überzeugender Rede zu entwickeln seien. In seinem, zuerst 1520 und dann sehr oft herausgegebenen dialektischen Handbuche[1]), bezeichnete er die Dialektik als die Kunst, richtig, methodisch und genau über einen Gegenstand zu lehren und zu discutiren, was durch Definition, Division, Argumentation und Widerlegung geschehe; er beschränkte ihren Nutzen nicht blos auf die Rhetorik, wie Andre es thaten, denn diese letztere, sagte er, befasse sich auch mit der Schönheit des Vortrags; nicht alle Wissenschaften seien aber einer anmuthigen Darstellung fähig, während sie dagegen alle der Klarheit, der Gründlichkeit und der Methode bedürfen. Melanchthon konnte sich allerdings noch nicht ganz von den scholastischen Traditionen befreien; so behielt er die vielen alten Schlußfiguren mit ihren barbarischen Namen bei, die bekanntlich noch lange Zeit nach ihm in Gebrauch geblieben sind; indessen hat er doch, durch Zurückgehn auf Aristoteles, Vieles über Bord geworfen, das früher nur dazu gedient hatte, die Geister zu verwirren und bei den Bessern die Dialektik verächtlich zu machen. Im Ganzen ist sein Handbuch eine einfache, klare Auseinandersetzung der aristotelischen Logik, mit zahlreichen praktischen Beispielen versehn. Einige Fragen, die heutzutage in der Logik ihre nothwendige Erörterung finden, kommen freilich nicht darin vor; allein es war schon ein bedeutender Fortschritt, wieder an den wahren Aristoteles angeknüpft und Agricola zum Muster genommen zu haben. Auch nahmen Protestanten und Katholiken Melanchthons Dialektik mit gleichem Beifall auf; sie ward nicht nur in Deutschland, sondern in Frankreich und Italien verbreitet; von der im September 1547 erschienenen neuen Bearbeitung waren Mitte October bereits dreitausend Exemplare verkauft[2]). Es wird erzählt, die Gelehrten zu Wien hätten mit Verwunderung bekannt: bevor sie dies Buch gesehn, hätten sie nicht recht gewußt, was der Untersatz (die minor) im Syllogismus sei[3]). Als Flacius eine Dialektik schreiben wollte, hielt man es für eine Art Frevel an der Wissenschaft, die nur von Magister Philipp vertreten sein durfte. Es bildete sich eine eigene Schule von Logikern, die Philippisten genannt, die jedoch in der Folge des Meisters Methode wieder verließen, um sich sklavisch an Aristoteles zu halten.

Im weitern Zusammenhang der philosophischen Wissenschaften, zu denen die Dialektik, „die Kunst der Künste,“ gleichsam die Thüre öffnete und vermittelst ihrer Grundsätze über die Methode den Weg wies, dachte sich Melanchthon als erste, grundlegende, die Physik, in die er Einiges von der Metaphysik aufnahm und an die er die Lehre vom Menschen anschloß; dann folgten die Ethik und die Politik.

Der Physik diente als Vorbereitung die Mathematik, das heißt, Arith-

1) Corp. Ref. B. XIII, S. 508 u. f.
2) Ebend., B. VI, S. 705.
3) Matthesius, Fol. 69 a.

metik und Geometrie, welchen indessen Melanchthon, als geistschärfenden Disciplinen, auch einen allgemeinen Nutzen zuschrieb. Beide waren damals noch ziemlich verachtet; die mathematischen Schriften waren in schlechtem, unbeholfenem Latein verfaßt, so daß, wer sich nicht von Natur zu dieser Wissenschaft hingezogen fühlte, davor abgeschreckt wurde. Es gab große Gelehrte, die von der Rechen- und Meßkunst kaum die ersten Elemente nothdürftig verstanden. Als 1536 Georg Joachim Rhäticus zu Wittenberg Vorlesungen über Arithmetik eröffnete, hielt er eine von Melanchthon geschriebene Rede [1]), in der er die Vorzüge derselben pries, zugleich aber auch verrieth, wie wenig man von der Jugend verlangte. „Ich weiß," sagte er, „daß die Jünglinge keine Lust zur Arithmetik haben, weil sie wähnen, sie sei schwer zu begreifen; dieß ist aber ein großer Irrthum; sie hat ihren Ursprung in der Natur des menschlichen Geistes, und stützt sich auf die sichersten Beweise; ihre Anfänge können daher weder dunkel noch schwierig sein; ja ihre ersten Regeln sind so augenscheinlich, daß Kinder sie fassen können. Die Multiplication und Division verlangen allerdings mehr Fleiß, ein aufmerksamer Geist kann jedoch bald deren Grundsätze verstehn." Also die vier Species sollten den Studenten der Universität dozirt werden, mehr nicht! „Entsagt," fuhr der Redner fort, „dem Wahne von der Schwierigkeit, geht mit Muth und Hoffnung an das Erlernen dieser Kunst; thut ihr dies, so wird in Kurzem das Interesse der Sache selber euch fesseln, und je weiter ihr fortschreitet, desto mehr werdet ihr das Dunkel verschwinden sehn." Bedurfte man solcher Ermahnungen, um die studirende Jugend zur Arithmetik hinzuführen, so hatte man noch weit mehr Mühe, sie zur Geometrie zu bewegen. Melanchthon hielt es für eine Schande für die Gelehrten, diesen Wissenschaften fremd zu sein; er wollte, daß ihnen in allen Schulen die gebührende Stelle angewiesen würde; er sprach oft von ihrem vielfältigen Nutzen, rechnete sie zu den vornehmsten Hülfsmitteln des vernünftigen Denkens, weil sie lehren, Einheit und Vielheit zu unterscheiden, Zahl und Maß zu kennen, weil sie das Urtheil bilden und dem Verstande Bestimmtheit geben. Der Geschichte dient die Arithmetik zur Berechnung der Chronologie; durch ihre und der Geometrie Beziehung auf die Sternkunde, reißen beide den Geist von der Erde los, sie sind „Flügel," um sich zum Himmel zu erheben, die Gesammtheit der Schöpfung zu durchmustern, die größten Körper zu ermessen, den Lauf und die Stellung der Gestirne zu ergründen [2]). Melanchthon selber hat nichts über Mathematik geschrieben, aber dringend empfehlende Vorreden zu Werken Andrer verfaßt [3]). Ueber die Physik dagegen besitzen wir ein bedeutendes Werk von ihm.

---

1) Corp. Ref. B. XI, S. 284. — Joachim Rhäticus war in der Astronomie ein Schüler des Copernicus.

2) Corp. Ref. B. V, S. 7; B. XI, S. 288.

3) zu: Georg Purbach, Elementa arithmetices, Wittenb., 1536; — Vogelin, Elementa geometriae, Wittenb., 1536; — Stifel, Arithmetica

Unter Physik verstand man damals, dem etymologischen Sinne des Wortes und dem Gebrauche der Alten gemäß, die Kenntniß der Natur überhaupt. Bei Vielen, zumal bei Gelehrten wie Melanchthon, war sie noch weniger auf unmittelbare Betrachtung gegründet, als auf die Schriften der Griechen und Römer. Obschon indessen Melanchthon erklärte, man müsse sie vornehmlich in diesen Quellen studiren[1]), so erkannte er doch die Unvollständigkeit der in den Schulen seiner Zeit beinah ausschließlich gebrauchten Physik des Aristoteles, und wünschte die Einführung eines umfassendern Lehrbuchs, in das auch die Beschreibung des Menschen aufgenommen würde[2]). Seit 1534 befaßte er sich mit Ausarbeitung eines solchen Werks; für die Anatomie und die Lehre von den Temperamenten bediente er sich der Schriften Galens; auch fragte er Aerzte um Rath, namentlich den berühmten Tübinger Professor Leonhard Fuchs[3]). Später gab er den Vorsatz, die Lehre vom Menschen in der Physik zu behandeln, auf; er wies ihr eine Stelle in seinem, weiter unten zu besprechenden Buch von der Seele an. Erst 1549 gab er die, gemeinschaftlich mit dem Theologen Paul Eber bearbeitete, und zum Theil aus Aristoteles zusammengezogenen Anfangsgründe der Naturlehre heraus[4]). In der Vorrede sprach er in beherzigenswerthen Worten seine Ansicht von dem Nutzen dieser schönen Wissenschaft aus[5]): „wenn auch das Wesen der Dinge nicht völlig durchschaut und die Ursachen der so wunderbaren Werke Gottes nicht eher verstanden werden können, als bis wir den Rathschluß des ewigen Baumeisters selber vernehmen, so ist doch schon jetzt, in dieser unsrer Finsterniß, die Betrachtung der Harmonie der Weltkörper ein Zugang zur Erkenntniß Gottes und zur Tugend, sie treibt uns an, Ordnung und Maß in allem unserm Thun zu bewahren. Die Menschen sind offenbar auch darum geschaffen, um die Natur zu betrachten; die Lehre von den Elementen, den Bewegungen, den Eigenschaften und Kräften der Körper sollen wir daher lieben und pflegen; gewiß findet Jeder, der seinen klaren Verstand besitzt, nichts Süßeres, als diese Studien. Viele zwar verachten sie aus mancherlei Gründen. Die Einen halten sie für zweifelhaft, weil sie nicht alle Erscheinungen auf sichere Ursachen zurückführen können; diesen ist zu antworten, daß eine nützliche Wissenschaft nicht zu verwerfen ist, wenn sie auch manches Dunkle enthält; es ist Gottes Wille, daß wir in der Schöpfung seiner Spur nachgehn und das auswählen, was uns zum Leben nöthig ist; auch ist dieses Studium eine Vorbereitung

integra, Nürnb., 1543. Corp. Ref. B. III, S. 93, 107; B. V, S. 6; B. XX, S. 828.

1) An Baumgartner, 1521. Corp. Ref. B. I, S. 517.
2) An Joh. Nävius, 8. Nov. 1533. Ebend., B. IV, S. 1021.
3) An Fuchs, 30. Apr. 1534; an Camerarius, 5. Okt. 1535. Ebend., B. II, S. 718, 951.
4) Initia doctrinae physicae. Ebend., B. XIII, S. 180 u. f.
5) Ebend., B. VII, S. 472.

auf jene ewige Schule, wo wir die gesammte Natur in ihrem Zusammenhang erkennen werden, wenn uns der Schöpfer selber das ideale Vorbild der Welt offenbaren wird. Andre verlachen die Anfänge unsrer Kunst als gering; ich bekenne, daß es allerdings nur Anfänge sind, sie werden aber zu immer weiterer Entwicklung führen; würde auch ein helleres Licht unsern Geist erleuchten, so daß wir tiefer in das Wesen der Dinge hineinblicken könnten, so muß doch immer die Wissenschaft mit kleinen Anfängen beginnen." Nach diesen Grundsätzen behandelte er die Physik, sowohl in seinem Buche, als sehr oft in seinen Vorlesungen; er trennte dabei, wie bereits bemerkt worden ist, die Metaphysik nicht von der Beschreibung der sichtbaren Natur; die Physik sollte sich nicht blos mit den äußern Erscheinungen befassen, sondern deren Ursachen und Gesetze zu ergründen suchen, und somit auf Gott als auf den Schöpfer und Gesetzgeber zurückgehn. Statt wie Aristoteles mit den Elementen der Materie anzufangen, stellte Melanchthon die Lehre von der ersten Ursache, das heißt, von Gott, voran, und gab die Beweise für dessen Dasein. Die Argumente, die er dafür aufzählt, zeigen, wie fleißig er über die philosophischen Fragen nachgedacht hat; es sind folgende: die Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Schöpfung, und der menschliche, mit Vernunft begabte Geist, weisen auf einen vernünftigen Urheber hin; die natürlichen Begriffe von Recht und Unrecht, von Maß, Zahl u. s. w. setzen eine Intelligenz voraus, die dieselben geschaffen hat; die natürlichen Ideen sind wahr an sich, die Idee von Gott ist eine natürliche, also muß sie eine wahre sein; die Schrecken des Gewissens zeugen von dem Dasein eines Richters, den es fürchtet; das Bestehn der menschlichen Gesellschaft beweis't eine ewige Vernunft, die den Menschen den Sinn für Ordnung und Zucht eingepflanzt hat; es muß eine letzte Endursache geben, alle Dinge haben einen Zweck, und diese Zweckmäßigkeit kann nicht aus blindem Zufall entstanden sein; die in der Natur sich offenbarenden Vorbedeutungen zukünftiger Dinge führen auf eine Vernunft zurück, die diese Dinge voraussieht und in ihrem Zusammenhang bestimmt. Durch diese Argumente, die freilich nicht alle, zumal das letzte, sehr stichhaltig sind, wollte Melanchthon nicht nur die ewige Intelligenz, sondern auch die ewige Gerechtigkeit beweisen; am besten entwickelte er den moralischen Beweis, indem er zeigte, wie die natürliche Unterscheidung zwischen gut und bös, die Vorwürfe des Gewissens bei schlechter That und dessen Freudigkeit bei guter, sowohl den höhern Ursprung der Seele als den Gott bezeugen, durch den sie geschaffen ist. Einzelne dieser Argumente fand Melanchthon schon bei griechischen Weisen; wissenschaftlicher und freisinniger als manche Theologen seiner Zeit, schrieb er auch den Alten eine natürliche Gotteserkenntniß zu; so sagte er einmal sehr schön[1]): „Philosophen wie Plato, Xenophon und Andre, was dachten sie wohl von Gott? merkten sie etwas von seinem Dasein? Allerdings; sie glauben, daß

1) Postille. Corp. Ref. B. XXIV, S. 698.

es einen Gott gibt. Was führt sie dazu? der menschliche Geist selbst, und dann die Betrachtung des Weltgebäudes. Ihr wißt, daß in der Philosophie Beweise gegeben werden, welche überzeugen, daß die Welt nicht aus Zufall entstanden sei, sondern daß es einen ewigen, schöpferischen und zwar einigen Verstand gibt. Von diesem ewigen Geiste gibt der unsre Zeugniß. Xenophon, welcher sehr gottesfürchtig war, hat gesagt: Gott ist von der Art, wie ihn die Gesetze im Geiste erkennen lassen. Er liebt also die Menschen, wie die Eltern ihre Kinder lieben. Ferner: Gott ist gerecht; er thut denen wohl, welche gut handeln, und straft die Schuldigen; er liebt die Keuschheit, er ist wahrhaftig, und so fort nach den zehn Geboten, von denen irgend eine natürliche Kenntniß vorhanden ist. Dies also erkennt Xenophon, wenn er die Spuren sieht, die den Menschen eingeprägt sind, und er muß so denken, weil ohne allen Zweifel Gott so ist, wie er sich in den Lichtstrahlen, die er in unsern Geist gesenkt hat, kund gibt. Was meint nun Xenophon weiter? Er denkt: wenn die Menschen jenen Strahlen nicht nachgehn sollten, so wären sie vergeblich eingepflanzt, woraus folgen muß: jener ewige Verstand verlangt Gehorsam, welcher dieser Erkenntniß entspricht (ich rede jedoch nur philosophisch vom äußerlichen Gehorsam). Xenophon sieht nun, wie dieser Beweis von der Erfahrung bestätigt wird; denn gewöhnlich geschieht es, daß Gott grausame Verbrecher mit harten Strafen belegt; wo es nicht geschieht, da meint er, daß es eine Ausnahme von der Regel sei."

An die Darstellung der Beweise für das Dasein Gottes schloß Melanchthon in der Physik einerseits die Widerlegung der aristotelischen Behauptung von der Ewigkeit der Welt und der Sterblichkeit der Seele, andrerseits die der Meinung der Stoiker von der Nothwendigkeit, so wie der Lehre vom blinden Zufall. Der erste Theil der eigentlichen Naturlehre ist der Astronomie gewidmet; der zweite handelt von den allgemeinen Fragen von Stoff, Gestalt, Veränderung in Stoff und Form, Bewegung der Körper, Raum und Zeit; dem Raum sprach Melanchthon die Unendlichkeit ab, doch längnete er die Möglichkeit eines leeren Orts; die Zeit dagegen hielt er für anfang- und endlos. Im dritten Buche entwickelte er die Lehre von den vier Elementen, ihren Eigenschaften, Mischungen und Veränderungen. Selbst als die Kenntniß der Natur weitere Fortschritte gemacht hatte, und von den aristotelischen Grundsätzen unabhängiger geworden war, hat noch Melanchthons Werk, durch die Art, wie die metaphysischen und ontologischen Fragen darin behandelt sind, in Deutschland großen Einfluß ausgeübt. Allein auch auf die Verbreitung der Naturstudien selber hat Melanchthon segensreich eingewirkt; ihm hauptsächlich war es zu verdanken, daß diese Studien damals zu Wittenberg in seltener Blüthe waren. Professoren und Studenten, Theologen, Aerzte, Mathematiker regte er zu lebendigerm Eifer für die Naturbetrachtung an; Paul Eber hielt Vorlesungen über Anatomie, Cruciger besaß treffliche Kenntnisse in der Stern- und Pflanzenkunde, Valerius Cordus machte, von Melanch-

thon angetrieben, botanische Ausflüge, der Pfarrer Matthesius war bewandert in der Wissenschaft der Mineralien und Metalle, Michael Neander, Rektor der Schule zu Ilfeld, Melanchthons Schüler und Freund, zeichnete sich aus in Botanik und Medizin.

Der Theil der Naturkunde, der ihn am meisten ansprach, war die Astronomie. „Wer ist so eisern," schrieb er einmal[1]), „so gefühllos, daß er, wenn er den Himmel und die so prachtvollen Lichter an ihm betrachtet, nicht deren wechselnde Stellung und Bewegung bewunderte, und nicht wünschte, deren Ursachen zu kennen? Jeder menschliche Sinn muß denjenigen fehlen, die nicht von der Schönheit dieser Dinge und der Anmuth ihrer Erkenntniß ergriffen werden. Trefflich sagt Plato: das Auge sei dem Menschen um der Astronomie willen gegeben. Die Augen haben eine innige Verwändtschaft mit den Gestirnen; sie sollten dem ausgerissen werden, der sich um den Himmel nicht kümmert, denn er will sie zu dem nicht gebrauchen, wozu sie ihm vornehmlich verliehen sind." Wie die meisten Astronomen des sechzehnten Jahrhunderts, blieb Melanchthon dem alten ptolemäischen Systeme getreu; nur Wenige, unter Andern sein Freund Erasmus Reinhold, der zu Wittenberg Astronomie und Mathematik lehrte, schlossen sich dem, manchen Theologen verdächtigen Copernicus an. Mit Reinhard gab Melanchthon ein Werk des Plotemäus heraus[2]), und mit Jakob Milich die Theorie der Planeten von Georg Purbach[3]); er schrieb eine Vorrede zur Ausgabe, die Cyprian Leowitz von den Tafeln des Regiomontanus machte[4]), und besorgte, für den Schulgebrauch, die Lehre von der Sphäre von Johann de Sacrobusto[5]) und andre Schriften[6]). Er klagte häufig, daß die Studenten so geringe Neigung für diese Wissenschaft bewiesen, es fehlten ihnen aber die Vorstudien dazu; man hat gesehn, wie wenig die Meisten selbst von der Arithmetik verstanden.

Wenn Melanchthon mit Recht die Astronomie gegen einige Theologen beschränkten Geistes vertheidigte, die behaupteten, es sei der christlichen Religion zuwider, die Ursachen und Gesetze der Natur-Erscheinungen erforschen zu wollen, so war er dagegen in den astrologischen Irrthümern befangen, die viele der Besten seiner Zeit mit ihm theilten. Er gab mehrere Schriften älterer und neuerer Astrologen heraus, mit merkwürdigen Vorreden, in denen

1) An Simon Grynäus, Aug. 1531. Corp. Ref. B. II, S. 530.
2) Ptolemaei mathematicae constructionis liber primus. Wittenb., 1549.
3) Purbachii theoricae novae planetarum. Wittenb., 1535.
4) Joh. Regiomontani (Johann Müller, von Königsberg in Franken) tabulae directionum. Augsb., 1551.
5) Wittenb., 1531. — Corp. Ref. B. II, S. 530.
6) Schoner, Tabulae astronomicae resolutae. Nürnb., 1536. — Rudimenta astronomica Alfragani. Nürnb., 1537.

er die Sterndeutekunst zu rechtfertigen suchte[1]). Er meinte[2]), es widerstrebe dem Christenthum nicht, über den Zusammenhang der Erscheinungen am Himmel mit den irdischen Begebenheiten und den Schicksalen der Menschen nachzudenken; der Christ wisse zwar, daß Gott allein Alles regiert, und daß dasjenige, was dem Menschen begegnet, nicht darum vorfällt, weil die Gestirne so oder anders stehen; die Gestirne seien nicht die Ursachen der Ereignisse, indessen dürfe man sie als von Gott geordnete Vorzeichen derselben betrachten; wenn die Frommen darauf merken, so fühlen sie sich gedrungen, fester auf Gott zu vertrauen, der sie durch die Zeichen vor kommenden Gefahren warnen will; diese Gefahren können immer vermieden werden, denn sie müssen nicht nothwendig eintreffen, weil die Gestirne es wollen; so wie der Arzt aus den Symptomen auf die bevorstehende Krankheit schließt, so schließen die Astronomen aus der Stellung der Himmelskörper auf drohende Begebenheiten; dies sei die Ansicht aller Zeiten gewesen, gebildete Männer dürfen sie nicht verachten, nur die Unwissenden können darüber lachen. Auch auf die Mischung der Temperamente im Menschen haben die Gestirne einen Einfluß; aus dem Stand derselben bei der Geburt eines Kindes könne man Folgen ziehen über die Neigungen, die in diesem vorherrschend werden, und daher auch über dessen zukünftige Schicksale; darum sei es wichtig, Jedem sein Horoskop zu stellen; die Erziehung werde bedeutend erleichtert, wenn man zum Voraus die Temperamente kennt. Er selber stellte die Nativität, nicht nur für jedes seiner Kinder, sondern für Fürsten und Freunde. Seine Briefe sind voll von Betrachtungen über Conjunctionen von Planeten, über Kometen-Erscheinungen und Aehnliches, woraus er auf kommendes Unheil, auf Pest, Krieg, Zwietracht schloß, und das ihn oft mit unendlicher Angst erfüllte. Von Vielen ward er wegen dieses Aberglaubens getadelt, wie sehr er sich auch bemühte, die Astrologie als eine tiefe und unverfängliche Symbolik darzustellen; Luther namentlich wollte nichts davon wissen; „Magister Philipp," sagte er[3]), „hält hart darüber, hat mich aber niemals dazu bereden können; er bekennt selber und sagt, die Kunst ist wohl vorhanden, aber Niemand hat sie, denn sie hat weder Grundsätze, gewisse Gründe, noch derselben Erfahrung." Man begreift in der That kaum, wie ein Mann von so klarem Verstand, der überall nach genauem, wohlbegründetem Wissen strebte, sich mit Speculationen befassen konnte, die keine andre als willkürliche Prinzipien haben und nur auf den abenteuerlichsten Voraussetzungen beruhen. Solche scheinbare Widersprüche sind aber, selbst bei den Begabtesten

1) Schoner, De iudiciis nativitatum. Corp. Ref. B. V, S. 817. — Ptolemaei de praedictionibus astronomicis libri 4. Basel, 1553. B. VIII, S. 61. — Procli paraphrasis in 4 Ptolemaei libros de siderum effectionibus. Basel, 1554. B. VIII, S. 337.

2) Corp. Ref. B. II, S. 817; B. III, S. 118; B. VIII, S. 338.

3) Tischreden, Fol. 413 b, 414 a.

nichts Seltenes. In Melanchthons Wesen war, von seiner frühsten Jugend an, neben der größten Gedankenklarheit, immer etwas Träumerisches, eine eigene Vorliebe für das Geheimnißvolle; zudem konnte ihn gerade sein Streben, in allen Dingen harmonischen Zusammenhang zu finden, zu dem Glauben führen, es müsse auch in der großen Ordnung der Welt eine Harmonie zwischen Himmel und Erde, ein Einfluß des einen auf die andre bestehn. Wäre er hiebei im Allgemeinen stehn geblieben, so hätte er sich nicht getäuscht; sein Irrthum war, den Zusammenhang auch da nachweisen zu wollen, wo er nicht stattfinden kann, nämlich zwischen den, nach göttlichen, unveränderlichen Gesetzen sich bewegenden Himmelskörpern, und den auch von der freien Bestimmung der Menschen abhängenden, und daher nicht voraus zu berechnenden Schicksalen der Einzelnen und der Völker. Wenn man ihm bemerkte, er gebe sich Träumereien hin, so entgegnete er, es seien Dinge, die Niemanden schaden und so ganz eitel seien sie nicht[1]). Er fühlte wohl, daß man gefährlichen Mißbrauch damit treiben konnte, allein durch den Vorbehalt, die Dinge geschehen nicht, weil die Gestirne es wollen, sondern Gott ordne die Gestirne, um die Menschen zu warnen, meinte er die Gefahr beseitigen und die Sterndeuterei als eine nützliche oder wenigstens harmlose Kunst rechtfertigen zu können. In den Flacianischen Streitigkeiten erschien zu Weimar auch eine Schrift gegen seine astrologischen Vorhersagungen; er widerlegte sie nicht direkt, sondern gab das Buch eines Griechen über die Wirkungen der Gestirne heraus[2]); „man klagt mich an," sagte er in der Vorrede, „die Menschen zu Aberglauben und Wahrsagerei anzutreiben; ich habe diese Anklagen schon oft widerlegt und klar gezeigt, wie die physischen Effekte in den Körpern von den andern Ursachen der Begebenheiten und von den Vorbedeutungen zu unterscheiden sind." Wegen dieser Verwirrung seines Verstandes, die übrigens mit der unvollkommenen Kenntniß, die man damals vom Sternhimmel hatte, zusammenhing, wird ihn wohl heutzutage Niemand zu streng beurtheilen.

Wenn auch für Melanchthons Phantasie die astronomischen Studien die anziehendste Seite der Naturkunde bildeten, so hielt er doch, in religiösem und sittlichem Interesse, die Kenntniß des Menschen nach Seele und Leib für einen ungleich viel wichtigern Theil. Der Mensch ist die Welt im Kleinen (Microkosmus), in der sich die Welt im Großen (Macrokosmus) abspiegelt und wiederholt. Melanchthon hat auf die Erforschung der menschlichen Natur, aus philosophischem so wie aus theologischem Bedürfniß, Jahre lang seine Aufmerksamkeit gerichtet. 1540 gab er sein Werk über die Seele heraus, über das er später oft Vorlesungen hielt[3]). Es war der erste Versuch einer

1) An Camerarius, Juli 1536. Corp. Ref. B. III, S. 105.
2) Die oben angeführte Paraphrase des Proclus über das Werk des Ptolemäus.
3) De anima. Corp. Ref. B. XIII, S. 1 u. f.

Psychologie, oder vielmehr, da Melanchthon auch vom Körper als Instrument der Seele handelt, einer vollständigen Anthropologie. Da das erste Bestreben des Menschen das sein soll, sich selbst zu kennen, hielt Melanchthon diesen Theil der Philosophie für einen der unentbehrlichsten; nicht nur soll jeder Gebildete wissen, welches die Thätigkeiten der Seele sind, obschon sie ihre ursprüngliche Kraft nicht mehr besitzen, sondern ganz besonders der Theolog darf diese Untersuchung nicht versäumen, wenn er sich Rechenschaft geben will von dem, was dem menschlichen Geiste möglich ist, und von der Art, wie man auf denselben einwirken kann. In diesen Forschungen bediente sich Melanchthon der Werke Plato's, Galens und besonders derjenigen des Aristoteles, doch so, daß er dieselben frei, von seinem theologischen Standpunkt aus, beurtheilte und die philosophischen Ansichten durch die christlichen zu berichtigen und zu ergänzen suchte. Ueber das Grundwesen der Seele sprach er sich nicht aus; ihre Substanz, sagte er, vermögen wir nicht zu sehn; nachdem er sie kurz als das fortdauernd bewegende Prinzip des menschlichen Organismus[1]), und dann mehr biblisch als intelligenten, vom Körper verschiedenen und unsterblichen Geist bezeichnet, erklärte er, man kenne sie blos durch ihre Kräfte und Aeußerungen, und selbst diese sind wir nicht im Stande, in diesem Leben völlig zu ergründen. Ueber den Ursprung der Kenntnisse in der Seele entfernte er sich von Aristoteles und näherte sich Plato; er verwarf die Meinung, als sei die Seele gleichsam nur ein leeres Gefäß, in das die Begriffe erst durch die Erfahrung eingethan werden; den Satz, nichts ist im Verstand, das nicht vorher in den Sinnen war, fand er absurd; er nahm das Vorhandensein ursprünglicher Ideen an, die bestimmt seien, als Ausgangspunkte aller weitern Gedanken zu dienen, sobald sie durch die Sinnen-Wahrnehmungen angeregt werden. Unter diesen angebornen Begriffen, auf die ihm selbst Paulus hinzudeuten schien, unterschied er speculative und praktische; zu jenen rechnete er z. B. das Axiom, Alles was geschieht, muß eine Ursache haben; zu diesen die Regeln, die Wahrheit sei um ihrer selbst willen zu lieben, Verträge müssen gehalten werden, u. s. w. Den alten aristotelischen Streit über die thätige und die leidende Vernunft, schlichtete er einfach dem gesunden Menschenverstande gemäß, indem er erklärte, je nach den Umständen sei die Vernunft bald thätig, bald leidend.

Auf die Demonstration der Einfachheit und Immaterialität der Seele

---

1) Aristoteles bezeichnete die Seele als die Thätigkeit, das heißt, als das thätige Prinzip, ἐντελέχεια, des organischen Körpers. Melanchthon, der nach Cicero, Tuscul. quast. I, 10, ἐνδελέχεια las, erklärte das Wort durch motus in subiecto, und näher in Bezug auf den Menschen, durch agitatio qua acquiritur forma, continuata motio, assidua agitatio, also das formbildende Prinzip, das was neuere Psychologen die Seele nennen, im Gegensatz zum Geist. Melanchthon hielt es für einen Irrthum, ἐντελέχεια schreiben zu wollen. B. XIII, S. 13, 14.

ließ er die Beschreibung des Körpers folgen, die, wie oben bemerkt worden, zuerst einen Theil seiner Physik hatte ausmachen sollen. Melanchthon besaß nicht geringe anatomische und medizinische Kenntnisse[1]; er las oft die Werke Galens, von denen er 1538 eine schöne, dem König Franz I. gewidmete Ausgabe machte[2]; seine Freunde, die Aerzte Leonhard Fuchs zu Tübingen und Jakob Milich zu Wittenberg standen ihm mit ihrem Rathe bei, so daß die Genauigkeit seiner Beschreibung des physischen Organismus und seiner Functionen, vom damaligen Standpunkte aus nichts zu wünschen übrig ließ; sie verdient um so mehr Bewunderung, je weniger die Theologen mit solchen Dingen vertraut zu sein pflegen. An diese physiologischen Capitel knüpfte er die Untersuchung über „die innern Sinne", deren er nach Galen drei annahm: das Auffassungsvermögen, die Urtheilskraft und das Gedächtniß; mit denselben hängt das Begehrungsvermögen zusammen, das die Gegenstände entweder wünscht oder abstößt und sich in den verschiedenen Affekten äußert. Ueber diesen steht, um sie zu regieren, die Vernunft, die den von den innern Sinnen gelieferten Stoff überlegend behandelt, und sich vermittelst sicherer Gründe zur Gewißheit erhebt. Die Philosophie gibt drei solcher Gewißheitsgründe an, die allgemeine Erfahrung, die Erkennung der ersten Ursachen und den Syllogismus; das Christenthum fügt einen vierten hinzu, die Offenbarung. Das Objekt der Vernunft ist Gott und die Welt. Neben ihr wirkt der Wille, das Vermögen, in Bezug auf einen von der Vernunft vorgehaltenen Gegenstand frei zu wählen und zu handeln. Wäre die menschliche Natur nicht durch die Sünde getrübt, so wäre der Wille vor Allem auf Gott gerichtet; dies ist aber nicht mehr der Fall. Hier handelte dann Melanchthon von der Freiheit, nach der Ueberzeugung, die er sich stufenweise darüber gebildet hatte; da mehrmals schon davon die Rede war, so gehn wir hier nicht weiter darauf ein. Den Schluß des Buchs von der Seele bildet die Lehre von der Unsterblichkeit, die Melanchthon mit theologischen Argumenten beweist; die philosophischen führt er nur an, um zu zeigen, wie ungenügend und zweifelhaft sie sind; er verwarf sie jedoch nicht absolut, denn so wie er bei den Bessern unter den alten Philosophen eine natürliche Gotteserkenntniß anerkannte, so freute es ihn auch, sie von der Unsterblichkeit überzeugt zu sehn. „Es gibt zwei Gründe," sagte er an einem andern Orte[3], „daß die Seele nicht stirbt. Der erste ist: was nicht aus den Elementen besteht, ist nicht zerstörbar; nun ist die Seele nicht von den Elementen entsprungen, also ist sie nicht zerstörbar. Dieser Grund findet sich klar bei Plato. Ungebildete Leute bewegt er indessen weniger als der andere, der sich bei Cicero findet und näher zur Kirche hinführt; dieser sagt nämlich, es sei nicht wahr-

---

1) S. mehrere seiner Reden, Corp. Ref. B. XI und XII.
2) 1538. Ebend., B. III, S. 490.
3) Postille. Ebend., B. XXIV, S. 700.

scheinlich, daß die edelste Natur nur zum Elend geschaffen sei, gebe es aber keine Unsterblichkeit, so wäre dies der Fall. Demnach schließt Cicero etwas von der Unsterblichkeit; so weit geht die Philosophie, sie ahnt und muthmaßt etwas."

Es mag hier am Orte sein, die Meinung Melanchthons über eine eigenthümliche Erscheinung des Seelenlebens anzuführen, nämlich über die Träume. Eine tiefere Untersuchung dieses Gebietes ist um so weniger von ihm zu erwarten, da er von vornherein über die vorbildende oder weissagende Bedeutung der Träume nicht den geringsten Zweifel hatte; sein Glaube daran war nur eine andre Seite der Annahme des Hereinspielens geheimnißvoller Kräfte in das menschliche Leben, wie sie uns schon bei seinen astrologischen Ansichten entgegen getreten ist. Seine Gedanken über diesen Gegenstand sind dem größten Theile nach unhaltbar, sie beweisen blos, daß er auch hier nichts unbeachtet ließ und sich nach Erklärung eines Problems umsah, das zu den schwierigsten der Psychologie gehört. Er unterschied vier Arten von Träumen [1]: natürliche, die dem schlafenden Menschen das wieder einbilden, was er am Tage erlebt oder worüber er tiefer nachgedacht hat; dahin gehören auch die, welche aus den Dispositionen des Körpers kommen und sich nach der Verschiedenheit der Temperamente richten; — weissagende, die unter einer besondern Einwirkung der Gestirne entstehn, wodurch die dem Menschen angeborne, prophetische Kraft angeregt wird, um die in der Zukunft verborgenen Dinge zu sehn; solche Träume konnten auch die Heiden haben; — göttliche, die unmittelbar von Gott kommen, nur seinen Auserwählten zu Theil werden und sich auf die Schicksale bald der Kirche, bald der weltlichen Reiche beziehen; — endlich satanische, wie die der Wiedertäufer und andrer Schwärmer. Unter allen diesen Träumen ist blos den göttlichen unbedingt zu glauben; man erkennt dieselben daran, daß sie mit dem Worte Gottes stimmen oder ihm wenigstens nicht zuwider sind. Die weissagenden sind zwar oft wahrscheinlich und treffen zu Zeiten auch ein, allein man soll ihnen nicht voreilig Glauben beimessen, denn sie sind meist dunkel und zeigen die Dinge mehr in allgemeinen, unbestimmten Umrissen, als in der eigentlichen Gestalt, in der sie eintreffen werden. Melanchthons eigenen Träumen schrieben seine Freunde prophetische Bedeutung zu; alle seine Sorgen und Hoffnungen spiegelten sich darin ab; er hat deren viele in seinen Briefen erzählt, und ward durch dieselben bald geängstigt, bald getröstet.

So wie Melanchthon, in seinem Buch von der Seele, der erste war, der unter den Neuern den Weg der psychologischen Forschung betrat, so war er es auch, der zuerst die Sittenlehre unabhängig von den Alten zu behandeln suchte [2].

---

1) Corp. Ref. B. XX, S. 677.

2) S. Schwarz, Melanchthon und seine Schüler als Ethiker. Theol. Studien und Kritiken, 1853, Heft I, S. 1 u. f.

Auf der Universität erklärte er lange Jahre hindurch die ethischen Schriften des Aristoteles; er gab Commentare darüber heraus[1]), in denen er bereits auf das Unsichere und Unvollständige der antiken Moral aufmerksam machte, und diese nur als Mittel empfahl, um die äußerliche Ehrbarkeit, die häusliche und bürgerliche Zucht, die gesellschaftlichen Verhältnisse und Sitten zu regeln. 1538 ließ er einen Abriß der Moral-Philosophie erscheinen[2]), in dem er zwar immer noch die aristotelische Methode befolgte, aber doch schon bestimmter als früher die Unterschiede zwischen philosophischer und christlicher Ethik angab. Erst in seinen Elementen der Sittenlehre, von 1550[3]), in denen er keine rechte systematische Ordnung befolgte und, nach Art der Scholastiker, allerlei casuistische Fragen einmischte, ging er tiefer auf das Verhältniß des theologischen Elements zum philosophischen ein. Weit von Aristoteles sich entfernend, und sich in der Eintheilung der Tugenden an Plato anschließend, gründete er hier die Moral auf den geoffenbarten göttlichen Willen; diesen gerechten und weisen Willen stellte er als das eigentliche Sittengesetz dar, das zuerst bei der Erschaffung des Menschen, dann durch die Propheten und zuletzt am vollkommensten durch Christus verkündigt worden ist. Das höchste Gut und Ziel des Menschen ist Gott; das Sittlichgute ist das dem göttlichen Willen entsprechende Handeln, und die Tugend besteht in der Neigung, diesem Willen zu gehorchen, ihn allein zum Führer zu nehmen. Dieser merkwürdige Versuch einer theologischen Moral, der die fruchtbaren Keime weiterer Entwicklung in sich schloß, ward damals noch wenig begriffen; nur eine geringe Zahl von Melanchthons Schülern folgten seinem Weg; später kehrte man auch in der Ethik einfach zu Aristoteles zurück, man erklärte ihn in den Schulen, ohne ihn zu discutiren. So geschah es, daß man Melanchthon den Vorwurf machte, der eigentlich nur seine Nachfolger trifft, die ausschließliche Autorität des Stagyriten in die deutsche Philosophie wieder eingeführt zu haben; man vergaß, daß der Begründer einer neuen Psychologie und Moral ihm nicht blindlings gehuldigt hatte.

Die auf die bürgerliche Ordnung angewandte Moral nannte man Politik. Auch in dieser befolgte Melanchthon nicht schlechthin das aristotelische System, sondern verband damit die aus dem alten Testament geschöpften theocratischen Begriffe über den Staat. 1530 gab er einen Commentar über einige politische Schriften des Aristoteles[4]): er handelte darin von den Obrigkeiten, den Gesetzen, den Pflichten der Unterthanen, und andern dahin gehörenden Fragen. Nachdem er in den ersten Zeiten zu Wittenberg über

1) 1532. Corp. Ref. B. XVI, S. 277 u. f.
2) Philosophiae moralis epitome. Ebend., S. 10 u. f.
3) Ethicae doctrinae elementa. Ebend., S. 165 u. f.
4) Ebend., B. XVI, S. 417 u. f.

das göttliche Recht der Obrigkeit im Zweifel gewesen war, bekannte er sich später zu dem Grundsatz, die Obrigkeit sei nicht blos von Gott zugelassen als ein aus den Sünden der Menschen erfolgendes Uebel, sondern sie sei wahrhaft göttliche Ordnung, von Gott eingesetzt und erhalten. Sie ist Handhaberin der Gesetze, wacht über äußerliche Zucht, übt das Gericht, erhält den Frieden, Alles nach den göttlichen Geboten und dem üblichen Landrecht; das Schwert führt sie nur zur Bestrafung der Uebelthäter. Daß sie nach Melanchthon auch die Schuldigkeit haben sollte, Gotteslästerer und Ketzer zu bestrafen, haben wir schon oben gesehn. Des christlichen Unterthanen Pflicht ist, „vernünftigen Gesetzen," das heißt solchen, die dem natürlichen Rechte gemäß sind, zu gehorchen; ungerechten Gesetzen, die gegen das Gewissen streiten, ist man nicht verbunden, sich zu unterwerfen, doch soll man mit der Obrigkeit Geduld haben, wenn sie Irrthümer begeht, so lang sie uns nicht gebietet, unrechte Lehre zu halten oder Unschuldige zu verfolgen; den Tyrannen, die solches thun, sollen andre Fürsten widerstehn[1]). In seiner Ethik schien Melanchthon weiter zu gehn, und selbst Privatpersonen das Recht zuzuerkennen, sich nicht nur den Tyrannen zu widersetzen, sondern selbst sie zu tödten; allein er wollte dies nur zugestehn, wenn der Tyrann selbst eine Privatperson ist und durch Empörung die ordentliche Regierung angreift, oder wenn er, eine obrigkeitliche Würde bekleidend, seine Untergebenen mit grausamem und notorischem Unrecht verfolgt; ist das Unrecht kein notorisches, so soll man sich unterwerfen, damit die Obrigkeit in Ansehn bleibe[2]). Man hat in der Erzählung seines Lebens gesehn, wie er zu verschiedenen Zeiten von der Gegenwehr gegen den Kaiser dachte, wie er zuerst entschieden dagegen war, und erst durch die Gewalt der Umstände gezwungen, das Recht derselben nicht mehr in Zweifel zog. Was die verschiedenen Regierungsformen betrifft, so hielt er sie für an sich gleichgültig, da mit jeder Gerechtigkeit und Frieden vereinbar sind; für seine Person jedoch hätte er vorgezogen, in einer freien Reichsstadt zu leben; in einer wohlgeordneten Aristokratie, meinte er, herrsche mehr Achtung für das Gesetz als in einem monarchischen Staat, wo zu Vieles von der Willkür des Fürsten und den wechselnden Einflüssen des Hofes abhängt. In vielen Briefen klagte er über diese Uebelstände, und pries das Glück seiner in Reichsstädten wohnenden Freunde.

Den nämlichen Eifer, den Melanchthon auf die literärischen und philosophischen Wissenschaften verwandte, bewies er auch im Studium der Geschichte, das in den Schulen des sechzehnten Jahrhunderts noch außerordentlich vernachlässigt war. Die Geschichte nannte er ein Gemälde des Menschengeschlechts, ohne dessen Kenntniß das Leben nichts wäre als ein

1) Loci. Corp. Ref. B. XXI, S. 600 u. f.
2) Ebend., B. XVI, S. 105 u. f.

fortwährende Kindheit, ein blindes Herumtappen im Finstern [1]). Mit damals noch seltener, und nur durch das Lesen der Alten gewonnener Einsicht, gab er die Eigenschaften an, die der Historiker besitzen muß: „es ist ein großes und schwieriges Ding," sagte er, „die gesammte Geschichte recht zu beschreiben, und ich weiß nicht, ob es unter allen Gattungen der Wohlredenheit eine schwierigere gibt. Chroniken zu sammeln, wie die des Mittelalters, das ist leicht; allein dasjenige auswählen, was das Wichtigere ist, die Motive und Veranlassungen der Begebenheiten erkennen, dazu bedarf es nicht nur eines hellen Verstandes, sondern auch einer in der Leitung der Staatsgeschäfte gesammelten Erfahrung, und um endlich den Stoff richtig einzutheilen und auf anschauliche Weise zu schildern, ist literärische Bildung die unentbehrliche Bedingung [2])." Durch alle damals zugänglichen Hülfsmittel suchte er seine historischen Kenntnisse zu bereichern; nicht nur las er von Chroniken, was aufzutreiben war, sondern sammelte Münzen und andre Alterthümer, und machte sich sorgfältig mit der geographischen Lage der Länder und den Eigenthümlichkeiten der Völker vertraut. Mehrere Reden über deutsche Kaiser, Otto I., Friedrich Rothbart, Sigismund, zeigen, wie genau er die Vergangenheit Deutschlands kannte und wie richtig er sie beurtheilte. Er verfaßte eine Schrift über die Maße und Münzen der Alten [3]), gab die Chronik des Abts Conrad von Ursberg heraus [4]), lieferte seinem Freunde Justus Jonas den Stoff zu einem Werk über Geschichte und Religion der Türken [5]). Im Jahr 1531 sandte ihm Johann Carion, früher sein Schüler und dann Hofastrolog des Kurfürsten Johann von Brandenburg, ein von ihm verfaßtes historisches Buch, um es zu verbessern und herauszugeben [6]). Es war eine Chronik, vom Anfang der Welt an, nach der Weissagung Daniels von den vier Monarchien geordnet. Melanchthon überarbeitete das Werk deutsch und ließ es 1532 erscheinen; später setzte er es fort, und gab ihm durch wiederholte Umänderung eine ganz neue Gestalt, so daß es als sein eigenes betrachtet werden kann. Als er starb, war er bis zu Carl dem Großen gekommen. Von Peucer vollendet und herausgegeben, ward diese Chronik das beliebteste Geschichtsbuch der Deutschen. Schon 1528 nahm Melanchthon sich vor, Annalen der merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit zu schreiben; da er Manches darin aufnehmen wollte, das noch geheim gehalten werden mußte, wünschte er, daß

1) Corp. Ref. B. IX, S. 1076; B. XI, S. 862. — S. Hoffmann, Von Melanchthons Verdiensten um die deutsche Reichs- und Staatsgeschichte. Tübingen, 1760, 4.

2) Corp. Ref. B. III, S. 217.

3) 1529. Ebend., B. XX, S. 413 u. f.

4) 1536. Ebend., B. III, S. 216.

5) 1529. Ebend., B. I, S. 1110. Er schrieb auch eine Vorrede zu Biblianders lateinischer Uebersetzung des Koran. B. V, S. 10.

6) An Camerarius, Juni 1531. Ebend., B. II, S. 505.

erst in spätern Jahren Camerarius sie zu einem Ganzen verarbeiten und der Oeffentlichkeit übergeben möchte[1]). Ob er diesen Vorsatz damals ausführte, ist nicht bekannt; erst von 1552 an sind deutsche Annalen von ihm vorhanden, die er bis zu seinem Tode fortgesetzt hat; sie liefern manchen wichtigen Beitrag zur Zeitgeschichte, und zeichnen sich aus durch Billigkeit des Urtheils über Menschen und Dinge.

Drittes Capitel.

Melanchthons Wirksamkeit für Errichtung von Schulen. Lehrpläne.

Durch seine humanistische und wissenschaftliche Thätigkeit übte Melanchthon einen Einfluß aus, wie es selten einem Gelehrten vergönnt war, einen auszuüben. Seine grammatischen, rhetorischen, philosophischen Schriften wurden beinah in allen Schulen des protestantischen Deutschlands eingeführt; überall begrüßte man ihn als den allgemeinen Präceptor des Vaterlands. Selbst über die deutschen Gränzen hinaus verbreiteten sich seine Lehrbücher, mehrern widerfuhr die Ehre, als ketzerisch verboten zu werden[2]). Die berühmtesten Schulmänner Deutschlands, Johann Sturm, Neander, Trotzendorf, Fabricius, priesen sich glücklich, seine Freunde zu sein oder seine Methode zu befolgen.

Die Verbreitung des Unterrichts war eine der großen Aufgaben seines Lebens. Jedermann kennt den erbärmlichen Zustand des Volksschulwesens im Mittelalter; als die klassischen Studien wieder auflebten, wurden zwar schon einzelne bald schüchtern, bald über den Zweck hinausgehende Versuche gemacht, ihm wieder aufzuhelfen; erst der Reformation gebührt der Ruhm, es neu begründet zu haben. So wie Luther, erkannte Melanchthon früh die Nothwendigkeit der Errichtung von Schulen, da ohne sie die Reformation nur das Interesse einiger Gelehrten und Fürsten gewesen wäre; das Volk, für das sie doch vor Allem bestimmt war, hätte ihr fremd bleiben müssen. Anfänglich diente sie sogar bei Manchen aus dem Layenstande zum Vorwand einer gefährlichen Vernachlässigung des Unterrichts. Die Einen sagten: „mein Kind kann kein Pfaffe mehr werden, keine Pfründe mehr bekommen, wozu es daher in die Schule schicken? reich soll es werden, und sehn, daß es mit einem Pfennig drei gewinnt." Andre meinten, es sei genug, wenn Einer, um Prediger zu werden, deutsch lesen könne, da man ja nun die Bibel in

1) An Camerarius, 13. Okt. 1528. Corp. Ref. B. I, S. 1003.

2) Zu Freiburg im Breisgau wurde 1525 verboten, über seine Rhetorik Vorlesungen zu halten; zu Padua wurde 1559, nebst andern ketzerischen Büchern, seine lateinische Grammatik verbrannt.

deutscher Uebersetzung besitze[1]). Dabei herrschte in den Schulen noch die größte Unordnung; es fand sich weder Uebereinstimmung in der Wahl des Stoffes noch in der Methode; jeder Lehrer wollte treiben, was ihm am meisten gefiel; es gab deren, die, um mit ihrem Wissen zu prahlen, den Kindern Griechisch und Hebräisch lehren wollten, ehe sie etwas vom Latein verstunden. Da die Fürsten nicht immer das Nöthige thaten, um die bestehenden Schulen zu verbessern oder neue zu gründen, wünschte Melanchthon, daß die Städte die Sache zur Hand nähmen; sie sollten die Klostergüter dazu verwenden, und die leer gewordenen Klöster benutzen, um Lehrer und Schüler darin unterzubringen. „Was wäre das für eine Stadt," schrieb er 1543 an den Magistrat von Soëst in Westphalen[2]), „da alle Bürger in großem Reichthum, Frieden und Wollust lebten, und wäre doch in solcher Stadt keine Erkenntniß Gottes, kein Mensch, der schreiben und lesen könnte; hätten keine Kalender, wüßten gar nichts von Historien und alten Geschichten, die uns ein Spiegel sein sollen unsres Lebens, und uns allerlei erinnern? Welcher Vernünftige wollte in solcher Stadt wohnen? Darum auch die heidnischen Regenten ihre Städte mit diesen nützlichen Künsten schön geziert haben. Wir aber sollen sie noch fleißiger erhalten, denn sie geben auch Anleitung zu Verstand göttlicher Schrift. Denn ohne Verstand der Sprachen kann man das Alte und Neue Testament nicht lesen; dazu bedarf man auch allerlei Historien, Geographie, Rechnung der Zeit, und andrer Künste, so man die göttliche Lehre ordentlich und verständiglich fassen will, und sind in Summa die löblichen Künste eine große Zier der Kirche."

Nachdem er bei Errichtung der Schulen von Nürnberg und andrer Orten behülflich gewesen, fügte er den Visitations-Artikeln von 1527 einen Lehrplan bei[3]), der nicht nur in Sachsen, sondern in vielen andern Gegenden angenommen ward, und von dem ganz eigentlich die Reform des deutschen Volksschulwesens ausgegangen ist. Im Eingang gab er den Standpunkt an, auf den sich von nun an alle diejenigen stellten, die für die Verbesserung der Schulen thätig waren[4]): „es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leut aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche und sonst zu regieren. Denn es vermeinen Etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er deutsch lesen könne; solches aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer Andre lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lang und von Jugend auf lernen.... Und solcher geschickter Leute bedarf man nicht allein zu der Kirche, sondern auch zu dem weltlichen Regiment. Darum

1) S. Pfaff, Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Würtemberg. Ulm, 1842, S. 45. — Corp. Ref. B. XXVI, S. 90.
2) Corp. Ref. B. V, S. 130.
3) Ebend., B. XXVI, S. 90 u. f.
4) Ebend., B. XXVI, S. 90.

sollen die Eltern um Gottes willen die Kinder zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott Andern zu Nutz brauchen könne." Die Schüler theilte Melanchthon in drei Haufen oder Klassen ein. Im ersten Haufen wird mit dem Unterricht im Lesen begonnen; haben die Kinder die nöthige Fertigkeit darin erlangt, so tritt sogleich das Lateinische ein; die Lehrbücher sind die kleine Grammatik des Donatus und die Sprüche des Cato; vor Allem ist darauf zu sehn, daß eine Menge von Ausdrücken (copia verborum) dem Gedächtniß eingeprägt werde; auch sollen die Schüler das Vater unser und den Glauben lernen; nebenher geht Schreib- und Gesang-Unterricht. In der zweiten Klasse fängt eigentlich die Grammatik an, verbunden mit Erklärung der Fabeln des Phädrus, der Gespräche des Erasmus, der Comödien des Terenz und derer des Plautus „die rein sind;" die christliche Unterweisung wird fortgesetzt, über die zehn Gebote, den Glauben und das Vater unser; zugleich soll der Lehrer einige Psalmen, die Sprüche Salomo's und die kleinern Episteln des Neuen Testaments mit den Schülern lesen. Die dritte Klasse ist der Erklärung Virgils, der Metamorphosen Ovids, der Schrift Cicero's über die Pflichten gewidmet; sind die Schüler in Etymologie, Syntax, Prosodie hinreichend geübt, so ist die Metrik mit ihnen vorzunehmen, selbst die Anfangsgründe der Rhetorik und Dialektik sollen ihnen mitgetheilt werden; dabei soll man sie fleißig üben im Lateinisch Reden und Schreiben; der Religions-Unterricht besteht in gründlicherm Lesen der Bibel.

Einen ähnlichen Lehrplan sandte Melanchthon 1538 an den Magistrat von Herzberg [1]); 1543 ermahnte er den von Soëst, eine lateinische, eben so eingerichtete Schule zu gründen [2]). Solche Schulen waren noch keine Gymnasien, man lehrte darin weder Griechisch, noch Geschichte und Mathematik; es waren Vorbereitungs-Anstalten, wie Melanchthon sie auch in der kleinsten Stadt errichtet zu sehn wünschte, lateinischer Unterricht und christliche Unterweisung waren der einzige Zweck. Daß statt der Muttersprache nur Lateinisch gelehrt werden sollte, war bei Melanchthon nicht blos einseitiger Humanismus, es kam eher daher, daß er zunächst an Bildung zukünftiger Theologen dachte; auch war es ein wirklicher Fortschritt, die Kenntniß der lateinischen Literatur als eine der Grundlagen ächt humaner Erziehung anzusehn; es bedurfte noch langer Zeit, bis man das rechte Verhältniß des Unterrichts in den alten Sprachen zu dem der neuern erkannte.

In größern Städten wurden Gymnasien gegründet, in deren untern Klassen man großentheils Melanchthons Lehrplan von 1527 befolgte, während man in die obern die Gegenstände einführte, die er hier noch hatte weglassen müssen. Aus dem Gymnasium ging der Schüler auf die Universität, wo er in der philosophischen Facultät seine Studien in „den freien Künsten"

---

1) Bei Hautz, Lycei Heidelbergensis origines. Heidelb., 1846, S. 27 u. f.
2) Corp. Ref. B. V, S. 125.

vollendete. Wie sich Melanchthon die Organisation des Universitäts-Unterrichts dachte, ersieht man aus seinen Vorschlägen für Leipzig, und besonders aus seinen Arbeiten über die Statuten Wittenbergs. Nachdem es dieser Schule lange an einer festen Regel gefehlt hatte, wurden, auf seinen Vorschlag, im Jahr 1546 ihre Ordnungen revidirt[1]). Für die philosophische Facultät verlangte er zehn Professoren, für Dialektik und Rhetorik, für die Erklärung Cicero's und der lateinischen Dichter, für griechische Literatur, für hebräische Sprache, für Ethik, für Naturwissenschaft nach Plinius, für die Physik des Aristoteles, für Mathematik und Astronomie; der zehnte sollte als „Pädagog" mit den Anfängern die lateinische Grammatik wiederholen. Die theologische Facultät sollte aus vier Professoren bestehn, zwei für das Alte und zwei für das Neue Testament. Kirchengeschichte wurde noch nicht gelehrt; ebenso wenig waren Dogmatik und christliche Moral als selbstständige Disciplinen vorhanden; jene wurde, vermittelst der aus der Schrift entwickelten Loci, von einem der biblischen Professoren vorgetragen; diese entweder in die Loci verflochten oder mehr oder weniger mit der klassischen Ethik verknüpft. Die Bücher, die, als die vorzüglichsten Lehrstücke enthaltend, am häufigsten erklärt werden sollten, waren nach Melanchthon die Genesis, die Psalmen und Jesaias, das Evangelium Johannis und der Brief an die Römer. Auch das nicänische Symbolum, als Grundlage eines zusammenhängenden Vortrags über das dogmatische System, sollte zuweilen ausgelegt werden; ebenso die Schrift Augustins über den Geist und den Buchstaben, um die Jüngern von der Uebereinstimmung „des reinen christlichen Alterthums" mit der wahren Lehre zu überzeugen. Ueber die juristischen und medizinischen Studien, obwohl er competent genug dazu gewesen wäre, sprach sich Melanchthon nicht aus. Sein Plan für die beiden andern Facultäten wurde indessen nicht immer buchstäblich befolgt; sehr oft verband ein Professor mehrere Unterrichtsfächer; er selber lehrte sowohl Theologie als klassische Literatur und Philosophie. Für die Theologie-Studirenden schrieb er eine Studien-Ordnung[2]), über Methode, Wahl der zu lesenden Bücher, Eintheilung der Zeit; als Hauptsache gab er das Studium der Bibel an, das mit dem Neuen Testament, und zwar mit dem Römerbrief beginnen und von der Zusammenstellung der Lehren nach den vornehmsten Loci begleitet sein solle; auch einige Kirchenväter, besonders Augustin seien zu lesen, doch immer so, daß man anmerke, worin sie von der heiligen Schrift abweichen; ferner suche man die Einrichtungen und Gebräuche der alten Kirche kennen zu lernen; dabei vernachlässige man die literärischen Studien und Uebungen

1) Corp. Ref. B. X, S. 992 u. f.

2) Brevis discendae theologiae ratio, 1530. Ebend., B. II, S. 456. Urban Regius fügte, 1536, diese Schrift der Kirchen-Ordnung der Stadt Hannover bei.

nicht, und fahre fort, sich mit Philosophie zu befassen, nur vermische man dieselbe nicht mit der christlichen Religion.

Zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Seiten her ward Melanchthon befragt über Verbesserung der Studien auf den protestantischen Universitäten. Man erinnert sich aus seiner Lebensgeschichte, wie oft er zu diesem Zweck Einladungen nach Leipzig, Tübingen, Heidelberg, Frankfurt an der Oder erhielt. Als 1540 Herzog Albrecht beschloß, zu Königsberg ein Gymnasium zu gründen, an das er später eine Universität anschließen wollte, bediente er sich bei der Einrichtung der Schule so wie bei der Berufung der Lehrer, des Rathes seines Freundes Melanchthon [1]). Es sollte eine Anstalt sein in der Art der Straßburger, mit Vorlesungen für die ältern Zöglinge über Theologie, Medizin und Jurisprudenz, ohne Grade zu verleihen. Bei den Vorschlägen, die Melanchthon dem Herzog machte, hatte er mehr schon eine eigentliche Universität im Sinn, so daß er zu Professoren eher Gelehrte als wirkliche Schulmänner wählte. Daher gab Anfangs das Königsberger „Particular," wie man es im Gegensatz zu den Universitäten nannte, keinen rechten Erfolg, und unter den Lehrern brach mancherlei Zwietracht aus. Im December 1543 begehrte Albrecht von Melanchthon einen tüchtigen Rector, um die Ordnung wieder herzustellen; Melanchthon sandte ihm seinen Schwiegersohn Georg Sabinus. Das Jahr darauf stiftete der Herzog die Königsberger Universität; auch dabei mußte Magister Philipp ihm helfen; die 1546 entworfenen Statuten wurden erst, nachdem er sie gebilligt hatte, promulgirt. Als im Jahr 1555 die Universität Rostock neue Statuten erhielt, nahm er brieflich an den Verhandlungen darüber Theil; er schrieb die Rede, durch welche Professor Arnold Burenius sie den Studenten verkündigte [2]).

Viertes Capitel.

Beziehung aller Studien auf die Theologie.

Wenn auch, nach Melanchthons richtiger Ansicht, die humanistischen Studien in den lateinischen Schulen und der philosophischen Facultät, Jedem, der als Staatsmann, Rechtsgelehrter, Mathematiker, Arzt, der menschlichen Gesellschaft nützen wollte, als allgemeine Vorbereitung nothwendig waren, so sollten sie doch vor Allen den Dienern der Kirche nützen. Niemand hat klarer, als er, den Werth vielseitiger Bildung für die Theologen erkannt. Man über-

1) Gervais, Die Gründung der Universität Königsberg; in Raumers historischem Taschenbuch, 1844, S. 517 u. f. — Erbkam, Melanchthons Verhältniß zu Herzog Albrecht von Preußen und zur Königsberger Universität. Königsb., 1860.

2) Corp. Ref. B. VIII, S. 628; B. XII, S. 161.

zeugt sich, sagte er in einer 1536 gehaltenen Rede[1]), nicht besser von der Würde und Macht der Wissenschaften, als wenn man sieht, wie nöthig sie in der Kirche sind, welche Finsterniß die Unwissenheit über die Religion verbreitet, welche Barbarei und Verwirrung sie in ihrem Gefolge hat. Zu den größten Uebeln gehört eine ungelehrte Theologie, welche die wichtigsten Lehren nicht zu erklären versteht, Widersprechendes behauptet, Irrthum nicht von Wahrheit scheidet, ihre Mängel durch Zweideutigkeiten zu verhüllen sucht, und da Jeder hartnäckig auf seiner Meinung besteht, nur Streit und Spaltung erzeugt; das Volk wird dadurch im Zweifel gelassen, die Religion wird zu einem Gegenstand des Hasses, und es entsteht die profanste Gottlosigkeit. Es ist daher leicht abzusehn, wie sehr die Kirche gründlicher Gelehrsamkeit bedarf; die gewöhnlichen Regeln der Grammatik und Dialektik genügen nicht, um schwierige Fragen zu lösen, Kenntniß der Natur, des Menschen, der äußern Verhältnisse ist dazu erforderlich, denn sie findet häufige Anwendung auf die christliche Religion. Man bedenke ferner, daß die Wissenschaft dem Geist einen Zügel anlegt, ihn an Fleiß und Gründlichkeit gewöhnt und vor Uebermuth schützt; je gelehrter ein Mann, desto mehr weiß er, wie leicht es ist, in Irrthum zu verfallen; je mehr er sich gedrungen fühlt, Alles zu prüfen, desto mehr ist er zu Bescheidenheit, zu nachsichtigem Urtheil über Andre geneigt. Melanchthon hatte nicht Unrecht, wenn er in spätern Jahren das heftige dogmatische Zanken der Vernachlässigung der literärischen und philosophischen Studien zuschrieb; es gab wieder Leute, welche diese Studien als überflüssig, ja als gefährlich für den Glauben verschrieen. Wehmüthig auf die erste, so schöne Zeit des Wiederaufblühens zurückblickend, sagte er im Jahr 1557[2]): die aus der Verbannung zurückgerufenen Wissenschaften erfüllten Anfangs die Geister mit wunderbarem Eifer; man ward der Barbarei überdrüssig, in der man so lange gefangen gewesen war; alle Bestrebungen wandten sich den erneuerten Studien zu, man wetteiferte sie zu preisen, so daß sie schnell ihren alten Glanz wieder gewannen; jetzt aber ist diese Flamme verlöscht, die Gelehrsamkeit wird verachtet, die Jugend verkommt in Trägheit und Eitelkeit, sie gefällt sich nur in müssigem, endlosem Streiten. Er drang daher mit aller Kraft auf das Studium der klassischen Literatur und Philosophie, wiederholte was er so oft gesagt hatte, um die Jugend dafür zu begeistern, schilderte den Nutzen der Wissenschaften für die Theologie, sprach von der Schmach und den gefährlichen Folgen der Unwissenheit, und von dem Adel solcher, die durch Gelehrsamkeit geziert, in Kirche und Staat zu Allem tauglich sind.

Zuvörderst war es die Kenntniß der alten Sprachen, die Melanchthon von den Theologen verlangte. Er sah eine göttliche Fügung in dem gleichzeitigen Wiederaufleben der klassischen Literatur und des evangelischen Christen-

1) Corp. Ref. B. XI, S. 278.
2) Ebend., B. XII, S. 240.

thums. „So wie im Anfang der Kirche," sagte er[1]), „die Gabe der Sprachen den Aposteln geschenkt ward, damit sie das Evangelium weithin unter die Völker verbreiteten, so scheinen in unserm Zeitalter die Sprachstudien wieder erweckt worden zu sein, um die Lehre der Kirche zu reinigen." Diese Studien lieferten „das Werkzeug, um den in der heiligen Schrift verborgenen Schatz zu heben[2])." „Es ist von der größten Wichtigkeit, daß die Knaben gut in der Grammatik unterrichtet werden; da die Reinheit der christlichen Lehre nicht ohne Gelehrsamkeit erhalten werden kann, da viele der vorzüglichsten Streitfragen aus dem Sinn der Worte entschieden werden müssen, da man zur Auslegung einer Fülle richtiger Ausdrücke bedarf, was wird in der Kirche ein Lehrer ohne Grammatik (das heißt, ohne gründliche Sprachkenntniß) anders sein, als eine stumme Maske oder ein unverschämter Zänker? Man kann die heilige Schrift nicht einmal lieben, wenn man deren Redeweise nicht versteht; der wäre aber ein schlechter Prediger, der die himmlische Lehre nicht liebte, nicht verstünde und nicht darzustellen vermöchte! Die Welt hat die Verachtung der Grammatik schwer gebüßt, als die Mönche in Kirchen und Schulen ihre verfälschten Lehren statt ächter feilboten; und doch war damals die Menge der Schüler groß; allein nur wenige wußten, was es heiße, recht zu reden, noch viel weniger waren im Stande, die Rede zu beurtheilen. Jetzt, wo die Schüler nicht mehr so zahlreich sind, würde dichte Finsterniß wieder folgen, wenn die, welche die Hüter der Wahrheit sein sollen, nicht gründlich unterrichtet würden[3])." Solche, die ohne klassische Studien an die Theologie gehn wollten, verglich er mit Wesen, die ohne Flügel zu fliegen versuchten; oder er sagte: „so wie ohne Licht die Unterschiede der Farben nicht gesehn werden, so bleibt ohne Sprachkenntniß die ganze Rede des Alten und des Neuen Testaments im Dunkel."

Manche, die den Nutzen des Lateinischen und Griechischen zugaben, waren weniger überzeugt von dem des Hebräischen; es seien, behauptete man[4]), gute griechische und lateinische Uebersetzungen des Alten Testaments vorhanden, warum sich daher mit einer fremden Sprache quälen, die so ungeheure Schwierigkeiten hat? Melanchthon zeigte, daß man diese Schwierigkeiten unnöthig übertrieb; wären sie übrigens auch wirklich so groß, so müßte man sie dennoch zu überwinden suchen, denn die Uebersetzungen bedürften der Verbesserung, der Sinn der Verfasser würde erst vollkommen verstanden, wenn man ihre Sprache kenne. Auch die alexandrinische Uebersetzung der Septuaginta hielt er für ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Erklärung der Bibel; da die Verfasser des Neuen Testaments sich der Sprache dieser Version bedient haben, so meinte er mit Recht, das Verständniß mancher neutestamentlicher Aus-

1) Scholia in epistolam ad Colossenses. Hagenau, 1534, S. 62.
2) Corp. Ref. B. XI, S. 858.
3) 1540. Ebend., B. III, S. 1119.
4) Ebend., B. XI, S. 867.

drücke werde durch das Studium der Septuaginta erleichtert; auch seien diese, einzelne Unrichtigkeiten abgerechnet, dem Urtexte näher geblieben als die lateinische Vulgata; er machte daher selber im Jahr 1545 eine Ausgabe davon.

Eben so großen Werth legte er für die Theologie auf die Dialektik. In der Vorrede seiner Ausgabe von 1547 sprach er sich folgendermaßen darüber aus[1]: „vor dieser Zeit war die Dialektik verachtet, weil sie nicht eine Kunst, sondern gleichsam nur der Schatten einer Kunst war; sie bestand aus unentwirrbaren Labyrinthen, in denen sich selbst die Gelehrtesten nicht zurechtfinden konnten; statt den Zugang zu den andern Wissenschaften zu erleichtern, half sie nur dieselben zu verderben. Ich aber will die wahre, unverfälschte, ursprüngliche Dialektik geben; von dieser behaupte ich, daß sie nicht nur für die Philosophie und die Jurisprudenz, sondern auch in der Kirche von großem Nutzen ist. Allerdings ist uns die göttliche Wahrheit in der heiligen Schrift vollständig geoffenbart; wer indessen sagen würde, daß hier nichts zu bestimmen sei, daß in den theologischen Systemen der Unterschied nicht nachgewiesen werden müsse zwischen dem was von Gott, und dem was von den Menschen kommt, daß in der Erklärung und Entwicklung der Lehre keine methodische Ordnung zu befolgen sei, der würde sich gröblich irren. Die Dialektik ist nöthig, um die Lehre in ihr rechtes Licht zu stellen; zugleich dient sie zur Befestigung des Bandes der Eintracht, denn damit man einig sein könne, muß die Summe des Glaubens in sichern Gränzen, in klarer Sprache, in logischem Zusammenhang dargestellt werden; fehlen diese Eigenschaften, das heißt, trägt man die Lehre ohne Methode und mit zweideutigen Ausdrücken vor, so entsteht Vielfältigkeit der Meinungen, weil der Eine so, der Andre anders redet. Es ist daher nothwendig, die Dialektik zu erhalten, nur muß es eine ernste und wahrheitsliebende, keine geschwätzige, streitsüchtige, trügerische sein."

Auch Naturkunde und Sittenlehre sollen der Kirche dienen; der Theolog ist einer großen Hülfe beraubt, wenn er die Untersuchungen über die Seele, die Sinne, das Denken, den Willen nicht kennt, wenn er nichts weiß von der Natur der sichtbaren Dinge, von Zahl und Maß, von den Bewegungen der Gestirne, von der Erde und ihren Erzeugnissen, wenn ihm die bürgerlichen Gesetze und Aemter, die Regeln der äußern Zucht, die Pflichten des gewöhnlichen Lebens unbekannt sind. Nur ein Barbar kann sprechen: wozu bedarf die Theologie der Physik und der Ethik? Sie haben nicht nur ihren unmittelbaren, praktischen Nutzen, sondern weisen auf Gott hin, auf seine Vorsehung und Gerechtigkeit[2].

Ueberhaupt sah Melanchthon von seinem hohen Standpunkte aus alle Wissenschaften als innig unter einander verbunden an; den gesammten Umkreis der menschlichen Kenntnisse wollte er dem Dienste des Herrn weihen,

1) Corp. Ref. B. VI, S. 653.
2) Ebend., B. XI, S. 278, 654.

während sie selber durch das religiöse Element ihre rechte Weihe erhielten. Höchst unbillig war es daher, wenn seine Gegner ihm vorwarfen, der Philosophie zu viel Raum zu geben; tieferblickend als sie, erkannte er, daß sich auch im natürlichen Geiste Spuren der Wahrheit finden, und daß an der Erforschung dieser Wahrheit jede Wissenschaft ihren Antheil hat, er verwahrte sich aber stets gegen die Verwechslung der Philosophie mit der Theologie. „So wie das Auge," sagte er, „von Natur das Licht erschaut, so hat auch der Geist ein gewisses Licht, vermittelst dessen er Manches erkennen und beurtheilen kann [1])." Wir erinnern hier an seine Aeußerungen über die angebornen Ideen und über die natürliche Gottes-Erkenntniß bei den heidnischen Weisen. Das philosophische Wissen von Gott und Unsterblichkeit betrachtete er freilich nur als ein äußerst beschränktes; über das wahre Wesen Gottes, über das Verhältniß des Menschen zu ihm, über Alles was zum Heil gehört, darüber vermag die durch die Sünde verdunkelte Vernunft keinen befriedigenden Aufschluß zu geben; das Licht das ihr dazu fehlt, erhält sie erst durch die Offenbarung in der Schrift. So lange sie nicht durch den heiligen Geist erleuchtet ist, kann sie nicht urtheilen über die göttlichen Dinge. „Die wahre Philosophie, die, welche in ihren Gränzen bleibt, ist nicht zu verdammen, sondern nur die Vermischung der Lehren, wenn Philosophie statt Theologie gelehrt oder das Evangelium in Philosophie verwandelt wird." „Diejenigen irren, welche aus der Vernunft ein Urtheil fällen über die christliche Lehre; es ist vielmehr der größte Trost der Frommen, daß man nicht nach der Meinung der Vernunft über den Willen Gottes urtheilen darf. Wie es ein Wahnsinn wäre, zu sagen, man könne aus den Regeln des Schusterhandwerks über die christliche Lehre urtheilen, so irren die, welche der Philosophie ein Urtheil über dieselbe zuschreiben [2])." In den Loci von 1543 erklärte er [3]): „wie in der Philosophie nach dem Gewissen geforscht und dieses vom Ungewissen unterschieden wird, und wie die Ursachen der Gewißheit die allgemeine Erfahrung, Grundsätze und Beweise sind, so ist in der kirchlichen Lehre die Ursache der Gewißheit die Offenbarung Gottes, und man muß zusehn, welche Lehren von Gott gegeben sind. Wir sollen wissen, daß die von Gott geschenkte Lehre sicher und unveränderlich ist, auch wenn sie weder mit den Sinnen begriffen, noch uns angeboren, wie die Vernunftsätze, noch durch Beweise gefunden wird. Darum lassen wir den philosophischen Zweifel keineswegs in Bezug auf die von Gott gegebene Lehre gelten. Diesen Zweifel darf man hier weder nähren noch loben sondern der Glaube muß eine feste Beistimmung, eine Gewißheit sein, vermöge welcher der Geist, durch göttliche Zeugnisse überwältigt, sich rücksichtlich der unsichtbaren Dinge auf's Sicherste an das Wort Gottes hält."

1) Corp. Ref. B. XXI, S. 401.
2) Scholia in epist. ad Col., S. 68.
3) Corp. Ref. B. XXI, S. 604.

Fünftes Capitel.

Melanchthon als Theolog[1]).

Es gibt demnach keine andre Quelle der wahren, zum Heil dienenden Lehre, als die heilige Schrift. Diese allein, troß dem, daß der Verstand nicht Alles in ihr begreift, darf verlangen, daß man sich ihr unterwerfe; Gottes Volk, sagte Melanchthon, ist gebunden an Gottes Wort[2]). Dieses aber bedarf der Auslegung; die Frage ist nur, wem das Recht hiezu gehört[3]). Die katholischen Theologen behaupteten, wenn in der Kirche keine den Sinn der Bibel bestimmende Autorität besteht, und wenn Jedem erlaubt ist, sich gegen die kirchlich sanctionirte Auslegung zu erheben, so entstehn die mannigfaltigsten Irrthümer und in ihrem Gefolge unabsehbarer Streit. Die Protestanten entgegneten, es müsse gestattet sein, gegen die Aussprüche derer, die in der Kirche die Macht besitzen, einzukommen, sobald sie sich von der Bibel entfernen. Auf beiden Seiten sah Melanchthon Gefahr; auf der katholischen geistliche Tyrannei; auf der protestantischen subjective Willkür und Licenz. Um Beides zu vermeiden, gestand auch er der Kirche die Befugniß zu, über die aus verschiedenartiger Erklärung der Bibel entstehenden Controversen zu entscheiden; nur bezeichnete er die Kirche als die durch das Wort Gottes und den heiligen Geist regierte Gemeinschaft; in dieser Kirche hoffte er, würde es immer Einige geben, welche die Gabe der Auslegung besitzen; sie können zwar irren, allein über ihnen stehe, als höchste Richterin, die Bibel. In dieser Ansicht scheint etwas Schwankendes zu liegen, und man könnte sagen, Melanchthon komme kaum aus einem Zirkel heraus: das Auslegen soll eine besondre Gabe des Geistes sein; nichtsdestoweniger sind selbst die, welche diese Gabe besitzen, der Gefahr des Irrens ausgesetzt; durch den Satz, die oberste Norm bleibe die Bibel, war gegen diese Gefahr nicht geholfen; denn wenn die mit der Gabe der Auslegung Gesegneten eine Stelle falsch auslegen, wer soll den Sinn derselben in seiner Wahrheit darstellen? die Bibel selbst? wie ist dies aber möglich, da sie erst der Interpretation bedarf? Und dennoch hatte Melanchthon Recht, sowohl darin, daß er glaubte, die Schrift könne nur durch einen, vom Geiste Gottes erleuchteten Ausleger in ihrer vollen, tiefen Bedeutung aufgefaßt werden, als darin, daß er auch dem besten Erklärer die Unfehlbarkeit absprach und daher immer wieder in letzter Instanz auf die Schrift zurückwies. Ist Einer wirklich erleuchtet, so wird er in den Dingen, die zum Grunde gehören, nicht irren, seine Irrthümer können sich nur auf Gegenstände von untergeord-

1) Strobel, Melanchthons Verdienste um die h. Schrift. Altdorf, 1773; — Thilo, Melanchthon im Dienste der h. Schrift. Berlin, 1860; — und das Werk von Galle.

2) Corp. Ref. B. VIII, S. 700.

3) 1544. Ebend., B. XI, S. 641 u. f.

neter Wichtigkeit beziehen, und da werden Andre nicht fehlen, die, bei fortschreitender Erkenntniß, das Falsche entdecken und die Wahrheit dagegen feststellen werden. Mag auch dadurch eine Verschiedenheit der Meinungen in der Kirche entstehn, so wird diese deshalb keine Noth zu leiden haben, so lang nur Uebereinstimmung über die Lehren in ihr herrscht, ohne welche für den Sünder kein Heil möglich ist; es gilt hier Melanchthons Wort: „soll Frieden bleiben, so muß Einer mit dem Andern Geduld haben[1]).“

Melanchthons leitender exegetischer Grundsatz war: jeder treue Ausleger der Schrift muß zuerst ein Grammatiker, dann ein Dialektiker, endlich ein Zeuge sein. Die Grammatik, das heißt die Sprachkenntnis, gibt die Mittel, die Worte zu verstehn; „hierauf“ sagte er, „geht der Weg zunächst zur Dialektik.“ Er verstand damit, daß man die Gedanken in ihrem innern Zusammenhang erfassen und jede einzelne Stelle nach dem Context und überhaupt nach dem Hauptzweck des Buchs, zu dem sie gehört, erklären müsse. Diesen Hauptzweck solle man zu begreifen suchen, ehe man an's Einzelne geht; man müsse sich in die ganze Eigenthümlichkeit und Anschauungsweise der Verfasser vertiefen, und wenn ein Ausspruch des Einen dem eines Andern zu widersprechen scheint, so sei auf das Ganze, auf die Analogie der gesammten Schrift zu sehn. Schon 1519 sagte er[2]): „es ist ein einziger und einfacher Verstand der Bibel, wie auch eine einige himmlische Wahrheit, die man nach Vergleichung der Schrift aus dem Zusammenhang der Rede entnehmen muß.“ Später erklärte er noch deutlicher[3]): „fromme Leute lesen die Schrift so, daß sie auf die eigentliche grammatische Bedeutung Acht haben. Folgt nun aber aus derselben etwas, das mit offenen Zeugnissen der Schrift, wie sie anderwärts vorliegen, streitet, so suchen sie nach einer Erklärung aus der Bibel selber, denn sie ist ihre eigene Erklärerin.“ Die Analogie der Schrift bezog er somit nicht blos auf äußerliche Uebereinstimmung, sondern ließ sie überhaupt in der Summe der geoffenbarten Wahrheit bestehn. In Hinsicht auf Altes und Neues Testament, bezeichnete er sie als Gegensatz von Gesetz und Evangelium; dies seien, sagte er in seiner Rhetorik, die extremen Loci, innerhalb welcher sich derjenige bewegen müsse, der sich mit Auslegung der Schrift abgibt[4]). Auf solche Weise erweis't sich der Interpret als Dialektiker; zugleich soll er aber Zeuge sein von der evangelischen Wahrheit; „kein Mensch, wie großes Ansehn er auch besitze, darf sich anmaßen, an der Schrift etwas zu ändern[5]);“ er soll weder den Gedanken der biblischen Verfasser seine eigenen unterschieben, noch die Schrift aus blos gelehrtem Interesse, ohne religiöse Theilnahme erklären, wie man etwa Homer oder Plato erklären würde. So

1) 1559. Corp. Ref. B. IX, S. 968.
2) Ebend., B. I, S. 114.
3) Ebend., B. XXV, S. 226.
4) Ebend., B. XIII, S. 468, 470.
5) Ebend., B. XXV, S. 226.

wie Melanchthon im Allgemeinen sagte, die christliche Lehre könne nur durch solche bekannt werden, welchen Frömmigkeit im Herzen wohnt, so hielt er auch den frommen, gläubigen Sinn für unentbehrlich zur rechten Auslegung. „Geistliche Dinge können nicht erkannt werden, wenn der heilige Geist nicht die Herzen bewegt und lehrt;" ohne Gottseligkeit erlangt keiner die Gabe der Auslegung; diese kommt nur denen zu, „welche die Quellen fleißig lesen, vergleichen, erwägen, und Uebungen in der Frömmigkeit damit verbinden;" sie ist „nicht gebunden an Bischöfe oder andre besondre Stände, und es bleibt diese Regel des Paulus wahr: der natürliche Mensch versteht nicht was der Geist Gottes wirkt; nur da ist rechter Verstand, wo der heilige Geist sein Licht im Herzen entzündet hat," denn nur nach innerer, lebendiger Erfahrung von der Wahrheit der Heilslehre kann man ein treuer und beredter Zeuge davon sein [1]). Diesen Grundsatz scheinen heutige Exegeten oft zu vergessen.

Für einen auf solche Weise vorbereiteten Ausleger hat die Schrift keine Dunkelheit mehr. „Wer Gottes Wort annehmen will, dem ist es klar und gewiß in allen nöthigen Artikeln; wer aber seinen eigenen Dünkel erhalten will und Gottes Wort nach seinen Phantasien deuten, der sucht Sophisterei und macht die eigentlichen, rechten Reden ungewiß [2])." Von der größten Wichtigkeit war hiebei Melanchthons Grundsatz, daß die Bibel nur einen Sinn haben kann. Es ist bekannt, daß die mittelalterliche Theologie mehrere Sinne erfunden hatte, je nachdem man eine Stelle buchstäblich, mystisch, allegorisch, tropologisch auslegte. Melanchthons klarer Verstand erkannte frühe die Gefahren dieser, der Willkür und Einbildungskraft jedes Einzelnen preisgegebenen Erklärungs-Arten. In seiner Schrift gegen Eck, aus dem Jahre 1519, sagte er [3]): „so wie die himmlische Wahrheit das Allereinfachste ist, so hat die Bibel auch nur einen einzigen und einfachen Sinn; es ist unverwehrt, diesen Sinn aus dem Gange der Rede durch Vergleichung mit andern Stellen zu ermitteln, dies ist vielmehr die höchste Aufgabe des Interpreten; Manche sind aber nicht zufrieden damit; sie haben, wie Spinnen, ein Gewebe von vier oder noch mehr Erklärungen ersonnen, während doch der Sinn nur einer ist; für die Scholastiker war die Schrift nichts weniger als einfach, sie haben ich weiß nicht was für einen Proteus daraus gemacht." Auch in seiner Rhetorik sprach er sich über diesen Gegenstand aus [4]); er zeigte, wie schädlich es sei, einen vielfachen Sinn zu behaupten, wie die Bibel dadurch ihre Klarheit und Autorität einbüße; „ich halte dafür, wiederholte er, daß der Sinn vermittelst Grammatik, Dialektik und Rhetorik erforscht werden müsse; eine Rede, die verschiedenartig gedeutet werden

1) Scholia in epist. ad Col., S. 61. — Loci. Corp. Ref. B. XXII, S. 535.
2) Corp. Ref. B. VII, S. 700.
3) Ebend., B. I, S. 113.
4) Ebend., B. XIII, S. 466.

kann, vermag nichts Gewisses zu lehren; selbst die bildlichen Ausdrücke können nicht mehrere Sinne haben, sondern nur einen, der aus dem Zusammenhang zu erkennen ist, nach dem, was die Rhetorik von den Figuren lehrt." Nach diesen so bestimmten Aussprüchen hätte man erwarten sollen, daß sich Melanchthon unbedingt dem Allegorisiren widersetzen würde; allein er nahm nichtsdestoweniger an, daß es einige Thatsachen und Ceremonien gebe, die den Zweck haben, etwas Anderes zu bedeuten; als Beispiele erwähnte er die Geschichte von Jonas, das Osterlamm, den Schleier Mosis. Er rieth zwar, die Allegorien nicht ängstlich zu suchen, da sie keine sichern Beweise liefern, sondern höchstens dazu dienen können, das was aus andern Stellen deutlich hervorgeht, zu unterstützen; für die Predigt, den erbaulichen Vortrag gab er sie zu, nur in der Wissenschaft sollte man sich davor hüten; auch behauptete er, daß selbst da, wo eine allegorische Deutung angemessen ist, dennoch der buchstäbliche Sinn beizubehalten sei; die Thatsachen haben ihre historische Wahrheit, seien aber zugleich Vorbilder, so wie man überhaupt Vergleichungen gebraucht und auch in der Natur eine Symbolik für menschliche Zustände findet. Das war aber dann keine eigentliche Allegorie mehr, im Sinn des Origenes oder der mittelalterlichen Theologie, sondern mehr nur eine rhetorische Figur. Endlich wollte Melanchthon, daß die Allegorien immer auf Christum bezogen und nie zur Begründung neuer Lehren mißbraucht würden, und daß nur der, der vorher schon eine genaue und sichere Kenntniß vom Evangelium besitzt, sich dieselben erlauben dürfe; diejenigen, die noch nicht fest sind, seien zu ermahnen, davon abzustehn. So wie Luther, der sich stark gegen die allegorische Deutung aussprach und sie dennoch liebte, so hat sie auch Melanchthon in seinen erbaulichen Bibel-Erklärungen häufig benützt; Beide hatten in der Theorie das Rechte erkannt, schwankten aber in der Praxis; der Unterschied, den sie zwischen wissenschaftlicher und populärer Exegese machten, hatte keinen Grund; und die Schranken, mit denen sie das Allegorisiren zu umgeben suchten, waren nicht sicher genug, um Andre vor der Willkür zu bewahren, die das Gefährliche dieser Art von Auslegung ist.

Noch auf einen andern exegetischen Grundsatz Melanchthons machen wir aufmerksam, der von großer Bedeutung ist. Er wollte, daß man die Persönlichkeit jedes einzelnen biblischen Schriftstellers so viel als möglich historisch und psychologisch zu erkennen suchte; je mehr er namentlich in das innerste Wesen des Paulus eindrang, desto mehr ward ihm der Sinn seiner Lehre klar; und da sich die Persönlichkeit auch in der Eigenthümlichkeit der Sprache abspiegelt, so war dies ein Grund für ihn, die Ausdrucksweise, die besondre Art der Gedanken-Entwickelung, das Charakteristische der Darstellung zu erforschen, und z. B. von einer Rhetorik des Paulus zu reden.

Für die Erklärung endlich der historischen Bücher der Bibel ist, ihm zufolge, die Kenntniß der Culturzustände und der Geographie Palästina's eine unerläßliche Bedingung. Er verfaßte selber eine kurze Beschreibung des

heiligen Landes, so weit eine solche damals möglich war[1]). Er wollte der Frömmigkeit durch Abbildung der Oertlichkeiten zu Hülfe kommen, weil die Theilnahme an den evangelischen Thatsachen lebendiger wird, wenn sich die Phantasie ein Bild von den Gegenden machen kann, wo sie sich zugetragen haben. Oft ermahnte er daher seine Zuhörer, Karten und Bilder anzusehn: „ich pflege euch zu erinnern, daß ihr euch die Orte vergegenwärtigt, weil dies nicht nur Licht über den Text verbreitet, sondern auch die Gemüther bewegt, daß die Dinge, die da geschehn sind, mehr Eindruck auf sie machen; denn durch Nachsehn nach den Orten kommen wir so zu der Sache, als wären wir gleichsam dabei gegenwärtig." Ein ander Mal sagte er: „ihr müßt jene Gegenden so vor Augen haben, daß, wenn ihr die Geschichten les't, ihr gewissermaßen in die Spuren derselben tretet und euch vorstellt, wo Christus gewirkt und gelitten hat und auferstanden ist; die Beschreibung und Abbildung der Orte sollte euch in hohem Grade erwünscht sein; wären wir nicht so thöricht, wir würden große Stücke darauf halten[2])."

Wir besitzen von Melanchthon eine beträchtliche Anzahl biblischer Commentare. Seine Sprach- und Geschichtkenntniß, sein dialektischer Scharfsinn, seine innige Frömmigkeit machten ihn ganz geeignet, die Bedingungen zu erfüllen, die er an den Ausleger heiliger Schriften stellte. Seine Methode, obwohl weit entfernt, das philologisch-historische Element auszuschließen, war doch vorzugsweise die dogmatische; dies lag in den Bedürfnissen seiner Zeit. Das Interesse der Reformatoren erforderte, daß sie, den Katholiken gegenüber, die sich mehr auf die Tradition als die Bibel stützten, ihre Lehre als mit dieser letztern übereinstimmend darstellten, das heißt, sie exegetisch begründeten. Da ferner die reformatorische Theologie nicht blos eine Verstandes-Uebung war, sondern den Zweck hatte, den Menschen in seinem Innersten umzugestalten, um ihn zum Heil zu führen, so ging mit der dogmatischen Erklärung die praktische Hand in Hand. In seinen biblischen Vorlesungen und in den daraus hervorgegangenen Commentaren suchte Melanchthon zuerst den Sinn der Worte festzustellen, und dann die Lehren daraus zu entwickeln, um letztere in ihrer biblischen Reinheit, mit Bezugnahme auf die Katholiken und die protestantischen Sektirer, zu zeigen. Man hat mit Unrecht gesagt, er habe bei einigen Büchern, besonders bei denen des Paulus, zu viel Gewicht auf den Beweis gelegt, daß der Verfasser die rhetorischen und dialektischen Regeln befolgt habe; seine 1529 geschriebene oratorische Disposition des Briefs an die Römer[3]) ist nicht eine blose Anwendung der Rhetorik auf diese Epistel, sie ist vielmehr eine meisterhafte Erörterung der Ideenfolge und des innern Zusammenhangs des Briefs, die

1) Corp. Ref. B. XX, S. 441 u. f.
2) Ebend., B. XXV, S. 208, 389.
3) Ebend., B. XV, S. 443 u. f.

jedem einzelnen Stück, jedem Nebengedanken seine nothwendige Stelle im Ganzen anweist.

Sorgfältig verglich und prüfte Melanchthon die Ansichten andrer Erklärer, sowohl der Kirchenväter als der spätern; in seinen Vorlesungen theilte er aber nur wenig davon seinen Zuhörern mit; er zog es vor, seine eigene, nach bestem Vermögen gewonnene Meinung zu geben, ohne durch Widerlegung die Zeit zu verlieren, oder durch Nebeneinanderstellen widersprechender Urtheile Zweifel zu erregen. „Les't oft und mit Liebe," sagte er einmal, „die Schriften des Paulus; dies nützt mehr, als wenn ihr große Haufen von Commentaren lesen würdet;" in diesen letztern sei zu viel Menschliches, der Ausleger könne es selten über sich bringen, seine Persönlichkeit ganz zurücktreten zu lassen, und doch sollte er eigentlich nur Wegweiser sein; „die Lehre des heiligen Geistes kann nur aus der Schrift geschöpft werden; wer möchte sich anmaßen, diesen Geist deutlicher reden zu lassen, als er selber es thut[1])?" Da er stets nur auf das Wesentlichste bedacht war, überging Melanchthon zuweilen untergeordnete Schwierigkeiten; er begnügte sich dann, den allgemeinen Sinn aus dem Context zusammenzufassen. Seine Vorlesungen untermischte er mit Erzählungen von Geschichten, mit Beispielen aus alter und neuer Zeit, sogar mit Schwänken von Adeligen, Bürgern, Mönchen, wie es damals die Sitte war. Einer seiner Schüler hat deren über dreihundert gesammelt[2]). Man begreift leicht, daß solche Vorträge die Jugend anziehen mußten; die vielen Nutzanwendungen auf die scheinbar geringfügigsten Dinge, das freie Sprechen, die eingeflochtenen Anekdoten, die Klarheit der Darstellung, das rasche Treffen des richtigsten Ausdrucks, selbst das Unterbrechen der lateinischen Rede durch deutsche Sätze, um die Sachen auf's Schnellste verständlich zu machen, dies Alles gab seinen Vorlesungen eine Lebendigkeit, die ihren Eindruck nie verfehlte. Die Briefe derer, die zu Wittenberg studirten, sind voll Bewunderung über seine Art zu lehren. „Er ist wunderbar beredt," schrieb unter Andern Grynäus an Butzer[3]), „er lehrt mit ich weiß nicht welcher Schärfe des Geistes, die die Herzen der Jünglinge durchdringt; es lebt sicher Keiner in unsrer Zeit, der schon so Viele zum Eifer für die Studien entflammt hat; Niemand hat mehr als er die Liebe zur Theologie in mir angeregt."

Außer den mehr wissenschaftlichen Vorlesungen an der Universität, hat Melanchthon auch erbauliche Bibel-Erklärungen gehalten. Schon frühe hatte er die Gewohnheit, den bei ihm wohnenden Schülern die sonntäglichen Perikopen praktisch auszulegen[4]). Als nach dem schmalkaldischen Kriege die

1) Corp. Ref. B. XXI, S. 228.
2) Ebend., B. XX, S. 519 u. f.
3) 4. Sept. 1533. Ms.
4) Einer seiner Schüler gab 1544 diese Vorträge heraus; 1549 überarbeitete er sie selber behufs der Prediger. Corp. Ref. B. XIV, S. 161 u. f.

erstreute Universität sich wieder gesammelt hatte, und viele Ausländer, Ungarn, Franzosen, Italiener kamen, die den deutschen Gottesdienst nicht befolgen konnten, vereinigte sie Melanchthon jeden Sonntag früh in seinem Hause, um sie durch die Erklärung der Perikope zu erbauen; bald fanden sich auch andre Studenten, selbst Professoren und mit dem Lateinischen vertraute Bürger ein, so daß er die Zusammenkünfte in den öffentlichen Hörsaal verlegen mußte; sie dauerten fort bis zu seinem Tod. In freier Rede gab er grammatische und historische Erklärungen, entwickelte die dogmatischen Lehren, machte deren Anwendung auf das Leben, erzählte Beispiele und Geschichten; es waren weder Predigten noch Vorlesungen, sondern familiäre, durch Fragen unterbrochene Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern, mit Abschweifungen auf die verschiedensten Gebiete, wie es die Natur solcher Vorträge mit sich brachte. Aus diesen, von Vielen nachgeschriebenen Reden entstand seine, von Christoph Pezel gesammelte, höchst interessante Postille [1]).

In Bezug auf das Alte Testament hat Melanchthon Commentare über einige Capitel der Genesis, über Daniel, die Psalmen, die Sprüche und den Prediger Salomo's geliefert [2]); seine Vorlesungen über mehrere Propheten sind nicht veröffentlicht worden. Man darf sich nicht wundern, wenn er in den alttestamentlichen Commentaren auch neutestamentliche Lehren, wie die von der Kirche, dem Abendmahl, der Rechtfertigung entwickelte; das Alte Testament war für ihn eine durchgängige Weissagung auf das Neue; er wollte zeigen, wie das in dem einen Prophezeite und Vorgebildete in dem andern in Erfüllung gegangen ist. Seine exegetische Thätigkeit war indessen vornehmlich auf die neutestamentlichen, und unter diesen zunächst auf die paulinischen Schriften gerichtet. Auch dies war eine Nothwendigkeit der damaligen Zeit. Die Wahrheit der evangelischen Geschichte brauchte man nicht zu vertheidigen, sie war von den Katholiken nicht angegriffen; nur die tiefe Bedeutung der Heilsthatsachen war verdunkelt worden; Christus war nicht mehr der einzige Versöhner und Mittler; außer seinem Verdienst war das der Menschen behauptet; außer seiner Vermittlung die der Maria und der Heiligen; außer seinem einmaligen Opfer das täglich sich wiederholende der Messe. Für den Erlösungs-bedürftigen Menschen mußte das Verdienst Christi in seiner Ausschließlichkeit wieder dargestellt, und die Rechtfertigung durch den Glauben der Gerechtigkeit der Werke entgegengesetzt werden. Es lag daher nahe, hauptsächlich diejenigen Bücher des Neuen Testaments zu behandeln, welche die innige Beziehung des Werkes Christi zum Heil der Menschen ausführen. Unter Melanchthons neutestamentlichen Commentaren, die den Evangelien des Matthäus und des Johannes, den Episteln an die

1) Corp. Ref. B. XXIV und XXV.
2) Ebend., B. XIII und XIV.

Römer, die Corinther, die Colosser, die Philipper und an Timotheus gewidmet sind, sind die über den Römerbrief die wichtigsten [1]). Selbst Katholiken hielten sie hoch; Erasmus kaufte drei Exemplare der Ausgabe von 1532, von denen er eins an den Bischof von Augsburg, Christoph Stadion, und ein andres an den Cardinal Sadolet überschickte; er fand zwar Mehreres daran zu tadeln, im Ganzen aber, sagte er, sei das Werk reich an lautern Gold [2]). Auch der Cardinal Reginald Pole pries es als eine treffliche Schrift [3]).

Zu den biblischen Arbeiten Melanchthons gehört auch sein Antheil an der deutschen Uebersetzung durch Luther. Nicht nur übersetzte er die Bücher der Maccabäer, sondern war auch sonst, wie es aus den Briefen der beiden Männer hervorgeht, seinem Freunde vielfach behülflich. Luther ließ keinen Theil im Druck ausgehn, ohne daß Melanchthon ihn vorher durchgesehn hätte. Als Luther im Jahr 1540 das große Werk zu verbessern gedachte, veranstaltete er wöchentliche Zusammenkünfte mit Melanchthon, Bugenhagen, Cruciger, Jonas und Andern; hier ward jede einzelne Stelle genau durchgesprochen, man verglich die alten Versionen, um den richtigsten Sinn und den angemessensten Ausdruck zu finden [4]). Auch die 1529 zu Wittenberg erschienene lateinische Uebersetzung der Bibel rührte wohl gemeinschaftlich von Luther und Melanchthon her; wegen der Unzuverlässigkeit der Vulgata, hielt Letzterer eine neue lateinische Bearbeitung für nöthig, um solchen, die weder die Ursprachen noch das Deutsche verstünden, einen reinern Text in die Hände zu geben [5]).

Die Auslegung war für Melanchthon das Mittel, den Lehrgehalt aus der Bibel zu entwickeln; zu diesem Zweck mußte sich dialektische Argumentation mit ihr verbinden, um den systematischen Zusammenhang der einzelnen Loci zu bestimmen. Er war der Erste unter den Reformatoren, der diese methodische Behandlung versuchte. Außer der wissenschaftlichen, von einem obersten Grundsatze ausgehenden Ordnung, verlangte er ferner von dem Dogmatiker die größte Klarheit des Ausdrucks, das Vermeiden aller Zweideutigkeit und Sophistik. Der scholastischen Theologie der Katholiken, den Lehrverschiedenheiten unter den Protestanten, den subjectiven Meinungen einiger Parteistifter gegenüber, war es seine stete Sorge, die rechte Lehre in ihrer möglichsten Einfachheit vorzutragen, sie von den geistverwirrenden Grübeleien zu befreien, und sie auf das allein Wesentliche, zum Seelenheil Nothwendige zurückzuführen, um die Jugend, die einst der Kirche dienen

1) Corp. Ref. B. XIV und XV.

2) Erasmus an Melanchthon, 6. Okt. 1534; in Sabini poemata. Leipz. 1581, S. 440.

3) Corp. Ref. B. XXIV, S. 857.

4) Matthesius, Fol. 151 a.

5) Thilo, S. 25.

ollte, vor Irrthum und Streitsucht zu bewahren. „Sucht," sagte er zu seinen Zuhörern, „sucht das was nöthig ist und lernt es recht, zähmt eure Gemü-her, auf daß sie sich nicht unhaltbaren Speculationen oder Phantasien über-assen." „Wenn wir nicht einfach das Wort festhalten, wenn ein Jeglicher hantasirt und thut was er will, so sind wir die Kirche nicht, und hilft nicht, aß man den Vorwand der christlichen Freiheit fürwendet." „Ich liebe den echten Ausdruck und predige täglich in der Schule, daß sich Alle gewöhnen nögen, die eigentliche Redeweise beizubehalten; ich will auch, daß man es mir irgends nachsehe, wenn ich uneigentlich rede; ich bin mir selber der strengste Richter, und lobe die, welche eine scharfe Censur auf mich anwenden [1])." Darum hat er auch seine Loci so oft überarbeitet, und konnte mit Recht von ich sagen: „ich habe Einiges deutlicher gemacht, als es vor Zeiten war." An Klarheit hat ihn Keiner übertroffen; allein was die wahrhaft wissenschaft-iche Construction der protestantischen Theologie betrifft, so ist sie ihm nicht öllig gelungen; in diesem Bezuge stehn seine Loci unter der Institution Calvins. Er war kein eigentlich speculativer Geist; sein Haupt-Interesse var immer das ethische, die Darstellung dessen, was zur Befriedigung des Heilsbedürfnisses und des frommen Lebens gehört. Es wäre überflüssig, diese Gegenstände hier noch einmal vorzunehmen; an mehrern Orten der Lebens-eschichte ist zur Genüge davon gehandelt worden.

Eine nothwendige Vervollständigung der theologischen Studien war ür Melanchthon die Kirchengeschichte. Zur Zeit der Reformation bedurfte nan der historischen Untersuchung zu einem doppelten Zweck, einmal um zu eigen, wie die Irrthümer und Mißbräuche in der Kirche aufgekommen waren, odann um den, dem Protestantismus gemachten Vorwurf der Neuheit abzu-venden, indem man seine Uebereinstimmung mit den Lehren und Gebräuchen er ersten Jahrhunderte bewies. Aus diesem Bedürfniß ging das erste große irchen-historische Werk der neuen Zeit hervor, die von Flacius unternommenen ändereichen Magdeburger Centurien. Auch Melanchthon war auf's Ge-nauste mit der Geschichte der Väter, der Päpste, der Concilien vertraut; er ersäumte nichts, um seine Zuhörer zu diesem Studium zu ermahnen, das ndessen damals der Jugend kaum möglich war, da es weder Lehrstühle noch übersichtliche Handbücher dafür gab; Jeder mußte zusehn, wie er sich selber en Stoff aus Euseb und den andern Historikern der alten Kirche, so wie us den Chroniken des Mittelalters sammelte; Melanchthons Reden über as Leben einiger Kirchenväter, seine Vorlesungen über das Werk Carions, üllten die Lücke nur nothdürftig aus.

---

1) Corp. Ref. B. VI, S. 109; B. XXV, S. 714.

Sechstes Capitel.

Häusliches Leben. — Charakter[1]).

Wir haben uns von Melanchthons Kenntnissen, von seiner wissenschaftlichen und theologischen Thätigkeit einen Begriff zu machen gesucht, und die Eigenschaften bewundert, durch die der große Lehrer so Ausgezeichnetes geleistet hat. Treten wir nun noch in sein Haus mit ihm ein, um ihn in dem stillen, gemüthlichen, und doch so arbeitsvollen und uneigennützigen Leben zu betrachten, das er zu Wittenberg führte. Seine Lebensweise trug das Gepräge der Einfachheit seines ganzen Wesens. Sein Einkommen war gering; für die Vorlesungen nahm er meist von den Studenten kein Honorar; auch seine literärischen Arbeiten trugen nur wenig ein; die Kostgänger in seinem Hause zahlten nicht mehr, als was für sie ausgegeben ward. In den ersten Jahren besonders ging es so kümmerlich, daß er, 1524, scherzend klagte, er habe seit seiner Ehe der Frau Catharina noch nicht einmal ein neues Kleid anschaffen können[2]). Später erhielt er oft von Fürsten und Städten reiche Geschenke, meist silberne Becher; Herzog Albrecht von Preußen verehrte ihm, als Seltenheit, einen aus Bernstein verfertigten Löffel; ein ander Mal sandte er ihm eine Elenshaut für ein Wamms[3]). Vom König Christian III. von Dänemark erhielt er eine jährliche Pension, für die er ihm, nach der Sitte der Zeit, die wichtigsten Neuigkeiten mittheilen mußte. Geld und Gut hatten jedoch keinen Reiz für ihn; mit wahrhaft kindlicher Sorglosigkeit verschenkte er was er besaß; einst hatte er eine Anzahl werthvoller alter Münzen gesammelt, die er meist von Freunden erhalten hatte; einem Fremden, der ihn besuchte, schienen einige besonders zu gefallen; „nimm die welche du wünschest," sagte Melanchthon; „ich wünsche sie alle," entgegnete der Mann; obschon über diese Unverschämtheit betroffen, überließ er ihm den ganzen seltenen Schatz. 1560 erhielt Justus Jonas von Albrecht von Preußen den Auftrag, einen Pokal von hundert Thaler Werth für ihn verfertigen zu lassen[4]); Peucer sagte darüber zu Jonas: „ich wollte, daß ihm Niemand Geld schenkte, denn es hilft weder ihm noch seinen Kindern; sobald

1) Man vergleiche auch Georgii, Zur Charakteristik Melanchthons, in Zellers theol. Jahrbüchern, Tübingen, 1843, Heft III, S. 403 u. f. Nur wird hier auf eine etwas übertriebene Art Melanchthons Eigenthümlichkeit auf einen gewissen feinen Kunstsinn zurückgeführt, den er allerdings besaß, der aber nicht hinreicht, um sein gesammtes Wesen zu erklären.

2) An Spalatin. Corp. Ref. B. I, S. 697.

3) Ebend., B. II, S. 566; B. IV, S. 567; B. V, S. 355. Voigt, Mittheilungen, S. 22.

4) Da dies wegen Melanchthons Tod unterblieb, überlies der Herzog die Hälfte der 100 Thaler Peucer, die andre Melanchthons Sohn Philipp. — Voigt, Briefwechsel, S. 370.

seine Besoldung kommt, gibt er davon weg, bis kein Heller mehr übrig ist, so daß ich dann für die Haushaltung sorgen muß." Peucer meinte, der Becher wäre ein zweckmäßigeres Geschenk, da er ihn behalten würde; und doch hatte er häufig, wenn kein Geld im Hause war, von seinen Pokalen verkauft, ohne sich darum zu kümmern, ob die Händler den rechten Preis bezahlt hatten oder nicht.

Seine Tracht war die eines Gelehrten seiner Zeit, ein schwarzer, bis zu den Füßen reichender Ueberrock von Tuch; für den Winter hatte er einen mit Pelz verbrämt. Eben so einfach war sein Tisch; doch bedurfte er, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, kräftiger Speise und guten Weins. Mit der sächsischen Kost konnte er sich nie befreunden; mit komischem Bedauern erinnerte er sich oft an die bessere in der Pfalz; selbst in einer Vorlesung sagte er einmal: „es ist zu erbarmen, wir haben in diesem armen elenden Nest keine ordentliche Nahrung; es ist nichts gut zu bekommen, und wenn man schon etwas hat, so kocht man's schlecht, Alles ist barbarisch [1])." Schlechten Wein konnte er nicht vertragen; während des Augsburger Reichstags von 1530 machte er das Wortspiel, man habe hier nur Neckarwein, der aber kein Nektar sei [2]). Fürsten und Freunde versahen ihn bald mit Wildpret oder Fischen, bald mit feinerm Getränk; Herzog Albrecht sandte ihm ein Faß Ungarwein [3]); Carlowitz schenkte ihm italienischen, nebst einer Anweisung, ihn aufzubewahren; scherzend antwortete ihm Melanchthon, er wisse ein leichteres Aufbewahrungsmittel, nämlich den Wein mit Freunden zu vertrinken [4]). So wie Luther liebte er die Geselligkeit; gern sah er Freunde um sich versammelt; ernste und heitere Reden wechselten bei den Abendmahlzeiten; er erzählte Anekdoten und Fabeln, oder gab Räthsel zu lösen. Mit dieser Heiterkeit, die aus der Ruhe eines frommen Herzens entspringt, verband sich ein für alles Schöne empfänglicher Sinn. Nicht nur die Freude an den Meisterwerken der Alten bezeugte bei Melanchthon diesen Sinn, sondern auch sein Widerwille gegen alles Rohe, gegen das cyklopische Leben, wie er es nannte, seine Vorliebe für harmonischen, das ganze Gemüth ansprechenden Gottesdienst, der Genuß, den er an den Künsten fand, seine trefflichen Urtheile über die berühmten Künstler seiner Zeit [5]). Auch in den Kirchen wünschte er, daß Gemälde beibehalten würden, um der Phantasie des

1) Corp. Ref. B. XXV, S. 543.
2) An Veit Dietrich, 4. Mai 1530. Ebend., B. II, S. 40.
3) 1557. Ebend., B. IX, S. 544.
4) Ebend., B. XXIV, S. 534. — 1559 sandte ihm der Senat von Frankfurt am Main drei Ohmen.
5) So sagte er z. B. in seiner Rhetorik: „Durerus pingebat omnia grandiora, et frequentissimis lineis variata. Lucae picturae graciles sunt, quae et si blandae sunt, tamen quantum distent a Dureri operibus, collatio ostendit. Matthias quasi mediocritatem servabat." Corp. Ref. B. XIII, S. 504. — Lucas ist Lucas Kranach; Matthias, M. Grunewald.

Beschauers die Vergangenheit lebhafter zurückzurufen; „wären wir nicht," sagte er einst, „im Besitz der Wohlthat der Malerei, wir vergäßen die alten Historien gar." Nicht weniger erfreute er sich an Musik und Gesang: „in der Betrübniß ist es dem Menschen natürlich, den Geist durch Gesang zu besänftigen; wer unter uns ist so roh, daß er nicht entzückt würde, wenn er die Nachtigall in den Gebüschen hört oder die Lerche, die sich singend zum Himmel erhebt? Laßt uns nicht das Beispiel derer befolgen, die die Musik verachten, sondern vielmehr den Eifer dafür beleben[1])."

Am wohlsten fühlte er sich unter den Seinen. Es herrschte da ein gottergebener und freundlicher Geist, er nannte sein Haus ein Kirchlein Gottes, und verwirklichte das schöne Ideal eines christlichen Familienlebens, in Ernst und Heiterkeit, durch die herzlichste Frömmigkeit verklärt. Seine Gattin war eine treue Hausmutter und eine aufopfernde Wohlthäterin der Armen; oft beraubte sie sich des Nöthigsten, um den täglich bei ihr einsprechenden Nothleidenden zu helfen. Sie gebar vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, 1524 Anna, 1525 Philipp, 1527 Georg, 1533 Magdalena. Mit inniger Liebe hing der Vater an diesen Kindern; in vielen Briefen, ja sogar in Vorlesungen erzählte er oft von ihrem harmlosen Treiben. Als einst ein französischer Gelehrter ihn besuchte, traf er ihn, in der einen Hand ein Buch, mit der andern die Wiege schaukelnd. Sein Töchterlein kam einmal in sein Zimmer und sah ihn weinen; es setzte sich auf seinen Schoos und wischte ihm mit der Schürze die Thränen weg; dieser Beweis kindlicher Theilnahme ging ihm tief zu Herzen[2]). Er sagte: „wenn wir Kinder haben, so küssen wir sie; wie stellen wir uns so närrisch! sähe es ein Stoiker, er würde es tadeln oder wenigstens denken: was ist das für ein Geck[3])!" Sein Sohn Georg starb schon 1529, zwei Jahre nach der Geburt; er schrieb darüber an Aquila[4]): „nichts ist mir theurer gewesen als dieser Knabe; es leuchteten herrliche Geistesgaben aus ihm hervor; welchen Schlag mir dieser Verlust gegeben hat, kann ich mit Worten nicht sagen." Der andre Sohn, Philipp, machte ihm manche Sorge; er war gutmüthig, aber leichtsinnig und ohne Talent; als er die Rechte studirte, verlobte er sich im neunzehnten Jahr heimlich mit einem Mädchen aus Leipzig, gab jedoch, auf des Vaters Rath, die Verbindung wieder auf[5]); er ward später Notar der Universität und starb in hohem Alter. Anna heirathete 1536 Georg Sabinus aus Brandenburg, der 1523 nach Wittenberg gekommen war, bei Melanchthon gewohnt und schöne Anlagen für Poesie gezeigt hatte; er war in Briefwechsel mit vielen auswär-

1) Corp. Ref. B. X, S. 96.
2) An Camerarius, 24. Jan. 1544. Ebend., B. V, S. 294.
3) Ebend., B. XXV, S. 488.
4) 21. Aug. 1529. Ebend., B. IV, S. 970.
5) Zwei Briefe von Margaretha Küffner und Philipp finden sich ebend. B. V, S. 286.

tigen Gelehrten, und stand eine Zeit lang im Dienste des Kurfürsten Albrecht von Mainz. Zur Hochzeitfeier sandte dieser eine Gesandtschaft nebst einem stattlichen Geschenk; von Cardinal Bembo erschien eine zierliche Gratulation, in der Weise dieses heidnischen Humanisten [1]). 1538 ward Sabinus Professor der klassischen Literatur zu Frankfurt an der Oder und 1544 Rektor der Schule zu Königsberg. Melanchthon sah ungern seine Tochter so weit von ihm wegziehn; sie war nicht glücklich mit ihrem Gatten, der, eitel und leichtfertig, Schulden machte und nicht immer die eheliche Treue bewahrte. Als Anna 1547 starb, bat der schwerbekümmerte Melanchthon den Schwiegersohn, seine Kinder nach Wittenberg zu schicken, um sie unter der Pflege der Großmutter erziehen zu lassen; diese Kinder waren in den Trübsalen seiner letzten Jahre des alten Mannes Erheiterung. Seine zweite Tochter, Magdalena, hatte sich 1550 mit dem Arzte Caspar Peucer verehlicht, der eine Stütze des Vaters ward, ihn auf Reisen begleitete und mit einer Verehrung an ihm hing, die ihm später schwere Verfolgung zuzog.

Zu Wittenberg und an andern Orten hatte Melanchthon viele herzliche Freunde; der liebste war ihm Camerarius; er nannte ihn die Hälfte seiner Seele; „wenn ich mich," schrieb er ihm, „von meinen Kindern trenne, bin ich nirgends lieber als bei dir [2])." Befand sich ein Freund in Noth, so konnte er sicher auf seine Hülfe zählen; als Hieronymus Baumgartner, im Jahr 1544, vom Speirer Reichstage heimkehrte und unterwegs von einem Raubritter gefangen gemacht wurde, gab sich Melanchthon alle erdenkliche Mühe, um dessen Befreiung zu bewirken, die indessen erst nach Jahresfrist erfolgte. Fremde, besonders Religionsflüchtlinge, fanden in seinem Hause die gastfreundlichste Aufnahme; jeder Durchreisende besuchte ihn, Viele kamen nur, um ihn zu sehn und wurden ihm manchmal zur Last; die Einen verlangten Empfehlungen, Andre einen Spruch in ihr Stammbuch; Keinem verweigerte er das Gewünschte, und konnte er es nicht über sich bringen, einem unzuverlässigen Menschen ein Zeugniß zu geben, so schenkte er ihm Geld, um ihn nicht zu beleidigen. Mit inniger Liebe schloß er sich an Jüngere an, wenn ihr Wesen ihm entsprach; zwei namentlich, zwei Flüchtlinge, wurden ihm theuer; der eine war der Spanier Franz Enzinas, Dryander genannt, der, nachdem er Melanchthon ein erstes Mal besucht hatte, nach Belgien ging, von der Inquisition ergriffen wurde und nach langer Gefangenschaft auf merkwürdige Weise aus dem Kerker entkam und nach Wittenberg zurückkehrte; „du kannst nicht glauben," schrieb 1550 der Student Jakob Schwartz an Dryander [3]), „wie sehr unser Philipp dich liebt; er läßt keinen Tag vorübergehn, ohne

1) Bembo, Epistolae familiares, Buch VI, Ep. 60; in dessen Werken, Venedig 1729, Fol., B. IV, S. 235.
2) 19. Sept. 1556. Corp. Ref. B. VIII, S. 849.
3) Ms.

deiner zu gedenken; oft sagt er, er wünschte nichts lieber, als den Rest seines Lebens in deiner freundlichen Gesellschaft zu verbringen.“ Als 1552 Dryander und seine Gattin zu Straßburg starben, bot sich Melanchthon an, eine ihrer Töchter zu sich zu nehmen[1]). Der andre dieser Freunde war der geistvolle Burgunder Hubert Languet, der im Jahr 1547 in Italien von einem Deutschen die Loci erhielt, sie mit Eifer las und in denselben „den Faden der Ariadne fand, der ihn aus den Labyrinthen führte, in denen er sich verirrt hatte;“ da jedoch die Schriften Luthers und der Schweizer einige Bedenken in ihm erregten, ging er selber nach Wittenberg, ließ sich von Melanchthon belehren und ward sein ergebener Schüler[2]). Im Hause Melanchthons lernte ihn Mordeisen kennen; dieser schlug ihm vor, als diplomatischer Agent in des Kurfürsten Dienste zu treten; Languet nahm es nur unter der Bedingung an, jedesmal, wenn er von einer Sendung zurückkehrte, nicht am Hofe, sondern bei Melanchthon wohnen zu dürfen[3]). Dieser fand großen Genuß an dem Umgang mit dem gewandten, scharfblickenden Manne, dessen Kenntnisse der politischen Verhältnisse Europa's zu den interessantesten Gesprächen Anlaß gaben.

Die nämliche Freundlichkeit wie gegen seine Hausgenossen bewies Melanchthon gegen alle Studenten Wittenbergs. Die Eigenschaften seiner Lehrweise, seine Persönlichkeit, sein liebenswürdiges, aller Pedanterie fremdes Wesen, gewannen ihm die Herzen der Jugend; er wußte diese, wie Wenige, an sich zu fesseln. Seine blose Erscheinung genügte oft, um die aufgeregten Gemüther zu besänftigen oder einem Unfug ein Ende zu machen. Einst als er Abends von einem Besuche nach Hause ging, gerieth er unter einige betrunkene Studenten; sie erkannten ihn nicht und schleppten ihn bis an den Fluß, um ihn unterzutauchen; bis dahin hatte er sie gewähren lassen, jetzt sagte er lächelnd, sie hätten Magister Philipp unter den Händen; bestürzt liefen die Einen davon, die Andern, zur Besinnung gekommen, geleiteten ihn ehrerbietig heim. Ein ander Mal hörte er Lärm in der Nacht; er kleidete sich an und ging hinab; ein Haufe Betrunkener tobte auf der Straße; er ermahnte sie zur Ruhe, Alle folgten, nur ein Pole gerieth in Wuth und drang mit dem Degen auf ihn ein; seine Gefährten hielten ihn jedoch zurück.

Während so Melanchthon durch seine Lehrart und seine Freundlichkeit die Jugend an sich zog, gab er zugleich das Beispiel der unermüdetsten Arbeitstreue. Trotz häufiger Kränklichkeit gönnte er sich Nachts nur kurze Ruhe; er pflegte gleich nach dem Abendessen zu Bette zu gehn, bald nach Mitternacht stand er wieder auf, um zu arbeiten; die meisten seiner Werke sind in den frühsten

1) An Marbach, 23. Juni 1553. Ms.
2) Languet an Camerarius, 1564. Langueti epistolae ad Camerarios. Leipz., 1685. S. 27.
3) Languet an Kurfürst August. Langueti epistolae, Buch I, S. 264.

Morgenstunden geschrieben; der Tag war dem öffentlichen Amte gewidmet. Bedenkt man, daß er täglich mehrere Vorlesungen hielt, daß er eine der ausgebreitetsten Correspondenzen hatte, daß er an den verschiedenartigsten Berathungen Theil nehmen und nach allen Seiten hin Rath geben mußte, so frägt man sich mit Staunen, wo er die Zeit dazu fand und wie er es bei seiner schwächlichen Gesundheit ertrug. Fürsten, Städte, Kirchen, Universitäten, Prediger, Layen befragten ihn über die mannigfachsten Dinge; man strömte zu ihm, sagte Heerbrand, wie zu einem delphischen Orakel[1]). Er war der beständige Schriftführer Wittenbergs; fast alle Proclamationen und Anreden an die Studenten wurden von ihm verfaßt; daneben bedienten sich die sächsischen Kurfürsten und der protestantische Bund seiner Feder, wenn es galt, Briefe an fremde Fürsten, Bedenken über kirchliche Angelegenheiten oder gemeinsame Beschlüsse über die Lehre zu schreiben. Es war keine Uebertreibung, wenn er einmal an Camerarius schrieb[2]): „was die Poeten von den Arbeiten der Verdammten im Tartarus sagen, ist wenig im Vergleich mit denen, womit ich beladen bin." Sie wurden noch vermehrt durch seine unendliche, häufig mißbrauchte Dienstfertigkeit; Niemanden war er im Stande, etwas zu verweigern; sein Grundsatz war, Allen Alles zu sein. Für seine Schüler verfaßte er die Briefe an ihre Eltern; für befreundete Gelehrte schrieb er Vorreden zu ihren Werken; für Georg von Anhalt Predigten; für seine Collegen Thesen zu Disputationen oder akademische Reden; es geschah oft, daß, wenn der Redner den Katheder bestieg, das Concept noch nicht fertig war und ihm stückweise und noch feucht zugebracht wurde. Für Cruciger schrieb er einen Commentar über den ersten Brief an Timotheus, für Eber einen über die Corintherbriefe, die Beide ihren Zuhörern dictirten[3]). Predigern lieferte er Predigtpläne; so dem Magister Sebastian Fröschel, der zu Wittenberg die Sonnabends-Vorträge über das Evangelium Matthäi zu halten hatte, und es nicht wagte, Eigenes auf die Kanzel zu bringen; jeden Freitag gab er ihm eine Disposition, zuweilen sogar vollständig ausgearbeitete Reden[4]).

Was er auf Reichstagen, Conventen, Religionsgesprächen gewirkt, ist aus seiner Geschichte bekannt. Troß seiner Neigung für ein stilles Leben, für ruhige Beschäftigung mit den Studien, mußte gerade er die Last dieser Verhandlungen tragen; oft zwar wünschte er, davon befreit zu sein, allein er hatte sich seinem Herrn hingegeben, und es ist ein rührendes, erhebendes Schauspiel, wenn man sieht, wie er seine liebsten Wünsche der evangelischen Sache geopfert hat. Dabei blieb er immer demüthig und bescheiden; nie, sagt Heerbrand, hat er sich, sondern stets nur die Wahrheit gesucht. Als er, nach Luthers

1) Corp. Ref. B. X, S. 306.

2) 12. März 1556. Ebend., B. VIII, S. 693.

3) Ebend., B. XV, S. 1295 u. f.; S. 1053 u. f.

4) Fröschel gab sie 1558 heraus, gegen Melanchthons Wunsch. Ebend., B. XIV, S. 535 u. f.

Tode an der Spitze des Protestantismus stand, war er sich bewußt, „der heroischen Natur" zu ermangeln, die diese Stellung erfordert hätte; er klagte oft, daß Luther nicht mehr da war, um durch sein Ansehn die Streitigkeiten zu schlichten. „Ich bin," schrieb er im Jahr 1552[1]), „zu diesen großen Sachen wider meinen Willen gezogen worden, und erkenne mich viel zu gering; habe also die Zeit, da viel ungereimter Opinionen irre geloffen, Fleiß gethan, die Summe rechter und nöthiger Lehre zusammenzuziehen und, so viel mir möglich gewesen, eigentlich davon zu reden. Das habe ich treulich gemeint, der armen Jugend zu Gute, und weiß wohl, daß alle meine Schriften viel zu gering und zu schwach sind, darum ich sie auch allezeit unsrer Kirchen Urtheil unterworfen." Jakob Sturm sagte ihm einmal, er erschrecke, wenn im Rath die Meinung siege, die er zuerst vorgetragen hatte, denn er befürchtete die Gefahren, die so oft auf das gefällte Urtheil folgen; Melanchthon erwiderte: „ich habe die nämliche Furcht, wenn Aehnliches mir begegnet[2])." Darum wünschte er stets die Entscheidung über sein Thun und Lehren einer Versammlung frommer und gelehrter Männer zu überlassen, die ohne Leidenschaft die Wahrheit suchen würden. Wenn er im Lauf der Zeit einige seiner Ansichten geändert hat, so hat er es nicht aus irdischen Rücksichten gethan, weder um einer Gefahr zu entgehn, noch um sich den Beifall von Fürsten oder Volk zu verschaffen; seine Aenderungen sind eines der lautesten Zeugnisse seiner uneigennützigen Aufrichtigkeit. Hätte ihn der Ehrgeiz beseelt, als Haupt der protestantischen Kirche zu gelten, er hätte, in den Tagen als man anfing, nur auf Luther zu schwören, seine Meinungen für sich behalten, und in den flacianischen Streitigkeiten nicht nöthig gehabt so oft zu erklären, er sei auf Verbannung gefaßt. Als er einst von Wittenberg verreis'te, und Matthesius und Andre ihm das Geleit gaben, erzählte er ihnen eine sinnige Fabel, aus der sie lernen sollten, nichts um der Welt Dank willen zu unternehmen, aber auch nichts um ihres Undanks willen zu unterlassen[3]).

In seiner Jugend war er zum Zorne geneigt; auch später noch blieb ihm eine gewisse Reizbarkeit[4]); um so mehr ist die Selbstbeherrschung zu bewundern, mit deren Hülfe er die Mäßigung erlangte, die eine der schönsten Züge seines Charakters ist. Alles Gewaltsame, Schroffe, Maßlose, im Reden oder Handeln, war seiner der Harmonie bedürftigen Natur zuwider; seine Lebensgeschichte liefert hiezu Beispiele genug. Persönliche Beleidigungen ertrug er schweigend, ohne sie zurückzugeben; wenn er sich auch manchmal in Briefen an Freunde darüber beklagte, und von dem Entschlusse, sich zu vertheidigen, sprach, so that er dies doch nur in den seltensten Fällen; man sagte ihm einst,

---

1) Corp. Ref. B. VII, S. 893.
2) An Sidemann, Dez. 1557. Ebend., B. IX, S. 411.
3) Matthesius, Fol. 104ᵃ. Tischreden, Fol. 56ᵃ.
4) An Veit Dietrich, 27. Nov. 1540. Corp. Ref. B. III, S. 1172.

sein guter Ruf erfordere, daß er die Verläumdungen seiner Gegner widerlege; „was würde man," erwiderte er, „von mir halten, wenn ich Andere beleidigen würde? meinem guten Ruf würde dies wenig nützen." In einer seiner Vorlesungen sagte er die schönen Worte [1]): „es ist zuweilen nothwendig zu antworten, wenn Gottes Ehre beeinträchtigt scheint, wobei unser Bekenntniß erfordert wird; zu einer andern Zeit ist aber zu schweigen, oder nur mit großer Mäßigung zu antworten, nämlich bei Vorwürfen geringerer Art. Trefflich spricht Cyprian: der ist nicht unglücklich, der eine Schmähreде hört, sondern der, welcher sie ausstößt; und in einem alten Gedichte heißt es, keine Musik sei wohlthönender, als das Ertragen von Beleidigungen. Also muß ein rechtschaffener Mann sich mäßigen können, daß er nicht sowohl durch Worte, als durch die That sich von persönlichen Beschimpfungen zu reinigen sucht." Nur wenn die Reformation und die evangelische Lehre angegriffen waren, trat er als Vertheidiger auf, und auch dann meist mit Mäßigung; höchst selten, wenn zu grobe Lügen über die Protestanten veröffentlicht wurden, ließ er seiner Entrüstung freiern Lauf. Wo er es vermochte, suchte er den Veranlassungen zu Streit zuvorzukommen; seine Freunde bewog er, Formeln, die mißverstanden werden konnten, fallen zu lassen; schwärmerische Geister suchte er durch Milde zurückzuhalten; er selber gab nach, wo es ihm möglich war.

Daß er sich zuweilen in seinen Friedensbestrebungen, oder um nur die Predigt der reinen Lehre zu erhalten, sich einige zu weit gehende Concessionen abnöthigen ließ, ist eine Thatsache, die nicht geläugnet werden kann, die aber in den Verhältnissen der Zeit, wie wir sie mehrfach geschildert haben, ihre Erklärung findet. Der Zustand der Welt und der Kirche machte ihm beständige Sorge; „er quält sich so sehr darum," schrieb Luther an Jonas, „daß es seine Gesundheit zerrüttet [2])." Wegen dieser Aengstlichkeit haben ihm seine Gegner die übertriebensten Vorwürfe gemacht. Sie kam weder aus persönlicher Furcht, noch aus Mangel an Vertrauen zu Gott; sie wurzelte in dem Bewußtsein der schweren Verantwortlichkeit, die er auf sich nähme, wenn er das Rechte verfehlen und durch seine Schuld die Herstellung des Friedens verhindern würde. Das aufmerksame Achten auf den Gang der Dinge, die Kenntniß der Menschen, die vielfach sich widerstreitenden Bewegungen, die Uneinigkeit unter den Protestanten, der Haß und die Macht der Gegner, konnten auch einen stärkern Geist mit ängstlichem Zweifel erfüllen. Erscheinungen am Himmel und räthselhafte Naturbegebenheiten vermehrten seine Furcht; in Träumen sah er Bilder, die ihm die größten Gefahren vorzubedeuten schienen. Doch blieb er fest in dem Glauben, von dem er wußte, daß er die Welt überwindet. Als einst Camerarius ihn ermahnte, seine Sorgen auf Gott zu werfen, antwortete er ihm: „hätte ich keine Sorgen, so hätte

1) Corp. Ref. B. XXIV, S. 551.
2) 14. Juni 1529. Luthers Briefe, B. III, S. 470.

ich kein Bedürfniß, Gott anzurufen; sie bewegen mich zum Gebet, und durch dieses besiege ich sie." In seinem Leben haben wir viele Momente gesehn, wo er den unerschrockensten Muth bewiesen hat. Daß er in andern Fällen mit Schonung zu Werk gegangen ist, war kein Verrath; man kann ihm nur Recht geben, wenn er an einen Freund schrieb [1]): „ich weiß, daß Viele es für etwas Hohes halten, wenn sie kühn gegen Alles losschlagen, Keinen verschonen, Freunde und Feinde mit Krieg überziehen; so denke weder ich, noch will ich, daß du so denkest, noch meine ich, daß Paulus so gedacht hat, welcher befiehlt, man solle auf die Schwachen Rücksicht haben und sich der Brüder annehmen." In der That war das, was seine Gegner für Muth ausgaben, oft nur Leidenschaftlichkeit und unbesonnene Hitze; die Geschichte bezeugt, wie wahr ist, was er einst sagte [2]): „es herrscht jetzt eine große Grobheit unter den Theologen, welche über Streitigkeiten verhandeln, und es geschieht gemeinlich, daß die, welche am ungelehrtesten sind, gegen Gelehrtere und Bescheidenere mit der ärgsten Erbitterung und Hartnäckigkeit zu Felde ziehen. Das sollte in der Kirche, wo wir in Liebe uns gegenseitig berathen und Eintracht halten müßten, der Fall nicht sein. Auch können jene gewaltigen Disputationen nicht mit dem Deckmantel eines göttlichen Eifers beschönigt werden. Denn das ist kein gottgefälliger Eifer, Lärm zu verführen über Dinge, die man nicht sorgfältig erkannt hat. Wo wahrer Eifer ist, wie in Elias, Elisa und andern Heiligen, da geben sich auch Anzeichen des heiligen Geistes kund, der nicht gefährliche Spaltungen bewirkt, sondern die Verbindung der Gemüther zu fördern sucht."

Auch heute gibt es noch Solche, die viel von Melanchthons Schüchternheit zu sagen wissen, und sich für desto rüstigere Vertheidiger der evangelischen Wahrheit halten, je dreister sie ihn verklagen. Heute, wo die protestantische Kirche gegründet und die Gewissensfreiheit errungen ist, heute, wo keine öffentliche Religions-Verhandlungen mit Fürsten und Bischöfen mehr stattfinden, ist es schwer, sich in die Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts zu versetzen, und doch muß man es versuchen, wenn man nicht unbillig urtheilen will. Mancher der jetzt in bequemer Ruhe den alten Melanchthon tadelt, wer weiß, wie er damals gehandelt hätte, ob er nur so tapfer gewesen wäre wie dieser schüchterne Mann! Nur dann dürfte man ihn anklagen, wenn er, um einen äußerlichen Frieden zu erkaufen, die evangelische Lehre selber zum Opfer gebracht hätte; daß er aber von dieser nie einen Finger breit wich, wird Jeder bekennen, der unbefangen seiner Geschichte folgt. Er war ein Mensch, als solcher hatte er allerdings seine Schwächen, und ist daher kein Heiliger für uns in katholischem Sinn; allein es wäre die härteste Ungerechtigkeit, ihn wegen dieser Schwächen verdammen und sein Bild von der Ehrenstelle entfernen zu wollen,

1) An Lohner, 1. April 1544. Corp. Ref. B. V, S. 348.
2) Ebend., B. XXV, S. 45.

die ihm neben Luther angewiesen ist; sie flößen vielmehr, wenn man die Schwierigkeiten seiner Lage bedenkt, die mitleidsvollste Theilnahme ein. Wir kennen wenig Persönlichkeiten, die anziehender sind, als die des liebenswürdigen, frommen Magister Philipp. Er war ein ächter evangelischer Christ, bei dem sich, in seltener Harmonie, die Klarheit eines durch klassische Studien erleuchteten Verstandes mit der zartesten Innigkeit des Gefühls und dem lebendigsten Glauben verband, so daß er im sechzehnten Jahrhundert als der vollkommenste Repräsentant des, durch den christlichen Geist verklärten Humanismus und einer durch vielseitige Wissenschaft ausgebildeten Theologie erscheint.

Schluß.

In seiner Trauerrede auf Melanchthon sagte Professor Winsheim von ihm und Luther: „Gott ist es, der diese seine zwei großen Werkzeuge mit einander verbunden hat, sie, deren Wesen sich so wunderbar ergänzte, daß, wenn Luther dem Erasmus und Andern ein zu scharfer Arzt der Uebel der Kirche zu sein schien, Melanchthon, denselben Weg ohne Abweichen verfolgend, für viel sanfter und milder galt.“ In der That, wenn wir nach drei Jahrhunderten aus den Begebenheiten einen Schluß ziehen dürfen, so muß man es als eine göttliche Fügung verehren, daß beide Männer zusammengeführt wurden [1]). Luther allein hätte vielleicht die Reformation nicht durchgesetzt, es bedurfte dazu der Wissenschaft und Mäßigung seines Freundes; aber auch Melanchthon allein hätte das Werk nicht vollbracht, er besaß Dr. Martins Heldengeist nicht. Der gewaltige Luther, der seine Rede an's Volk richtete, brachte Fürsten und Gelehrte gegen sich auf; der ruhigere, feinere, klassisch gebildete Melanchthon versöhnte sie wieder; durch ihn bekam die protestantische Lehre eine Form und erschien nicht mehr als ein blos gewaltsames Auflehnen gegen die hergebrachte Ordnung. Luther selber hat es mehrmals in seiner kräftigen Weise gesagt; es that ihm oft „herzlich weh, daß seine Schriften so rauschten wie die Platzregen, und er wünschte, daß er so fein sachte und lieblich könnte regnen wie Magister Philipp [2]).“ „Ich muß,“ schrieb er in der Vorrede zu Melanchthons Commentar über den Colosserbrief, „ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß; aber Meister Philipp fähret säuberlich und stille daher, baut und

---

1) Vergl. auch Heuke, Das Verhältniß Luthers und Melanchthons zu einander. Marburg, 1860.

2) Matthesius, Fol. 73 [b].

pflanzet, säet und begießet mit Lust, nachdem ihm Gott reichlich seine Gaben gegeben hat[1])."

Von Luthers starkem Geiste überwältigt, stimmte Melanchthon, in den ersten Jahren, in allen Stücken mit ihm überein; doch zeigte sich schon damals seine Eigenthümlichkeit in dem Streben nach methodischer Darstellung der Lehre. Bald indessen trat er selbstständiger auf, indem er die Gegensätze zu vermitteln und die schroffern Formeln zu mildern suchte. Da gab es denn freilich zuweilen Spannung zwischen ihm und Luther, allein es kam nie zu wirklichem Bruch; sie hatten Beide zu sehr das Bewußtsein, zusammenzugehören; wenn sich auch kein so inniges Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen bildete, wie z. B. zwischen Melanchthon und Camerarius, wenn auch Melanchthons zarteres Gemüth sich zu Zeiten verletzt fühlte durch Luthers scheinbare Härten, so bewunderte er doch dessen heroische Eigenschaften, deren Nothwendigkeit für die Reformation er der erste war anzuerkennen; seinerseits ehrte Luther bei dem Freunde, zu dem er stets in Liebe zurückkehrte, die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, die Tüchtigkeit im Lehren und öffentlichen Handeln. In einer 1561 erschienenen Schrift sagte Calvin[2]), Melanchthon habe ihm öfters mit Seufzen den Wunsch ausgedrückt, bei ihm zu leben und zu sterben; bei ihm, meinte der französische Reformator, hätte er sich wohl kräftiger gezeigt, weil er mehr mit ihm übereinzustimmen schien. Wir wissen nicht, ob er zu Genf anders oder glücklicher geworden wäre, als zu Wittenberg; jedenfalls hätte er dort das besondere, von Gott ihm aufgetragene Werk nicht vollbracht. Was Luther begonnen hatte, das hat er, zuerst mit ihm, dann allein, unter Gottes Segen weitergeführt; die Nachwelt stellt Beide neben einander als die für alle Zeiten ehrwürdigen Gründer der deutschen Reformation.

Dieses Urtheil war freilich nicht das der geistlosen Orthodoxie, die seit dem Schluß der Reformationszeit die Geister beherrschte, und mit flacianischer Einseitigkeit in Melanchthon nur einen Abtrünnigen vom reinen Lutherthum sah. Erst im vorigen Jahrhundert ward man sich der Bedeutung des Mannes wieder bewußt. Heutzutage verehrt man ihn wieder allgemein als den Präceptor Deutschlands, nur hat man ihn, je nach den Standpunkten, denen man angehörte, zum Vertreter der verschiedensten theologischen Richtungen gemacht. Er hätte gelächelt, wenn er hätte ahnen können, daß er, der einfache

1) Luther sagte auch: „Was Philipp schreibt, das hat Händ und Füße, Autorität und Gravität, ist wichtig in wenig Worten." „Philipp ist enger gesponnen denn ich, er kämpft und lehrt, ich bin mehr ein Rhetoricus oder ein Wäscher." Er schrieb einmal auf seinen Tisch: „Philipp hat die Sachen und die Worte, Erasmus hat Worte ohne die Sache, ich habe die Sache ohne die Worte, Carlstadt hat keins von Beiden." Tischreden, Fol. 149[a]. 195[a]. 418[a].

2) De vera participatione Christi in coena contra Heshusium. 1561. In Calvins Werken, B. VIII, S. 724.

bibelglaubige Christ, als Vorläufer bald des Rationalismus[1]), bald des rationalen Supernaturalismus gepriesen würde[2]). Dagegen hätte es ihn mit Betrübniß erfüllt, von andrer Seite her zu erfahren, er sei nicht wie Luther ein Mann des Glaubens, sondern nur ein Mann der Wissenschaft gewesen, er habe sich nicht wie Luther, die Wahrheit und die Ehre Gottes zum einzigen Ziele gesetzt[3]). Einer solchen Ansicht darf man das Zeugniß Luthers selber entgegenhalten, der gesagt hat, Meister Philipp habe in Kreuz und Anfechtung beten gelernt, und es sei ihm Ernst gewesen mit seiner Theologie[4]). Wahrlich, die Theologie war nicht blos Gegenstand der gelehrten Forschung für ihn, um die Neugierde des Verstandes zu befriedigen; sie sollte ihm aus den Aengsten des Gewissens heraushelfen, und das schöne Wort, das er einst an Camerarius schrieb[5]): „ich bin mir bewußt, nie um andrer Ursachen willen Theologie getrieben zu haben, als um mein Leben zu bessern," dieses Wort war die höchste und stete Regel seines Lebens, und sollte der Wahlspruch jedes christlichen Gottesgelehrten sein. Es war daher nicht, wir wiederholen es, indem wir von ihm Abschied nehmen, aus geringen Ursachen, daß er bei der ursprünglichen Form seiner Lehre nicht stehn geblieben, sondern Schritt für Schritt in deren Ausbildung vorangegangen ist. Seine Hauptbedeutung wird immer die bleiben, daß er einerseits das Wesen des Christenthums nicht ausschließlich in das Dogmatische, sondern zugleich in das Ethische setzte, und daß er andrerseits an die Berechtigung einer fortschreitend tiefern Erkenntniß der Heilswahrheiten glaubte. Dadurch daß er die Prädestination in ihrer alten augustinischen Härte aufgab, und dem Menschen bei dem Bekehrungswerk einen Antheil zuschrieb, hat er das sittliche Interesse der Religion gewahrt. Dadurch daß er das Abendmahl geistiger auffaßte, als die strengen Schüler Luthers, hat er auf die Union aller derer hingearbeitet, die ihre Seligkeit allein von dem gekreuzigten und auferstandenen Erlöser hoffen. Dadurch daß er mehr Werth auf die Lehren, von denen das Heil abhängt, legte, als auf die, welche mehr die speculirende Vernunft ansprechen, hat er bewiesen, daß er das Christenthum nicht blos als einen Gegenstand der Wissenschaft ansah, sondern als etwas, das auch von den Einfältigsten im Volke ergriffen werden kann, um sie, in den Armen des Heilands, dasjenige finden zu lassen, was die Erde nicht gibt. Dadurch endlich, daß er den historischen Zusammenhang mit der allgemeinen, wahrhaft katholischen Gemeinschaft bewahren, und nicht durch gewaltsames Umstürzen des Bestehenden und schonungsloses Niederwerfen der Gegner, der Wahrheit den Sieg verschaffen wollte, ist er ein Vorbild derer

1) Melanchthon redivivus. Leipz., 1837.
2) Matthes, S. 427.
3) Ein Anonymus, in Rudelbachs und Guerike's Zeitschrift, 1851, Heft IV, S. 647.
4) Matthesius, Fol. 144ª.
5) 22. Jan. 1525. Corp. Ref. B. I, S. 722.

geworden, die, wie er, durch Reinheit der Lehre und liebevolle Milde nach immer weiterer Vollendung der Kirche streben. Die Zukunft wird es immer mehr inne werden, daß seine Theologie in ihrer Einfachheit die fruchtbarsten Keime der reichsten Entwicklung enthält; denn, festwurzelnd in der, mit demüthigem Sinn und allen Hülfsmitteln des menschlichen Wissens erklärten Bibel, ist sie nicht eine Theologie des starren Buchstabens oder leerer Formeln, sondern eine Theologie des Geistes, die die Menschen zu Christo führt, um alle ihre Kräfte seinen Zwecken zu weihen, um ihr Leben durch die Buße hindurch zur Heiligung zu führen, und sie mit dem Trost zu erfüllen, den die Verheißung der göttlichen Gnade den Glaubigen im Leben und Sterben verleiht. Je mehr die Theologie in diesem Sinne getrieben wird, der allein der ächt reformatorische ist, desto mehr kommt die Kirche dem hohen Ziele nahe, das Melanchthon zu erreichen strebte, nämlich dem Frieden, den der Herr uns bringen wollte, und der alle Christen in gegenseitiger Schonung und Liebe vereinigen soll. So wie er es zuletzt richtig erkannt hatte, wird dieser Friede nicht verwirklicht durch mühsames Suchen eines zwischen den Gegensätzen liegenden, und sie nur scheinbar versöhnenden Prinzips; über denselben muß dies Prinzip gefunden werden, dann wird der Jammer, den er über den Zwiespalt empfand, und den wir noch immer mit ihm empfinden, zu Ende sein. In der Schule des Himmels, wo der Geist des Lehrers nun selig weilt, da sieht er die Zeit voraus, wo nur ein Hirt und eine Heerde sein werden; für unser beschränktes Auge ist diese Zeit noch im Dunkel der Zukunft verborgen, das verworrene Treiben maßloser Leidenschaften scheint sie in immer weitere Ferne hinauszurücken; allein sie muß einst kommen, selbst für diese Welt. Sterbend hat Meister Philipp seinen Kindern und Schülern das Wort an's Herz gelegt: seid eins in dem Herrn und einträchtig unter einander! Diesen treuen Rath ruft seine Stimme durch die Jahrhunderte hindurch; möchten doch Viele ihn hören! es wäre die würdigste Art, des theuern Mannes Gedächtniß in Ehren zu halten. Was alle evangelischen Christen in warmer Verehrung zu ihm vereinigt, ist wahrlich nicht, wie so schön ein Dichter sagt[1]),

„... das polternde Gezänke,
Das dir vergällt des Lebens schönste Stunden,
Nein! was zum Dank uns treibt, das ist, ich denke,
Der milde Balsam in der Kirche Wunden,
Des Herrn Geschenk — und durch ihn — dein Geschenk."

1) Prof. Hagenbach, im Schweizer Kirchenblatt, April 1860.

Mit der Herausgabe dieses Werkes wird ein Wunsch erfüllt, den ich im Vorwort zu den „Vätern und Begründern der reformirten Kirche" mir auszusprechen erlaubt habe: „es möchten auch die großen Charaktere der lutherischen Schwesterkirche in ähnlicher Weise dem christlichen Volke vorgeführt werden." Das ist nun geschehen, oder doch ist ein schöner Anfang dazu gemacht. Ein gutes Zeichen scheint es mir, daß gerade mit Melanchthon dieser Anfang gemacht und die Bearbeitung dieses großen Lehrers Deutschlands, den beide Confessionen gleich aufrichtig verehren, in die Hände eines Mannes gelegt worden ist, der das Eigenthümliche der einen wie der andern reformatorischen Richtung historisch zu würdigen und auch wieder für Andere zu gerechter Würdigung darzustellen weiß. Wer sollte sich darum nicht freuen, wenn es gelingen sollte, auf dem Wege einer gründlichen und partheilosen Geschichtforschung zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Verschiedenheit der Reformationsweisen, wie Gott in seiner Weisheit sie zugelassen, am Ende doch nur dazu dienen mußte, die evangelische Wahrheit allseitig zu ergründen und zu beleuchten und dadurch auch den künftigen Geschlechtern — nicht ein fertig gemachtes, im todten Buchstaben beschlossenes System, sondern eine Fülle lebenskräftiger Keime zu hinterlassen, die unter der Pflege des göttlichen Geistes und einer gesunden menschlichen Wissenschaft immer gedeihlicher sich entfalten mögen. Gott wolle zu diesem ächt nationalen und ächt evangelischen Werke seinen Segen geben!

Basel. Professor **Dr. K. R. Hagenbach.**

Auch dem vorliegenden Unternehmen des unermüdlich für die Reformationsgeschichte wirkenden Herrn Verlegers, das kaum noch einer Empfehlung bedürfen möchte, nachdem es durch die Einleitung des Herrn Probst Dr. Nitzsch schon hinlänglich empfohlen ist, wünsche ich von Herzen einen gedeihlichen Erfolg. Nach dem Erscheinen der reformirt-evangelischen Reformatoren-Bibliothek ist diese lutherisch-evangelische Reformatoren-Bibliothek zu einem Bedürfnisse geworden; da sie an der Seite der erstern stets würde vermißt werden. Auch diesmal eröffnet der Anfang nebst den weiteren Bestimmungen günstige und reiche Aussichten. Vereinzelte treffliche Biographien, welche bereits vorhanden sind, werden diesem Gesammtbau nicht hinderlich sein, sondern denselben nur sachlich fördern. Und so möge denn auch die nordische Reformatoren-Familie gemeinsam hervortreten mit den ihr eigenthümlichen reichen Geistes- und Gnadengaben; vor Allen Luther, der Gottesheld, dem stets der Preis gebührt, der Chorführer beider Linien gewesen zu sein.

Bonn. Professor **Dr. J. P. Lange.**

Mit Herzensfreude bewillkommne ich die Biographieen der Männer lutherischer Reformation, welche nun als Seitenstück zu den Begründern der reformirten Kirche erscheinen. Weit entfernt, an der [e]rwähnten Nachbarschaft in einer und derselben Gallerie Anstoß zu nehmen, bin ich im Gegentheil überzeugt, [d]aß der Eindruck: „Alles ist euer!" und: „Einer aber ist euer Meister, Christus!" — gerade vermöge [d]ieser Nebeneinanderstellung desto lebendiger und tiefer werden wird. Daß wir gediegene Arbeiten, treue [L]ebensbilder unserer unvergeßlichen Reformatoren zu erwarten haben, davon sin[d] mir die Namen der [V]erfasser zuverlässige Bürgen; und die erste Probe, Melanchthon von Carl S[chm]idt, eröffnet würdig [d]en Reigen, so daß ich das Unternehmen mit Freudigkeit Allen empfehlen kann, [ind]em ich rufe: kommet [u]nd sehet!

Leipzig. **Theol. Dr. Gotthard V[ec]hler,**
ord. Professor der Theologie, Superintendent [und] Pastor zu St. Thoma.

A Monsieur R. L. Friderichs à Elberfeld.

Vous me demandez mon avis sur la publication de la vie et [des é]crits des pères de [l']Église Luthérienne. Il me semble, que l'ouvrage consacré a[ux p]ères de l'Église [r]eformée étant achevé, celui que vous avez en vue devient [n]écess[air]e; c'est alors seulement, que vous aurez faite une oeuvre complète. Peut-[ê]tre m[e], conviendrait-il d'y [joi]ndre plus tard un recueil consacré aux pères de l'église [B]rita[nniq]ue.

Ce qui me frappe dans les grands docteurs de l'église Luthéri[enne] et surtout dans Lu[ther], c'est la foi évangélique et vivante, qui les anime; c'est leur co[nvic]tion, que l'oeuvre de [Die]u doit être accomplie par la puissance de Dieu, et non par le sec[ours de] la diplomatie et les [ar]mes des hommes; c'est la fermeté avec laquelle ces hommes de Die[u tie]nnent à la Parole de [Di]eu, et maintiennent les grands mystères de la foi, l'incarnation, [l'expi]ation, la justification, [la] regénération. J'espère, que les écrivains Chrétiens et savants, auxqu[e]s vous avez confié ces [tra]vaux, feront ressortir ces points de vue important. Il est vrai, que le rationalisme moderne, [qu]e nous voyons dans la Suisse Allemande, en France et même en Angleterre, ne jouit plus [d']une grande autorité en Allemagne. Mais jusqu'à la fin des temps, il sera utile, et même né[ces]saire, de présenter à l'Église, après les écrits inspirés des Apôtres, les écrits admirables de [ces] réformateurs. — Agréez cher Monsieur mes salutations Chrétiennes.

Genève. **Merle d'Aubigné.**

Das Vorhaben des Herrn Friderichs in Elberfeld, auf die vorzügliche, nunmehr bald vollendete [Dar]stellung der Väter und Begründer der reformirten Kirche, jetzt die Geschichte der Lutherischen Refor[mat]oren folgen zu lassen, habe auch ich mit wahrer Theilnahme und Freude begrüßt. Ein solches Unter[neh]men entspricht ja ganz dem Bedürfnisse der Zeit, arbeitet den geistlichen Krankheiten unserer Tage [kräft]ig entgegen, und findet in dem Geiste der Gründlichkeit, Mäßigung, Liebe und Kraft, welches bis[her] das Werk charakterisirte, seine beste Empfehlung. Gleichwie die erste Hälfte des großartigen Planes [nicht] allein für die reformirte, sondern auch für die lutherische Kirche von großer Bedeutung war, so [ve]rspricht die Zweite nicht nur der lutherischen, sondern auch der reformirten Gemeinde von reichem Segen [zu w]erden. Wird es doch hohe Zeit, daß Lehrer und Glieder beider Kirchen bei Allem, was sie unter[sch]eidet, sich mehr und mehr einer höheren Einheit bewußt werden, und daß man die Riesengestalten der

(Siehe die Fortsetzung auf der 4. Seite des Umschlags.)

Reformatien nicht nur als Herolde eines christlichen Sonderbekenntnisses, sondern als Träger eines [illegible] Lebens betrachten lerne, das der Herr selbst in ihre Herzen gelegt und das sich auch immer in ihren [illegible] hängern und Glaubensgenossen, wenn auch in verschiedener Form, offenbart. Zur Beförderung [illegible] solchen Union, nicht von Indifferentisten, sondern von wahrhaft Gläubigen, nicht mechanisch von [illegible] schen gemacht, sondern organisch aus dem Geiste des Herrn geboren, möge auch diese Arbeit [illegible] sein, und das ihrige beitragen, daß bald Viele in der Losung zusammenstimmen: christianus [illegible] mihi nomen, lutheranus vero vel reformatus cognomen.

Rotterdam. Pfarrer **Dr. van Oosterzee.**

Die Herausgabe des Lebens der Väter und Begründer der lutherischen Kirche wird auch in der [illegible] formirten Schweiz freudig begrüßt. Luther, Melanchthon und ihre Gehülfen verehrt der Reformirte [illegible] so wie die im engern Sinne reformirten Reformatoren. Der erschienene erste Theil, Melanchthon [illegible] Schmidt, sowie die Verantwortung des ganzen Unternehmens durch Nitzsch, verbürgen uns die [illegible] lichkeit des Ganzen. Der Verleger verdient schon durch die Herausgabe des Lebens der reformirten [illegible] matoren unsern achtungsvollen Dank; möge diese zweite Hälfte des ganzen Unternehmens ausfüllen [illegible] die erste.

Zürich. **Dr. Alex. Schweizer,**
Professor und Pfarrer.

Die erste Abtheilung des größeren reformationsgeschichtlichen Werkes, welches die Verlagshand lung von R. L. Friderichs in Elberfeld in's Leben gerufen, hat — wie es erwartet werden [illegible] einen sehr allgemeinen Beifall und vielseitige Anerkennung gefunden. Die Gestalten der Väter der [illegible] mirten Kirche, welche Vielen nur dem Namen nach oder in ihren allgemeinsten Grundzügen bekannt [illegible] sind aus dieser halben Vergessenheit in das Gedächtniß der gegenwärtigen Gemeinde lebendig [illegible] rufen, eben dadurch aber ist derselben auch die Frucht ihrer Arbeit und ihrer Kämpfe zu [illegible] beiblichen Genusse dargeboten worden.

Die Absicht, der bald vollendeten ersten Abtheilung eine zweite folgen zu lassen, welche den [illegible] gründern der lutherischen Kirche einen ähnlichen Denkstein setzen soll, könnte schon deshalb einem [illegible] verständniß unterliegen, weil nach dieser Seite kein gleich dringendes Bedürfniß scheint vorhanden [illegible] und es dürfte der Verdacht sich geltend machen, daß diese Fortsetzung des Unternehmens dem [illegible] einer absorbtiven Union Rechnung tragen solle. Wir haben von dem so eben ausgegebenen ersten [illegible] der neuen Folge, das Leben Melanchthons von Dr. Schmidt in Straßburg, einen derartigen [illegible] nicht empfangen. Wir schweigen davon, daß diese umfassende und gründliche Arbeit durch die [illegible] Jubelschriften, welche die im verflossenen Jahre gehaltene Gedächtnißfeier hervorgerufen, keineswegs [illegible] behrlich oder gar überflüssig geworden ist: wohl aber sei es rühmend anerkannt, daß der [illegible] Lehrer Deutschlands nie in sofern erhoben oder idealisirt hat, weil derselbe sich hier und da dem [illegible] mirten Lehrbegriffe näherte. Seine Darstellung ist ungeachtet der Liebe, mit welcher er zu seinem [illegible] stand erfüllt scheint, durchweg eine objective und setzt den Leser in den Stand, sich ein [illegible] Bild Melanchthons zu gestalten. Wenn die Lebensbilder, welche die neue Abtheilung in Aussicht [illegible] alle gleich dem vorliegenden ohne geheime Tendenzen gezeichnet werden, so kann die lutherische Kirche [illegible] Werk willkommen heißen, durch welches ihre Glieder und Diener gefördert und erbaut werden, durch [illegible] ches namentlich der dringende Wunsch seiner Erfüllung näher kommt, daß die academische Jugend [illegible] dem Geiste der Väter ihrer Kirche kräftig angehaucht werde und daß sie durch Bekanntschaft mit [illegible] tails zu einer selbstständigern und richtigern Erfassung der Reformation gelange, als sie [illegible] dien gewähren können. Wie im Allgemeinen, so sei deshalb auch namentlich den Studirenden [illegible] Theologie dieses ihnen in so uneigennütziger Weise zugänglich gemachte Werk angelegentlichst [illegible]

Berlin. **Dr. Steinmeyer,**
Professor der Theologie und [illegible]

Gottes vollen Segen wünsche ich dem begonnenen Unternehmen, neben den Vätern der [illegible] nun auch die Väter und Begründer der lutherischen Kirche in dem von dem aufgestellten [illegible] zeichneten, d. i. in dem ursprünglichen Geiste, in dem sie gewirkt, dem weitern Kreise der [illegible] auf's neue bekannt zu machen. Wenn Etwas, so ist in unsern Tagen Noth, der Wahrheit [illegible] schichte wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen und statt bloßer Abstractionen und Lehrbilder die [illegible] Leben und schöpferischer Kraft erfüllten persönlichen Träger und Spender der, der Kirche in der [illegible] mation neu verliehenen Gottesgaben im christlichen Volke wieder zum Worte kommen, sie [illegible] mit eignem Wort und eigner That in dieser rath- und thatenlosen Zeit immer mehr mit rathen [illegible] thaten zu lassen, als wozu das begonnene Werk in seiner Weise in erfreulichster Weise beitragen [illegible] Nur den auch sonst laut gewordenen Wunsch kann auch ich hier nicht ganz unterdrücken, daß [illegible] Kreis der beabsichtigten Darstellungen sich nicht auf einzelne Theologen beschränken, sondern noch [illegible] deutscher reformatorischer Fürsten mit in sich aufnehmen möge. Die evangelische und [illegible] lutherische Kirche hat nach ihrer ganzen innern Anlage ein wesentliches, tief in's Leben der [illegible] eingreifendes Interesse daran, daß auch die in den Fürsten der Reformation zur Wahrheit [illegible] Kraft des Glaubens im christlichen Volke wieder lebendiger erkannt und allgemeiner, als es [illegible] schehen, in seiner außerordentlichen Bedeutung für die Evangelisation des Volkslebens [illegible]

Horn bei Hamburg. **Dr. Wichern.**

Man bittet ergebenst, noch nachfolgende Correctur in diesem Bande zu beachten:

Seite 62, Zeile 3 von unten muß es heißen: „[illegible]

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

